

THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY





MITTHEILUNGEN  
DER  
K. K. CENTRAL-COMMISSION  
ZUR  
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D<sup>R</sup>. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

X. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

---

REDACTEUR: D<sup>R</sup>. KARL LIND.

---

WIEN, 1884.  
IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

AUS DER K. K. HOF UND STAATSDRUCKEREI.







# INHALT

## DES X. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
Das Mausoleum Ferdinand II. in Grätz. Von <i>Joseph Wajfler</i> . (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illustration.)	1		
Bauliche Ueberreste von Brigantium. Von <i>Samuel Jenny</i> . (Mit 1 Tafel und 9 Text-Illustrationen.)	11		
Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien IV. Beschrieben von <i>Wendelin Boehm</i> . (Mit 1 Tafel.)	33		
Vortrag des Präsidenten der Central Commission aus Anlaß der Budget-Berathung in der Herrenhaus-Sitzung vom 4. April 1884.	41		
Der Dom von Aquileja. Von <i>W. Lübke</i> . (Mit 1 Text-Illustration.)	47		
Beiträge zum Studium der Steinmetz Zeichen. Vom k. k. Professor <i>Franz R. v. Röska</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen.)	54		
Die Archive in Tyrol. Von Dr. <i>David Schönherr</i> , I. und II.	50 u. 63		
Die Burg Rieggersburg. Besprochen und illustirt von <i>Hans Pettschnig</i> . (Mit 9 Text-Illustrationen.)	72		
— — — — —			
	Seite		Seite
Kunsthistorische Beiträge aus dem Gleinker Archiv. I, II, III und IV. (Schluß.) Von <i>J. Wuffin</i> und <i>Albert Hg.</i>	CLXXXV	Kunst-Notizen aus Laibach. Von Dr. <i>Albert Hg.</i>	CXII
Ueber Archive in Kärnten. V, VI. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmanfetter</i> .	VII, LVII	Das Dreikönig-Bild zu Mitter-Olang. Von <i>G. Dalke</i> . (Mit 1 Tafel.)	CXX
Die Pfarrkirche von Doubravnik in Mähren. Von k. k. Conservator <i>August Prokop</i> . (Mit 5 Text-Illustrationen.)	XVII	Holzkirche in Hotzendorf. Besprochen und illustirt von <i>A. Franz</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen.)	CXXXII
Notizen über Denkmale in Kärnten. XVIII, XIX, XX, XXI. (Schluß.) Von Dr. <i>Karl Lind</i> . (Mit 24 Text-Illustrationen.)	XX, LXXXIV, CXXV, CCVII	Die prähistorischen Funde von Sta. Lucia im Küstlande. Von Dr. <i>M. Mueh</i> . (Mit 15 Text-Illustrationen.)	CXL
St. Kathrein bei Deutsch-Matrei in Tyrol. Von Dr. <i>Karl Domanig</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen.)	XXVI	Die Grabungs-Ergebnisse von Stammersdorf in Kärnten. Von <i>C. Kaijer</i> .	CXLVII
Beiträge zu einer Ikonographie des Todes. I, II, III. Von Dr. <i>Theodor Frimmel</i> .	XXIX, CXXXV, CCIV	Dr. Franz Scheftag †.	CLII
Tessenberg. Von <i>Karl Mz.</i>	LII	Die ehemalige Stiftskirche in Spital am Pyrn. Von <i>P. Wimmer</i> .	CLXXV
Jamnitz in Mähren. Von <i>M. Trapp</i> . (Mit 1 Tafel.)	LV	Goldenkron. I. Von Dr. <i>Joseph Neuwirth</i> .	CLXXXI
Funde zu Frögg-Velden. Von Baron <i>Haufer</i> , k. k. Conservator. (Mit 17 Text-Illustrationen.)	LXIII	Mährisch-Trübau. Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Mähren. von <i>Anton Křifa</i> . (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illustrationen.)	CLXXXVIII
Reihengräber bei Neu Bydžov. Von <i>Ludwig Schneider</i> , k. k. Conservator. (Mit 6 Text-Illustrationen.)	LXVII	Antike Funde im Val di Non. Von <i>L. de Campi</i> .	CLXXX, X
Deutsche Inschriften aus Krain und Steiermark. Von <i>Lufschin v. Ebengreuth</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen.)	LXIX	Ueber ein Gebetbuch mit Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert. Von <i>Hermann Bergmann</i> .	CXCI
Archäologisches aus Tyrol. Von <i>P. Flavian Orgler</i> . (Mit 9 Text-Illustrationen.)	LXXI	Aus Meran. Von Dr. <i>Albert Hg.</i>	CXCI
Zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer in der k. k. Burg zu Grätz. Von <i>Joseph Wajfler</i> .	LXXIII	Inschriftstein bei Feisritz Paternion. Bericht des Conservators Baron <i>Haufer</i> .	CXCVI
Die alten Wehrbauten zu Freisfeld. Von Dr. <i>Karl Lind</i> . (Mit 9 Text-Illustrationen.)	LXXV	Ruine Weinegg.	CXCVIII
Ausgrabungen bei Königgrätz. Von <i>M. Löffner</i> . (Mit 11 Text-Illustrationen.)	LXXX	Die diesjährigen Ausgrabungen im Grabfelde zu Frögg-Velden. Bericht des Conservator Baron <i>Haufer</i> . (Mit 5 Text-Illustrationen.)	CC
Der Grabfund von Holubie. Von <i>Stephan Berger</i> , k. k. Conservator. (Mit 18 Text-Illustrationen.)	LXXXVII	Das St. Jacobs Kirchlein in Hall bei Innsbruck. Bericht des Correspondenten <i>Johann Dorninger</i> . (Mit 1 Text-Illustration.)	CIII
Die Grabdenkmäler der Keutschacher zu Maria Saal in Kärnten. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmanfetter</i> .	CIX	Notizen von 1 bis 37. (Mit 5 Text-Illustrationen.)	XXVIII
		„ „ 38 „ 78. „ 19 „ „	XCIII
		„ „ 79 „ 110. „ 21 „ „	CLII
		„ „ 120 „ 184 „ 8 „ „	CCXV



# DAS MAUSOLEUM FERDINAND II. IN GRÄTZ.

VON JOSEPH WASTLER.

(Mit einer Tafel.)

EBEN der Domkirche von Grätz, welche ehemals Pfarrkirche war, stand seit uralten Zeiten eine kleine, der heiligen Katharina geweihte Capelle. Erstere kommt urkundlich schon im Jahre 1172 als Stadt-Pfarrkirche von Grätz vor, war also gleich der Katharinen-Capelle im romanischen Style gebaut. Kaiser Friedrich IV. liess in den Jahren 1449—1456 die dem heiligen Egidius geweihte Pfarrkirche im gothischen Style umbauen, während die kleine Katharinen-Capelle in ihrer alten Gestalt blieb. Im Jahre 1577 erhob Erzherzog Karl II. die Pfarrkirche zu seiner Hofkirche und übergab sie den Jesuiten. Die Pfarre wurde einstweilen in die nebenstehende Katharinen-Capelle übertragen und kam dann 1585 in die ehemalige Dominicaner-Kirche zum heil. Blut am Judenwege.

Erzherzog Ferdinand, der Sohn und Nachfolger Karl II. beschloss um 1614 die Erbauung eines Mausoleums für sich und seine Familie, und da die alte, wahrscheinlich schon baufällige Katharinen-Capelle nun ohne Bestimmung war, so wurde dieselbe niedergerissen, um an deren Stelle den Bau der Grab-Capelle führen zu können. Ferdinand betraute *Peter de Pomis*, seinen Hofkammermaler und Hofbaumeister mit dem Baue. *Peter de Pomis*,<sup>1</sup> früher sieben Jahre lang bei Erzherzog Ferdinand von Tyrol als Hofkammermaler in Innsbruck thätig, stand seit 1595 am erzherzoglichen Hofe zu Grätz in Diensten und hatte seit dieser Zeit eine Reihe von Gemälden geliefert, von denen das grosse Motiv-Bild in der Domkirche, die Aufnahme der Erzherzogin Maria in den Himmel (Galerie Attems), das Hoch-Altarbild „Maria Hilf“ für die gleichnamige Kirche die bedeutendsten sind. Aber auch als Architekt hatte er sich bereits hervorgethan. Er baute nämlich die Façade der Kirche Maria Hilf für den Fürsten von Eggenberg, welche im vorigen Jahrhundert bei dem Umbau der Kirche niedergerissen wurde und der jetzigen gänzlich verzopften Chablone-Architektur weichen musste. Leider besitzen wir nicht einmal eine erträgliche Abbildung davon; nur ein kleiner Kupferstich<sup>2</sup> vom Jahre 1739, welcher die Madonna des oben erwähnten Gnadenbildes des Hoch-Altars darstellt und auch eine mehr als mangelhafte Abbildung der Kirche gibt, zeigt, dass die Gliederung der Façade ähnlich der von San Giorgio Maggiore in Venedig gehalten war. *Peter de Pomis* begann also im Jahre 1614 den Bau des Mausoleums, oder wie es damals stets genannt wurde, der *St. Katharinen-Hofcapelle*. Er erhielt vom 1. Juli 1614 an für die Bauleitung monatlich 30 fl., also ein Jahresgehalt von 360 fl., welches er bis an sein Lebensende, 1633, bezog. Von der alten romanischen Capelle scheint er die halbkreisförmige Chor-Abschlussmauer benutzt zu haben, wie ein Blick auf den Grundriss zeigt, alles übrige wurde von Grund auf neu gebaut. Der Bau ging anfangs langsam von Statten, denn *Peter de Pomis* war vielfach anderweitig beschäftigt. Im Jahre 1615 baute er sich selbst ein Haus vor dem „eisernen Thore“, im September 1615 erhielt er seine Ernennung zum „Configliero, Ingegniere et Architetto di Sua Altezza“, d. i. zum Ingenieur der Festungen Görz, Gradisca,

<sup>1</sup> Aus den i. o. Hofkammer-Akten der k. k. Statthalterei in Grätz, welchen wir auch die Daten unserer gegenwärtigen Arbeit entnehmen, waren wir im Stande, eine ziemlich eingehende Biographie des originellen Künstlers zusammenzustellen, welche im Repertorium für Kunstwissenschaft von Hubert Janitsch, k. Band V, Heft 2 abgedruckt ist.

<sup>2</sup> Titelblatt zu dem Werkehen von P. Michtjch: „Marianischer Gnadenhall des wunderthätigen Gnadenbildes Maria Hilf“, Grätz 1739

Trielt und Fiume, wird also in dieser Eigenschaft wiederholt diese Festungen besucht haben. Zwischen 1614 und 1619 malte er das große Hoch-Altarbild zu St. Anton von Padua, 1618 die Fresken im großen Saale der Universität, dann das Altar-Bild Mariae Verkündigung des linken Seiten-Altars, 1619 das Altar-Bild „Christus fordert den heil. Ignatius zur Nachfolge auf“ des rechten Seiten-Altars der Domkirche, im November des letztgenannten Jahres reiste er nach Lodi in Italien, um seinen 86 Jahre alten Vater nochmals zu sehen, etc. etc., so daß er, vielfach abgehalten, den Bau nur faumfelig geführt haben mag. Erst 1622 scheint dieser unter Dach gewesen zu sein, da ein Act dieses Jahres von 50 Ctr. Kupfer spricht, welche zur Eindeckung der Capelle verwendet wurden.

Die Hofkammer-Räthe, welchen die geniale Nachlässigkeit der Bauleitung längst ein Dorn im Auge war, fanden endlich Gelegenheit, ihrem Unmuth Luft zu machen. Als nämlich Ferdinand, der mittlerweile als Ferdinand II. zum deutschen Kaiser erwählt worden war und seine Residenz nach Wien verlegt hatte, den Künstler im August 1622 aufforderte, wegen nothwendiger Reparaturen in der Festung Gradisca sich dahin zu verfügen, dieser aber der Aufforderung nicht Folge leistete, richtete die Hofkammer am 24. April 1623 eine Eingabe an den Kaiser folgenden Inhaltes: „Nachdem im verfloßenen Jahr *P. de Pomis* von S. Maj. den Auftrag erhielt, sich nach den Festungen Gradisca und Görz zu verfügen, und obwohl man ihm wegen Erhandlung etlicher zu dem hiesigen Kirchengebäu nothwendigen Bauleute etliche Taufend Gulden gegeben, ist er dennoch auf dato nit zu bewegen gewest, hinein sich zu verfüegen, oder doch wenigstens ainen andern Baumeister an seiner statt zu verordnen, der selbige Baubesserung in die handt nême. Ungeachtet er auch dem hiesigen Kirchengebäu nie in Person abwarttet, ain wail aufmauern, ain wail abbrechen lafst, und selbst nie Zuefieht, auch wo er zuvor E. K. M. ain gulden in anschlag gebracht, jetzt 3 und mehr Gulden begehrt, wie der Flossmann (Burggraf) deroselben zur genüge gehorhamft würde referiren können, wie viel dis orths gehauft und das geldt Vnnuz verschleudert wurde . . . .“

Von nun an blieb *Peter de Pomis* in fortwährendem Conflict mit der Hofkammer. Mit der Bauleitung unzufrieden, scheint letztere im Jahre 1628 die Befoldung des Künstlers sistirt zu haben, aber ein Auftrag des Kaisers vom 19. Mai 1628 an H. Flossmann gerichtet, geht dahin dem *Peter de Pomis* „seine ausständige Befoldung vom St. Katharinen-Gebäu zu bezahlen“ . . . auch „so lange khain einstellung beschieht, die selb fürtershin Ihme zu raichen“. Aus der betreffenden Eingabe *Peter de Pomis*' ersieht man, daß er „per l'offitio di Architetto Civile di detta fabrica (Santa Caterina)“ 30 fl. per Monat bezog und daß Hans Flossmann, Kammerdiener S. Majestät und Burggraf zu Grätz, der „Pagatore della fabrica“ war.

Im Winter 1629—30 befand sich *Peter de Pomis* am Hofe des Kaisers in Wien. Gleich geht ein Bericht der Hofkammer an den Kaiser ab, datirt vom 20. Februar 1630, des Inhaltes: „Auf S. Maj. Befehl hat man Abrechnung über die drei unterschiedlich habenden Befoldungen *Peter de Pomis*, (250 fl. jährlich als Hofkammermaler, 360 fl. als Erbauer des Maufoleums und 200 fl. als Festungs-Ingenieur, zusammen 810 fl.), die er bisher schlecht genug verdient, noch 1201 fl. 40 kr. ausständig gefunden. Dieweil er aber noch von dieser von dem Flossmann zur Giefsung aines Metalenen Bildts und Erkhauftung etlicher stain zur Stainhauerarbeit 2000 fl. empfangen, vnd folche nur zu seinen aignen Nuzen angewendt, so sei er (*Pomis*) noch 798 fl. 20 kr. schuldig. Deswegen berichten wir, da *Peter de Pomis* sich anjezo am kaiserl. Hof befindet, ihm diese Abrechnung zur Verantwortung mitzutheilen.“ Mit diesen 2000 fl. hatte es allerdings eine üble Bewandtnis. *Peter de Pomis* scheint sie als Vorschufs für aus Italien zu liefernde Steine für die Bildwerke der Façade erhalten, die Steine aber nicht geliefert zu haben. Endlich brachte er folche zu Stande, denn ein Auftrag der Hofkammer vom 19. November 1631 lautet: „David Schaller vom Orden Christi in Portugal und Hans Flossmann sollen sich mit Sachverständigen ins Einvernehmen setzen und die von *Peter de Pomis* beigeestellten Steine schätzen.“ Am 27. Januar 1632 ergeht an *Peter de Pomis* der

Auftrag die Steine den beiden genannten Herren zustellen zu lassen, damit sie dieselben prüfen. Die Prüfung geschah und der Bericht hierüber vom 26. Juni 1632 sagt: „Da die Steine eigentlich nur zu einem Muster zu gebrauchen, als dafs etwas nützlichs daraufs Zubringen sein würde; daher, weil sie noch rauh und nicht gehörig geschätzt werden können, so ist am sichersten, dafs solche *Peter de Pomis* wiederum zugestellt werden, damit er daraus seinen besten Nutzen schaffe, hingegen ihm die erhaltenen 2000 fl. von seiner Befoldungsforderung abzuziehen seien.“

Um das Ende des Baues zu beschleunigen, befahl der Kaiser ddo. 26. Juni 1632, dafs für das St. Katharinen-Gebäude jährlich 2000—3000 fl. vom Landes-Vicedom-Amte angewiesen werden. Ueber die schwebenden 2000 fl. und ausländigen Gehaltsraten entstanden langwierige Verhandlungen zwischen *Peter de Pomis* und der Hofkammer, deren Ausgang der Künstler nicht mehr erlebte. Er starb am 6. März 1633 und wurde in der Kirche Maria Hilf begraben.

Am 13. December 1634 stellt die Hofkammer das Ansuchen: Seine Majestät wolle, „da die allhiefige Sculptur oder Capellen-Gebeu wegen erscheinenden mancamenten zu schaden gerathen, alle und jede im khünftig fallende Straffen etc., so lang bis selbiges Gebeu völlig vollendt, zu appliciren und so sich dero Supplicanten umb Aufsbitt und Verwilligung derselben anmelden, all dieselben, wer die Imer sein mechten, von Irem Begeren ohne weiteren Bericht nur abzuweisen“. Die Hofkammer schlägt demnach vor, die einlaufenden „Strafgelder“, worunter besonders die den Protestanten aufgelegten zu verstehen sein mochten, dem Baufonde zufließen zu lassen, welchem Vorschlag Ferdinand ddo. Bruck a. M. 19. Januar 1635 seine Zustimmung gab. In der That läuft bereits am 19. August deselben Jahres eine Strafe von 1000 fl. ein, welche „Sabine Stöttnerin wegen Ires Beraitt so lange Zeit ohne gehabte Licenz zuwider Ihrer k. Maj. Landesfürstl. Religions Reformationen Generalien Veruebten im Landt Verbleibens zu zahlen hat“. Solche zum Bau verwendete Strafgelder sind in den Acten bis zum Jahre 1650 zu verfolgen.

An Bau-Materialien wurde aufser den schon genannten 50 Ctr. Kupfer folgendes geliefert. Im Februar 1635 18 Ctr. Kupfer, im Januar 1636 29<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Ctr., im Mai 40 Ctr. Im Juni 1636 200 Fuhren Bruchsteine von Straß; es ist also nach dem Tode *Peter de Pomis* ein Theil des Baues, vielleicht der Thurm noch sehr im Rückstande gewesen. Im Mai 1637 30 Ctr. Kupfer, im Juni 1638 10 Ctr., im December deselben Jahres 75 Pfund Quecksilber zur Vergoldung des Adlers und des Scepters auf der großen Kuppel, im Januar 1641 3 Startin (30 Eimer) Gyps. Mit diesem Gyps dürften die Stuck in der unterirdischen Gruft ausgeführt worden sein, welche sammt Vergoldung, wie wir später sehen werden, in der ersten Bau-Periode fertig gestellt wurden.

Dafs der Bau durch den Tod *Peter de Pomis* eine Zeit lang ins Stocken gerieth, scheint folgender Act der Hofkammer vom 18. Juni 1635 darzuthun: An Herrn Edelmann, Burger in Wildon. Da S. Maj. die vortsetzung des alhiefigen lange zeit angestandnen Khirchengebeu bei St. Catharina zu Hof anbevolhen, zu dessen an iezo vorhabenden vollführung Vndter anderen Paumaterialien große Stuckh Zu denen bildern vnd facciada von nöthen, welch Vndten herauf vnd durch wildon geführt werden miessen, vnd so ist unfer bevelh dafs Ir solche Stain zu bemelten Khirchengebeu aldorten ungehindert mauffrei passieren lasset.“ Daraus geht hervor, dafs die Bildwerke der Façade: die heil. Katharina und die beiden Engel am Giebel, dann die heil. Katharina in der linken Nische und der römische Ritter (heil. Florian?) in der rechten erst nach dem Juni 1635 in Angriff genommen und aus dem schon zu Römerszeiten und auch heute noch im Gebrauch stehenden Allentzer-Stein, dessen Transport durch Wildon zu geschehen hat, hergestellt wurden.

Die Aufsicht über den Bau hatte nach *Peter de Pomis* Tode der Stadtmaurer und Hofbaupolier *Peter Valnegro*, welcher für diese Leistung im Jahre 1635 50 fl., im Jahre 1637 80 fl. erhielt. Im November 1640 wurde dem Rectör der Jesuiten der Auftrag ertheilt, einen rothen Grabstein als Altar-Stein für die Katharinen-Capelle herzugeben. In diesem Jahre scheint das Aeußere des Baues

vollendet gewesen zu sein; im Inneren sah es allerdings, wie wir aus späteren Berichten sehen werden, noch trostlos aus. Nur die unterirdische Gruft-Capelle war vollständig fertig und die in diesem Jahre im Mausoleum celebrirte Messe dürfte daher in dieser Gruft-Capelle gelesen worden sein. Hiermit ist die erste Bau-Periode zu Ende.

Im Jahre 1686 finden wir die „große academische Sodalität Beatae Virginis ab Angelo Salutatae“ in Benützung der Katharinen-Capelle, oder wie sie von jetzt an genannt wird des Mausoleums, insofern, als diese Gesellschaft ihre Versammlungen und religiösen Uebungen daselbst abhielt. Seit wie lang, ist nicht bekannt. Dieselbe richtete am 18. Juli 1686 folgende Eingabe an die Hofkammer:

Hoch Löbliche I. Ö. Hoff Cammer.

Es ist Eur Exc. Gnaden bestens bewust, das die Allhiefige Größere Academische Sodalitet Beatae Virginis ab Angelo salutatae sich des Kayserlichen Mausolei als eines Marianischen Oratory zu ihren gewöhnlichen Versammlungen, vnd öffterer Haltung des Heiligen Mess-Opfer bedienet. Nun aber weillen mitler Zeit erwentes Gebu, erstens zwar an den gefenster grossen schaden erlitten, auch wegen der yblverwartten Fensterstöckh durch das sich eintrügende Vngewüter fast yberlestiget worden. Bevor aber aufs gelegenheit des vngeweissten gemeuers, wie auch viller hinterlassner Gerüst-Fenster vnd anderer dergleichen Blind-Hölle das Vngezüffer der Flödermeissen sich dermassen geheiffet hat, das es nicht allein sonst allerfeitzs, sondern auch vmb vnd auf den H. Altar selbsten vnglaubliche Häfslichkeit, gestankh vnd vnlätere y angerichtet: also ist gemelte Sodalitet zu Fortsetzung ihrer alldort gebräuchlichen Andachts-Ybungen genöthiget worden, verwichenen Herbst, solche nunmehr vnerdultliche Greuel vnd vngemach in etwas abzuwenden vnd verbesserung des Orths vorzukehren. Wie sy dan auch würcklich das vorige Altar-Gebu als ein fast bequeme Niederlag des Vngezüffers vellig verändern, den runden Vor Thail des Oratory mit verwerffung der Gerüst Löcher yberweissen, die villfeltige Höllen vnd Rüstluckhen der Flödermeiss theils faubern theils genzlich verschliesen, vnd dann auch die Fenster allenthalben verbessern vnd ergenzen lassen. Welche Vnkosten dann sich bis auf 60 fl. erstreckhet haben“ . . . . Die Sodalitet bittet um die Erfetzung der 60 fl. „wie dann auch in andern die befürderung vnd völlige verfertigung dises so herrlichen Bau Werckhs Zur Zierde des Vater Landts, Zu ihrem selbst aigen Nachrumb, zu höchst schuldigen andenkung vnd verehrung deren alldort in Gott Ruhenden, vmb die gantze Christenheit höchst verdiente Römische Kayser vnd Oesterreichische Landtsfürsten“ etc. etc.

Diese Schrift, welche in drastischer Weise den traurigen Zustand des Monumentes schildert, wird einbekleidet durch einen Act des Landes-Vicedomes Zacharias Freiherrn v. Webersperg, in welchem das in der Eingabe Gefagte vollinhaltlich bestätigt und weiters beigefügt wird, das „der Innerliche thail, gegen die khostbare Arbeit in warheit mehres Einen verwiesenen vnd aufgebrannten Orth gleich“, das die Rüsthölzer noch in den alten Rüstlöchern liegen und „in der vnteren Capellen, in welcher die Landtsfürst. Persohnen hochfeeligisten angedenkens in gott ruchen, weder Fenster noch Ramben vorhanden, vnd also Ebenfalls die Feichtigkheit Starkh hinab flieset, der Khostbahr vergulten Stockhator Arbeit ihr schönheit benimbt, massen alberaiths thailfs verwieset, und herunter gefahren ist, ja fogar die in der Mauer mit goldt eingelegten grabsschriften genzlich ruinirt, verschimpelt vnd zerwäldt findt.“

Letztere Stelle beweist deutlich, das um diese Zeit nur die unterirdische Gruft-Capelle vollkommen fertig gestellt war. Webersperg legt einen Voranschlag der Kosten einer Reparatur und Herstellung bei, welcher sich auf 1392 fl. 54 kr. beläuft.

Darauf erfolgt am 23. Februar 1687 eine Resolution des Kaisers Leopold I. „ . . . Nun lassen Wir es nicht allein fürs Erste bey der Iro Sodalitet beschehenen guettmachung gemelter 60 fl. 37 kr. allerdings bewendten, sondern Befinden auch billich, vnd Zu Verhuettung ferneren schadens vnd mehrere Vnkostens nothwendig, absonderlich aber pro decore der alda begraben ligenden Erz-

herzog zu Oesterreich vnd fonderlich Vnferes hochgeehrten Herrn Ohms Kayfers Ferdinandi 2<sup>di</sup> May. vnd Lbd. feel. Angedenkens zu fein, das die von Euch an die hand gegebene Vbrige jewerdige reparationen bey gehörten Maufolaeo Vorgenumben werden etc“.

So war denn durch diesen Machtspruch des Kaisers der endliche Ausbau des Maufoleurns beschloffen. Schon am 15. Juli 1687 bewilligt der Kaiser weitere 2009 fl., aber auch diese Summe reichte nicht hin, um die ganze Innen-Decoration durch Stucchi und Fresken fertig zu stellen, wie nachfolgende Eingabe der Hofkammer an den Kaiser vom 5. Juni 1688 zeigt. Es heist dort: „Nachdem Se. Maj. im Vorjahre 3301 fl. bewilligt, hat man mit dem hiesigen Stuccator *Serenj* unterhandelt. Als die Arbeit angefangen wurde, auch die oberste Kuppel bis auf ein Kleines nunmehr vollführt, hat es sich gezeigt, dafs die Stuccator mit den Materialien kaum auf die Hälfte auskommen, deswegen die Stuccator, wenn ihnen nicht mehr bewilligt wird, die Arbeit verlassen und quittiren wollen. Ferner ist die in dem von *Fischer* formirten Abrifs bezeichnete Malerei in den Kuppeln unter dem Anschlag von 3301 fl nicht begriffen, sondern selbe beizusetzen vergessen worden, und der Verdienst des Malers accordirter Massen von den Kuppeln allein 400 fl., ferner es unförmlich stünde, wenn die Kuppeln allein gemalt, die andern Felder leer stehen blieben, dahin gegen sehr nothwendig wäre, wenn in der Capelle Ferd. II Begräbnifs herunter der Kuppel auch die auf das Leben Ferdinands Bezug habenden Malereien ausgeführt würden, nicht weniger in der Kirchen, damit alles gleichfamb correspondire, E. K. M. selbstaigen schwer erlittene persecuciones vnd darauf erfolgte, auch noch continuirende grose Victorien mit gueten concepten vnd schenen inventionibus exprimirt würden. Vnd negft deme Zugleich von dem Fischer die yrung Befchehen, dafs er Blofs vnd allein nur die Urstandt Christi in der Capellen Kupl Zumahlen angezeichnet: Zubey bey so eyllfertiger Formirung der abrisfs die Gröfse der Kupl, welliche damallen auch ganz finster, vnd uneröffnet gewesen, nicht genugfamb Beobachtet, dafs erstlichen mit der alleinigen Mallerey der Kupl, welliche wenigft noch ainmal so Grofs, als die Höchste ober der Kirche ist, wo auch die Figuren vnd Statuen so Grofs als Rüfen gemacht wurden, fast nicht aufzufüllen wehre, in sunderheit für dafs andere diese Kupl in der Nieder stehet, vnd soliche Mallerey mit so Grofsmechtig Statuen, in das Gesicht ganz vnproportionirt heraufs khumbete, vnd scheinte, also das es in olweg erfordere, izt bemelte Kupl wegen gleicher proportion vnd Architektur willen, Zugleich mit Stuckhator vnd Mallerey aufzumachen. Zu wellichen allem nun man ein Mehre Beytrag, so Woll an Materiallien also arbaith Lohn gebrauche vnd von nöthen habe.“ Es seien demnach im Ganzen 5410 fl. nöthig.

In dem beiliegenden Voranschlag sind aufter Gyps, Kalk und Ziegeln aufgenommen: Drei Stuccator-Meister sammt drei Gefellen, so 16 Monats wenigstens zu arbeiten haben 2550 fl. Dem Maler, welcher in der hohen mittleren Kuppel, auch in der anderen Nebenkuppel etliche dreifsig grose Felder, die Thaten Ferd. II. zwischen Stucco-Arbeit in Fresco zu malen hat, 1000 fl. — Schon am 15. Juni deselben Jahres bewilligt der Kaiser den Rest von 2109 fl.

Aus dieser Eingabe lernen wir die bisher nicht bekannte interessante Thatfache kennen, dafs die Entwürfe der Innen-Decoration durch Stucchi und Fresken vom Hof-Baumeißler *Fischer v. Erlach*<sup>1</sup> herrühren. Wir erfahren auch aus dem Bericht, dessen Umständlichkeit den Abdruck in extenso hier nicht gestattet, dafs mit der Arbeit die drei Stuccator-Meister: *Joseph Sereni* in Grätz, *Hieronimus Rossi* aus Lucano und *Antonio Quadrio* aus Laibach betraut waren. Der Name des Fresco-Malers ist nicht genannt; aber da es üblich war, mit solchen officiellen Arbeiten die jeweiligen

<sup>1</sup> In diesen Acten, in welchen der Name wiederholt vorkommt, ist ganz deutlich: *Fischer* und nicht *Fischers* geschrieben wie Paul Emil Richter (Zeitschrift für Kunst, XVIII. Bd., 1883, 10. Heft pag. 333 nach anderen Urkunden den Namen des Künstlers geschrieben haben will. Die Ausführung geschah in der That, gegen *Fischers* Plan, wie die Hofkammer vorschlug: In der großen Kuppel über die Gruft sind Thaten aus dem Leben Ferdinands II. dargestellt, in der kleineren Kuppel über der Vierung der Haupt Capelle Thaten aus dem Leben Leopolds I., vorzüglich Szenen aus den Türkenkriegen, mit dem Hauptbilde: Wiens Entsatz im Jahre 1683.

Hofkammermaler zu betrauen, so dürfte es der zu jener Zeit diesen Titel führende Franz *Stainpichter* gewesen sein. Die Ausführung geschah in der That, gegen Fischer's Plan, wie die Hofkammer vorschlug: in der großen Kuppel über der Gruft sind Thaten aus dem Leben Ferdinand II. dargestellt, in der kleineren Kuppel über der Vierung der Haupt-Capelle Thaten aus dem Leben Leopold I., vorzüglich Scenen aus den Türkenkriegen, mit dem Hauptbilde: Wiens Entfatz im Jahre 1683.

Die Stuccator-Arbeiten waren im Jahre 1689 zu Ende. Nun tritt wieder eine kleine Pause ein, und vom 13. Januar 1695 findet sich eine Resolution des Kaisers: „Dafs das k. Maufoleum völlig ausgebaut Vndt in perfection gesetzt werden Solle.“ Darauf hin verlangt der Cammerrath Zacharias Gottfried von Webersperg 800 fl. zur Herbeischaffung des Pflasters und Ausfäuberung des Maufoleums und da man den drei Stuccatoren noch 300 fl. schulde.

Nun waren noch die Altäre herzustellen, von denen zwei für die Haupt-Capelle, drei für die elliptische, über der Gruft liegende Seiten-Capelle projectirt wurden. Der in der Abfide der Haupt-Capelle stehende Hoch-Altar wurde zuerst in Angriff genommen, wie ein Act vom 5. Januar 1696 beweist, in welchem dem Johann Jacob *Wubitsch* 50 fl. für die beim Hoch-Altar des Maufoleums gehabte Malerarbeit angewiesen werden. Am 30. Januar deselben Jahres werden zur Bezablung der im Maufoleum verrichteten Steinhauerarbeit, wie auch des Schlossers, und zur ferneren Unterhaltung der Maler, Tischler und Bildhauer 700 fl. angewiesen.

Vom 23. Mai 1697 datirt die Rechnung für die Erbauung des (hölzernen) Hoch-Altars:

Tischlerarbeit .....	306 fl	50 kr.
Maler und Vergolder .....	872 „	— „
Bildhauer Max Schokhothnikh für 3 Engel, Kranz, Palmzweig und Adler .....	70 „	— „

Summe.... 1248 fl. 50 kr.

Vom 23. Juli 1697 liegt folgender Bericht der Hofkammer vor: Es war beschloffen, nachdem der Hoch-Altar fertig gestellt war, auch die übrigen Altäre des Maufoleums in folcher „Firnifsarbeit“ anfertigen zu lassen. Da geschah es, dafs Leonardo *Poccaffi* aus Görz, „ein Künstler und paumeister der Märblstainen Altärn“, sich zu anderen Verrichtungen hier eingefunden und darüber consultirt zwei Riffe vorlegte, einen zu 2300 fl., einen zu 3000 fl. Der Kaiser möge zwischen beiden die Wahl treffen. Die darauf erfolgte Resolution des Kaisers aus Schlofs Ebersdorf vom 26. September 1697 lautet: „Es sei für die Grab-Capelle der marmorne Altar zu 3000 fl., ohne Altar-Blatt, zu wählen.“

Am 7. April 1698 berichtet v. Webersperg folgendermassen: „Als mit Leonardo *Poccaffi* wegen eines marmornen Altares der Vertrag geschlossen, ist dieser plötzlich in Görz gestorben. Es tragen sich nun dessen Witwe Lucia und dessen Schwager Michael *Cuffa* Baumeister zu Laibach an, den Altar ebenso herzustellen. Wegen der Seiten-Altäre aus Holz legt er drei Riffe vor, welche ohne Altar-Blatt 1370 und 2100 fl. kosten“. Man möge sich auch über das Altar-Blatt entscheiden, ob die „Immaculatae Conceptionis Beatissimae Virginis in Wien oder zu Venedig anzufriemben sei, da es in proportion des gepey gut solle gemahlen werden, anjezo aber alhier zu Grätz an dergleichen großen Khünstlern mangl Leidten“.

Die Hofkammer, welche dieses Schreiben einbekleidet, schlägt vor, den Altar um 3000 fl von der Witwe und dem Schwager des *Poccaffi* ausführen zu lassen, legt ferner zwei Entwürfe für den Holz-Altar (Seiten-Altar der Seiten-Capelle) vor, „damit E. k. Maj. folche Rifs etwa durch dero darauß haltenden Hoff-Architecto *Fischer*, der ohnedem bey hiesigen I. Ö. Hofspennigamt ein jährliche pension zu geniefsen hat, gnedigst Übersehen, Vnd Vnfs, wessen sich dieselben sodan allernedigst resolviren, Erindern lassen möchten.“

Der Kaiser überläßt die Auswahl ddo. 30. Mai 1698 den Hofkammer-Räthen, da sie dafür zu sorgen haben, dafs alles „proportionate eingerichtet werde.“ Am 8. Juli 1698 und am 5. Februar

1699 erhält v. Webersperg je 1000 fl. für die Altäre angewiesen. Vom 5. Februar 1699 liegt ein Bericht v. Webersperg's vor, des Inhaltes, daß er die Seiten-Altäre angefaßt, daß er bei Antonio *Pelucci* in Wien das Altar-Blatt *Immaculata etc.* bestellt, dieser, da man in Oesterreich nur schlechte und schmale Leinwand bekommt, eine solche von Augsburg um 60 fl. kommen lassen.

Der Bauschreiber möge A. *Pelucci* zu den schon erhaltenen 100 fl. noch eine solche Summe gegen Abrechnung übermitteln.

Am 11. Mai 1699 erfolgt nochmals eine Anweisung auf 1000 fl. und auf 600 fl. für die Seiten-Altäre. Diefem Act liegt die Rechnung oder „Specification“ für den Seiten-Altar der Haupt-Capelle bei, folgenden Inhaltes:

Dem <i>Pelucci</i> à Conto gezahlt . . . . .	300 fl. — kr.
Leinwand . . . . .	60 „ — „
Lagio . . . . .	3 „ 30 „
Dem Maler <i>Wubitsch</i> (für Marmoriren und Firnissen des Altares) . . . . .	150 „ — „
Dem Tischler . . . . .	200 „ — „
Summe . . . . .	713 fl. 36 kr.

Von nun an schweigen die Acten über die Angelegenheit der Altäre.

Die beiden Holz-Altäre der Haupt-Capelle, über welche die Rechnungen vorliegen, wurden ausgeführt und sind noch heute erhalten. Der marmorne Altar für die elliptische Capelle, sowie auch die beiden für diese Capelle projectirten Seiten-Altäre aus Holz scheinen trotz der erfolgten Geldanweisungen niemals zu Stande gekommen zu sein; drei rohe gemauerte Altar-Tische sind alles, was heute dort besteht. Nach dem Jahre 1699 ruht abermals der Bau. Im Jahre 1714 mochte man sich daran erinnern, daß nun ein Säculum seit dem Beginne verfloßen sei und wir finden einen Act vom 14. Juli dieses Jahres, nach welchem die Einweihung des Mausoleums für den 28. August und zu diesem Behufe noch einige dringende Reparaturen beschloßen wurden. Ueber die Einweihungsfeierlichkeiten ist uns nichts bekannt. Post festum finden sich einige Acten, welche verschiedene bei der Feierlichkeit aufgelaufene Kosten betreffen, unter andern 94 fl. 30 kr. für Wachskerzen und Windlichter „bei der Consecrirung des Mausolei und der letzthin gehaltenen Procession zur Implorirung Eines schönen Vnd heitteren wetters“, dann ein Erlaß des Kaisers Karl VI. vom 22. September 1714 dahingehend, daß „dem Bischof von Sekkau, welcher die Consecration verrichtet, ein Regal per 800 fl. werths gegeben werde.“ Endlich werden im Juni 1715 dem Hofkammer-Maler Johann Veit *Hauck* „für wegen der Einweihung des Mausoleums verrichtete Malerarbeit“ 78 fl. 15 kr. ausbezahlt. Bald nach der Einweihung muß eine Renovirung der Fresken nothwendig geworden sein, denn als im Jahre 1746 der Hofkammer-Maler J. V. *Hauck* starb und Philipp Karl *Laubmann* sich um dessen Stelle bewarb, erwähnte derselbe in seiner Eingabe die noch bei Lebzeiten *Hauck's* in dessen Vertretung ausgeführten Arbeiten, unter anderen, daß er „die am hiesigen Mausoleo eraltete Mallery renovirt“ habe. Die letzte Restauration der Fresken endlich geschah im Jahre 1835 durch den Decorations-Maler Adalbert *Uetz*.

### Baubeschreibung.

Das Mausoleum hat die Form eines lateinischen Kreuzes mit zwei ungleich langen Querschiffarmen und einer halbkreisförmigen Abside, welche, wie die 2·8 Meter dicke Mauer zeigt, von der alten romanischen Katharinen-Capelle erhalten blieb. Lang- und Querschiff sind mit Tonnen eingewölbt, auf der Vierung erhebt sich eine Kuppel. An den südlichen kürzeren Arm des Querschiffes schließt sich eine elliptische Capelle mit einer Kuppel an, unter welcher die eigentliche Gruft-Capelle sich befindet. Um die Abside im Osten zieht sich ein halbkreisrunder Anbau, in welchen ein excentrisch gestellter kreisrunder Thurm von 44 Meter Höhe einschneidet. Der halbkreisförmige

Anbau hat zwei Gefchoffe, in deren oberem die Wohnung des Mefsners sich befindet; die übrigen Räume find zu Depots verwerthet. Der runde Thurm, der fich nach jedem Gefims-Abfchlufs verjüngt, hat ober der Dachhöhe drei Gefchoffe (f. Fig. 1 Grundrifs).

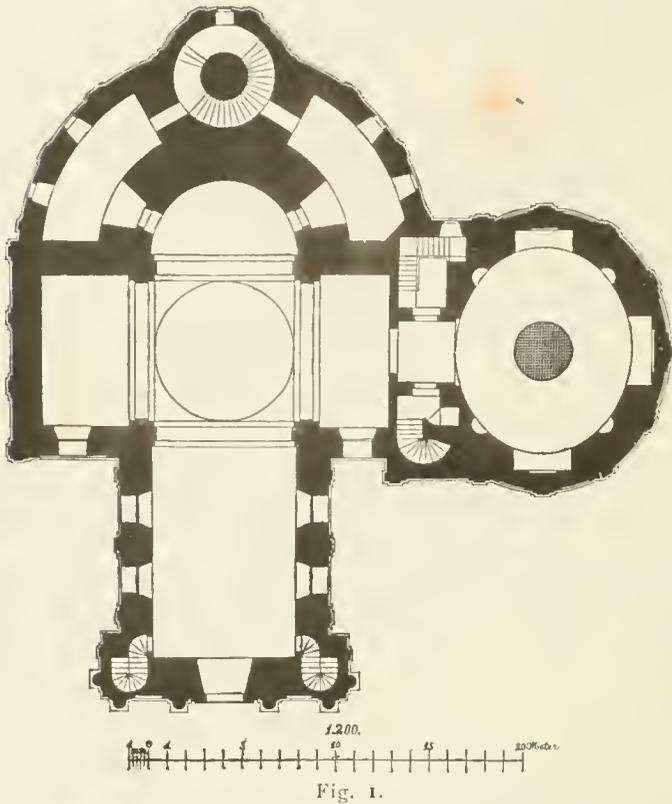


Fig. 1.

Die Haupt-Façade gegen Westen, mit der Eingangsthüre, ist durch eine jonische Säulenstellung aus vier Wandfäulen bestehend geschmückt. Das Gebälk trägt einen dreieckigen Giebel, der seinerseits wieder durch einen wuchtigen Segment-Giebel abgeschlossen wird. Originell ist die Erhöhung der Säulen bis zur Höhe des Frieses, so dafs das über den Säulen verkröpfte Gebälk keinen Architrav besitzt. Auch die jonischen Capitäle sind eigenthümlich gebildet. Der Echinus trägt ein einziges riesiges Eierblatt, und von den Voluten gehen flügelartig Palmblätter aus, welche bis über den Abacus reichen und zwischen sich eine kleine Rose tragen. Am Halbe der Säule hängt die von Volute zu Volute gespannte Michelangelo'sche Fruchtschnur. Ober dem Gebälk ist eine mit Rahmenwerk und Festons reich decorirte Attica angeordnet, welche durch das mächtig ausladende Haupt-Gefimfe abgeschlossen ist. Auf dem Segment-Giebel stehen drei Colossalfiguren aus Sandstein: in der Mitte

die heil. Catharina, rechts und links je ein Engel mit dem Siegeskranze (f. die Tafel).

Ober dem Portal mit geradem Sturz und Giebelkrönung befindet sich eine mit Festons geschmückte Marmortafel mit der Inschrift:

CAESAREVM · MAVSOLEVM · GRAECENSE · D · FERDINANDI · II · ROM · IMP · S · CATHARINAE · V & M · SACRVM.

Zwischen den Säulen sind rechts und links anstatt der Fenster Wandnischen angebracht, links mit der Statue der heil. Katharina, rechts mit einem römischen Krieger (heil. Florian?). Unter diesen giebelbekrönten Nischen befinden sich einfachere, durch Segment-Bögen abgeschlossen, mit (heute verblichenen) Oelgemälden auf Kupfer, welche Scenen aus dem Leben der heiligen Katharina darstellten. Analog diesen befinden sich auf der Attica in der Axe der vorigen zwei kleinere Nischen mit Gemälden, in der Mitte des Giebelfeldes endlich ist ein Fenster angebracht. Säulen befinden sich nur an der West-Façade, dann je eine als Eckfäule am Aeußeren des Langschiffes; für den übrigen Theil des Baues sind jonische Pilaster, welche mit ihrem Capital ebenfalls bis zur Höhe des Frieses reichen, angeordnet. Die Capitäle der Pilaster sind ähnlich gebildet, wie an den Säulen, nur nimmt das mittlere Eierblatt des Echinus die gewöhnliche Dimension an. Auf diesem Theil der Façade befindet sich am Frieße über der Axe der Fenster je ein dorischer Triglyph. Die Haupt-Capelle ist von vier Fenstern des Langschiffes, zweien an der Westseite des Querschiffes und von acht Fenstern des Tambours der Kuppel beleuchtet; dieselben haben durchwegs halbkreisförmigen Schlufs, während die übrigen horizontal abgeschlossen sind.

Das Innere bietet ein charakteristisches Bild der überschwänglichen und wuchtigen Stucco-Decoration aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Wände sind, mit Ausnahme eines mit Genien

<sup>1</sup> Der Grundrifs ist nach der Aufnahme des Herrn Conservators Johann *Graus* copirt. Die Façade habe ich selbst nach der Natur gezeichnet, nachdem die wichtigsten Höhen durch meinen Assistenten, Herrn Anton *Hinterhölzl*, mittelst Theodolit Messung bestimmt wurden.

geschmückten Frieses glatt und nüchtern, während am Tonnengewölbe und an der Kuppel die Felder der Fresken von der üppigsten Stucco-Decoration umrahmt sind. Die elf viereckigen Felder der Tonne des Hauptschiffes enthalten allegorische Bilder auf die Regentschaft Leopold I. Bezug habend mit entsprechenden lateinischen Sinnprüchen im Geiste der damaligen Zeit, hohl phrasenhaft stellenweise geradezu läppisch. So z. B.: ein Wasserstrahl, der eine Kugel in die Höhe treibt, mit der Inschrift: „Aufriaci globus imperii stat fonte perenni.“ Da es sich hier nur um die Beschreibung handelt, so sei uns die Beschreibung der Bilder erlassen, deren Sinn in der Regel selbst die Inschriften nicht aufzuhellen vermögen. Sie sind ausführlich beschrieben bei *Langett*<sup>1</sup> und *Schreiner*.<sup>2</sup> Das einzige Concrete der Darstellungen ist das Bild des großen Hauptfeldes: die Belagerung Wiens durch die Türken und der Entsatz der Stadt durch den Herzog von Lothringen im Jahre 1683.

An den vier Gurten der Vierung befinden sich die Wappen von Oesterreich, Ungarn, Steiermark und der kaiserliche Adler, ober dem Gefirniskranz die Büsten der vier Kaiser: Max II., Rudolf II., Mathias und Ferdinand II. Den Tambour der Kuppel zieren acht männliche Karyatiden, welche das obere Gefirnse tragen. Zwischen den acht Fenstern befinden sich die Büsten der Kaiser: Rudolf I., Albrecht I., Friedrich III., Albrecht II., Friedrich IV., Max I., Karl V. und Ferdinand I. mit den entsprechenden Wahlprüchen. In der Kuppel selbst ist eine Engels-Glorie gemalt, während am Halbkuppel-Gewölbe der Abside die Vermählung der heil. Katharina dargestellt ist. Die Kuppel-Partie mit den vortrefflich gearbeiteten Karyatiden und den Kaiser-Büsten ist trotz des schweren Ornamenten- und Cartouchen-Werkes von bedeutender Wirkung und man müßte in dieser effectvollen Decoration die Hand eines tüchtigen Architekten vermuthen, selbst wenn die Acten nicht den Namen *Fischer v. Erlach* nennen würden.

Die zwei Altäre der Capelle sind, wie wir schon aus den Acten wissen, nur aus Holz. Der Hochaltar ist mit einer vergoldeten Statue der heil. Katharina, ohne besonderen Kunstwerth, geschmückt; bedeutender und auch größer ist der Seiten-Altar (auf der linken Seite) mit dem Bilde von Antonio *Belucci*, dessen oberer Theil, die Immaculata darstellend, vortrefflich ist, während der untere, das gefesselte erste Menschenpaar, entschieden misglückt genannt werden muß. Eva hält, wie eine Pietà, Adam im Schoße, letzterer ist aber so wenig modellirt, daß es aussieht, als hielte sie bloß die Haut ihres Gemahles in den Armen.

Die elliptische Capelle mit der großen Kuppel empfängt ihr Licht nur von zwei kleinen Fenstern, ist demnach sehr dunkel. Die äußere gemauerte Laterne ist nämlich nur Schein-Architectur; die innere Kuppel schließt sich unter derselben, empfängt also von dort kein Licht. Die Fresken dieser Capelle, welche nur an sehr hellen Tagen überhaupt bemerkbar sind, enthalten Scenen aus dem Leben Ferdinand II. In den drei Wandnischen befinden sich die gemauerten rohen Altar-Tische der bekanntlich nicht zur Ausführung gelangten Altäre. Von hier führt die rechts liegende Wendeltreppe in die eigentliche Gruft, während man auf der links liegenden Stiege ein kleines zwischen Querschiff und elliptischer Capelle angebrachtes Oratorium erreicht. Sowohl der letzte geradlinig auslaufende Arm der Gruftstiege, als auch die Kuppel der Gruft-Capelle sind mit theils vergoldeten Stucchi geschmückt, welche noch von den Entwürfen Peter *de Pomis*' herühren. Sie stechen durch delicate Linienführung und graziöse Motive wohlthätig ab gegen die überladenen Formen der oberirdischen Capelle. Leider sieht man noch heute, wie in Folge der „herabfließenden Fechtigkeith die klostbar vergulthe Stockhator Arbeit thailßs verwieflet, vnd herunter gefahlen, . . . ruinirt, verschimpelt vnd zerwälet“ ist, wie *Webersperg* bereits vor zwei Jahrhunderten berichtete. Diese Gruft-Capelle ist durch ein am Fußboden der Ober-Capelle

<sup>1</sup> P. Ignatio *Langett*: Mausoleum Graecense Ferd. II. Gräci 1732

<sup>2</sup> Dr. Gustav *Schreiner*: Grätz, ein naturhistorisch statistisch-topographisches Gemälde. 1843.

angebrachtes rundes Lichtloch und zwei Fenster beleuchtet, welche aber, da sie das Licht in langen Canälen herableiten von sehr geringer Wirkung sind. In der Mitte der Gruft steht ein Sarcophag aus rothem Marmor mit den beiden liegenden Gestalten Karl II. und seiner Gemahlin Maria von Bayern in schwerer klobiger Arbeit, welcher aus der Kirche der Clarissinnen im Paradeis nach Aufhebung des Klosters hieher übertragen wurde. In drei Wandnischen sind Kaiser Ferdinand II., seine erste Gemahlin Maria Anna und deren Sohn Erzherzog Johann Karl beigesetzt.

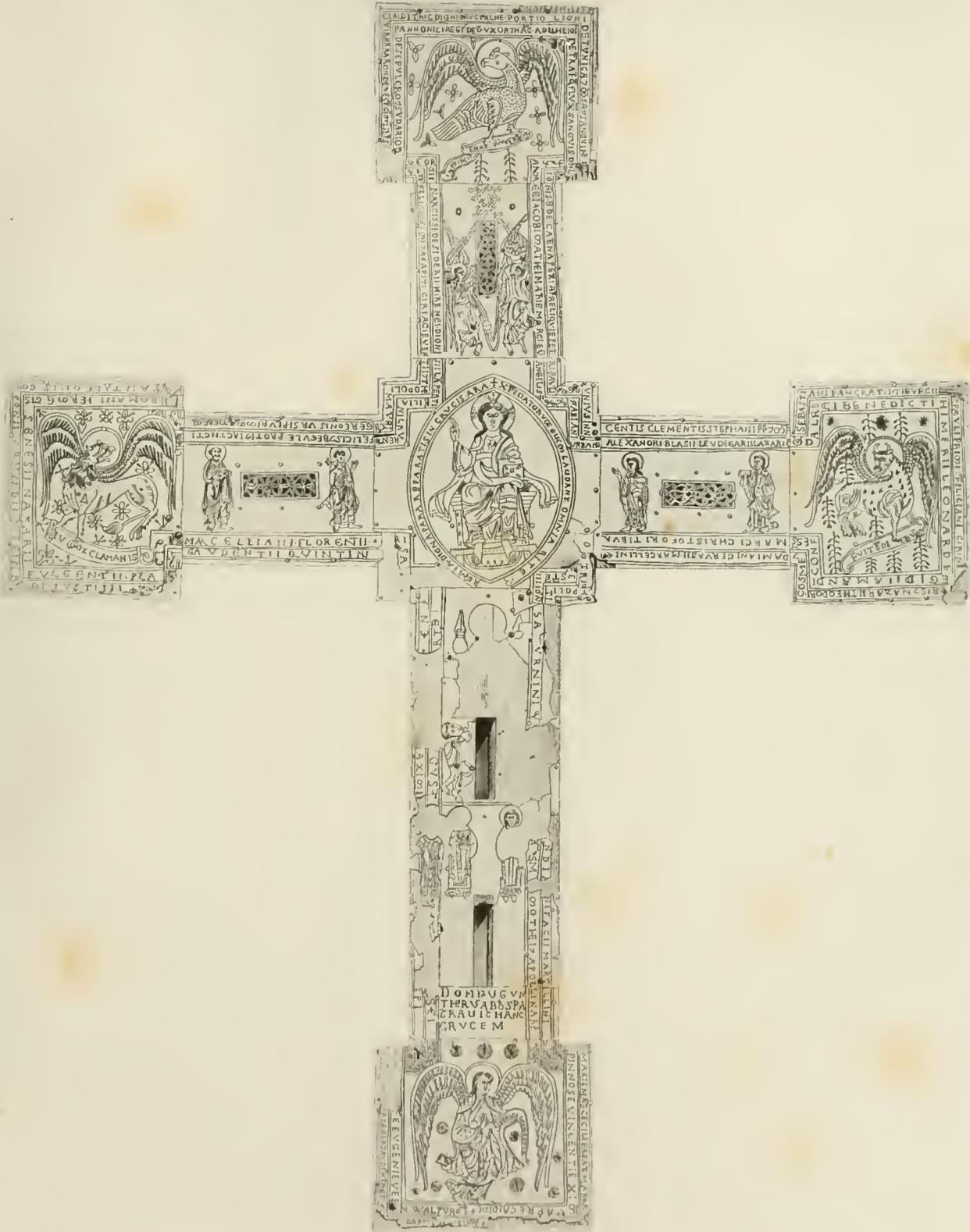
Fassen wir zum Schluffe das ganze Werk in seiner Totalität ins Auge, so müssen wir gestehen, daß die Anlage sowohl im Grundrisse als in der Höhenentwicklung eine ungemein reiche und mannigfaltige ist. Ein Blick auf die Façade zeigt, daß die Massen sich in schönen Verhältnissen aufbauen: zuerst die reichgegliederte Westfront, darüber die Kuppel und rückwärts, alles überragend der schlanke Thurm, dessen Rundung so sehr zu dem Curvensystem der Kuppeln paßt, daß man sich an seine Stelle einen viereckigen kaum denken könnte. Das ist die eigentliche Grabeskirche. Rechts davon entwickelt sich als Annex, und doch mit dem Ganzen organisch zusammenhängend die Gruft-Capelle. Als eigentliches Haupt-Object mit der großen Kuppel ausgestattet, diese Kuppel aber ohne Tambour und ohne sonderliche Höhenentwicklung, gewissermaßen andeutend, daß der Mittelpunkt des Ganzen, die Kaisergruft, unterirdisch liegt.

Wenn man vom barocken Detail abieht, so wird niemand dem Baue edle Verhältnisse und klare Dispositionen absprechen können. Aber leider wirkt das Werk in natura nicht so glücklich; als in der vorliegenden Zeichnung, weil der Bauplatz ein äußerst ungünstiger ist. Zur Linken steht die gothische Dom-Kirche, an welche das Mausoleum, nur einen knappen Durchgang lassend, bis auf zwei Meter heranrückt; zur Rechten ist in den Winkel zwischen der Südseite des Langschiffes und dem Annex der Grab-Capelle das adelige Convict hineingebaut, welches ebenfalls nur einen Zwischenraum von 13 Meter läßt, so daß der Anblick der Grab-Capelle völlig verloren geht. Aber selbst der Ueberblick der West-Façade in ihrer Beziehung zu Kuppel und Thurm ist unmöglich gemacht, da der Platz vor der Front nur ein geringer ist und von demselben eine Freitreppe mit 24 Stufen in die Bürgergasse hinabführt, von welcher man auf die Façade eine völlige Darunterlicht hat, bei der die Wirkung der Kuppel und des Thurmes total verloren geht. Auf der Rückseite ist allerdings mehr Raum zum Betrachten, aber das ist eben die Rückseite! Das malerische Moment, welches durch die zwei Kuppeln und den Thurm, durch den Rundbau der Exedra und den mächtigen Kreisgiebel des Querschiffes bedingt ist, kommt allerdings zur vollen Wirkung, aber der schlanke Thurm tritt etwas zu unvermittelt aus der Dachfläche des Rundbaues heraus.

Mag das ornamentale Detail barock fein, aber das eigentliche architektonische Gerüste hat durchwegs schöne Verhältnisse und in der Gesims-Bildung, in der allgemeinen Anordnung der Massen kennt man überall die ordnende Hand eines Architekten, dem die classischen Renaissance-Werke Italiens wohl bekannt sind. Wir können das Mausoleum überladen nennen, aber gegen die Lederhaut- und Hobelspäne-Architekturen der gleichen Zeit ist es noch immer ein classisches Werk. Peter de Pomis war in erster Linie Maler und hat sein Werk auch malerisch concipirt. Vergessen wir aber nicht, daß er hundert Jahre nach Bramante, Raffael und San Gallo lebte und daß zu seiner Zeit kein Architekt in reinem Style baute. Alles dies in Erwägung gezogen, müssen wir zugeben, das er durch seinen Mausoleum-Bau sich unter die ersten auf Deutschlands Boden wirkenden gleichzeitigen Architekten stellte, und daß daher seinem Namen eine hervorragende Stelle unter den österreichischen Künstlern gebührt.



St. PAUL.





# BAULICHE ÜBERRESTE VON BRIGANTIUM.

## RÖMISCHE VILLA AUF DEM STEINBÜHEL.

VON SAMUEL JENNY.

(Mit 9 Text-Illustrationen und 1 Tafel.)

**U**NTER allen Flur- und Ortsnamen in- und außerhalb der Stadt Bregenz läßt sich nur ein einzelner herausheben, der mit Sicherheit auf das Dasein römischer Gebäude bezogen werden kann — das ist der Name *Steinbühel* d. h. Steinhügel, analog jenen in der Schweiz gelegenen Oertlichkeiten, Steinbuck und Murhubel (Mauerhügel) genannt, die immer ehemalige Niederlassungen bergen. Steinbühel heißt nun in Bregenz der äußerste gegen den See vortretende Vorsprung der langgezogenen untersten Boden-Terrasse, die parallel mit dem „Aerat“-Plateau verläuft, auf dem alle bisher bekannt gewordenen Römerbauten liegen; nach ihm nennt sich auch der Abfluß der reichen klaren Quellen, die an seinem Fusse entspringen, „*Steinbühel-Bach*“.

Wie anderwärts verbarg auch unser „Steinbühel“ den letzten Schutt einer großen römischen Ansiedlung, welche eine Fläche von ungefähr 14 Aren überdeckte; es ist ganz die Lage, wie sie so gern der römische Colonist als Bauplatz wählte; ein sonniger Abhang, freier Blick auf Berg und See und das flache Ufergelände und reichlich sprudelnde Quellen finden sich hier vereinigt.

Befehen wir uns nun näher die Behausung des römischen Grundbesitzers, so finden wir im Plane auf der beigegebenen Tafel auf den ersten Blick das Hauptgebäude 1—26 vor seinen An- und Nebenbauten heraus: es ist ein rechteckiger Bau von  $31.2 \times 44$  Meter Seitenlänge; innerhalb welchem 22 symmetrisch angelegte Räume derart sich aneinanderreihen, daß sie in der Mitte einen gleichfalls oblongen Hof- oder Lichtraum 1 von  $10 \times 20.8$  Meter, ähnlich einem Peristylum frei lassen, umschlossen von einem 2.80 Meter breiten Corridor, auf welchem sämtliche Abtheilungen ausmünden. Den Eingang in jenes Peristyl bildet ein vierfäuliger Porticus auf der südöstlich gelegenen Schmalseite, was aus den vier Mauerföckeln aus Sandsteinplatten-Mauerung ersichtlich, von denen zwei die Ecken bilden, die andern beiden in gleichen Abständen zwischen jenen liegen. Ein Säulen-Capital, das ich in dem benachbarten Raume 8 auffand, ist wahrscheinlich von dorthier verschleppt, dessen Platte mißt 54 Cm. im Quadrat, sein Schaftdurchmesser 30 Cm. Zum Unterschied von dem Plufskiesel-Mauerwerk des ganzen übrigen Baues ist zu erwähnen, daß die rechteckige Einfassungsmauer des Peristyls aus Lagen geplatteter Bruchsteine bis in eine auf  $1\frac{1}{2}$  Meter verfolgte Tiefe aufgeführt ist, mit welcher das Fundament noch nicht einmal erreicht wurde. Abweichend von den Römerbauten auf dem flachen „Aerat“-Plateau reichen alle übrigen Mauern dieser Villa beträchtlich weit unter den Boden, wie es eine solide Bauart an einem Hügelabhang nicht anders voraussetzt.

An der Ostecke des Peristyls führt ein schmaler Gang (25), den wir als Posticum bezeichnen können aus dem Gebäude hinaus; unmittelbar neben ihm, aber durch eine dicke Mauer abgetrennt, durchzieht ein nicht viel breiterer (26) die ganze südöstliche Schmalseite des Hauses von einem Ende zum andern, ohne daß eine Verbindung mit dem Hofraum zu Tage trat; mithin

scheint er ausschliesslich als Zugang zu den fünf Abtheilungen 3—7 (drei grosse und zwei kleinere) an der Südostfront bestimmt gewesen zu sein; an die mittlere (5) als grösste ( $5.82 \times 6$  Meter) schliesst sich rechts und links je ein kleiner länglicher Raum 4 und 6 ( $5.82 \times 4$  Meter), schliesslich an den Ecken je ein quadrater 3 und 7 an ( $5.82$  Quadrm.). In keinem fand sich etwas Bemerkenswerthes vor, ausser im Mittelraum 5 eine auf dem Fundament aufliegende  $5.25$  Meter lange Schwelle aus Sandstein-Quader, von gleicher Breite ( $60$  Cm.) wie die Hochmauer aus Flusskieseln. Augenscheinlich gehörte sie zu einem grossen Thor, denn ich traf im Stein noch die schief sich vertiefenden Zapfennuthen zur Aufnahme der beidseitigen Holzpfosten eingemeisselt, neben der einen Nuthe auch noch zwei quadratische Löcher, gleichsam zur Aufnahme von Schubriegeln geeignet.

An den Langseiten des jenseits liegenden Hausteils reihen sich je sieben Abtheilungen 8—14 an, alle einander in Grösse und Form gleich bis auf das letzte 8, welchem dasjenige an Raum

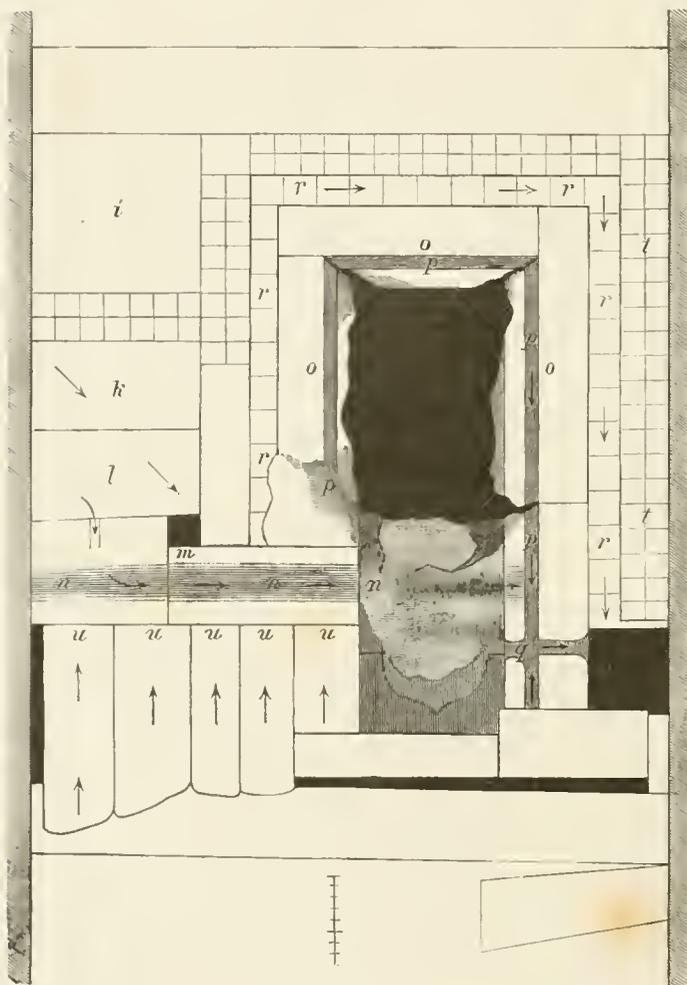


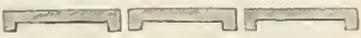
Fig. 1.

zugetheilt ist, was auf der gegenüberliegenden Seite der kurze Gang 25 in Anspruch nahm. An die Nordwestfront sehen wir die drei grössten Räume 15—17 verlegt; der mittlere 16 ist  $7.10$  M. lang und  $5.60$  M. breit, die ihn begrenzenden bei gleicher Länge  $4.60$  M. der eine,  $4.90$  M. der andere breit.

Reste von Estrich wurden im Corridor, sowie in den Abtheilungen 16, 17, 20, 23, 24 aufgedeckt, es trug also wohl den Hof ausgenommen, die ganze Fläche durchwegs Gussboden, irgendwo muss auch Marmor verwendet worden sein, denn es zeigte sich sowohl ein rechteckiges, als ein dreieckig bearbeitetes Plättchen. Mangels aller weitem Fundgegenstände und constructiver Details beschränke ich meine nähere Beschreibung auf die des merkwürdigen Raumes 8, den ich als ein *Waschzimmer*, im weitern Sinne als *Walkerwerkstätte* betrachte. Nur der Fussboden ist erhalten, aber gerade dieser gibt genügenden Aufschluss über die Arbeiten, denen die Infassen der Villa obgelegen haben mögen.

In der Osecke des nahezu quadraten ( $6 \times 5.90$  M.) Gemaches f. Fig. 1 begegnen wir einem viereckigen  $25$  Cm. hohen Mauerfatz *i* aus grossen Flusskieseln, auf zwei Seiten von Backstein-Mäuerchen begrenzt, dem ich die Bestimmung vindicire, die Feuerung eines Wasserkessels getragen zu haben. Der den Ofen beforgende Slave bedurfte dazu des Raumes, den die Sandsteinplatten *k* und *l* überdecken; es entspricht weiter diesem Zweck, dass für ihre Trockenhaltung trefflich vorgesorgt ist durch ihre starke Neigung nach dem kleinen Senkloch *m* und der Rinne *n* hin. Der Feuerstätte zur Seite, die ganze übrige Breite des Raumes beanspruchend, legte ich ein oblonges Bassin blofs, dessen Einfassung mit mächtigen Sandsteinblöcken *o* auf drei Seiten deutlich genug erhalten ist; der die vierte Seite bildende Stein ist der Verwitterung zum Opfer gefallen gleichwie der Boden, an dessen Stelle sich nur mehr Schichten Sand vorfanden. Nahe der innern Kante läuft eine  $13$  Cm. breite und  $17$  Cm. tiefe Rinne *p* entlang, setzt sich, immer in die Steinblöcke

eingehauen, in gerader Richtung fort und wird vor dem Verfenk-Loch *s* durch eine alle Zuflüsse aufnehmende Querrinne *q* durchschnitten. Die Mauerecke an jener Stelle zeigt nirgends einen Durchbruch zur Weiterleitung des Wassers, trägt aber deutliche Spuren der Durchfickerung; die schiefe Mauer in Abtheilung 9 mag deshalb als Verstärkung des feines Mörtels entblößten Fundaments aufgeführt worden sein.

Außer obiger Rinne ist nun noch ein geräumiger Canal *r* vorhanden, der parallel mit jener die drei Aufsenseiten des Bassinrandes umzieht und seinen Inhalt ebenfalls in das Verfenk-Loch *s* abführen mußte; derselbe ist 24—30 Cm. breit und liegt 31 Cm. tiefer als der Steinrand; das Mäuerchen *t*, das auf der andern Seite den Canal begränzt und auf zwei Seiten der Gebäude-Mauer anliegt, ist stellenweise noch 41 Cm. (fünf Backsteinlagen) hoch, kann aber auch noch höher gewesen sein. Den Canal-Boden bilden in reichliche Lagen Mörtel gebettete, querüber gelegte Dachziegel, so daß Falz an Falz nach abwärts gekehrt zu liegen kam. 

Unterhalb der Steinquader des Bassin-Randes folgt weder Untermauerung, noch eine tiefere Lage Steine; es muß somit der Steinrand auf den Bodenplatten aufgeruht haben, in welchem wahrscheinlichsten Falle sich die Tiefe der Wanne zu 35 Cm. ergibt. Fast möchte ich aus den vorgefundenen Verhältnissen schließen, daß sich — etwa durch eine Oeffnung in der Mitte — der Wannen-Inhalt in ein Sickerloch darunter entleeren konnte: denn bis in eine Tiefe von  $1\frac{1}{2}$  M. unter den Steinrand zog sich statt dem natürlich geschichteten Grund theils kohlschwarze, theils von vielem Eisenoxyd roth gefärbte Erde. Nur durch das Zusammenfallen eines Hohlraumes an jener Stelle läßt es sich erklären, daß alle drei Seiten des Bassin-Randes in dem Maasse sich stark nach innen gekenkt haben konnten, als ich sie vorgefunden.

Was am Raume 8 noch erübrigt, ist mit Platten und Blöcken *u* aus Sandstein derart belegt, daß jener der nordwestlichen Mauer anliegenden Reihe ein starkes Gefälle nach der zweiten gegen die Raummitte hin folgenden Reihe gegeben ist, welche eine weite feichte Rinne durchzieht, die mit der schmalen tiefen vom Bassin-Rand herkommenden *p* sich vereinigt. In der Zeichnung ist mittelst Pfeilen die Richtung des Gefälles ausgedrückt; die Stärke desselben ist verschieden:

Im Canal aus Backsteinen auf der Seite der Feuerstelle fast horizontal, der Backsteinmauer entlang  $2^{\circ}$  „, auf der dritten Seite von  $3\cdot3$  bis  $5^{\circ}$  „, kurz vor dem Sickerloch auf  $10^{\circ}$  „ sich steigernd;  
in den Rinnen *p* vom Wannenrand zum Senkloch *s* führend  $5^{\circ}$  „;  
zu der Vertiefung *m* vor dem Feuerraum  $6^{\circ}$  „;  
von den Steinplatten *u* bis zur feichten Rinne *n*  $6\cdot25^{\circ}$  „.

Diese offenbar starken Gefälle waren zweckmäÙig, um beträchtliche Wassermengen rasch abzuführen, da nach Vitruv für Leitung des Wassers in gebauten Rinnen schon  $\frac{1}{2}^{\circ}$  Gefälle genügen würde (allerdings als geringstes angenommen).

In den bisher ausgegrabenen Tuchwalkereien (die Pullonica zu Pola und zwei solche in Pompeji) wurde der Stoff in steinernen Schalen von den FüÙen des Arbeiters getreten; nicht so im vorliegenden Falle. Einerseits muß derselbe auf die Plattenreihe *u* ausgebreitet und unter zeitweiligem Uebergießen mit warmem Wasser aus dem Kessel bei *i* mit Holzschaufeln geklopft worden sein; solche Instrumente waren in allen Türkischroth-Stückfärbereien bis in die Mitte dieses Jahrhunderts in Gebrauch und bestanden aus einem Schlagbrett, das unter einem Winkel von  $45^{\circ}$  an den Stiel befestigt war. Andererseits hat man wohl den Stoff in dem Bassin eingeweicht (möglicherweise unter Anwendung von Holzasche, wenn nicht fogar Seife, die den Römern ja auch bekannt war) und auf dem Rande desselben mit dem im Alterthum, ja noch heute in Italien und sonstwo gebräuchlichen *Schlagholz* bearbeitet; wenn der Arbeiter das Ziegelmäuerchen rings um den Canal als Bank benützte, seine FüÙe dabei in die Rinne stellte, so war ihm die bequemste und kräftigste Handhabung seines Instruments möglich gemacht. Denken wir uns als Schluß-Operation

noch eine Wafchung im kalten Waffer der Quellen am Fufse der Villa dazu, fo durfte eine Reinigung der Stoffe erwartet werden, die nichts zu wünfchen übrig liefs. Brigantium bot nirgends eine ähnliche Gelegenheit, fich derart klaren reichlich fliefsenden Waffers zu bedienen: es liegt fomit die Annahme an der Hand, dafs diefer Vorzug Veranlaffung gab, die Walkerei als öffentliches Gewerbe nächft der Landwirthfchaft zu betreiben. Die gleich nachher zu beschreibende Pergola, die beim Wafchzimmer ihren Anfang nimmt und zwei Seiten der vollen Sonne bietet, gewinnt durch jene Erklärung eine vermehrte praftische Bedeutung, indem fie für das Aufhängen der Stoffe zum Trocknen beftimmt zu fein fcheint, womit die letzte Bedingung erfüllt, die an eine gut eingerichtete und genügend grofse Wafchanftalt gefteht werden mufs, die vielleicht für den Bedarf der gefammten römifchen Colonie aufzukommen hatte.



Fig. 2.

Dem Charakter einer ländlichen Villa trefflich entfprechend, umfängt ein geräumiger Säulengang 27 von  $3\frac{1}{2}$  M. Innenbreite das bergwärts gelegene Drittel des Gebäudes, mit 10 Säulen an der Südostfront, vier gegen Nordost und foweit aus dem Verlauf der Kiefelmauer zu fchließen ift, vier oder fünf Säulen gegen Südost. Seine Grundlage befteht aus einem Kiefelstein-Fundament von meift 80 Cm. Breite, welchem die 20—25 Cm. dicken und 60—68 Cm. breiten Sandsteinquadern aufruhem. In Abftänden von 4 M., in der fich die Säulen folgen, verftärkt fich der Sandstein zu einem annähernd quadraten Block, 80 Cm. bis über 1 M. an den Seiten melfend, fo dafs er mehr oder weniger das Fundament überragt; um die 15—20 Cm., die er auch dicker ift, reicht er tiefer ins Fundament. Diefem Sockel war eine bis 20 Cm. dicke Platte aufgelegt — ein Plinthus in rohefter Form — welche die Säule trug, deren Durchmesser fich nach fparfam aufgefundenen Segmenten auf höchstens

58 Cm. berechnet. An einer einzigen, der Hausmitte gegenüber liegenden Stelle 28 findet fich der Steinsockel, nicht aber das Kiefel-Fundament, auf die Weite eines halben Meters unterbrochen, offenbar, um nach diefer Seite hin einen bequemen Ausgang frei zu laffen.

Wem es unter den geehrten Lesern vergönnt war, auf Capri zu raften, wird leicht eine Vorftellung von diefem Säulengang gewinnen, der gewifs als *Pergola* oder *Weinlaube* der anfehnlichen Villa zum malerifchen Schmucke gereichte; der vermag in der Reihe der rohen weißgetünchten, das Rebendach tragenden Säulen des Hôtel Pagano das Bild unferer ländlichen Anlage, die uns befchäftigt, fich zu vergegenwärtigen und den römifchen Veteranen zu begreifen, der bei Gründung diefer Anftiedlung fich irgend eine Heimath am Meere vorhalten mochte, an die fein nordifcher Landfitz erinnern follte. Eine gegentheilige Anficht zu vertreten, als gehörte diefer Säulenhof zur architeftonifchen Zierde des Haufes, in welchem Falle wir eine Bedachung und eine weit forgfamere Ausarbeitung der Werkftücke voraus zu fetzen hätten, vermöchte ich nach den Ergebniffen der Aufdeckung keineswegs zu vertreten.

Der Erläuterung des Wohnhauses im engeren Sinne folge die Beschreibung der mancherlei Zu- und Anbauten. Leider kann die Darlegung derselben nicht auf absolute Vollständigkeit Anspruch erheben, da die äußern Mauern in unbekannter Vergangenheit von theilweiser Abtragung des Hügel gestreift, zum Theil zerstört wurden.

Ebenfalls im Style italischer Bauweise für eine villa rustica angelegt, tritt uns ein auf drei Seiten von Corridoren (29—32) umschlossener geräumiger Hof entgegen, dessen kürzeste Seite 20<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M. mißt. Die Boden dieser 2·75—3 M. breiten Gänge sind durchwegs mit Estrich belegt, die Mauern nach dem Hofe mit dicken Sandsteinplatten bedeckt und von Säulenresten — Schäfte und eigenthümliche roh gehauene Basen — da und dort umgeben. Diese Funde liefern den Beweis, daß den Hof nach allen drei Seiten eine offene Säulenreihe umgab mit der Bestimmung ein Dach zu tragen, ohne den anstoßenden Wohn- und Arbeits-Räumen das Licht zu entziehen. Die Corridore vermittelten ferner von allen Seiten des Hügel einen ebenso bequemen als geschützten Zugang und zwar mag den von den Quellen und dem kleinen länglichen Einzelbau (44) von unbekannter Bestimmung Kommenden der Eintritt über die Stufenanlage bestimmt gewesen sein, dem Verkehre vom See her die Corridore 29 und 32 vorzugsweise angewiesen erscheinen.

Ersterer (30) führt mit leichter Steigung zu einer die ganze Breite einnehmenden Treppe aus drei Stufen (31), wodurch das Niveau der linksseitigen Wohnräume erreicht ist, für die er hauptsächlich angelegt erscheint und vereinigt sich sodann mit dem nächsten Corridor (32), indem eine zweite Treppe beim geradlinigen Abbruch des Cementbodens beim Räume 17 den Höhen-Unterschied ausgeglichen haben muß. Ueberreste von Wandbemalung fand ich in allen drei Verzweigungen des Ganges: im Corridor 30 lief ein 3 Cm. breiter rother Streif dem Boden entlang, darüber weiße Felder, indessen zwischen den Thürschwelle des Ganges 32 meist in mehreren Farben gespritzte Felder, dann ganz rothe und wieder ganz weiße Flächen vorkommen; unter letztern fand ich ein Fragment mit Sgraffito in griechischer Schrift (Fig. 2), das Herr Ober-Bibliothekar *Zaunmeister* in Heidelberg zu den größten Seltenheiten diesseits der Alpen zählt. Ueber die verfuhte Entzifferung verdanke ich demselben folgende Mittheilung: „Sicher steht in der zweiten Zeile:

$$\{\lambda \pi \sigma \pi \rho\} \{ \text{Sgraffito} \} = (\alpha \pi \delta \pi \rho \omega).$$

Zeile 1 und 3 rühren augenscheinlich von anderer Hand oder andern Händen her, wenigstens ist die Schrift eine verschiedene und in Zeile 1 stehen verschiedene Sgraffiti ineinander.

$$a) \{ \text{Sgraffito} \} N \{ \text{Sgraffito} \} = \overset{?}{A} N A \overset{?}{\lambda} \overset{?}{\rho} \text{ oder } \overset{?}{A} N A \overset{?}{C} \text{IV}$$

$$b) \{ \text{Sgraffito} \} \{ \text{Sgraffito} \} = \{ \text{Sgraffito} \} \overset{?}{A} \overset{?}{L}$$

(K steht in dem 2  $\lambda$  das Sgraffito a).

Zeile 3 ist, abgesehen von dem Fehlen des Anfangs und Endes, noch sehr beschädigt und gestattet daher schwerlich eine sichere Lesung. Ich lese ungefähr so:

$$\left\{ \begin{array}{l} \text{CLO} \overset{?}{C} \text{ALV} \overset{FI?}{[i?]} \text{HL} // \text{IV} \text{K} [a] \text{LAV} [y] \end{array} \right\}$$

Am Eingang des dem Haupt-Gebäude vorgelegten Corridors 32 folgt auf einen kurzen Vorplatz (1·85 M.) eine Rinne im Estrichboden, 12 Meter weiter eine zweite; beide stehen schief unter einem Winkel von  $85^{\circ}$  zur Mauer des Haupt-Gebäudes, ihre Tiefe kommt der Dicke des Estrich-Bodens gleich (19—21 Cm.), die Breite beträgt bei der äußern 32, bei der Innern 21 Cm. Nach keiner Seite der Mauer war eine Fortsetzung der Rinnen nachweisbar, daher es nicht in Frage kommt, ob sie etwa zur Ableitung des Regenwassers gedient haben könnten, sondern die allein richtige Deutung bleibt in ihrer Bestimmung zur Aufnahme hölzerner Thürschwellen zu suchen, wodurch der weitere Schlufs auf das Vorhandensein von Doppelthüren an beiden Orten erlaubt ist. Man kann aus diesem zweifachen Verschlufs, der doch nur der rauhen Jahreszeit gelten konnte, auf die Benützung der Räume 14, 15, 16, als Winterquartiere folgern. Ein offener Corridor zwischen diesen beiden Thüren schlofs sich von selbst aus und erstreckten sich in der That die Funde von Säulenresten nur bis zur innern Thüre; möglicher Weise waren sie offen im Sommer und verschließbar im Winter.

Profil C--D macht die regelmäfsig abgemauerten Einschnitte ersichtlich, denen muthmafslich die Verbindung des Corridors mit den angrenzenden Wohnabtheilungen oblag; doch bleibt es immerhin etwas befremdlich wahrzunehmen, wie zwischen zwei in gleicher Höhe liegenden Fußböden die 35 Cm. über dieselben sich erhebende Mauer durchzieht, die zum Ueberstreiten, sei es von außen oder von innen her, mindestens einen Trittsrein voraussetzt. Und doch scheint es so gewesen zu sein, denn im Corridor 30 fand ich einen solchen in unverrückter Lage vor dem Raume 36; der Trittsrein mafs dort 23 Cm. in der Höhe und die Mauer war sogar 43 Cm. hoch.

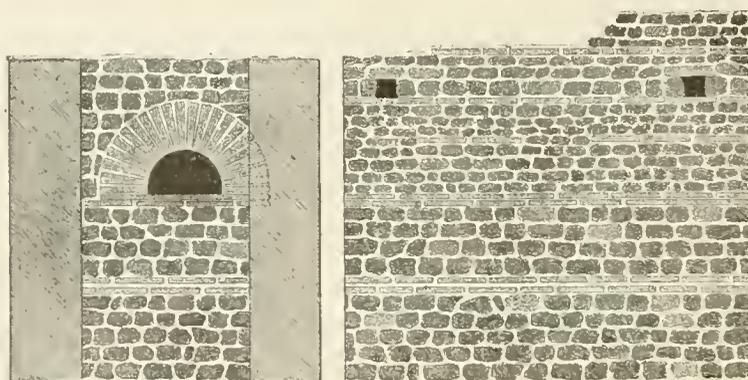
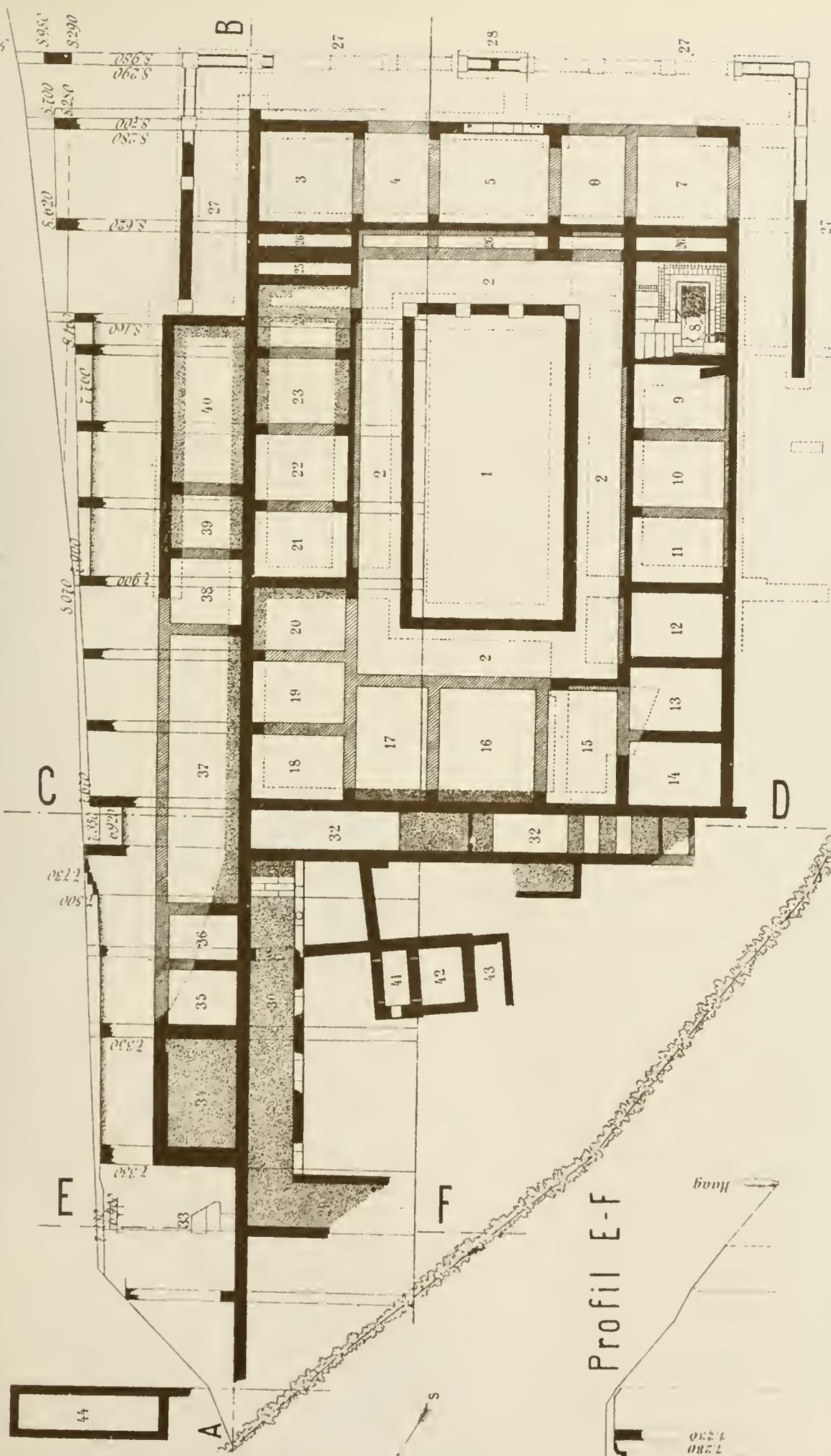


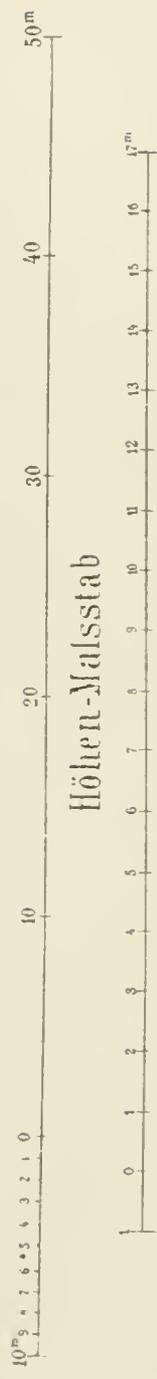
Fig. 3.

Unten an den Corridor 30, oben an die nordöstliche Seite des Haupt-Gebäudes lehnt sich ein nur 5·20 Meter breiter, aber außerordentlich in die Länge gestreckter Complex 34—40 (54 Meter) mit 7 Abtheilungen an, in deren Anordnung insoweit Symmetrie wiederum eingehalten erscheint, daß der längste Raum 37 (4·64 × 18·40 M. innen) in die Mitte verlegt, demselben zu jeder Seite zwei der kleinsten Räume 35, 36 und 38, 39 (3·25—4·20 M.) angefügt und an die beiden Enden des Baues je ein Gemach von theils doppelter, theils dreifacher Länge der vorhergehenden verlegt erscheint (das eine (34) zu 6·86, das andere (40) zu 10 M.). Ob an der schmalen Südost-Mauer wo die Säulenreihe der Pergola anschloß, ein Ausgang in diese anzunehmen sei, muß ich bezweifeln. Von dem ganzen Längsbau ist nur zu erwähnen, daß die Räume 34, 37, 39, 40 mit Gufsboden bedeckt waren und die zwei ungleich dickern Eckmauern der Abtheilung 34 dadurch, daß sie oberhalb des Kieselstein-Fundaments in opus reticulatum aufgeführt waren, auffallend von allem übrigen Mauerwerk abwichen. Zwischen der Stufenanlage 33 und der ihr gegenüber liegenden Mauer war ein Fundort vieler Mosaiksteinchen, schönster Aufsternschalen (der Ostrea lamellosa Brocchi angehörend, die nur an den Küsten Italiens, Siciliens und Corfica's vorkommt) deren fast zwei Dutzend

# Profil = A-B

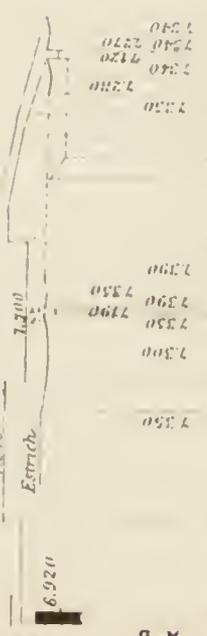


Längen-Maßstab



# Profil E-F

# Profil C-D



Horizont: 0 000 des Tafelbergs



zum Vorschein kamen und eines Exemplars der ebenfalls essbaren Herzmuschel (*Cardium edule* L.). Dafs die Alpen durchaus kein Hindernis bildeten, um den Römern den Genufs dieser Meerthiere zu verfagen, ist aus dem vielfachen Vorkommen von Schalen dieser Austern und Cardien in römischen Ruinen der Schweiz (Affoltern, Dällikon, Oberweil bei Dägerlen u. f. w.) zu fattsam bekannt; wo sie vorkommen, legen sie selbstverständlich für unzweifelhafte Wohlhabenheit im Haufe Zeugnis ab.

Die letzten Bauwerke unserer landwirthschaftlichen Villa liegen im Hofraum, darunter als interessanteste Baulichkeit ein kleiner Keller (41), (Fig. 3), zu dem schlechterdings kein Zugang zu entdecken war, in dessen Tiefe folglich nur mit Leiter oder steiler Holzstreppe zu gelangen war. Der kleine, aber tiefe Raum konnte erhellt werden durch ein halbkreisförmiges Fenster (Bogen und Gesimse aus römischen Dachziegeln), wurde aber bei Aufdeckung mittelst zweier Tegulae an der Aussenseite vermauert vorgefunden: geschah dieser Verchlufs nicht der Jahreszeit wegen, so könnte angenommen werden, es sei ursprünglich ein *Kellerlicht* gewesen, späterhin aber durch die Vermauerung zu einer *Wandnische* für Aufbewahrung von Speifen verwendet worden. Je zwei enge Canäle von viereckigem Querschnitt an jeder Langseite, 83 Cm. über der Fensterbank die Mauer durchbrechend, dienten Ventilations-Zwecken. Die Dimensionen des Kellers sind folgende: 3.26 M. Länge, Breite 1.47 und Höhe vom Fundament bis zur höchst erhaltenen Stelle 3.64 M.; feine Wände (63 bis 75 Cm. dick) bestehen aus Würfelwerk (Flusksiesel und Bruchsteine gemischt,) abwechselnd mit Lagen von Dachziegeln, die in den zwei untern Reihen doppelt, in den obern einfach liegen. Nicht wenig befremden mufs die massenhafte Aushebung bemalten Stucco's in diesem Keller, der sogar die netteste Malerei im Haufe repräsentirt: Kopf und Hals eines weissen Schwans auf schwarzem Grund verräth eine geübte Hand, die rothen Felder mit grünen Schilfpflanzen innerhalb grüner und schwarzer Bänder, eingefast mit weissen Linien oder grünen Blattranken sind weit hübscher als die



Fig. 4.

Bemalung der Corridore. Hier fand ich auch den Namen *Attinus* quer über ein schwarz und roth bemaltes Feld eingekratzt (Fig. 4). Dafs irgendwo an der Mauerfläche noch bemalter Stucco gehaftet hätte, kann ich nicht behaupten, allein da in Hüttweilen Canton Thurgau das Beispiel eines vier Fufs tiefen Kellers vorliegt, in welchem ziemlich viel Wandmalereien verschüttet lagen<sup>1</sup> und seitdem in Bam-

bergen bei Ueberlingen am untern Bodenfee ein ähnliches Kellergelafs mit am Gemäuer noch anhaftender Malerei blosgelegt worden, suche ich für den aufgefundenen Anwurf nach keiner Herkunft von anderswo.

Der flüchtig in Geröllsteinen aufgeführten Nebenräume, eines schiefwinkligen viereckigen Raumes 42 und eines seewärts offenen 43 mit sehr dünnen Mauern nur nebenher erwähnend (man hat in ihnen wohl nur Lager-Räume für Brennstoff, Ackerbaugeräthe u. dgl. zu suchen) zähle ich am Abschlufs des Fundberichts noch die spärlichen Einzelfunde im Bereiche dieser Ausgrabung auf:

Bruchstücke zweier Frauenpiegel, eines runden und eines viereckigen aus derselben grauen Metall-Composition, aus der alle derartigen in Brigantium gefundenen bestehen, nämlich der Hauptfache nach Zinn, legirt mit Kupfer und etwas Zink.

Kleines Glöckchen (*tintinabula*) aus demselben Metallgemisch, oben mit Ring versehen, die Mündung bildet ein Achteck; solches mag zum Geschirre eines Maulthiers gehört haben (Fig. 5).



Fig. 5

<sup>1</sup> Statistik der rom. An siedelungen in der Ostschweiz von Dr. F. Keller. Zürich 1864.

Fingerring aus Eisen, das Schildchen aus Kupfer oder Bronze, aber zerstört.

Pfeilspitze Fig. 6 ursprünglich circa 90 Mm. lang, mit ganz flachem Blatte; Tülle auf einer Seite offen, ist 45 Mm. lang und hat 8 Mm. innern Durchmesser.

Lanzenspitze von der Uebergangsform der schmalen zu den blattförmigen, Rippe ziemlich stark entwickelt. Durchmesser der Tülle innen 15 Mm., Länge des Schafts bis wo das Blatt anfängt 45 Mm. (Fig. 7).

Blattförmige Lanzenspitze Fig. 8 mißt, soweit sie erhalten, sammt Tülle 255 Mm. Blatt an der breitesten Stelle annähernd 36 Mm., innerer Durchmesser der Tülle 18 Mm., Länge derselben bis zum Blatt 84 Mm., Rippe stark kantig. Diese, wie die vorausgehende Lanzenspitze waren zur Aufnahme eines leichten Schaftes bestimmt, daher sind sie als Wurfgeschosse anzusehen.

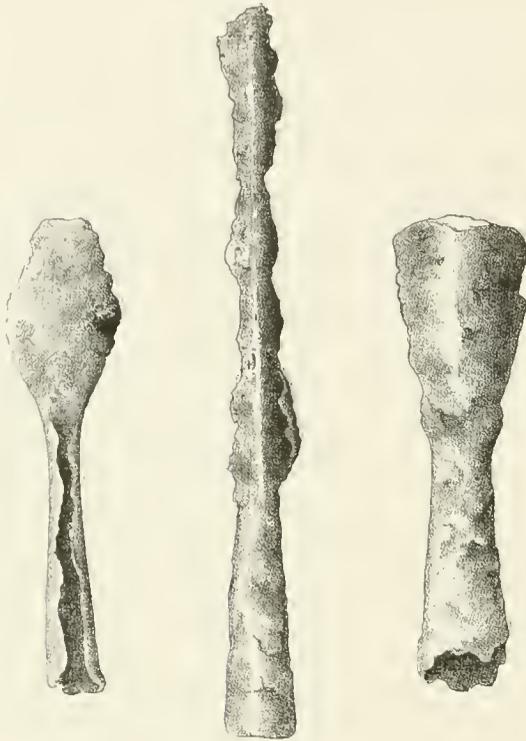


Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Rundes Terra figillata Näpfcchen ohne Stempel; der Mangel an sonstigen Terrafigillata-Scherben in diesem Baue ist ganz auffallend.

Dreihenklige Amphora (Bruchstück).

Zweihenklige Amphore 90 Cm. hoch, lang gestreckte Form, fast walzenförmig, bis sie sich zum spitzen Fuß verjüngt.

Flache aus weißem Kalkstein gearbeitete Schale mit zwei länglich viereckigen Handhaben, ungefähr zur Hälfte erhalten, steckte mitten in einer Mauer von Füllwerk (Fig. 9).

Bronzemünzen:

27 Mm. . . . C · Potest · Caesar · Augustus

⚔: L · Surdinus (III) · Vir · A · A · A (F · F), in der Mitte S · C ·

Surdinus Münzmeister des Augustus 15—5 vor Chr. Geb.

28 Mm. (Caes)ar · Aug · Germanicus . . . om

⚔: Sitzende Vesta zwischen S · C

As des Kaisers Caligula vom Jahre 37 n. Chr.

28 Mm. (Ti.) Claudius Caesar · Aug · Imp · Jugendlicher Kopf des Kaisers ohne Lorbeer.

⚔: Constantiae Augusti . Krieger stehend, auf die Hasta gestützt zwischen S · C · 41—54 n. Chr.

21 Mm. Diocletian . . . . . Kopf des Kaisers.

⚔: Jovi Augg . . . . . Jupiter sitzend 284—305 n. Chr.

25 Mm. Maxentius · P · F · Aug · Kopf des Kaisers.

⚔: Conferv · Urb · Suae · Hexastyler Tempel, in dem der Kaiser sitzt. Abchnitt: T · T · 308—312 n. Chr.

Die Resultate der Ausgrabung zusammenfassend, mag das Gesamtbild, das ich mit Hilfe jener entwerfe, der einstigen Wirklichkeit vielleicht etwas nahekommen, zum mindesten die Einrichtung und Bewohnung einer solchen landwirthschaftlichen Villa in allgemeiner Weise veranschaulichen:

Die Lage des Hügels vereinigt in sich so viel der Vorzüge, daß sich auf ihn schon in frühester Zeit die Blicke römischer Veteranen als zur Ansiedlung geeignetste Stelle richten mußten; wie es die Münzen erzählen, erstand sie wahrscheinlich kurz nach Besitzergreifung des Landes durch die Römer und war bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts noch bewohnt. Im Verhältnis zur Aus-

dehnung dieser landwirthschaftlichen Anlage muß ein bedeutender Grundbesitz damit verbunden gewesen sein, der ein zahlreiches Gefinde erforderte, große Arbeits- und Vorrathsräume (Scheunen, Getreidespeicher, Stallungen u. s. w.) voraussetzte. In dieser Beziehung darf die Villa in der That trefflich eingerichtet genannt werden. Da ist der geräumige Hof mit dem Keller (wohl eine *cella vinaria*), der gewiß dem Geflügel Aufenthalt bot, vielleicht auch der Schafherde und Platz für die Düngerstätte liefs, indessen die Schweine möglicherweise in dem isolirten Gebäude 44 untergebracht waren. Nahe dem Keller treffen wir die Küche, welche etwa, der vielen Auflernschalen wegen, die nebenan gefunden wurden, nach 34 zu verlegen wäre (Spuren eines Kamins auch in der Mauer); Raum 35 war ihr möglicher Weise zur Aufbewahrung von Vorräthen (*cella penaria*) beigegeben, während die Lage der kleinen Abtheilung 36 zunächst unwillkürlich an einen hierin haufenden Ostiarus zur Bewachung des Haufes denken läßt, da sich der Corridor 30 als einziger Zugang zum Haufe bot, wenn die Thüren des andern bei 14 wie vorauszusetzen verschlossen waren. Wurde die Wäscherei wirklich als Gewerbe, und nicht nur soweit es eigene Bedürfnisse erheischten, betrieben, so mußte dem Thürhüter wohl auch die Entgegennahme der zu walkenden Stoffe und Kleider obliegen.

Zu allen Arbeiten des Gefindes: Spinnen, Weben, Kornmahlen u. dgl. mag der übrige Theil des schmalen Anbaues reservirt, für Ställe und Scheunen die obern Räume der südöstlichen Hausseite zugetheilt gewesen sein. Für das im Haufe betriebene Gewerbe trefflich gelegen, reichte die sonnigste Seite der Pergola bis zum Walkerraum 8 (*Fullonica*) heran.

Für den eigentlichen Gebrauch der Familie erkennen wir in den Abtheilungen der südwestlichen Hausseite Wohn- und Speisefäle in den großen, Schlafzimmer (*cubicula*) in den kleinen Räumen zugerichtet, von denen die warm an der Sonnenseite gelegenen, mit wohlverschlossenen Gängen versorgten Zimmer 14, 15, 16 u. s. w. im Winter, die Schattenseite mit den Räumen 17, 18, 19, u. s. w. im Sommer bewohnt gewesen sein werden. Beide Complexe öffneten sich auf die gedeckten Wandelgänge 2, die zu jeder Jahreszeit Schutz gegen Sonne oder Regen und freundliche Aussicht auf den grünen Plan des Peristyls 1 bietend, reichlichen Platz für die häuslichen Beschäftigungen der Bewohner liefsen. Mag auch die Familie zahlreich gewesen sein, so bleiben doch genug der kleinen Räume übrig, die sich als Schlafgemächer den Slaven zutheilen liefsen, von denen jedes leicht 4 Infassen beherbergen konnte.

Für jeden häuslichen landwirthschaftlichen und gewerblichen Zweck war also in der römischen Villa ausreichend geforgt, auf Luxus absolut keine Rücksicht genommen, ja nicht einmal auf größere Behaglichkeit: es ist im ganzen Haufe kein heizbarer Raum vorhanden, es mangelt da jegliche Bade-Vorrichtung, fogar im Speisegeräth drückt sich die äußerste Einfachheit aus, denn in keinem der bisher aufgedeckten Römerbauten fand ich *Terra sigillata*-Scherben in solcher Seltenheit wie hier auftreten. Die Anlage hat hinter sich und zur Seite die fruchtbarsten Gründe, aber sie liegt allein, durch einen steilen Abhang von dem bevölkerten Brigantium entfernt. Ein verwöhnter reicher Römer konnte nicht nach einem solchen Sitz begehren, wo so wenig auf feinem Lebensgenuss Rücksicht genommen war; ihr Erbauer und ihre Besitzer mußten wohlhabende Landwirthe sein, aber genügsam im Leben, bescheiden auch im Tode. Das spricht sich in der kleinen Behausung aus, in welcher der letzte Achenrest eines Bewohners der Villa in die Erde versenkt wurde, eine einfache röthliche Thonurne mit wenigen Beigaben, gefunden im Jahre 1875 im gleichen Gute, hart vor der Villa des Herrn Dr. jur. Preyßs 200 Meter von der beschriebenen Römeranlage.



Fig. 9

# DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE- ARSENAL ZU WIEN.

BESCHRIEBEN VON WENDELIN BOEHEIM.

## IV.

Erdgeschofs, im Saale rechts vom Eingange:

**Thorpetarde.** Der Kessel aus Bronze mit 39·5 Cm. Durchmesser und 46 Cm. Höhe ist kegelförmig gefaltet; am vorderen Rande befinden sich die vier rechtwinkelig gegeneinanderstehenden Lappen, mittelst welcher der Kessel an das Madrillbrett geschraubt wurde, welches letzteres jedoch gegenwärtig fehlt. Eine feltene Beigabe sind die Schildzapfen 18 Cm. vom vorderen Rande, mit dem Henkel und der Zündungseinrichtung betrachtet, was dem Objecte die Form eines etwa zehnpfündigen Mörfers gibt. In einem Rollwerksrahmen findet sich im Relief der „Stadtpyr“, der Pinienapfel der Stadt Augsburg, auf einem korinthischen Capital ruhend, darunter liest man den Namen des Gufsmeisters:

WOLFGANG · NEIDHARDT · IN · AVGSPVRG · COS · MICH · 1609.

Der Kessel ist verhältnismäßig schwach im Metalle, seine innere Form ist durch vier aneinander liegende mit dem Rande parallel laufende Hohlkehlen gebildet. Die Zündung liegt an der Seite oberhalb des zierlich modellirten Henkels; dieselbe befaßt einst einen Kern eingeschraubt der gegenwärtig fehlt. Das Object zeigt deutliche Spuren der Benützung.

Die Petarden dienten zum Sprengen von schweren Thorflügeln in Festungen oder von Palisaden. Der Kessel wurde hiezu mit einem eigens gemischten „hart reisend“ Pulver angefüllt, auf das Madrillbrett aufgeschraubt und die Ladung mit langsam brennendem Satze zur Zündung vorbereitet. Der Petardier mit wenigstens zwei Gehilfen, welche letztere die Petarde trugen, näherten sich vorsichtig dem zu sprengenden Objecte. Der erstere schlug oder schraubte einen schweren Haken in den Thorflügel, auf welchen die Petarde gehängt und unverweilt angezündet wurde. Schon aus der Schilderung des Gebrauches ist zu entnehmen, daß ein derlei Sprengmittel nur dann einigen Werth besitzen kann, wenn die Vertheidigungskraft eine minime ist; trotzdem hielten sich alle Mächte vom Anfange des 17. Jahrhunderts bis ins 18. herein eigene kleine Corps von Petardieren, die im Heere sehr angesehen, zuweilen horrend bezahlt, dabei aber als beschäftigungslos angesehen werden konnten. *Mithe* bemerkt in seiner „Neueren curiösen Geschützbefchreibung 1705“ mit trockenem Humor: „die Petardier-Charge sei ruhig, ohne Gefahr, und das Blut, so dabei vergossen wird, ließe sich in einem weiten Spreusiebe auffangen.“ Die Erfindung der Petarden fällt schon ins 16. Jahrhundert, sie wurden bereits von den Hugenotten bei St. Emilion 1579 angewendet. Von glücklicher Anwendung von Petarden erzählt die österreichische Kriegsgeschichte vor allem jene beim Ueberfalle von Raab 1598 und eine nicht weniger brillante bei der Einnahme von Roubaix im französischen Flandern 1793. Eine mißglückte Anwendung fand die Petarde in einer Gegenmine während der Belagerung Wiens 7. September 1683, wobei sie als eine Art Druckmine wirken sollte,

den Zweck aber natürlich nicht erfüllte. Die Engländer wendeten sie im Feldzuge 1839 in Afghanistan an und noch 1863 führten sie die Franzosen in Mexiko im Artillerie-Train mit. Was unsere hier beschriebene schwere Petarde betrifft, so kann sie immerhin zu den ältesten gezählt werden, ihre Form ist jener gleich, welche der Augsburger *Furtenbach* in seiner „Büchsenmeisterey-Schul 1643“, deren Tafeln aber schon 1620 gefertigt wurden, vorschreibt, nämlich in der Form eines gestutzten Kegels mit dem Zündloche an der Seite. Wie erwähnt, zeigt der Kessel deutliche Spuren des Gebrauches an sich und es ist wahrscheinlich, daß derselbe zum Andenken an eine gelungene That in das damalige kaiserliche Zeughaus abgeliefert wurde, aber es ging mit diesem Stücke eben wie mit so vielen andern hier bewahrten Objecten. Die Thatfachen, welche sich an selbe knüpfen, wurden nie aufgezeichnet, geriethen allgemach in Vergessenheit und heute bezeugt nur der lakonische Inventar-Inhalt „Petarde“ ihre stille substantielle Existenz.

Nr. 24. **Halb-Falkonet** aus Bronze mit 5'2 Cm. Bohrung und 91'5 Cm. Länge auf  $1\frac{1}{4}$  Pfund Steingewicht. Vorn ist im Relief ein quer dreigetheiltes Wappen, oben Adler, im Mittelfelde ein schreitender Löwe, im unteren Felde sechs Schröterhörner zu drei, zwei und eins geordnet, dargestellt, in derselben Form wie sie im Wappen der Ernestinischen Linie von Sachsen vorkommen.

Das Rohr ist bezeichnet:

BALTASER · HEROLT · 1615.

Dieses unscheinbare Rohr ist von der Hand eines Angehörigen der zahlreichen Nürnberger Kunstgießer-Familie *Herold*. Auf den ersten Anschein hin wäre man geneigt, dasselbe jenem *Balthasar Herold* zuzuschreiben, der, einer der productivsten Meister seines Faches, unzählige Geschütze, viele monumentale Objecte gegossen hat, und der als kaiserlicher Stuckgießer in Wien gestorben ist. Allein dieser Annahme widerspricht die Jahreszahl 1615, denn letzterer wurde, wie wir später erweisen werden, erst 1621 geboren. Ueber einen älteren Meister dieses Namens haben wir, trotz unseres Bemühens, keine biographischen Daten aufzufinden vermocht. Ein Christoph Herold, Kunstgießer, stirbt um 1605, er und seine Ehewirthin Barbara liegen am Johannis-Friedhof in Nürnberg begraben; ein Andreas Herold Rothschmieddrechsel stiftet 1629 für sich und seine Frau Helena ein Begräbnis am Werder Friedhof dortselbst; ein zweiter dieses Namens, wenn nicht derselbe übernimmt nach dem Tode Hans Wilhelm Hilger's 1649 die churfürstliche Gießerei in Dresden. Ein Johann Herold wird als Lehrmeister des tüchtigen Nürnberger Kunstgießers Friedrich Hinterhäufel (geb. 1636, gest. 1708) angegeben. Es ist dies wahrscheinlich der als Hans Herold bezeichnete, der 1664 gestorben ist und mit seinen beiden Gemahlinen Barbara und Maria auf dem Werder Friedhofe zu Nürnberg begraben liegt.

Selbst die Ruhestätte des Vaters des berühmten Balthasar, *Georg Herold*, war festzustellen, er starb 1632 und ruht mit seinem Bruder Wolfgang im Rochus-Friedhofe zu Nürnberg.<sup>1</sup> Unter diesen Verhältnissen ist anzunehmen, daß wir es in dem vorbezeichneten mit dem Großvater des kais. Stuckgießers Balthasar Herold zu thun haben, der wahrscheinlich gleichfalls in Nürnberg gearbeitet hat. So wenig wir auch von diesem älteren Balthasar wissen, wir sind doch im Stande wenigstens einen weiteren Beweis seiner Existenz zu erbringen. Im Jahre 1614 gibt nämlich nach *Hill's* Nürnberger Gelehrten-Lexikon der Bürger und Büchfengießers Balthasar Herold zu Nürnberg den Pfalter Davids in kurzen Reimen mit biblischen Concordantien im Druck heraus.

Das auf dem Rohre sichtbare Wappenschild ist räthselhaft und wir sind nicht im Stande, aus selbem auf eine bestimmte Person zu schließen. Oberflächlich angesehen, erkennt man in dem Blason eine aus dem thüringischen Wappen herausgeriffene Figur, den Adler von Thüringen, den Löwen von Pleiffen und die Brene'schen Schröterhörner, aber ganz dasselbe Wappen führt auch die Familie Odescalchi; hier bildet das Schildhaupt den ghibellinischen Adler. Im Entgegenhalte

<sup>1</sup> Norischer Christen Freyhöfe Gedächtnis 1662.

zur Jahreszahl 1615 wären wir noch weniger in der Lage auf eine Person des letzteren Geschlechtes hinzuweisen.

Erdgeschofs, im Saale links vom Eingange:

**Laufgrabenmörser**, derselbe ist aus Bronze und besitzt ähnlich, wie die späteren Coehorn-Mörser, keine Schleife, sondern hat seine Basis in einer quadratförmigen Fußplatte von 19·7 Cm. Seiten-Länge und 2·8 Cm. Dicke angegossen. Das Rohr besteht aus einer schwächeren cylindrischen Kammer von 9·3 Cm. Durchmesser und 9·5 Cm. Höhe; in dieselbe ist schief das Zündloch gebohrt; ferner aus dem Fluge von 14·5 Cm. Durchmesser und 29 Cm. Höhe. Die Kammerbohrung hat eine diametrale Dimension von 3·5, die des Fluges eine solche von 11 Cm., letztere entspricht einem siebenpfündigen Kaliber. Das ganze Rohr ist auf 97 Grade von der Horizontalen fest elevirt, es regelt sich sonach wie bei den Coehorn-Mörsern die Wurf-Distanz nach der Pulverladung und nach der ihm gegebenen Elevation am Boden. Am vorderen Visir-Reife finden wir den Namen des Gussmeisters eingeschlagen:

GEORG·WENNING 1624.

Ferner an der Langfläche unterhalb:

N 7

45

Der hier genannte Meister ist in Grätz thätig gewesen, er beschäftigte sich nebst dem Glocken- auch mit dem Geschützgusse, nach den vorhandenen archivalischen Aufzeichnungen und nach Acten wird er von 1555 bis 1592 von der Landschaft sehr stark beschäftigt. Aber auch nach dieser Zeit finden wir noch Werke von seiner Hand, wie schon der hier beschriebene Mörser von 1624 Zeugnis gibt. Im Jahre 1619 goss Georg Wenig die sogenannte neue Glocke am südlichen Heidenthurm der Stephanskirche in Wien, dieselbe, welche 1681 von Balthasar Herold umgegossen wurde, wie wir im weiteren Verfolge näher darlegen werden.

*Georg Wenig* ist wahrscheinlich ein Bruder oder naher Verwandter des berühmten erzherzoglichen Büchsenmeisters und Gießers in Grätz: Max Wenig, des Mitarbeiters an dem schönen Brunnen im Hofe des Landhauses, der fast zu gleicher Zeit mit Georg wirkte und seine Werkstätte vor dem Sackthore dortselbst hatte. Er wird von 1591 bis 1599 von der Landschaft befoldet und gießt viele Geschütze, von denen einige dem Namen nach noch bekannt sind. Max Wenig verfaßt mit Caspar Reisch auch das Zeughaus-Inventar von 1598. Dieser scheint bald nach 1600 gestorben zu sein, da um diese Zeit die erwähnte Gießwerkstätte in andere Hände übergeht.<sup>1</sup> Auch ein Franz Wenig ist um diese Zeit in Grätz beschäftigt, er goss 1583 die Pfarrglocke in Stubenberg.

Die derartigen Mörser dienten beim regelmässigen Angriffe auf Festungen in der letzten Parallele, bei der Krönung des bedeckten Weges, somit in den letzten Stadien der Belagerung, um durch ihr Feuer das Ansammeln der Besatzung im Graben und eventuelle Rückstöße derselben zu hindern. Die feste Elevation ist auf die kürzeste Distanz bei schwächster Ladung berechnet, grössere Distanzen wurden durch Vermehrung der Ladung und durch die Bettung des Geschützes auf geeigneter Bodenfläche bis etwa auf 350 und selbst 400 Schritte erreicht.

Der Vortheil dieses Geschützes in den letzten Belagerungs-Momenten, den Vorbereitungen zum Sturme, liegt in der leichten Transportfähigkeit bei verhältnismässig bedeutender Leistung. Das vorliegende Rohr konnte von einem Manne getragen werden und schoss eine siebenpfündige Hohlkugel gleich jeder leichten Haubitze oder etliche Hand-Granaten. Ihre Bedienung erforderte drei, im Nothfalle selbst nur zwei Mann.

Diese Mörser sind in der Terminologie der Artilleriewaffe unter dem Namen der Coehorn'schen Mörser bekannt. Ohne den Verdiensten des genialen Kriegingenieurs *Menno von Coehorn* (geb.

<sup>1</sup> *Pichler*, das Landes-Zeughaus in Grätz

1641, gef. 17. März 1704) nahetreten zu wollen, können wir demselben zwar uneingeschränkt die systemmäßige Anwendung und Verwerthung dieser Geschützgattung, nimmermehr aber die Erfindung derselben zugestehen, wie dies in Fachkreisen durch sehr lange Zeit angenommen wurde. Wir haben nicht nöthig dieses zu beweisen, die Jahreszahl 1624 auf diesem Mörser, sowie jene auf einem zweiten gleichartigen 1630, welcher gleichfalls in der Geschützfammlung des Arsenalles bewahrt wird, sprechen zu deutlich, um weiter darüber ein Wort anhängen zu müssen. Thatfache ist, daß das von Coehorn empfohlene Princip der Angriffsart in den letzten Belagerungs-Momenten längst vor diesem erkannt und das Geschütz in seinen wesentlichen Formen verwendet wurde.<sup>1</sup> Wir glauben auch nicht fehl zu gehen, wenn wir die Erfindung dieser Waffe in die Zeit des niederländischen Freiheitskrieges um 1580 setzen, eine Zeit in welcher bekanntlich die Kriegs-Technik die staunenswertheften Fortschritte gemacht hat.

Erdgeschofs, im Saale rechts vom Eingange:

**Leichte Palifaden-Petarde.** Der Kessel aus Bronze von 14·7 Cm. größtem Durchmesser und 19·7 Cm. Höhe ist in zwei Abfätzen konisch geformt und bildet oberhalb eine Halbkugel, in welche senkrecht das Zündloch ohne Kern gebohrt ist. An den Seiten sind am Kessel in gleichen Abständen drei nach aufwärts gerichtete Haken angegossen, welche von geschmiedeten eisernen Bändern aus Gittereisen umklammert und an das Madrillbrett mit starken Schrauben befestigt sind. Zwischen jedem dieser Bänder ist ein fester Eisenring in das Brett eingelassen. Das Madrillbrett aus Eichenholz von quadratischer Form mit circa 38 Cm. Seitenlänge und 8 Cm. Stärke ist an der Unterseite kreuzweise durch Eisenspangen verstärkt, der feststehende Anhängelaken ist an einer der Schmalseiten eingeschraubt.

Diese Petarde konnte ihrer geringen Leistungsfähigkeit nach nur für sehr leichte Palifaden-Wände, Gatterthore, Schlagbäume oder schwache Thore gedient haben; insofern haben wir sie als Palifaden-Petarde bezeichnet, obwohl diejenigen, welche man gemeinlich mit diesem Namen belegt, lange Madrillbretter befassen, um wenigstens drei Palifaden-Pfähle in ihrer Wirkung umzulegen. Solcher Palifaden-Petarden mit langen Madrill-Brettern sind zwei in der Sammlung noch vorhanden.

Nr. 27. **Falkonet** aus Bronze, mit 8·1 Cm. Bohrungs-Durchmesser auf 3 Pfund Nürnberger Gewicht und 239·3 Cm. Länge. Am Bodenstücke ist die folgende Inschrift zu lesen:

COMES·IOANES·KERI·DE·IPOLKER·EQVES·AYR  
 RATVS·SACRE·CAESAREÆ·REGIE·QVE·MAIE  
 STATIS·CONS·CAM·AC·SACRE·REGNI  
 HUNGARIE·CORONÆ·CONSERVATOR

1658.

Darunter das Wappen der Ipolykér: Auf einem Dreieck ein von einer Schlange umwundener Baumstamm, auf welchem ein Vogel nach rechts gewendet sitzt, der von einem schräg aufwärts nach links gerichteten Pfeil durchbohrt ist, rechts im Felde ein Stern, links eine Mondichel. Zunächst hinter dieser Darstellung ist von späterer Hand das verchlungene Monogramm F. E. bedeckt von einer Fürstenkrone und umrahmt von der Collane des Vlies-Ordens in roher Gravierung dargestellt; daselbe bezeichnet zweifellos den Feldmarschall, Geheimen Rath und Obergespan des Borsoder Comitatus Franz VI. Eszterházy, Ritter des goldenen Vlieses, gestorben 1758.

Am hinteren Visir-Reif ist der Name des Meisters eingeschlagen:

GOS · MICH · BALTHASAR · HEROLDT · IN · WIEN · IOC75C.

<sup>1</sup> *Furtenbach* demonstirt in seinem Büchsenmeisterei Buch 1643 die Nützlichkeit der kleinen Mörser durch eine Reihe von interessanten Versuchsergebnissen.

Graf Johann Kéry de Ipolýkér, kais. Rath und Kronhüter, war mit Anna Magdalena, der Tochter Franz IV. Eszterházy, geboren 1563, gestorben 7. März 1595, vermählt; durch diese Beziehungen zum Hause Eszterházy dürfte sich auch das Vorkommen der Devifen dieses Hauses erklären.

In dem vorliegenden Geschütze haben wir es zweifellos mit einem Werke des berühmten kaiserlichen Kunst- und Stuckgießers *Balthasar Herold* zu thun, dessen Namen auch noch ein weiteres nächst zu beschreibendes Geschütz trägt. Balthasar Herold nimmt eine so ehrenvolle Stelle in der heimischen Kunstgeschichte ein, seine Thätigkeit ist eine so ausgezeichnete vielseitige und ausgebreitete, daß es wohl gerechtfertigt erscheinen dürfte, dessen biographische Daten hier anzuschließen.

Balthasar Herold ist nach dem Zeugnisse *Doppelmayr's*<sup>1</sup> 1625 zu Nürnberg geboren, diese Angabe ist, was das Jahr betrifft, irrig, denn aus der ihn betreffenden Rubrik im Wiener Todtenprotokolle ergibt sich das Jahr 1621 als Geburtsjahr. Wie wir bereits erwähnt haben, ist Balthasar der Sohn des angesehenen Nürnberger Kunstgießers Georg Herold. Ein Bruder des Vaters, mit Namen Wolfgang, scheint ebenfalls Kunstgießer gewesen zu sein, wie überhaupt viele Angehörige der Familie vom 16. Jahrhundert an die Gießkunst betrieben haben. Der Vater unseres Meisters starb schon 1632, als Balthasar erst elf Lebensjahre zählte, die Mutter ehelichte darauf Leonhart Löw, gleichfalls einen Erzgießer und in diesem fand Balthasar den Lehrmeister, der ihn zu einem der geschicktesten und berühmtesten Meister des Faches heranbildete. Nach vollendeter Lehrzeit ging er in das Ausland und arbeitete einige Zeit in Warschau im Dienste des Königs Johann II. Kasimir von Polen. Aus dieser Lebens-Periode, in welcher der Meister im Geschützgusse angestrengt thätig war, sind dem Verfasser nur vier 60pfündige Mörser bekannt, welche mit seinem Namen bezeichnet sind. Dieselben stehen als bedeutame Trophäen an den Ecken des Piedestals, welches die Statue König Karl XII. in Stockholm trägt. Dieses Denkmal des heldenhaften Königs wurde 1868 enthüllt und es ist ein sonderbares Spiel des Zufalls gewesen, daß der Ur-Enkel Balthasars, der ebenso verdiente, leider aber einem Unglücksfalle erlegene Georg Herold, den Gufs des Denkmals vollführte, das die Werke seines Ur-Großvaters zieren.

Um 1650 zog unser Meister nach Wien; ebenso wie bei seiner Uebersiedlung nach Warschau ist anzunehmen, daß derselbe auch jetzt nicht dem eigenen Antriebe, sondern einem an ihn ergangenen Rufe gefolgt ist. Seine vorzüglichen Leistungen ebenso wie seine rührige Thätigkeit führten bald, wahrscheinlich schon vor 1657, zu seiner Ernennung zum kaiserlichen Kunst- und Stuckgießer.

Von den Werken aus seiner Wiener Periode, welche sich noch erhalten haben, ist das älteste eine Halb-Karthaune vom Jahre 1657 mit dem Reichsadler und dem Wappen und Namen des Grafen Ernst von Abensperg-Traun, die sich gegenwärtig in der Festung Zvornik befindet; dieser folgt in der Reihe das von uns oben beschriebene Falkonet vom Jahre 1658, diesem zunächst steht eine Serpentinelle, welche wir folgend beschreiben und welche die Jahreszahl 1663 trägt. Letztere trägt die Nummer 2430 zunächst des Meisternamens; man kann darnach die unglaublich angestregte Thätigkeit Herold's im Geschützgusse bis zu diesem Zeitpunkte ermessen, wenn man in Anschlag bringt, daß die vorerwähnte Halb-Karthaune die Nummer 17 trägt.

In den Zeitraum von 1664 bis 1667 fällt seine bedeutendste Arbeit, das Denkmal der unbefleckten Empfängnis am Hof zu Wien. Schon 1647 hatte Ferdinand III. zur Bezeugung seiner Verehrung für die Gottesmutter und zum Danke für die Befreiung aus den Wirren des schwedischen Krieges derselben an der gleichen Stelle eine Säule aus Marmor errichten lassen. Leopold I. ließ sie abbrechen und in weit prächtigerer Ausstattung, aber in ähnlicher Form wieder errichten.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> *Doppelmayr*: Hist. Nachricht von den Nürnberg'schen Mathematicis und Künstlern, 1730.

<sup>2</sup> Nebenher möge die Notiz ihre Stelle hier finden, daß die erste von Ferdinand III. 1645 errichtete Denksäule von dem Bildhauer Hans Jacob Bock gefertigt wurde. Derselbe, 1604 zu Constanz geboren, arbeitete gleich seinem Bruder dem ungleich bekannteren

Balthasar Herold hatte an diesem größten seiner Werke sicherlich nur den Guß befohlen und außer den Ciselierungen keinen künstlerischen Antheil, es erhellt dies schon aus den Rechnungen, welche über die Fertigung dieses Denkmals noch vorhanden sind. Die Gesamtkosten betragen nach Fuhrmann 22233 Gulden, davon entfielen auf den Guß von 205 Centnern Erz für Herold 16383, für die Bildhauer-Arbeiten 3250, endlich für das Fußgestell aus Marmor 2600 Gulden. Nach den Urkunden im geheimen Hof- und Staatsarchive erhielt Herold 1665 „wegen verfertigten Frauen Bild auf dem Hof die accordirten 4450 Gulden und in Abschlag der hiezu Comenden vier Engeln 2400 Gulden, 1667 zu völliger Bezahlung sammt aller Zugehör und anderer in die k. Schatzkammer gelieferten Metallkunststückh 2235 Gulden 49 Kreuzer“<sup>1</sup> somit weit weniger als Fuhrmann angibt.<sup>2</sup> Der Modelleur der Statuen des Denkmals ist nicht bekannt, doch ist der allgemeine Entwurf eine Nachbildung der Denkfäule der Patrona Bavariae auf dem Marienplatze zu München, welche zum Andenken des Sieges am Weissen Berge im Jahre 1638 errichtet wurde. Dieselbe wurde nach den Zeichnungen des Peter Candid von Peter König modellirt und von Hans Krumper in Erz gegossen. Eine zweite Nachbildung war die Säule, welche Ferdinand III. 1647 in Wien durch Jacob Bock errichten ließ. Die dritte Nachbildung des Entwurfes Candid's ist die Marienfäule am Altstädter Ring in Prag vom Jahre 1653, von dem Hofbildhauer Johann Georg Bendl und unter Mitarbeit der Bildhauer Ernst Heidelberger und Stanislaus Goldschneck, dann des Malers und Vergolders Melber gefertigt; diese Säule ließ Ferdinand III. zum Danke für die Befreiung Prags aus der Hand des Feindes errichten. Die vierte allerdings in gegen das Urbild bedeutend größeren Dimensionen ist die Säule am Hof in Wien, allein die Copie geht darin so weit, daß die vier bewaffneten, Ungeheuer bekämpfenden Engel genau den betreffenden Figuren in München gleichen. Die Säule wurde am 8. December 1667 feierlich eingeweiht.

Inmitten der Arbeit an diesem Werke im Jahre 1665, also genau in dem Zeitpunkte, als Herold die bedeutendste Rate für dasselbe in die Hände erhielt, erkaufte derselbe mit Anna Maria, seiner ehelichen Hausfrau, von dem Bürger und Steinmetz Adam Harisleben einen Stadel, der am Alfergrund gelegen war und hier richtete der Meister eine neue Gießwerkstätte ein. Dieses Besitzthum besaß der erwähnte Vorgänger seit 1659, es führte bei der nachherigen Numerirung die Nummer 103 (jetzt VIII. Bezirk, Laudongasse 14). 1687 kaufte es von den Herold'schen Erben das Benedictiner-Stift Melk, welches daselbst 1826 ein Zinshaus erbaute, das noch heute den Namen Melkerhof führt.<sup>3</sup>

Maler Tobias in Wien. Er starb am 12. Februar 1651 und liegt in der Schotten-Kirche begraben. Dem längeren Reime auf seinem dort befindlichen Grabsteine entnehmen wir die nachstehenden Verse:

„Ein Steinmetz, Bildhauer nach der Kunst. Sein Arbeit bracht im Ehr und Gunst.

Bei St. Stephan der Hoch-Altar, die Saul auffm Hof sein werk auch war“.

Grabchriften der Stadtpfarr- und Stiftskirche bei d. Schotten. Bearb. von P. *Norbert*, Dechant. Mittheilungen d. Alterthums-Vereines XVII. 1877. Von dieser älteren Säule existirt nur eine Abbildung in einem Kupferstiche, in welchem die gelegentlich deren Einweihung 29. März 1645 abgehaltene Procession dargestellt ist.

<sup>1</sup> *Schlager*.

<sup>2</sup> Die Arbeiten am marmornen Postamente wurden von zwei Angehörigen der Künstlerfamilie Carlone ausgeführt. Nach Acten des geheimen Hof- und Staats-Archives erhält Martin Carlon, bürgl. Maurer allhier, 1665 „wegen verenderung und erpaung der Postamenten bei unferer lieben Frauen Säulen am Hoff allhier 1000 Gulden.“ Es ist wahrscheinlich derselbe Carlon, der 1662 die Hauptfronte der Kirche am Hof vollendete. Derselbe scheint 1666 oder das Jahr darauf aus dem Leben geschieden zu sein, denn 1667 erhalten des Hofbaumeisters Martin Carlon nachgelassene Erben „wegen Aufrichtung des Frauenbilds auf dem Hoff allhie als Nachtrag 600 Gulden.“ Nun erscheint als Fortsetzer der Arbeit ein anderer der Familie, ein „Carlo Caneval, wellischer Paumeister“; er erhält 1667, „zu verfertigung und Aufsetzung des Postamentes Unferer lieben Frauen Bilds am Hoff 1000 Gulden.“ Dr. Albert *Hg* in seiner Studie über die Künstlerfamilie Carlone neigt sich der Ansicht zu, daß dieser Carlo zwar ein Verwandter des Verstorbenen, keinesfalls aber dessen Sohn, sondern identisch mit jenem Carlantonio Carlone-Caneval sei, von dessen Herkunft aus Mailand wir Kunde haben. (A *Hg*, die Künstlerfamilie Carlone, Mittheilungen der k. k. Central Commission V, neue Folge; ferner *Schlager*, *Mat. z. off. Kunstgeschichte*). Wiewohl von unserer Aufgabe ablenkend, glaubten wir dennoch der Vollständigkeit wegen diese Daten zur Baugeschichte des Kunstwerkes anführen zu müssen.

<sup>3</sup> *Hofbauer*. Die Alfervorstadt pag. 50. Adam Harisleben oder Haresleben war von 1662—1680, vielleicht bis 1683 Baumeister bei St. Stephan. Er starb während der Belagerung Wiens am 29. August 1683 an der Ruhr.

Im Jahre 1672 erhält Herold wegen nach Hof verkaufter Arbeit 140 Gulden, 1674 weiters 109 Gulden.<sup>1</sup>

Nun erhält unfer Meister einen neuen Auftrag für den Kaiferhof: die Steinplatte der Gruft der Kaiferin Claudia Felicitas bei den Dominicanern mit einem in Messing gegoffenen Emblem zu zieren. Diefes Arbeit fällt in das Jahr 1676. Noch in diefem Jahre erhält er „wegen des gegoffenen Epitaphy auf die kayf. Grufft bei den Dominicanern“ auf Abfchlag 300 Gulden; 1677: „wegen in der k. k. Grufft bei den Dominicanern gegoffenen Metall“: 260 Gulden. 1676 den Hofftametz Urban Illmer „wegen zum Epitaphium auf der kaif. Grufft bei den Dominicanern verfertigten Arbeit“: 416 Gulden.<sup>2</sup>

Eines der besten Werke des Meisters ift die zweitgrößte Glocke in der Stiftskirche zu Klosterneuburg, fie trägt die Jahreszahl 1679 und ift mit dem Bildnisse des heiligen Jofeph geziert. Ihre längere theils lateinifche theils deutsche Infchrift erinnert an den Ryswiker Frieden den 5. Februar desfelben Jahres; die Widmung des Meisters lautet:

„Baltafar Herold mich in dem fever hat geboren, da das libe vaterland den frid, fo es lang verloren, widervm erlanget hat, welchen ich dir avch verkvnde, dann alfo mich verbvnden ich als eine herolds tochter finde.“

Eine Karthaune mit der Infchrift: „Gos mich Baltazar Herold in Wien 1681“ fteht auf der Terraffe des Hôtels der Invaliden in Paris gegen die Esplanade zu. Diefelbe ift zweifelsohne ein Beutefstück der Franzofen aus dem Jahre 1805. Aus demfelben Jahre 1681, in welchem Herold aufsergewöhnlich ftark befchäftigt gewefen zu fein fcheint, datirt auch eine dreipfündige Schlange, 30 Kaliber lang mit dem Namen und Wappen des oberften Zeugmeifters C. L. Grafen von Hofkirchen, dem Doppeladler und dem Namen Herold's.<sup>3</sup>

Im Jahre 1681 zerfrang die fogenannte „neue Glocke“ auf dem der Kärntnerftrafse zu gelegenen Heidenthurm und Herold erhielt den Auftrag, diefelbe neu zu gieffen. Diefelbe 8410 Pfund fchwer trägt die Infchrift: In dem Namen der allerheiligften Dreifaltigkeit und der Mutter Gottes Mariae bin ich durchs Feyr und Hiz gefloffen, Balthafer Herold in Wienn hat mich gegoffen 1681;<sup>4</sup> die frühere „neue Glocke“ war das Werk des Stuckgieffers Georg Wenig vom Jahre 1619,<sup>5</sup> desfelben Meisters, deffen wir vorhin bereits Erwähnung gethan haben. Der Gufs der Herold'schen Glocke erfolgte am 21. November.

Herold ftarb am 11. Auguft 1683 zu Wien, alfo zu einem Zeitpunkte, als die Stadt von den Türken belagert auf das äußerfte bedrängt war. Am 12. Auguft flog die grofse Mine in die Luft, welche die Spitze der Burgbafion in Trümmer legte und durch zwei Stunden hatten die Belagerten dem Anfturm des Feindes mit dem Aufwande beifpiellofer Tapferkeit zu begegnen.

In dem Todtenprotokolle heift es über des Meisters Tod: „der Herr Balthafar Herold Kayl. Stuckgieffser im Kayl. Zeighaus auf der Seilerft. ift an der Bruftwafferf. Verftb. 62 Jhr.“

<sup>1</sup> *Schlager.*

<sup>2</sup> *Schlager.* Mat. — Die Summe von 560 Gulden, welche Herold für das Epitaphium der Kaiferin ausbezahlt erhielt, fteht in keinem Verhältniffe zu den auf den Gruftfteinen fichtbaren Bronze-Reliefs, die nur in einem Doppeladler und vier verzierten Nagelköpfen beftehen. Herold mußte aufser diefer noch andere Arbeiten ausgeführt haben, vielleicht am Sarge oder auf deffem Fußgestelle, Infchrifttafel etc. Es ift diefes, da die Gruft gefchloffen ift, allerdings nicht mehr zu conftatiren. M. Hergott macht diesbezüglich keine Erwähnung.

<sup>3</sup> Unter den in der Schlacht bei Peterwardein 5. Auguft 1716 erbeuteten Gefchützen befanden fich auch folche von deutlichen Hüften, unter andern auch das vorbefchriebene. Diefelbe ift aber im Arfenale nicht mehr vorhanden (*Kabdebó*, Siegel und Monogramme oesterr. Künstler).

<sup>4</sup> *Fuhrmann.*

<sup>5</sup> Da man die zerfprungene Glocke ihrer Größe wegen aus den engen Fenstern des Thurmes nicht herabaffen konnte, wurde fie zerfchlagen und die Stücke wurden herabgeworfen. Da gefchah es, dafs ein bei 300 Pfund fchweres Stück in die lockere Erde des Friedhofes fo tief einfchlug, dafs es nicht mehr gefehen wurde und dasfelbe in Vergessenheit gerieth. Als bei Gelegenheit des Jubiläums des Gnadenbildes Maria von Pötfch 1772 an demfelben Orte zur Errichtung der Ehrenpforte die Erde ausgegraben wurde, kam das vergrabene Stück zum Vorfchein, und durch einen günstigen Zufall war diefes gerade jener Theil der Glocke, auf welchem der Name des Meisters und die Jahreszahl des Guffes fich befand (*Ogefer*). Uebrigens nennt *Küchelbecker* in feiner Allerneuesten Nachricht vom R. Kayf. Hofe 1730 den Meister der älteren neuen Glocke und bezeichnet genau deren Gufsjahr.

Das kaiserliche Zeughaus oder fogenannte „obere“ Zeughaus auf der Seilerstätte zum Unterschiede von dem „unteren“ in der Renngasse stand zunächst des Stubenthores mit einem Theile auf jener Stelle, die heute das Stadttheater einnimmt, mit der Rückseite gegen den Stadtwall.

Als der alte Meister zu Grabe getragen wurde, erklangen nicht die von feiner kunstreichen Hand gefertigten Glocken, wie dies üblich war. Jedes Geläute war in der bedrängten Stadt von dem Stadt-Commandanten eingestellt, dafür aber fangen feine Karthaunen auf den Wällen der Stadt ein weithin vernehmbares De profundis. Der alte Stuckmeister hatte wohl nie gedacht, dafs an feinem Grabe statt feiner Glocken feine Geschütze erfchallen würden.

Nr. 28. **Serpentinelle** von Bronze mit 5·3 Cm. Bohrungs-Durchmesser und 217 Cm. Länge auf 43 Kaliber-Längen und ein Pfund Nürnberger Gewicht Ladung. Das Rohr ist unverziert, auf dem Mundstücke ist von späterer Hand das gebefferte Wappen der Eszterházy und der Namenszug F. E. eingravirt. Die Jahrzahl 1663 gibt das richtige Gufsjahr. Wappen und Initialen deuten auf den Sohn des Grafen Niclas II. Eszterházy, den Gründer der jüngeren Linie Forchtenstein (Fraknó) Franz V., gestorben 1683.

Am Bodenstücke liest man:

GOS·MICH·BALTHASAR·HEROLDT·IN·WIEN

Nr. 2430.

Nr. 54. **Karthaune** von Bronze mit reichen modellirten Verzierungen im Relief und gepunzten Dessins. Der Bohrungs-Durchmesser beträgt 19 Cm., die Länge 342 Centimeter, fomit besitzt sie 18 Kaliber-Längen für eine Ladung von 48 Nürnberger Pfund Steingewicht. Der Kopf des Rohres ist mit einem reichen Akanthuskranze in Form eines korinthischen Capitäls geziert, diesem zunächst erblickt man eine gekrönte Figur mit Füllhorn und Caduceus in der Linken und einem Segelschiff in der Rechten auf einer Weltkugel sitzend, zu ihren Füfsen knien zwei Figuren, in welchen Asien und Amerika dargestellt sind, zu den Seiten auf Kisten und Waarenballen lagern zwei in Hörner blasende Genien. Diese Relief-Darstellung ist von Trophäen umrahmt, innerhalb welchen rechts Neptun, links Mars auf Quadrigen erscheinen. Weiter gegen die Schildzapfen zu erblickt man zwei Wappen nebeneinander gestellt zwischen Trophäen, und zwar heraldisch rechts: sieben Sterne im Felde zu 3, 3 und 1 gestellt, links ein Doppeladler im Felde. Zu den Seiten sind Victoria und Fortuna, oberhalb Putti mit Frucht-Guirlanden dargestellt. Unterhalb in einer barocken Cartouche liest man:

IOHAN·ELEMAN·GERARD·HASSELAER

REI·ARMAMENTARIÆ·PRAEFECTI.

Am oberen Theile des Zapfenstückes ist eine Seefchlacht zwischen je einem französischen, englischen, türkischen, schwedischen und einem lübeckischen Linienschiffe abgebildet, eines führt am Gallion eine Sonne, eines eine Muschel. Die Henkel stellen kräftig modellirte Delfine dar. An beiden Seiten ist das lübeck'sche Löwenwappen im Relief, umgeben von Trophäen und Gefangenen dargestellt. Die Schildzapfen ohne Angufsfcheiben zeigen an den Endflächen gleichfalls den Lübeck'schen Löwen.

Am Bodenstücke ist in grofsen Dimensionen abermals das vollständige Wappen Lübecks ersichtlich, den Wappenmantel halten Genien, zu den Seiten stehen: die Freiheit mit dem Hut auf einer Stange und die Stärke, eine Herkules-Figur. Auf einem Schriftbände, welches um das Wappen gefchlungen ist, liest man die Devise:

VIGILATE · DEO · CONFIDENTES.

Das Feld um das Zündloch zierte eine reiche Trophäenguirlande. Den hinteren Visirreif entlang ist eine Inschrift im Relief dargestellt:

ALBERT·BENNINGK·ME·FECIT·LVBECÆ·ANNO·1669.

Auf dem Stofsboden findet sich abermals das Wappen von Lübeck zwischen Trophäen und Gefangenen. Die Traube bildet einen geschlossenen Helm mit Gitter-Visir. (S. die beigegebene Tafel.)

Das vorliegende Prachtgeschütz, mit einem zweiten von ganz gleicher Form, wurde während der Occupation von Lübeck durch die Franzosen aus dem dortigen Zeughaufe weg und nach Paris geschleppt. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris im Jahre 1814 wurden beide Geschütze vor dem Invaliden-Hôtel gefunden, als deutsche reclamirt und das eine davon nach Wien, das andere nach Berlin überführt. Ebenso, wie das vorliegende in Wien, wird das Pendant noch gegenwärtig im königl. Zeughaufe zu Berlin bewahrt.

Das beschriebene Geschütz, welches wie fein gleichgestelltes Gegenstück zu Berlin unter die besten Werke der deutschen Gießkunst gereiht werden kann, ist, wie die Aufschrift befagt, von dem größten Lübecker Gufsmeister, *Albert Benningk* 1669 gefertigt. Der Rathgiefser Albert Benningk gehört einer Familie an, von welcher zahlreiche Mitglieder die Gießkunst betrieben haben, und deren Namen noch bekannt sind, namentlich sind es Gerdt, Hermann, Mathias und Reinhold, welche in Ansehung ihrer Kunst hervorragend genannt werden.<sup>1</sup> Die Familienbeziehungen dieser Benningks lassen sich nicht völlig sicher bestimmen, doch scheint es, daß Albert, der berühmteste der Familie, ein Sohn des Hamburger Stuckgießers Hermann gewesen ist, der von 1647 bis 1668 in den dortigen Archiven genannt wird, dieser dürfte wieder ein Sohn des Lübeck'schen Rathgießers Reinhold gewesen sein, welcher 1617 als verstorben genannt wird. Es ist, wenn auch nicht urkundlich erwiesen, doch sehr wahrscheinlich, daß Reinhold ein Sohn des Mathias gewesen ist, der 1550 zuerst genannt, seit 1562 als Rathgiefser in Lübeck vorkommt und 1608 gestorben ist.<sup>2</sup> Albert Benningk wird 1665, und zwar kurz nach seiner Ernennung zum Lübeck'schen Rathgiefser, zuerst genannt. Im Jahre 1671 verheirathete er sich mit Sophie Helms, welche ihm vier Töchter und zwei Söhne gebar. Von letzteren wurde der ältere am 25. Juli 1678 getauft und war später gleich seinem Großvater und Oheim Stuckgiefser in Hamburg, der jüngere scheint in der Kindheit gestorben zu sein und um dieselbe Zeit starb auch die Mutter; denn 1683 verheirathete sich Albert zum zweiten Male mit Elfabe Balcke; diese Ehe blieb kinderlos.

Seine amtlichen Verhältnisse scheinen nicht immer die angenehmsten gewesen zu sein, es geht dies aus mehreren Acten klar hervor. Am 22. October 1666 bescheinigen die „Eltesten und Amtbrüder“ daß sich Albert Benningk mit ihrem Amte in der Güte vertragen habe. Nun kommen in der Reihe die ewigen Klagen über Verletzung seiner Gerechtfame und um endliche Bezahlung. In einer Eingabe an den Rath 1676 führt er bittere Beschwerde, wie er „des Stuckgießers Sohn aus Hamburg“ ohne sein Angehen anhero gefordert, und vielfältige Anträge aus den Niederlanden, Frankreich und Deutschland ausgeschlagen habe, um die Lübecker Rathgießerstelle zu übernehmen, „solches aber bereuen müsse, wenn er nicht besseren Schutz gegen Verletzung seiner Privilegien finde.“ Trotz aller dieser Klagen dürfte der Meister nicht unbemittelt gewesen sein, denn er beschwert sich um dieselbe Zeit, daß sein Schiff im Sunde angehalten und er dadurch in einen Schaden von 4000 Mark gerathen sei, der Rath habe ihm Schadloshaltung zugesagt, aber noch nichts bezahlt. Im Jahre 1685 meldet er dem Rath, er habe zwei Mortier geliefert, die gut probirt seien, aber dafür kein Geld, ja nicht einmal seinen Vorschufs an Kupfer erhalten; wenn er jetzt kein Geld erhalte, wolle er die Mörfer an andere hohe Obrigkeiten liefern. Im Jahre 1686

<sup>1</sup> Ich verdanke die biographischen Daten über die Familie Benningk, sowie die meisten der hier aufgeführten Werke Albert's Herrn Dr. Theodor *Hach* in Lübeck, der mir hiezu in liebenswürdigster Weise ein äußerst werthvolles Manuscript-Materiale zur Verfügung gestellt hat. Ich fühle mich verpflichtet, diesem um die Geschichte der Erzgießkunst wie um die Archäologie Lübeck's hochverdienten Gelehrten hiefür meinen innigsten Dank für diese mir gewährte wesentliche Unterstützung auszusprechen.

<sup>2</sup> Im Jahre 1561 verkauft die Witwe des Lübeck'schen Stuckgießers M. Karsten Middeldorp das Werkzeug ihres verstorbenen Mannes für 600 Mark an den Lübecker Rathgiefser Mathias Benningk. Vgl. die treffliche Abhandlung des Dr. Th. *Hach*: „Zur Geschichte der Erzgießkunst“. Repertorium f. Kunstwissenschaft, IV. Band; ferner deselben Autors „Das Lübeck'sche Landgebiet in seiner kunstarchäologischen Bedeutung.“ Lübeck 1883.

scheint er der Plackereien müde geworden zu sein, er kehrte der Stadt den Rücken. Am 20. April meldet er dem Rath, dafs er wegen seiner Profession eine Zeitlang auswärtig sein müsse; bevor er fortgehe wünsche er verschiedenes geregelt, so die Bezahlung zweier 120pfündiger Mörser oder deren Rückgabe, zugleich reclamirt er die eingehobenen Steuern, denn er sei laut seiner Bestallung (von 1675) steuerfrei; er habe, sagt er: „feine wenige Mittel nicht eben allhier, sondern grosentheils auswärts bei andern Potentaten und Republicken verdient und verdiene sie noch, verzehre sie aber der Stadt zum Besten.“ In einer weiteren Eingabe erwähnt er auch, dafs er dänische und brandenburgische Stücke gegossen habe.

Am 20. August 1690 zeigt Elfebe Benningkh dem Rath von Lübeck den Tod ihres Mannes an, der „in der Fremde“ gestorben sei. Derselbe habe „in seinem Leben sowohl allhie, als in Berlin und Copenhagen seine vielfeltige functiones gehabt“.

Er scheint nach Andeutungen in den Acten in Kopenhagen gestorben zu sein. In den Streitigkeiten über seinen Nachlass wird er wiederholt „Ihr königl Mayts zu Dennemarck, Norwegen etc. bestalter Stückgiefser“ genannt.

Von seinen Werken, die sich alle durch reinen scharfen Gufs, vortreffliche Verhältniffe, eine stylvolle Decoration und sorgfältige Cifelirung auszeichnen, nennen wir die folgenden:

Die Pulsglocke der St. Marien-Kirche zu Lübeck vom Jahre 1669,<sup>1</sup> Benningkh's herrlichstes Werk. Dicht unter dem Giefsnamen findet sich in kleiner Schrift der Spruch: „Leichter veracht als gemacht.“ Es ist wahrscheinlich der Giefserspruch des Meisters, ein Synonym finden wir in dem Giefserspruch des Hans Pender auf dem eisernen Mörser von 1538 unter Nr. 99.

In dieses Jahr fällt auch der Gufs der beiden Karthaunen, welche aus Paris rückgenommen wurden, dieselben sind unter die Werke aus der besten Zeit des Meisters zu rechnen.

Eine kleine Glocke für die Kirche zu Travemünde vom Jahre 1673. In der Kirchenrechnung heifst es darüber: „Ao. 1673 d. 29. October hat Albrecht Benning der Gifsmeister auf der Lastadie<sup>2</sup> für unsere Kirche eine Neve Klocke gegossen die gewogen 1909 Pfund, das Pfund bedungen vmb 13 β, belaufft im allefs 1551 M. 1 β.“

Bronze-Geschütz: „Pallas“ mit dem brandenburgischen Wappen und dem Brustbilde des Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom Jahre 1679, welches gegenwärtig im k. Zeughaufe zu Berlin bewahrt wird.<sup>3</sup>

Zwei Glocken im Dome zu Ratzeburg vom Jahre 1678 von nahezu gleicher Ausstattung, sie führen das mecklenburgische Wappen.

Die fogenannte „kleine Sermonglocke“ der St. Aegydien-Kirche in Lübeck, gegossen 1682. Sie ist der oberwähnten Pulsglocke sehr ähnlich, doch immerhin nicht so vortrefflich gerathen, als diese.

In das Jahr 1685 fällt der Gufs der beiden 120pfündigen Mörser, welche wir oben erwähnt haben, und für welche der Meister ein Jahr später noch den Preis von 1901 Mark 11 β vom Rathe einfordert.

1687 gofs er für Lübeck zwei Mörser auf 35 Pfund Stein und im Jahre nach seinem Tode 1691 werden noch zwei Mörser zu 135 Pfund auf seinen Namen der Stadt geliefert. Es scheint darnach als sei auch während der Abwesenheit des Meisters in Dänemark das Geschäft unter seinem Namen ununterbrochen im Gange gewesen.<sup>4</sup> Vom Jahre 1687 datiren ferner einige Zwölfpfünder, die sich noch jetzt in der königl. Waffenammlung in Kopenhagen befinden.

<sup>1</sup> Die Glocke trägt die Jahreszahl 1668, es ist dies nach altem Styl gerechnet; darnach fiel Ostern 1669 auf den 11. April; der Gufs fand nach den Kirchenrechnungen am 2. April statt, was nach unserer jetzigen Zeitrechnung der 2. April 1669 war.

<sup>2</sup> Zu Lübeck nämlich, wo noch gegenwärtig der Giefs Hof vorhanden ist

<sup>3</sup> Gefällige Mittheilung des Herrn Oberflieutenants und Commandanten des kgl. Zeughaufes in Berlin, v. Ijüng.

<sup>4</sup> Ueber die Bedeutung Lübecks als Stätte der Giefskunst, vgl. auch: *Mithoff*, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannover'schen. Bd. VI, pag. 103.

Nr. 208. **Bomben-Mörfer** aus Bronze mit 34·2 Cm. Durchmesser im Fluge mit reicher Ausstattung in ornamentalen und figuralen Reliefs. Der Kopf ist mit einem dichten Lorbeerkranz geziert, an der Friesplatte ist zwischen Blattwerk der Marcus-Löwe dargestellt. Die Schildzapfen liegen in der Mitte des Fluges. Am Zapfenstücke ist ein fliegendes Band ersichtlich, auf welchem der Name des Gufsmeisters zu lesen ist:

IL · MAZZAROLI · F

daneben in freier Anordnung sind fliegende und brennende Bomben, dazwischen naturalistische Eidechsen, etwa in der Art der Jamnitzer und in der Anordnung des Palissy dargestellt. Am Kammerstück finden sich ähnliche Darstellungen, darunter zwei Schlangen, welche in ihren Verwicklungen theils in verlorener Form gegossen sind. Die aufgebogenen Theile der Schlangen dienen als Manipulations-Henkel.

Die Reliefs sind von vorzüglicher Erfindung und Ausführung, die naturalistischen Elemente von feiner Empfindung und scharfer Naturbeobachtung. Leider sind die feinen Darstellungen stark abgewetzt und stumpf geworden.

Von *Francesco Mazzaroli*, dem berühmten und productiven Gufsmeister der Republik Venedig, sind Daten in Bezug auf seine Lebensverhältnisse nicht bekannt geworden, selbst die ausführlichsten Künstler-Lexika schweigen über ihn. Aus seinen Werken, welche sich noch hie und da erhalten haben, ist zu entnehmen, dafs er zu den kunstreichsten und geschicktesten Meistern seines Faches zu zählen ist, namentlich ist an denselben eine Anlehnung an die Werke höherer Kunst und das Bestreben wahrzunehmen sich in der Technik schwierige Aufgaben zu stellen. Ein reizendes Kunstwerk von feiner Hand ist eine kleine Bronze-Kanone, welche sich im kaiserlichen Museum zu Tsarskoje-Selo befindet. Dieselbe ist ganz mit Reliefs überdeckt. Vom Kopfe über das lange Feld herab schlingen sich zarte Weinranken in verlorener Form gegossen, dazwischen sind zwei fliegende Genien dargestellt, von denen der eine eine Copie aus Paolo Veronese's Entführung der Europa im Dogen-Palaste ist. Am Bodenstücke ist die Scene des Urtheils des Paris mit Jupiter und Mercur in den Wolken ersichtlich; in einer Cartouche liest man:

FRANCISCI · DE · MAZZAROLIS · OPVS

In der Traube ist in vollplastischer Arbeit Herkules die Hydra bekämpfend dargestellt. Ein Bronze-Mörfer mit Scenen aus der Aeneide in demselben Museum scheint ebenfalls ein, wenn auch schwächeres Werk Mazzaroli's zu sein, wiewohl dasselbe unbezeichnet ist.

Nr. 209. **Bomben-Mörfer** von Bronze mit 35·5 Cm. Durchmesser im Fluge. Am Kopfe sowie am Frieze wechselt Blattwerk mit einer Diamant-Verzierung in hohem Relief. An beiden Seiten des vorderen Frieses finden sich gut gezeichnete Löwenköpfe, durch deren Rachen ehemals Ringe für die Manipulation gezogen waren. Aehnliche Verzierung mit Diamant-Knöpfen enthält auch das Feld am Flugstücke. An dem hinteren Reife des Fluges liest man die Inschrift:

1670 · FRANCESCO · MAZZAROLI · F.

Die Schildzapfen befinden sich hier bereits am Bodenstücke des Rohres.

Erdgeschofs, im Saale links vom Eingange:

**Orgel-Geschütz.** Der leichte Rohrkasten von 98 Cm. Breite und 12 Cm. Höhe ist aus Eisenblech erzeugt und an den Aussen-Seiten mit Messing-Platten belegt, welche mit nach der Länge laufenden Verstärkungen geziert sind. In diesem Rohrkasten sind die 50 eisernen glatten Rohre in zwei Lagen zu je 25 eingefetzt, dieselben liegen auf eisernen Querfängen auf. Die Rohre der unteren Lage von 64·5 Cm. Länge übergreifen rückwärts jene der oberen, welche nur 62 Cm. Länge besitzen. Die Bohrung sämmtlicher Rohre beträgt 16 Mm. Jedes besitzt für sich allein eine Hinterlade-Vorrichtung, welche in einem Verschluss-Kolben besteht, welcher sowohl die Ladung, als die

Zündungs-Vorrichtung enthält. Nach dem Einschieben dieses Verschlufs-Kolbens wird eine in der Richtung der Rohr-Axe bewegliche prismatische Klappe verschlossen, welche an der oberen Fläche gebauht ist, um den Zündloch-Kegel des Verschlufs-Kolbens aufnehmen zu können. Nach bewirkter Ladung der Rohres wird über beide Lagen je eine starke Eisenschiene mittelst gelochter Zapfen und durchgesteckter Bolzen befestigt. Jedes Rohr besitzt oberhalb eine cylindrische Warze, welche an die Schlufs-Schiene anstößt. Der Rohrkasten ist an der Rückwand aufzuklappen, wobei sich auch ein Theil der oberen Fläche zugleich umlegen läßt. An der Mündung läßt sich die ganze vordere Kastenfläche in Charnieren abwärts umklappen. An der hinteren Seite des Kastens ist ein hoch sculptirter Löwenkopf aufgenietet. An der oberen Fläche liest man die eingravirte Inschrift:

HOC  
OPVS · 345 ñ PONDO  
INVENTOR · FECIT  
DANNIEL · KOLLMAN  
CIVITATIS · VIENNENSIS  
ARMAMENTARY · PRÆFEC  
TVS.

Auf dem mittleren Theile der oberen Fläche, zwischen zwei hübsch gezeichneten Henkeln, welche See-Jungfrauen darstellen, ist ein in Messing gravirter und ausgefchnittener Doppel-Adler aufgenietet, welcher das Wappen von Alt-Ungarn und Böhmen mit Neu-Oesterreich im Herzschilde umrahmt von der Colane des Vliets-Ordens enthält. Gegen die Mündungen zu ist eine ähnliche ausgefchnittene Platte aufgenietet, welche in guter Gravirung zwischen Trophäen das Wappen der Grafen Montecuccoli umrahmt mit der Kette des Vliets-Ordens enthält. In den nebenstehenden von den Verstärkungen getheilten Feldern sind ebenfalls in Messing-Blech ausgefchnittene Ziffern aufgenietet, welche die Jahreszahl 1678 darstellen.

Diese beschriebene Einrichtung liegt auf dem Achsstocke eines zweirädrigen Karrens derart auf, daß die unterste Rohrlage circa ein Meter vom Boden absteht. Dieser Karren ist zur Bewegung durch Menschenkräfte mit Gabelstangen ausgerüstet. Von einer Richtmaschine ist keine Spur vorhanden, die verticale Richtung ist nur durch eine senkrechte Stütze gegeben, welche unter dem Querriegel der Gabelstangen angebracht ist. Die Geleifeweite beträgt 141 Cm.

So prätenziös dieses, gewiß für die Zeit der Fertigung feltfame Orgel-Geschütz des Zeug-Meisters gemeiner Stadt Wien auftritt, derselbe hatte doch mit feiner Construction auf ein Original zurückgegriffen, das in der zweiten Hälfte des 15. und am Beginne des 16. Jahrhunderts im Feldkriege eine häufige Anwendung fand; ja noch vereinzelt im ganzen Verlaufe des 16. Jahrhunderts in verschiedenen deutschen Ländern auftritt.

Nach den Zeichnungen im Zeugbuche Maximilian I. von circa 1500—1510 gehörte das Orgel-Geschütz, dort „Streitwagen und Hagelbüchse“ benannt,<sup>1</sup> zur Ausrüstung der kaiserlichen Artillerie. In derselben sind zwei hier vergleichbare Stücke dargestellt, das eine mit sechs Haken-Rohren in zwei Reihen, das andere von 40 Rohren in fünf Reihen übereinander. Die Lafetten derselben geben dem Objecte das Ansehen eines Munitions-Karrens und sind von dem hier beschriebenen kaum verschieden. Daß auch in diesen Geschützen nicht originale Erfindungen zu Tage treten, zeigt ein Feuerwerksbuch von 1462, in welchem ein Orgel-Geschütz mit 28 Läufen in 4 Reihen dargestellt ist. Um Platz für die Zündung zu gewinnen, sind, wie deutlich zu ersehen ist, die Rohre staffelförmig von unten nach oben übereinander gesetzt. Das Ganze ruht auf einer zweirädrigen Lafette mit Gabel-Deichseln. Ein anderes „Schreigeschütz“ beschreibt *Würdinger* in seiner Kriegsgeschichte von Bayern, pag. 355, als in einem anderen Codex von circa 1488 dargestellt. Daß man

<sup>1</sup> Quell. zur Gesch. d. Feuerwaffen.

<sup>2</sup> Mitth. d. Alterthums-Vereines VIII, 1864. *Camefina*. Wien und seine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung

schon damals deren richtige Verwendung erkannte, zeigt die Beischrift: „Man soll sie brauchen unter die Thore und wo der Feind zum Sturme anlaufen will, auch in der Wagenburg sind sie nutz“. Eine ganze lange Reihe von derartigen Geschützen verdankt dem theologischen Eifer Kurfürst August's von Sachsen gegen die Flaccianer ihre Existenz, wir finden darunter eines, „der Narr“ mit gar 448 Rohren, ein anderes die „Nachtigall“ mit 80 Rohren, sie waren 1570 und 1571 gefertigt. Noch bis ins Ende des 17. Jahrhundert's treten hier und da Geschütze mit Rohren verschiedener Kaliber auf einer Lafette vor Augen, die, wenn sie auch nicht gleicher Construction sind, doch die gleichen Zwecke verfolgen. Was möglicherweise an unserem Orgelgeschütze Daniel *Kollmann's* original sein mag, ist die Anwendung des Rücklade-Verchlusses wenigstens für diese Art Geschütze; das System, welches hier vorliegt, entstammt aber wieder der Mitte des 16. Jahrhunderts, wie wir an Faustrohren und Radchloßgewehren in der k. k. Hof-Waffenammlung ersehen können. Die primitive Sperrung der Verchlufs-Charniere mittelst eiserner Schienen ist doch zu roh, um einen gasdichten Verchlufs zu erzielen, ebenso wenig sinnreich ist die Zündung gedacht, die durch untereinander verbundene Zünd-Pillen vermittelt wurde. In dieser Construction ist der eigentliche Zweck des Geschützes, das Geschwindfeuer, nur sehr unvollkommen erreicht, nicht weniger nachtheilig ist, auch die geringe Tragweite der Rohre, die kaum viel über 200 Schritte betragen dürfte.

*Daniel Kollmann* war Bürger und gemeiner Stadt Wien Zeugwart, im Todtenprotocolle wird er „kaiserlicher Stuckhauptmann“ benannt, was auf einer Irrung und Verwechslung mit einem Zeitgenossen, dem Stuckhauptmann *Kollmann von Collenau*, beruhen dürfte; derselbe ist 1633 wahrscheinlich zu Augsburg geboren und mag wohl derselben Familie angehören, aus welcher der berühmte Harnischmeister Kaiser Karl's V., *Desiderius Kollmann* entsprossen ist. Kollmann hatte sich bei der Belagerung Wiens 1683 sehr verdient gemacht. In den Ausgabenrechnungen der Stadt von 1683 findet sich folgende darauf bezügliche Stelle:

„Den 18. October zahlte Ich dem Herrn Daniel Kolmann Burger und Gem. Statt Zeugwarth die von Einem Löbl. Statrath Ihme in Anfehung seiner bishero dem Gemainen weesen zum besten, fonderlich in der Türckhischen belägerung gelaissten ersprifflichen Diensten zu einer Recompens angeschaffte 200 Gulden“.<sup>1</sup> Mit Rathschluß vom 19. Jänner 1886 wurde die Neu-Inventirung des städtischen Zeughaufes, „weil solches nach verwichener 1683 Jähriger Türken Belagerung sehr geschwächt worden,“ angeordnet und mit selber der Ober-Stadtkämmerer Joh. Franz Peikhardt Jacob Daniel Tepffer des inneren Raths, der Stadtbuchhalter Mathias Händler und der „itzige Zeugwarth“ Daniel Kollmann betraut. Dieses Inventar des städtischen Zeughaufes vom 16. September 1686 ist das älteste, welches noch vorhanden ist.<sup>1</sup>

Kollmann starb den 15. October 1701; im städtischen Todtenprotocolle heist es darüber: „Der Herr Daniel Kollman Kayl. Stuckhhaubtman vnd Zeugwarth in gem. Statt Zeüghaufs am Hoff, ist an einer Langsiechend Kranckheit gest. alt 68 Jahr“.<sup>2</sup>

Ihm folgte in der Stelle eines Zeugwartes *Wolf Anton Kollmann*, wahrscheinlich der Sohn des Verstorbenen. Es ist derselbe, welcher bei dem Einfalle der Kuruzzen in Oesterreich die 115 Mann starke „geworbene“ Compagnie der bürgerlichen Feuerwerker commandirte und einexercirte.<sup>3</sup>

Der oberwähnte gleichnamige Zeitgenosse, der nachmalige Obristlieutenant *Kollmann von Collenau* ist wahrscheinlich ein naher Anverwandter, wenn nicht ein Bruder unseres Meisters gewesen. Derselbe war bei Kaiser Leopold I. seiner Kenntnisse im Artilleriewesen halber hoch in Gunst und war der Lehrer des Erzherzogs Karl, späteren Kaisers Karl VI., im Artilleriefache. Im kaiserlichen Zeughaufe wurden noch bis ins Jahr 1860 mehrere sehr schön in Tusch und Farbe ausgeführte Risse von

<sup>1</sup> Stadt-Archiv.

<sup>2</sup> Registratur d. Stadt Wien.

<sup>3</sup> *Tjchischka*, Gesch. d. Stadt Wien.

KARTHAUNE DER STADT LÜBECK GEGOSSEN VON ALBERT BENNINGK 1669.



1 Meter

0



Kanonen und Mörfern gezeigt, welche der jugendliche Erzherzog um 1700 unter Leitung seines Lehrers gefertigt hatte.<sup>1</sup>

In dem letztbeschriebenen Wappen ist einer der ruhmreichsten Feldherrn Oesterreichs, der Sieger von St. Gotthart, der würdige Rivale Turenne's, Graf Raimund Montecuccoli, geboren zu Modena 1608, gestorben zu Linz 1681, bezeichnet. Wir erblicken hier noch das Wappen mit der Grafenkrone bedeckt, da der Besitzer desselben erst 1679 von Leopold I. zum Reichsfürsten erhoben wurde. Montecuccoli war zur angegebenen Zeit nicht mehr Armee-Commandant, sondern Präsident des Hofkriegsrathes.

Nr. 78. **Halb-Karthaune** aus Bronze mit reichen und schön modellirten Verzierungen, Bohrungs-Durchmesser 14·7 Cm., Länge 317 Cm., 22 Kaliber-Längen und auf 18 Pfund Steingewicht Ladung. Die Henkel stellen Delfine dar. Am Bodenstück sieht man das schön gezeichnete Wappenbild der Stadt Genf in Relief, darüber den Doppel-Adler mit Krone. Eine Cartouche darunter enthält die Inschrift:

GENEVA · CIVITAS  
1680.

Oberhalb in einem fliegenden Bande:

POST · TENEBRAS · LVX.

In der Mitte IHS in einem Strahlenkranze.

Auf dem hinteren Visir-Reif ist in Lateinschrift eingravirt: Nr. 2. fecit martin Emer.

Die Traube ist kugelförmig und läuft in einen schwachen Zapfen aus.

Nr. 29. **Serpentinelle** von Eisen gegossen mit 3·8 Cm. Bohrungs-Durchmesser und 134 Cm. Länge, mit dem älteren Wappen der Daun und der Jahreszahl 1683 bezeichnet. Die Henkel stellen Delfine dar, die Schildzapfen haben Angulfscheiben.

Das Wappen bezeichnet den Grafen *Wilhelm Johann Anton Daun*, kaiserlichen Feldmarschall-Lieutenant, nö. Landftand, Indigena von Böhmen und Ungarn, seit 20. Februar 1689 General-Feldzeugmeister, gestorben 1706. Er ist derselbe, welcher sich bei der Vertheidigung Wiens 1683 rühmlichst hervorgethan hatte. Er commandirte als Generalwachtmeister mit dem General Johann Grafen von Serini die reguläre Besatzung der Stadt. Am 8. August machte er mit dem Obersten Grafen de Souches einen Ausfall mit 300 Mann und zerstörte und verbrannte die Sappen und Galerien des Feindes. Wiederholt vom Fieber und der Ruhr befallen, war er doch wieder am 3. September auf seinem Posten als die Türken den vollständig zerstörten Burg-Ravelin besetzten und es galt, ihnen das Eindringen in die Stadt zu verwehren. Am 6. September wurde Daun bei dem Sturme auf die Löwelbastei, als er eben eine Abtheilung von 100 Mann unter dem Hauptmann Grafen Buchheimb in den Kampf führen wollte, durch einen Kanonenschuß, welcher Steine von einer gewölbten Stiege losprenkte, schwer verwundet.<sup>2</sup>

Das vor uns liegende kleine Rohr gehört seiner Größe und Form nach unter die sogenannten „Flanken-Geschütze“, es wurde augenscheinlich in Eile gegossen, darauf deutet schon das für derlei Geschütze ungewöhnliche Materiale. Wir glauben daher die Ansicht aussprechen zu können, daß wir mit selbem ein Rohr vor uns haben, welches bei der ruhmvollen Vertheidigung Wiens 1683 verwendet wurde. Es ist unseres Wissens das einzige, bei welchem die äußeren Zeichen dafür sprechen, daß es bei dieser herrlichen Action gedient hat.

Nr. 30. **Karthaune** von Bronze mit 15·6 Cm. Bohrungs-Diameter, 320·5 Cm. Länge auf 20 Kaliber-Längen und 24 Pfund Nürnberger Steingewicht Ladung. Dasselbe trägt am langen

<sup>1</sup> Leber, pag. 40 43.

<sup>2</sup> Mitth. d. Alterth.-Vereines. Bd. VIII, 1864 *Camefina*, Wien und seine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung X. N. F.

Feld ein Wappen mit schmalem Querbande mit dem Buchstaben P belegt. Darüber in einem Schriftbande die Buchstaben:

V · I · G · V · V · Z · P · R · K · M · C · I · O  
H · C · R · V · M · V · H · Z · I.

Dahinter gegen das Zapfenstück das Wappen der Dietrichstein, umrahmt von einem Lorbeerkranze; darüber in einem Schriftbande die Buchstaben:

F · A · G · V · D · R · K · M  
G · R · V · I · O · H · C · P.

Die Delfin-Henkel sind roh modellirt und mit Punzungen geziert. Am Bodenstücke ist der kaiserliche Adler mit dem Bindenschild im Herzschilde dargestellt; im Balken steht der Buchstabe L. Am Reifen des Bodenstückes liest man den Namen des Gufsmeisters:

MEDARDVS · REIG · IN · GRAZ · HADT · MICH · GOSEN · ANNO · 1688.  
763 Ct.

Das Bodenstück läuft in einen Drachenkopf aus.

*Medardus Reig, Reich*, auch *Rieger* gehört zu den bedeutendsten und productivsten Gufsmeistern in Oesterreich, er steht in der Güte und Zahl seiner Leistungen seinem berühmten Zeitgenossen Balthasar Herold wenig nach. Derselbe erscheint vom Jahre 1679 bis 1698 als landschaftlicher Stuckgiefser in Grätz, seine Werkstätte war dortselbst im sogenannten „kälbernen Viertel“ und zwar an der Mur gelegen. Wir zählen hier seine Arbeiten, soweit dieselben noch zu eruiern waren, auf. Er liefert 1679 vier Stücke und erhält für den Centner 10 Gulden Giefserlohn, das Metall wurde ihm hiezu beigelegt, für den bleibenden Rest werden ihm 36 Gulden per Centner abgerechnet. Gleich allen Stuckgiefsern ist Reig auch nebenher im Glockengusse beschäftigt, so verzeichnen wir von ihm eine Glocke in Unter-St. Radegund vom Jahre 1680, der in späteren Jahren noch viele folgen. 1680 auf 1681 gieft er eine neue Halb-Karthaune um den Arbeitslohn von 612 Gulden, 1681 fünf Falkonete mit den Wappen des Stiftes Admont und des Abtes Adalbert, welche gegenwärtig im Hofe des Schlosses Röthelstein liegen.<sup>1</sup> Eine Glocke in St. Georgen in Steiermark führt seinen Namen und das Gufsjahr 1682. Im Jahre 1684 stellt er zwei große metallene Haubitzen und zwei Pöller her; 1685 erhält er für vier gegoffene Haubitzen und zwei Pöller (wahrscheinlich die vorerwähnten) 300 Gulden, im Juni deselben Jahres 400 Gulden a conto von der Hofkammer. 1686 gieft er zwei Viertel-Karthaunen um 100 Gulden.<sup>2</sup> Im Mai dieses Jahres wird der Stuckgiefser Rofstauscher vermahnt, er solle „den aufgerichteten Contract mit dem Med. Reig, Hoffstuckgiefser, wegen Umbgiefsung der schadhafthen Stuckh gebührendt halten, sonst wird ihm mit einer Leibesstraff verfahren“.<sup>3</sup> Im selben Monate erhält der Meister über die empfangenen 700 Gulden noch 637 Gulden, im August weiters 600 Gulden für geliefertes Geschütz von der Hofkammer. Das Jahr 1687 bezeichnet den Guf einer Glocke in Grabendorf bei Friedau. Im Jahre 1688 ist der Meister ersichtlich sehr stark in Anspruch genommen, er fertigt zwei Halb-Karthaunen um 500 Gulden, von der Kammer erhält er für das Giefsen von 10 halben Karthaunen und vier Schlangen 1000 Gulden. Er gieft weiters die kleine Pfarrglocke in Lembach und zwei Glocken für St. Stephan bei Leoben.

<sup>1</sup> Sie tragen das Wappen des Abtes Adalbert Heufler von Rafen und Hohenbühel. Derselbe verwaltete das Amt eines Oberst-Kriegs-Commissärs von Steiermark seit 1680, er starb 17. Mai 1696. J. A. *Janisch* Topogr. von Steiermark, Art. Röthelstein.

<sup>2</sup> Die lediglich auf Actenmateriale beruhenden Daten sind theils *Fichter*: Das Landes-Zeughaus in Grätz, pag. 129 und XXXIV entnommen, theils sind sie aus dem Hofkammer-Archive in Grätz gezogen. Ich verdanke die Mittheilung der letzteren der Bemühung des Herrn Professors J. *Wastler* in Grätz.

<sup>3</sup> Wahrscheinlich der bürgerliche Stuck- und Glockengiefser Adam Rofstauscher oder Rofchtauscher in Grätz oder sein Sohn gleichen Namens. Ersterer gofs unter Anderem 1660 die mittlere, 1665 die Marienglocke in der Pfarrkirche zu Fürstenfeld, 1668 eine Glocke in der Pfarrkirche in Leoben, endlich die Marien-Statue auf dem Jacomini-Platze in Grätz. In der Pfarrkirche in Leoben finden wir mit diesem Namen bezeichnet eine Glocke mit der Jahreszahl 1724, es ist dieselbe wahrscheinlich ein Werk des gleichnamigen Sohnes. *Janisch* Topographie von Steiermark

Nach den Aufzeichnungen des Inventars des landchaftlichen Zeughauses in Grätz vom Jahre 1749 wurden damals noch folgende Stücke dieses Meisters bewahrt: Eine Halb-Karthaune mit dem Wappen der Herberstein vom Jahre 1680, eine solche mit dem Wappen der Stubenberg von 1687, eine Viertel-Karthaune mit dem Wappen der Saurau vom gleichen Jahre, endlich eine Karthaune mit dem Wappen der Dietrichstein vom Jahre 1688, letzteres ist nach der Beschreibung daselbe Geschütz, welches noch gegenwärtig im Artillerie-Arsenale bewahrt wird und welches wir vorstehend beschrieben haben. Alle hier bezeichneten Stücke, mit Ausnahme des letzteren welches nach Wien kam, wurden nach einer Anmerkung im Inventare, „auf k. k. Intimation an k. k. Zeuglieutenant Pofler für Stuckhauptmann Pietro de Zendroni zu Triest extradirt, 24. September 1757.“ *Pichler* bemerkt in seinem Werke über das Landes-Zeughaus zu Grätz, pag. 129, daß dem Medardus Reig im Jahre 1589 der Glockengießer Florian Streckfuß als landchaftlicher Stuckgießer gefolgt sei. Diese Angabe dürfte vielleicht auf einem Irrthum beruhen, weil derselbe nach dieser Zeit noch eine ansehnliche Reihe von Werken geschaffen hat, so 1690 die große Glocke in St. Radegund, 1693 eine zweite Glocke für St. Georgen, 1695 eine Feuerspritze um 350 Gulden und eine große Hebmachine für das landesfürstliche Zeughaus um 134 Gulden 24 Kreuzer; endlich beweist das unten beschriebene Geschütz Nr. 31, daß der Meister auch noch 1698 am Leben und im Geschützguffe thätig war. Die Siglen an dem Wappen der Dietrichstein bezeichnen den Grafen Franz Anton, k. k. Kämmerer, General-Feldwachtmeister, Hofkriegsrath und Inhaber eines Dragoner-Regimentes. Er verlor in dem Treffen bei Cremona einen Fuß und starb an dieser Verwundung am 12. August 1702. Die Ehe mit seiner Gemahlin Dorothea Josepha gebornen Frein von Flaschnig blieb kinderlos.

Nr. 18, 19, 20. **Drei Halb-Falkonete** von Bronze auf drei Pfund Ladung mit 7·6 Cm. Bohrungs-Durchmesser, 120·1 Cm. Länge und 15 Kaliber-Längen. Das Mundstück trägt ein viergetheiltes Wappen, das dem Blafon nach zu urtheilen spanischen Ursprungs ist.

Die Schildzapfen haben keine Angufsfcheiben, die Henkel stellen Delfine dar. Am Bodenstücke ist der kaiserliche Adler mit dem Bindenschilde im Herzschilde, darunter der Bindenschild mit dem kaiserlichen Adler im Herzschilde dargestellt.

Ohne Gießernamen und ohne Jahrzahl.

Nr. 31. **Karthaune** von Bronze mit den in Nr. 30 angegebenen Dimensionen und den gleichen allgemeinen Gliederungen. Vorn in einem Lorberkranze findet sich das vollständige Wappen der Trauttmansdorff, darüber in einem Schriftbände stehen die Buchstaben:

F · E · G · V · H · Z · T · R · K · M  
C · V · I · O · V · H · C · P.

Dahinter das Wappen der Dietrichstein und die Bandinschrift, wie in Nr. 30. Am Reifen des Bodenstückes findet sich der Name des Meisters:

MEDARDVS · REIG · IN · GRAZ · GOSS · MICH · ANNO · 1698.

Das überwähnte Wappen bezeichnet sicher *Ferdinand Ernst* Grafen zu *Trauttmansdorff*, der sich bei der Belagerung von Kanisa und vielen anderen Affairen mit Ruhm bedeckte. Er war Schloßhauptmann von Grätz, Vertheidiger der Vesten St. Georgen, Ibanowic und Heiligenkreuz in Croatien, Commandant in Kopreinic, General der windisch-petrinianischen Gränzen, der Retter Steiermarks 1683 von den Türken und Mißvergnügten. Bei der Ueberrumpelung von Verovica schlug er die Türken zweimal an einem Tage und noch als Greis beschützte er Fünfkirchen gegen verrätherischen Ueberfall. Ferdinand Ernst starb 24. Februar 1691 in hohem Alter.

## Nachträge.

Seit dem Abchluffe dieser Abhandlung haben sich eine Anzahl Daten zur Biographie dortselbst in Werken vertretener bedeutender Gufsmeister angefammlt, ferner einige Annahmen berichtet, dafs es gerechtfertigt erscheint, diese neuen Forschungsergebnisse in einem Nachtrage zu bringen; ebenso sind unter den dem 16. Jahrhundert angehörigē Geschützen einige unbefchrieben geblieben, weil die Unterfuchungen über selbe schwer zum Abchluffe zu bringen waren. Von zweien derselben hat sich nun soviel Material ergeben, dafs deren Beschreibung in den gegenwärtigen Nachträgen erfolgen kann.

**Johannes von Arbe**<sup>1</sup> Gufsmeister der Republik Ragufa. Auf seinen Werken, Glocken wie Geschützen, nennt er sich meist „Baptista Arbensis“ oder zeichnet mit „Opus Baptistae.“ Er ist Ragufas bedeutendster Gufsmeister und von so hohem Ansehen in Betreff seiner Kunst gewesen, dafs man sprichwörtlich irgend eine Arbeit, die man als besonders ausgezeichnet schildern wollte, kurz mit „Opus Baptistae“ bezeichnete. Seine Thätigkeit ist nun von 1505—1537 nachgewiesen.

Aufser den in der vorgenannten Abhandlung beschriebenen Geschützen im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien, von welchen eines von 1505 noch vorhanden ist, das andere aber vor vielen Jahren eingeschmolzen wurde, verzeichnen wir nun, nach *Gelcich*, folgende weitere Werke.

1506. Die Glocke am Orologio zu Ragufa mit nachstehenden Verfen:

ACTA·VELVT·PHOEBVS·DISTINGVIT·TEMPORA·CVRSV  
TERRIGENIS·PER·AGENS·SIGNA·SVPERNA·POLI,  
SIC·SONITV·NOSTRO·NVMERATVR·CIVIBVS·HORA;  
NOCTE·MONENS·REQUIEM,·LVCE·LABORIS·OPVS  
BAPTISTA·PIVS·DIVI·BLASII·HONORI·ET·GLORIAE  
HOC·OPVS·FVDIT·A·S·MDVI.

1516. Die Glocke in der Dominicaner - Kirche in Ragufa nächst der Porta Ploce mit der Inschrift:

CANITE·TVBA·IN·SION·VOCATE·CETVM  
CONGREGATE·POPVLVM ||  
COADVNATE·SENES·CONGREGATE·PARVV-  
LOS·ET·SVGENTES·VBERA· ||  
A·S·M·D·XVI·RAGVSAE·OPVS·BAPTISTAE.

1531. Ein Geschützrohr, dessen Form und Inschrift unbekannt ist.

1535. Das Kanonenrohr „Fenice“, auf welchem man las:

MVLGIBER·HAEC·CERNENS·QVIS·QVERIT·FINXERIT (?) ET·MOX  
BAPTISTA·EST·INQVIT·VINCOR·ET·ERVBVIT  
OPVS·BAPTISTAE·ARBENSIS  
A·S·M·DXXXV  
RENOVATA·FOENIX.

1536. Ein Geschützrohr von unbekannter Form mit unbekannter Inschrift.

1537. Das Kanonenrohr: „la lucerta,“ (Die Eidechse), sie führte die folgende Inschrift:

A·S·MDXXXVII  
JUPITER·OMNIPOTENS·ITERUM·SI·PERDERE·VELLET  
CRUDELEM·GENTEM·VIRIBVS·IPSE·SUIS·  
NEMPE·EGO·TUNC·IOVE·SAEVIREM·CRUDELIUS·IPSA  
VI·GUAM·BAPTISTA·PRAEBUIT·ARTE·MANVS  
OPVS·BAPTISTAE·ARBENSIS  
IN·ARCE·S·LAURENTII.

<sup>1</sup> Vgl. Giuseppe *Gelcich*. Di Ragufa e de' Monumenti che sono in essa. Secondo Programma dell' J. R. Scuola nautica di Ragufa 1883.

Der Meister bezeichnet hier auch seine Gufswerkstätte. Aus dem Wortlaute ist zu vermuthen, daß dieselbe nicht innerhalb der Stadt, sondern außerhalb, vor Porta Pille, zunächst unterhalb des Forts San Lorenzo gestanden ist. Nach der Situation der Umgebung stand sie an derselben Stelle, wo sich heute das Gasthaus „al boschetto“ befindet.

**Jörg Perger.** Neu gewonnene Daten über diesen Meister berichtigen wesentlich die gegebenen biographischen Noten, ja derselbe tritt nun als ein Meister ersten Ranges aus dem bisherigen Dunkel heraus und erscheint als der erste Gründer einer Gufstätte, die bis ins 18. Jahrhundert herein als eine der bedeutendsten in Oesterreich gelten konnte. Wir recapituliren dessen Biographie und ergänzen dieselbe mit den Ergebnissen der neueren Forschung.

Jörg Perger, oder wie er zuweilen genannt wird, Meister Jörg der Puchsfengieser, ist nach den Detailformen seiner Geschütze zu schliessen aus der Tyroler Schule des Jörg Endorfer oder des Hans Seelos, eher des Letzteren, hervorgegangen. Wiewohl ein Zeughaus in Grätz schon unter Friedrich IV. ja auch unter Ernst dem Eisernen bestand, so scheint eine landesfürstliche Gießstätte für Geschütze erst unter Ferdinand I. errichtet worden zu sein. Die in dem Zeugbuche Maximilian's als in Grätz bewahrt angegebenen Geschütze sind durchwegs aus Innsbruck dahin gekommen. Erst im Jahre 1530, also nach der Belagerung Wiens durch die Türken, jenem Jahre, in welchem der Kaiser eine fieberhafte Thätigkeit zur Wehrhaftmachung der Erbländer entwickelte, befehlt derselbe mit Urkunde Prag, 12. April 1530,<sup>1</sup> die Errichtung einer Stückgießerei dortselbst vor dem Sandthore. Der erste königliche Büchsenmeister daselbst war Meister Jörg Perger, seine frühesten Arbeiten daselbst datiren vom Jahre 1532, von diesen haben sich keine mehr erhalten. Eine bedeutende Zahl seiner anfänglich gegossenen Geschütze wurde nach Ungarn gefendet. Sein ältestes noch vorhandenes Werk ist die Glocke der Pfarrkirche zu Kammern vom Jahre 1536. Die Inanspruchnahme der Werkstätte war schon in den ersten Jahren ihres Bestehens so bedeutend, daß Perger die Neueinrichtung und Erweiterung der Gießhütte in Antrag brachte, die auch über Auftrag des Königs Ferdinand I. Wien 10. Jänner 1540 ins Werk gesetzt wurde. Aus dieser Periode der Thätigkeit des Meisters, 1530—1540, haben sich noch zwei Werke von größerer Bedeutung erhalten, die beiden Glocken am westlichen Thurme der Stiftskirche in Klosterneuburg.

Die größere Glocke führt die Inschrift:

„Georgii Hausmansteter prepositi hujus monasterii anno dni 1539. arma hereditaria“

ferner das „Erbwappen“ des berühmten Prälaten: drei Kornähren,<sup>2</sup> ferner das Relief-Bild der Madonna und des heiligen Leopold.

Auf der etwas kleineren Glocke liest man:

„Georg Hausmansteter Brobst hat mich gos anno dni 1539“, weiters ist darauf der heilige Leopold, der gekreuzigte Heiland und das Wappen des Prälaten im Flach-Relief dargestellt. Zwischen den Worten gos und anno erblickt man ein spiegelverkehrt gestelltes G (Georg).

Der Umbau der Gießhütte in Grätz konnte kaum vollendet gewesen sein, als der Meister und wahrscheinlich über Berufung des Königs und nach dem Ableben des alten Wiener Büchsenmeisters Hans During nach Wien übersiedelte<sup>3</sup> und daselbst angestrengt beschäftigt wurde. Er wird in Grätz durch ein Mitglied einer alten Lindauer Gießfamilie Jörg Prein ersetzt, dem Sohne des

<sup>1</sup> Fritz Pichler. Das Landes-Zeughaus zu Grätz, pag. 119.

<sup>2</sup> Das Wappen Georg II erscheint nicht in der Abhandlung: „Die Wappen der infulirten Probste von Klosterneuburg von Alfred Grenfer“ (Jahrbuch d. herald. geneal. Vereines Adler I 1874). Es möge daher die Angabe dieses Wappens, sowie jenes des folgenden Probstes, Wolfgang Hayden: ein bekränzter Kopf nach rechts gestellt, als eine Ergänzung der interessanten Abhandlung des gelehrten Verfassers dienen. Die Figur der drei Kornähren (oder Weizenähren, auch als Maiskolben angesehen) finden wir auch noch bei späteren Probsten wie Andreas und Bernhard.

<sup>3</sup> Hans During wurde 1515 an die Stelle von Caspar Tengl zum Büchsenmeister zu Wien bestellt

Hans Prein, der sich 1460 auf Kosten Erherzog Sigmund's in Bregenz feshaft gemacht hatte. Auch in Wien erhielt der Meister von 1542 an bedeutende Aufträge für das Stift Klosterneuburg. Die Kammeramtsrechnung des Stiftes vom Jahre 1542 ist leider abgängig, wir können daher über diese Leistungen Perger's nichts näheres berichten, doch läßt sich aus der vorhandenen Rechnung des folgenden Jahres, aus den Kosten, welche die Fertigung der Lafetten dieser Geschütze erforderten, der Umfang dieser Arbeiten wenigstens annäherungsweise beurtheilen:

„Maister Gerger Linniger Zimmerman so den 26. vnnnd 27. februarij an den gefefs der grossen puchßin gearbait 2 maisterlon J. p. 9 kr. Vnnnd 2 gefellen lon J. p. j ß ij s . — fl	iiij ß	viiiij s
Jd. den 7. 8. Vnnnd Neuntn Marcij gemeltem Zimmerman am gefafs gearbait 2 maister vnd 3 geselln lon . . . . .	— „	v „ xviiij „
den 22. vnnnd 23. Mariij an gedachten gefafs 3 maister lon . . . . .	— „	iiij „ xviiij „
den 13. vnnnd 14. Apprillis der Zimmerman bey dem schmidt der die stuckh beschlagen geholffen maisterlon . . . . .	— „	xij „ ij „
Idem gemeltem Zimmerman vj taglon so dem schmidt geholffen vnnnd etlich gschitz angestrichen . . . . .	— „	vij „ vj „
vmb fünffthalb phundt vnnnd 2 vierdung menig Vnnnd ain Phundt Leimb . — „	iiij „	xxv „
Gedachten Maister Drey lon peim schmidt geholffen . . . . .	— „	iiij „ xviiij „
Gemeltem Zimmerman von 2 scharpffentinel <sup>1</sup> Zufassen 9 taglon i per 9 kreutz j „	ij „	xxiiij „
Mir anderthalb taglon Ladstecken vnnnd schauffl geschiff vnd Zugericht . — „	j „	xxiiij „
Vmb ain phundt menig . . . . .	— „	— „ xx „
Gemeltem (Maister Andreen) schmidt von ainem klainen stuck Zu beschlagen — „	iiij „	— „
Maister Georgen Ruefs puchßenmaister so er Zu etlich maln Zu Wien des geschitz halben ver Zert vnnnd ausgeben . . . . .	— „	iiij „ x „
Idem Zu Beschieffung Zwaier stuckh zu Wien 10 phundt puluer khaufft . . — „	iiij „	— „
Maister Georgen Ruefs puchßenmaister drey monat solt Zalt . . . . .	— „	xxiiij „ — „
Seinem pueben 2 monat . . . . .	— „	iiij „ — „
Hansen Peirl anstat ains puchßenmaisters 6 monat Zalt . . . . .	— „	viiiij „ — „
Zu Wien durch den Herrn Hoffmaister khaufft 1000 klaffter Zinntstrickh . x „	iiij „	xij „

Der Guß der neuen Geschütze scheint in Gegenwart des Prälaten Wolfgang Hayden und unter Feierlichkeiten vor sich gegangen zu sein, denn wir lesen in der Rechnung des gleichen Jahres:

„Den trumetern ins puchßengießers Haus Zu Wien verert . . . . .	— fl	j ß	— s
des puchßengießers knechten Drinkgelt . . . . .	— „	— „	xxiiij „
des puchßengießers knechten Drinkgelt . . . . .	— „	— „	xxiiij „
durch den Herrn prelaten des glockengießers knechten Zu Wien Drinkgelt — „	j „	xiiij „	“

In das Jahr 1543 fällt die Fertigung der zwei schönen Falkonete für Pantaleon von Königsperg im Wiener Artillerie Arsenale, welche wir beschrieben und in Abbildung gebracht haben.

1544 finden wir in der Rechnung des Stiftes Klosterneuburg die folgende unferen Meister betreffende Stelle:

„Maister Georgen perger puchßenmaister zu Wien von 8 Glockenspeisen Höfen Zu gieffen darzu Im geben 2 zentn 91 phundt vnd der maister 12 vnnnd j Phundt der gießerlon das Phundt per 20 s . . . . .	xxv fl	ij ß	x s
den knechten Drinkgeldt . . . . .	— „	— „	xxiiij „

Der von uns beschriebene und in Abbildung gebrachte Mörfer im Wiener Artillerie-Arsenale, den Perger im Jahre 1547 für das Stift Klosterneuburg fertigte, und der im Relief nebst

<sup>1</sup> Corruptirt aus dem Worte Serpentinella oder Halbschlange.

dem Wappen des Stiftes noch jene Alt-Oesterreichs und des Prälaten Wolfgang trägt, ist die letzte uns bekannte Arbeit Perger's. Der Meister dürfte aber noch länger, bis etwa 1560 gewirkt haben wenigstens hat er seine beiden gleichzeitigen Fachgenossen in Wien, Leopold Mayerhofer und Augustin Tengl (letzterer der Sohn des alten Wiener Büchfengießers Caspar Tengl, der schon 1507 erwähnt wird) überlebt.

Nr. 176. **Schlange** aus Bronze im halben Gut mit 93 Millimeter Bohrung auf 6 Pfund Steingewicht und 3'13 Meter Länge. Dieses Rohr, ein Schiffsgeschütz und zu einer Galeeren-ausrüstung gehörig, besitzt zum Querschnitt ein Zwölfeck mit starkem gegliederten Kopfe ohne Henkel, die Traube läuft in einem Zapfen aus. Am langen Feld zunächst dem Kopfe ist im Flach-Relief der Marcus-Löwe umgeben von einem Epheukranze an Banderolen hängend dargestellt, darunter das ältere Wappen der Contarini, zu beiden Seiten desselben die Buchstaben B und C, zunächst dahinter liest man in schräg stehender Linie den Namen:

ALBERGETI.

Die Schildzapfen besitzen keine Anguflscheiben.

Der Name *Albergeti* oder richtiger *Alberghetti* gehört einer der berühmtesten Venetianer Gufsmeisterfamilien an, welche ursprünglich aus Ferrara stammt. Sigismondo Alberghetti lebte am Anfange des 16. Jahrhunderts in Ferrara, er stellt 1528 das Ansuchen als Stückgießer der Stadt angestellt zu werden. Zuan (Giovanni) Alberghetti, wahrscheinlich ein Bruder Sigismondo's, ist Erzgießer in Venedig, von ihm und Pier Giovanni delle Campane sind die herrlichen Gufsarbeiten am Denkmale des Cardinals Giovanni Battista Zeno in der Marcus-Kirche. Ein Sohn des Zuan ist wahrscheinlich Alfonso Alberghetti, Bildhauer und Gießer, vermuthlich ein Schüler des Alessandro Vittoria. Seiner Hand wird einer der schönen Bronze-Brunnen im Hofe des Dogenpalastes zugeschrieben, in dessen Innern sich die Bezeichnung: „Alberghetti 1559“ findet. Cicognara kennt von ihm zwei Bronze-Vasen mit reicher Ornamentirung mit der Bezeichnung:

ALFONSO · ALBERGETO · FERRARIENSI · ME · FECIT · ANNO · DOMINI · MDLXXII. <sup>1</sup>

Ein weiteres, wenn auch in künstlerischer Beziehung bescheidenes Werk dieses Meisters ist das hier beschriebene Schiffsgeschütz. Ein Virginio Alberghetti, dessen die Kunstgeschichte bisher nicht erwähnte, möglicherweise ein jüngerer Bruder Alfonso's, zählte nach den Mittheilungen *Gelcich*<sup>2</sup> um 1566 zu den berühmtesten Gufsmeistern Ragusa's. Giovanni Alberghetti ein Sohn des Giulio, von Venedig gebürtig, ist vermuthlich ein Enkel des Zuan. Nach dem Zeugnisse des Jodoco del Badia<sup>3</sup> ist er der Gießer der Werke des Giovanni da Bologna, welcher selbst nie Gießer gewesen ist. Dies ist nach Urkunden auch mit der Reiterstatue Cosimo I. in Florenz (1591), mit einem Crucifix für den Großherzog Ferdinand und mit der Statue des heil. Johannes in Orsanmichele ebenfalls der Fall gewesen.<sup>4</sup> Ueber einen Bruder desselben Alberghetto Alberghetti, gleichfalls Erzgießer, berichtet Gian Bologna einmal an den Secretär des Großherzogs Ferdinand. Ein Giusto Emilio Alberghetti lebte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Venedig als Militär-Ingenieur, ein Sigismondo Alberghetti wahrscheinlich dessen Sohn am Anfange des 18. Jahrhunderts gleichfalls in Venedig. Von ersterem erschienen einige Werke fortificatorischen Inhaltes, von letzterem einige bedeutende artilleristische Werke.

Was die Entstehung und die Schickfale des vorliegenden Geschützes betrifft, so lassen sich darüber aus den darauf ersichtlichen Emblemen einige Thatfachen constatiren. Außer dem venetianischen Löwen, der die allgemeine Herkunft bezeichnet, erblicken wir das Wappen der

<sup>1</sup> *Meyer* Allg. Künstler-Lexicon. *Cicognara* Storia della Scultura III. Die bezeichneten Vasen befanden sich noch 1840 in der Sammlung des Marchese Costabili zu Ferrara

<sup>2</sup> *Gelcich* Gius. Di Ragusa e de' Monumenti che sono in essa Sec. Prog. dell' J. R. Scuola nautica di Ragusa, 1883.

<sup>3</sup> *Jodoco del Badia* Per le nozze Bellini e Magnani Firenze 1868.

<sup>4</sup> *Mayer*, Allg. Künstler-Lexikon, wo auch eine der Urkunden im Wortlaute abgedruckt ist

Contarini mit den Buchstaben B.C. Diese beiden Buchstaben beziehen sich ohne Zweifel auf Bertucci Contarini, weil in dem muthmaßlichen Zeitraume kein Taufname eines der Familie als dieser mit dem Buchstaben B beginnt. Sowohl durch den Gufsmeister als den Besteller ist das beiläufige Alter des Geschützes zwischen 1560 und 1570 bestimmt. Bertucci Contarini focht 1571 in der Schlacht bei Lepanto, er befehligte die in der „Battaglia Regia“ eingetheilte Galeere: „Il Mongibello di Venezia“.<sup>1</sup> Dieselbe hatte ihre Stellung zunächst dem linken Flügel (corno in sinistra) in der Nähe des Commandeur-Schiffes, das Giovanni Contarini befehligte. Ein glücklicher Angriff an dieser Stelle hatte den ruhmvollen Sieg in dieser Schlacht eingeleitet, nachdem schon Stunden lang mit zweifelhaftem Erfolge gekämpft wurde. Das Schiff des türkischen Admirals und Befehlshabers des rechten türkischen Flügels, Mahomed Siroco, des Vicekönigs von Aegypten, wurde durch einen glücklichen Schufs zum Sinken gebracht und die erbitterten Venetianer drangen unter Siegesgeschrei in die entstandene Lücke. Der türkische Admiral hatte sich zwar aus den Wellen gerettet, allein er wurde auf der Galeere, die ihn aufgenommen hatte, wie man erzählt, von der Hand des Giovanni Contarini getödtet. Der größte Theil der feindlichen Schiffe wurde geentert und die Besatzung niedergemacht. Im Fluge verbreitete sich die Kunde von dem Erfolge der Venetianer in der ganzen Schlachtlinie. Alle Soldaten verdoppelten jetzt ihre Anstrengungen, selbst die Galeerenclaven entledigten sich der Ketten und fochten mit beispielloser Tapferkeit gegen die verhafsten Moslims. In kaum einer Stunde war die feindliche Seemacht überwunden; was nicht in den Grund gebohrt war, wurde gefangen und die Besatzung zumeist zusammengehauen, nur wenige Schiffe, meist des linken türkischen Flügels, vermochten sich zu retten. Die Venetianer hatten durch ihren Erfolg den ersten Antheil an einem der ruhmvollsten Siege sich errungen.

Fassen wir die hier einschlägigen Thatfachen zusammen, so ist die Annahme nicht zu gewagt, dafs wir in diesem Geschütze ein solches vor uns haben, welches in dieser berühmten Schlacht in Thätigkeit gewesen ist. Schon der Umstand, dafs sich das Rohr bis zur Stunde nach 313 Jahren erhalten hat, ein Umstand, der wenigstens für die erste Zeit gewifs kein zufälliger war, läfst annehmen, dafs sich an daselbe interessante Erinnerungen knüpfen, die freilich heute für uns verloren sind, wenn nicht ein glücklicher Zufall uns ein Document in die Hände spielt, das uns darüber aufklärt; fehlen uns ja selbst die Anzeichen, wie und wann das Geschütz in das Wiener Arfenal gelangt ist.

Nr. 177. **Halb-Karthaune** aus Bronze mit 145 Millimeter Bohrungsdurchmesser auf 22 Pfund Steingewicht und 355.8 Centimeter Länge. Die Henkel, Delfine darstellend, stehen senkrecht auf die Längenrichtung mit den Köpfen gegeneinander. Am Bodenstücke erblicken wir den heiligen Blasius, den Patron der Republik Ragusa, im Flach-Relief, zunächst unterhalb ist von späterer Hand mittelst eines Breitmeifels die Zahl LXXXVIII eingehauen worden. Auf dem vorderen Stäbchen des Bodenstückes ist die Jahreszahl MDLXX tief eingravirt, am hinteren Reife der Meifler:

OP · HIERONYMI · VITALIS · CREMONĒSIS.

Die Traube läuft in einem cylindrischen Zapfen aus.

*Hieronymus Vitalis* wird nach Gelcich um 1570 als einer der bedeutendsten Stückgiefser Ragufas erwähnt, ein Meister gleichen Namens arbeitet dort noch 1620, er dürfte ein Sohn des Erfteren sein. Ein weiteres Werk dieses Meisters ist dem Verfasser bisher nicht bekannt geworden. Die Fertigung dieses Festungsgeschützes fällt in die Zeit, in welcher das ganze Mittelmeer von den Türken bedroht war und Ragusa eines Angriffes derselben stets gewärtig sein mußte.

<sup>1</sup> Gianpietro *Contarini* Istoria delle cose successe nella guerra mossa da Selim a Veneziani. Venezia 1572. Mongibello, Aetna, hier im allgemeinen als feuerpeiender Berg gedacht.

# VORTRAG DES PRÄSIDENTEN DER CENTRAL-COMMISSION AUS ANLASS DER BUDGET-BERATHUNG

IN DER HERRENHAUS-SITZUNG VOM 4. APRIL 1884.

 U dem Capitel von den Ausgaben für Kunst- und archäologische Zwecke hat das andere Haus eine Resolution gefasst. Ich möchte mir erlauben, die Aufmerksamkeit auch dieses hohen Hauses auf diesen Gegenstand zu lenken.

Ich nehme mir als Präsident der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale alljährlich die Freiheit, den verehrten Mitgliedern dieses hohen Hauses die Ergebnisse der Thätigkeit und Wirksamkeit der genannten Commission mittheilen zu lassen. Ich glaube und hoffe, daß sie daraus entnommen haben werden, welch' reicher Schatz von Gegenständen in dieser Hinsicht im Umfange unseres Kaiserstaates noch erhalten und der Erhaltung werth ist.

Das allgemeine Gebiet für archäologische Zwecke umfaßt eigentlich drei große Abtheilungen.

Die erste ist diejenige, die man mit dem Namen „prähistorische“ bezeichnet, ein Gebiet, welches systematisch und wissenschaftlich bekanntlich erst vor einigen Jahrzehnten durch die Entdeckungen, die man an den Pfahlbauten der Schweizer Seen gemacht hat, erschlossen ist. Unser Vaterland steht im edlen Wettstreit mit anderen Nationen auf diesem Gebiete. Einzelne Forscher, dann Gemeinden, Vereine und Landesvertretungen sind in allen Theilen unseres Reiches thätig, die prähistorische Forschung zu fördern. Die Staats-Finanzen werden für diesen Zweck nicht direct in Anspruch genommen, weil es in der That meist locale Einzelunternehmungen von geringerem Umfange sind, die da in Thätigkeit gesetzt werden; indirect ist es die Central-Commission, welche wichtigeren Unternehmungen aus ihren Mitteln nach Thunlichkeit zu Hilfe kommt. Ich erwähne namentlich die Ausgrabungen, die gegenwärtig in Kärnten im Zuge sind, dann jene bei Laibach und Watsch in Krain, bei Parenzo in Istrien, die von den betreffenden Landesvertretungen eine vorzügliche Unterstützung erfahren<sup>1</sup>

Das zweite große Gebiet in archäologischer Beziehung ist das classische, welches in dem Umfange unseres Kaiserstaates nur aus der römischen Kaiserzeit vertreten wird, weil erst in dieser Zeit das große Volk der Römer mit unsern Ländern nähere Bekanntschaft gemacht und sich in diesen Gegenden angesiedelt hat. In dieser Rücksicht ist der Regierung Seiner Majestät der größte Dank zu sagen für die sehr ausgiebige Unterstützung, welche sie den Hauptunternehmungen, um die es sich hier handelt, seit einer Reihe von Jahren zu Theil werden läßt, namentlich der gegen-

<sup>1</sup> Ich erwähne noch und zwar von Privaten als Förderer, Forscher und Sammler: Dr. Mathias Much in Wien, Mitglied der k. k. Central-Commission, Graf Gundacker Wurmbrand in Grätz, Dr. Stephan Berger in Prag, Prinz Ernst zu Windisch Grätz in Wien, Dr. Heinrich Wankel in Olmütz, alle drei Correspondenten der Central-Commission; der zuletzt genannte hat in der jüngsten Zeit für den Zweck der Durchforschung Mährens in prähistorischer Richtung einen eigenen Verein ins Leben gerufen, an den sich ein diesem Zwecke gewidmetes Museum anschließen soll. Weitere Bestrebungen auf prähistorischen Gebiete sind aus den Abhandlungen und Notizen unserer „Mittheilungen“ zu ersehen.

wärtigen Regierung, unter welcher nicht nur das, was unter den früheren begonnen wurde, fortgesetzt wird, sondern die sich auch ganz neuer Schöpfungen rühmen kann, wie mir in einer Uebersicht anzudeuten gestattet sein wolle.

Ich erwähne in aller Kürze *Spalato*, das bekanntlich den alten Diocletianischen Palast besitzt, welchen Viele das achte Wunder der alten Welt genannt haben und in dessen weiten Umfang die Stadt Spalato hineingebaut ist. In Spalato sind es vorzüglich drei Objecte, die gegenwärtig in der Herstellung begriffen sind und die, ich wiederhole es, vorzüglich in der letzten Zeit eine sehr reichhaltige Förderung erfahren haben. Das eine ist der Dom, ein ehemaliger heidnischer Tempel im Umfange des Diocletianischen Palastes, welcher von den ihn umgebenden Bauten freigestellt und in der Herstellung begriffen ist. Das zweite ist der nebenstehende Campanile, der eine schon sehr gefahrdrohende Haltung angenommen hatte, so dass die Central-Behörden mit Bitten bestürmt wurden eine Abhilfe zu treffen; er ist jetzt eingerüstet und es wird nunmehr an die Herstellung gegangen. Das dritte ist das Museum, eine Anstalt, deren Ursprung auf fünf Decennien, also auf ein halbes Jahrhundert zurückreicht, die sich aber noch vor wenigen Jahren in einem so schauerhaften Zustande befand, dass man sich in Spalato gar nicht getraute Fremde hineinzuführen, da die Sammlung, abgesehen von manch anderen Unregelmäßigkeiten, die da vorkamen, in einer vollständigen Unordnung war. Gegenwärtig ist das Museum nicht nur vollständig geordnet, sondern auch in einem anständigen Locale untergebracht, so dass es jetzt den Stolz der Stadt Spalato bildet. Ja, es ist das gegenwärtige Gebäude von Gegenständen bereits überfüllt und muss eben in neuester Zeit an einen Neubau gedacht werden, der sich wohl auch mit der Zeit zweckdienlich realisiren wird.

Ich erwähne noch in der Nähe von Spalato die Ausgrabungen in Salona, für welche im diesjährigen Budget 2000 fl. eingestellt sind. Für die Restauration des Domes in Spalato sind in dem heurigen Budget 10.000 fl. eingestellt, für die Eingerüstung des Campanile in Spalato als zweite und letzte Rate 25.000 fl. und für die Restauration desselben als erste Rate 10.000 fl.

Ein zweiter hochwichtiger Punkt für das römische Alterthum, der gleichfalls von dem gegenwärtigen Ministerium im Budget Berücksichtigung findet, ist das altberühmte *Aquileja*, dessen Museum eine Schöpfung der gegenwärtigen Regierung genannt werden kann, weil das Gebäude unter ihr vollendet, die Sammlungen geordnet und katalogisirt wurden, und dieselben sich nicht nur von Seite der Fremden, sondern auch, was noch erfreulicher ist, von Seite der Einheimischen, selbst der Landbevölkerung, eines sehr grossen Interesses und Besuches erfreuen. Für dieses Museum finden Sie in dem Budget eingestellt: 300 fl. für den Conservator und 2000 fl. für Ausgrabungen und Einkäufe; die laufenden Ausgaben werden durch die Eintrittsgelder der, wie gesagt, sehr zahlreichen Besucher bestritten.

Ein dritter Punkt des römischen Alterthums ist *Pola*, dessen beide hochwichtige Gegenstände, die Arena und der Augustus-Tempel, sich gegenwärtig in Folge der von der Militär-Verwaltung auf Anregung der Central-Commission ihnen gewidmeten Sorgfalt in einem durchaus befriedigenden Zustande befinden. Die berühmte Arena hat in früheren Zeiten zu allerhand Schauzwecken erhalten müssen. Namentlich war es Uebung, dass, wenn hohe und höchste Herrschaften Pola besuchten, in der Arena ein ungeheures Feuerwerk veranstaltet wurde, was von der See her durch die offenen Arcaden allerdings einen prachtvollen Eindruck machte; dass aber bei solchen, oft genug wiederholten Feuerwerken die Dauerhaftigkeit des alten Mauerwerkes nicht gefördert werden konnte, liegt auf der Hand. Die Central-Commission dankt es dem k. k. Kriegs-Ministerium, dass dasselbe auf die erste in dieser Richtung an dasselbe gerichtete Begrüssung diesen Schauspielen ein Ende gemacht hat; es ist eine Reinigung dieses berühmten Baudenkmales im Innern vorgenommen

und daselbe mit Gittern abgeschlossen worden. Aehnliches läßt sich von dem Augustus-Tempel sagen, der jetzt zugleich Museal-Zwecken dient.

Die vierte römische Stätte ist in unserer nächsten Nähe *Petronell*, der Raum des alten *Carnuntum*, wo der große Kaiser-Philosoph *Marcus Aurelius* seine wichtigsten Werke geschaffen, wo er seine edle Seele ausgehaucht hat. Von *Petronell* ist über der Erde bekanntlich nichts vorhanden als der allerdings höchst merkwürdige Triumphbogen; allein unter der Erde sind noch Schätze zu heben, und es wird alljährlich von Seite der Regierung aus den Pauschalien eine Summe beigestellt, um die Ausgrabungen nach einer systematischen Weise fortsetzen zu können. Es ist nur zu wünschen, daß die Leistung dieser Beiträge keine Unterbrechung erleide, indem, so reichlich auch verhältnismäßig die hierauf verwendeten Summen sind, es sich doch im vorigen Jahre ereignete, daß gerade an einem Punkte die Ausgrabungen abgebrochen werden mußten, wo man hoffen konnte auf hochinteressante Funde zu kommen, weil mehrere figurale Gegenstände zu Tage getreten waren.

Ich gehe nun zu dem dritten Gebiete über, nämlich zur christlichen Kunst und namentlich zur mittelalterlichen. Im Eingange zu seinem unübertroffenen Ekkehart schildert Victor v. Scheffel die Gegend westlich vom Bodensee; er erzählt, daß über dem Hegau ein bleischwerer Himmel gelegen; aber, setzt er mit seiner Ironie hinzu, „von der Finsternis, von welcher bekanntlich das ganze Mittelalter belastet war, war im Einzelnen nichts wahrzunehmen.“ Meine Herren! Mit dieser Finsternis des Mittelalters hat es in der That seine eigene Bewandnis, namentlich was die Kunst betrifft, mögen wir nun die kleinen Künste ins Auge fassen, oder zu den Domen aufblicken, welche ihre Spitzen bis in den Himmel hinauftrecken.

Wir müssen dabei zweierlei bedenken. Es wird Niemandem beifallen zu verkennen, daß unsere Jetztzeit, was menschliches Wissen und Können betrifft, es der Quantität nach zu einer Verbreitung und Verallgemeinerung, der Qualität nach zu einer Höhe — ich sage nicht Tiefe — gebracht hat, wie noch keine Zeit früher. Allein wir dürfen auch nicht die vielen künstlichen Veranstaltungen vergessen von der Dorfschule bis zur Hochschule, von der Ackerbau-, Zeichen- und Fachschule bis zur Akademie hinauf, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen es jedem Talente möglich machen sich allseitig auszubilden. Von allen diesen künstlichen Veranstaltungen, überhaupt von irgend einer Einflusnahme von oben herab war im Mittelalter bekanntlich keine Rede. Alles war dem freien Uebereinkommen, der freien Thätigkeit überlassen, und um so staunenswerther sind die Werke, die auf diesem Wege geschaffen wurden.

Noch ein Zweites dürfen wir nicht vergessen. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo Prachtbauten aller Art, insbesondere öffentliche Bauten in einer solchen Fülle und Schönheit emporklettern, daß das Zeitalter unserer glorreich regierenden Majestät in Oesterreich dem Zeitalter des „Roi Soleil“ in Frankreich an die Seite gestellt werden wird. Allein ein Unterschied waltet denn doch ob, und der besteht darin, daß zur Zeit des ruhmvollen Königs noch immer eine gewisse charakteristische Eigenart bestand, so daß man von einem Styl Louis XIV. zu sprechen pflegt, während unsere jetzige Zeit trotz aller künstlichen Veranstaltungen, die ich erwähnt habe, ja vielleicht gerade wegen derselben, vollständig einer einheitlichen Originalität entbehrt. So genial die Künstler sind, welche die Renaissance, den gothischen Styl, den romanischen, selbst den griechischen Styl für unsere heutigen, so verschiedenen Bedürfnisse anwenden und zweckmäßig zu machen wissen, so sind diese Schöpfungen doch eben keine Originale, sondern greifen in frühere Jahrhunderte zurück, wo eben diese Style entstanden sind und geblüht haben. Wir sind eben auch in diesem Falle nichts als Immermann'sche „Epigonen.“ Das aber, was wir das Mittelalter nennen, hatte in eminenten Weise seine eigenen Style, die sich künstlerisch gerade so organisch herausgebildet und entwickelt haben, wie auf natürlichem Wege die Pflanze organisch herauswächst und sich entfaltet.

Ich meine den romanischen, und den gothischen Styl; die Renaissance reicht bekanntlich schon in die neuere Zeit herein.

Nach dem, was ich gesagt habe, dürfte es denn für uns doch von sehr grosser Wichtigkeit sein, jene berühmten Bauten, die sich in den Gränzen unseres Kaiserstaates befinden und in welchen jene herrlichen Style zu einer besonderen Geltung gekommen sind, nicht nur für uns, sondern auch für die künftigen Geschlechter zu erhalten. Denn die Pflege, die ein Volk den Denkmälern einer ehrwürdigen und kunstfönnigen Vorzeit zuwendet, ist nicht bloss ein Maassstab für die Bildung dieses Volkes; sie ist nicht bloss ein Maassstab für die Pietät dieses Volkes für dessen geschichtliche und culturelle Vergangenheit; sie ist eben darum zugleich ein Maassstab für die politische Reife dieses Volkes. Ich erlaube mir in aller Kürze jene Bauten anzuföhren, die in der gegenwärtigen Zeit einer Nachhilfe bedürfen, weil sie, wenn mit dieser Nachhilfe gezögert oder dieselbe nicht in ausreichendem Maasse gewährt würde, ihrem Verfall entgegengehen.

Ich beginne in chronologischer Ordnung und erwähne zuerst den Dom von *Parenzo*. Ich habe mir vor zwei Jahren erlaubt, eine Denkschrift des Baron *Ferstel* über diesen Dom in die Hände der hochverehrten Herren Mitglieder gelangen zu lassen, welche wohl die Ueberzeugung von dem unübertrefflichen Werthe dieses Baudenkmales verschafft, eines Baudenkmales, wie es ausser Italien wohl kaum irgendwo, namentlich aber in dem Umfange unserer Monarchie nicht, gefunden wird. Der Dom von Parenzo hat sich in einem sehr gefahrdrohenden Zustande befunden und ist der Hauptsache nach, namentlich was den Bestand des Mauerwerkes betrifft, durch die Arbeiten, welche in den letzten Jahren vorgenommen wurden, gerettet; allein es befindet sich im Innern der Kirche ein Gegenstand höchster Bedeutung, der dem Verfall sehr nahe ist und der daher eine dringende Abhilfe erheischt. Aus Parenzo sind denn auch sowohl an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, wie an die Central-Commission, als auch unmittelbar an Seine Majestät Gesuche eingelangt, worin um Abhilfe und Unterstützung in zweierlei Richtung gebeten wird: erstens um die Ausschmückung des Domes in alter Weise und zweitens um die Herstellung, eigentlich Erhaltung dessen, was ich sogleich erwähnen werde. Die innere Ausschmückung des Domes ist eine sehr weitgehende Sache, für die sich wohl mit der Zeit die Mittel werden schaffen lassen und die allerdings sehr wünschenswerth, aber nicht dringend ist.

Dringend ist dagegen der zweite Punkt, nämlich die berühmten Mosaiken, mit denen der Dom in frühen Jahrhunderten sowohl an der Façade, als auch in der Absis geschmückt war. Die Mosaiken an der Façade sind, was durch die lange Zeit der Verwahrlosung sehr leicht begreiflich ist, bereits so weit verschwunden und zerstört, dass hier an eine Herstellung, will man nicht etwas ganz Neues schaffen, was eben nicht das Alte wäre, nicht zu denken ist. In der Hauptsache noch sehr schön erhalten sind dagegen die Mosaiken in der Absis, welche sich den berühmten Mosaiken im Dome von San Giusto in Triest an die Seite stellen können. Auch diese letzteren waren vor mehreren Decennien dem Verfall nahe, sie sind aber unter dem Einflusse der Central-Commission gerettet und in ihrer ursprünglichen Schönheit hergestellt worden. Wer in Triest war, wird gewiss bekennen, dass sie selbst auf den Laien einen überwältigenden Eindruck machen. Die gleiche Arbeit muss nun bezüglich der Mosaiken in Parenzo geschehen, wenn nicht dieses schöne Werk der Zerstörung zugeführt werden soll. Die Verhandlungen sind im Zuge und werden hoffentlich demnächst zu einem gedeihlichen Ende führen.

Das zweite der romanischen Zeit angehörige Baudenkmal ist der Dom von *Trient*, gleichfalls ein Monument, welches sowohl der Grösse als der Schönheit nach von ganz besonderem Werthe ist. Auch hier ist zu sagen, dass der Hauptstock des Gebäudes durch die Arbeiten der letzten Jahre gerettet und erhalten ist, es fehlt aber noch die Herstellung und Instandsetzung der Kuppel, derart, dass, wenn in dieser Richtung nicht Abhilfe getroffen würde, auch der Bestand

der damit zusammenhängenden Theile des übrigen Baues in Gefahr käme. Die Verhandlungen sind hier gleichfalls im Zuge — man ist eben jetzt daran, die betreffenden Aufnahmen und Vorschläge zu machen — und konnte deshalb vorläufig ins Budget nichts eingestellt werden.

Ein ferneres Bauwerk ist die sehr alte, schon dem Uebergangs-Style angehörige Kirche in *Friefach*, für welche ohne Zweifel mit Gestattung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht die nöthigen Mittel aus dem Vermögen der Dominicaner-Provinz selbst aufgebracht werden dürften, ohne die Staats-Finzen zu belasten.

Blicken wir auf Wien. Von dem *Stephans-Dome* brauche ich nur den Namen zu nennen und mich nicht weiter darüber zu verbreiten. Das Gebäude, dessen Bestand noch vor einigen Jahren in einzelnen Theilen sehr gefahrdrohend war, ist vollkommen hergestellt, und handelt es sich nur um die innere stylgemäße Ausschmückung, für welche, wie den hochgeehrten Herren bekannt sein dürfte, ein Dombau-Verein sich gebildet hat, welcher mit feinen Mitteln sehr eifrig wirkt. Es ist aber doch zu wünschen, daß diese Arbeiten rascher zu Stande kommen, was nur dadurch geschehen kann, wenn die Staats-Finzen der Thätigkeit des Vereines zu Hilfe kommen.

In der Nähe Wiens befindet sich *Wiener-Neustadt*, dessen zwei Thürme Wahrzeichen für die ganze Umgegend längs der Südbahn sind. Diese beiden Thürme sind in einigen Partien ungemain schadhaf und einsturzdrohend, so daß bezüglich ihrer wahrscheinlich daselbe wird geschehen müssen, was bezüglich des Stephans-Thurmes in den letzten 50 Jahren zweimal geschah, daß nämlich ein großer Theil wird abgetragen und dann, allerdings mit möglichster Benützung des vorhandenen Materiales und ganz in dem früheren Style, neu aufgerichtet werden müssen. Auch hier sind die Verhandlungen im Zuge und ist von der Geneigtheit der Regierung zu erwarten, daß den Wünschen der Vaterlandsfreunde in dieser Hinsicht Genüge geschehen wird.

Ich komme zum *St. Veits-Dome* in *Prag*, der bereits einem derartigen Verfall nahe war, daß sich bei den Arbeiten, die man zur Herstellung desselben unternahm, erst recht zeigte, daß kein Augenblick zur Rettung dieses herrlichen Domes zu verlieren war. Der Prager St. Veits-Dom ist bekanntlich eines der kühnsten gothischen Bauwerke, sowohl durch seine zierlichen Strebepfeiler als durch den offenen Gang im Triforium. Er ist aber zugleich ein Bauwerk, welches trotz dieser Kühnheit seiner Anlage die größte Probe seiner technischen Tüchtigkeit bei der Kanonade ablegte, durch die Friedrich II. von Preussen im siebenjährigen Kriege diesen herrlichen Dom ganz besonders auszeichnete. Es fielen gegen tausend Kugeln schwersten Calibers theils in den Dom, theils an den Dom, die im Einzelnen ungemaine Beschädigungen anrichteten und dabei den Bestand des Ganzen gefährdeten, das aber der Hauptsache nach doch bis in die jüngste Zeit, wo man an die Herstellung ging, gehalten hat.

Bei dem Prager Dome handelt es sich übrigens nicht bloß um die Erhaltung des Bestehenden, sondern auch um die Fortsetzung, respective die Vollendung des Baues, der durch die Unterstützung der Staatsverwaltung, zum großen Theile aber durch Privatmittel und durch die Munificenz des Allerhöchsten Kaiserhauses bereits ziemlich weit gediehen ist. In den Jahren 1863—1883 sind aus ärarischen Mitteln für diesen Zweck 260.000 fl. beigesteuert worden, im Ganzen aber, größtentheils durch Sammlungen, Geschenke, Spenden des Allerhöchsten Kaiserhauses, sind in dieser selben Zeit 1,090.800 fl., also auf anderem Wege als aus den Staats-Finzen nahezu drei Viertheile, aufgebracht worden.

Es ist sehr zu wünschen, und die Bitte des Prager Dombau-Vereines geht, mit der Begründung daß seine Reserven erschöpft seien, dahin, daß die Besteuer des Staates in den kommenden Jahren eine um so größere und reichere sein möge als nun bald an die Einwölbung geschritten werden muß, eine Arbeit, die aus einem Guffe unternommen werden muß, bei der es nicht, wie z. B. bei dem Aufbaue der Seitenmauern, der Säulen, angeht, so viel zu verbauen, als eben Geld vorhanden ist.

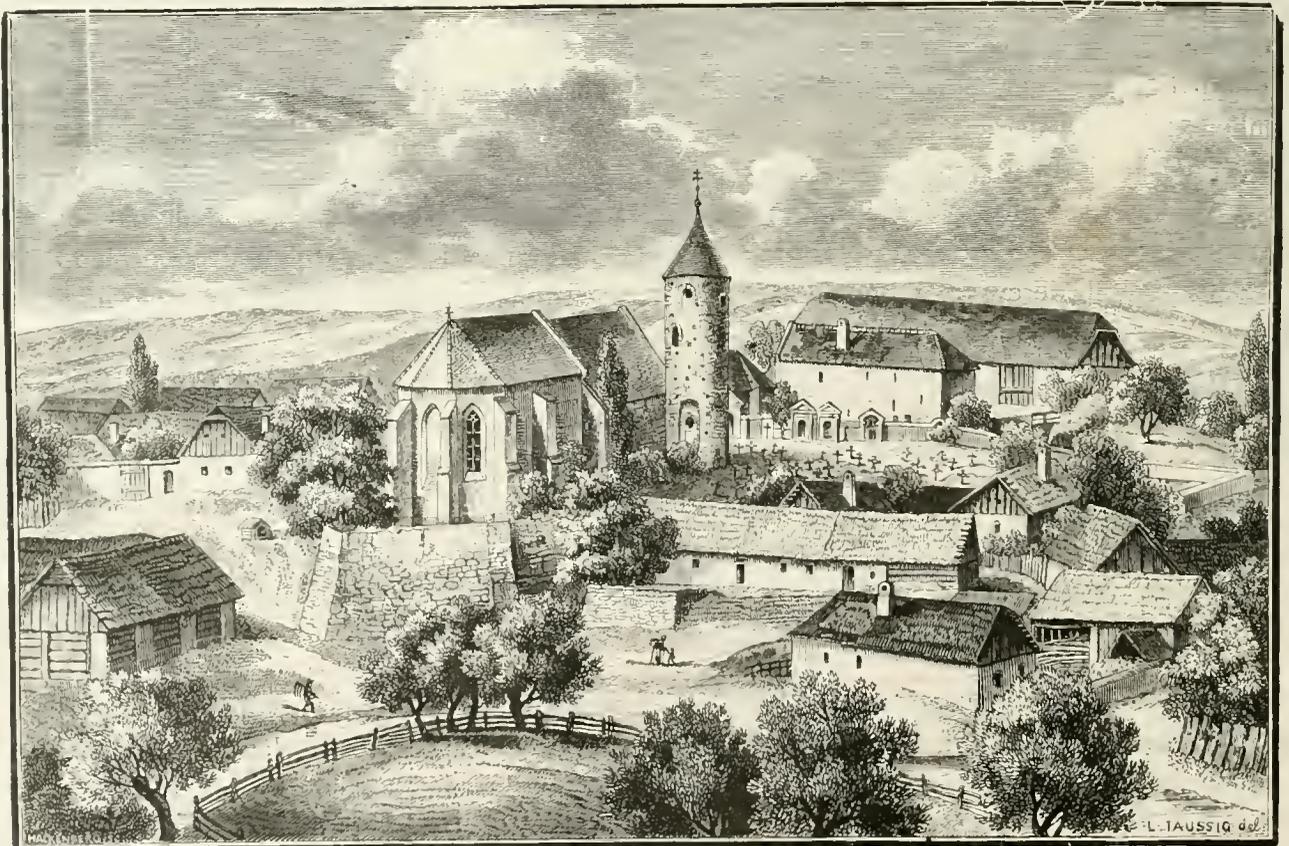
Für den Zweck der Einwölbung werden Summen in Anspruch genommen werden, die rascher fließen müssen als es bisher der Fall war, wo der Staat allerdings in höchst dankenswerther Weise (diese Summen sind gleichfalls im Budget eingestellt) seit einer Reihe von Jahren theils 20.000 fl., theils 10.000 fl. gespendet hat.

Das letzte bedeutendere Bauwerk, welches in Reparatur begriffen, ist die berühmte *Barbara-Kirche* in Kuttenberg, deren Erbauung in dieselbe Zeit fällt, wie die des Prager Domes. Dieser Bau wird aus den Mitteln des Studienfondes für eine Reihe von Jahren mit Raten von 12.000 fl. unterstützt. Ausserdem ist auch hier die Privatthätigkeit nicht müßig, indem der archäologische Verein „Vocel“ und die Gemeinde einen jährlichen Beitrag von, wenn ich mich recht erinnere, 2000 fl. für innere Ausschmückungszwecke widmen.

Nach dieser Darstellung erlaube ich mir die vom Abgeordnetenhaufe beschlossene Resolution zu verlesen, welche lautet (*liest*):

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, die Subvention für die Restauration des Prager Domes um einen ansehnlichen, die Reconstruction dieses bedeutenden Kunstwerkes wesentlich fördernden Betrag zu erhöhen, und für den Wiener Dombau-Verein zur Restauration des Innenraumes der Stephans-Kirche eine entsprechende Subvention in den Staatsvoranschlag einzustellen.“

Ich erlaube mir nun — und ich hoffe, daß ich dies nicht nur im Sinne meiner verehrten politischen Freunde, sondern im Namen des ganzen Hauses thun kann, da ja Kunstzwecke allerseits Anregung und Theilnahme finden — an die k. k. Regierung die Bitte zu stellen, nicht bloß den in der Resolution des Abgeordnetenhauses ausgedrückten Wünschen eine gütige Willfährung angedeihen zu lassen, sondern auch jenen Bauwerken, welche ich mir in Kürze zu charakterisiren erlaubte, und rücksichtlich welcher in der nächsten Zeit, wenn auch nicht gleich, verhältnismäßige Unterstützungen von Seite des Staates nothwendig sein werden, ihre geneigte Berücksichtigung zu schenken.



Jamnitz.

# DER DOM VON AQUILEJA.

VON W. LÜBKE.

**U**NTER der kundigen Führung meines hochverehrten Gönners, des Herrn Baron v. *Czoernig*, war es mir vergönnt, an einem herrlichen Frühlingstage von Görz aus das alte *Aquileja* zu besuchen. Glänzend bestrahlte die Sonne den Kranz der schneebedeckten Alpenkette, die in weitem Bogen die fruchtbare Ebene einschließt. Als wir dann von Monfalcone aus im raschen Zweispänner durch die endlosen Maisfelder dahinfuhren und von weitem schon der mächtige Campanile von *Aquileja* bedeutfam die Monotonie unterbrach, hatte man das Gefühl, sich einer historisch denkwürdigen Stätte zu nahen. Jedermann kennt die Bedeutung, welche dieser Platz in den letzten Jahrhunderten der Römerherrschaft befaß. In dem Delta des breiten Lagunengürtels gelegen, welches zwischen der *Natiffa* und dem *Isonzo* sich ausbreitet, war die mächtige stark besetzte Stadt das nördliche Bollwerk Italiens gegen die Einfälle der wilden nördlichen Völker, der Hauptwaffenplatz und der Schlüssel des römischen Reiches und zugleich der Mittelpunkt des Handelsverkehres mit den nordöstlichen Ländern. Die Natur der Dinge hat stets in dieser Gegend einen großen Handelsplatz hervorgerufen. Als das glänzende *Aquileja* im Jahre 452 durch die Horden *Attila's* von Grund aus zerstört wurde, trat allmählig Venedig in seine Stelle und als dieses immer mehr von seiner alten Höhe herabsank, war es das frisch aufblühende Triest, welches die Führung übernahm. Nichts kann einschneidender den Untergang irdischer Größe vor Augen stellen, als der Anblick des heutigen *Aquileja*. Kein traurigerer Contrast als zwischen diesem klangvoll vornehmen Namen und der kümmerlichen Armseligkeit der heutigen Erscheinung. Der Ort gehört zu den ödeften und trübseligsten, die man irgend finden kann, und ohne die lebenswürdige Gastlichkeit des Baron *Ritter*, des größten Grundbesitzers der Gegend, würde es dem fremden Besucher dort äußerst unbehaglich sein.

Inmitten dieser Dürftigkeit erhebt sich eine Baugruppe, die durch ihre ansehnlichen Verhältnisse und ihr hohes Alter einer Beachtung werth ist, welche sie bis jetzt keineswegs in genügendem Maasse gefunden hat. Es ist der Dom mit der westlich sich an ihn schließenden Vorhalle, der daran stossenden s. g. Heidenkirche (*Chiesa de' Pagani*) und dem an diese angebauten Baptisterium, letztere Monumente freilich halb zerstört und im Zustande fortschreitenden Verfalles. Weiter gehört dahin der an der Nordseite des Domes sich vereinzelt erhebende Glockenthurm und an der Südseite zwei isolirte Säulen und einiges Mauerwerk, dürftige Ueberreste des ehemaligen Patriarchenpalastes. Die Anordnung der ganzen Gebäudegruppe wird auf unserer, dem Werke von *Gaetano Ferrante* entlehnten Abbildung vorgeführt. Der eben genannte Verfasser hat in seiner vor dreissig Jahren erschienenen Monographie zum erstenmal eingehender und mit Verständniß über die Monumente von *Aquileja* gehandelt. Ungenügend freilich und wenig charakteristisch sind die beigegebenen Abbildungen, soweit sie versuchen, künstlerische Einzelheiten wiederzugeben, völlig verfehlt endlich der Versuch einer Wiederherstellung des ältesten Domes. Da auch die Kritik kunsthistorischer Vorgänge seitdem wesentliche Fortschritte gemacht hat, so bedarf der Versuch einer schärferen

Präcificirung des Thatbestandes keiner Entschuldigung. Ueber das Baptisterium hat zuerst der hochverdiente Canonicus *Bertoli* in seinem bekannten, 1739 erschienenen fleissigen Werke gehandelt. Lässt sich für jene Zeit eine richtige Auffassung mittelalterlicher Kunst nicht erwarten, so gewinnt seine Arbeit dennoch besonderen Werth, weil er die Bauten in weit besserem Zustande der Erhaltung sah und uns namentlich die Kuppel des Baptisteriums durch Zeichnung überliefert hat. Gestützt auf seine Mittheilungen hat dann *Eitelberger* in dankenswerther Weise über diesen kleinen Bau berichtet, wobei er indess seinen Nachfolgern noch Manches zu thun übrig liess. Sodann finden sich in dem eben erschienenen, mit grossem Fleiss gearbeiteten Werke von *Mothes* über die Baukunst des Mittelalters in Italien an verschiedenen Stellen Notizen über die Bauten von Aquileja, wobei indess mit Recht betont wird, dass namentlich der Dom bis jetzt keine genügende Beachtung gefunden habe. Endlich darf ich nicht vergessen, dass in dem trefflichen Geschichtswerke des Freiherrn v. *Czoernig* eine sorgfältige Beschreibung der Bauten *Aquileja's* enthalten ist.<sup>1</sup> Ich versuche nun eine eingehendere Darstellung.

Die historischen Nachrichten deuten darauf hin, dass das römische *Aquileja* schon in constantinischer Zeit kirchliche Bauten erhalten hat, ja ein Baptisterium wird schon um 270 unter *Aurclian* erwähnt. Ebenso wird über die Kathedrale berichtet, dass sie bereits im 4. Jahrhunderte durch den Bischof *Fortunatianus* (347) erbaut worden sei. Wenn man aber die Denkmäler selbst untersucht, so liegt weder für das Baptisterium noch für den Dom ein Grund vor, wie es wohl geschehen ist, in ihnen Reste aus so hohem Alterthum zu erkennen. Vergessen wir nicht, dass Attila die Stadt im 5. Jahrhundert vollständig zerstörte, dass dann bei der Invasion der Longobarden im 6. Jahrhundert, 568, der Patriarch mit allen kirchlichen Kostbarkeiten nach der Insel Grado auswanderte und diese zu seinem Sitz erkor, dass erst später *Aquileja* sich daneben wieder als Patriarchensitz erhob, aber erst 759 von Rom das Pallium wieder erlangte. Die Zeiten dieser Wirren waren gewiss nicht dazu angethan, bauliche Unternehmungen zu fördern. Noch wichtiger ist, dass einer der bedeutendsten und thatkräftigsten Patriarchen, *Poppo*, der seine nahen Beziehungen zu Kaiser *Conrad II.* benutzte, um *Aquileja* zu höchster Macht und Selbständigkeit zu erheben, zugleich einen vollständigen Erneuerungsbau des Domes ausführte, wobei zwar Theile der älteren Anlagen verwendet wurden, der frühere Bestand aber um so mehr eine Verdunkelung erlitt.

Der Dom ist eine dreischiffige Basilica von höchst ansehnlichen Verhältnissen, mit einem Mittelschiff von 12 und zwei Seitenschiffen von je 8 Meter Breite, mit einem weit heraustretenden Querschiff von 42 Meter Länge und einer unmittelbar an dasselbe sich anfügenden, nach aussen rechtwinkelig abgeschlossenen Apsis von 10 Meter Weite und 6.4 Meter Tiefe. Die äussere Gesamtlänge des Baues misst 67 Meter. Bei der Betrachtung des Grundrisses (vgl. unsere Abb. Fig. 1) fällt sofort der klare Organismus in der Anordnung des Querschiffes auf, welches in der Flucht der Seitenschiffe durch eine auf einer Mittelsäule ruhende Bogenstellung so getheilt ist, dass die vorspringenden äusseren Flügel selbständige mit Apsiden ausgestattete Capellen bilden.<sup>2</sup> Aehnliche Säulenstellungen finden wir auch in den Querschiffen der Michaels-Kirche zu Hildesheim. Und noch eine andere Aehnlichkeit begegnet uns in diesem norddeutschen Bau: die Zwischen Säule, mit welcher sich die ungewöhnlich breiten Seitenschiffe gegen das Querhaus öffnen. Diese Anordnung findet sich auch in dem Münster von Mittelzell auf der Insel Reichenau. Ich will nun gleich bemerken, dass ich diese ganze Grundrissentwicklung als ein Zeichen deutschen Einflusses betrachte. Soweit wir nämlich die Basiliken der Frühzeit an den nördlichen Küstenfümen des adriatischen Meeres durch Ober-Italien bis nach Istrien hinein verfolgen können, gewahren wir in Planform und Einzelbehandlung den Einfluss Ravenna's. In der Grundrissbildung verräth sich derselbe durch die schlichte dreischiffige Anlage

<sup>1</sup> Das Land Gorz und Gradisca, von Carl Freih. v. *Czoernig* (Wien 1873), Seite 254 ff

<sup>2</sup> Das erste Vorbild solcher oder doch ähnlicher Anordnung bietet alt *S. Peter* zu Rom

ohne Querhaus. Gleich in der Nähe der Dom von Grado ist ein schlagendes Beispiel dieser Behandlung. Ebenso der Dom von Parenzo und später noch der Dom von Torcello, S. Pietro auf Murano u. f. w. Die völlige Abweichung von diesem Schema beim Dom von *Aquileja* deutet, wie gesagt, auf deutschen Einfluss hin, für welchen die Geschichte genügende Anhaltspunkte bietet. Wenn wir die Reihe der Patriarchen von *Aquileja* durchgehen, so finden wir in den frühesten Jahrhunderten fast ausnahmsweise Italiener, Griechen und Friauler, aber seit der karolingischen Zeit tritt das deutsche Element immer mehr hervor, und vom Ausgang des 10. bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts begegnet uns eine fast ununterbrochene Reihe von Deutschen, unter denen *Poppo* an der Spitze steht. Sodann aber fällt das Patriarchat fast ausschließlich in die Hände von Italienern, ja seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (seit 1465) bis zum Ende der Selbstständigkeit *Aquileja's*, d. h. zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wird es ausschließlich eine Domaine der Venezianer. Diese Verhältnisse spiegeln sich in den künstlerischen Unternehmungen, denn wie die reiche Ausstattung des Chors vom Anfang des 16. Jahrhunderts das Gepräge der venetianischen Renaissance trägt, so zeugen die Bauten *Poppo's* von deutschem Einfluss. Dieser mächtige Kirchenfürst, der den Grund zur Unabhängigkeit des Patriarchen-Staates legte (1019 bis 1045), war von vornehmer deutscher Abstammung, wahrscheinlich der Traungauer Ottokare entsprungen (die Beweise dafür s. bei *Czörnig*, Seite 249, Anmerkung). Noch wichtiger ist, dass *Poppo* mit Bischof *Meinwerk* von Paderborn verwandt war, den wir als einen bedeutenden kunstfördernden Kirchenfürsten jener Zeit kennen. Vor seiner Erhebung zum Patriarchat war *Poppo*, wie es scheint, Kanzler Kaiser *Heinrich II.*; aber auch bei Kaiser *Conrad II.* erfreute er sich hoher Gunst. Von den weiteren vielfachen Beziehungen der damaligen Patriarchen *Aquileja's* zu Deutschland sind uns manche Nachrichten aufbehalten. So finden wir *Johannes IV.*, *Poppo's* Vorgänger, zweimal in Bamberg, wo er namentlich 1012 den von *Heinrich II.* gegründeten Dom einweihte. Von den nachfolgenden Patriarchen war *Eberhard* früher Domherr zu Augsburg, *Gotepold* befand sich beim Tode Kaiser *Heinrich III.* am kaiserlichen Hofe in Deutschland, *Sieghard* wohnte als päpstlicher Legat 1076 der Versammlung zu Tribur bei, welche *Heinrich II.* des Thrones entsetzte, wandte sich aber bei der Katastrophe von Canossa offen auf die Seite des Kaisers, dessen Sache er auf der Reichsversammlung zu Regensburg eifrig vertheidigte. Genug Beweise von der vielfachen innigen Verbindung *Aquileja's* mit Deutschland.

Während *Meinwerk* von Paderborn seine Bartholomäus-Capelle „per operarios graecos“ errichten ließ, hat *Poppo* — ein Beweis von den vielfachen Wechselbeziehungen zwischen italienischer und deutscher Kunst — offenbar das Schema für den Umbau seines Domes einer deutschen Anschauung nachgebildet. Aber offenbar hat er ganze Theile der früheren Basilica, besonders auch wesentliche Elemente ihres Aufbaues beibehalten. Ohne Zweifel war die ursprüngliche Basilica ein dreischiffiger Bau ohne Querhaus, von welchem der jetzige Chor und die Krypta herrühren. Was zunächst die Krypta betrifft, so umfasst sie den Raum der Apsis und einen Theil des davorliegenden Quadrats und wird durch 14 Säulen von grösster alterthümlicher Rohheit in drei Schiffe getheilt, von denen nur das mittlere Kreuzgewölbe zeigt, während die beiden seitlichen durch Tonnengewölbe mit Stiehkappen bedeckt sind, wobei die eigenthümliche Anordnung herrscht, dass acht von jenen Säulen sich an die Umfassungsmauer lehnen. Die Capitäle sind zwar antikisirend, jedoch in sehr verkümmelter Auffassung, ohne Verständnis der Form, die Akanthus-Blätter schlecht gezeichnet, die Voluten verkrüppelt, der untere Theil des Kelches wunderlicher Weise durch eine rundbogige Arcade decorirt, worin sich der völlige Bankerott der antiken Tradition und ein erster schüchternen Versuch zu Neugestaltungen erkennen lässt. Diese Wahrnehmungen verbieten, an die alchristliche Frühzeit zu denken, zumal da hier in der Formbehandlung auch keine Spur von ravennatischem Einfluss zu merken ist. Man wird daher am ersten an das 8. Jahrhundert zu denken haben, vielleicht an die

Zeit des Patriarchen *Sigwald* (762—776), vielleicht auch an seinen Nachfolger *Paulinus II.*, der durch geistige Bedeutung und Thatkraft hervorragte. Gleichzeitig mit dem Bau sind die Wandgemälde, welche die ganze Krypta bedecken, die Legenden der Stiftsheiligen Hermagoras und Fortunatus und des heiligen Petrus enthaltend, mit derben Umriffen und in einem byzantinischen Styl von feierlicher Grämlichkeit ausgeführt. Die Proben, welche *Bertoli* von diesen Werken gibt, entbehren begreiflicherweise der stylistischen Treue. Eine genauere Wiedergabe dieses bedeutenden Cyclus wäre wohl erwünscht.

Steigen wir in den Chor hinauf, so ist zu bemerken, daß die mittlere Vierung nicht, wie auf unserer aus dem Werk von *Ferrante* geschöpften Abbildung ersichtlich, ein Kreuzgewölbe, sondern eine Kuppel zeigt, die einer viel späteren Zeit als der des *Poppo* angehört. Das Alterthümlichste in diesem Raume ist der marmorne Bischofsthuhl der Apfis, bei *Bertoli* S. 64 abgebildet. Dieses Werk könnte aus der Frühzeit der altchristlichen Epoche stammen, wenn nicht die Flecht-Ornamente an seinen Stufen auf die Longobarden-Zeit deuteten. Auch die Reste der Chor-Schranken mit ihrem Flechtwerk und Blumen, sowie den Medaillons mit dem Lamm und dem Evangelisten-Zeichen deuten auf das 8. Jahrhundert und erinnern in ihrer Behandlung an den Altar des Pemmo in Cividale und andere lombardische Arbeiten jener Zeit. Diese Werke sind beseitigt worden, als man im Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Patriarchen *Domenico Grimani* (1498—1517) der Einrichtung des Chors jene prachtvolle Ausstattung gab, die mit ihrer stolzen Treppenanlage und dem zierlichen Baldachin mit einem Marmorrelief der Pietà an der rechten Seite ein elegantes Werk venezianischer Decoration ist. Auch die große Altartafel von *Pellegrino da S. Daniele* mit ihrem prachtvollen ursprünglichen Rahmen, bezeichnet mit dem Datum 1503, gehört zu der damals beschafften Ausstattung. Das Werk, hoch an der Wand der dunklen Apfis aufgehängt, hat sich beim Herabnehmen und genauerer Betrachtung leider als stark übermalt erwiesen. Die übrige Structur trägt das Gepräge der Umgestaltungen, welche *Poppo* hat ausführen lassen. Dahin gehören zunächst die beiden Säulen, welche die Apfis einfassen, sowie diejenigen, welche die Querschiffarme nach den beiden Flügeln und den Seitenschiffen abschließen. Auch die beiden Apfiden an den Querschiffarmen, deren äußere Theile zu besonderen Capellen gestaltet sind, stammen ohne Frage aus der Zeit *Poppo's*; wahrscheinlich eine Erinnerung an die Altarnischen, welche wohl die Seitenschiffe der ältesten Basilica abschlossen. Was endlich die 20 Säulen des Langhauses betrifft, so sind ihre Capitäle von korinthisirender Form, aber in ziemlich schwerfälliger Nachbildung und mit dem steif und hart gezeichneten Akanthus-Blatt der byzantinischen Auffassung, welche bekanntlich Ravenna und die von ihm abhängige Baugruppe beherrscht. Eine einfache Platte mit rohem Wulst schließt das Capitäl ab, an den drei östlichen Paaren jedoch beim Umbau im 14. Jahrhundert mit Laubwerk und figürlicher Decoration ausgestattet. Der Fuß der Säulen zeigt die attische Form mit viereckigem Unterfuß, der bald höher bald niedriger gehalten ist, um die verschiedene Schafthöhe auszugleichen. Die ganze Formbehandlung deutet darauf hin, daß bei dem Umbau *Poppo's* die Säulen aus der Basilica des 8. Jahrhunderts wieder zur Verwendung kamen, dagegen zeigen die vier Säulen der Querschiffarme kräftig heraustretende Akanthus-Blätter und den byzantinischen Kämpferaufsatz, dürften daher den Säulen des Schiffes an Alter vorausgehen.

Als im 14. Jahrhundert ein Erdbeben die Kirche zusammengestürzt hatte, was bei der geringen Stärke der Mauern von 0.63 Meter kein Wunder war, richtete man den Bau *Poppo's* wieder auf, gab aber den Arcaden und den Fenstern Spitzbögen und dem Mittelschiff ein gebrochenes Tonnengewölbe.

Von den Kunstwerken und Denkmälern des Innern sei zunächst die Cappella Torriani am östlichen Ende des südlichen Seitenschiffes erwähnt, in welcher vier mächtige Sarkophage, zwei von rothem, zwei von weißem Marmor, aus dem 14. Jahrhundert sich finden. Auf dem bedeutendsten

sieht man ein Flach-Relief der Madonna, sowie das Lamm, zwei Thürme (Wappen der della Torre) und zwei Kreuze, in strengem gothischen Styl vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Ein anderer trägt das überlebensgroße Bildniss des Patriarchen Raimund della Torre. Ebendort sieht man ein Marmorwerk der Verkündigung im weichgeschwungenen Styl des 14. Jahrhunderts. Zwei andere reliefgeschmückte Sarkophage derselben Zeit finden sich im Kreuzschiff auf kurzen Säulen errichtet. Dies mögen die wichtigeren unter den Denkmälern der Kirche sein. Die Reste mittelalterlicher Wandgemälde im Kreuzschiff sind zu unbedeutend, um ein Urtheil zu gestatten. Dagegen sieht man am

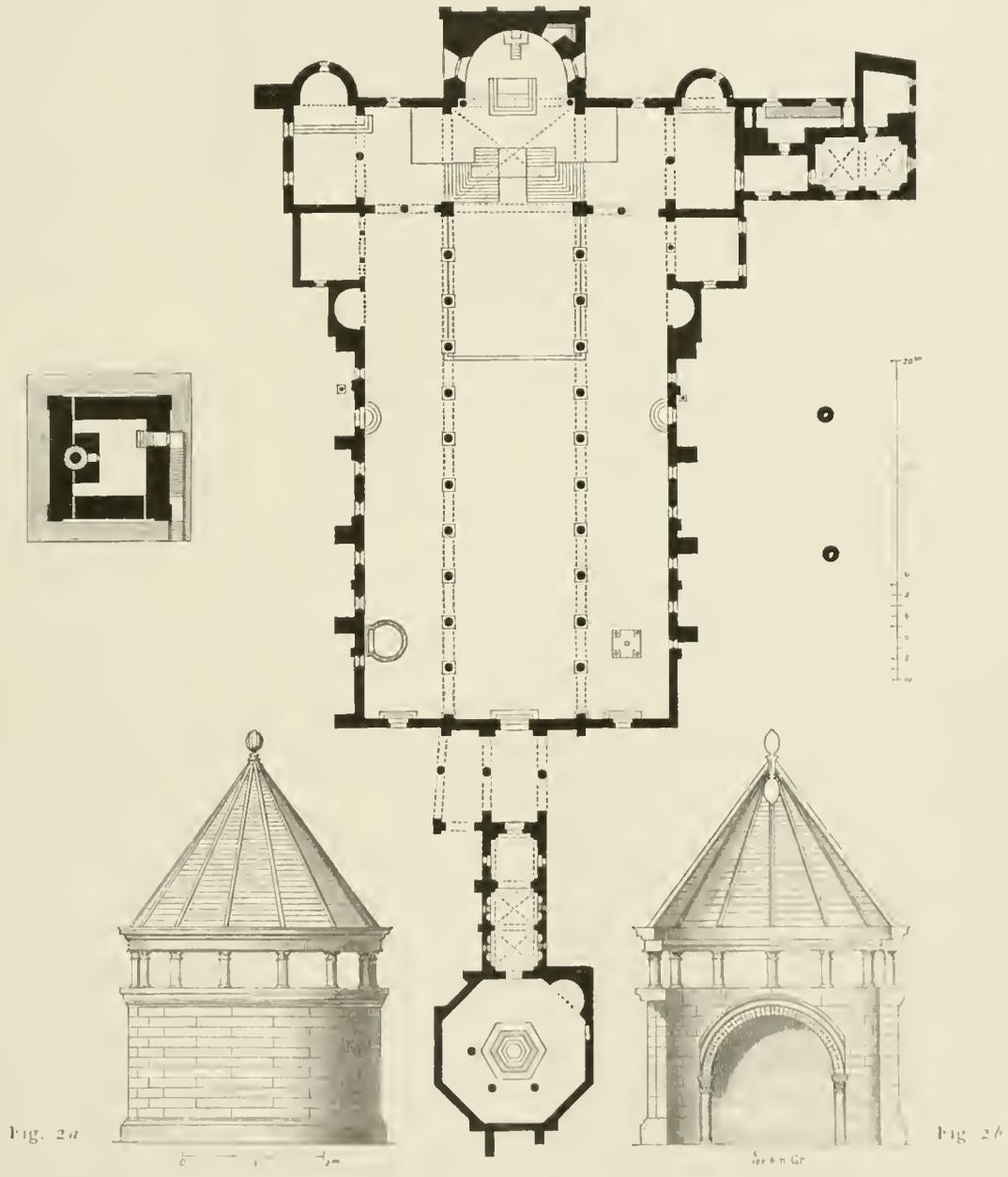


Fig. 1. (Dom zu Aquilea.)

westlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes einen merkwürdigen kleinen Rundbau mit einer Altarnische, oben mit einer Galerie von 13 Zwergfäulchen abgeschlossen, welche ein hölzernes Zelt Dach tragen (vergl. unsere Abbildung Fig. 2 a, b), wahrscheinlich eine hl. Grab-Capelle aus romanischer Zeit.

Treten wir nun hinaus, so stößt an das westliche Haupt-Portal eine offene, unregelmäßig angelegte Vorhalle mit drei äußerst schwerfälligen Säulen, deren Schäfte theils aus Granit theils aus Marmor, wohl antik sind, während die in stumpfer und schwerfälliger Form korinthisirenden Capitale sammt dem mit dem Kreuz geschmückten Kämpferraufsatz der altchristlichen Frühzeit ange-

hören. Diese jetzt so unregelmäßige Anlage ist ohne Zweifel der Rest eines ausgedehnten Atriums, welches die ursprüngliche, um die Breite des später angeordneten Querschiffes kürzere Basilica mit der sogenannten Chiesa de' Pagani und dem an dieselbe stoßenden Baptisterium verband. Wir müssen uns also eine Anlage vorstellen, ähnlich der jetzt noch am Dom von Parenzo vorhandenen. Vom höchsten Alter endlich muß das Baptisterium sammt der auflösenden sogenannten Heidenkirche sein. Die letztere ist eine einschiffige, mit Kreuzgewölben versehene Anlage, deren Wände nach antiker Art mit Nischen gegliedert sind, über welchen kleine Rundbogenfenster sich öffnen. Der Bau hatte ursprünglich ein oberes Geschoß, welches *Ferrante* in seinem Werke restaurirt darstellt. Der östliche Theil der Oberkirche diente als Chor, die beiden anderen Abschnitte waren für die Gemeinde bestimmt. Der kleine Bau gehörte offenbar den Vorbereitungen zur Taufe an, denn das anstoßende Baptisterium stammt aus den Zeiten, wo die Taufe „per immersionem“ stattfand. Ein Achteck, welches an den diagonalen Seiten durch Nischen sich zu einem Quadrat ergänzte, bildet die äußere Form des Baues, der im Innern eine sechseckige Piscina zum Untertauchen enthielt, die von sechs Säulen mit einem cylinderförmigen Oberbau eingefasst wird. Noch *Bertoli* sah die Kuppelwölbung vollständig erhalten; als aber die Gemeindeverwaltung aus Habgier die eisernen Zuganker fortnahm, stürzte der Bau zusammen. In den Sechziger-Jahren liefs die k. k. Central-Commission die umgestürzten Säulen wieder aufrichten. Der Boden ringsum ist noch jetzt mit zahlreichen Ueberresten elegant ausgeführter römischer Gesimse und Säulen bedeckt.

Befondere Beachtung verdient noch der gewaltige, nördlich von der Kirche errichtete Glockenthurm, der zu den imposantesten dieser Art gehört. Ohne Zweifel zählt er zu den durch *Poppo* ausgeführten Bauten. In trefflichem Quaderbau (während der Dom ein Ziegelbau ist) auf einer Basis von 12 Meter im Quadrat errichtet, ist er rings von acht hohen Stufen umgeben, welche an der Südseite durch eine Freitreppe von 27 Stufen unterbrochen sind. Diese führt zu dem ungewöhnlich hoch angelegten Eingang, der die 2·25 Meter starke Umfassungsmauer durchbricht. Das Ganze ist wie ein Festungswerk angelegt. Im Innern ist sodann, in höchst eigenthümlicher Weise, in einem Mauerkerne von 5 Meter eine Wendeltreppe errichtet, die mit 108 sehr hohen, ungemein beschwerlichen Stufen auf die etwa 70 Meter hohe Plattform führt. Der Ausblick von dort auf das weite fruchtbare Flachland, auf die Lagunen, aus denen die Insel Grado mit ihrem Dom auftaucht, auf die Meeresfläche, die gegenüber in dämmernder Ferne von den istrischen Gebirgen begränzt wird, an deren Fuß man deutlich Triest erkennt, endlich landeinwärts auf die großartige Kette der schneebedeckten friaulischen Alpen ist von unvergleichlichem Zauber. Der obere Theil des Thurmes, von der Glockenstube an, ist später durch den Patriarchen *Bertrand* aufgeführt worden, aber auch einer der Patriarchen aus der Familie *Grimani* — vielleicht *Domenico*, der auch die neue Ausstattung des Chores herstellen liefs — ist dabei betheilig, denn das Wappen dieser Familie sieht man über den Bogen der Schallöffnungen. Noch ist im Innern des Domes neben dem Haupt-Portale die in späterer Zeit erneuerte Einweihungsinnschrift zu erwähnen, welche berichtet, daß der Bau im Jahre 1031 vollendet und eingeweiht wurde.

Aus der großartigen Bauhätigkeit *Poppo's* stammte auch der Patriarchal-Palast, welcher sich südlich von der Basilica erhob. Jetzt sind nur noch zwei aufrechtstehende Säulen, die man auf unserm Grundriß sieht, und geringe Bruchstücke von Mauerwerk davon vorhanden. Nach *Kändler's* Beschreibung bildete der Palast ein Viereck von 20 zu 30 Klafter. Die Mauern, 8 Klafter hoch, waren aus römischen Ziegeln errichtet und auf der Langseite durch eine mächtige Bogenstellung von 17 Blendbögen auf vortretenden Wandpfeilern gegliedert. Diese umfaßten die beiden Stockwerke mit ihren zwei Reihen von Rundbogenfenstern. Ein Zinnenkranz schloß die Mauer ab. Im Innern war ein Hof angeordnet; ein Porticus verband den Palast mit der Basilica.

Zum Schluffe noch einige Notizen über die kostbaren Kirchengeräthe, welche aus der Kathedrale von Aquileja in den Schatz des Domes von Görz gelangt find. Zunächst ein Bischofstab, angeblich von *Poppo*, in Wirklichkeit aber aus der romanischen Blüthezeit, etwa um 1180 entstanden. Er ist mit sieben Stücken Bergkryftall geschmückt, diagonal gerippt, der Knauf ebenfalls von Bergkryftall, die Fassung jedoch jünger. Die Krümmung ist mit Edelsteinen, Rubinen, Türkifen, Aquamarin, Lapislazuli besetzt; darin das Lamm mit dem Kreuz in eleganter romanischer Ranke, unter demselben der Drache, in welchen der Stab ausläuft. Viel älter ist ein schlechter, aus ganz vermodertem Holz bestehender Bischofstab, der noch mit dem völlig vermoderten Schleier versehen ist. Man hat später den Stab in Metall gefasst, um ihn vor dem gänzlichen Zerfallen zu bewahren.<sup>1</sup>

Ein bedeutendes Werk des entwickelten romanischen Styls ist sodann ein großes Crucifix aus vergoldetem Silber über einen hölzernen Kern getrieben. Bemerkenswerth ist, daß die Gestalt Christi eine besonders starre Haltung und bäurischen Typus verräth, Zeichen eines noch rohen, aber selbständigen Kunstgefühls, das nichts von byzantinischem Einflusse weiß. Die Füße sind übereinandergelegt, der Schurz in scharfe Falten gebrochen, die Rippen und sonstige Einzelheiten in sichtlichem Streben nach Naturwahrheit bezeichnet, der Kopf breit, die Augen halb geschlossen, der Bart in einzelne Büschel getheilt. Es ist eines von jenen Werken, welche den Beweis liefern, daß schon in romanischer Zeit man nach Befreiung von der byzantinischen Tradition, und wengleich mit befangenem Taften, nach einer gewissen Naturwahrheit strebte. So ist denn auch der Kreuzesstamm als Baum charakterisirt und mit fein getriebenem Weinlaub geschmückt. Der Nimbus ist aufs prachtvollste mit großen Amethysten und kleineren Rubinen besetzt.<sup>2</sup> — Eine vorzügliche Arbeit derselben Epoche ist ein Buchdeckel von vergoldetem Silber, darauf in getriebener Arbeit Christus thronend in der Mandorla, die von zwei Engeln in schwungvoller Bewegung gehalten wird. Darunter die Madonna mit beiden aufgehobenen Armen (noch ganz nach antiker und alchristlicher Weise) betend, umgeben von den Aposteln in den lebhaftesten Bewegungen des Erstaunens. Diese ausgezeichnete Arbeit, offenbar ein Werk der Spätzeit des 12. Jahrhunderts, läßt ebenfalls keine Spur vom Byzantinismus erkennen, verräth vielmehr jene freie Aufnahme antiker Motive, welche die romanische Bildnerei Deutschlands auszeichnet. Ein fein stylisirtes Rankenwerk umrahmt die Fläche.

Eine anziehende Arbeit des 14. Jahrhunderts ist eine silberne, zum Theil vergoldete Statuette der Madonna mit dem nackten Kinde auf dem Arm, schlank und schmiegsam, in flüßig entwickeltem Faltenwurf, das Köpfchen von lang herabwallendem Haar umgeben und von einer Krone bedeckt, die mit Dreiblättern und Perlen geschmückt ist. Das Werk erhält einen besonderen Reiz dadurch, daß die nackten Theile den matten Ton des Silbers zeigen, während die Gewänder vergoldet sind. Es ruht auf einem Unterfatz, der dreifach abgestuft und mit Vierpässen zierlich gegliedert ist.

Endlich sind noch zwei kleine Reliquien-Behälter aus der Zeit von etwa 1550 zu erwähnen, die als Geschenk der Kaiserin Maria Theresia hieher gelangten. In Ebenholz ausgeführt, sind sie in graciöser Arbeit und feinem Geschmack mit den elegantesten Gold-Ornamenten bedeckt und auf's reichste mit Smaragden, Rubinen und Perlen geschmückt. Gleich den vorher erwähnten mittelalterlichen Geräthen scheinen auch diese kostbaren Schreine deutsche Arbeit zu sein. So ist in dieser südlichsten Gränzmark, wo slavische und italienische Nationalität sich mit der deutschen begegnen, ein starker Einfluß der deutschen Kunst überall wahrzunehmen.

<sup>1</sup> S. Mitth. der Cent. Comm. 1877. p. 17.

<sup>2</sup> S. Mitth. der Cent. Comm. 1879. p. XIII, und 1881. p. CXXXIV.

# BEITRÄGE ZUM STUDIUM DER STEINMETZ-ZEICHEN.

VOM K. K. PROFESSOR FRANZ R. V. RŽHIA.

## I. Das Zeichen am Brüner Pergament-Plane des Wiener St. Stephansthurmes.

**B**EKANNTLICH verwahrt das Stadt-Archiv in Brünn einen alten hochinteressanten Pergament-Plan des Wiener St. Stephans-Thurmes und geht die Sage, daß dieser Plan, welcher offenbar eine Copie ist, von der Hand des berühmten, zuerst in Brünn um 1502 bis 1510, dann in Wien um 1512 thätig gewesenen Meisters *Anton Pilgram* herrühre. Auf dem Plane befindet sich ein fauber gezeichnetes Steinmetz-Zeichen, dessen Copie hier in Fig. 1 beigedruckt ist. In Folge der vorhin genannten Sage wurde dieses Zeichen als das Steinmetz-Zeichen des Antonius Pilgram angesehen und damit die bekannte Pilgram-Frage lange Zeit hindurch in ein verwickeltes Stadium versetzt. Außer diesem vermeintlichen Pilgram-Zeichen existiren nämlich noch mehrere andere Zeichen die dem Pilgram zugeschrieben worden sind, und besonders zwei welche sich sehr ähnlich sehen, nämlich das hier in Fig. 2 dargestellte auf der Kanzel im Wiener St. Stephans-Dome befindliche, und das hier in Fig. 3 dargestellte, welches die Wiener Bauhütte auf ihrer Meistertafel als Pilgram-Zeichen angibt.



Fig. 1.

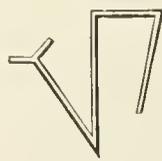


Fig. 2.

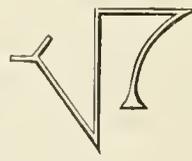


Fig. 3.

Wie ich schon im Wiener Dombau-Vereins-Blatte am 11. November 1881 berichtet habe, war ich in jenem Jahre bemüht in Brünn selbst Nachforschungen vorzunehmen, wie es denn eigentlich dort um das echte Pilgram-Zeichen bestellt sei, und wurde ich dabei durch den Bürgermeister Herrn *Winterholler* und durch die Herren Conservator *Custos Trapp*, Professor und Conservator *Prokop* und Architekt *Onderka* wesentlich in diesem Streben unterstützt. Diese Nachforschungen stellten heraus, daß sich in Brünn gegenwärtig noch *zwei* echte Pilgram-Zeichen vorfinden. Das eine ist auf einem Simssteine eingegraben, welcher von dem ehemaligen von Pilgram erbaut gewesenen fogenannten Juden-Thore in Brünn herrührt, welcher Stein durch die Sorgfalt des verdienstvollen Conservators *Custos Moriz Trapp* vor dem Untergang bewahrt worden ist und sich derzeit im Brüner Franzens-Museum befindet; neben dem Steine ist die Inschrift: „*M. Antoni 1508*“ eingravirt. Das zweite Pilgram-Zeichen befindet sich in der Brüner St. Jakobs-Kirche ober dem jetzt vermauerten, zu einer hl. Grab-Capelle verwendeten nördlichen Seitenthore; dabei ist die Inschrift eingegraben: „*1502*“ „*ist angefa*“, „*gen. di. sciten*“. Beide diese Brüner Zeichen sind dieselben, wie das Zeichen, welches oben

durch Fig. 3 dargestellt wurde, und welches auch identisch ist mit demjenigen Zeichen, das sich im Wiener St. Stephans-Dome an dem linksseitigen, aus dem 1512 stattgefundenen Werkstreite Oechfel's<sup>1</sup> berühmt gewordenem *Orgelfufse* befindet.

Durch diese wichtigen Funde in Brünn konnten nun, auf Grund der Graphik der Steinmetz-Zeichen, mehrere in der erwähnten Nummer des Wiener Dombau-Vereins-Blattes näher begründete Consequenzen gezogen werden; insbesondere die:

1. dafs das eigentliche Pilgram-Zeichen dasjenige, oben in Fig. 3 wiedergegebene sei;
2. dafs die Wiener Meistertafel der Bauhütte zu St. Stephan das richtige Pilgram-Zeichen angibt;
3. dafs die Büste vom Orgelfufse dem Pilgram angehört, und endlich
4. dafs das Kanzel-Zeichen zu St. Stephan Fig. 2 *kein* Pilgram-Zeichen ist.

Auch mufs hier erwähnt werden, dafs Herr Dr. *Křifa* im Mährischen Gewerbe-Blatte 1883 pag. 178 *leider* eine *falsche* Reproduktion des in Fig. 3 veranschaulichten Zeichens von St. Jakob bringt und daher durch ihn nicht hätte gesagt werden sollen, dieses Brünnner Zeichen sei identisch mit dem Wiener Kanzel-Zeichen (Fig. 2).

Nach diesen Vorbemerkungen und im Interesse der Forschung nothwendig gewesenenen Klarstellungen wirft sich nun seit einigen Jahren die Frage auf, welcher Steinmetzbruder den Brünnner Pergament-Plan gezeichnet habe? Die Beantwortung dieser Frage, welche sich nur successive lösen läfst, ist durch die foeben im I. Hefte, pag. VII des Jahrganges 1884 der Mittheilungen der k. k. Central-Commission erschienene Publication des Conservators Herrn Professor *Prokop*, betreffend die Pfarrkirche zu Doubravnik bei Burg Pernstein in Mähren in ein sehr interessantes Stadium getreten. Auf pag. XX dieser Publication sind nämlich 17 Steinmetz-Zeichen, s. Fig. 4, wiedergegeben, welche sich an der genannten Pfarrkirche vorfinden. Das achte Zeichen in der ersten Reihe ist nun *daselbe* Zeichen, wie das auf den Eingang genannten Brünnner *Pergament-Plane*; derselbe Steinmetzbruder also, welcher in Doubravnik gearbeitet hat, ist der Anfertiger jener Zeichnung, und da diese Doubravniker Kirche 1535 zu bauen begonnen und 1557 vollendet wurde, so ist auch die Zeit der Anfertigung des Pergament-Planes annähernd bestimmt; der Plan also offenbar aus einer späteren Zeit herrührend, als jener der Wirkfamkeit des Meisters Anton *Pilgram* zu Brünn, die spätestens bis zu dem bekannten Oechfel'schen Werkstreite (1512) anzufetzen ist. Von Wichtigkeit würde es sein, wenn in Mähren nach diesem Doubravniker Zeichen noch weiter gefucht würde.

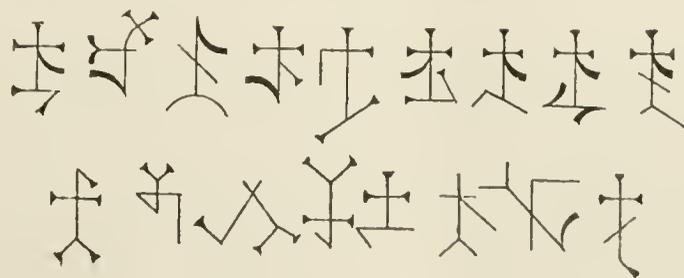


Fig. 4.

Schließlich mag noch bemerkt werden, dafs die 17 Steinmetz-Zeichen an der Doubravniker Kirche noch weiter aus zwei Gründen archäologisches Interesse besitzen; erstens deshalb weil ihr Charakter in die erste Hälfte und Mitte des 16. Jahrhunderts fällt; dieser Charakter also durch die Bauzeit der Kirche eine neue chronologische Bestätigung findet; und zweitens deshalb, weil dieser Zeichen-Charakter in *Oesterreich selten*, dagegen *häufig* im *südlichen Deutschland* zur Zeit der Spät-Gothik auftritt: und zwar besonders zu Strafsburg, Freiburg im Breisgau, Baden, Stuttgart und

<sup>1</sup> Dr. *Lind*, Mitth. der k. k. Cent. Comm. Band 17, pag. CCXVI.

Heidelberg. Das fünfte Doubravniker Zeichen in der zweiten Reihe kommt auch am spät-gothischen Portale des Rathhauses zu Nürnberg (1522), das fünfte Zeichen der ersten Reihe an der Nicolaus-Kirche zu Laun (um 1520) vor, und das siebente Zeichen der ersten Reihe findet sich wieder zu Heidelberg und auch am alten Schlosse zu Stuttgart.

## II. Die Zeichen am Brüner Rathhaus-Portale.

Laut Mittheilungen der Conservatoren *Prokop* und *Trapp*, wie des Bildhauers *Dresler* zu Brünn an die k. k. Central-Commission wurden gelegentlich der Restauration des Rathhaus-Portales zu Brünn, welches dem Meister *Anton Pilgram* um 1511 zugeschrieben wird (ohne dafs jedoch diese Annahme bis jetzt urkundlich erwiesen werden konnte), sieben Steinmetz-Zeichen aufgefunden, welche hierneben in Fig. 5 wiedergegeben sind. Ausgenommen das Zeichen Nr. 4, das zweimal erscheint, kommen alle übrigen Zeichen nur einmal vor. Nr. 1 erscheint neben dem rechtsseitigen Schildträger an dem Aufbaue ober dem Thore; Nr. 2 oberhalb des Stadtwappens; Nr. 3, 6 und 7 an den Werkstücken des Thorbogens; Nr. 4 befindet sich an der Thorverkleidung gegenseitig unten und Nr. 5 oben am Spitzbogen. Ein Meisterzeichen wurde nicht gefunden. Custos *Trapp* hegt die auch anderseits getheilte Ansicht dafs, wenn überhaupt ein Meisterzeichen am Portale vorhanden ist, dasselbe nur an der Mittel-Pyramide, aus welcher die gebogene Fiale aufsteigt, angebracht sein dürfte; das an dieser Stelle angebrachte Stadtwappen verhindert jedoch derzeit eine diesfällige Auffuchung.

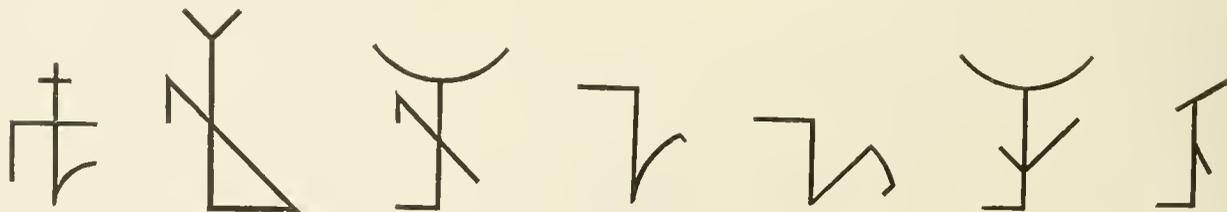


Fig. 5.

Die Zeichen Nr. 1 und Nr. 4 befinden sich nach Mittheilungen des Herrn Custos *Trapp* auch an der St. Jakobs-Kirche; in Wien zu St. Stephan, wo bekanntlich Meister *Pilgram* im Jahre 1512 thätig war, konnte bis jetzt keines dieser sieben Zeichen aufgefunden werden. Die Zeichen 1 bis 6 passen in den Vierpafs-Schlüssel III b; das Zeichen 7 in den Schlüssel der Triangulatur II b; welche beiden Schlüssel auf Blatt 68 des vorigen Jahrganges dieser Mittheilungen angegeben sind.

## III. Beziehungen zwischen Ueberlinger- und österreichischen Zeichen.

Die Sammlung der Steinmetz-Zeichen dieses berühmten Münsters am Bodensee, welche Franz X. *Ullersberger* herausgegeben hat und welche der k. k. Central-Commission durch den Conservator Herrn *Jenny* zu Hardt überreicht wurde, ist eine der werthvollsten unter den Publicationen<sup>1</sup> über die Steinmetz-Zeichen und für uns Oesterreicher aus drei Gründen von besonderem Interesse; nämlich erstens deshalb, weil mehrere dieser Zeichen an *österreichischen Bauwerken* vorkommen; dann weil an der *Wiener Meistertafel* Meisterzeichen vorkommen, welche in Ueberlingen als Gefellen- oder Polirer-Zeichen auftreten, und endlich drittens deshalb, weil im Jahre 1555<sup>2</sup> ein *unbekannter Wiener Meister nach Ueberlingen berufen wurde*, der möglicherweise auf Grund der Steinmetz-Zeichen näher erforscht werden kann.

Was nun zunächst diejenigen Ueberlinger Zeichen betrifft, welche an österreichischen Bauwerken ebenfalls und zu conformen Zeiten auftreten, so ist zu erwähnen, dafs das von Ullersberger numerirte Zeichen:

<sup>1</sup> Die Steinmetz-Zeichen des Ueberlinger Münsters, Ueberlingen 1880.

<sup>2</sup> F. X. *Ullersberger*, Beschreibung des Münsters zu Ueberlingen Lindau 1879, p. 34.

Nr. 26 an der Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf bei Wien,

Nr. 48 am St. Stephans-Dome in Wien,

Nr. 79 an der Martins-Capelle zu Perchtoldsdorf bei Wien,

Nr. 81 an dem St. Stephans-Dome (Halbthürme, 6. Etage) zu Wien und an der St. Jacobs-Kirche in Brünn,

Nr. 94 am Rathhaus-Portale zu Brünn,

Nr. 151 am Orgel-Fufse zu St. Stephan in Wien,

Nr. 171 an der Kirche zu Doubravnik<sup>1</sup> ebenfalls vorkommt, also die betreffenden Gefellen sowohl zu Ueberlingen, wie an diesen unfern heimatlichen Werken gearbeitet haben. Bemerkte mag hierzu noch werden, daß das Zeichen

Nr. 48 auch an der Brauthüre der St. Lorenz-Kirche zu Nürnberg und zu Ulm am Dome,<sup>2</sup>

Nr. 81 auch an der Morizburg in Halle<sup>3</sup> vorkommt.

Ein weiteres Interesse für die Ueberlinger Zeichen bietet die Thatfache, daß an der Wiener Meistertafel vier Meister vorkommen, welche in Ueberlingen als Gefellen gearbeitet haben. Bekanntlich ist die Wiener Meistertafel erst vom 15. oder 16. Jahrhunderte an vertrauenswürdig; wenigstens bringt sie das richtige Zeichen des Meisters Anton Pilgram, welcher urkundlich (Werkfreit mit Oechfel) 1512 in Wien thätig war. Auf dieser Meistertafel erscheinen nun die Ueberlinger Gefellen- (oder Parliere-) Zeichen:

Nr. 41 als dasjenige des Meisters „Görg Oechfel“ (urkundlich 1512).

Nr. 120 „ „ „ „ „Wolf von Leuz“ (zwischen 1547 bis 1552).

Nr. 142 „ „ „ „ „Matheus von Hanau“ (zwischen 1552 bis 1594).

Nr. 196 als dasjenige des Meisters „Marx Schön“, Anno 1598 Dombaumeister, wobei zu bemerken, daß auf der Meistertafel „Görg Oexel“, irrthümlich Anno 1416 und das Zeichen des Marx Schön verkehrt gestellt erscheint. Es läßt sich also annehmen, daß diese Wiener Meister früher zu Ueberlingen thätig waren.

Von weitaus größerer Wichtigkeit ist die in den beiden citirten Ullersberger'schen Publicationen angeregte Frage nach demjenigen unbekanntem Wiener Meister, welcher im Jahre 1555 nach Ueberlingen berufen wurde. Nach Ullersberger heißt es im Ueberlinger Raths-Protokolle von diesem Jahre, pag. 147, daß die „fünf geheimen Räte“ Anzeige und „Relation gemacht“, wie sie die Sachen mit „dem fremden Meister von Wien der Kirchen und gemeiner Stadt Gebäu halber berathschlagen, und es ist beschloffen worden, mit dem Baue in der Kirchen fürderlich und unverlängert fürzuschreiten“.

Von diesem Wiener Meister ist in Ueberlingen urkundlich eine andere Spur nicht vorhanden, nur so viel noch bekannt, daß schon 1559 ein anderer Meister, nämlich Jacob Rosheim erscheint. In der Ullersberger'schen Zeichen-Sammlung kommen unter Nr. 39, 66, 67, 68, 221, 236, 247 und 248 zusammen acht Meisterzeichen in Ueberlingen vor. Von diesen acht Zeichen gehört das zuerst genannte dem Meister Chr. Wolgemut,<sup>4</sup> die anderen Zeichen sind unbekannt. Eine Durchsicht der Zeichen an der Wiener Meistertafel lehrt, daß die Zeichen 39, 66, 67, 68 und 247 in Wien nicht erscheinen; dieselben fallen also bezüglich der Frage nach dem unbekanntem Wiener Meister außer Betracht.

Dagegen erscheint an der Wiener Meistertafel das Ueberlinger Zeichen Nr. 236, welches hier im Meisterschilde steht und die Jahreszahl 1503 (?) trägt, als Wiener Meister „Friedrich von Leibsig“ jedoch zwischen den Jahren 1326 und 1336. Diese Jahreszahlen sind unbedingt als falsch anzusehen, weil der Zeichen-Charakter mit dem 14. Jahrhunderte nicht stimmt. Dann ist das Ueberlinger Meister-

<sup>1</sup> Prokop, Mitth. der Cent. Comm. N. F. X. pag. XX.

<sup>2</sup> Klemm, in Ulmer Münsterblätter. Ulm 1880. (Zeichen Nr. 17).

<sup>3</sup> G. Schweifchke, Hallische Steinmetz-Zeichen, Halle 1852.

<sup>4</sup> Klemm, Württemberg. Baumeister und Bildhauer, Stuttgart 1882 pag. 159.

zeichen Nr. 248 ebenfalls auf der *Wiener* Meistertafel, und zwar als das Zeichen des *Meisters* „*Stephan von St. Pölten*“ (St. Pölten) vorhanden und zwar in der Nähe der Jahreszahl 1552. Auf diesen Stephan von St. Pölten dürfte die Aufmerksamkeit besonders zu lenken sein, denn er erscheint im Ueberlinger Zeichen Nr. 245 zuerst als *Gefelle* oder *Parlier*, hat also zu Ueberlingen gearbeitet; dann erscheint er in Ueberlingen am Kloster Salem, welches nach Ullersberger im Jahre 1535 erbaut worden sein soll (Spielraum der Bauzeit bleibt offen), als *Meister* im Schilde. Um das Jahr 1552 existierte daselbe Zeichen als Zeichen des *Wiener Meisters* Stephan von St. Pölten und im Jahre 1555 wird ein *Wiener* Meister, also sicher ein Mann, der von früher her Beziehungen zu Ueberlingen befaß, nach *dieser* Stadt berufen.

Auch ist noch ein drittes Zeichen an der Wiener Meistertafel vorhanden, welches hier insofern Erwähnung verdient, als es eine so große Ähnlichkeit mit dem Ueberlinger Meisterzeichen Nr. 221 hat, daß eine Untersuchung anzurathen ist, ob nicht doch etwa Identität beider Zeichen vorliegt.

Die beige gedruckte Figur 6, *a* ist diejenige, welche die Wiener Meistertafel als das Zeichen des Wiener Meisters „*Walthausen von München*“ zwischen 1552 und 1594 bringt; das hier beige gedruckte Zeichen Fig. 6, *b* ist das Ueberlinger Zeichen Nr. 221, welches mit den Initialen M H und der Jahreszahl 1586 erscheint.

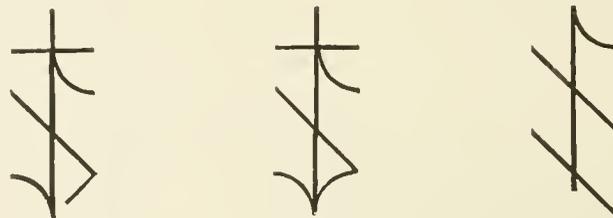


Fig. 6.

Endlich ist auch als Beitrag zum weiteren Studium der Frage nach dem unbekanntem Wiener Meister zu erwähnen, daß die Wiener Meistertafel zwischen den Jahren 1534 bis 1547 einen Meister „*Christoph von Iberling*“ mit dem hier beige gedruckten Zeichen *c* verzeichnet, von welchem Christoph von Ueberlingen wohl angenommen werden kann, da er ebenfalls Beziehungen zu diesem Orte befaß; dieses Zeichen kommt übrigens in der Ullersberger'schen Zeichen-Sammlung gar nicht vor, was jedoch nicht ausschließt, daß es in Ueberlingen auch noch aufgefunden werden kann.

Bemerkt mag noch werden, daß von den hier ad III besprochenen Zeichen das Zeichen Nr. 36 in den Schlüssel der Triangulatur (Blatt 68 vorigen Jahrganges dieser Mittheilungen), Zeichen Nr. 68 und 171 in den Dreipafs-Schlüssel, alle übrigen Zeichen in den Vierpafs-Schlüssel gestellt werden können.



(Gutfenstein).

# DIE ARCHIVE IN TYROL.

VON DR. DAVID SCHÖNIERR.

## I. Allgemeines.

**D**ER einstigen Bedeutung des Landes Tyrol entsprach auch der Reichthum seiner zahlreichen Archive, von denen das Archiv der tyrolischen Landesfürsten sowohl in Bezug auf seine Ausdehnung als auch seinen inneren Werth selbstverständlich alle anderen überragte. Die zunächst bedeutendsten Archive waren die der geistlichen Fürstenthümer Trient und Brixen, an welche die Archive der einzelnen Regierungszweige, die Kloster- und Pfarr-Archive, die Archive der Städte und Orte und die Privat-Archive sich anschlossen. Den verschiedenen Besitzern der Archive war dereinst ein großes Interesse für dieselben eigen, da einerseits bei dem Charakter der alten Rechtspflege die Verbriefung der Rechte eine ganz andere höhere Bedeutung hatte als in neuerer Zeit, anderseits bei der idealen Anschauungsweise in Betreff der Haus- oder Familien-Geschichte und bei der conservativen Achtung vor allem Erbe der Väter das Archiv als ein unantastbares Heiligthum betrachtet wurde. Das lebendige Interesse an Archivalien erstreckte sich herab bis zum Bauernstande, in dessen Schulen die Kinder im Lesen von „alten Briefen“ geübt wurden, zu welchem Zwecke auch bis auf die neuere Zeit ein Kistchen Pergament-Urkunden in den Schulzimmern zu finden war, wie dieses Unterrichtsmittel am Schreiber dies selbst noch angewendet und ihm damit eine gewisse Hochachtung vor dem beschriebenen Pergamente schon in frühester Jugend eingepflanzt wurde. Es konnte daher jetzt denselben auch gar nicht überraschen, in einer Stadt einen dem Bauernstande angehörigen und aus der Volksschule herausgewachsenen Bürgermeister damit eifrigst beschäftigt zu finden, die durch seinen studirten und graduirten Vorgänger auf einen Haufen zusammengeworfenen alten Raths-Protokolle, Rait- und Gerichtsbücher, Urkunden und Acten ordnen zu lassen. In der neueren Zeit spielen bei ihren durchaus realistischen Anschauungen Geld und Genuss eine zu hohe Rolle, als dass zur Bemessung archivalischer Werthe in der Regel ein anderer Maassstab übrig bliebe als der hohe Preis des Pergaments. Wie wäre es sonst möglich, dass ein hochaufgeklärter Bürgermeister einer anderen grösseren Stadt alle Pergament-Urkunden des uralten Stadt-Spitals verkaufen liess, weil auf diese Urkunden kein Rechtstitel mehr zu basiren, wohl aber eine nicht unbedeutende Summe Geldes aus der Pergamentmasse zu erzielen war. Ein ausgeliehenes und in Vergessenheit gekommenes prachtvoll geschriebenes Urbar auf Pergament vom Jahre 1420 (Gross-Quart, 65 Blätter) hat sich noch als letzter sprechender Zeuge des Werthes dieses Archives erhalten und befindet sich jetzt in festem Besitze. Zwei andere Beispiele von Verkenntung urkundlicher Werthe mögen noch die traurige Ansicht sogenannter intelligenter Kreise über Archivalien constatiren. Die im Schlosse eines wohlhabenden, ebenfalls vom Doctorhute beschatteten Mannes aufbewahrten Pergament-Urkunden eines uralten, unter Kaiser Joseph aufgehobenen Klosters, darunter 14 Urkunden König Heinrich's von Böhmen, ferner die ältesten Archivalien einer noch blühenden altadeligen Familie mit Urkunden und Siegeln der Landesfürsten Herzog Friedrich, Kaiser Friedrich III.,

Kaiser Max I., Ferdinand I. u. f. w. waren bereits an Alterthumshändler um den Pergamentwerth verkauft und wurden vom Schreiber dieses nur noch dadurch gerettet, dafs er die erstere Partie für das k. k. Statthalterei-Archiv ankaufte, die letztere in das Archiv des Museums brachte.

Diese wenigen Andeutungen dürften genügen, die Erwartung einer erfreulichen Schilderung der Zustände unserer Archive auf ein bescheidenes Maafs zurückzuführen.

Mit der allgemeinen Charakterisirung der einzelnen Archiv-Gruppen beginnend, wollen wir zuerst einen Blick auf die Archive der k. k. Behörden werfen.

*Die Archive der politischen Behörden*, nämlich die der ehemaligen Kreisämter und der jetzigen k. k. Bezirkshauptmannschaften gehen im Allgemeinen über die Bedeutung einer Registratur nicht hinaus und können deshalb hier nicht näher in Betracht kommen. Alle wichtigeren Archivalien der politischen Verwaltung vereinigt das Archiv und die Registratur der k. k. Statthalterei in Innsbruck. Dieses Archiv, unter Kaiser Maximilian auch Reichs-Registratur, behauptet trotz seiner vielfachen Beraubungen durch ältere Theilungen, Extradirungen und höchst bedauerliche Scartirungen immerhin den ersten Platz nach dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Durch den vom Ministerium *Hohenwart* genehmigten Neubau erhielt es sehr stattliche Räumlichkeiten und in der Folge eine dem heutigen Standpunkte der Archivs-Wissenschaft entsprechende Einrichtung, endlich durch das Ministerium *Taaffe* die allernothwendigste Ergänzung und Stellung des Archivs-Perfonales.

Die Erfüllung dieser Grundbedingungen archivalischer Wirkfamkeit hatte auch eine Zahl der daselbe benützenden wissenschaftlichen Forscher zur Folge, welche kaum ein anderes Archiv in Oesterreich aufzuweisen im Stande sein dürfte.

*Die Archive der Justiz-Behörden*, nämlich die Archive des k. k. Landes-Gerichts, der Kreis- und Bezirks-Gerichte, deren Inhalt dem Wesen dieser Behörden entspricht und eine reiche Fundgrube für Rechts- und Cultur-Geschichte, für die Geschichte des Besitzes und der einzelnen Familien bildet, haben das wichtigste von ihrem bis ins 16. Jahrhundert reichenden Material an Gerichts- und Verfach-Büchern im allgemeinen noch ziemlich vollständig beisammen, doch sind beinahe alle Localitäten, namentlich seit der Vergrößerung der Gerichts-Bezirke und der Aufhebung der Patrimonial-Gerichte viel zu klein geworden und die Archivalien füllen die Localitäten so vollständig, dafs entweder für neue Räume geforgt, oder eine Scartirung, welcher aus administrativen Gründen gewöhnlich die ältesten Bestände zum Opfer fallen, befürchtet werden mufs. Auf diesen Uebelstand aufmerksam gemacht, hat jedoch der gegenwärtige Präfidet des k. k. Ober-Landesgerichts in Innsbruck Freiherr von *Mages* den höchst dankenswerthen Entschlufs gefafst, den älteren Bestand der einzelnen überfüllten Bezirksgerichts-Archive in dem eben im Bau begriffenen Justiz-Gebäude in Innsbruck in geeigneter Weise unterbringen zu lassen und so der wissenschaftlichen Forschung zu erhalten.

*Die Archive der k. k. Finanz-Behörden* besitzen noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Pergament-Urkunden und mitunter auch Acten und Bücher von Werth. Diese Archivalien stammen von den ehemaligen Rent-Aemtern, und da die k. k. Finanz-Landes-Direction, für deren Verwaltungszwecke sie keinerlei Nutzen gewähren, nicht abgeneigt ist, dieselben an das k. k. Statthalterei-Archiv abzutreten, dürfte dies wohl auch hoffentlich bald geschehen und damit ein sehr beträchtliches historisches Materiale die richtige Bestimmung erhalten, wie dies bereits über Veranlassung Seiner Excellenz des Grafen *Taaffe* mit den im Besitze des k. k. Steueramtes in Feldkirch befindlichen Archivalien, unter welchen sich höchst werthvolle Urkunden des Klosters St. Lucius aus dem 13.—18. Jahrhundert befinden, der Fall gewesen ist.

In verhältnismäfsig gutem Zustande befinden sich *die Kloster-Archive*, deren Vorstände ziemlich ängstlich jeden alten Besitz überwachen, was jedoch einen derselben nicht abhielt, ein aufserhalb der Räume seines Archivs gefundenes Kistchen Pergament zum Verpappen der Holz-

pfeifen feiner neuen Orgel benützen zu lassen. Diefer Aufgabe, dem Tonwerke zu dienen, entging eine einzige Urkunde, welche um des darin vorkommenden Namens Oswald von Wolkenstein willen die Schere des Orgelbauers verschonte. Diese Urkunde war ein Geleitsbrief Kaiser Sigmund's ddo. 7. Januar 1425 für Oswald von Wolkenstein zu dem demselben und Herzog Friedrich angeetzten Rechtstage zu Wien. Nicht ohne Grund vermuthete ich, daß die zur Hebung der Athmungsbeschwerden von Orgelpfeifen verwendeten Urkunden die schon so lang von den Historikern gesuchten, vor 30 Jahren noch, leider unkritisch benützten Bestandtheile eines für die Geschichte des berühmten Minnefängers wichtigen Archives sind.

*Andere geistliche Archive* erhalten sich wenigstens im bisherigen Besitzstande, wenn auch ihre äußerst mäßige Benützung das Bedürfnis einer sorgfältigen Pflege nicht aufkommen läßt. Seit der Beschränkung der historischen Forschung auf den engeren Kreis der Berufsgelehrten und seit dem völligen Aussterben der Privat-Gelehrten, welche sich auf die ihnen zunächst gelegenen archivalischen Schätze warfen, gleichen diese Archive brach gelegten Feldern, die unter ihrer sterilen Decke doch wenigstens den alten fruchtbaren Humus noch besitzen.

*Die Archive der Städte* hängen, wie wir schon oben gesehen haben, zu sehr von dem Interesse ab, welches der jeweilige Bürgermeister an dem Archive seiner Stadt nimmt. Doch befinden sich diese Archive der Mehrzahl nach in einem ziemlich befriedigenden Zustande. Zu den Ausnahmen zählt leider auch das Archiv der Landeshauptstadt selbst. Das Interesse für die geschichtliche Vergangenheit hat sich auch noch in keiner Stadt so lebhaft gestaltet, daß eine derselben nach dem Beispiele so vieler Städte des deutschen Reiches und einzelner österreichischer Städte ein Urkunden-Buch hätte zusammenstellen lassen, oder auch nur zu diesem Gedanken gekommen wäre. Freilich sollte da die Landschaft selbst nach dem Beispiele der mährischen, böhmischen, steyerischen und kärnthnerischen Landschaften für die urkundliche Forschung in der doch so oft angerufenen Geschichte des Landes sich endlich einmal erwärmen und vor allem ein tyrolisches Urkunden-Buch, das ein so rühmliches Verdienst wäre, anstreben. Ein solches gutes Beispiel der Landschaft würde auf alle Städte und Orte den besten und sichersten Einfluß üben.

*Die Archive der Landgemeinden* bestehen im Allgemeinen lediglich aus vereinzelt Urkunden, die ein glücklicher Zufall vor der beliebten Bestimmung als Leintafchen für den Bedarf der Vogelfsteller oder vor sonstiger praktischer Verwendung für den Hausbedarf gerettet hat. Weist ein streitiger Rechtsfall auf vergilbte Pergamente hin, so sind sie entweder gar nicht vorhanden oder bereits von Mäusen zerfressen oder durch Feuchtigkeit und andere schädliche Einflüsse verdorben. Wie viele Rechte durch Vernachlässigung von Archivalien verloren gehen, beweisen die in Urkundennoth gerathenen Gemeinde-Vorstände, welche dann das, was sie selbst besitzen sollten und besitzen haben, in den Archiven der Regierung suchen.

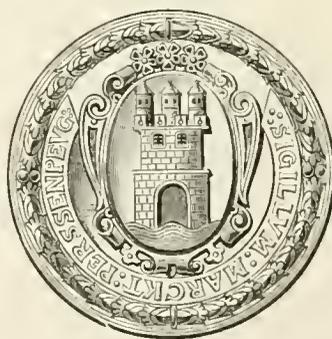
Die *Privat-Archive* sind ziemlich zahlreich und enthalten oft sehr werthvolles Materiale, dessen Inhalt oft weit über den Rahmen der Geschichte des betreffenden Hauses hinausgeht. Diese Archive sind aber unter allen am meisten der Gefahr der Verschleppung oder Zerstörung ausgesetzt, da die nächste Geldverlegenheit, die ja kein Haus mehr verschonen will, durch den Verkauf des Pergaments, wenn nicht etwa noch ein Kunst- oder Alterthums-Gegenstand zur Hand ist, gehoben wird. Es ließen sich diesfalls mehrere solche Archive benennen, welche den Weg des Pergamenthändlers und der Käfeläden genommen haben. Zu den bereits früher angedeuteten Fällen ist gerade dieser Tage ein neuer hinzugekommen. Aus dem früher einem Schlosse der Meraner Gegend angehörigen Archive ist eine zweite Partie Pergament-Urkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert an einen Goldschläger verkauft worden. Diese Urkunden beziehen sich sämmtlich auf den Besitz des alten Tyroler Geschlechtes von Wanga.

Alles, was hier von den tyrolischen Archiven im Allgemeinen gefagt wurde, beschränkt sich auf Deutsch-Tyrol. In Wälfch-Tyrol, wo namentlich das Communalwesen einer sorgfältigeren Pflege sich zu erfreuen hat, befinden sich auch die Archive durchschnittlich in besserer Verfassung.

Es ist schwer, von einem *Mittel gegen weitere Verschleppungen von Archivalien* und Zerstörungen von Archiven zu sprechen, nachdem sich ein solches auch gegen Verschleppung von Kunst- und Alterthums-Gegenständen noch nicht finden liefs, da solche Mittel, wenn sie den erschreckenden Begriff Geld in sich schliessen, von vornherein als unannehmbar zu betrachten sind, und kein auch noch so bescheidener Fond existirt, mobil gewordene Archive oder Theile solcher anzukaufen. Ohne finanzielles Opfer ist aber in gegenwärtiger Zeit nahezu nichts mehr zu erreichen.

Beim Ankaufe von Archivalien handelt es sich nicht, wie bei Kunst- und Alterthums-Gegenständen, Jemandem Concurrenz zu machen, sondern gewöhnlich und hauptsächlich nur darum, dafs so viel gezahlt wird, als der Goldschläger zu bieten in der Lage ist. Einen höheren Preis für Pergament zahlt in der Regel auch der Antiquar nicht. Es ist nicht anzunehmen, dafs in Tyrol jährlich und durchschnittlich für mehr als 500 fl. Pergament-Urkunden verkauft werden. Wenn daher diese Summe vorläufig auf einige Jahre und zur Probe, zum Ankaufe der, der Verschleuderung preisgegebenen Archivalien geeigneten Händen zur Disposition gestellt würde, so könnte das Rettungswerk des Erfolges sicher sein.

Die Frage aber über die Beschaffung der obgenannten kleinen Summe ist bei unseren traurigen finanziellen und anderen Verhältnissen schwer zu beantworten; doch schien mir in erster Linie das hohe Unterrichts-Ministerium berufen zu sein, dieser Angelegenheit seine Aufmerksamkeit und seine Unterstützung zuzuwenden. Denn die Wissenschaft ist es vor Allem, der die reichsten und bedeutamsten Früchte zufallen würden, wenn durch eine solche materielle Unterstützung eine Menge von werthvollem historischen Material dem Verderben entriffen, wenn durch so ermöglichte Anregung und Beihilfe auch auf die Ordnung der zahlreichen verwahrlosten Archive Einflufs genommen werden könnte, wenn wissenschaftliche Veröffentlichungen aus den Schätzen der Archive von Seite der Archive selbst angebahnt würden



(Perfenbeug).

# DIE ARCHIVE IN TYROL.

VON DR. DAVID SCHÖNHERR.

## II. Das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck.

### *A. Der gegenwärtige Bestand desselben und seine Vorgeschichte.*

**D**IE Grundlage und der allmähliche Anwachs des k. k. Statthalterei-Archives entsprechen naturgemäß den Anfängen und der weiteren Entwicklung des Landes, sowie seiner Beziehungen nach außen, während die mannigfaltigen Abtheilungen des Archives den verschiedenen im Laufe der Zeit ins Leben getretenen Verwaltungszweigen und sonstigem Zuwachs ihre Entstehung verdanken.

Von den Landesfürsten aus dem Hause Görz, deren Archiv den Grundstock des heutigen k. k. Statthalterei-Archives bildet, bis 1665 war Tyrol mit geringen Unterbrechungen ein selbständiges und bedeutames Glied erst des deutschen Reichskörpers, dann unter immer stärkerer Zurückdrängung dieser Beziehung ein Glied der österreichisch-habsburgischen Hausmacht und Monarchie. Besonders sind es das 15. Jahrhundert und das Jahrhundert von 1564 bis 1665, in welchen Tyrol unter Friedrich mit der leeren Tasche und Sigmund, und unter der tyrolischen Linie von Erzherzog Ferdinand bis Sigmund Franz eine fast ganz selbständige Stellung einnahm, während vor dem 14. Jahrhundert die unmittelbare Verbindung mit Kärnten, dann mit Bayern und endlich mit den anderen österreichischen Erbländern, die auch in der Zeit von 1490 bis 1563 wieder stattfand, die Selbständigkeit minderte, dafür aber zahlreiche andere Beziehungen und Interessen mit sich brachte.

Aus diesem geschichtlichen Leben ist das heute noch zu den bedeutendsten Archiven Oesterreichs zählende Statthalterei-Archiv in Innsbruck erwachsen, während die Entwicklung des Verwaltungs- und Behördenwesens in der tyrolischen Hauptstadt ihren Einfluß auf die Gliederung desselben genommen hat.

Wie die aus der Zeit Erzherzogs Sigmund auf uns gekommenen Archivalien, namentlich die mit 1466 beginnenden Copial-Bücher und die mit 1460 anfangenden und ununterbrochen fortlaufenden Raitbücher beweisen, hatte das Registraturswesen bereits eine für die genannte Zeit bedeutende Entwicklung erhalten. Unter dem nachfolgenden Landesfürsten Kaiser Maximilian, dessen organisatorisches Talent und Verdienst, wenn auch nicht verkannt, so doch bisher noch nie gehörig gewürdigt<sup>1</sup> worden ist, hat das Archivwesen nicht bloß eine bedeutende Ausdehnung durch die Erweiterung des Behördenwesens und dessen Kompetenz, sondern auch bereits eine systematische Ausbildung erhalten, welche bis auf die neueste Zeit ihre Geltung bewahrt hat.

Die Beziehungen Maximilians zum Reiche, zu Tyrol und den übrigen österreichischen Erbländern hatten zunächst zur Folge, daß in dem möglichst günstig situirten Innsbruck ein Behördenwesen concentrirt wurde, dessen Kompetenz auf das gesammte oben bezeichnete Territoriale sich

<sup>1</sup> Eine Verwaltungsgeschichte speciell der Zeit Maximilian I. steht von Dr. Sigmund Adler zu erwarten, welcher zu diesem Zwecke auch das Innsbrucker Statthalterei-Archiv sorgfältigst durchforstet hat.

erstreckte. Innsbruck bildete in dieser Zeit nicht bloß eine Centralstelle der österreichischen Erbländer, sondern des Reiches selbst. Im Jahre 1511 finden wir daher in Innsbruck bereits drei ganz getrennte und an verschiedenen Orten untergebrachte Archive, welche naturgemäß aus dem von Kaiser Maximilian organisierten Behördewesen hervorgegangen waren, nämlich das Schatz-Archiv, das Archiv des Regiments und der Raitkammer und das Reichs-Archiv.

Das Schatz-Archiv, dessen Archivalien Kaiser Maximilian zuerst (1501) in der tyrolischen Kanzlei zu Neuhaus (jetzigem Hause mit dem goldenen Dache), später (bis 1508) in der neuen Burg, und zwar „in einem gewölbe in vnserm turn neben St. Jacobskirchen“ verwahrt liefs, erhielt seinen dauernden Namen von der Oertlichkeit, in welcher des Landesfürsten Schätze an Kleinodien, Gold und Silber aufbewahrt und worin in der Folge die wichtigen, hauptsächlich das Haus Oesterreich betreffenden Archivalien untergebracht wurden. 1511 bestand diese Localität aus zwei Gewölben der von Kaiser Maximilian neu erbauten Hofburg. Darin standen des Kaisers „schatz- und brieftruhen“, in welchen letzteren „etwa vil alter priefe und freyheiten“ unter besonderen Vorkehrungsregeln verwahrt wurden.

Das zweite Archiv befand sich zu Neuhaus, respective in der alten Burg am Stadtplatze, nämlich das Archiv des Regiments und der Kammer, welche beiden Behörden, das Raitwesen abgerechnet, einen vielfach gemeinsamen Wirkungskreis hatten. Für dieses Archiv, dessen Inhalt dem gemeinsamen und speciellen Wirkungskreis der beiden Behörden entsprach, hatte Kaiser Maximilian 1511 zu feuerficherer Aufbewahrung der Archivalien drei gewölbte Localitäten eigens herstellen lassen und einen eigenen „Buchhalter“ bestellt.

Das dritte Archiv, die „Hof-Registratur“, welche die Reichsfachen enthielt, datirt als wirkliches Archiv vom Jahre 1506 und war — wie heute noch ein Theil des Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien — in einem Privat-Hause<sup>1</sup> untergebracht. Bis zum genannten Jahre war die Hof-Registratur dem Kaiser auf seinen Reisen gefolgt; da aber dies wegen des Umfanges, den diese Archivalien mit der Zeit erhalten hatten, große Schwierigkeiten verursachte, so localisirte der Kaiser diese Registratur, verordnete für sie als ständigen Sitz Innsbruck und stellte dazu einen eigenen „Registratur-Schreiber“ an. Dem Kaiser sollten künftig nur die für den täglichen Gebrauch notwendigen „registraturpuecher“ nachgesendet werden. Die Reichs-Registratur unterstand dem Kanzler Cyprian von Serntein, welcher jedoch dieselbe in keiner großen Ordnung erhalten zu haben scheint. Serntein hatte daraus eine große Menge von Archivalien nach Schloß Fragenstein bringen lassen, von wo sie nach seinem Tode (1524) wieder nach Innsbruck gebracht werden sollten, und wozu nach einem Berichte der Regierung an Erzherzog Ferdinand drei Wagen erforderlich waren.<sup>2</sup> In welchem Zustande nun dieselben nach Innsbruck gekommen sind erfahren wir aus einem Berichte der Regierung, ddo. 27. September 1533, an König Ferdinand, worin sie sagt, daß sie „kein ordentlichs registratur kaiser Maximilianen hofcanczley östereichischer händl finden, funder alle copeien irer kay. mt. hofcanczleyhändl vnder weylend herrn Ziprian von Sernthein verwalung sein stuckweis vnd durcheinander vermischet vnd zerrüt in zehen oder zwelf vafs vnd truhen geschlagen von dem schloß Fragenstein herabgefürt und bisher noch nie erfucht, ordiniert, noch registriert worden.“ Nur der kais. Majestät Hofkammerhändel seien durch Casus Hagenau (Hagenay) und dann durch Jacob Villinger bis zum Jahr 1514 ordentlich registriert und durch letzteren vor 6 oder 7 Jahren Seiner Majestät zu Wien überantwortet worden.<sup>3</sup>

Die Behandlung des urkundlichen Materiales im allgemeinen anbelangend wissen wir, daß Kaiser Maximilian durch eigens hiezu verordnete Secretäre „die alten prief erkläuben, überlesen vnd

<sup>1</sup> Im Hause des Hans Greymolt, Bürgers zu Innsbruck, welchem ein Hauszins von jährlich 10 fl bezahlt wurde. (Staats-Archiv Wien. Reichsregistratur 99, fol. 391. Gültige Mittheilung des Herrn Dr. S. Adler.)

<sup>2</sup> Von k. M. 1523—1526, fol. 173. An f. D. 1523—1525, fol. 160, 257, 299. Miff. a. II. 1526, fol. 30.

<sup>3</sup> Archivs-Sachen II. Abth.

die substanz davon ausziehen“, d. h. registriren liefs.<sup>1</sup> In welcher Weise dies geschah, erhellt aus dem Repertorium des Schatz-Archives, welches in der vorliegenden Form zwar erst nach dem Tode des Kaisers angefertigt worden ist, aber den bereits unter ihm archivalisch bethätigten Secretär Wilhelm Putsch zum Haupt-Verfasser hat. Putsch und seine Mitarbeiter hatten bei ihrer Arbeit keinen andern Gesichtspunkt, als den der Verwaltung, beschränkten daher die Datirung auf die Angabe des Jahres und gaben den urkundlichen Inhalt in sehr knapper Form.

Nach der Herstellung des Schatz-Archiv-Repertoriums wurden 1531 über Antrag der Regierung (Statthalter, Regiment und Kammer) auch die seit der im Jahre 1496 erlassenen Schatzkammer-Ordnung angeammelten, von Casius Hagkenay registrierten Archivalien der Kammer in gleicher Weise bearbeitet und mit dem im nördlichen Thurm der Hofburg befindlichen Schatz-Archiv vereinigt. Das von Wilhelm Putsch, dessen Adjunct Resch und dem königl. Secretär Hieronymus Jeremia angefertigte bereits erwähnte General-Repertorium verzeichnet in fünf starken Folio-Bänden das gesammte vereinte urkundliche Materiale in bezeichneter Regeften-Form und enthält in zwei ebenso starken Folio-Bänden das streng alphabetische Namen- und Sach-Register. Die Gesamtarbeit nahm eine lange Reihe von Jahren in Anspruch und war 1538 noch nicht zu Ende gebracht. Putsch überlebte jedoch die Vollendung des großen archivalischen Unternehmens.<sup>2</sup>

Das vereinte Archiv, das Schatz-Archiv, hatte Archivar Putsch, nach Laden getheilt, in fünf Kästen untergebracht,<sup>3</sup> von denen zwei noch existiren. Der Eintheilung lagen praktische, fachliche Gesichtspunkte zu Grunde. Darnach waren also Laden, wie z. B. Lehenbriefe, Lehen-Reverse, Aufsandbriefe, Pfandbriefe, Kauf und Uebergabe, dann Bündnis und Verträge, Jus patronatus, Stiftbriefe, Ansprecher, Urfehden, dann nach Territorien: Tyrol, Brixen, Trient, Görz, Salzburg, Bayern u. s. w., im Ganzen 172 Laden, von denen die späteren allerdings erst in der folgenden Zeit dazu gekommen sind. Dagegen sind aber, wie wir später sehen werden, von dem überaus reichen Material, das noch im alten Schatz-Archiv-Repertorium verzeichnet ist, sehr bedeutende und wichtige Bestände fortgekommen.

Die Fortsetzung des alten Urkunden-Archives vom 16. Jahrhundert an bildet das Cameral-(Schatz-) Archiv, das aber, wie der Name schon sagt, im Ganzen mehr Urkunden finanziellen Inhalts umfaßt, während anderes zuwachsendes Material in eigenen Laden dem eigentlichen Schatz-Archiv zugefügt wurde. Es enthält 62 Abtheilungen, die nach fachlichen Gesichtspunkten gebildet sind; so Ablöfungsbriefe, Urtheile, Abschiede, Ordnungen, Contracte, Taufschbriefe, Testamente, Privilegien, Confirmationen, Markungen, Stiftungen, Instructionen u. s. w. Wie gesagt, repräsentirt es den Urkunden-Vorrath von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wenn auch manches in frühere Zeit zurückreicht, und wird heute noch weitergeführt.

Die Zahl der vom alten Schatz-Archiv noch im Statthaltereii-Archiv vorhandenen Urkunden, darf, alles zusammengenommen, auf 15.000 angenommen werden, von denen jetzt bei 6700 neu aufgestellt und registriert sind. Die Urkunden des Cameral-Archives, über das ein gutes neueres, von Röggl in den Jahren 1810 und 1811 zusammengestelltes Repertorium besteht, belaufen sich auf mehr als 4000 Stücke.

<sup>1</sup> Es würde zu weit gehen, die einschlägigen übrigen, auf das Archiv bezugnehmenden Ordnungen und Verordnungen des Kaisers, die bis zum Jahre 1496 zurückreichen, näher zu erörtern, wir müssen dies einer in der Verwaltungs-Geschichte besser unterrichteten Feder überlassen.

<sup>2</sup> Der höchst verdienstliche Mann lebte noch 1548, in welchem Jahre er jedoch bereits „zum alten haufen zu faren“ sich verfuhr und den König bat, ihm die 32 Gulden, die er aus alten Truhen, Kästen und anderem „Hausplunder“ erlöbte und mit „guter conficienz behalten“ hätte, zu volliger Beruhigung seines Gewissens zu schenken, was auch geschah.

<sup>3</sup> Früher wurden die Urkunden vielfach in Säcken, und diese in Truhen aufbewahrt. Die Säcke bestanden aus Zwilch oder grober Leinwand, waren an der Oeffnung mit Holzspangen eingefaßt und wurden mit der betreffenden Signatur versehen. Einige dieser alten Urkundenfäcke haben sich noch erhalten.

Die geordnete Verwaltung, deren Begründer schon Maximilian I. war, und die sich unter Ferdinand I. noch weiter ausbildete und das moderne Schreib- und Kanzleiwesen hervorrief, schuf dann seit dem Ende des 15. Jahrhunderts eine Reihe neuer Archiv-Abtheilungen, zunächst die Copial- und Rait-Bücher des Regiments und der Kammer. Vereinzelte Registratur- und Rait-Bücher haben sich schon von den Zeiten der Görzer Landesfürsten erhalten, von König Heinrich und Ludwig dem Brandenburger besitzt das Archiv einige, andere sind in Wien und München. Aus der Zeit Friedrichs mit der leeren Tafel ist dann eine grössere Serie von Raitbüchern da, aber erst unter Sigmund beginnt mit dem Jahre 1460 die von nun an ununterbrochene Reihe der *Raitbücher*, die in der Zahl von 416 Bänden bis 1757 reichen.

Sodann die *Copial-Bücher* von Regiment und Kammer. Die Erlasse, Verordnungen Instructionen des Kaisers, des Erzherzogs, später der Hofstellen in Wien, umgekehrt die Gutachten und Berichte von Regierung (geheimen Rath) und Kammer an die höheren Instanzen, und ihre Ausfertigungen an die unteren Behörden wurden jedes Jahr nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten getheilt und in Buchform abgeschrieben, so dass für jedes Jahr eine Reihe solcher Copialbücher zu Stande kam, die ihrem Inhalte nach bezeichnet werden: Causa Domini (Hoheitsrechte betreffend), An die fürstl. Durchlaucht (kais. kön. Majestät, Ad Imperatorem später), Von der fürstl. Durchlaucht (kais. kön. Maj., Ab Imperatore), Geschäft von Hof, Missiven an Hof, Gemeine Missiven, Embieten und Befehl, Tyrol. Daneben eigene Serien, eine (Geleit, Schult, Bekennen) von 1466—1523, eine zweite von 1527—1594. Sodann eine grössere Reihe „Bekennenbücher“, Privilegien, aber auch Schuld- und Geldfachen enthaltend von 1496—1783. Für die vorarlbergischen Herrschaften sind von 1523—1665 eigene Copialbücher unter dem Titel „Walgäu“<sup>1</sup> geführt worden. Die Serie „Proceßbücher“ größtentheils civilrechtlichen Inhalts, reicht von 1498—1523.

Dazu kommen die Copial- und Amts-Bücher des Obristforstmeisteramts und des späteren Obristjägermeisteramts: eine Serie „Jägerei, Fischerei, Holzwerk“ von 1554—1776, Copial-Bücher der beiden Aemter von 1663—1702, Berichte des Obristjägermeisteramts an Regierung und Kammer 1650—1730, Decrete desselben 1663—1730 und eine große Menge von „Mischlingsbänden“ aus den verschiedensten Jagd- und Forst-Acten des 16. bis 18. Jahrhunderts zusammengesetzt.

Die Bändezahl dieser ganzen großartigen Sammlung von Copial-Büchern, die das Hauptmaterial für die Provinzial-Geschichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bildet, beträgt 2913 Nummern.

Neben diesem in Buchform gesammelten Material wächst nun aber auch das eigentliche Acten-Material seit dem 16. Jahrhundert in außerordentlichem Maße. Die Abtheilung „*Maximiliana*“ die Zeit Kaiser Maximilians (in Tyrol 1490—1519) betreffend, macht hier den Anfang und vereinigt in 24 Fascikeln ein reiches Material zur Geschichte Max I. Natürlich ist es in erster Linie auf Tyrol bezüglich, dann aber auch in hohem Maße wichtig für die Beziehungen zu den Eidgenossen und Italien. Es ist jetzt nach fachlichen Gesichtspunkten in 14 Abtheilungen zusammengestellt.

An die Maximiliana schließen sich zunächst die *Ambraser Acten* an, so genannt, weil sie früher in Schloß Ambras aufbewahrt worden waren. Sie reichen, sowie sie jetzt in 655 Fascikeln chronologisch im neuen Archiv aufgestellt sind, von 1520 bis gegen 1650. 125 dieser Fascikeln bilden die Ambraser Memorabilien, erst in neuerer Zeit von dem früheren Official G. Pfandler zusammengestellt und repertorisiert. Sie sind nach fachlichen Gruppen geordnet — hier befindet sich unter andern in Abtheilung VII Material zur Geschichte der Hofkirche und ihrer Denkmale — und erstrecken sich von 1520 bis gegen 1750. Die übrigen Ambraser Acten aber repräsentiren im Ganzen und Großen in Concept und Original den Aus- und Einlauf der Kanzleien, den Auslauf in den Concepten der Hof-Behörden, der Regierung und Kammer, den Einlauf in den Supplicationen,

<sup>1</sup> Es sind dies, wie wir später sehen werden, jene 17 Bände, welche 1753 nach Vorder-Oesterreich extradirt, später aber wieder dem hiesigen Archive einverleibt worden sind.

Zufchriften, Berichten. Vor allem wichtig ist hier eben der Einlauf, die Berichte, die ganz besonders für die kriegerischen Ereignisse der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und noch mehr der ersten Hälfte des 17. auch für deutsche und allgemeine Geschichte von sehr großer Bedeutung sind.

Die unmittelbare Fortsetzung dieser Ambraser Acten bilden die im sogenannten Bibliotheks-Saale — der alten Universitäts-Bibliothek, so lang die Universität sich noch in den älteren Theilen des jetzigen Statthaltereigebäudes befand — aufgestellten, ungemein zahlreichen Acten der *Hof-Registratur* und *Kammer-Registratur*. Die ersteren beginnen mit 1638, die letzteren mit 1665, beide reichen bis 1783. Da mit 1665 die Selbständigkeit Tyrols unter einer eigenen Fürstenlinie, die auch selbständige Politik betrieben hatte, zu Ende war, so hört auch von da an die allgemeinere und über Tyrol hinausreichende Bedeutung der Archivalien mehr und mehr auf, es ist bald nur die Provinzial-Geschichte Tyrols, für welche dieselben von allerdings sehr großem Werthe sind.

Von 1784 an bis 1814 reicht endlich der letzte Theil dieser Verwaltungs-Acten, der in mehreren tausend Fascikeln aufgestellt, einen ganzen großen Saal des älteren Archives für sich allein in Anspruch nimmt. Das *Gubernialarchiv* ist bereits nach den Grundfätzen des modernen Verwaltungs- und Registraturwesens aufgestellt.

Neben diesen Ambraser Acten und ihren Fortsetzungen gehen nun diejenigen Abtheilungen her, welche für die Zeit von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts das eigentlich landesfürstliche Archiv repräsentiren, das *Ferdinandeum* für die Zeit Erzherzogs Ferdinand II. (1563—1595) und die nächstfolgenden Jahre, und das *Leopoldinum* für die Zeit Erzherzogs Leopold V. (1618—1632) und bis zum Aussterben der tyrolischen Sonderlinie mit Sigmund Franz 1665. Hier ist vereinigt, was weniger die bloßen Verwaltungsfachen, sondern was Hof- und Familien-Angelegenheiten, was die religiösen Zeitbewegungen, unter Ferdinand die Acte der Gegenreformation, was die politischen Dinge in weitestem Umfang betrifft. Im Ferdinandeum (über 300 Fascikel) befinden sich auch die Acten aus der Zeit der böhmischen Statthalterchaft Ferdinand's, die der Erzherzog auf eigene Kosten abschreiben ließ; anderseits sind darin auch Acten über die polnische Königswahl von 1587 (Erzherzog Maximilian) Leider hat auch diese Abtheilung starke Verluste erlitten; wohin das im alten Repertorium verzeichnete, aber nicht mehr vorhandene Material gekommen, ist nicht bekannt. Die „Schlögl'sche Sammlung“ (26 Fascikel), von einem Registrator dieses Namens angelegt, ist nur ein Theil des Ferdinandeums. Das Leopoldinum (über 1000 Fascikel und Convolute) vereint mit den Ambraser Acten dieser Zeit, bietet ein ungemein reichhaltiges Material für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Noch eine weitere große Abtheilung ist hauptsächlich für die Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts von Wichtigkeit, nämlich das sogenannte *Pest-Archiv*,<sup>1</sup> eine Sammlung, die allerdings zu einem guten Theile ziemlich willkürlich zusammengekommen ist. Es theilt sich in Urkunden und Acten. Die Urkunden — 1071 Nummern — reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück und sind der verschiedensten Provenienz. Eine Reihe derselben stammt aus dem alten Görzischen Archiv, das nach dem Aussterben der Görzer (1500) zuerst nach Innsbruck kam, dann aber zum allergrößten Theile nach Wien gelangte; zerstreute Bruchstücke sind jedoch in Innsbruck zurückgeblieben und finden sich zum größeren Theile in den Urkunden und Acten (Abth. I., Hoffachen) des Pest-Archivs. Die Acten des Pest-Archivs, in 130 Fascikeln nach 39 fachlich durchgeführten Abtheilungen geordnet, bieten, wie gesagt, ein sehr gemischtes, aber reiches und nach vielen Seiten sehr interessantes Material. Es scheint sehr vieles, was in den geschlossenen Abtheilungen der Ambraser Acten, des Ferdinandeums und Leopoldinums keinen Platz gefunden hatte, oder was in anderweitigen Kreisen

<sup>1</sup> Der sonderbare und unheimliche Name rührt von einem Locale, dem sogenannten „Pestgewölbe“ in der Hofburg her, in welchem vor 1707, in welchem Jahre diese Bezeichnung vorkommt, diese Acten aufbewahrt wurden und das einmal für Pestkranke benützt worden war. Er muß, so lange nicht eine vollständige Auflösung und Neuaufstellung des Pest-Archivs durchgeführt ist, belassen werden.

entstand, hier im Pest-Archiv zusammengestellt worden zu sein. So finden sich denn in den Abtheilungen I Hoffachen und II Militare eine Reihe für politische und Kriegs-Geschichte des 16. Jahrhunderts wichtiger Dinge. Die große Gruppe XIV und XV, Forstwesen und Bergwerke, ist eine außerordentlich reiche Fundgrube zur Geschichte des für Tyrol so wichtigen Bergwerkwesens, ähnlich andere Abtheilungen, wie XXVI Lehen und Pfandschaften, zur Geschichte der einzelnen Herrschaften, XXXV Städte, zur Geschichte der tyrolischen Städte, besonders Innsbruck u. s. w.

Eine ähnliche Abtheilung, nur ganz principlos zusammengebracht, wie schon der Name bezeugt, ist die Gruppe *Miscellanea* mit 690 Nummern in 150 Fascikeln und Convoluten. Der Inhalt erstreckt sich über alle möglichen Dinge, vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Von hervorragender Wichtigkeit ist darunter ein großer Folio-Band, den Bauernkrieg 1525 in Tyrol betreffend.

Daneben bestehen nun noch eine Reihe kleinerer Abtheilungen des landesfürstlichen und Regierungs-Archives, die sich für bestimmte Beziehungen und Zwecke gebildet haben. So eine Sammlung von *Hof-Resolutionen* von 1523—1599 (1779) in 43 Fascikeln, Erlässe des Landesfürsten, des Regiments und Guberniums enthaltend.

Eine Serie von 470 Bänden bilden die *Zoll-, Weg-, und Umgeld-Rechnungen* von 1728—1780, mit 37 Fascikeln Zoll-, Weg- und Umgelds-Acten aus derselben Zeit. Die *Acten der geistlichen Commission* von 1782—1785 machen 42 Fascikel aus. *Veltliner Acten*, 13 Fascikel, betreffen die Beziehungen und Gränz-Streitigkeiten mit Veltlin von 1528—1800. *Graubündtner Acten*, 15 Fascikel, beziehen sich auf das Prettigau, Unter-Engadin, und das Müntserthal, außerdem die entsprechenden tyrolischen Gränzgebiete, und zwar besonders die Gegend um Martinsbruck, Finstermünz und Nauders, das obere Vinschgau und das Tauferer Thal. Zum allergrößten Theile sind es Wald- und Bergwerksfachen, Zoll- und Weggeldfachen, Acten über Gränzstreitigkeiten, und zwar vom 16., besonders aber 17. und 18. Jahrhundert. Doch sind darunter auch Acten über den Müserkrieg (so benannt vom Schloß Müs am Comersee, *Efcher*: Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft S. 217 ff.), einzelnes über Religionsbewegungen im 16. und 17. Jahrhundert, dann Criminalfachen und ein Statut von Unter-Engadin vom Jahre 1519.<sup>1</sup>

Ähnlich sind bezüglich der anderen Nachbarn Tyrols zu erwähnen 26 Fascikel *Gränzfachen mit Venedig* vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 25 Fascikel *Salzburg-Zillerthaler Acten* vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und endlich 20 Fascikel *Bayern-Tyrol* von 1461 bis auf die neuere Zeit sich erstreckend.

Eine eigene ziemlich umfangreiche Sammlung bilden die *Landtags- und Steuer-Compromiss-Verhandlungen*, 126 Acten-Convolute und 17 Folio-Bände von 1529—1782; dazu *Congress-Acten* in 21 Bänden von 1818—1843.

Die Abtheilung *Cattanea* in zwei Gruppen, Cattanea mit 779 und Cameral-Cattanea mit 449 Nummern ward von dem Archivar *Cattan* im vorigen Jahrhundert mit Rücksicht auf häufig vorkommende Fragen der Verwaltung zusammengestellt.

Außerdem sind noch zwei sehr wichtige Sammlungen zu erwähnen, welche nach und nach entstanden, die Sammlung der *Urbare* und *Inventare*. Die Zahl der Urbare, die so in eigener Serie zusammengestellt sind — außerdem liegen noch sehr viele in anderen Archivs-Abtheilungen zerstreut — erreicht die stattliche Höhe von 612 Stücken. Sieben gehören noch dem 13. Jahrhundert an, eine große Anzahl dem 14., die Mehrzahl dem 15. und 16. Jahrhundert. Es sind die Urbare der einzelnen größtentheils landesfürstlichen Pflegschaften, Aemter, Schlösser und Güter. Die

<sup>1</sup> Im Schatz-Archiv befanden sich früher zahlreiche, auf die Eidgenossenschaft bezügliche Urkunden und Acten aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert, unter anderen eine große Anzahl über den mailändischen Krieg von 1512. Sie sind wahrscheinlich nach Wien gekommen. Die elf Copial-Bücher „Eidgenossen“ von 1523—1659 sind 1753 nach Vorder-Oesterreich (Freiburg) extradirt worden; das diese als verloren geglaubten Bücher theilweise noch vorhanden sind, werde ich an anderer Stelle näher erwähnen.

Inventare — in dieser Sammlung 866 Stücke — reichen bis 1450 zurück, der größte Theil stammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Eine eigene große und reiche Abtheilung bildet das *Lehen-Archiv*. Es umfaßt folgende Theile: Alt-tyrolische Lehen, Pusterthaler oder Görzer, Wallgäuer, bayerische Lehen, tyrolische Alpenlehen, Brixner, Trientner, Churer Lehen, Feltre'sche Religions-Fondslehen, Sonnenburger Lehen, Völsche, Rott'sche, Freisinger Lehen. Die tyrolischen Lehenbücher reichen zurück bis König Heinrich und bilden von 1361 bis 1781 eine ununterbrochene Reihe von mehr als 350 Bänden. Die Brixner Lehenbücher (53 Bände) reichen von 1447—1794, die Sonnenburger von 1562—1794. Daneben sind dann eine sehr große Menge (wohl über 3000 Stücke) von Lehenurkunden (Reverfen) in 32 Laden noch in alter Aufstellung untergebracht. Dazu kommen noch die Lehen-Acten, von denen 318 Fascikel, nach den Lehens-Empfängern geordnet, vorhanden sind, und eine Reihe von Resolutionen in Lehenfachen 1633—1782 und anderen Lehens-Acten von 1506—1782.

Diesem gewaltigen Grundstock des Archives wuchsen nun im Laufe der Zeit noch anderweitige sehr bedeutende Bestandtheile zu, zunächst durch die Klostersaufhebungen Kaiser Josephs II. Archivalien einer Reihe von aufgehobenen Klöstern gelangten nach Innsbruck, freilich vielfach nur in sehr unvollständiger Weise. Vieles ging bei den Aufhebungs- und Ueberführungs-Wirren zu Grunde, vieles kam entsprechend der damals alles centralisirenden Tendenz nach Wien.<sup>1</sup> So sind es nur Theile der alten Archive der Klöster *Seefeld* (4 Fascikel), *Waldraß* (4 Fascikel), *Thalbach* in Vorarlberg (Miscell. Nr. 5), des *Jesuiten-Collegiums in Innsbruck* (3 Fascikel), des königlichen *Stiftes in Hall* (3 Kästen und 9 Fascikel), welche in das Statthalterei-Archiv gekommen sind. Das bedeutendste auf diese Weise einverleibte Kloster-Archiv ist aber jedenfalls das von *Sonnenburg*, dem zweitältesten Kloster des Landes, das, soweit es überhaupt erhalten war, so ziemlich vollständig vorhanden sein dürfte. Seine Urkunden reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück — die Kaiser-Urkunden von 1018 und 1120 sind Fälschungen; eine Reihe von Missiv- und Protokoll-Büchern des Stiftes von 1557—1670 sind dabei, die Lehenbücher erwähnten wir bereits. 1841 wurden dem Statthalterei-Archiv auch die noch erhaltenen Reste des *Mariafleiner* Archives zugewiesen, welches Urkunden und Acten über die Hofmark Marialein und deren Besitzer, namentlich der Schurf zu Schönwört und Stachelburg enthält und bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht.

Noch ungleich wichtiger war aber die Erwerbung der bischöflichen Archive von *Trient* und *Brixen*. Die beiden Hochstifte waren die ältesten Cultur-Stätten und die ältesten politischen Gewalten in Tyrol gewesen. Das Brixner Archiv reicht in den frühesten Documenten bis in das 9. Jahrhundert zurück; das von Trient beginnt auffallender Weise, obwohl ja dieses Bisthum älter und früher bedeutend war als Säben-Brixen, erst mit dem 12. Jahrhundert. Das Trientner bischöfliche Archiv kam zunächst vollständig nach Innsbruck, in Brixen liefs man die Registratur- und Protokoll-Bücher, sowie für unbedeutend angefehene Gerichtshändel, auch Criminal-Proceffe zurück. Allein beide Archive erfuhren dann, wie wir bei der Geschichte der Extradirungen sehen werden, in ihrem Innsbrucker Bestande sehr empfindliche Verluste, so dafs vom Brixner Archive die ältesten und werthvollsten Urkunden, vom Trientner Archive fast die Hälfte Innsbruck entriffen worden sind. Immerhin aber bilden beide noch sehr kostbare Bestandtheile des Statthalterei-Archives.

Das Brixner Archiv theilt sich in Acten und Urkunden, die Eintheilung in 144 Laden umfaßt jedoch beide in gleicher Weise; sie ist nach fachlichen und örtlichen Gesichtspunkten getroffen. Das Brixner Archiv enthält die älteste Original-Urkunde des Statthalterei-Archives, eine Schenkung Kaisers Otto II. an Bischof Albuin von Brixen von 977, wie denn überhaupt sehr begreiflicher Weise das Brixner und Trientner Archiv die am weitesten zurückreichenden Urkunden enthalten. Die Anzahl der Brixner Urkunden beläuft sich auf mehr als 3500 Stücke. Von den

<sup>1</sup> Vergl. Wolf, Geschichte der Archive in Wien 217.

Brixner Bifchöfen als Reichsfürften stammt auch eine Sammlung von Reichstags-Protokollen und Acten in 104 Bänden, die Zeit von 1640 bis 1791 umfaffend.

Das Trientner Archiv ift in zwei Theile gefchieden, das lateinifche und deutliche Archiv. Der Theilungsgrund, Sprache der Actenftücke und Beziehung auf den deutlichen Theil des Fürftenthums ift aber nicht ftreng durchgeführt. Beide Gruppen find wieder in Capfae getheilt, die nach fachlichen und örtlichen Gefichtspunkten gebildet find. Die älteften Stücke reichen in das 12. Jahrhundert zurück, doch erft vom 13. angefangen wird das Material zahlreich. An der Spitze einer Reihe von intereffanten Concept-Büchern, Urbaren und Rechnungs-Büchern fteht der bekannte *Codex Wangianus*,<sup>1</sup> richtiger *Liber s. Vigili* genannt. Dazu kommen 42 Bände Lehenbücher in Grofs-Folio, darunter 11 Pergament-Bände, von 1307 bis zur Säcularifirung des Hochftiftes reichend; eine Serie von Trientner Landtags-Abfchieden und Protokollen, von 1520—1797 in 205 Bänden und von Copial-Büchern von 1731—1797 in 112 Bänden.

Schließlich muß noch die Sammlung der Handfchriften und der Karten und Pläne erwähnt werden. Zu den *Handfchriften* (Codices) wird aus den einzelnen Archivs-Abtheilungen alles vereinigt, was Buchform befitzt, ausgenommen Urbare und Inventare, die zu den betreffenden grofsen Sammlungen kommen, und etwaige Ergänzungen zu den gefchloffenen Serien der Raitbücher und der verfchiedenen Copial-Bücher. Die Handfchriften-Sammlung umfafst bisjetzt 276 Nummern. Um einiges daraus hervorzuheben, fo befinden fich darunter eine Reihe tyrolifcher Weifthümer, Statuten und Ordnungen, dann die vereinzelter Registratur-, Concept-, Copial- und Rait-Bücher, die das Archiv von den Zeiten der Görzer bis auf Herzog Sigmund befitzt; eine Reihe von Trientner Copial-Büchern des 16. und 17. Jahrhunderts, die Sammlung der Wolkenfteinfchen Codices, die für die Gefchichte des 16. Jahrhunderts nicht unwichtige Dinge enthalten; drei grofse Folio-Bände mit Urkunden-Copien von 1300—1525 (Cod. 41), ein ftarker Folio-Band mit fchwäbifchen Urkunden von 1300—1604 (Cod. 76).

Die Sammlung von *Karten und Plänen* beläuft fich derzeit auf 182 Nummern. Die ältefte Karte, eine Special-Karte von Achenenthal und Umgebung, 84 Cm. hoch und ebenfo breit, datirt von 1544 und wurde vom Innsbrucker Maler *Paul Dax* im Auftrag der Regierung gefertigt. Es ift dies überhaupt die ältefte bisher bekannte Special-Karte. Aufser dieser Karte ftammen noch fechs Karten aus dem 16. Jahrhundert. Unter denen des 17. Jahrhunderts ift eine werthvolle Karte von Burgau hervorzuheben. Sie ftammt höchftwahrfcheinlich aus der Zeit des Markgrafen Karl von Burgau († 1618) und ift mit außerordentlichem Fleifse und grofser Genauigkeit auf Pergament (95 Cm. breit, 88 Cm. hoch) in Farben ausgeführt und enthält in abgefonderten Feldern die Wappen der damaligen Befitzer Burgaufcher Herrfchaften und die Anfichten von Burgau und Günzburg in vergrößertem Mafsstabe. Der Verfaffer ift ein „gefchworner Feldmefser in Günzburg“, Namens Klickler (?).

Zur Bereicherung des Statthaltereii-Archives, wozu die von Zeit zu Zeit mobil und käuflich werdenden Privat-Archive fo viele Gelegenheit böten, ift leider nicht der geringfte Fond vorhanden. Trotzdem hat das Archiv manch werthvolle Urkunde, oder auch gröfsere Urkunden-Partien erworben, fo namentlich unter der Statthalterfchaft Seiner Excellenz des Grafen *Taaffe* die alten (von 1200 an) Urkunden des Stiftes *S. Lucius*, die Refte des Archivs des Schloffes *Zenoberg* (darunter 13 Urkunden König Heinrichs von Böhmen) u. f. w. und erhält in diefem Augenblicke eine weitere Bereicherung in Folge einer höchft dankenswerthen Verfügung des Finanzlandes-Directors,

<sup>1</sup> Diefen von Bifchof Friedrich von Wanga ftammenden Original-Codex nebst einer Copie defelben aus der Mitte des 14. Jahrhunderts mit weiteren Urkunden hatte fehon Herzog Friedrich mit der leeren Tafche nach der Einnahme Trients (1410) nach Innsbruck bringen laffen. Die beiden Codices wurden jedoch fpäter wieder zurückgeftellt und kamen erft nach der Säcularifirung des Bisthums wieder in die tyrolifche Hauptftadt, wo jedoch der letztere dem Landes-Museum durch einen unbekanntem Gönner defelben überlaffen wurde.

Herrn Hofraths *Bartuschek*, welcher auf Anregung des Archiv-Vorstands nicht bloß die bei der Finanzbezirks-Direktion in Trient liegenden 400, das *Trienter Dom-Capitel* und das Stift *St. Michael* betreffenden Pergament-Urkunden (13. bis 17. Jahrhundert), sondern auch das ganze bei den k. k. Steuerämtern als Erben der ehemaligen Rentämter befindliche urkundliche Material dem k. k. Statthalterei-Archiv zuführen läßt. Auf diese Weise ist das Archiv bisher um 1012 Pergament-Urkunden bereichert worden.

Bei der großen Ausdehnung und dem reichen Inhalt des k. k. Statthalterei-Archivs, welches erst in neuester Zeit einen Archivar mit einem remunerirten Hilfsarbeiter und erst seit zwei Jahren einen zweiten Beamten erhalten hat, deren Kraft jedoch von den zahlreichen Forschern zu sehr in Anspruch genommen wird, um die systematische Ordnung des Archivs sobald herstellen zu können, darf ein genaueres eingehenderes Verzeichnis der archivalischen Schätze billiger Weise nicht verlangt werden. Diese summarische Zusammenstellung dürfte jedoch einen allgemeinen Ueberblick gewähren und den Forscher in Stand setzen zu beurtheilen, ob für seine Zwecke eine nähere Einsicht in dieses Archiv nothwendig sei oder nicht.



Weitra.

# DIE BERGFESTE RIEGGERSBURG.

BESPROCHEN UND ILLUSTRIRT VON HANS PETSCHNIG.



O wie Hoch-Osterwitz für Kärnten, Pernstein für Mähren, so ist die Bergfeste Rieggersburg eine Merkwürdigkeit für die Steiermark. Der Besuch dieser hochinteressanten Burg ist sowohl für Laien wie für Fachmänner im hohen Grade lohnend.

Dafs der Archäologe, der Stylist neben dem Genufse der Naturfchönheiten, welche sich von der Burg aus vor dem trunkenen Auge ausbreiten, eine reiche Ausbeute für seine Studien vorfindet, ist selbstverständlich, da die Rieggersburg nicht nur als Festungsbau alter Zeit das Interesse erweckt, sondern als Edelitz im eigentlichen Sinne des Wortes viele architektonische Schönheiten aus den guten Styl-Perioden aufzuweisen hat.

Schon der erste Anblick, wenn man bei der letzten Wendung der von Feldebach führenden Bezirksstrafse aus dem dunklen Wald heraustritt, überrascht durch seine Grofsartigkeit. Der aus dem Thale aufsteigende Basaltfelsen, gegen Westen schroff abfallend, senkt sich terrassenförmig gegen Osten. 1500 Fufs hoch dominirt er das Thal und gibt der Landschaft durch seine pittoreske Form einen gar eigenartigen Charakter. Das eigentliche Hochschlofs, *Kronegg* genannt, ist gegen Westen derart auf die äufserste Kante des Felsens gestellt, als hätte sich daselbe in die Reserve zurückgezogen, um von dort aus die Gefahr der anstürmenden Feinde sicher zu übersehen und ihr als letzter Hort wirksam zu begegnen. Die Illustration in *Vischer's* Schlöfferbuch (1681) gibt ein klares Bild von der Eigenthümlichkeit dieser Bergfestung.

Am Fufse des Felsens liegt der gleichnamige Marktflecken mit seiner Kirche, der Weg zur Burg führt hier vorüber. In Serpentin ansteigend erhält derselbe einen malerischen Reiz durch die Thore, die mit Schiefscharten versehenen Festungsmauern, die Vorbauten und Thürmchen; zu oberst thront das eigentliche Schlofsgebäude als würdiger Abschluß dieses von Natur aus schon höchst interessanten Gebildes der Urkraft unserer Erde.

Die Aufzeichnungen über die Erbauung dieser Trutzfeste gegen den Erbfeind der Christenheit sind sehr mangelhaft, und wie immer, so auch hier wird der Ursprung in die römische Periode mit Vorliebe zurückverfetzt. Mehrere ältere Schriftsteller sprechen von einem vorgefundenen Römersteine. Man will hieraus folgern, dafs bereits von den Tauriskern dieser zur Befestigung und zum Ausluge geeignete Felsen benützt worden sei, und eine Warte auf der Höhe gestanden habe.

Im 12. Jahrhundert kommt urkundlich der Name der Burg vor. Im Jahre 1129 erscheint nämlich ein Otto von Rieggknerspurg als Besitzer der Burg und 1143 Hartneid, beide als Zeugen der Stiftungen von Reun und Garfen. Agnes von Meran, Gemahlin Friedrichs des Streitbaren, vertheidigte sich hier im Jahre 1238 längere Zeit, nachdem Kaiser Friedrich den Herzog in die Reichsacht gethan und seiner Länder verlustig erklärt hatte.

Im Jahre 1393 ist ein Burggraf Steinpeifs urkundlich bekannt. Ein Gerichtszeugbrief Leutholds' von Stattegg, Landesmarschalls von Oesterreich, datirt von Neustadt, Sonntags vor Lätare 1365, ist die älteste sich auf dieses Schlofs beziehende Urkunde; eine Abschrift hievon befindet sich in *Stadl's* Ehrenspiegel. In der zweiten Hälfte des 14. und gegen Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen

die Herren von Wallfee als Lehensbesitzer und zwar Friedrich, welchen Herzog Albrecht selbst belehnte, dann Eberhard. 1468 erscheint Reinprecht von Reichenburg als Pfleger der Herren von Wallfee, welcher 1478 das Schloß an sich brachte; dessen Familie verblieb durch fast hundert Jahre im Besitze der Rieggersburg. Nach dem Aussterben der Reichenburger ging dieser Besitz an Rupprecht Welfer, welcher Margaretha von Reichenburg ehelichte, über. Nach Margarethens Tod wurde der Gemahl der Radegund Welferin, Erasmus Ritter von Stadl im Jahre 1571 Schloßbesitzer, welcher bis zu seinem Tode 1578 daran viel baute. Hanns Freiherr von Stadl liefs durch seinen Pfleger

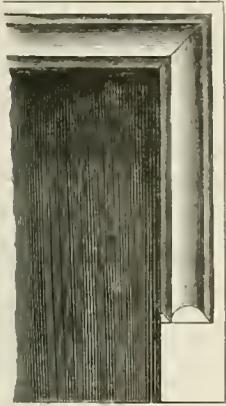


Fig. 1.

Khliegl „die Herrschaft Riedtkherspurg“ zusammenstellen, und ordnete in seinem Testamente ddo. 7. Juni 1589 an, das auf seinem Epitaphium zu erwähnen sei, das er die Rieggersburg mit neuen Gebäuden stattlich verschönert habe. In diesem Testamente wurde der Besitz zu gleichen Theilen seinen beiden Söhnen Georg Ehrenreich und Karl zugesprochen, jedoch mit der Bedingung, das der ältere Georg das Oberschloß bewohnen, das alte untere aber für Karl hergestellt werden solle, wofür durch drei Jahre jährlich 1000 fl. als Subvention bewilligt wurden. Am 30. Juli 1618 kurz vor seinem Tode verkaufte jedoch Hanns Freiherr von Stadl Rieggersburg sammt der dazu gehörigen Herrschaft um 115.000 rhn. an Georg Christoph von Urschenbekh. Nach dem Tode dieses Besitzers war Rieggersburg der Gegenstand eines verwickelten Proceßes

zwischen den überlebenden Brüdern und den beiden Witwen, Margaretha von Urschenbekh geborne Horchheim und Magdalena von Urschenbekh geborne Trautmannsdorf. Die erstere übertrug, nachdem ihr das Eigenthum von Rieggersburg zugesprochen wurde, alle Ansprüche auf ihren Eidam, Freiherrn von Wechsler. Als dieser 1638 gestorben war, ohne Leibeserben zu hinterlassen, folgte ihm der Bruder seines Vaters Sigmund Freiherr von Wechsler, und nach Ableben dieses letzten männlichen Sprossen der Familie Wechsler 1648 kam seine Nichte, die Freiin Elifabeth Katharina von Galler, Tochter des Hanns Freiherrn von Wechsler in den Besitz der Rieggersburg. Diese Besitzerin ist eigentlich die bekannteste Persönlichkeit in der Geschichte der Rieggersburg.

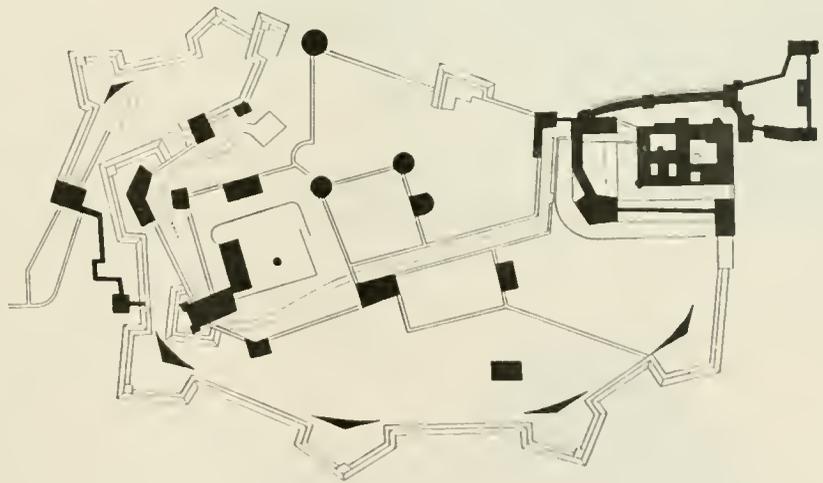


Fig. 2.

Unter dem Namen „die Gallerin“, oder im Volke die „schlimme List“ genannt, lebt ihr Andenken bis heute fort in Rieggersburg und Umgebung. *Hammer-Parkstall* hat einen historischen Roman, 3 Bände, unter dem Titel: „Die Gallerin auf der Rieggersburg“ geschrieben und demselben eine Anzahl von Urkunden beige druckt, um so an der Hand derselben diesen Roman auf die Basis historischer Quellen zu stellen. Es wolle hier nur erwähnt sein, das die Schloßbesitzerin eine resolute Frau von männlichem energischem Charakter, mit dem Hauptpfarrer Strobl, seinen Caplänen und der Wirthschafterin in grimmer Fehde lebte und öfter sogar mit ihren Bewaffneten einschritt. Aus den Urkunden geht auch hervor, das sich damals ein langer Proceß abgespielt hat und die Schloßfrau 25 Beschwerdepunkte gegen die Kirchenverwaltung erhob. Der Gemahl der Gallerin, Hanns Wilhelm Freiherr von Galler, k. k. Hof-Kriegs-Präsident und Festungs-Commandant zu Kopreinitz,

welcher sich öfter in Geldverlegenheiten befand, machte Ansprüche auf den Mitbesitz der Herrschaft geltend. Um diesen Ansprüchen ein Ende zu machen, wurde zwischen beiden Ehegatten unterm 1. Mai 1649 ein Vergleich geschlossen, nach welchem die Freifrau gegen Auszahlung von 15.000 fl. sich den Alleinbesitz sicherte. Wenige Monate später starb ihr Gemahl und nachdem die Freifrau sich auch mit dem Urschenbekh'schen Erben ausgeglichen hatte, gelangte sie erst in den unangefochtenen Besitz der Burg und der ausgedehnten Herrschaft. Sie hatte Freude am Bauen und verschönte das Schloß bedeutend. Eine Aufschrift befragt, hierauf hinweisend:

„Bawen ist eine Luft  
Was es kost, ist mir bewußt.“ (MDCLVIII).

In Wien fand man es bedenklich und unpassend, daß diese so wichtige Gränzfestung in der Hand einer Frau sich befinde. Die Freifrau aber besorgte, daß ihr ein unliebfamer Commandant für die Festung ernannt werden könnte, und so beschleunigte sie ihre zweite Vermählung (20. Oct. 1660) mit dem kais. Obristen Freiherrn Detloff von Kapell. Trotzdem ordnete eine kais. Verfügung

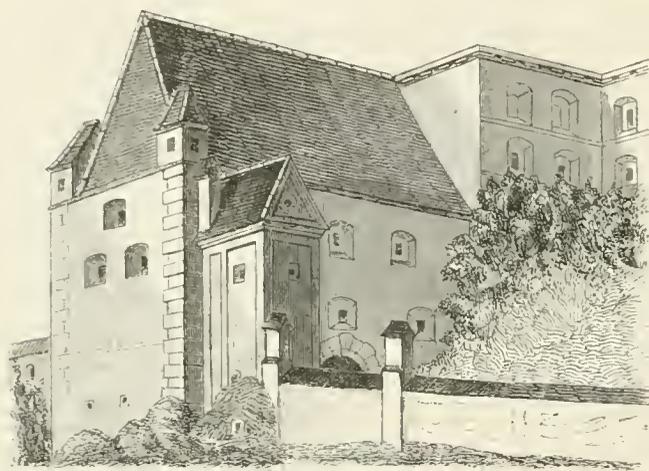


Fig. 3.

an, daß wegen besserer Disciplin die Schlüssel der Festung Rieggersburg bei 2000 Ducaten Strafe dem kais. Hauptmann Rueber ausgehändigt werden müssen. Obrist Kapell fiel 1664 bei St. Gotthardt gegen die Türken und zehn Monate darnach vermählte sich die Witwe zum drittenmal mit Hanns Rudolph Freiherr von Stadl. Da jedoch Mishelligkeiten zwischen den Gatten entstanden, so fand eine Scheidung statt. In einem neuerlichen Testamente wurde ihr Besitz der Tochter Regina Purgstall, welche mittlerweile einen Leibeserben bekam, zugesprochen und auch am 26. August 1668 bestätigt. Nach dem am 12. Februar 1672

erfolgten Tode der Freifrau, fielen ihre Besitzungen an die Familie Purgstall, und zwar zunächst an den nachmaligen Erbauer der ausgedehnten Vorwerke Johann Ernst Grafen von Purkstall am 9. December 1670. Nach Ableben dieses Besitzers (24. März 1695) und seines kinderlosen Sohnes und Nachfolgers Rudolph Grafen von Purkstall (geb. 1668, gest. 1694) trat der Orden der Jesuiten im

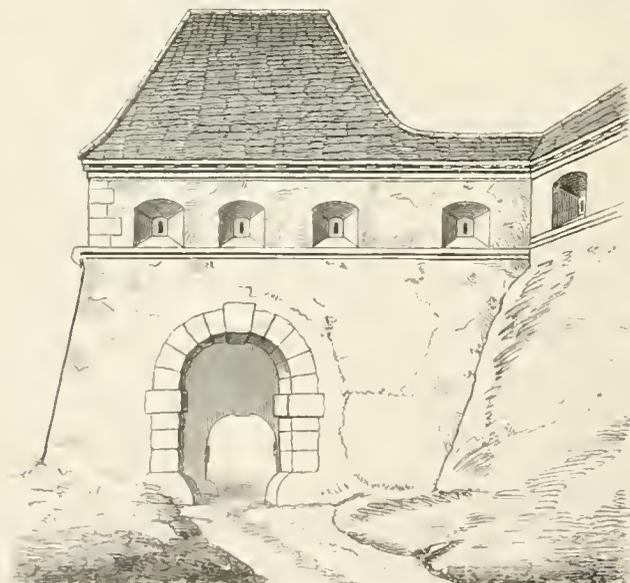


Fig. 4.

Namen des zweiten Sohnes der Freiin Regina und Rudolph's Bruder Johann Albrecht, des Professors Pater Albert (geb. 1671) mit seinen Ansprüchen auf die Rieggersburg hervor. Ein daraus erfolgter Proceß dauerte zwanzig Jahre mit der Witwe des Grafen Rudolph und den verschiedenen Mitgliedern der Familie Purgstall böhmischer Linie. Ein genau über die Angelegenheit unterrichteter Verwalter vereitelte alle Anschläge und der rechtmäßige Anspruch des Erben Wenzel Karl Grafen von Purgstall wurde anerkannt. Wenzel Karl Graf von Purgstall starb 1739 und errichtete ein Fideicommiss, nach ihm folgte Johann Bapt. Wenzel Graf von Purgstall, geb. 1724. Er starb auf einer Reife nach Grätz den 4. November 1785. Sein zwölfjähriger Sohn Wenzel Gottfried folgte ihm

im Besitze, derselbe vermählte sich später mit Anna Cranstoun aus einem altschottischen Geschlechte. Er starb zu Florenz am 22. März 1812 und hinterließ einen Sohn, den Grafen Wenzel Raphael von Purgstall. Es war der letzte Sprosse dieser Familie. Nach seinem Tode, 7. Jänner 1817, erlosch das Fideicommiss und der nunmehr allod gewordene Besitz wurde den gräflich Purgstall'schen Substitutions-Erben, nämlich den Herren von Stubenberg'schen, den Grafen Lanthieri'schen und den Grafen Lauer'schen Linien am 18. December 1820 eingeantwortet. Diese drei Linien verkauften die Herrschaft Riegersburg sammt Schloß in einer öffentlichen Versteigerung am 28. October 1822 an den Fürsten Johann von Liechtenstein. Der Besitz wurde wieder in ein Fideicommiss umgestaltet und im Jahre 1836 seinem Sohne dem jetzigen Besitzer, dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Franz Fürsten von Liechtenstein hinterlassen.

Was nun den baulichen Theil des Schloßes betrifft, so findet sich, trotzdem die Urkunden bis in das 12. Jahrhundert zurück reichen, kein romanisches Motiv vor. Ein Fenster mit gothischem Profile (Fig. 1) und die Wölbung der Capelle, dem 15. Jahrhundert angehörig, dürften die ältesten Bau-Motive sein; alles Andere gehört der Renaissance des 16. und 17. Jahrhunderts an.

Zunächst ist die Burg als Festungsbau zu betrachten, und gibt der Grundriß (Fig. 2.) ein klares Bild der baulichen Anlage. Der vorliegende Grundplan ist dem *Vischer'schen* Schloßerbuche entnommen. Manches hat sich im Laufe der Zeit geändert, im großen Ganzen ist noch das Meiste erhalten. Einst zum Schutz und Trutz gegen den Feind und ein Edelsitz für die dort wohnenden Herren, hat es in beiden Beziehungen seine Bedeutung verloren, aber der Bau bleibt doch immer merkwürdig und ist ein Unicum von hoher Bedeutung. Sieben Thore führen zu dem eigentlichen Schloßbau, dem Kronegg.

Das Marktthor (Fig. 3) als erster Eingang hat in einer Cartouche die Buchstaben I · R · G · V · P · (Johann Rudolph Graf von Purgstall) und die Jahreszahl 1690. Hierauf folgt das Cilli-Thor (Fig. 4) mit der Jahreszahl 1678, weiters das Anna-Thor; an einer Felsenwand ist auf einer Marmorplatte folgende Inschrift angebracht:

Dum regit Imperium Leopoldus I. et augs  
Quae cernis sumptu facta fuere meo.

In multis normam transgressus non tibi mirum  
Sit; cogor montes aedificando sequi.

Joh. Ern. Com. a Purgstall Com. et Cons. act. int. et dilectissima  
conjug ejus Catharina Comitissa de  
Purgstall nata Baronissa Galler · 1685.

Das nächste ist das Lichtenegger Thor, hier stand die untere Burg, welche jedoch nicht mehr existirt (Fig. 5). Ein mehr architektonischer als fortificatorischer Bau ist das weiße Thor, auch Garten- oder Gitterthor genannt (Fig. 6). Es enthält zwei Wappenhilder in Stein gemeißelt, nämlich jenes des Karl Wenzel Grafen von Purgstall und seiner Gemahlin, einer gebornen Mörsperg. Von diesem Thore führt ein 250 Schritte langer Gang, der seinerzeit von Weinreben nach italienischer Art überdeckt wurde. Hier angelegte Obst- und Küchen-Gärten, ein Weinberg, eine Kuhweide und zwei im Felsen gemeißelte Cisternen sorgen für den Bedarf des Hauses. Der eigentliche Schloßbau, welcher auf den schroff abfallenden Felsen im Norden und Westen aufgebaut ist, wird von zwei paral-



Fig. 5.

lelen, zehn Klafter tiefen in Felsen gehauenen Gräben umschlossen. Die erste Brücke, welche leicht abgehoben werden konnte, steht auf einem Felsen, welcher den Mittelpfeiler bildet. Ein festes Thorgebäude, jedoch architektonisch reich gegliedert und mit Sculpturen geziert, wird das Wenzels-Thor genannt. Kräftig ist hier die Architektur, mit starken Rustiken und stark vorspringenden Lifenen, auf jeder Seite eine Nische, darin die Statuen des Mars und der Bellona. Als Krönung ist das Wappen der Familie Wechsler in weißem Marmor angebracht. Zwei grimme Löwen stützen dieses von kräftigen Ornamenten eingefasste Wappen, über welches ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln schützend seine Arme ausbreitet. Noch sind zum Schmucke zwei Medaillons mit den Brustbildern Ferdinand III. und seiner Gemahlin angebracht, oben in Obeliskten endend, als Umrahmung zwei Löwenköpfe in ornamentirte Schnecken auslaufend. Im Fries sind folgende charakteristische Inschriften zu lesen:

- I. Eines Jedweden sein Ein und Ausgang  
 Der geschehe in Jesu unseres Herrn Namb.  
 Durch seiner Hülff und seiner Gab  
 Ich dieses Haus überkhommen hab  
 Gott Verleihe fehrner sein Genad.
- II. Gott hier Alles allezeit zu ehren  
 Den Rom. Kay. erkennen hier ein Schutz Herrn  
 Kein Feint noch Thirckhen nicht firchten,  
 Ein guettes Gewissen vnd vnverzagt,  
 Hat manchen starken Feint verjagt.

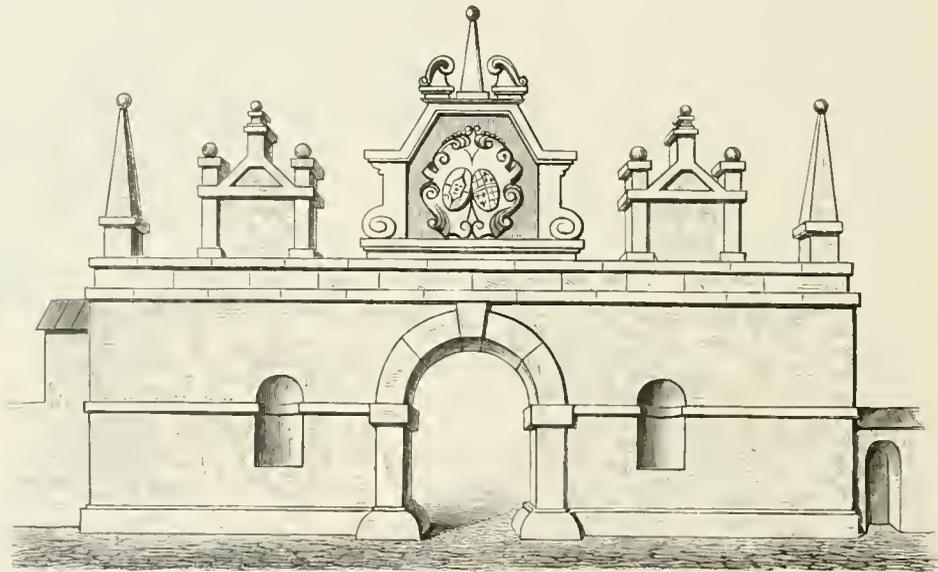


Fig. 6.

- III. Me licet sileant, sequitur post funera  
 Saeculi sumtibus ista meis structa domus.
- IV. Was ich in 16 Jahren hier hab lassen pawen  
 Das ist woll zu fechen und anzufchaven  
 Kein Heller mich nicht reven thuet  
 Ich meins dem Vaterland zu guet  
 Anno Domini 1653.

Ueber der Statue des Mars steht:

- V. Auf Gottes Genad und reichen Segen  
 Steht all mein Hoffnung und mein Lewen

Katharina Elyfabeth Gallerin geborne Wechslerin  
Freie Frau zum Stain auf Riegkherspurg und Liechtenegkh.

Dieser Thorbau ist derart angelegt, daß derselbe mit Kanonen besetzt werden konnte, um das ganze obere Plateau zu bestreichen; auch für eine Rüstkammer und Stallungen ist hier vorgeforgt. Nun kommt, durch einen 15 Schritte langen innern Schloßgraben, das Hausthor. Es ist das siebente und war mit einer Zugbrücke versehen. Das Wechslerische Wappen von zwei Löwen gehalten und von Obeliskten flankirt, bildet die Krönung dieses ebenfalls derb gegliederten Thores. Oberhalb erhebt sich ein Erker auf vier profilirten Tragsteinen. Im Frieße ist die Ueberschrift zu lesen:

Jesus Maria sei mit mir

Katharina Gallerin Freyin, geborne Wechslerin Freyin Frau zum Stain Riegkhersburg und Liechtenegkh.

Wyttib anno 1653.

Nun betritt man erst die Burg, sie hat zwei durch einen Mittelbau getrennte Höfe. Hier befindet sich auch die Haus-Capelle mit einem gothischen Rippengewölbe. An dem rechtseitigen Stein-Altar mit der Krönung Mariens ist folgende Inschrift angebracht:

Der Allerheiligsten Vnd Vnzerthailten Dreyfaltigkhaiten zu Höchsten Lob, dann der Gebenedeiten Jungfraven Maria, Auch H. Katharina vnd H. Elifabetha zu Ehre hat die Hochwoll Geborne Wechslerin Freyin Frau zum Stain, Liechtenegg, Riggerspurg, Und Wechslspurg wittib diesen Altar aufrichten lassen 1658.

Ein geschnitzter gothischer Flügel-Altar mit der Aufschrift: Hans von Reichenburg und Maria Ungnad in 1428, rp. 1647, ist leider von hier entfernt und nach Schloß Hollenegg gebracht worden. Die alte Stickerei von der Hand der Freiin von Galler kann als muster-giltige Arbeit der damaligen Nadelmalerei, wie man solche Flachstickereien jetzt zu nennen pflegt, bezeichnet werden.

Offene Arcaden führen zum weissen Saal. Die Decke hat schöne italienische Stukko-Arbeiten mit Fresken in den Feldern. Interessant ist eine im Saale angebrachte Freitreppe, welche in das höher gelegene Nebengelass führt, das Gelände eine beachtungswerthe alte Schmiedearbeit. Die Doppel-fenster durch Säulchen getrennt und die reichen Umrahmungen der Thüren sind architektonisch ebenso interessant als die gewölbte Decke mit Stukko.



Fig. 7

Hier befindet sich auch die charakteristische auf den Bau bezügliche Inschrift, welche schon früher erwähnt wurde und gegenüber: Katharina Elifabetha Frau Gallerin, Frei Frau geborne Wechslerin. Wittib. Letztere Inschrift zeigt, daß die Schloßsfrau unter ihrer selbständigen Leitung diesen Saal herstellen liefs.

Unter den lebensgroßen Porträten prangt Frau Elifabetha von Gallerin und ihre Tochter Regina, dann beide Brüder Urschenbek, die Grafen von Purgstall, unter diesen auch der Jesuit P. Albert, welcher für den Jesuiten-Orden Ansprüche auf die Rieggersburg seiner Zeit erhoben hatte. Auch das Porträt Kaiser Leopold's findet sich hier vor, nebst noch Anderen.

Aus diesem Saale gelangt man in den Ritteraal mit prachtvollem Holzgetäfel, ein wahres Meisterstück von Holz-Mosaik; ebenso technisch wie künstlerisch vollendet sind die mit reich eingeleger Arbeit durchgeführten Doppelthüren, welche bis an die Decke reichen, Arbeiten aus dem Jahre 1600, die Hans Freiherr von Stadl herstellen liefs. Eine Prachtarbeit ist der hoch aufreichende in grüner Farbe ausgeführte Kachelofen, ein Meisterstück der Keramik. Nicht uninteressant ist die Scheibe in einem der Doppelfenster, in welche ein Kumpan folgende feine Zeit bezeichnende Worte einritzte:<sup>1</sup> Anno 1635 den 6. April hat sich dafs fsauffn angelibt Und Ale Tag ein Ravsch bis Auff den 26. detto.

Noch findet man in einem Seitengemache (Türken-Zimmer) einen gut gegliederten Kamin aus grauem Sandstein mit Löwenköpfen und Prätzen, die Jahreszahl an den consolenartigen Trägern zeigt die gute Zeit der Renaissance 1588. Zwei große Stammtafeln der Familien Galler und Purgstall befinden sich ebendafelbst.

Das anstofsende, das Römer-Zimmer genannt, hat über dem Eingange eine allegorische Figur mit der Unterschrift: Roma. Gegenüber an der südlichen Wand über der Thür Romulus und Remus von einer Wölfin gefäugt. An den Wänden Wasserfarben-Gemälde: Salomons Urtheil, Daniel in der Löwengrube, die Enthauptung des Königs Cyrus, heil. Magdalena, Evang. Marcus, Diana u. a. m.

Im Holzgetäfel der Decke sind, wie es scheint, in tempera gemalt:

I. Marcus Curtius, wie er mit dem Pferde in den Abgrund stürzt; darunter die Verslein im Style und der Orthographie damaliger Zeit.

Marcus Curtius der edle Römer Jung  
Das Vaterland erhalt mit einem Sprung,  
Darauf das Volk ihme zu Lohn  
Seyn Grab erfüllt mit frichten schon.

II. Valerius kämpft mit einem Gallier, ein Rabe auf seinem Helm sitzend, blendet durch sein Flattern den Gallier.

Valerius schlagt durch ein Raben dot  
Gallias brogt sie dann in großs Not  
Die Gallier fliehen, die Römer gut  
Bekommen dadurch großs Mut.

III. Mucius Scävola hält seine Hand ins Feuer.

Mutus des Königs selen tudt  
Er sticht den Canzler wolgemut  
Sein Hand zur Straf helt er gar bald  
Ins Feyer, verbrennts mit Gwalt.

IV. Horatius Cocles vertheidigt die Brücke über die Tiber und hindert bis zur deren Abbrechen das Vorrücken der Etrusker gegen Rom.

<sup>1</sup> Die Original-Glascheibe wurde entwendet und ist die jetzige nur zur Erinnerung erneuert worden.

Von einer Bruken die Römer baldt  
Gedribn wurden mit grofser Gewalt  
Horatius liefs abwerfen sie bhendt  
Der Kuhne Mann durchs Waffer schwemt.

V. Der dritte Horatier erschlägt die einzeln nacheilenden Curiatier.

Horatius zwen Brüder blieben dot  
Die Albanen kamen in grofse Not  
War nur der Eine zu Hant  
Und er befreys Vaterland.

VI. Titus Manlius (Torquatus) kämpft mit einem Gallier auf einer Brücke und entreifst den Ueberwundenen feine goldene Kette.

Dem Galli ein Kampf bftan  
Titus Manlius der kuhne Man  
Zu dot gefchlagen ward der Gall  
Das werden fro die Römer all

VII. Ein Mann steht bei zwei Kindern im Walde,  
welche an einer Wölfin fängen.

Alcea befihlt die Kinder zu ertrenken balt.  
Ein Wölfin kompt fchnell aus dem Waldt  
Und nert die Kinder zur Zeidt  
Romulus und Remus heiffens beidt.

VIII. Remus wird von Romulus erschlagen, im  
Hintergrunde das im Aufbau begriffene Rom.

Beyde Romulus und Remus zart  
Eine Stadt zu baven avf der Fahrt  
Die felbig fold Rom genennt fein  
Remus bleib dot vnd leidet bein.

IX. In Mitte des Getäfels in einem kreisrunden  
Rahmen der Triumphzug Scipio's.

Mit grofer Freudt zeucht Scipio  
Gen Rom des wurdens alle fro  
Ein herrlicher Trivmpf im wort  
Zu geben den Edlen . . . . hort

Tit. Livi CCCLXXIII Folio.

In den Eckfüllungen Ornamente fchwarz, rofa  
und braun. Sehr beachtenswerth find die Bordüren, mit  
denen die einzelnen Bilder eingefafst find. Die Thei-  
lungsleisten find blau und dunkelgelb bemalt.

Nebenan im fogenannten Bilderzimmer finden  
fich auf der Decke mehrere Bilder in gefchmackvoller  
Gruppierung. In Mitte die drei Parzen, in je einem recht-  
eckigen Felde an den Ecken die vier Jahreszeiten. An den Wänden eine Amazonen-Schlacht mit  
der Chiffer G. A. E. 1648,<sup>1</sup> ferner der Raub der Proferpina, die Enthauptung Johannis, Diana

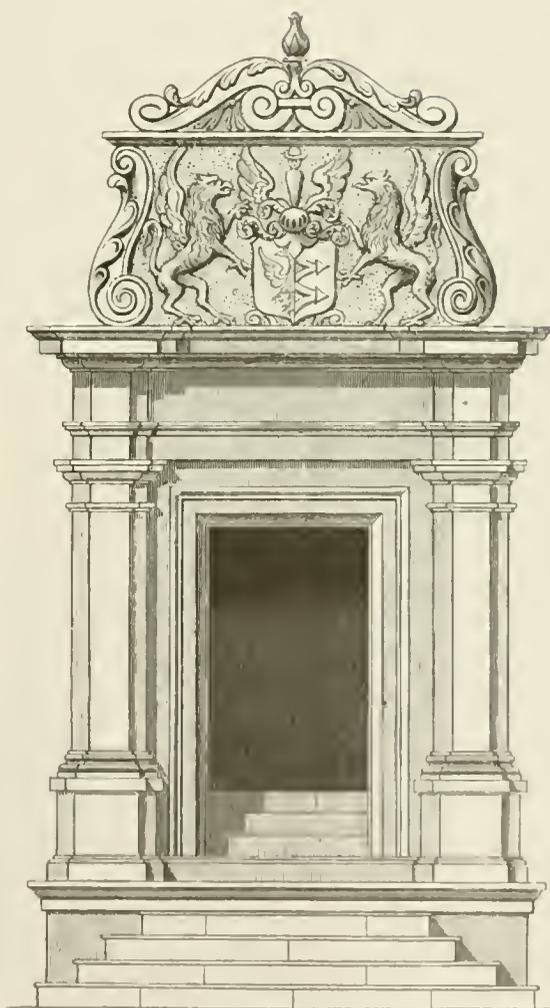


Fig. 8.

<sup>1</sup> Es fei noch bemerkt, dafs die Gallerin 1672 ftarb und in der Riegersburg begraben fein foll; ein Monument hat fich nicht erhalten, auch die Grabftelle kennt man nicht.

von der Jagd ausruhend. Alle diese Arbeiten gehören in das Gebiet der handwerksmäßigen Malerei, aber sie wirken trotzdem decorativ innerhalb der Einfassung des dunklen Holzgetäfels.

Das letzte Zimmer wird das Fürstenzimmer genannt, weil Erzherzog Karl am 8. Juli 1568 hier übernachtete. Die Prunkgegenstände, der schöne Email-Ofen etc., wurden nach Schloß Hollenegg überführt.

Ein Curiosum ist das Sybillen- oder Hexenzimmer; 12 Bilder stellen Sybillen vor, mit bezeichnenden Unterschriften. Es sind Brustbilder in höchst abenteuerlichem Costume. Am Fenster hängt das angebliche Porträt einer Frauensperson, welche im 17. Jahrhundert in Feldbach als Hexe verbrannt worden ist.

Ein offener Arcaden-Gang umschließt einen kleinen Hof, in welchem sich eine tiefe Cisterne befindet. Das zierliche Brunnengitter (Fig. 7) ist eine hübsche Arbeit der Kunstschlosserei. Ein unter den Verschlingungen verstecktes kleines Hufeisen soll andeuten, daß ein Hufschmied diese Arbeit ausgeführt hat. Von der alten Armirung ist fast nichts mehr vorhanden.

Wir führen noch in Fig. 8 vor die Abbildung des Portals der Hauptstiege gegen den Hof und in Fig. 9 die einer zierlichen Fensterverdachung im ersten Hofe.

Erwähnenswerth ist der sogenannte Efelssteig, welcher vom Wenzels-Thor beginnend mittelst 121 in Felsen gehauenen Stufen an der Westseite in den Thalgrund hinabführt. Eine mit Schiefscharten versehene Mauer, an drei Orten durch Thore, am Ausgange durch einen Zwinger befestigt, haben diesen Steig gegen feindliche Ueberfälle geschützt.

Obwohl die jetzigen Besitzer dieses höchst merkwürdigen, eine prachtvolle Rundschau von der Höhe aus bietenden Bergschloßes hier sich nicht häufig aufhalten, so wird immerhin auf die Erhaltung der Bauwerke gesehen, und ist eine nicht unansehnliche Summe alljährlich zu Restaurations-Zwecken ausgeworfen, um daselbe vor dem Verfall zu bewahren, wofür man den Fürsten von *Lichtenstein* zu wahren Dank verpflichtet sein muß.

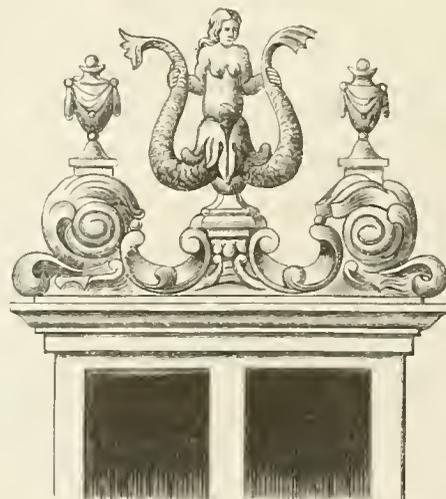


Fig. 9.

# Kunsthistorische Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von J. Wuffin und Dr. Albert Ilg.

**A**NLÄSSLICH der im Archive zu *Gleink* im Auftrage der Central-Commission vorgenommenen Arbeiten gerieth Herr Regierungsrath J. *Wuffin* im verfloffenen Jahre auf eine Anzahl aus dem ehemaligen Stifte Garsten herrührender Acten, deren Inhalt kunsthistorisch bemerkenswerth erschien. Herr Dr. *Albert Ilg* unternahm es, dieses interessante Material aus seinen Notizen über österreichische Künstler der Barockzeit commentirend zu beleuchten und so entstand die folgende gemeinschaftliche Arbeit beider Forscher. Der Antheil eines jeden der Verfasser gibt sich nach dem oben Mitgetheilten ohne weitere Bezeichnung von selbst zu erkennen.

## I.

Christoph Khlueg von Zobl des Handwerks ein Uhrmacher des kleinen und grösseren in Steyr.

Ein ungenannter Malergefelle von Nürnberg gebürtig, in Steyr 1592.

Der Maler wird vom Uhrmacher im Weichbilde der Stadt Steyr ertochen, letzterer deshalb gefänglich eingezogen und vom Magistrate zum Tode verurtheilt; um sein Leben zu retten, richtet er an die Aehte: Johann von Kremsmünster, Martin von Garsten und Michael von Gleink, dann an den Reichshofrath Herrn Georg Achaz von Losenstein und den kaiserlichen Rath Herrn Georg von Neuhaus cumulativ eine Eingabe mit der Bitte um Intercession wegen seiner Begnadigung. Diese Eingabe wurde am 13. September 1592 präsentirt und enthält Folgendes:

... Als Ich vnd ain Lediger Maller Gefell von Nuernberg Püertig, im wierdigen Gottshaus Gleineckh khuerze Zeit mit Arbeit besuedert worden, vnd wier beede vor etlich wochen nach.. Mittags in Statt Steyr, wol verainigt den khuerzen weeg gangen, vnd Alda wenig Stunden aufgehalten, Ainen Weinn mit einander getrunckhen und dessen Zumal vbernumben, dafs alsdan berüeter Maller etwas Selzamb worden, vnd mit starckhen Gottslesterlichen fluechen heerfür khumben, so mier starckh zu herzen vnd gemueth gangen, Dauon er sich vber mein Ainfeltig getreues vermahnen vnd Bitten nicht stillen lassen wellen. Welliches auch ain Gerichts dienner gehört. Zu vnns Tretten vnd Ime derowegen mit sengkhnus Troth. Dauon Ich Ime mitleidig fuerbittlich vnd Zallung aines Trunckhs geledigt. Alsdan in gedanckhen, Zu uerhüettung aines mehrern den negsten wider nach Gleineckh gedrungen.

Da wier nun fuer das Steyrdorff ohne allen sonndern Zorn vnd Zwispalt gegen dem Crucifix khumben, hat sich Zwischen vnnsfer ganz vnuersehens ain Rumor so mier aigentlich vnwisent. Wie oder aufs wasserlay anraizung, allain meinem Denckhen nach, dafs sich Maller gegen mier, vmb das Ich Ime feines fluechens vnd Gottslestern halber, des Er am heeraufghehn gleichfahls volbracht, mit fraindtlichen wortten abgewiesen, er Zuernet, erhebt, dafs also wier Zur Wöhr

gedigen. Maller Zuuor vnd Anfengkhlich mit ainem grimbigten gefhwinden sich auf mich geeilt, vnd an die Seitten Woll antroffen. Drauf Ich mich von Vernerer gefahr flüenzen wellen, vnd hingegen mit meiner Wöhr so ich anfangs aus der schaiden nicht bringen khonnen. Ime sambt der schaiden Zuegestossen, vnd gleich zuen Ain Aug in den khopf eintroffen. Dauon Er vber etliche Tag Todts vershiden. Deme Gott gnedig sein, vnd miers aus Grundloser Barmherzigkhait verzeihen welle. Vnd Ich vom Steyerischen Statt Gericht fengkhlich einzogen, vnd darinnen hart verhasstet bin. Vnd also vmb sollichen laydigen faals willen, mein wesen betraurendt vnd khumberlich geschaffen, dafs Ihr Menschlicher Müglickkhait halber nicht aufsprechen khann.

... Dan Ich mich sonsten die Zeit meines Lebens ohne Ruemes Zu melden Erbar frumbelich vnd Redlich gehalten, meiner Erlerneten khunft Treues vleiffs obgelegen vnd bin von Ehrlichen Eltern geborn, vnd guetter fraindtshafft...

Dieser Eingabe wurde von Seite der Prälaten und Herren Folge gegeben. In dem an den Erzherzog Mathias gerichteten Intercessions-Schreiben ohne Datum, dessen Concept vorliegt, wird der von Zobl erzählte Hergang der Sache als der Wahrheit entsprechend betätigt und darin noch Folgendes erwähnt: ... Wan vns dan glaubwürdig fuerkhombt das die Thatt seinem selbst anzaigen nach also geschaffen, vnd verlossen hab. Namblich das Er den Maller Zum Wein Zugeln geraiezt vnd geurfacht hab, Auch wie er Uhrmacher des Weins empfunden, hat Er zu zeehen aufgehört, vnd gen Gleineckh gehn wellen, mit Vermelden Er khunte sich im Wein nit Regieren, so hat Ime doch der Maller sollicher nit wollen guet sein Laffen. sonder Ime mit starckhem Vermahnen da Er annderst ain Ehrlicher Gefell sei abgehalten, vnd mit Trinckhen starckh Zuegefetzt, auch gar mit vnzimlichen Gotts Lestern wie sein Brauch gewest. Vorhalten, Also das die Statt oder Gerichtsdienner woll vrsach gehabt haben, dafs Sj beede Zugefanckhaus waren gebracht worden dardurch diss Vebel vermiten bliben, aber Weil Er Maller alda Zu Steyr sein Meister gehabt, zu Ierer Baider hochstem vnglückh vnderkhomen, So khombt vns auch glaubirdig fuer, wie Er Zu Gleineckh in der Capln habgemaltt, hat Er starckhe anfechtung von dem besen Geist gehabt. Darauf Er sich vol weinls gefossen vnd die gannze Nacht vnwisent auf der Todtenbaar gelegen, dafs villeicht sein stündlein aufs sonnder Vorhengnus Gottes vorhanden gwest. Es khombt auch auf gebaltene erkundigung, dafs Er vhrmacher sich vorher mit Iergend ainer straffnafsigen Handlung vergriffen hate nit fuer...

Vnd dieweil vnns oftgedachter vhrmacher sonsten mit seinen khunftlichen Arbeit vor andern berimbt wirdt vnd im Closter Gleineckh ain groses vnd nottwendiges vhrwerekh auf den Khirch Thurn ange-

fangen Zumachen; so ainfs Zumachen Wor, vnd nützliche Werekh *in difse Oeffterreichifche Landt Zubringen* vorhabens ware. Derwegen Er sich maister herein in difs Landt begeben, Item das Er auch sole fridtfertige vnd khain andere Tatt auf Im haben, Vnnd guetter freundschaftt fein foll. . .

Welchen Ausgang die Sache genommen hat, liegt vorläufig nicht vor, wohl aber dürfte das Archiv der Stadt Steyr hierüber Auskunft geben. *Prevenhuer's* Annales Styrenses erwähnen dieses Handels nicht, dessen größerer Interesse allerdings mehr auf kulturhistorischer als kunsthistorischer Seite liegt. Uebrigens befagt die Urkunde doch, das unter dem Abte Michael II. Raab, (reg. seit 1585, starb am 20. September 1599) in einer Capelle des Stiftes Gleinek gemalt wurde, das ein, wahrscheinlich eingewanderter Nürnberger Maler diese Arbeiten auszuführen hatte und der einheimische Uhrmacher *Christoph Klueg von Zobl*, offenbar ebenfalls ein Eingewanderter, mit Anfertigung eines großen Mechanismus im selben Stifte betraut war.

## II.

Abt Romanus von Garsten kauft Silberfachen in Augsburg 1654.

Pafsbrief.

Wir Romanus von Gottes Gnaden etc . . . geben denenelben zu vernemen, das Wir für Vnser anuerthrautes Gottshaus zway Silbern bustbilder S. Barbara vnd S. Catharina, Sechs Silbern Altar Leichter, sambt ainen Silbern Crucifix, bey Herrn hannfsen Christophen Pefenmayr Burgermaistern vnd Silberhandler zu Augspurg angefrimbt, so auff nachtkhvnfftigen Bartholomai Markht nacher Linz geliefert werden sollen . . . Actum Closter Gärsten.

Den  $\frac{20. \text{Martii}}{20. \text{Julij}}$  Ao. 1654.

Concept.

Abt Romanus I., Raufcher, regierte vom Jahre 1642 bis 1683.

## III.

*Johann Spidler* Bildhauer in Garsten 1657.

Das gefampte Hanndtwerch der Tischler von Enns verklagt diesen Bildhauer das er zu der Ladt nicht erscheint und die schuldige Ladtgebühr nicht entrichtet, daselbe wendet sich nunmehr an den Hofrichter des Stiftes Sebastian von Hardtmannstain mit der Bitte den Säumigen dahin anzuhalten das er gewifs auf dem nächst eingehenden 8 Monats tag Juli bei der Ladt erscheine und seine Gebühr allda abzahle, im Widrigen sie entschlossen seien ihn aus der Zunft auszuschliessen und die Beforderung der Gefellen einzustellen, und zu thun was Handwerksgewohnheit und Gebrauch ist.

Stadt Enns den 28 Juni 1657.

N. Ein gefamptes Hanndtwerch der Tischler alda.

P. S.

Ingleichen sollen seine Tischlergesellen erscheinen. Gefiegelt mit dem Innungsiegel in grünem Wachs, welches einen Kreis mit verschiedenem schön gruppirten Handwerkszeuge sehen läßt, an dessen Spitze ein Schildchen mit Wappen angebracht ist. Die ringsum

laufende Legende ist wegen Undeutlichkeit nicht zu entziffern.

## IV.

Hanns Benedict Dallinger, und Hanns Wolf Dallinger 1668.

Gerhabschaft Raittung auf das 1668ifte Jahr. Vber Weillendt Wolfer Dallinger gewäfsen Hofwüerths zu Gärsten Se. hinterlassenen drey Söhn, vätter: Vnnd Muetterliche Erbschaft, beschriben den 31. December. Anno. 1668.

Hanns Wolf Dallinger.

Dionisi Pauer Mallern zu Crembfsminster, das anderte lehgelt, auf das 1668ifte Jahr bezalt 45 fl.

Hanns Benedict Dallinger.

Christoph Matheusen Degenhardt Mallern die anderte wohnung am Lehrgelt 25 fl. Im Osfer Linczermarkt vmb Khupferstich 1 fl. 24 Dew. Den 26. 7 K. abermallen vmb ein buech Zum abreissen 6 β.

Wir begegnen mit diesem Jahre dem Malernamen *Dallinger*, auch *Dalliger*, zum erstenmal, der Fall ist feltfam und interessant. Der Stifswirth zu Garsten liefs zwei seiner Söhne Maler, den dritten, hier nicht genannten, Musiker werden. Der Lehrherr des Hanns Wolf Dallinger gibt im folgenden Jahre nachstehende Quittung über den Empfang der Summen:

Ich Endts Vnderfchribner bekhene das ich kan dem woll Edlen herrn Johann Oefferl, als woll verordneter herr gerhaben, der wolfen Dallinger wegen des 1669 Jahrs, Verfallnen lergelts, Per 45 gulten Par Empfangen habe, bezeigt mein handt Vndterschrifft, Anno 1669 den 25. Januaryus.

Dionisius Pauer

Maller zu Crembmünster:

In dem, am 3. April 1652 zwischen der Witwe Margaretha Dallinger und den Vormündern, dem Cämmerer Aestl und Castner Johann Jacob Fischer, über das väterliche Erbtheil ihrer drei Söhne abgeschlossenen Vertrag wird Hans Wolf bei vier, Hans Franciscus bei zwei Jahre und der hinterbliebene Posthumus Hans Benedict bei 6 Wochen alt angegeben. Des Wolf Dallinger Hofwirths in Garsten hinterlassenes Vermögen betrug laut der Verlassenschafts-Abhandlung vom 3. April 1652, 3828 fl. 24 Den. und nach Abzug der Schulden von 666 fl. 2 Sch. 24 Den. rein 3161 fl. 6 Sch.

Margaretha Behamb, verwitwete Dallinger machte am 21. März 1653 ihre letztwillige Anordnung, und starb bald darauf. Am 4. April 1653, wo in Betreff des Nachlasses ein Vertrags-Protokoll aufgenommen wurde war sie nicht mehr am Leben.

Das Testament liegt in einfacher Abschrift vor, ebenso das Inventar über ihren Nachlass.

Die beiden jungen Maler *Hanns Wolf* und *Hanns Benedict Dallinger*, von denen wir Letzteren im Verlaufe dieser Urkunden-Mittheilung noch als Schüler Carlo Lotto's in Venedig antreffen werden, sind die Vorfahren mehrerer in der Kunstgeschichte Wien's wohlbekannter Persönlichkeiten. Ich stelle hier zusammen, was mir von der Familie bekannt ist. Im Jahre 1628 wurde *Joachim Dallinger von Dalling* durch Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben; er bekleidete damals die Würde eines Stadtrichters in Enns. (Das Wappen ist in *Wurzbach's* Biograph.

Lex. III., pag. 133 beschrieben.) Die Wirthsföhne erscheinen in den Urkunden durchaus als Nichtadelige aufgeführt und gehörten wohl nicht zu den Leibserben Joachims. Wir müssen also einen adeligen und einen bürgerlichen Zweig der Familie annehmen, von deren beider Mitgliedern aber seit frühe die edle Malerkunst gepflegt wurde. Der bürgerlichen Linie gehören unsere beiden Wirthsföhne an, ferner *Franz Theodor Dallinger*, welcher, 1710 zu Linz geboren und in Prag 1771 gestorben, wahrscheinlich der Sohn eines der beiden gewesen ist. Als sein Lehrer wird sein Vater angegeben, welcher in Linz anässig war und den Titel eines Rathes führte. Unter den adeligen Dallinger ist zunächst *Johann Wolfgang* — welcher also sogar die Namen seines ebenfalls als Maler thätig gewesenen Vorfahren Hans Wolf trug —, geboren in Wien 13. August 1741, gestorben daselbst 6. Jänner 1806, späterer Restaurator und Inspector der kurfürstlich Liechtenstein'schen Galerie, dann dessen Söhne *Johann* (geboren Wien 7. Mai 1782, und *Alexander Johann* geboren Wien 1. August 1783, gestorben daselbst 1844) als treffliche Thiermaler, bekannt, aber es wird mitgetheilt, daß schon Johann Wolfgang's Vater Franz und sein Großvater im Fache tüchtig gewesen seien.

Indem wir auf das im Verfolge zur Urkunde ann. 1674, 9. Juli, Bemerkte (VII) hinweisen, übergehen wir hier die Studienzeit der beiden ältesten Vertreter der Malerei aus dieser Familie. Gemälde von ihrer Hand kommen in den Kirchen Oberösterreichs vor: Hans Wolf malte 1690 in Linz das Hochaltar-Blatt für die Kirche zu Windberg, St. Magdalena. (*Pillwein* Der Mühlkreis, p. 444, *Tschischka*, Kunst und Alt. p. 120). Eines *Dallinger* Arbeit, ohne Angabe des Vornamens, nennt *Pillwein* (Wegweiser, Linz pag. 97) die Fresken bei den Capuzinern in der Landeshauptstadt, wofelbst endlich ein *M. Dallinger* auch im Dom die Verlobung Mariae und andere Gemälde gefertigt hat. (ibid. p. 110), *Tschischka*, l. c. pag. 110). Ein späteres Document unserer Publication XXIII bezieht sich direct auf das Gemälde der heil. Magdalena in Windhag.

Schließlich wäre der Vollständigkeit halber auch noch des *Anton Paul Dallinger* (geboren 1772) und seines Sohnes *Andreas Leonhard*, Medailleurs in Nürnberg, zu gedenken, doch läßt sich ein Zusammenhang mit den oberösterreichischen Dallinger nicht erweisen.

## V.

Anna Maria Deverlin Malerin zu Krumau in  
Böhmen 1673.

Woll Edtle gestrenge frau gefätterin

Mitt winfchung von gott den Allmechtigen Alles guetts, dankhbar, Vndt auch Ihr fill geliebte kinder waifs nit wie ich mich soll einstellen wegen auch all erzeigten Ehr Vndt Vnkosten, wie mier Vndt die meinige allezeit sey wider fahren, ich wisse fuer diß mall nicht als Ettliche Maräche die dar ausen ettwaß selczfamb sein, wan ich wisse daß der frau gfätterin mechte Belieblich sein so wollte shauen daß ich mit gelegenheit noch kintte Ettliche hinaufs shikhen, aber ich muess siedoren Vndt es gibbt, nit allzeit die glogenheit daß ich sie kintte frisel hinaufs, shikhen, Vndt auch Zum schönsten gebetten wegen defs halb shikhel klare leinwatt wie mein Man daß Nachst die frau gefätterin Zum schönsten gebotten, wan die frau gefätterin

shon eines Bekumben hetten Vndt diser Bott daß selbige dragen kintte so bitte ich die frau gefätterin Ihm daß selbige Zur Vertrauen Vndt dar Bey Zue Melten wafses wirtt kosten daß selbige mit Nägster gelögenheit mit grofsen dankh Bezallen, Vndt die Euse Miel (Euphemia, Diminutiv?) laßt der frau gotten zur daufsent Mall shön dankhen, Vndt sie hatt ein grofsen freitt dar mitt, Vndt der dienbott laßt die Jungfrauen alle mitt ein andter gar shon griessen, Vndt die frau gefätterin sey von mier Vndt mein man Zum aller schönsten gegriest, die Agathe laßt die Jnngfrau kristtehl (Christinchen, Christel) auch gar shon griessen Vndt ich hab shon ettlich hibs bueben worden.

Ana Maria deverlin Mallerin

In krumau, den 25 april 1673

Frau Deverlin, Malerin, ist solches nicht im Sinne praktischer Ausübung der Kunst, sondern im titulären Sinne, Frau eines Malers. Wer war ihr Gatte? Ich erlaube mir eine Vermuthung auszusprechen, welcher jedoch eine kurze Erwägung über die Namensform *Deverlin* vorausgeschickt werden muß. Bekanntlich war es in alter Zeit und ist es im Landvolke heute noch vielfach der Brauch, dem Namen des Gatten zur Bezeichnung der Frau die Endung in — Huber = Huberin — anzuhängen, wo es ging. Ist solches auch hier der Fall, so hiesse der Künstler Deverl oder vielleicht de Verl, de Werl. Ein so klingender Künstlername wäre mir nicht bekannt. Vielleicht aber bedeutet die Silbe „in“ hier nicht das genus femininum, sondern lautet der Name a priori so, wie hier Frau Anna Maria aufgeführt erscheint. Und ein Künstlername dieser Form wäre nichts Neues. Ein Kupferstecher *Zacharias Wehrlin* lebte im 17. Jahrhundert in Nürnberg; ein späterer Künstler d. N. ist *Wenzel Werlin*, auch *Wehrlin* und *Wehrlein* genannt. Auf einem sehr schönen Selbstporträt, welches auf der historischen Porträt-Ausstellung in Wien 1880, Katalog Nr. 453, vorkam, nennt er sich Adami Wehrlin filius 1768, dieser sein Vater *Johann Adam* war ebenfalls Maler und Inspector der kgl. Gemälde-Galerie in Turin. Heuer fand ich ferner ein schönes Gruppenbild der Familie Erzherzogs Leopold von Toscana (späterer Kaiser Leopold II.) auf Holz, welches Wenceslaus Werlinus faciebat 1773 bezeichnet ist, im kais. Schlosse Laxenburg. Endlich gibt es noch einen Kupferstecher *Mathians Werlin*, der nach Zeichnungen *Sal. Kleiner's* arbeitete, ja schon 1592 in Memmingen einen Maler *Abraham* d. N. und um 1750 noch einen Stecher *Johann Mathias* (wenn dies nicht obiger Matthäus sein sollte?) — Der Name des späteren Wenzel Werlin stände dem Zusammenhang mit dieser in Böhmen hausenden Malersfrau nicht entgegen.

## VI

Johann Benedict Dallinger Maler  
Schein

1674.

Pr: f ainhundert gueter Wehrung welche ich auf verordnung herrn Christ: Sunndt aufs Linz, dato aufs Hamnden der Herrn Annto: vnd Baldth: Walreich paar zu Meinem handden Empfangen vndt solches Herrn darumben hiemit Crafft dits meiner Aigen hiru- unter gettellten Handthchrift vndt Pedtshafft besheinet haben will, Datum Laybach den 26 Febrer Ao 1674

Siegel

Johann Benedict Dallinger

Die Quittung von fremder Hand geschrieben.

Die Unterschrift von Dallinger's Hand.

Das Siegel, achteckig, enthält ein Schild mit Helmdecken, in demselben das bekannte Wappen der Malergilde mit den drei Schildchen. Oben die Buchstaben: B D.

Der oben sub Nr. IV bereits aufgetretene junge Künstler quittirt hiemit über den Empfang der ihm aus dem elterlichen Erbe zugekommenen hundert Gulden. Er befindet sich in Laibach, ist also, da der nächstfolgende fünf Monate später geschriebene Brief aus Venedig datirt ist, schon auf seiner Künstlerreife, auf welcher ihn Abt Romanus von Gärsten unterstützte. Wir werden seine Schicksale im wälschen Land vernehmen.

## VII.

Johann Benedict Dallinger Maler 1674.

Schreiben an Abt Romanus von Gärsten ddo. Venedig den 9. Juli 1674.

...Ihro Hochwirdten vnd Gnadt. werdten bericht das mir bey herrn sindl Angehoffne Suma gelt Nemblich 100 fl. habe ich durch wegwel herr waltrich in gran: Entpfangen, das ih aber mein Vndertenigste thutigkeit nit gleich in verantwortung abgeleht. ist beshehen, das ih nach Entpfang dessen mich in Mettialo naher Venetig versiegt habe, in Welicher Ankhunfft mi gleich ein grose Khrankheit Iberfallen mich die 2 Monath in beth gehalten, das Ih also mit khost vnd Apotegen doctorn, mit meinen gelt Entplefen habe Gott aber sey danckh das ih widerumb gesundt bin wordten ih habe nicht andterst gelebt als ein fäfflein vnder denen wölffen, der Zait aber habe ih ein groses glih bekhaumben vnd Stehe bey dem Pesten maller der in Veneita ist fhreibte sich Loth alta mus ih mich esen Tringen vnd alle notwendigkeit welche ih verneten habe schaffen, vnd nur das er mir weist das mahlen, Also Gelant an Eur Hochwirdten vnd gnadten Gnedtige Bitt, in meinen glih vort Zu uaren, manglung gelt, noh fouill darauff wagen mit 100 fl. iber sendten lassen, beschwere das khein Pfening Vnnucz angewendt werdt weren, wer waf Lehren wihl der mus alhier gelt haben, ihro gnadten mich als ein weifsel niht enntshlisen, vnd bewilligen, wan ih Zuruekh in iahr wert reifen bin ih oblihiert Zu verfulden vnd niht vmb ein funst das gelt werte aufgeben sein Bitt Gnedtig ihro gnadten entshlisen mi nicht, Vnd Lafens an herrn findten das gelt iber mahen ihro gnadten beliben

E Hochw. vndt gd. Vnder Th. gehor.

Johann Benedict Dallinger

P. S.

Der schreiber bitt vmb verzeihung das er nicht beser Geschriben hate.

Das Siegel fehlt.

Den jungen Deutschen hatte die Fieberluft der Sommerszeit in den Lagunen niedergeworfen. Das *Giovanni Carlo Lotto*, oder, wie er als 1632 gebornes Munchener Kind eigentlich hiefs, *Johann Carl Loth*, der *Carlotto* der Italiener, (in Venedig 1698 gestorben) auch Dallinger's Meister in der Lagunenstadt gewesen, ist ein neuer kunstgeschichtlicher Beitrag. Bekanntlich waren auch Peter von Strudl, Carl v. Resfeld, Rottmayr und manch' andre Oesterreicher Lotto's Schüler, dessen Einfluß auf die Meister der Leopoldinischen Zeit und

der nächsten Folge sehr wichtig wurde. Seine Vorliebe für starke Schatten, braune Carnation und eine häufige Hinneigung zu der Malweise des Giordano kam so in die osterreichische Schule herüber. Ein berühmter Name, galt er viel in diesem Lande. Kaiser Leopold schätzte seine Werke sehr (zwei im Belvedere), besonders geistliche Häuser aber schmückten ihre Kirchen gern mit seinen markigen Compositionen und gerade die Heimat unseres Dallinger ist mit solchen versehen. So Kremsmünster, so Christkindl bei Steyer. Auch seinen Schüler, den Tyroler *Strudl*, beschäftigte das kunstfünige Stift Gärsten, indem der Nachfolger Roman's Abt Anselm I., 1688 das Altarblatt der heil. Kuni-gunde durch ihn aufertigen liefs. Strudl war sieben Jahre bei Loth in Venedig gewesen. — Von Dallinger weiß ich nichts weiter, als was unter Nr. IV bereits von seiner späteren Thätigkeit in Linz angegeben ist; der Abt scheint also seine Hand nicht abgezogen zu haben, — jedoch ist es auffallend, das, wie uns die folgende Quittung beweist, die nächsten hundert Gulden, welche der Maler durch denselben Sundt wieder empfängt, in Linz und zwar schon zu Bartholomae, also am 24. Aug. desselben Jahres, ausgestellt ist. Zwangen den Künstler vielleicht seine Gesundheitsverhältnisse zu so schleuniger Heimkehr?

## VIII.

Hans Benedict Dallinger 1674.

Dato empfanng ich Zu Handen Herrn Christian Sindten alhier Baar ainhundert gulden fhreibe 100 fl. in Mincz, wölches mein hier vnderstehende aigene nambens Handtshrift vnd pettshafft Bekrestiget. actum Linz an Bartholomeyn anno 1674.

Id est 100 fl — (S)

Johann Benedict Dallinger.

Die Quittung von fremder Hand geschrieben.

Dallinger's Unterschrift und Siegel echt.

Letzteres zeigt die Buchstaben B D und die bekannten 3 Schildchen des Wappens der Malergilde.

Der Abdruck undeutlich; die Beschreibung richtig.

## IX.

1. Bernard Späcz Pallier.

2. Peter Rosso Steinmez 1678,

Pafs Schein vnd Feedi

für den Bernard Späcz Pallier vnd Peter Rosso Stainmez.

Wir Romanus...Abbe zu Gärsten. Bekennen hiemit, das fürweiser dießs Bernard Späcz Pallier in Maylandischen stado vnd Peter Rosso Stainmez zu Aerzt in Schweizerlandt in Maylandischen Confinen gebürtig, in Vnfern Gottshaus vnd Kloster Gärsten... zway Jahrlang bey des Klosters kirchengebäu sich gebrauchen lassen, vnd Zumahlen man bey instehenden Winter mit den gebäu nit fort fahren khan, dieselbe in ihr Vatterlandt zuraisen Verlangen, vnd an heimnt zu Endt gefezten dato von Closter Gärsten aufs, mit Zway dem Closter zuegehörigen Pferden ihr Abraifs genomben auch auf khonfftige Mitfaften A°. 1679 widerumben zu ihr arbeit sich einzustellen versprochen, damit Sy nun aber aller orthen vnaufgehalten

durchkommen mogen. Als haben Wir hiemit attestiren wollen, das in Vnfern anvertrauten Gottshaus vnd Closter, auch der orthen der Zeit (Gott lob) gueter, gesundter, frischer Luft seyn, vnd ainiche contagiofische Krankheith alda nit grassire. Dahero langt an alle vnd Jede... Vnser respektive... Erfuechen, dieselbe belieben befagte Bernard Spätz, vnd Peter Koffo, sambt denen Vnfs zuegehorigen zway Reiterpferden, aller orthen frey vnauffgehalten durch vnd repassieren zu lassen. . .

Actum Closter Gärsten in Oesterreich ob der Enns den 23 Novembris Ao. 1678.

Concept und Original, auf letzterem das mittlere Prälatur-Siegel in rothem Wachs nebst der Unterschrift: Romanus Abbt zu Gärsten.

Auf der ersten Seite:

Basirt durch den Kayf. Pafs Strub den 29 9br 78.

Hianns funk. . . ? der Name undeutlich.

Der Gesundheitspafs für die beiden wälischen Bauleute, welchen hiemit Abt Romanus ausstellt, eröffnet die Reihe von Urkunden, welche auf den grofsartigen Neubau der Gärstner Stiftskirche unter genanntem Prälaten und seinem Successor Anselm Bezug haben. Roman begann 1677 die Demolirung des bestehenden Gotteshauses. Zur Zeit der Abfassung des Paffes konnte also davon gesprochen werden, das die Arbeiter sich am hiesigen Kirchenbau durch zwei Jahre hatten brauchen lassen. Bis zu des Abtes, am 12. October 1683, erfolgten Tode waren die Grüfte und die Mauern bis zum Dache fertig gebaut. Wie Anselm die Arbeiten seines Vorgängers in noch grofsartigerem Mafstabe fortsetzte, werden wir später ersehen.

Unter die beiden Bauarbeiter, welche den Winter über nach Gewohnheit ihrer Landsleute in's Vaterland zurückkehren, lafst sich schwer Genaueres mittheilen. Der grofse Architect, dem der Bau übertragen wurde, war *Giovanni Battista Carlone* — jene Beiden sind untergeordnetere Kräfte. Der Name *Bernhard Spätz* erweckt in seiner germanisirten Schreibung den Gedanken, das wir es vielleicht mit einer Persönlichkeit aus kunsthistorisch altbekannter Architekten-Familie zu thun haben könnten. Antonio, Jacopo und Giovanni de Spazio sind Baukünstler, welche wir schon um 1530—40 an den Fortificationen Wiens, sowie am Bau des Prager Belvedere beschäftigt finden. Ob nun Bernhard Spätz, wie ihn Einige gar nennen, mit jenen alten de Spazio zusammenhängen möge, deren Wander-Arbeitsweise noch ganz die seine gewesen zu sein scheint, oder nicht, so war er ein in Linz und St. Florian ebenfalls thätiger Künstler. *Pillwein* (Linz, pag. 175) gedenkt seiner als Bildhauers in letztgenanntem, damals gleichfalls in baulichem Aufschwunge begriffenen Stift, und sagt (pag. 108), das die „Brüder Spätz“ an der Aussenseite der Stadtpfarrkirche in Linz beschäftigt waren.

Mit unserm Bernhard verwandt, vielleicht dessen Sohn, ist *Johann Peter Spaz* welcher 1677 als Bildhauer in Linz anässig ist und einen Marmor-Altar für die Carmeliter-Kirche in Regensburg für 11.150 fl. fertigt. (*Schlager*, Mater. zur österr. Kunstgesch. p. 97). Nach *Fieffly* hat derselbe in Kremsmünster eine „Tafel“ (?) aus rothem Marmor und die Postamente zu Statuen des heil. Benedikt und der heil. Scholastica in der Stiftskirche geliefert.

## X.

## Pafsbrief.

Wir Romanus . . . Abbt zu Gärsten . . . Vrkhunden hiemit das Fürweiser dits Antonius Carlon, des Closters Gärsten der Zeit bestelter Baumeister, an heunt Zu endtgefeczten dato von hier aufs nacher Admont, vnd alda durch etliche wenige tag in aigen gefchefften sich aufzuhalten, Verraist. Damit Er aber aller Orthen Vnaufgehalten vnd ohne Verdacht, absonderlich in der fremd frey passiren vnd repassieren möge. Als haben Wir attestiren wollen, das in Vnfern Anvertrauten Closter, wie auch in der Stadt Steyr, vnd andern Vmblygenden Orthen, der Zeit, Gott lob, gueter frischer gesundter Luft seye, auch ainiche contagiofische Khranekheit aldanit grassiren. Zu Vrkhundt haben Wir Ihme dise Fede Vndter Vnfer Vndterzogene Hantdschrift vnd Ferttigung erthailt. Actum Closter Gärsten den 18 January 1681.

Kleines Prälatursigel

Romanus Abbt  
zu Gärsten

den 19 dito durch Adtmondts Passiert

Fridrich Rascher Hoffrichter

Den 22 Jener 1681 in dem stift Seggau Passiert  
Vndt codē wider repassiert worden

Moritz Von Mosshardt anwalt vndt Secretarius  
alda 1681 den 23 Jener alhero auf Judenburg arriviret  
den 24 deto ferer passiert.

Stattgericht alda

den 26 dito durch Adtmondts Zuruck Passiert

Fridrich Rascher Hoffrichter alda.

Bei dieser Urkunde, mit welcher uns zum erstenmal ein Glied der reichverzweigten Künstlerfamilie der *Carlone* begegnet, verweise ich auf meinen Aufsatz „Die Künstlerfamilie Carlone“ in diesen Blättern. (Neue Folge. Bd. V, pag. 57 ff.) *Carlo Antonio Carlone* war gemeinsam mit seinem Verwandten, dem eigentlichen Bauleiter, *Giovanni Battista Carlone*, am Werke der herrlichen Gärstner Kirche beschäftigt. Seine Leistung speciell ist der pompöse Haupt-Altar, welcher um 8598 fl. hergestellt wurde. Der Gesundheitspafs des Künstlers enthält noch einige beachtenswerthe Andeutungen. Er hat in Admont in eigenen Geschäften zu thun. Weder die Literatur noch das dortige Local, welches, durch den Brand zerstört, heute eine ganz veränderte Physiognomie aufweist, gibt Kunde von Carlo Antonio's Thätigkeit in dem steirischen Kloster, doch wird dieselbe durch unsere Stelle wahrscheinlich. Die weitere Bestätigung seines Aufenthaltes in Sekkau ferner ist auch wichtig, denn an diesem Orte hatte schon vor fast hundert Jahren einer seiner Verwandten *Schafflano Carlone* an dem Mausoleum Erzherzogs Karl II. gearbeitet; in Leoben, in Gratz waren Glieder seiner Familie als Baukünstler thätig. Wir kommen in den folgenden Acten auf den Meister zurück.

## XI.

Johann Jacob Canevole Bildhauer in Stein 1681.

Fede.

Wir Romanus . . . Vrkhundten hiemit, das Fürweiser dits Johan Jacob Canevole bildhauer in Stein, aufs den Mayllendischen Gebiett gebürtig, in Vnfern anvertrauten Gottshaus vnd Closter Gärsten gelegen in ober Oestereich, bey dem Khirchen Gebau Zwey Jahr

lang mit feiner Arbeit sich gebrauchen lassen, an heüdt zu Entgefetzten dato aber Von hiefigen Clofter aufs in sein Vatterlandt abgerafft, damit er aber aller orthten Vnaufgehalten durchkhommen möge, Als haben Wir hiemit attestieren Wollen, das alhier Vnd der orthten in ober osterreich, Gott lob, gueter gefunder luft feyn Vnd ainiche contagiofische krankheit alda nit grassiere, Sonsten auch er Caneuole innerhalb obgemelten Zway Jahren sich steths alhier befunden Vnd in kheinen inficierten ortht gewesen. Zu Vrkhundt haben Wir Ihme diese Fede, Vndter Vnserer Vndterzogenen handtfehrüfft Vnd Prälatursfertigung erthailt.

Azum Clofter Garsten in ober osterreich den 3 Decembr. Ao. 1681.

Concept.

Auch durch diesen Pafszettell erfährt meine Regeftenliße über die Carlone-Caneval eine werthvolle Bereicherung. *Giovanni Giacomo Caneval* ist uns keine fremde Ersehnung, jedoch von seinem Wirken in Garsten, wo schon zwei seines Geschlechtes thätig waren, wufste man bisher nichts. Um 1696 weilte er als kais. Baumeister in Prag. Was er in dem künstlerisch unbedeutenden Stein zu thun und in Garsten gemacht hatte, läßt sich nicht bestimmen.

## XII.

Carl Anton Mauermeister 1684.

Reverendissimo . . . Domino Anselmo . . . Monasterii Garstenfis . . . Abbati Linz per Staigarsten.

Franca per Mantova Psent 18 Martii.

. . . Eur Hochwrd. vnd Gnd. Vnder 19 Xbr. datierte schreiben hab ich zurecht Empf. Hab demnach mit Herrn Toriani wegen ainem Vnd andern geredt Vnd bedeyhet, so ist schon in allem recht, Vnd hat Versprochen allen Möglichstn fleiß anzuwenden das die blatt Vertig werden, Vnd khundte mit dennen Crembs Ministerischen hinaus gebracht werden, Erwarthet aber vnder dessen den Pafs wegen der Mauth, Ier brueder Johannes laßt sich Eur Hochwrd. vnd Gnd. dienstgehorfs. Empf. Vnd belangent das gelt der 150 Thaller, das will er dem Herrn Toriani gehrn geben. Vbersehickht hiemit dem grundtrifs zu der Lofenstainer Capellen sambt einem Vbersehlag wegen selbigen Vncostens, Wegen welches Eur Hochwrd. Vnd gnd. mit Herrn Graffen schon werden sich Zuuerstehen wissen. Ich Verhoffe auch mit fasten aldorth Zu Ersehnien, Neues waifs ich dermahlen aufs diesen orthten nichts Zu Vbersehreiben, vnd Thue mich sodan Eur Hochw. Vnd Gnad. negft Göttlichen fluecz Vnderth. mich Empf.

Eur Hochwrd. vnd Gnd.

Scaria den 24 Jenner Vnderth. diener  
1684. Carl Anthoni Carlon  
Maurmaister.

Kleines achteckiges Siegel. Im Schilde ein aufgerichteter nach rechts schreitender Löwe mit einem undeutlichen Gegenstande in den Pranken, welcher sich als Zimier wiederholt. Dann die Buchstaben C. A. C.

Wir kommen zu einem der kostbarsten unter unseren Documenten: einem Briefe *Carlantonio's Carlone*. Das Schreiben ist in Scaria verfaßt, wo sich der Künstler, der sich so bescheiden Mauermeister nennt, wohl seit 1681 aufhielt. Dieser im Gebiete von Como gelegene Ort ist als Geburtsstätte des bedeu-

tendsten Malers aus der Familie, *Carlo Carlone*, bekannt (meine Abhandlung, pag. 62), Bruders des Bildhauers *Diego* und Sohn eines, dem Namen nach unbekanntem Bildhauers *Carlone*; dieser Maler Carlo war damals aber noch nicht, erst 1686, geboren.

Carlantonio's Brief an Abt Anselmus zerfällt in zwei Angelegenheiten, erstens in eine Nachricht über den Stand seiner Verhandlungen mit dem gleichzeitig für die Stifte Kremsmünster und Garsten thätigen Malers *Turriani*; zweitens in die Meldung von Mittheilungen des „Johannes“ wegen des Umbaus der Lofensteinischen Capelle in Garsten, worüber wir aus den folgenden Urkunden genaueres erfahren werden. Vor erst übersendet er den Grundriß und Uebersehlag. Jener Johannes ist entweder *Giovanni Battista*, der Architekt der Garstner Kirche, oder *Giovanni Giacomo*, welchen wir in Nr. XI kennen lernten, wahrscheinlich aber der Erstere. Wir werden sehen, das den Bau der Capelle schon im nächsten Jahre Carlantonio durchführte, erfahren aber jetzt schon, das jener Johannes also Antheil an der Idee hatte, das der Grundriß von ihm herrührte. Wir lernen bei dieser Gelegenheit auch das Wappen der berühmten Künstlerfamilie, den Löwen, kennen.

In Kremsmünster sowie in Garsten befinden sich noch heute Gemälde von *Turriani*, hier die Madonna, das Kind auf dem linken Arme tragend, datirt 1685 auf einem Seiten-Altar, darüber in einem kleineren Bilde drei Engel, welche das Scapulier verehren; in Kremsmünster Christus auf Calvaria und der Leichnam Christi. Diese Altar-Blätter betreffend, stossen wir später, anno 1686, noch auf eine Correspondenz zwischen den Aebten der beiden Häuser. Der Künstler ist *Fraancesco Innocenzo Turriani*, auch *Torriani*, *Toriani* geschrieben, ein Savoyarde, von welchem auch das Kloster Muri in der Schweiz sieben Bilder besitzt. Anderes sieht man in seiner Vaterstadt Mendrisio und einigen nahegelegenen Orten; vieles kam nach England. Der Künstler starb 1712, er ist 1646 geboren.

Es findet sich nun zunächst ein Spaltzettell aller innerhalb und auferhalb des Klosters gespeisten Personen, welcher schon ein Jahr fruher „Herrn Carlon“ mit einem Polier, Stockhator, Bilthauer, Difehler und zwei Jungen verzeichnet. Vom Jahre 1685 selber fand sich dann folgender Contract zwischen dem Abt und dem Künstler, womit der Umbau der Lofensteinischen Capelle beschloffen wird.

## XIII.

Carl Anton Carlon Mauermeister 1685.

Spaltzetul

do: 23. November 1685, die Lofensteiner Capelle betreffend.

Original.

Innen: Zuwissen ds anheuth Vnderfetzten Dato, Zwischen Ihro Hochwür: Vnd Gnd. Herrn Herrn Anselmo Abbt des Löbl. Stuffs vnd Closters Steyrgärsten etc. etc. Aines Thails.

Dann Carl Antoni Carlon, Welischen Paumaister andern thails, Einem ordentlichen Acord getroffen, benandtlich Verspricht obbefagter Maister Carlon die Alte Graff Lofensteinische Begräbnus Cappelln, sambt dern darinigen Monumenta, abzubrechen, Alles bsehith (Schutt) vnd Stain auf die seiten Zu raumben. Die Neue

grunduefte Zugraben, Alles Gmeyer, die Gewelber, Vnd die Grüften aufzuföhren, felbiges Inn- Vnd aufsen (dem abrißs gemäfs) Zuuerbutzen Wie den auch ds gefimbs Vnder ds Tachträpf herumb Zumachen, dafs Neue Tachwefen einzudeckhen, dafs Cappellenpflaster Zulegen, Vnnd die bemeldte Monumenta Widerumb aufzufetzen, auch Vnter der Cappelle ein Neue Grufft bey 12. Schüech lang vnd 10. weith Zumachen, Vnnd in der Jeczstehenden Oratorio oder gangmauer Zwey fenster aufzuberechen Vnd Zurichten.

Dahingegen Verspricht Hochgedacht Ihre Hochwür. Vnnd Gnd. Herr Prelath, benandter Meister Carlon für alle obbenandte arbeits Zu bezahlung der Maurer, Pallier Vnd Zuerlicher, Wie dan auch für seine Muehwaltung richtig Zubeczahlen Fünff Hundert Vnd Achtezig gulden, dann auch sein Cost so oft vnd Lang Er bei Erwendter gepey Zuefuchen würet, dem Pallier aber an einem wercktag Zu Mittag in der Thürnitz sein Effen sambt ainen halb Bier vnd ein weckbroth. Im fall es aber Wiederhoffen, Neben angewendten Möglichstn Fleifs obbenandte Summa der 585 fl. Zu bezahlung der Maurer = Vnd Tagwercker nicht erkleckhen solte, Verspricht Ebenfalls Hochgedacht Ihre Hochwür. vnd gnd. dem Meister Carlon die Uebrigen Vncosten bey Zutragen Vnnd ihm nicht entgelten Zulassen.

Dann Widerumb Wegen auffiehrung des Zimmers gemeyer oberhalb benandter Lofensteinischen Cappellen Selbiges auch Inn- Vnd aufsen Zuverputzen, Auch Einwendig Vnder ds Tach den Zimmer Poden Zubeichthhen, Vnd ein Zieglpflaster Zulegen. (Vnd aber aufgenomben den Tachstuel abzubindten, aufzufetzen, Vnnd die Pöden Zulegen, Auch im bemeldten obigen Zimmer ds gefimbs so vnder dem Poden auf der Mauer Zumachen). Für solche arbeits Versprechen auch Ihre Hochwd. vnd gnd. absonderlich dem Meister Carlon Zu bezahlung der Maurer, des Pallier-Vnd Zureicher auch für sein Muehwaltung Ain Hundert Fünff Vnd Fünffezich gulden, Sambt auch 4 Thaller Leykauff, Welche Er Carlon auch Zu handten Empfangen.

Solle es aber wider Verhoffen (ds Gott daruor sein wollte) durch oft ernenten Meister Carlon sein vberfuchen oder vnfleifsige obficht im bemeldten gepey einen Fähler oder Schaden des gepeyes sich Eraignen, Solches Obligiert sich ermeldter Carlon auf sein Spesa vnd ohne Entgeld des Closters Zu Erfetzen. Solchem nach sein Zwey gleichlautendte Exemplaria aufgericht, von Jedentheil Handtschrift vnd Pettschafft gefertiget, Vnd Zuhandten gestellt worden, Treulichen ohne Geuerde. Actum Steyergarften den 23. IX br. 1685 ifen Jahr.

Eine Nachschrift von der Hand des Abtes bemerkt noch, dafs im obigen Contract das Ausmaafs der Quadratklaster für die Capelle mit 55 zu gering angefehlagen sei und die Mehrkosten dem Meister bewilligt werden. Diefes fertigt: Carl Anthoni Carlon, Maurmeister.

Unter die Neubauten des kunstfönnigen Abtes war auch die fog. Lofensteinische Capelle in Garften miteinbezogen. Sie enthielt seit Alters die Grabstätten der Familien Lofenstein und Starhemberg und war dem heil. Laurentius geweiht. Ursache ihres Umbaues war, abgesehen von der allgemeinen Schaffensluft der Barock-Epoche, der baufällige Zustand und auferdem die Absicht eines vornehmen und kunstliebenden

Mannes, welcher sich für das Werk besonders interessirte. Der letzte Lofensteiner, nach dessen im Jahre 1692 erfolgten Tode die Güter des Hauses an die Fürsten Auersperg übergingen, war Graf Franz Anton, Domprobst in Passau, Titular-Bischof von Duccia, seit 1691 in den Fürstenstand erhoben. Von dem Verlangen befeelt, sich und seinen Ahnen eine würdige Grufftstätte zu verschaffen, verband er sich mit Abt Anselm zu dem Unternehmen, die alte Capelle neu zu errichten, wie eine Reihe der nun folgenden, zum Theil durch den gräflichen Pfleger Greiner in Gfchwendt geführten Correspondenzen dies ausführlich beleuchtet.

Die nunmehr nach dem Lieblingsheligen des Grafen, wie er selbst bemerkt, dem heil. Sebastian, genannte Capelle, in welcher die alten Grabdenkmale wieder aufgestellt wurden, errichtete *Carlantonio Carlonc*, dessen gleichzeitig vollendetes Werk der Hochaltar in der großen Kirche ist. Der Meister hatte damals alle Hände voll zu thun, denn nebst diesen Bauten unternahm er noch 1686 den großartigen Kirchenbau in St. Florian. Der Architekt der Garftner Kirche für welche Carlantonio ja nur den Haupt-Altar gefertigt hatte, *Giambattista* scheint sich um jene Zeit nicht in der Gegend aufgehalten zu haben; 1698 arbeitet er in Passau und erst 1708 treffen wir ihn hier wieder beim Bau der Rotunda in Christkindl.

Die Lofensteiner Capelle hat, insofern ihre alten Epitaphien in Betracht kommen, Dr. K. *Lind* in diesen Blättern (Neue Folge, IV, p. CXLIV) zum Gegenstand einer interessanten Besprechung gemacht, in der wir uns nur mit seinem Urtheil über den künstlerischen Unwerth der Stiftskirche nicht ganz einverstanden erklären können.

## XIV.

Schreiben des Abts Erenbert von Cremsmünster an Abt Anselmus von Garften dto 9. Febr. 1686. Bilder betreffend.

Hochwürdig in Gott Woll Edl: vnd hochgeehrter H: Pralatt.

Wehrtister Hr. Sohn. Zu folge derselben intention habe die verlangten puncta beantwortten sollen.

1. habe mit dem Hrn. Tuoriani mahler Zu Como für beede stuckh deren Jedes 11 (huech lang vnd 7 huech braith) achtzüg Doppien tractiert vnd Jede für 6 fl. in loco bezahlen miessen. Zu übermachung derselben auch den laggio (das Agio).

2. Weilen er sich beclagt des geringen pretii, also habe ihm noch 8 dugat darüber geben für ein Honorarium, welches die Weifhen mangia nennen, seinen Scholaren aber 6 Thall.

3 Dem Seur mahler in linez habe für beede Rahmen geben 400 fl. vnd die Khost, darzu aber hat er das golt selber khauffen vnd bezahlen miessen Wie vill aber bücher dazzu khomben sein, khan der Hr. Sohn bey denn Seur mahler Woll erfahren mich gedunkht Für hochwd. khamben nit ibl Zu, wan Sie von ainem buech 3 Thl. geben mit ibefhribenen conditionen.

In vbrigen habe ich für die 2 bilder heraufs Zu bringen alle Vnkhosten selbensten bezahlen miessen. Anbey negfl gottlier empfelung verbleibe. Für hochwürden Meines Wehrtisten Hrn. Sohn dienstwilligster.

Erenbert Abbt zu Cremsm:

1. Febr. 1686.

Gefiegelt mit dem kleinen achteckigen Prälatur-Siegel. Eigenhändiger Brief.

Mendrisio, der Geburtsort Toriani's, liegt etwas südlich von der Südspitze des Lago di Lugano, nicht weit davon, in südöstlicher Richtung Como am See gleichen Namens. Scaria, wo sich Carlantonio Carlone aufhielt und Carlo Carlone geboren ist, liegt in derselben Gegend. Diese Umstände zeigen, daß die Künstler in sehr nahen Beziehungen gestanden sein mußten. *Toriano* stammte aus dieser Gegend, welche auch die Heimat der Carlone war, dieser wahren Nachfolger der alten Comasken oder Comacinesen Wander-Bauleute Ober-Italiens. Ich halte dafür, daß *Francesco Toriani*, welcher um 1600 zu Mendrisio geboren, in Bologna von Guido Reni unterrichtet, manches Werk schuf, das heute noch in Galerien Guido's Namen trägt, welcher in Rom eine fruchtbare Thätigkeit entfaltete und daselbst um 1670 starb, unseres *Francesco Innocenzo* Vater war. In dem Hauptort des heimatlichen Sees, Lugano, in der Kirche seines Namens-Patrons, malte er zwei Seiten-Altarbilder. Welche für Garsten bestimmte Gemälde hier gemeint sind, wo der Prälat von Kremsmünster als Vermittler des Geschäftes zwischen dem Künstler und Abt Anselm auftritt, ist unbekannt, wir wissen heute, wie gesagt, nur von Einem Bilde Toriani's für die Garstner Kirche, und dieses dürfte kaum die angeführten Maasse haben, da es ein Altar-Gemälde ist. Wie schon aus Carlantonio Carlone's Schreiben vom 24. Jänner 1684 hervorgeht, kamen diese Bilder gleichzeitig mit jenen für Kremsmünster aus Como an.

Der Maler und Vergolder *Seur* in Linz ist mir nicht nachweisbar.

Lofenstein Capelle. Steine.

## XV.

Brief des Johann Greiner in Gschwendt an Abt Anselmus von Garsten ddo 2/3 1686.

...Euer hochwirden vnd Gnaden Gnd. handzailen habe Vnterthenig erhalten, vnd mit großer Verwunderung abgelöset, daß dieselben mich durch Blassy fallend Stainmezen zu Lofenstein Erfuechen lassen, Ich solte nur 14 Tag dero leuthen in Stainmaßlichen Stainbruch Zuarbeithen verwilligen, vnd solang mit hiesiger arbeit Innenhalten lassen, dieweilen beide arbeitther zugleich nicht gefölgen könten Von diesem aber hat der Ehrlosse Blassy kheim wortt:

(Schluß folgt.)

sondern nur souil gemeldet, das Ihne Eur hochwirden vnd gnad Stainmezmanister Verhintern, vnd kheine Staine lasten wolle, vnd weylen Ich in meinem lesten zu Gärtten sein vernomben, das man kheine Stain mehr vonnöthen hat, vnd daher mir eingebildet, es möchte nur Ein lare Verhinternus von dem Stainmezen sein, welcher der beschreibung nach Ein gleicher Schlimer göll des Blassy ist. Alfs habe Zu dem ende dafs decretl aufgefertiget damit war deme nit also Ich von Gärtten aufs der beschaffenheit erindert werden vnd nach der wahrheit wider Ein anders vorkehren möge, nicht aber, das mich vnterstanden haben solte Euer hochwirden vnd gnaden gndes Erfuechen abzuschlagen, vnd darüber dafs Decretl aufzugeben, sondern Ich lebe denen selben zu allen gehorfahmen diensten vnd bitte Vnterthenig, dieselben wollen mir disfahls nichts in vngnaden aufnehmen, den leichtfertigen Stainmezen will dise wochen Citiren vnd Ihme feines mir genczlich hinterhaltenen befelchs halber in der Keichen lasten lassen. Ob aber sich Euer hochwirden vnd gnaden der aufgeworffenen Stein zubereichtigen haben, weylen der Stainbruch vmb das bestandgelt mit den best darafs gebrochene stuckhen woll genuzet, vnd dise abgeworffene zu mercklicher Schmöllerung des Stainbruchs gefuechen werden dieselben solches selbst hochvernünftig Confiderieren das dafs bestandt: oder grundtrecht, nur auf den Jährlich darafsbringenden Nuzen Zuerstechen seye. Ich aber will deshalben den wenigsten Disputat foweit nicht machen, sondern solches beede Gnedige herrn herrn miteinander Vergleichen lassen, vnterdeffen aber haben Euer hochwirden vnd gnad den völlig verlaub sich des Steinbruchs in allweg Zubediennen, vnd werden die noch abgehende Fensterstein kheine Verhinternus machen.

Zu dem Tachstuell auf die Lofenstein Capellen ist schon veranstaltet, negster Tagen. 3. Tillflafs<sup>1</sup> zulifern, vnd werden mein gnädiger herr Graf, auch nicht manchieren, die 600 fl. Pau Vnkosten negste Ostern erlegen zulassen varmit mich zu Gnad gehorf. empfehle.

Euer Hochwirden vnd Gnaden

Gehorfahmer Diener

Herrschaft Gschwendt den 2. Martij 1686.

Johann Greiner  
Pfleger.

<sup>1</sup> Tillflafs, — wohl ein aus Dielen gefertigtes, auf der Enns zu transportirendes Floß.

## Ueber Archive in Kärnten.

Von Leopold v. Beckh-Widmanfetter.

## V.

II. *Johann Carl Fürst von Portia*, Sohn des Ministers Johann Ferdinand, war kaiserlicher Kämmerer und Reichshofrath, am 11. August 1666 wurde er zum Landeshauptmanne in Kärnten ernannt, starb aber schon am 27. April 1667. Er gründete das Portia'sche Majorat, fundirt mit der Grafschaft Ortenburg.

Von ihm sind nur Correspondenzen persönlichen Gepräges ohne politische Färbung vorhanden.

*O. Franz Anton Fürst Portia*, Sohn des vorigen, 1696 kaiserlicher geheimer Rath, † ohne Descendenz 1698, so daß mit ihm die vom Prosdocius Portia gegründete Linie schloß.

Um die Reichsstandtschaft zu erlangen, kaufte er 1690 von Hanns Heinrich Keller von Schleithelm Freiherrn zu Yfenburg die reichsunmittelbare Herrschaft Dettenfee in Schwaben.

Ueber diesen Kauf, dann die Anerkennung der mit dem Besitze von Dettenfee verbundenen Reichsstandtschaft, sind langwierige Verhandlungen in einem Acten-Pakete erhalten.

*P. Hannibal Alfons Emanuel Fürst von Portia*, der Alfonsischen Linie, welche nach der Erlöschung des Prosdocimus im Fideicommiss folgte; geboren 7. Mai 1679, wurde er über Verzichtleistung seines nach dem Fürsten Franz Anton zur Nachfolge berufenen Vaters Hieronimus Ascanius im Jahre 1698 Fürst. Er war kaiserl. und churbayerischer Kämmerer, kaiserl. geheimer Rath, wurde 1703 für eine Botschaft an den Hof des Zars Peter von Rußland designirt, war von 1705—1709 Generaloberst der kroatischen und Militär-Gränze, 1713 innerösterreichischer geheimer Rath, 1714 bis 1716 Präses der zur Untersuchung des Tolmeiner Bauern - Aufstandes abgeordneten Commission, 1716 erreichte er die Würde als Landeshauptmann in Kärnten. Im Jahre 1715 widerfuhr ihm die Auszeichnung, zum Vertrauensmanne des Churfürsten Max Emanuel von Bayern in einer persönlichen Angelegenheit mit dem Kaiserhofs auserwählt zu werden. Fürst Hannibal starb am 4. November 1738.

Von ihm sind vorhanden:

1. Artigkeitsbezeugungen weltlicher und geistlicher Fürsten, familiäre Correspondenzen u. dgl.

2. Acten aus Anlaß der *projectirten Botschaft* des Fürsten *an den Hof Peters des Großen* nach Moskau, 1703—1705. Ein zusammengehefteter Fascikel mit 36 Documenten.

Die Acten beginnen mit einer Schilderung des Verlaufes der seit dem Jahre 1654, meistens zur Beilegung der Feindseligkeiten zwischen Rußland und Polen vom Kaiserhofs nach Moskau entsendeten Botschaften, enthalten weiters einen vom Kaiser und dem Prinzen Eugen von Savoyen unterzeichneten Pafs, einen solchen des Königs August II. von Polen, das Original-Credenzschreiben des Kaisers an den Zar Peter ddo. Wien, 6. August 1704 für den Fürsten und den ihm beigegebenen Hofrath Jacob Ernst Edlen von Plöckhner,<sup>1</sup> des Fürsten „*Considerationes über die moscovitische Rayfs*“ vom 24. Juli 1704, die Instruction vom 16. August 1704 in dem vom Kaiser unterzeichneten Original, Verhandlungen über die Beschaffung der nöthigen Gelder durch den Augsburger Wechselherrn Johann Jacob von Schwarz, dann über die vom Fürsten, als es zur Abreise gar nicht kam, erhobenen Entschädigungs-Ansprüche aus Anlaß der kostspieligen Ausrüstung für diese Gefandtschaft, des Warte-Aufenthaltes in Wien vom Juni 1703 bis August 1705, wo diese Gefandtschaft endgiltig abbestellt wurde.

Die Veranlassung zur Absicht der Entsendung Portia's bot eine Gefandtschaft des Zars an den Kaiser. Fürst Peter Galitzin hatte namens seines Herrn dem Kaiser ein Offensiv-Bündnis wider Schweden und Türken vorgeschlagen. Dieses Anerbieten sollte durch Portia dahin erwidert werden, daß sich der ohnehin mit Frankreich im Kriege befindliche Kaiser in ein solches

Bündnis nicht einlassen könne, wohl aber wolle derselbe dahin wirken, daß der Friede von Oliva restabillirt, ebenso seinerseits das 1697 geschlossene beständige Defensiv-Bündnis gegen die Türken aufrecht erhalten werde; zugleich acceptire der Kaiser das Anerbieten des Zars zu einem Darleihen von 2 Millionen und sei der Zar zum Beitritte in die Allianz gegen Frankreich einzuladen. Religions-Angelegenheiten, einzuleitende Handels-Verbindungen etc. bildeten weitere Programm-Punkte der Verhandlung.

Es scheint, daß in Folge der Schwierigkeit, die Gefandtschaft durch das von den Heeren Karl XII. von Schweden durchzogene Polen ungefährdet hindurchzubringen, die Abendung der Gefandtschaft unterblieb.

3. Zwanzig Schreiben des *Churfürsten Max Emanuel von Bayern*, u. zw. die Vollmacht desselben an den Fürsten (Hannibal Alfons Emanuel)<sup>2</sup> Portia zu Verhandlungen wegen Verheirathung seines Sohnes, des am 6. August 1697 geborenen Churprinzen Karl Albert von Bayern mit der ältesten Tochter des Kaisers Joseph, der am 8. Mai 1699 geborenen Erzherzogin Maria Josepha; dann 19 dieselbe Angelegenheit betreffende Briefe des Churfürsten in französischer Sprache, u. zw. aus den Jahren 1715 und 1716 je 9 Briefe, dann noch einer des Datums 28. Jänner 1718; außerdem noch mehrere Correspondenzen in dieser Angelegenheit von den Herren Ernst von Esich, Stoll und v. Wilhelm. Diese Heirat kam zwar nicht zu Stande, denn die Erzherzogin Maria Josepha wurde 1619 an Friedrich August, nachmaligen Churfürsten zu Sachsen und König von Polen vermählt. Dafür erhielt der bayerische Churprinz im Jahre 1722 die am 22. October 1701 geborene jüngere Tochter des Kaisers, Erzherzogin Maria Amalia zur Gemalin.

4. Die Acten des Fürsten Hannibal als *General der kroatischen und Meer-Gränze*. Fürst Hannibal kaufte am 24. Januar 1705 vom Feldmarschall-Lieutenant Franz Karl Grafen von Auersperg das Generalat zu Karlstadt, empfing dann unterm 30. Mai 1705 vom Kaiser Joseph I. die Bestallung als General-Oberst der kroatischen Meergrenzen, verfuhr vom September 1705 an persönlich sein Commando, verkaufte dasselbe wieder am 30. Juni 1709 an den Vice-Präsidenten des innerösterreichischen Hofkriegsrathes Feldmarschall-Lieutenant Joseph Grafen von Rabatta.

Ueber die Geschäftsführung im Generalate liegen vor eine Reihe von Befehlen des innerösterreichischen Hofkriegsrathes in Grätz, Eingaben der Hauptleute zu Karlstadt, Kreutz, Fiume, Zengg etc., Concepte von Berichten und Befehlen u. zw. aus der Zeit von 1623 bis 1704 circa 70 Stücke, aus der Zeit der Amtsführung Portias von 1705—1709 circa 300 Stück, zusammen bei 370 Actenstücke.

5. Untersuchungs-Acten über den *Tolmeiner Bauern-Aufstand* im Frühjahr 1713.

Schon im Jahre 1656 beklagten sich die Unterthanen des Grafen Peter Anton v. Coronini zu Tolmein und Umgebung über zu hohe Anforderungen der Herrschaft und lehnten sich endlich auf. Damals hat der innerösterreichische geheime Rath in Gratz mit dem Patente vom 14. December 1656 die Tulminoten zum Gehorsam ermahnt.

Diese Mahnung scheint keine dauernde Wirkung gehabt zu haben. Nicht nur die Ansprüche des Grafen

<sup>1</sup> Dasselbe wurde vom Fürsten Ferdinand Portia für das Familien-Archiv zurückbehalten.

<sup>2</sup> Der Taufname des Fürsten ist aus keinem der Briefe zu entnehmen

Coronini, auch jene der Grafen Lanthieri gaben Anstofs zu Klagen, welche 1703 von den Tolmeinern in 15 Beschwerdepunkten zur Kenntniss der Regierung gebracht wurden. Dafs von den Bauern in der That ungebührliches gefordert worden war, gibt die Verordnung des geheimen Rathes in Grätz vom 7. März 1703 zu entnehmen, welche festsetzt, dafs die Tolmeiner Unterthanen des Grafen Jacob Anton Coronini nicht verhalten werden dürfen, aufser Landes im Gebiete von Triest Robot zu leisten; ihre Verpflichtung erstreckte sich nur auf das Gebiet der Herrschaft und noch — doch gegen billige Entschädigung für Pferde und Wagen — auf das Gebiet der Grafschaft Görz; auch sollen in einem Jahre nur zwei Roboten geleistet werden. Zugleich erfahren durch die Regierung die Gebühren bei Verlags-Inventuren und die Steuern eine billige Regelung.

Die beiden ob Unterthanen-Druckes zumeist beschuldigten Herrschaften der Grafschaft Görz, das ist Tolmein (Graf Coronini) und Reiffenberg am Karst (Graf Lanthieri) scheinen jedoch ihre alten Ansprüche aufrecht erhalten zu haben, so dass die unter der Ase glimmenden Funken im Frühjahr 1713 zur hellen Flamme emporloderten. Eine organisirte bis zu den kärnthnerischen Gränzen nach Idria und auf den Karst in Krain, dann in das Triestiner Gebiet reichende Erhebung der Bauern, vornehmlich aus den Ortshafteu Tolmein, Canale, Coglio, Gargaro, St. Lorenzo, Reiffenberg und Schwarzenegg, fand statt. Die Zahl der Aufständischen wurde von der Regierung mit 6000 beziffert, welche die Landespässe besetzten, die Landeshauptstadt Görz überfielen, die Beamten vertrieben, eine revolutionäre Regierung einsetzten, Maute, Zölle und Abgaben einzuhoben angingen. Aus der Karststädter Gränze wurde Militär herbeigezogen, deren Commandant Ferdinand Ernst Freiherr von Kulmer mehr durch sein ruhiges leidenschaftloses Auftreten, als durch Anwendung von Gewalt die Aufständischen zerstreute und die Ruhe wieder herstellte. 72 der Häupter wurden in Untersuchung gezogen.

Zur Durchführung dieser Untersuchung und Pacification des Landes wurde im Juni 1713 eine Commission abgeordnet, bestehend aus dem Fürsten Hannibal Alfons Portia als Präses, dem geheimen Rath und innerösterreichischen Vice-Statthalter Johann Christoph Grafen von Wildenstein zu Wildbach und dem innerösterreichischen Hofkammerrath (später Regierungskanzler) Johann Joseph von Luidl als Mitglieder.

Diese Commission amtirte über zwei Jahre und nach Schluss ihrer Untersuchung liefs sie 11 Rädelsführer hinrichten und verurtheilte die übrigen 61 zu gröfseren und geringeren Freiheitsstrafen, dann Confiscation ihres Vermögens. Der innerösterreichische geheime Rath in Grätz anerkannte unterm 24. Juli 1716 das fachlich und formell gesetzmässige Verfahren der Commission, bestätigte ihre Urtheile, liefs sich aber aus Gnade bewegen, hinsichtlich der noch nicht durchgeführten Freiheitsstrafen einen General-Pardon zu erlassen, die ausgesprochenen Vermögenseinziehungen bei den Verurtheilten nach Maafsgabe ihrer Schuld auf  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{2}{3}$ ,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{3}$  ihres Vermögens zu reduciren, aus welchen Substanzen, dann den auf die renitenten Gemeinden repartirten Strafgeldern, die Commissions- und Procefs-Kosten theilweise hereinzubringen waren.

Die Untersuchung wider einige in die Affaire verwickelte Edelleute (Baron Formentini, Paul Radenshitz und Graf Anton Attems) blieb noch im Gange.

Ueber diese Angelegenheit sind vorhanden Verordnungen vom geheimen Rathe, der innerösterreichischen Regierung und Kammer in Grätz an die Commission, die Berichte der letzteren an jene Stellen, zahlreiche Verhörs-Protokolle mit den Theilnehmern am Aufstande und anderen Interessenten. Zusammen 500 Actenstücke, ungeordnet und wie es scheint incomplet.

Die Bemerkung (bei Czörnig, Görz S. 625, Note), Graf Jacob Anton Coronini habe ohne Anwendung gewaltsamer Mittel „durch seine Umsicht“ den 1713 unter den Tolmeiner Bauern ausgebrochenen Aufstand gestillt, dürfte nach der hiemit gekennzeichneten Actenlage die Probe nicht bestehen.

Q. *Carl Graf von Portia* (Hannibals Bruder), geboren 1683, 1717 Oberst im Infanterie-Regimente D'Arnand, 1720 General, † 1722 in Neapel.

Vorhanden einige seine Dienstleistung betreffende Schriften, darunter ein an den Grafen Karl gerichtetes Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen aus dem Jahre 1717.

R. *Hermes Graf von Portia* (Bruder des Fürsten Hannibal) geboren 1688, 1745 infanterter Probst zu Buceio und Pfarrer zu Spittal, kurz darnach Pfarrer zu Villach und Erzpriester für Ober-Kärnten.

Vorhanden ein Paket Amts-Acten aus dem Verhältnisse als Erzpriester.

S. *Alfons Gabriel Fürst von Portia*, der Alfonsischen Linie, geboren Görz, 19. Jänner 1761. Er wurde 1785 Kreiscommissar in Görz, 1791 Prätor in Gradisca, 1795 Verordneter des Herrenstandes der Grafschaft Görz, 1802 Delegat in Udine, 1814 Hofcommissar zur Organisirung der italienischen Provinzen, 1815 Vice-Präsident beim Gubernium in Venedig, 1817 geheimer Rath, 1819 Vice-Präsident in Laibach, 1822 Gouverneur in Triest, resignirte krankheitsshalber im November 1823, wobei ihm mit kaiserlichem Handschreiben das Groszkreuz des Leopold-Ordens verliehen wurde. 1830 erhielt der Fürst den Orden des goldenen Vlieses. Er starb zu Mailand am 20. April 1835.

Ein Paket Acten über seine Dienstleistungen.

T. *Maximilian Graf Portia*, der Alfonsischen Linie, bayerischer Aft, war Kammerherr und Obersthofmeister der Gemalin des Churfürsten Ferdinand Maria von Bayern, gründete mit dem Testamente vom 12. August 1678 das auf die Herrschaft Ober- und Nieder-Lauterbach nächst Landshut in Bayern basirte Primogenitur-Fidei-Commiss in Bayern, starb 1679, überlebt von seiner dritten Gemalin Magdalena Maria, der Tochter des 1638 verstorbenen Pfalz-Neuburg'schen Geheimraths-Präsidenten und Statthalters in Neuburg Goswin Freiherr von Spirinekh. Diese kam am 13. Februar 1640 in das „Frauenzimmer“ der Churfürstin in Bayern, Maria Anna und blieb von da an bis zu ihrem Tode im Jahre 1685 in den Diensten des bayrischen Hofes, zuletzt als Erzieherin der Kinder des Churfürsten Ferdinand Maria von Bayern († 26. Mai 1679), aus dessen Ehe mit der favoyischen Princessin Henriette Adelheid († 18. März 1676).

Von beiden Gatten, welche am 18. Juni 1651 ihr Vermählungsfest begingen, fanden sich vor:

a) drei Briefe der Churfürstin Henriette Adelheid an den Grafen Max Portia aus den Jahren 1661, 1669 und 1672.

b) Verschiedene Vormerkungen, das Obersthofmeister-Amt betreffend, von der Hand der Gräfin.

c) 16 eigenhändige Briefe der Erzherzogin Maria Anna von Oesterreich, 1635 Gemahlin und 1651 Witwe des Churfürsten Maximilian von Bayern, † 28. September 1665. Diese Briefe gehören der Zeit vom 11. Mai 1654 bis zum 23. März 1664 an.

d) 31 Stück eigenhändige, ungemein gemüthvolle Briefe der Herzogin *Maria Anna Christina von Bayern*, geboren als Tochter des Churfürsten Ferdinand Maria am 7. November 1660, vermählt 7. März 1680 mit dem Dauphin *Ludwig*, Sohne König Ludwigs XIV. von Frankreich, † 20. April 1690.

Alle diese Briefe sind an die ehemalige Erzieherin der Dauphine, Gräfin Portia gerichtet; einer gehört noch der Heimat an, ist aus Schleisheim, 28. Juni 1678 datirt, alle folgenden aber kamen aus Frankreich, der erste aus Rohan, 27. Februar 1680, der letzte aus Versailles, 23. Jänner 1685. Sie bekunden bei allem Eheglücke, welches die Dauphine genoss, die innigste Anhänglichkeit an die Heimat, ein kerndeutsches weibliches Herz. Die Portia ist die intimste Vertraute der Fürstin, vor welcher sich auch das kleinste Fältchen ihres Innern öffnet, sie erfährt auch „vor andern“ die von der Dauphine ersehnte Schwangerschaft, wie andere privatissima. Der Abchluss dieser Correspondenz mit dem Jänner 1685 erklärt der in diese Zeit fallende Tod der Gräfin Portia; die Inventur nach derselben begann am 15. Februar 1685.

e) 5 Stück eigenhändige Briefe der Herzogin Maria Violanta Beatrix von Bayern (Schwester der vorigen, geboren 23. Jänner 1673) aus den Jahren 1682 bis 1684.

f) 1 Brief eines nicht genannten bayerischen Herzogs im Knabenalter, ddo. 23. Jänner 1683 an einen jungen Grafen von Portia. Wahrscheinlich ist Herzog Joseph Clemens, geboren 5. December 1671 und später Churfürst von Coln, der Schreiber.

*U. Repräsentative und familiäre Correspondenz der Fürsten Portia.*

a) vor dem Besitze der Grafschaft Ortenburg als Grafen, b) seither, das ist vom Jahre 1662 an, u. zw.:

1. Fürst Johann Ferdinand, † 1665,
2. „ Johann Karl, † 1667,
3. „ Franz Anton, † 1698,
4. „ Hieronymus Ascanius, verzichtet 1698,  
† 1712,
5. „ Hannibal Alfons Emanuel, † 1738,
6. „ Anton Eustach, † 1750,  
und Dichter,<sup>1</sup>
7. „ Alfons Gabriel, † 1776,
8. „ Joseph, † 1785,
9. „ Franz Seraphin, † 1827, der Humanist
10. „ Alfons Gabriel, † 1835,
11. „ Alfons Seraphin, † 1876,
12. „ Leopold, † 1878,
13. „ Ferdinand, der jetzige Besitzer der Grafschaft Ortenburg.

Bei der beschränkten, mir zur Verfügung stehenden Zeit konnte die Sortirung des Ortenburger Archives durch mich allerdings nur eine erste, mehr flüchtige sein, welcher nach Gelegenheit die Ordnung im Detail wird folgen müssen. Der bei dieser ersten Durchschau an den Tag getretene nicht gewöhnliche Werth des Archives fesselte das Interesse des kunstfinnigen und ebenso den historischen Wissenschaften befreundeten Burgherrn. Gleich nach dem Beginne der Arbeit traf Fürst Portia Anordnungen, welche die künftige bessere Conservirung der Archivalien betrafen. Um das nach den heutigen Verhältnissen für das Haus nicht mehr nöthige, aber doch an berufener Sammelstätte erwünschte historische Materiale dieser zuzuführen, genehmigte der Fürst ebenso die Abgabe einer großen Partie von Acten und Protokollen, deren Inhalt ausschließlich die bis 1848 bestandenen Patrimonial-Verhältnisse berührt, an den Geschichtsverein für Kärnten. Dermal konnte für den Verein nur das bei Seite gelegt werden, was ohne nähere Durchsicht zweifellos dahin gehört, (Stift-Register, Inventare, Acten politischen Inhaltes, Civil- und Straf-Proceffe, Gerichts- und andere Protokolle etc.). Bei Gelegenheit einer künftigen Bearbeitung des Archives im Detail wird erst das Werthvolle an den Geschichtsverein gelangen können.

Diese — wie erwähnt — allerdings nur vorläufige Auftheilung, die Scartirung des zweifellos völlig werthlos gewordenen, ermöglichten eine größere Concentrirung des Verbleibenden, die Herstellung leichterer Uebersicht.

Meine Berichte über die Entdeckungen im Archive von Spittal veranlassten das k. k. *Reichskriegs-Ministerium*, ebenso Seine Excellenz den Director des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives, Geheimrath Dr. Ritter v. *Arneth*, Seine Durchlaucht den Fürsten Ferdinand *Portia* noch insbesondere zu begrüßen. In Folge dessen fand sich der Fürst bewogen, dem k. k. *Kriegs-Archive* jene (unter P. 4 und 5 aufgeführten), das Generalat Karlstadt und den Tolmeiner Bauernaufuhr im Gorzischen im Jahre 1713 betreffenden Amtsacten des Generals Hannibal Alfons Fürsten von Portia zu cediren, soweit dieselben nicht persönliche Beziehungen zur Familie enthalten; dieser Partie wurden dann auch einige militärische Actenstücke aus der Zeit des ersten Fürsten Johann Ferdinand beigegeben.

Ebenso würdigte Fürst Portia den Umstand, das die historischen Interessen seines Hauses am besten gefordert erscheinen, wenn die auf politische Angelegenheiten sich beziehenden Archivalien der aus seiner Familie hervorgegangenen politischen Persönlichkeiten, *dort* bewahrt werden, wo deren Erhaltung am sichersten allen widrigen Zufällen entruckt ist, überdies dieselben der historischen Forschung zugänglich gemacht sind — im kaiserlichen geheimen Haus-, Hof- und *Staats-Archive* in Wien. In Folge dessen wurde an das Central-Archiv des Reiches der größte Theil des vom Conseils-Präsidenten Fürsten Johann Ferdinand Portia herrührenden handschriftlichen Nachlasses, so wie derselbe unter M von 1 bis inclusive 8 im Umfange von circa 2500 Stücken verzeichnet ist, gesendet

Ebenso die Acten, welche die projectirte Bottschaft des Fürsten Hannibal Alfons Portia nach Moskau (P. 2) und die bayrische Heiratsvermittlung (P. 3) betrafen, endlich die unter T. aufgeführten circa 50 Briefe von Angehörigen der Dynastie Wittelsbach.

<sup>1</sup> *Wurzbach, Lexicon XXIII 117 ff.*

## Beilagen.

## I.

1663, 9. November, o. O. Leopold I. eröffnet als „vertrautester Freund“ und nicht als Kaiser dem Fürsten Portia die Bedenken, welche hinsichtlich der Abtrennung der Grafschaft Mitterburg (Pifino) als reichsunmittelbares Gebiet auftauchen. Original.

Lieber Fürst von Portia, Ich habe aufs Euren billett vom 6 dits mehrers verstanden, wafs Ihr wegen der immedietet Eurer graffschafft Mitterburg ferere instanz machen thuet, vnd weilen Ihr in gedachten billett Eur noth recht offenherzig vnd vertreulich klaget, so Mir gar lieb ist; als verhoffe Ich auch Ihr werdet mir auch nitt verüblen, wan Ich Mich mitt Euch in disen billett auch also expectorire vnd mitt Euch nit da padrone ma da vostro intrinsichissimo amico et confidente handeln werde, desto mehrers weilen es dise sachen also erfordtredt. Ich auch waifs dafs wenig so mitt Euch umbgehen *Euch recht die warheitt sagen sondern mehr schmeicheln thun*. Nun zu sachen zu kommen, ist Mir leider mehr als zu bekhandt, *waifs fur intrigi vnd imbrogli bey disen hoff geschehen*, wie mann alles vbel auslegen thuet, wie mann Euch *et per consequens Mich zu verkliern* suechet, vnd glaube Ich wol selbst *nitt vill guettes von Auerfperg*. Mag auch gar wol sein, dafs der vmschwung der landtschafft in Crain durch Ihme procurirt worden, aber Ich versichere Euch, dafs nicht dises bifs dato mir die scrupulos mouirt. Sondern gravitu ipsius rei selbst durch dafs Ich in gedachten beschwerfschriften gleichwol solch oppositiones, vnd solche rationes befunden, die Mich (die warheitt zu bekennen) recht stuzen machen; vnd kan gar nit laugnen, dafs wann ich dise difficuldteten vor disem gwufft hette, Ich es wol besser considerirt hette also jah (?) in dise immedietet zu willigen, dann Ich alweil vermaindt es sey also wie mit Gradisca, mit welchen es doch damals bey weitten kein solche beschwernifs gehabt hatt. Ich will aber gleichwol etliche motiven vnd bedenken in specie berüern vnd werdet Ihr zwar selbst mit mehrern aufs der krainerischen landtschafft beschwerfschriften verstanden haben, so Euch jüngsthin durch den hoffcanzler aufs meinen befelhcocomunicirt worden.

Es feldt mir nehmlich 1<sup>o</sup> bey, dafs die immedietet mitt sich bringe die separation fast des 4. theils des herzogtums Krain, so gleichwol ein so vornehms erblandt ist 2<sup>o</sup> werden sich die contributiones dardurch gewaltig stokhen, dann obwol Ich dise wenige contributiones gar gern wurde fallen lassen, so wierden doch für Euch die vbrigen mehrers müessen onerirt werden; vnd ist 3<sup>o</sup> zu besorgen (mein fürst Ich muess es doch fagen) *dafs weder Ihr noch Euer erben dabey werden gesicherdt sein*, denn meine succesores werden vielleicht fagen, Ich hette ihnen ihr erblandt nit verschenken können; et similia 4<sup>o</sup> habe Ich bey meiner erbhuldigung sub verbo regio (quod vim sacramenti habet) versprochen, dafs landt bey allen priuilegien zu lassen vnd, so mir recht ist, *nichts davon zu alieniren*. Wafs mir aber 5<sup>o</sup> am schweristen vorkhombt düecht (?) mich gleichwol das die (?) sachen zu sein, so beede Vnser conscientias nit wenig agraviren kundte vnd wir villeicht desendtwegen ein *schwere verandtwortung vns*

*heut oder morgen vor den strengen richter stuel Gottes aufbürden möchten*. Ich zweiff zwar nit, dafs Ihr ein solches last nitt gern tragen würdet, vnd werden sich villeicht noch wol rationes finden, durch welche wir vnser gwiffn saluiren kindten. Disen Zweckh nun zu erreichen, ist mir diser modus surgefallen vnd habe auch solchen Euch himitt proponiren wollen. Ob Ihr nehmlich mir 2 subiecta vorschlagen woldt, so Euch beliebt, die als aufrichtige leutte vnd in landes sachen wol erfahren weren, denen Ich dafs concept des begerdten diplomatis, der landtschafft beschwerfschriften, auch Euer rationes, motiven vnd deductiones zustellen vnd darüber ihr guettachten begern kundte, wie sie vermaindten Ich in dise immediet(et) willigen vnd solliche Euch verleihen kundte. Ich woldte sie auch zu einem solchen secreto haldten, dafs, sofer sie es nitt haldteten, sie es gewifs bereuen soldten vnd dörfste der Hofkanzler darumben nitt wissen. Es kan auch dises alles in so kurzer zeit geschen, dafs es gar wohl vor meiner abreifs vnd in wenig tagen kan zu ende gebracht werden. Mein fürst considerirt dises alles wol vnd weislich vnd gedenkhet, ob nit durch disen modum Eur vnd Mein gwiffen affecurirt wurden. Zichet alls in ir bedacht vnd erweget es bey Euch als wie Ihrs in gwiffen dermal eins in illa die tremenda Euch es zuuerandt-, wordten getrawet. So werdet Ihr ruibig vnd Ich in gwiffen sicher sein. Ich sag nochmaln dafs Ich alles dises als innerster freund Euch schreibe, vnd Ihr werdet es gwifs heutt oder morgen erkennen, wie wolmeinend Ich dises Euch zu gemüdt gefürdt habe. Vnd wollet Mir ferers hirüber Euer intention eröffnen. Ich versichere Euch anbey genedigft, dafs Ich Euch allezeit in allen schüzn vnd manutenirn werde vnd habet Ihr etwo irgends einen anstofs, recurirt nur zu mir vnd gebt es mir an die handt. Ich will gwifs solche demonstrationes thun, dafs es gwifs manchen dwider grausen solle. Verbleibe Euch vbrigen mitt allen kayf: hulden vnd genaden jederzeit wol gewogen.

Leopoldt m. p.

S. d. 9. Nov. 1663.

Aufsen keine Adresse.

## II.

1664, 23. November, o. O. Handschreiben Kaisers Leopold I. an den Fürsten Portia über mehrere Beamten-Anstellungen. Original.

Lieber Portia, Eur billett von 20. dits habe Ich zu recht erhaltten vnd dessen contexta wol verstanden. Geraicht mir zu absonderlichen wolgefallen, dafs Ihr so offenherzig vnd wolmainendt dafsjenige mir an die handt gebet, so ihr zu Mein dienste nützlich zu sein erachtet. Werde also eadem confidentia in diser andt- wordt dasjenige melden vnd resoluiren, wafs in Mein gewiffen zu mein diensten vnd zu Mein wie auch Eur selbst eignen reputation zu sein Ich vermeine, thun.

Was nun erstlich den Landshauptman in Steier<sup>1</sup> anlangt, werdet Ihr Euch noch wol desjenigen erindern, so Ich Euch in hac materia feinewegen zu Linz geschriben habe, befinde dieselbe razione nochmals also erheblich zu sein, dafs Ich nit wol von solchen principiis abweichen kan. Vndt wirdt Euch noch zweiffsohne wol bewußt sein, wie Ihr selbst die incom-

<sup>1</sup> Seit 1660 Sigmund Friedrich Graf von Trauttmansdorff Portias Gönnerschaft für denselben wird aus dem Umfande klar, dafs ein Sohn des Ministers Max Trauttmansdorff eine Tochter Portia's zur Ehe hatte.

patibilitet diser 2 stellen aufgefürdt. Ist es selbmal incompatible gewest, so ist es noch, nec obstat dafs man sagen möchte, der Landshaubtmann wurde die geheimbe stell nit exercirn, dann Ich würdt wol sehen dafs er dafs spanische adnexy (Tomar y pedir) nit vergessen wurde. Oltre dafs es einerinstabilitet gleichen wurde, dafs Ich vor ein 4 jharen 2 officia vor incompatibilia gehaldten, selbe doch anizo pro compatibiler passiren lieffe. Wafs die künsttliche bestellung des directorij in geheimben rath zu Graz anlangt, ist der casus noch nit vorhanden vnd also nit davon zu reden. Es bedunkt mich doch fehwer zu sein wann er dann die anheunt vor seiner sein, als *Breiner* vnd *Stubenberg*,<sup>1</sup> vorgehen solle. Ich æstimier ihm übrigens vnd haldte ihm vor ein guetten ministro, werdt ihne alzeit stützen vnd maintainiren. Vebriegen glaubt lieber fürst. Ich lasse Mich in diser materi von keinen menschen überreden. Aber wafs Ich vor recht haldte, dafs resoluire Ich. Habe sonsten von diser materi schon vill zeit mit kein menschen geredt. Hoffe Ihr vnd der Landshaubtmann selbst werdet dise meine vrsache also erhöblich erkennen, dafs dissmal dabei zu aquiesciren seye.

Was 2<sup>do</sup> den *Tullio Miglio* betrifft, so will Ich Euch schreiben wie es hergangen. Als der Carlo<sup>2</sup> sein Vater in extremis gelegen, ist der präsidendt bey mir gewest vnd Mir selbes gesagt, habe Ich also ihn befragt wegen bestellung des zalmeisterambt, (hat) der mir allerley personen benendt vnd inter alios den Tullio selbst vnd den Stadler kriegszalmeister. Habe alsbaldt Ich darauf gesagt, mit dem Stadler könne keiner concurrirn, dan er der nechste an der sucefsion, pratico des dienst vnd habe alle guette qualitet, also resoluirdte Ich schon damals eventualiter auf den Stadler. Difes habe Ich auch etlichen gemeldt, also ist es offen worden vnd were also mir gar nit reputirlich wann Ich anjezo ein andren resoluiren soldt. Zudem dafs Ich in dem Tullio vor allen bedenken finde, also 1. die jugendt, 2. dafs er nitt practicirdt in solchen sachen, 3. ist das geldt ein haklich ding, *bleibt gern kleppen*, 4. ist er ein walischer vnd kndt ihr nit genuegfamb *wie Ich vnd Ihr wegen so viller Italiener promotionen laiden muessen*. 5. Ist er Baron, so für ein piu alta sphaera als dise mitt sich bringt. Wafs sein credita anlangt, will Ich selbigs gwifs also sehen, anweisen vnd agioftiren, dafs er sich zu beklagen nit vrsache haben solle, wie Ich dann auch sonsten ihm mit allen gnaden vnd geraimbten promotion wurde wolgenagt sein. Habe vergessen zu melden, wie die landtschaftbeiszer stelle vnd dafs zalambt sich zusammen reimen thete. Hoffe also auch Ihr werdet selbst erkennen, dafs Ich nit anders kan als dem

Stadler dise stelle zu conferiren, oder vill mehr in die schon conferirdte stelle installiren zu lassen.

Was 3<sup>o</sup> den *Stutterer*<sup>3</sup> betrifft, haldte Ich ihn vor ehrlichen mann vnd haben wir seine dienst nun wol erkanndt, mein auch sie seindt zimlich belohndt worden, in deme er cammer rath worden so sowol. . . (?) honesti als vtilis kein bagatell ist. Meine also köndte wol damit zufrieden sein vnd dis camergraven ambt fahren lassen, desto mehr weillen die cammer in ihren guettachten wol anfürdt die rationes, warumb ein camergrave nit zu gleich camerrath sein solle. Sonsten schlegt sie zu disen ambte den *Neidhardten* vor, als ein wol erfahren vnd in tifer sache wol practicirdten mann. Vermain wir werden zugleich auch reflexion auf den P(ater) sein bruder in Spanien nemhen, dann er izo gleichwol die handt in pasta hatt.<sup>4</sup> Ich will aber Euch dafs guettachten zuestellen lassen, auf dafs Ihr dessen contenta vernemen könt. Dafs Ich es Ihme so positiv versprochen oder verdröftet hette, weifs ich mich nit zu erindern, wol in terminis generalibus more solito quod non ligat vnd muß Ich wol bekennen, dafs Ich gern bei der steöllen guettachten bleibe, weillen Ich also in gwissen sicherer bleibe. Aber den Stutterer woldte Ich recht gern gratificirn, si caufae. In guettachten scripte me non ad aliud moverent, wann Ihr es recht considerirn werdt, so werdt Ihr sehen, wafs für mein dienst nüzlicher sey'. Der P(ater) Neidhardt in Spanien ist auch nit aufs der acht zu lassen.

4<sup>o</sup> den Sultzbach anlangendt Mein Ich auch wie Ihr. Mann solle ihme ein pension von 3 oder 4 tausend rthlr. auswerfen (vnd) richtig anweisen, will dem presidenden befehlen mit Euch de modo darüber zu reden. 5<sup>o</sup> wegen des von Baden patent hatt es kein bedenken, doch muß mann obfervirn, dafs mit den Sufa (oder Sultzbach?) kein imbroglio gebe, dann Ich main, si bene memini, erstlich: Wan,<sup>5</sup> fodann Souches, 3. Baden vnd 4. Sultzbach. Ich will aber dem Lobkowitz<sup>6</sup> die expedition anbefelhen.

Wafs dan letztlich den Adam<sup>7</sup> anlangt, habe Ich auch absonderlichs bedenken wegen expedition des titls. Doch fürchte Ich mann wirdt Vnfs nicht sehr loben, dafs man ein so feinen personaggio ein so statlichen titl gebe, his non obstantibus. Wann Ihr es also vermaindt, ein expeditio in nomine domini. Aber dafs lamperl<sup>8</sup> ligt ihm wol mehr in kopf. Vnd dis ist mein andtwordt auf Eur billet vnd Ich versicher Euch beynebst aller meiner genade. Den 23. November 1664.  
(Keine Unterschrift).

Ebenso aufsen keine Adresse. Die Schriftzüge des Briefes weisen aber unlegubar auf den Kaiser.

<sup>1</sup> Ersterer war wohl Gottfried Graf Breuner der Gründer des Franziscaner Klosters Maunern, gest. 23. Juli 1675, kinderlos; letzterer Wolfgang XVII. Herr von Stubenberg, geb. 1629, gest. 5. März 1696, welcher lange Zeit Innerösterreichischer Regierungsrath gewesen ist.

<sup>2</sup> *Carlo Miglio*, 1660 während der Bereisung der innerösterreichischen Provinzen als Holzhalmmeister genannt. Sein Controlor war Stadler (Churelichz Lorenzo: de Viaggio dell' imperatore Leopoldo 1660. S. 159). Dieser Carlo Miglio scheint der Sohn eines Tullio Miglio gewesen zu sein, welcher zu Graz am 11. November 1620 die Maria Elisabeth Crollolanza ehelichte. Carlo machte eine schöne Carriere; 1652 war er noch Ochsen-Apaldator, 1662 bereits kaiserl. Rath, kurz darnach Landstand in Steiermark, wo er das Gut Brunnberg bei Cilli befaß, auch Landstand in Nieder-Oesterreich und Karnten. 1664 erhielt er den Freiherrnstand, starb in diesem Jahre am 29. September. Sein Sohn, der hier genannte Tullius Franz, hatte es nicht zu bereuen, dafs der Kaiser ihm wehete, beim Zahlen der Caffee-Vorrathe zu verstocken. Sein Name ist schon aus dem Jahre 1663 bekannt, wo er den kaiserlichen Internuntius, nachmaligen Cardinal Johann v. Goets in das Lager der Türken begleitete, seine Wahrnehmungen (dasselb in dem in der kaiserl. Hof-Bibliothek zu Wien verwahren Manuscripte *Hammer*, Gesch. d. osman. Reiches VI, 92, Note b): Le particolarità dell' impero ottomano niederlegte. Miglio betrat später die militärische Laufbahn und brachte es bis zum Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath. Er starb zu Schloß Brunnberg, an dessen Stelle gegenwartig das Wirthschaftsgebäude des

Schlosses Neucilli steht, am 18. Februar 1752 im 96. Jahre seines Alters, den Manns Stamm befehlend. Sein Bruder Karl Raimund war schon 1720 auch zu Brunnberg gestorben. (*Orofen* Bisthum und die Diocese Lavant, III. Theil 1880 S. 369 und 375).

<sup>3</sup> Möglicherweise heisst es aber Putterer und betrifft den Georg Gotthard welcher dieser Zeit Hofkammerath in Graz war.

<sup>4</sup> P. *Johann Eberhard Neidhardt*, zur Zeit Beichtvater der Königin von Spanien, gestorben zu Rom 1880 als Cardinal. In der That wurde Leopold Gotthardt Neidhardt Oberkammergraf in Eisenzer. Siehe die Note über den Cardinal bei Erörterung der diplomatischen Correspondenz mit Spanien.

<sup>5</sup> Das ist der Ban von Croatien; es durfte noch Graf Nicola Zrinyi gemeint sein, welcher kurz darnach starb.

<sup>6</sup> Bestimmt handelt es sich um einen militärischen Posten, denn Lobkovic war Präsident des Hof Kriegsrathes.

<sup>7</sup> Die Bestimmung dieses Adam ist ohne Einsichtnahme in die Acten der damaligen Gnadenbewilligungen sehr schwer. Die Zinzendorf sollicitirten 1662 um den Grafenstand und ein Johann Adam gehörte zur Sippe, der letzte Losensteiner Franz Adam konnte herein passen, aber auch Johann Adam Pollheim, Franz Adam Dietrichstem oder Franz Adam Urhm und Blagay konnten in Betracht kommen; Adam Windtichgrätz, welcher 1682 den Grafenstand erhielt, war 1664 wohl noch zu jung, um hier concurriren zu können.

<sup>8</sup> Goldene Vlies.

## III.

*Undatirt, bald nach dem vorhergehenden Schreiben vom 23. November 1664.* Handschreiben des Kaisers über eine Eigenmächtigkeit des steierischen Landeshauptmannes (Sigmund Friedrich) Grafen von Trauttmansdorff. Original.

Lieber Portia. Ich habe Eur billet empfangen vnd ist freilich höchstnotwendig, dafs der landtshaubtmann in Steur sich ehifts hinein begeben. Wafs nun sein präterdirte consolation der wirklichkeit der gehaimben rath stell darinnen, doch ohne bedienung etc. anlangt, habe Ich Euch hiemitt etliche confiderationes anstellen wollen, so mir etwas im wege sein vnd zuvordrift scheinen fast in contradictoria zu sein, die wirklichkeit zu haben vnd solche nit zu bedienen. Dann wirklicher gehaimber zu sein ja heift, dafs er solche bedienen könne. Werden es also alle vnd jede vor ein pur lauttere spiegelsechtung haldten pro 1<sup>o</sup>, pro 2<sup>o</sup> deicht mich vnd wurde es machen wie das spanische sprichwordt mit sich bringt: tomar y pedir. Etwa ein jharl still schweigen, hernach wider herauskommen vnd wider ein solches follicitirn. 3. vnd zwar am meisten obstehet mir, dafs mit alder haus maxim wie difs pro principali fundamento suæ depositiones gehalten werde, also woldte Ich nit gern ihm also disgustirn in seinen alden tagen, maximæ jam cum habeat directorium consilij intime vnd woldte Ich auch nit gern den leutten in das concept kommen, dafs wafs Ich einmal pro incompatibili hieldte, ein andersmal wiederum pro compatibl erachten. In difen punct wollet Ihr euch selbst erindern, mitt wafs vor thatfachen vnd villen rationibus Ihr selbst mir folche incompatibilitet rapraesentirdt habet. Letzlich vnd zum 4. mus Ich bekennen, dafs Ich jezo ein schlechtern lust als jemals zu difer sache habe, weilen er landtshaubtmann also *eigens gefallens ohne Mein vorwissen oder erlaubnus ist heraus kommen*. Ich habe einmal nix darumb gewußt, hatt ihm ein ander folche licenz gegeben,<sup>1</sup> so hatt es solchen nit zugestanden vnd woldte Ich nit gern ein exempl machen, *das die landtsministri also (wan es ihuen in kopf kam) herauslauffen sollen*, so gwifs gefeche, wan man folches denen nach der gratia thete, mus also wahrnen, dafs mir khein (?) lieb, vielleicht auch den gemein wesen gar vnvortreglich wäre, wan landtshaubtman sich alfo gleich vnd ohne eine mora herein begeben. So dann würde Ich weiter sehen, was in fachen zu thun sey, dann Ich sag es nochmals, *dafs ohne erlaubnis heraus kommen, will mir gar nit gefallen*. Difes also habe Ich zu gmuet füren wollen vndt werdt hirus mein rationes vnd wol fundirdte motiva sehen, die mir furkommen. Es sey aber difen allen wie ihm wolle, so bin Ich resoluirt vor ihm vnd allen andern den *Breiner* zum gehaimben rath (loch auch nie darinnen) zumachen. Vnd dis an 2 Urfachen, 1<sup>mo</sup> haben sie gleiche zeitt gedient, so hatt gleichwol Breiner in difer zeitt fehr (guette) dienst mir gelaist, dafs er folche gnad wol verdient hatt. 2<sup>do</sup> hab Ich ihm Breiner ein folches durch den Abundio<sup>2</sup> fest

<sup>1</sup> Wahrscheinlich Fürst Portia selbst, an welchen auch die Rüge gerichtet ist.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich Abundius Inzaghi, welcher aus dem Mailändischen nach Gratz einwanderte, um 1656 alda Geldwechsler war, um 1650 kaiserl Hofmünzmeister, dann Hofkammerrath, Freiherr und zuletzt Graf wurde.

versprechen lassen. Hiemitt verbleibe Euch mitt Kayf. gnaden wol gewogen.

Leopoldt m. p.

Aufsen: An Fürsten von Portia.

## IV.

*Undatirt, zwischen 1662 und 1664, wahrscheinlich 1664.* Handschreiben des Kaisers Leopold I. an den Fürsten Portia mit Aeußerungen über personliche Eigenschaften des Ministers Johann Weikhard Fürsten Auerpsperg. Original.

Lieber Fürst. Aus Euren billett habe Ich mitt sondern consolation ersehen, wie offenherzig vertraut Ihr Eur noth vnd des Auerpsperg stüchel mir klagen wollet. Vor allen versicher Ich Euch meiner beständigen genad vnd protection vnd ist euch ohnedafs wol bekandt, dafs Ich den Auerpsperg wohl könne, auch vmb all sein griff vnd renkhe genugsame notitia habe. Er möcht (?) ihm es schier selbst zu trauen (?), daher Ich wol niemals einigen gedanken gehabt habe oder noch habe, ihm den präterdirten posto zu verleihen, dann Ich hette ein ewigs haus kreitz, a quo deus me liberet. Sondern erachte mit Euch es sey noch wol zeitt hirauf zu gedenken. Difs ist aber bey mir gwifs, dafs Auerpsperg vnd noch einer difen dienst nitt haben werden. Sonsten bin Ich bereith vnd erbiettig dafur Ihr mir nur mittel vnd weg an die handt geben werdet, ihm dife seine imbrogli einzustellen. Habe also difes billett Euch schreiben wollen, 1<sup>o</sup> dafs Ihr seht quod non inclinem (?) pro illo adhoc officium, 2<sup>do</sup> dafs Ihr sehet dafs Ich Euch altzeit in absonderlichen schutz haben werde. Maintz hatt auch diese materi erinnert wegens Auerpsperg. Ich kan aber nitt alls schreiben, wan wir zu fammen kommen werden, so will schon mehrers mitt Euch aus der sache reden. Verbleibe inbey (?) alzeit Euer allergnädigster Herr.

Leopoldt m. p.

Aufsen: An Fürsten v. Portia.

## V.

*1660, 15. November, Wien.* Der kaiserliche General Raimund Montecucculi schildert dem Geheimraths-Präsidenten Grafen Portia die persönlichen Eigenschaften des Feldzeugmeisters Ludwig Raduit Grafen de Souches, († 6. August 1683 als kaiserl. Feldmarschall), mit der Erklärung, in keiner Beziehung mit letzterem im Felde dienen zu wollen. Original in italienischer Sprache.

Illustrissimo et eccellentissimo mio signor padrone ottimo. A vostra eccellenza é nota la ripugnanza che ebbe l'anno a dietro il baron de Souches di star á miei ordini, contr' all' istruzione expressa di sua Maestà contro all'uso praticato della disciplina militare, e contro alla subordinazione accostumata negli eserciti.

A vostra eccellenza et a tutt' il mondo é similmente noto, che da quest' unica contradizione di non voler far quello, che se gli suggeriva, andò in fumo il conquisto della Pomerania; riufci vano il grand' apparato d'artiglieria e di munizioni, che simpiegò inutilmente contro a Stettino; e naque la rovina di quel corpo: perchè se il detto Souches fosse andato a Anclam, luogo di breve e facile espugnazione, la foldatesca e cavalleria si faria conservata per la quantità dei foraggi che erano nella

Pomerania. L'inimico averia ricevuto maggior danno, e dall'espugnazione di Anclam sequiva l'infallibile reddizione di Stettino.

Onde per non urtare nuovamente nel medesimo scoglio, ho stimato mio debito di supplicar per tempo, e anticipatamente vostra eccellenza a voler far benigna riflessione alla disposizione futura, acciocche non abbiano piu a nascer' tali inconvenienti a gran pregiudizio del' servizio imperiale et a mia somma inquietudine: perché le cose della guerra sono di per se assai ardue e importanti, per occupar tutto l'uomo e per richieder' l'intera applicazione dello spirito, senza che si abbia ad essere distratto da cure esterne, e da dispiaceri domestici, ricevendo ostacolo da coloro, dai quali si dovria aspettar ajuto e sollievo.

Io non so veramente s'egli vi fara piu occasione di guerra: o essendovi, se non si faranno disposizioni diverse: o se vostra eccellenza non vorrà, forse applicar la mia umilissima persona a servir alla Maestà sua in altro luogo, e funzione che in nella campagna, l'essere dispensato dalle quale in riguardo delle fatiche passate, degli anni gia troppo crescenti, e del continuo irremediabile rammarico di mia moglie, faria da me riconosciuto per grazia. In ogni modo, poiche il caso potria succeder, et il rappresentar allora, e sul punto dell'esecuzione, le difficoltà, potria esser' interpretato finistramente e poichè intendo, che il sudetto barone de Souches pretende anche il carico di maresciallo di campo devo per prevenzione dichiarar umilmente a vostra eccellenza questo mio stabilissimo sentimento, che mi farà totalmente impossibile di servir in campagna con la minima relatione al de Souches in che si sia e tanto meno, quant' egli farà in carica maggiore, perchè non avendo egli mai saputo accordarsi coi suoi superiori, comme hanno di mostrato gli esempi del Stallhard (?) fra Suedesi, e del Crachari, Puchheim, Hatzfeld fra gli Imperiali, io non so piu l'arte d'accomodarmi con lui, il quale interpreta a simulazione tutti gli atti di civiltà, che si usano seco: e non avendo egli mai praticato o fatto alcuna campagna intiera che io mi ricordi, nè fra Suedesi, ne fra i nostri, difficilmente può egli conoscere il danno, che nasce dal replicar e tergiverfar gli ordini e dalla remora e dilazione che ne risulta. Et a vostra eccellenza faccio umilissima riverenza.

Di Vienna li 15. novembre 1660.

Di vostra eccellenza

divotissimo servitore  
R. Montecuculi.

VI, a.

1663, 9. Juli, Batofeck. Bericht des kaiserl. Intendantus bei der Pforte Johannes von Goëts († 1696 als Cardinal und Bischof von Gurk in Kärnten) an den Fürsten Portia über die nächsten Absichten der Türken in dem gegenwärtigen Feldzuge. Gleichzeitige Abschrift oder auch Duplicat.

Durchleuchtiger hochgeborner Fürst

Gnädiger Herr. Aufs vnserm schreiben an Ihr Kayf. May. werden Euer fürstl. gnaden ersehen, wafs vnser der vecir<sup>1</sup> bey der conferenz zu Ofeck<sup>2</sup> propo-

<sup>1</sup> Der große Ahmed (Sohn des Mohamed Kopriili, † 30. October 1670, erst 41 Jahre alt. Die Charakteristik dieses hervorragenden Mannes bei Hammer, Geschichte der Osmanen, VI., 325—333.

<sup>2</sup> Zu Eßegg Ende Juni 1663. Der Conferenz wohnten bei vnser dem im türkischen Lager befindlichen kaiserl. Residenten Simon von Keninger und dem

nieren lassen, ich siche ihn für hochmüchtig genug an, daß ich glauben könne, daß diese seine concepten seindt, jedoch vernimb ich von dem Panioti,<sup>3</sup> daß Mehemet Bafsa von Alepo, der seines vatters kehaia,<sup>4</sup> auch ein autor gewesen daß Wardein<sup>5</sup> occupirt worden, dieses suggerirt improbantibus reis ketab Kehaia<sup>6</sup> vnd andere, vnd können Eur fürstl. gnaden glauben, daß vil vornehme Türekhen mehr zum friedt als zum krieg incliniern, aber der vezir ist sui capitis vnd sterckht ihn sehr in seiner meinung, daß von vnserer seiten so gar keine armada sich nirgent sehen laßt, darzu kombt daß vnterschiedliche der Vngarn ihn versichern, daß Ihr Kayf. May. keine macht haben, daß in Vngarn alles mal content, daß man verlange sich frey zu machen vnd denen Türekhen zu huldigen, daß man alles eingehen werdt wafs er nur bechrt. Wir haben zwar aufs Ihr Kayf. May. schreiben die vrsach vernomben, warumb man vnterlassen bis dato die armada zusamen zu führen, nemlich wegen der infurrection. Ich hette bey allem den wünschen mogen daß es geschehen were, vnser tractaten wehren villeicht besser für sich gangen, ihre mit sich führenden macht vnd vnser präsupponirende schwachheit macht, daß sie von sich alzugrosse vnd von vnser alzufschlechte opinion haben vnd vermeinen, daß sie überall durchbrechen vnd kein widerstandt finden werden. Wir gehen nun auf Ofen,<sup>7</sup> alwo die gantze kriegsmacht vnd alle darzu gehörige preparatorien zusamen gebracht werden, die Tartarn, Moldauer, vnd Wallachen vermeint man, daß sie auch dahin oder doch wenigsten nach Pest kommen werden, alda werden sie ein haupt consilium halten super pace aut bello vnd wie der krieg zu führen sein werdt, etliche wollen noch glauben, daß wan sie nachricht haben wurden, daß wir in guetter postur stehen vnd noch fernere hilf erwarten, daß der fridt noch nicht gantz vnd gar zu desperiren wehre, quid quid sit de hoc, es ist mehr als zeit, daß vnser völkher den feindt entgegen stehen, dan inner 6 tagen werdt er zu Ofen sein vnd werdt sich alda nicht lang aufhalten. Man vermeint, daß der Türek sich theilen vnd ein zimliche macht widern grafen Zrini, die vberige wider Raab oder Comoren gehen, die reutterey vnter deßsen daß land durchstreiffen, vnd alles verhergen vnd deuaftiren solle. Die Tartaren, welche nicht vnter dem Chan, noch seinem sohn, sondern vnter einem general anmarchiren sollen<sup>8</sup>, werden mit sambt denen Moldauer vnd Wallachen wider Ober Vngarn destiniert, obwohl auch leicht geschehen könnte, daß sie vber die Bruckhen zu Ofen giengen vnd sich mit der haupt armada coniungirten. Die hilf, die den einlaufenden Bericht nach auf'm Reich komben, finde ich dem nicht proportioniert, wafs die noth vnd die gefahr erfordert, sie khonnen ia leicht gedenecken quod res ipsone agitur,

Berichterflatter Goëts, der Großvezier, der Reis Effendi, der Kiaja, der Aga der Janitscharen und Sipahi. (Hammer, VI., 105). Unter dem Re's-Effendi ist der Minister des Auswärtigen verstanden. Der Kiaja ist ein hoher Functionar der inneren Angelegenheiten, oder Sachwalter eines Großwürdenratters, einmal (VI., 254) bezeichnet Hammer mit diesem Ausdrucke den Minister des Innern.

<sup>3</sup> Panajotti Niculi, der Dolmetsch des kaiserl. Residenten Keninger, später Dolmetsch der Pforte allein, ein rechtlicher Mann, welcher dem kaiserl. Hofe in Wien die Verschwörung der ungarischen Magnaten entdeckte, am 2. October 1673 zu Constantinopel starb. Hammer, VI., S. 137, 107, 218, 274 und 283.

<sup>4</sup> Richtiger Kiaja, siehe voranstehende Note 2.

<sup>5</sup> Großwardein.

<sup>6</sup> Reis ul Kuttab und Kiaja, das sind der Staats Secretair des Ministers des Außern und etwa jener des Ministers des Innern.

<sup>7</sup> Beglerbeg oder Statthalter von Ofen war damals Husseinpascha

<sup>8</sup> Sie kamen doch unter dem Sohn des Chan's, Ahmedgirai, welcher am 27. August 1663 vor Neuhausel mit 100.000 Tartaren zum osmanischen Heere rief.

vnd wan dise vnser Vormauer einmahl solle durchbrochen werden, das diser graufsamer feindt alsdan vberschwimmen werdt, darumb muess bei zeithen darzue gethan vnd die erste progressen verhindert werden, dises ist das mittel disen feindt a la raifon zu bringen, vnd zu einem reputierlichen Friden zu gelangen. Ich hette vermeynt die Vngarn hetten können auf mitl gedenecken die bruckhen zu Ofseck oder auch gar zu Belgrad zu ruinieren, so meines erachtens wohl practicabl, vnd von grosser importanz gewesen wehre. *Dise Türckhen macht scheindt zwar grofs, aber wan ihr eine competente armada von guetten alten soldaten vnd erfahrenen officiern entgegen gesetzt wurde, wolte ich verhoffen, das mit derselben noch wohl aufzukommen wehre.* Ihre Kayf. May. vnpäßflichkeit bekummert mich zum höchten, ich kan die stundt nicht erwarten, das ich von dero convalenz nachricht bekhombe, Gott wolle dieselbe gnädig erhalten, vnd wider dises stolzen vnd aufgeblasnens feinds attentaten schutzen. Datum Batoseck den 9. July 1663. Ich befehle mich zu dero fürstl. hulden vnd gnaden.

E. fürstl. gnaden

vnterthenig gehorsamer  
Joes von Goëfs.

VI, b.

1663, 20. u. 21. Juli, Ofen. Bericht des kaiserlichen Internuntius bei der Pforte Johannes von Goëfs an den Fürsten Portia über die Beziehungen zu den Türken im Anschlusse an den Bericht vom 9. Juli. Abschrift.

Gnediger herr etc. Ich verhoffe es werden Euer fürstl. gnaden meine schreiben de dato Batafek dem 9. huius bekomen haben, zu mehrer siherhait khomen, hierbey die duplicaten an Ihre Kay. May.; die conferenzen dahie müessen vnfs nicht irrmachen, sondern die actes des feindts sollen vnfs vmb fouil mehr antreiben, sich sowohl wider seinen betrug, als seine macht gefast zu halten, dise armada ist alltzuweith khomen, das man zuuerhoffen, das sie ohne etwas notables vortzunehmen widerumb zuruck gehe. Wür vnderlassen doch darumb nicht, allen fleiss bey den Tartarn anzuwenden, der feindt halt sich derentwegen nicht auf, sondern weillen die stukh, vnd was er sonst zu wasser erwarth, noch nicht ankomen.

Ich khan Euer fürstl. gdn. nicht genuegfam sagen, was schädliche relationes dahie täglich einlauffen, nicht genueg, das man de statu rerum nostrarum vnd das wür in höchster confusioe weder armada noch mittel dartzue haben afsecurirt, sondern das man berührt Ihr Kayf. May. eigne Perschon mit verkleinerung vnd spötlichen descriptionen, vnd soliche ding sollen sonderlich von treuloffen Vngarn geschehen. Die Türckhen berühmben sich das sye ihre kundtschaffter in Wien darin, vnd nachricht haben, nicht allein dessen, was darin gefchilt, sondern auch was tractirt vnd consultirt wird. Ich hette wintfchen mögen, das wür eine numerose manschaft zufamben bringen können, solle man auch viritim aufgezogen sein, es wurde si non ad victoriam, wenigstens ad promouendos tractatus sehr dienlich gewesen sein. Es wehre ja auch endlich besser, das ein ieder diesem feindt begegnen, den christlichen glauben, seinen herrn, sein vatterlandt, vnd sich vnd die seinige vsque ad vltimum spiritum defendiren solle, als das er etwo in einem winckhl

aufs elendt vnd demiseria crepire. Ich weifs nicht, wie man in römischen reich dises werkh considerirt, vnd appraehendirt, aber werden churfürsten vndt standt nicht zeitlich dartzuthun, vnd Ihr Kay. May. schleimig und mit aller macht hefffen, die christliche vormauer vnd granitz vöstungen zu erhalten, so werden sie sich selbst, das röm. reich vnd die christenheit in grosse gefahr des verderbens setzen, die übrige christliche potentaten haben eben fowohl zeit die augen aufzumachen, dan sollen wir par terra gehen, qua ratione vermeynen sie hernach zu subsistiren? Venedig werd zweifelsohne zum Friden mit den Türckhen eylen, ich wuste nicht, re bene ponderata, ob sie auch für sich nicht mehr vnrecht als recht darbey thun, ein ieder werd trachten sich zu saluiren, vnd eben dardurch werden allesambt verderben; Offen den 20. vnd 21. Juli 1663.<sup>1</sup> Ich befehle mich vnderthenig vnd remittire mich in vbrigen auf vnser schreiben an Ihr Kayf. May. Wan wir ietzunder villeicht etwas einbissen, das muess mit gueter anstalt in herbst widerumb eingebracht werden

Johan von Goës

VI, c.

c. 1663. Den Berichten von Goëfs liegt eine undatirte und ununterschiedene Note, gleichsam eine Nachschrift zu den Berichten bei, deren Inhalt übrigens auf die Ereignisse jener Zeit sich bezieht. Sie lautet:

Ich vermerke aus des Huffan Aga discursen, das dem Türckhen an dem Serinischen fort<sup>2</sup> viel gelegen, si res esset integra möchte man sehen, wie hierdurch Ihrer Kayf. May. intention in andern stücken erhalten wurde. Zekelheid<sup>3</sup> weder, (noch) die heyducken, vermeint er, das man vnfs nie lassen werde. Als ich ihm aber vnser recht vorstelle vndt dabey melde, das wir ehe fünfzig jahr darumb fechten werden, ehe wir etwas, was vns von rechtswegen zuekhombt, fahren lassen, antwortet er, es müsse nicht dahin khommen, sondern vielmehr getrachtet werden, das gueter Fridt verbleibe. Ich werde mich nicht übereylen auf der raifs, damit wan des Renningers<sup>4</sup> schreiben etwas, so ich nothwendig zu wissen habe, mit bringen, mir dasselbe noch zu rechter zeit zukhommen könne. Dahie vernimb ich von dem correspondenten, das die Türcken eine brucken vber die Saw bey Belligrad schlagen wollen, das sie vor gehabt mit fünf vnd zwanzig tausend man das Fort Serini<sup>5</sup> zu attaquieren, welches bey mir zudieser zeit nicht veri simile, sie werden vielmehr einen streiff<sup>6</sup> vorgehabt haben, denienigen zu revangiren, den der graff Serin hiebeur gethan, so hette er auch, aus des Ismael Bafsa<sup>7</sup> eigenem munde gehört, das er Bafsa, was zu Wien tractirt wurde, alles wissen vndt erfahren thette.

<sup>1</sup> In Ofen blieb Goëfs bis November 1663 in der Haft der Türken. Das osmanische Heer brach am 30. Juli von Ofen auf, um Neuhauzel zu belagern.

<sup>2</sup> Sezinwâr, unweit Kanischa.

<sup>3</sup> Székelyhid, nachst Grofswarden.

<sup>4</sup> Simon von Reninger, kaiserl. Resident an der Pforte von 1649—1666 (Hammer, VI, 173, Note, u. a. O.).

<sup>5</sup> Serinwâr.

<sup>6</sup> Richtiger „streich“.

<sup>7</sup> Der *Vezier von Ofen*. Diese Personen-Zuweisung verbürgt der zeitgenössische Tullio Miglio in: *Le particolarita dell' impero Ottomano*. Nach ihm war Ismael ein alter dicker Mann, geboren in der Herzegowina fungirte er 1659 als Grofs-Inquisitor in Asten, ehelichte dann eine Schwester des Sultans, wurde nach der Vermählung Vezier in Ofen und fand in der Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664 den Tod. (Hammer VI, S. 143 und 683 d'e Note). *Statthalter zu Ofen* war Hussein Pascha; ist derselbe etwa identisch mit dem im Eingange dieses Berichtes genannten Huffan Aga? Hussein wurde nach dem Frieden von Vasvár Statthalter zu Haleb.

Nun das ich den augenschein einnehme, glaube ich, das leicht gewesen were Gran vnd Offen zu vberumpeln vndt weeg zunehmen, pudet me christianorum, das wir bey so beschaffenen dingen, der christenheit so grossen abbruch von dem Türken gefchehen lassen, schwer verantwortung für diejenige, die daran

schuldig. Bey der visite bey dem Ismael Balsa hat man meinen stuel weiter von den seinigen gesetzt als mich gedunckt das nicht sein sollen, ich habe ihn geruckt bis nahe hinzue, welches den ceremonienmeistern, die hinder meiner stunden, fast nicht gefallen wollen.

## Die Pfarrkirche von Doubravnik (bei Burg Pernstein) in Mähren.

Von k. k. Conservator *August Prokop*.

### Geschichtlicher Theil.

**D**OUBRAVNIK, ein an der Schwarzawa gelegener Marktflcken, hat circa 160 Häuser mit 1800 Seelen, besitzt eine ansehnliche Kirche, welche früher Klosterkirche war und jetzt Pfarrkirche ist.

Die Pfarre bestand schon vor 1208, denn in jenem Jahre ertheilte der Olmüzer Bischof Robert für diese Kirche einen Ablaß.

Die Kirche ist nach *Schwoy* und *Horky* „zwar von gothischer Bauart, aber wegen ihrer vortrefflichen Symmetrie in Breite, Länge und Höhe und wegen des vollen Lichtes, sowie auch vorzüglich wegen des Pernsteiner Marmors, aus welchem sie erbaut ist, welcher Stein wohl keinen vollkommenen Glanz annimmt, dennoch aber durch seine blendende Weise das Auge bezaubert, eine der schönsten und ansehnlichsten Kirchen im Lande.“

Die Kirche gehörte einst zu einem 1211 von Stephan von Medlov-Pernstein gestifteten Nonnenkloster und diente als Erbbegräbnis derer von Pernstein; es finden sich noch jetzt sechs Grabplatten von Mitgliedern dieses Geschlechtes in der Kirche. Ursprünglich soll hier auch ein Augustiner Chorherrnstift<sup>1</sup> gewesen sein, das mittelst einer Bulle, die sich noch in den Archiven des Brünnener Augustiner-Klosters befinden soll, im Jahre 1233 von Papst Honorius III. bestätigt wurde. Dieser Chorherren geschieht in der Folge nur noch einmal und zwar 1238 in dem Bestätigungsbriefe des Olmüzer Bischofs Robert Erwähnung. Die Stiftung des Herrn Stephan von Medlov-Pernstein wurde 1231 durch Pabst Gregor IX. bestätigt.

1243 trug des Stifters gleichnamiger Sohn viel zur Verbesserung der Lage des durch die Tartaren ganz zerstörten Cistercienser-Nonnen-Klosters bei. Ueber Auftrag des Papstes Johann XXII. sollte Friedrich Erzbischof von Riga das Kloster, weil gänzlich ausgeartet, in Haupt und Gliedern reformiren. 1334 wurde dem Kloster das Patronat der Pfarre im Orte gefehenkt;<sup>2</sup> 1406 bedachte Margaretha, die Witwe nach Jaroslav von Langenberg, dieses Kloster noch vielfach. 1423 flüchteten sich die Nonnen vor den Hussiten

nach Pernstein, dagegen diese die Kirche zerstörten und das Kloster verbrannten; der hussitisch gefinnte mährische Adel aber zog die Güter des Klosters an sich, so das die Nonnen nicht mehr in den Besitz ihrer Einkünfte und Liegenschaften gelangen konnten, trotzdem 1436 das Gericht über Klage der Aebtissin Elsbeth den Geklagten (darunter auch Johann von Pernstein) die Rückerstattung alles Geraubten aufgetragen hatte. Seitdem wird dieses Klosters, respective Stiftes nicht mehr weiter gedacht.



Fig. 1. (Doubravnik.)

Die Erwähnung *Schwoy's* (in seiner Topographie vom Markgrafthum Mähren 1793), das das Kloster, weil man bei dem Baue der Kirche (1540 bis 1548) unter dem Gemäuer der alten Klosterkirche außer den übrigen Grabsteinen auch einen weissen Marmor-Stein fand, worauf das Bildnis einer Aebtissin mit der Jahreszahl 1530 ausgehauen war, erst nach diesem Jahre oder kurz vor diesem Kirchenbaue eingegangen sei, dürfte falsch sein.

<sup>2</sup> Nach *Welny's* kirchl. Topographie von Mähren, *Schwoy's* Topographie von Mähren, *Horky's* schriftl. Aufzeichnungen.

<sup>1</sup> Möglicherweise waren die jeweiligen Probste des Klosters auch die Pfarrer der oben erwähnten Pfarre, so finden wir von Probsten erwähnt: zwischen 1233 und 1256 Adalbert, den Bruder des jüngeren Stephan von Modlau (Pernstein), 1277 und 1285 Heinrich, 1294 Mutina, 1307 Wenzel, zugleich Pfarrer in Biltritz, 1431 Mathias etc. und von Aebtissinen: 1333 Oška (von Pernstein) Nichte des Erzbischofes von Riga, 1359 und 1378 Clara von Pernstein, 1427 Bolka, 1430 Elsbeth.

Wilhelm von Pernstein auf Helfenstein wollte daselbst einen Franciscaner-Convent stiften und bestimmte laut Fundations-Brief, datirt zu Pardubice vom Jahre 1519 am Tage des heil. Franciscus, das immer sechs Franciscaner-Mönche den Convent bilden sollten.

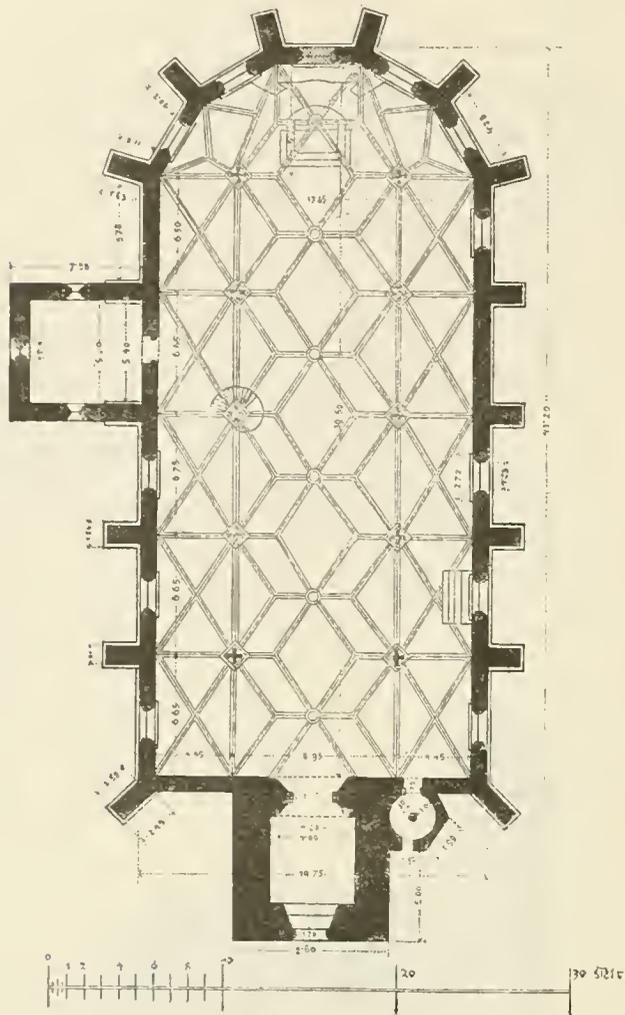


Fig. 2. (Doubravnik.)

Trotzdem Wilhelm von Pernstein hiezu aufser sonstigen Widmungen auch den Zehnd von Doubravnik, Borač, Stěpanovic, Zahradka, Křizovic, Skale etc. zugestand und seinen Söhnen auftrug, das Kloster aufzubauen, wurde die Stiftung nicht activirt, denn in seiner zweiten, vom Jahre 1520 stammenden letztwilligen Anordnung stellte er es seinem Sohne Johann frei, hier was immer für Ordens-Geistliche oder doch zwei Säkular-Priester einzusetzen. Wilhelm der Stifter, starb als königlich böhmischer Oberst-Hofmeister im gleichen Jahre 1520. Johann († 8. September 1548) ist wohl nun an den Bau, respective an die Wiederherstellung der jetzt bestehenden Kirche gegangen und dürfte auch die Pfarre dotirt haben; jedenfalls aber hat er sich, vielleicht durch äußere Umstände veranlaßt, damit Zeit gelassen, denn 1535 waren Kirche und Kloster noch Ruine; doch wurde der Bau, nach der in einem nordwärts gelegenen Presbyterium-Strebepfeiler erhaltenen Jahreszahl, 1535 begonnen. Am Tage der Heimführung Mariens des Jahres 1548 erfolgte die Weihe

zur Pfarrkirche. Vollendet wurde der Bau erst 1557, also binnen 22 Jahren, unter seinen Söhnen Jaroslav († 1560), Vratislav und Albrecht, wie es eine Aufschrift über dem Seitenthore angibt.

Ueber dem Haupt-Portale (Thurm-Portal) findet sich eine Gedenktafel in böhmischer Sprache, welche befragt, das 1539 Johann von Pernstein den Bau *dieses Klosters* begonnen, welcher von dessen Söhnen Jaroslav, Vratislav und Albrecht weitergeführt und von Vratislav im Jahre 1557 vollendet wurde.

Die Reformation hatte zu dieser Zeit immer mehr in der Umgebung Anhang gefunden; 1590 schrieb der Pfarrer Kotius an den Gutsherrn von Pernstein, das der Burggraf Veit Stanicky die Doubravniker Pfarrlinge verlocke und auch Prädicanten anwerbe; ja der 1594 berufene Pfarrer Johann Constantin beschloß fogar die Reihe der katholischen Curaten; der hier 1557 und später wieder 1603 amtierende Pastor Tobias Zavorsky Lipensky nannte sich schon Dechant, wie denn auch schon die meisten der zu dem alten Decanate gehörigen 30 Pfarreien bereits akatholisch geworden waren. Im Jahre 1619 und nach einem abermaligen Abfalle wurde 1623 die Kirche wieder den Katholiken zurückgegeben.

**Baubeschreibung.**

Die Kirche steht ringsum frei, ist orientirt; es zeigen sich heute nirgends mehr Spuren, das selbe einmal an ein Kloster oder einen Klosterhof angebaut war.

Die Kirche ist eine dreischiffige Hallen-Kirche, hat ohne Thurm eine Gesammt-Länge von 39.50 M., eine Gesammt-Breite von 17.90 M., eine Mittelschiffs-Breite (von Pfeilermittel zu Pfeilermittel gemessen) von 8.95 M. und eine lichte Höhe von circa 18 M. (Fig. 1 und 2). An der Westseite erhebt sich in vier Etagen der Thurm, dessen oberster Theil aus dem vorigen Jahrhundert stammt, während die unteren Theile gleichzeitig mit der Kirche hergestellt wurden; im nördlichen Winkel, zwischen Schiff und Thurm eingebaut, erhebt sich ein achteckiger Treppenthurm, der sowohl vom Schiffe als von außen her zugänglich ist und in welchem eine *Doppel-Wendeltreppe* auf die Orgelbühne und auf den Thurm hinaufführt.

Die zehn Mittelschiffs-Pfeiler, die Sockelsteine, die Schrägen- und Hauptsteine der Strebe-Pfeiler, die Fenster-schrägen und Leibungen, die Gesimse Portale, die Gewölbsanläufe, Schlußsteine, die Kanzel und die Balustraden sind aus weißem Pernsteiner Marmor hergestellt, einem vortrefflichen Baumaterial, welches noch alle Profile scharfkantig und rein erhalten zeigt. Die Gewölbs-Rippen sind dagegen aus Formziegeln (Fig. 3), ein Stein stark gemauert, haben an den Durchschneidungen und am Schluß das Wappen der Pernsteiner, derer von Lipa der Žerotin, etc., und laufen wandförmig von einer Console aus, an welcher ungemein zopfige spät-gothische Wappen-Schilder angebracht sind. Die Schiffs-Pfeiler heben sich von einem quadratisch gehaltenen zweifach getheilten Sockel ab, dessen End-Profile die bekannten



Fig. 3

Durchförsungen und Uebergreifungen zeigen; den Länge- und Quergurten, respective Rippen entsprechend weist das Pfeiler-Profil grose Rundstäbe auf, zwischen welchen sich tiefe Kehlungen legen, aus welchen dann oben, wie bekannt, die Diagonal-Rippen heraustreten. Die Rundstäbe stellen sich mit eigenen zierlich ausgeführten, cannellirten Sockeln auf den gemeinsamen Sockel-Unterbau auf (Fig. 4).

Die Fenster haben abgetreppte Schrägen, die nach unten zu abprofilirt und seitwärts abgekröpft sind; vom Stab- und Maafswerk ist keine Spur mehr vorhanden. Der Sockel ist ungemein flau profilirt, hat nur 6 Cm. Höhe bei 14 Cm. Vorsprung.

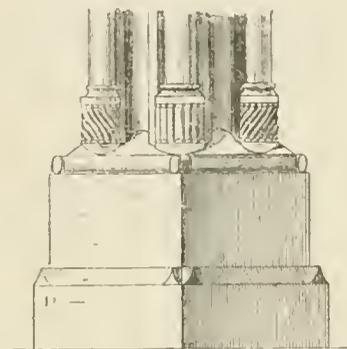
Die Kanzel ist in ihrem Unterbau (Rippen-Anlauf) noch ziemlich gothisch, verflacht nach oben zu im Profile und schließt endlich mit rohen Renaissance-Profilen, die fast an romanische Formen gemahnen, ab. Von den vier Füllungen der Kanzel-Brüstung, welche die vier Evangelisten vorstellen, ist die eine noch gothisch, zeigt bestimmte klare, typisch spät-gothische Formen, exacte gewissenhafte Ausführung und eine in gothischen Buchstaben gehaltene Inschrift; die übrigen drei Sculpturen (Marcus, Lucas, Johannes) weisen dagegen bereits das Eindringen einer neuen Kunstichtung auf; wir finden bei freilich höchst unbeholfener und roher Ausführung volle runde Formen, eine gewisse freie Auffassung in der Darstellung und als weiteren Beweis einer anderen Zeit oder besser einer anderen ausführenden Hand römische Buchstaben bei den Aufschriften.

Die beiden Renaissance-Portale der Kirchen zeigen eine höchst rohe Anordnung von Säulen und Gebälk, erstere von ganz merkwürdig naiver Schaft- und Capital-Gestaltung. Das Gebälk ist über den Säulen abgekröpft und trägt zwei grose reich ornamentirte Kugeln; über dem Gebälke ist ein zweiter kleinerer Aufbau für die Inschrifttafel, welche gleichfalls abgekröpft Gefimse-Enden und gleiche Kugeln zeigt; über diesem Theile erhebt sich endlich ein dritter noch kleinerer Aufbau, der unter dem Gesimse ein halbkreisförmig gestaltetes Feld mit reich sculptirtem und tief ausgearbeitetem Rankenwerk enthält, dessen Zeichnung und Manier uns im ersten Momente lebhaft an römische Ornamentirung erinnert. Die Capitale sind tulpenartig geformt, der Säulenschaft ist zu mager und schwillt unten plötzlich birnförmig an, um mit einem einfachen Fuß-Profil abzuschließen. Dieses Renaissance-Portal umschließt den eigentlichen Thurmbau mit spät-gothischer Profilirung und halbkreisförmigem Schluß. Die Profile der inneren Portal-Rahmung gehen stellenweise in die äußere Umrahmung über; ebenso zeigen auch durchgehende Steine und Steinugen die gleichzeitig geplante und ins Werk gesetzte Ausführung beider Theile. Das Portal muß nach der Gedenk-Tafel aus 1539 bis 1557 stammen.

Der Kanzel-Unterbau, um auf diesen nochmals zurückzukommen, hebt von einer antikisirenden, ein Akanthus-Blatt zeigenden Console ab, die rechts und links ein Wappenschild trägt und in dem einen das Zeichen eines Werkmeisters wie beifolgend  gestaltet, in dem andern aber die Jahreszahl 1547 enthält.

Berücksichtigt man, daß die Gewölbs-Rippen nicht mehr aus Stein, sondern aus Ziegeln hergestellt

sind, daß auch die Wappenschilder der Anläufe abweichende Formen zeigen, daß die Presbyteriums-, sowie auch die Orgelbühnen-Balustraden, wenn auch sehr rohe, so doch bereits vollständige Renaissance-Formen haben, daß bei dem Seiten- und Haupt-Portale gothische und Renaissance-Formen im Kampfe liegen, daß die Console des Kanzel-Unterbaues die antike Form und das Akanthus-Blatt aufweist, so stellt sich uns das vorliegende Bauwerk als ein für Mahren baugeschichtlich hochinteressantes Denkmal hin, welches die Marken zweier Styl-Perioden abgibt. Das Gebäude ist unbedingt ein gothisches und ist ein solches bis zur Bau-Vollendung geblieben; aber hin und wieder drängt sich bereits eine neue fremde Formenwelt, ein neuer Geist ein, der aber jedenfalls erst in der letzten Bau-Periode sich einen Wirkungskreis verschaffen konnte.



Mittelschiff Pfeiler.

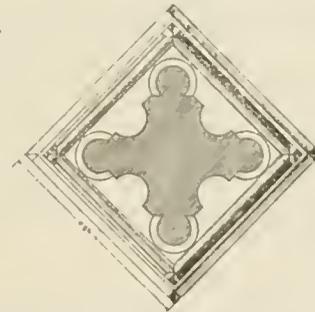


Fig. 4. (Doubravnik.)

Der Kirchen-Bau, welcher 1535, nach der in dem Presbyteriums-Pfeiler vorfindlichen Jahreszahl, begonnen und nach der Inschrift des Thurms-Portales 1567 vollendet sein soll, zeigt im Ganzen somit drei verschiedene Perioden. Jedenfalls ist die Kirche über alten Fundamenten erbaut, oder besser es ist eine nur halb zerstörte Kirche wieder aufgebaut worden; dies zeigt schon die kurze Bauzeit von 22 Jahren, und zwar noch dazu in einer Periode, wo die gothische Kunst schon arg im Verfall war; dies ist aber auch ersichtlich aus dem aus einer älteren Periode stammenden Sacristei-Bau, aus den Profilen der Mittelschiffs-Pfeiler, der Fenster, sowie auch der Gesimse. Der untere Theil des Baues ist mit der Sacristei jedenfalls gleichzeitig hergestellt worden; er weist die reinen schonen Formen und Gliederungen einer früheren Periode auf, während von den Gewölbs-Anläufen aufwärts, also von den Gewölben an eine zweite spätere Periode, die Zeit der

Wiederherstellung zu zählen ist, wogegen die Herstellung der Portale, der Kanzel, der Balustraden die dritte Periode, die gänzliche Vollendung der Restauration kennzeichnen. Die beiden letzteren Perioden dürften eben den Bau, respective die Wiederherstellung durch Johann, respective durch seine drei Söhne Jaroslav, Vratislav und Albrecht von Pernstein auf Helfenstein in der Zeit von 1535 bis 1557 abgeben.

Der Bauzustand ist ein ziemlich guter; nur die Doppel-Wendeltreppe ist sehr schadhast und die meisten Fugen klaffen weitmüchtig offen, weil im Laufe der Zeit der Fugenschluss ausgewaschen wurde.

Leider ist die Kirche wieder „schön geweißnet“, was bei dem Umfange, als die Fenster groß und nicht mit Glas-Malereien verschlossen sind, doppelt störend auftritt, zum Glücke wurden wenigstens die Pfeiler nicht überstrichen, so wie auch die Netz-Rippen nicht mitgefärbt wurden.

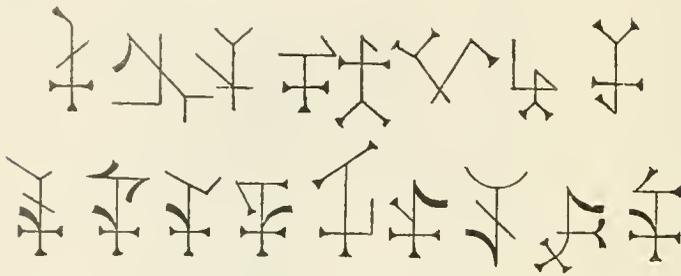


Fig. 5. (Doubravnik).

Die vier in der Kirche vorfindlichen Altäre stammen aus der Zopf-Zeit; das Bild des Hoch-Altars (Aufindung des heil. Kreuzes durch die heil. Helena) ist von Maulpertsch 1784 gemalt; die Bilder zweier Seiten-Altäre (heil. Joseph, heil. Barbara) stammen vom Brünnner Maler Ferdinand Licht 1800 her.

Zehn Grabsteine, meist den Pernsteinern angehörig, sind theils in den Presbyteriums-Wänden eingemauert theils als Bodenplatten benützt; leserlich sind:

1415 † Johanna von Libiez, Gemahlin des Wilhelm von Pernstein und auf Helfenstein, gew. Obersthofmeisters des Königreiches Böhmen.

1442 † Johanna.

1448 † Katharina, Tochter Johann von Pernsteins.

1475 Johannes von Pernstein.

1496 Vratislav von Pernstein und Plumenaus; Landes-Hauptmann von Mähren.

1520 Wilhelm von Pernstein und auf Helfenstein, Oberst-Hofmeister des Königreiches Böhmen.

1548 Johann von Pernstein und auf Helfenstein.

Die Inschrift der Tafel des Thurm-Portales lautet: Stáveni tohoto klaštera započato bylo za panování vrozen. pana Jana z Pernštejna a dokonano nakladem vroz·p·p· pana Jaroslava, p. Vratislava a p. Vojtěcha bratři vlastnjch z Pernštejna synu jeho milosti, kteřížto klašter vystaven ke čti a chvále Pana bohu a ku počtivosti pohřebu, roden · panu z Pernštejna leta 1539 za panování vroz·p· Vratislava 1557.

Es sollte mit dieser Inschrift, welche von einem Klosterbaue und nicht von einem Kirchenbaue spricht, wahrscheinlicher Weise dem ursprünglichen Willen, ein Kloster zu bauen, genüge geschehen, und wurde diese Tafel gelegentlich bei der Vollendung eines Pfarr-Gebäudes aufgerichtet; ein Kloster aber ist, wie schon aus der geschichtlichen Darstellung hervorgeht, in dieser Zeit entschieden nicht gebaut worden. Es haben sich weder von diesem hier besprochenen, noch von dem frühern geschichtlich documentirten Kloster-Baue Reste erhalten; nur leise Spuren, wie z. B. ein gothisches Thor bei einem Hause, gegenüber der Kirche, sind zu verfolgen und ebenso sollen hin und wieder die Bewohner des Ortes bei baulichen Herstellungen oder bei Grabungen in ihren Gehöften auf einzelne, jedoch nur wenige Mauer-Reste gestoßen sein.

Fig. 5 Steinmetz-Zeichen an der Kirche.

## Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. Karl Lind. <sup>1</sup>

### XVIII.

(Mit 10 Text-Illustrationen.)

**D**IE Pfarrkirche zu *Förolach* (Decanat Untergailthal) ein kleines Gebäude mit spätgothischem Netzwerke im zwei-jochigen Chor und im dreieitigen Abschlusse; das Schiff neu. Im Chor Dreiviertelfälchen als Rippenträger, Strebepfeiler fehlen, Fenster spitzbogig, der spitzbogige Triumphbogen gut profilirt. Thurm über der Sacristei an der Chor-Nordseite, ausen am Presbyterium ein Christoph-Bild von 1522. Ueber dem Eingange ein Chronogramm, das die Jahreszahl 1767 ergibt.

Die Marienkirche zu *Augsdorf* (Decanat Ober-Rofenthal) hat eine mittelgroße Anlage, der Chor

gothisch mit dreieitigem Schlusse, die Rippen auf capitallosen Diensten.

Die Filial-Kirche zu *Selpritsch* (Wallfahrts-Kirche: Maria-Selpritsch) besteht aus dem einschiffigen Langhause mit drei Jochen und dem schmälern Presbyterium (Joch und dreieitiger Schluß) Fig. 1. Spätgothische Netzgewölbe, spitzbogiger Triumphbogen mit schöner Profilierung. Im Chore halbrunde Dienste (Fig. 2), im Schiffe fünfseitige (Fig. 3), im Chore Schlußsteine, einer mit Stern, einer mit Rosette (Fig. 4), im Schlußsteine des Schiffes: 1482, keine

<sup>1</sup> Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Gräfer* und *Pippich*

Strebe-Pfeiler, starke Mauern aus Bruchsteinwerk, an den Ecken behauene Werkstücke, vier Fenster im Chor und eines im Schiffe mit Maafswerk, profilirte Thürschwände. Interessante Schnitzerei: St. Thomas in ganzer Figur. Der Orgel-Chor von 1606 bis 1609 laut dortiger Jahreszahlen, die hölzerne Brüstung charakteristisch bemalt (Fig. 5). Am rechten Seiten-Altar das Altarbild, vorstellend St. Urfula, dabei Victor Kazner pictor in Villach 1623. Am linken, reich decorirten Seiten-Altar die Jahreszahl 1648. Am Haupt-Altar-Bilde (St. Andreas) dieselbe Jahreszahl. Aufsen gegen Süden ein Christoph-Bild mit 1533. Die Aufsen-seite der Kirche mit dem Dachreiter ober dem dritten Langhausjoch zeigt Fig. 6.

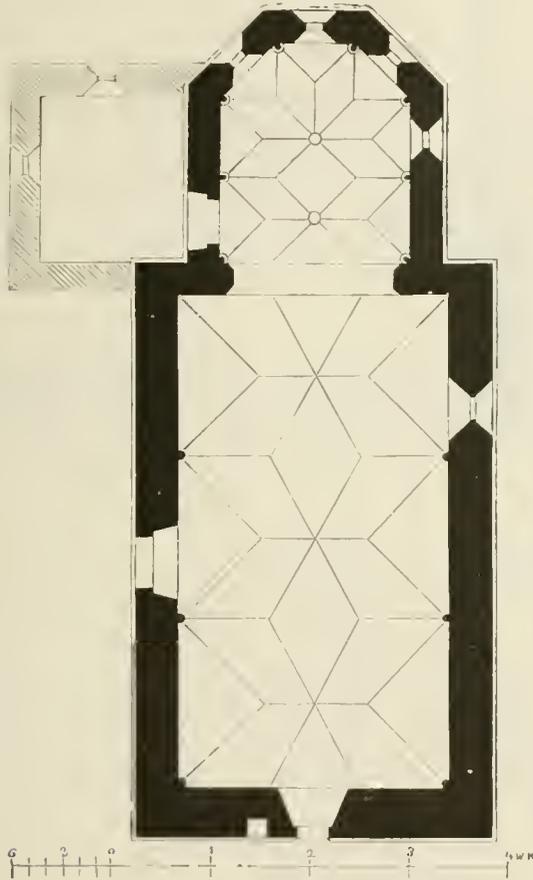


Fig. 1. (Selprisch.)

Die Curatie-Kirche zu *Petschenitzen* besitzt nur im Chor ein altes Mauerwerk, derselbe ist zweijochig, dreiseitig geschlossen, hat schwache Streben, einfache Dienste, der Rippen-Uebergang ist unvermittelt, die Fenster sind modern.

Die Filial-Kirche zum heil. Gregor in *Unter-Ferlach* ist klein und niedrig, einfach, im Chor spitzbogig überwölbt und dreiseitig geschlossen, das Schiff aus neuerer Zeit. An dem Chor capitallose Dienste, daselbst vier kleine spitzbogige Fenster. Dachreiter, in der Sacristei ein Kasten von 1745.

Die Pfarrkirche zu *St. Martin* in *Lind ob Velden* ist ein neuer Bau, nur der Thurm mit seinem Erdgeschosse, das als westliche Vorhalle der Kirche dient, gehört in seinem unteren Theile der gothischen Styl-Periode als einfacher Bau an. Im Pfarrhofe befinden sich die Reste eines Flügel-Altars, der ehemals in der Filial-Kirche zu *St. Peter und Paul* stand.

Die große Wallfahrts-Kirche *Maria im Elend* stammt in ihrer heutigen Gestalt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Der ursprüngliche Bau dürfte eine Hallenkirche gewesen sein, davon noch das südliche Seitenschiff erhalten blieb, hier findet man ein Portal mit stumpfen Spitzbogen, große spitzbogige Fenster mit Maafswerk, eines dreitheilig. Die Rippen sind abgeschlagen. In den übrigen Theilen erkennt man ebenfalls noch die Hallenanlage, die drei Schiffe sind gleich hoch, haben zusammen 15 Joche, acht freistehende Pfeiler mit spitzbogigen Arcaden dazwischen. Das Presbyterium, das nicht in der Hauptachse liegt, ist klein niedrig und mit einem Tonnengewölbe versehen. An den Wänden noch Reste der Rippenansätze. Der Haupt-Altar ist überaus groß, stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ueber dem Triumphbogen ein Chronogramm, das 1731 gibt. Zwei Votiv-Bilder auf die Familie *Rosenberg* und das Stift *Offiach*

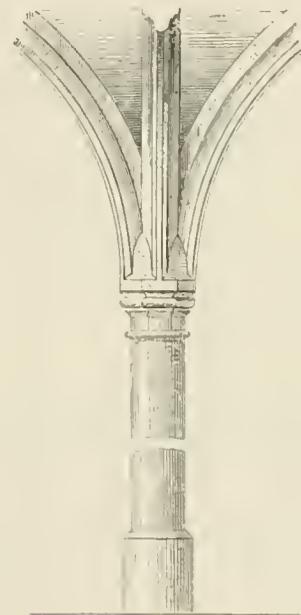


Fig. 2. (Selprisch.)

bezüglich. An der Kuppel die Jahreszahl 1745. Der Thurm an der Ostseite, eine Glocke aus 1697. An der Sacristei ein dreiseitiges Chorlein. Die Strebe-Pfeiler zweitheilig, davon der untere Theil übers Eck gestellt.

Die Zierde der Kirche bildet ein reicher, den 14 Nothhelfern geweihter Flügel-Altar. Correspondent Dom-Caplan Größer beschreibt denselben folgendermaßen: Im Hauptschrein (130 Cm. breit und 229 Cm. hoch) ist als Königin der Märtyrer *Maria* mit dem Kinde auf den Halbmond (mit einem Gesicht) tretend, neben ihr *Sebastian* und *Rochus* (in Holz geschnitzte Statuen) unter einer reichen Verzierung, die in Kleeblattform nach oben schließt und in zwei auseinanderweichenden Kreuzrosen endet, um als höchsten Schluss den Gekreuzigten in der Bekrönung zwischen Fialen zu zeigen.

Die zwei Flügelthüren sind aufsen mit Relief, innen wie die Altarwand mit Malereien bedeckt. Die Reliefs zeigen die übrigen 12 Nothhelfer zu je drei in vier Feldern, die alle mit zartem Schnitzwerk wie Dillblätter verziert sind. Geschlossen bieten die Altar-Flügel dem Volke die Leidensgeschichte Jesu in vier

Feldern oben links anfangend: Christus am Oelberg, dann Krönung, Geißelung, Kreuzigung. Die übrigen vier Felder am Altare enthalten die vier Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, ganze Figuren in mitteldeutscher Tracht. An der Predella der heilige Achatius und seine Martyriumsgenossen, eine figurenreiche Gruppe,<sup>1</sup> rückwärts das Schweifstuch von zwei Engeln gehalten. Dieser Altar hat als Krönung verflochtenes Ast- und Stabwerk, zu oberst Christus am Kreuze Johannes und Maria, darüber ein durchbrochener Helm mit Kreuzrose. Dieser herrliche Altar

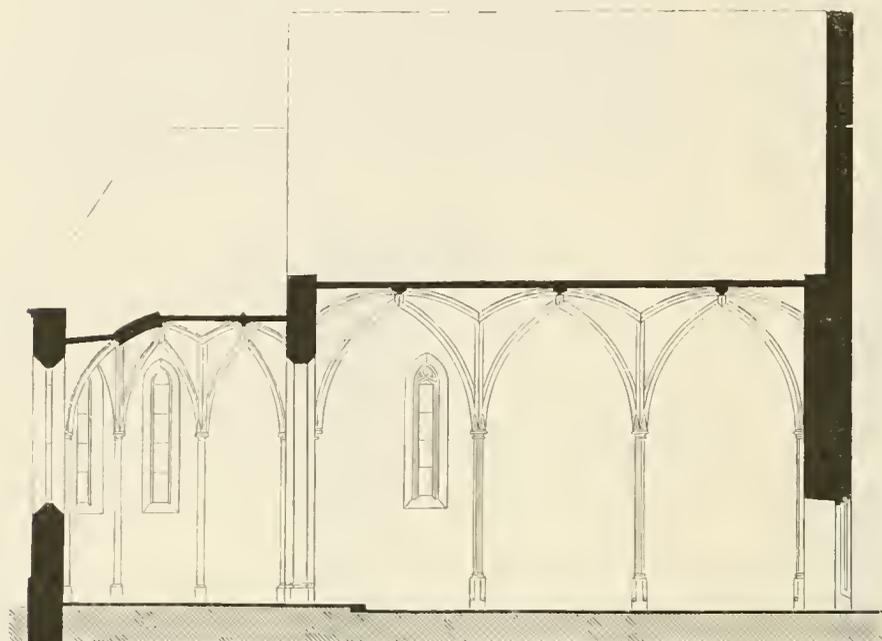


Fig. 3. (Selprifch.)

mit feinen eigenthümlichen Gestalten, feinen naturalistisch gehaltenen Malereien mit feinen zarten ornamentalen Schnitzwerken gehört zu den besten Arbeiten, die Kärnten in dieser Art aufzuweisen vermag. An einer Seitenwand ein Votiv-Bild vorstellend die Stadt Wien, und von dort hierher geopfert.

Die Pfarrkirche in *Köstenberg* ist ein Bau des 16. Jahrhunderts und zum Theile gothisch. Im Chore und dem dreiseitigen Schlusse finden sich spitzbogige Rippengewölbe, an den Wänden Consolen. Die alten Fenster im Bogenfelde vermauert. An der Epistel-Seite ein nischenartiger Priesterfisz mit zwei Spitzbogen. Neben dem Schiffe eine Abseite gegen Norden, beide gedrückt rundbogig überwölbt. Die Abseite endet mit einem dreiseitigen Schlusse, außen Strebepfeiler, der Thurm an der Westseite dient in seinem unteren Geschoffe als Vorhalle, die Friedhofmauer mit Schusscharten.

Die Pfarrkirche zum heil. Nicolaus in *Kranzelhofen* besteht aus einem kleinen beinahe quadratischen Chor mit dreiseitigem Schlusse mit scharfgratigem Gewölbe, das von einigen, aber älteren plumpen Consolen ausläuft. Ein starker Thurm steht zwischen dem Chore und dem Hauptschiffe, gegen welche er sich mittelst zweier stumpf spitzbogigen Scheidebögen öffnet und eine Vermittlungshalle zwischen den beiden

<sup>1</sup> In Lienz befindet sich an einem Altare eine ähnliche Darstellung, ebenfalls das Martyrium des heil. Achatius vorstellend Fig. 7. Auch unter den Wandgemälden zu Niederhofen und in Kastelruth finden sich solche Darstellungen.

Haupträumen und der Sacristei bildet, die an seine Nordseite angebaut ist.

Das Langhaus besteht aus dem Hauptschiffe und dem nördlichen Seitenschiffe, das um die Hälfte schmaler ist. Ersteres hat nur eine flache Decke, letzteres theilt sich in drei Joche, die mit runden Kreuzgewölben überdeckt sind. Am Schloßgehäuse der Eingangsthür zur Abseite die Jahreszahl 1586, Sacraments-Häuschen an der Nordseite, der Taufstein mit gewundenem Schafte und achteckigem Becken.

Die Fialkirche zu St. Peter in *Winklern* ist eine ursprünglich gothische Anlage. An den Fenstern finden sich noch Spuren von Maßwerk. An der Außenseite des Schiffes ein heil. Christoph (1553). In der Vorhalle Bruchstücke eines Altars mit der Jahreszahl 1637, auf einem Altar in der Kirche 1680, an der Westwand unter der Tünche Spuren von Bemalung.

Das alte Dietrichstein'sche Schloß *Velden* ist nur theilweise erhalten, nämlich dort wo es zu Wohnzwecken adaptirt wurde. Interessant ist das Haupt-Portal im Renaissance-Styl mit Rundbogen, darüber Attika, darin drei Wappen und im obersten Aufsatz als viertes, das der Familie Klevenhüller, dabei die Jahreszahl 1603; zu beiden Seiten Obelisk, — der Haupt-Flügel, der einzige ganz erhaltene Theil, wird durch sechseckige Thürme flankirt; Schießcharten in einem gegen Norden stehenden Mauerreste.

Die St. Margarethen-Kirche in *Gottesthal* ist ein Neubau, die frühere Kirche war im gothischen Style gebaut; sie stand bis 1862 und wurde wegen Baufälligkeit bis auf zwei Mitteljoche des Schiffes abgetragen. In der Sacristei hatte man das alte Sacraments-Häuschen in die Mauer eingesetzt. Der Neubau der Kirche

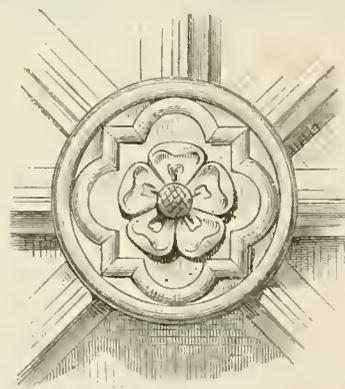


Fig. 4. (Selprifch.)

entspricht annähernd dem Style des alten Bautheiles. In diesem geschieht der Rippen-Uebergang auf Dreiviertel-Säulchen ohne Capitale, die den nach innen gelegten Strebe-Pfeilern angegeschlossen sind. Der Chor ist alt, jedoch sehr klein, dreiseitig geschlossen, Diagonal-Rippen und in den Ecken Consolen mit Masken. Grabstein mit dem Bilde eines Kindes: des Sigmund

Stephan, Sohn des Nicolaus Wernfritz, Bestandinhaber der Herrschaft Wernberg 1631.

Schloß *Wernberg* erhielt seine heutige Gestalt unter Georg von Khevenhüller. Dessen Bildnis sammt Jahreszahl 1576 sich am Haupt-Portal der Südseite befindet, dabei das Wappen und die Büsten der beiden Frauen in Marmor prachtvoll ausgeführt. Im Uebrigen zeigt das Aeufere der länglich viereckigen Bau-Anlage aufser den vier kräftigen Eckthürmen, nichts Hervorragendes in Bezug auf decorativen Schmuck. Der eingeschlossene Hof hat an drei Seiten und in zwei Stockwerken Arkaden-Gänge im Renaissance-Style, die vierte Seite bildet eine Terrasse, die als Verbindungsgang dient. An der Hoffront die Relief-Büsten des Heilandes und der Apostel aus Marmor. Unter den Gemächern ist der sogenannte „Prälaten-Saal“ der

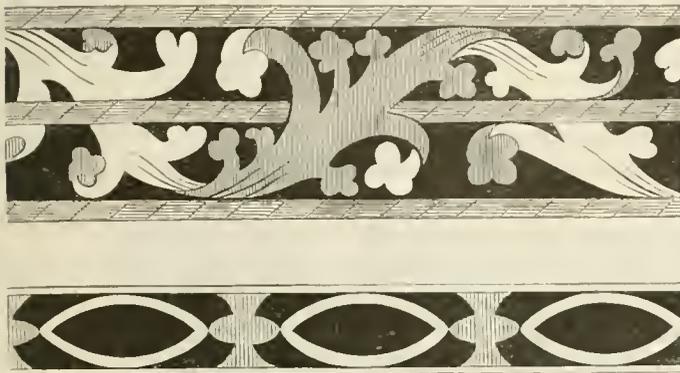


Fig. 5. (Selpritzsch.)

beachtenswerthe Raum. Seine Herrichtung datirt aus den Zeiten des Christoph Caponigg, Abten zu Offiach, der das Schloß 1672 angekauft hatte und zur Sommer-Residenz für die Geistlichen bestimmte. In der Mitte der Decke das charakteristische Stiftswappen, (im Schrägbalken drei Fische). Besonders sinnreich erscheinen die Darstellungen in den Gewölbefeldern, vorstellend die Prälaten in harmonischen Gruppen zusammengestellt, sich mit Wissenschaften und Künsten befassend. Die Wände sind mittelst Pilaster in Felder eingetheilt und mit italienischen Landschaften und Städtebildern ausgefüllt. Die bekrönende Attika ist in 64 Ovalfelder getheilt, darin Porträts von sammtlichen Prälaten bis zu Kaiser Joseph's Zeiten sammt Namen und Jahreszahlen. In der rechten Ecke ein werthvolles Bild von Fromiller, der heil. Augustinus die Ketzer bekehrend; früher befand sich daselbe am Haupt-Altare der alten, jetzt aufgelassenen Schloßkirche, heute ein Wirthschaftsraum.

Die Pfarrkirche zu *Roslegg* hat noch den ursprünglichen gothischen Chor (ein Joch und den fünfseitigen Schluss). Zwischen beiden eine gedrückte spitzbogige Gurte, schwache Wanddienste ohne Capital auf Consolen, Strebe-Pfeiler. Das übrige ist Neubau aus 1819, da die Kirche durch die Franzosen 1809 fast ganz zerstört worden war. Der Thurm stammt aus 1867. Eine Gedenk-Inschrift an diesen Kirchenbau befindet sich an der Westseite des Kirchenschiffes. An der Südseite erzählt eine andere Inschrift, das 1656 Nielas Graf Rosenberg sammt Frau Maria Sidonia geb. von Herberstein das Schloß kaufte; dabei das Wappen und die heil. Dreifaltigkeit. An der Kirche das Grabmal der Brüder

Jörg, Wolfgang und Caspar von Perkham und Roseckh 1521. In der Kirche eine Gruft der Rosenberge, gestiftet von Franz Fürsten Rosenberg 1797. Außerdem finden sich Grabmale des Abraham Hochenkircher Pflegers (1605), des Seifried Steyrer zu Tetschdorf (1627), des J. Sigmund Praschnigg (1773) und des Pfarrers Joh. Hafner (1777).

Die Filial-Kirche von *Roslegg*: zum St Bartholomäus in *Frojach* steht auf den Resten des Schloßes Hochkirchheim. Ein kleines Gebäude bestehend aus einem oblongen Raum und einer halbkreisförmigen Nische mit einer Halbkuppel überdeckt; in der Abfis zwei kleine rundbogige Fenster mit breiten Leibungen. An der Südseite die Sacristei ebenfalls mit einer aber kleineren Concha. Der Hauptraum ist in beiden mit der ursprünglichen Bretterdecke versehen.

Die schön und hoch gelegene Pfarrkirche zu *St. Jacob* im oberen Rosenthal besteht aus dem fünfseitigen, sternförmig überwölbten Presbyterium sammt einem vorgebauten Joche, dessen Rippen auf verschiedenen construirten Trägern ruhen, vier spitzbogige Fenster, im übrigen ist dieser Theil sehr modernisirt. Der Thurm steht zwischen Chor und Schiff, auf zwei Rundbögen, die Halle deselben dient als Presbyteriumsjoch. Im Glockenhaufe spitzbogige Schallocher, die Netz-Rippen der Halle ruhen auf zierlichen Consolen, Schlusssteine. Das Schiff hat eine Holzdecke, vier schlanke gothische Fenster, jetzt oben vermauert. Zwei große barocke Seiten-Altare zeigen die Jahreszahl 1656, der Hoch-Altar neu. Spitzbogiges Portal, desgleichen der Sacristei-Eingang, ein spitzbogiges Fenster im Abschlusse vermauert. Schwache Chor-Strebepfeiler. Grabstein der Ursula, Hausfrau des Jacob Tirkh und ihres Sohnes Jörg, gestörben bei dem Hammer Roseckh 3. November 1553. Am Chor aufsen Strebe-Pfeiler, unten vierseitig, oben über Eck gestellt; einfacher Taufstein mit viereckigem Sockel, daran Wasser schläge, becherförmige Schale.



Fig. 6. (Selpritzsch.)

Im Pfarrhofe eine kleine Capelle mit zwei interessanten Votiv-Bildern 1. die Erscheinung des heil. Geistes (Georg W. Schweitzer, Abbas offiacensis 1624),

2. die drei heiligen Frauen: Maria, Barbara, Katharina (1615).

Die Filial-Kirche zu *St. Peter* hat einen gothischen Chor, bestehend aus zwei Jochen und dem dreieitigen Schluße, das Netzgewölbe ruht mit seinen Rippen auf Wanddiensten. Im Schiffe Bretterdecke. Die Chor-Fenster spitzbogig ohne Maafswerk. An einem Seiten-Altar die Jahreszahl 1646. Der Hoch-Altar gute Renaissance-Arbeit, am Anfätze seitwärts die 12 Apostel in Nischen zwischen Säulen, flügelaltarartig behandelte, aber unbewegliche tief ausgeschnittene Bretter, polychromirt. Rückwärts das Schweifstuch (Relief). In der Predella des rechten Seiten-Altars die Grablegung Christi (Schnitzwerk). Interessant ist die Vorhalle durch die polychromirte Holzdecke aus Laden, deren Fugen durch schmale Latten überdeckt sind, brauner Grund, darauf patronirte Muster wie Hirsche, Monfranze etc.

Die *St. Ursula-Kirche* zu *Schlatten* ebenfalls eine Filiale von *St. Jacob*, ein Bau von einfacher Anlage, spitzbogig überwölbt ohne Trennung des Schiffes vom Chore, Rippen-Anlauf auf Dreiviertel-Säulchen, dreieitiger Chorschluss, drei Langhaus-Joche, im

Christoff Ackerl Maller von Villach 1735. Auf dem linken Seiten-Altar die Grablegung im Relief unter der viereckigen Haupt-Nische (1646). Aufschrift an der Kirchenwand „Erhard Lerch Beamter der Herrschaft Roffegg den 5. April 1816 das Kirchen-Vermögen aufgenommen.“

An der Pfarrkirche zu *St. Egidius* an der *Drau* ist nur der Chor ein alter spät-gothischer Bau, die Rippen des Netzgewölbes ruhen auf Consolen, das Schiff ist neu.

Die Filial-Kirche in *St. Nicolaus* an der *Drau*, zu *St. Andreas* in *Egg* gehörig, hat eine kleine gothische Chor-Anlage mit dreieitigem Schluße, keine Strebe-pfeiler, das Chor-Joch mit Netzwerk und directem Rippen-Anlaufe, flach gedecktes Schiff.

Pfarrkirche *St. Georg* am *Sternberg* (Decanat Ober-Rosenthal.) Die gegenwärtige Anlage dürfte aus zwei Bau-Perioden herkommen. Der Chor, anfangs vielleicht nur eine Capelle, ist als der ältere Theil anzunehmen, über dessen einzigem Joche, das einerseits durch die dreigeschrägten Triumphbogen, anderseits durch eine starke Quergurte am fünfseitigen Chorschluss begränzt erscheint, der breite Thurm ruht. Dieser

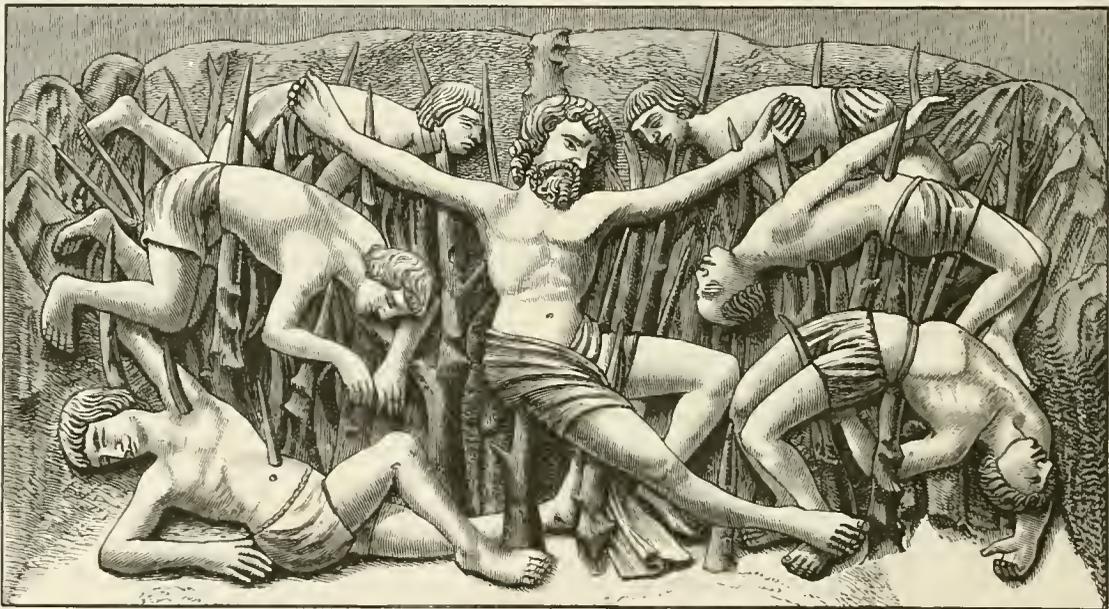


Fig. 7. (Lienz.)

Schiffe ein Fenster mit Maafswerk. Ein Kelch von 1667, ein Chor-Stuhl von 1605, der rechte Seiten-Altar von 1640, die Kanzel von 1756.

Die Filial-Kirche *St. Dionys* zu *Langsdorf* mit gothischem Presbyterium, zwei schmale Fenster mit Dreipassschluß. Im Chor-Schluss die Rippen auf Consolen, der Triumphbogen spitzbogig, flach gedecktes Schiff.

*St. Peter*, desgleichen Filiale von *St. Jacob* im oberen Rosenthal. Niedriges Kirchlein ohne Strebe-pfeiler, mit runden Scheidebogen, Fenstern ohne Maafswerk, im Chor Netzgewölbe mit runden Schlußsteinen und Wanddiensten. Der Altar mit zwei schön geschnitzten Seitentheilen zu je sechs Nischen (Barock), darin die Apostel polychromirt. Hinter dem Hoch-Altar ein *Veronica-Bild*, dabei benannt *Joannes*

gehört der neuesten Zeit an (1820); der alte ist im Jahre 1806 in Folge eines Blitzstrahls ein Raub der Flammen geworden. Als Unterwölbung des Thurmes ein strenges spitzbogiges Kreuzgewölbe mit organischen Diagonal-Rippen, die sich auf Consolen mit Gesichtsmasken stützen. Einen nicht so strammen Charakter zeigt das in seinem Ausmaasse viel geräumigere Schiff. Es hat in drei Jochen gedrücktere spät-gothische Netzgewölbe, deren Rippen an den Wänden mittelst capitallosen Diensten vereint sind. Die jüngsten Zubauten, eine südliche und eine nördliche Seiten-Capelle, fallen hier nicht in Betracht. Von den Fensteröffnungen sind die meisten modernisirt. Nur jene schmalen des Chor-Schlusses mit einfachem Kleeblatt-Schluss und ein einziges im Schiffe bewahren die alte Spitzbogenform. In der rechten Capelle wird

ein sogenanntes „Fastentuch“ aufbewahrt, ein colossales in 24 Felder abgetheiltes und mit biblischen Bildern bemaltes Stück Leinwand, das um die Fastenzeit zur Verhüllung des Haupt-Altars dient. Es ist dies ein Votiv-Gegenstand, wie die beigefugte Umschrift befragt: „Anno 1629 ist dieses Werk durch den hochw. vnd geystl. Herrn Blasi Possnitsch, Pfarrer bei St. Georgen am Sternberg, auch dem hoch- vnd wohlgebornen Herrn Herrn Hanfen Khevenhiller, Freyherrn zu Aichelberg und Landskron, etc etc. . . . zu einem ewigen Gedächtnis errichtet worden“. In der Ecke eines Feldes vermuthlich der Name des Malers: „Viktor Pazner in Villach“. Ein besonderer Kunstwerth ist in den Malereien nicht zu erkennen. Ausserdem finden sich im Sacristei-Schrank zwei ältere Messgewänder vor: eines aus braunem Leder mit aufgemalten grossen Blumen und ein roth-famntenes mit Gold- und Silberstickereien; dann ein kleiner Kelch aus dem 16. Jahrhundert.

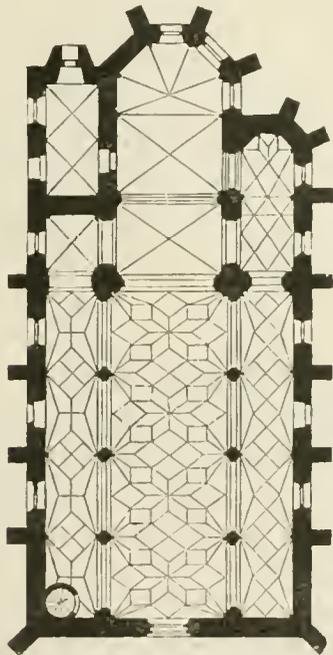


Fig. 8. (St. Marein).

Reste eines gothischen Grabsteines mit zwei Wappenschilden, dazwischen ein Kreuz.

Das Taufbecken von der üblichen Halbkugelform, der hölzerne Deckel an feinen acht Seiten mit Bildern geziert.

Aussen am Chore drei antike Büsten.

Eine Glocke stammt aus dem Schlosse Landskron, sie hat folgende Aufschrift: gos mich heronimus ecker zu vilach herrn chriflossen kevenhiller von aichelburg Landshauptman in Karnnten M D vnd im XXXIX Iar.

Die Kirche zu *Damtschach* war ursprünglich Schloß-Capelle und wurde erst 1787 zur Curatie erhoben; ursprünglich soll hier nur ein befehliger Maierhof gestanden haben, zu dem nahen in Ruinen liegenden Schlosse Eichelburg gehörig, daraus man dann die Kirche machte. Am Haupt-Altarbild sind Johann M. Graf Galler und Maria Isabella Gräfin Gallerin

geb. Freiin von Staudach 1684 genannt. Auf einem kleinen Votiv-Bilde: M. Isab. Gräfin Gallerin 1680.

Die Filial-Kirche zu *Chum* besitzt ein gothisches Presbyterium, bestehend aus Joch und Chor-Schluss, spitzbogige Kreuzgewölbe, flachgedecktes Schiff, aussen ein Christoph-Bild.

Die Pfarrkirche zu *St. Marein* im oberen Lavantthal (Fig. 8) zeigt eine grosse dreischiffige Anlage mit Querschiff und ausgedehntem Presbyterium. Das vierjochige Langhaus ist mit reichem Netzgewölbe überdeckt, ebenso das rechte Joch im Querschiff und der sich darüber hinaus verlängernde Seiten-Chor. Drei

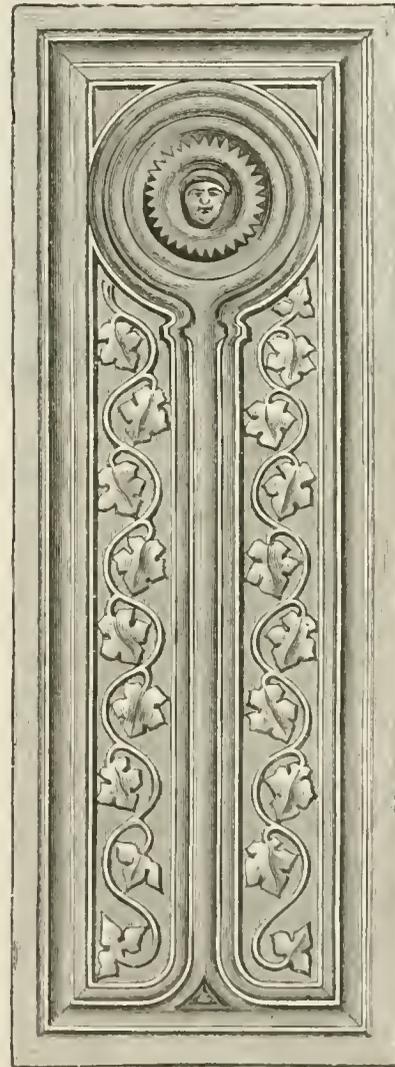


Fig. 9. (St. Marein.)

Paare einfacher im Langhause und ein Paar kraftiger Pfeiler im Querschiffe tragen die spitzbogige Wölbung der Decke, die in den beiden übrigen Jochen des Querschiffes, dann in dem aus Chor-Schluss und Chor-Quadrat bestehenden Presbyterium die gewöhnliche Kreuzrippen-Construction zeigt. Das Mittelschiff hatte früher in der Oberwand kleine Lichtfenster, die heute vermauert sind. Die Netzgewölbe dürften übrigens jüngeren Urprunges sein, früher dürfte die ganze Kirche mit Kreuzgewölben überdeckt gewesen sein. Im Chor und im Schiffe finden sich einige spitzbogige Fenster mit Maasswerk.

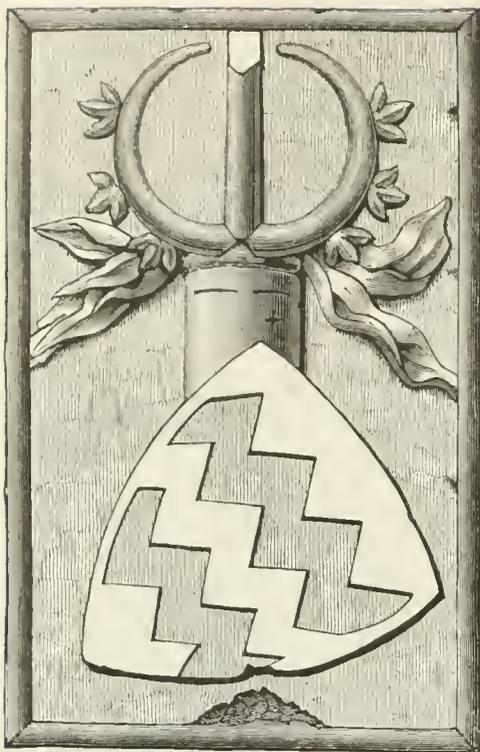


Fig. 10. (St. Marein.)

Sehr beachtenswerth ist die schöne steinerne Kanzel aus der Zeit der Spät-Gothik, die Brüstung der

Stiege zeigt reiche Maafswerk - Durchbrechungen; schöner Taufstein.

Die Kirche hat eine eigenthümliche Thurm-Anlage, indem sich über den beiden Seitenjochen des Querschiffes je ein Thurm erhebt.

Der Musik-Chor nimmt das ganze erste Joch ein, eine Schneckenstiege im Innern der Kirche führt hinan.

Außen Strebe-Pfeiler theils mit drei, theils mit zwei Abätzen. Ein reich geziertes Haupt-Portal.

An der Aussenseite der Kirche zahlreiche Grabmale und einige Römersteine. Von den älteren Grabmalen zwei ohne Inschrift aber hochwichtig, einer davon aus romanischer Zeit, Fig. 9, der andere mit sehr beachtenswerthem Wappen Fig. 10, auch noch in das 13. Jahrhundert gehörig, dann der Grabstein des Pfarrers Joh. Pamgartner (15. .) mit Schild, Kelch und Messbuch, der des Wolfg. Chrembler 1495 und seiner Frau Urfula mit Figuren, des Sigmund Wais von und zu Waissenau † 1652, des Blasius Sanger, Pfarrer 1587, u. f. w., innen: des Ulrich von Rosenberg und Margarethen seiner Frau.

Bei Marein das Schlöfchen *Thurn* mit Resten alter Malerei im runden Eckthurm, doch in Folge vieler Restaurirungen ohne Bedeutung.

Die Filial-Kirche von St. Marein *zur heil. Kunigunde* ein kleiner gothischer Bau im guten Stande; im Chörlein Rippengewölbe und Fenster-Maafswerk, Strebe-Pfeiler, das Schiff flachgedeckt. Wiederholt findet sich die Jahreszahl 1552 als die Bauzeit angebracht.

## St. Kathrein bei Deutsch-Matrei in Tyrol.

**A**M Eingange ins Thal Navis, welches zwischen Matrei und Steinach vom Wippthale in östlicher Richtung abzweigt, erhebt sich auf den Trümmern des Schlosses Aufenstein das Kirchlein St. Kathrein.

Aufenstein — nicht, wie man wohl annimmt: „Auf dem Stein“, sondern, wie auch das Wappen der Besitzer (eine Eule auf einem Steine) darthut: Ufen = (d. h. Eulenstein) wurde nach *Staffler* (II. 961) von den aus Kärnten eingewanderten Rittern dieses Namens „wahrscheinlich im 11. Jahrhundert“ erbaut, aber schon im Jahre 1396 durch landesherrliche Macht gebrochen.<sup>1</sup> Die Kirche stammt aus gothischer Zeit, sie ward im Zeitalter des Roccoco gründlich renovirt und enthält nichts weiter von kunsthistorischem Interesse. Sie ist aber angebaut an den noch unverfehrt erhaltenen südlichsten Trakt der Burg, der in seinen Mauern die alte Schlofs-Capelle birgt; und diese ist es, worauf ich das Augenmerk der Forschung zu lenken wünsche.

Ursprünglich eine Doppel-Capelle, wohl nach Art derjenigen im Schlofs Tyrol, erfreute sich dieselbe zu Anfang des 13. Jahrhunderts einer nicht gewöhnlichen Auszeichnung: Heinrich von Aufenstein, so lautet die

glaubwürdige Sage,<sup>2</sup> habe a. 1210 das von ihm in Palästina erworbene, noch heute so berühmte Gnadenbild „Unser Herr im Elend“ in seiner Schlofs-Capelle zur Verehrung aufgestellt, bis es von hieraus in die Pfarrkirche von Matrei übertragen wurde. Vielleicht ist es diesem Umstande zu danken, das man bei Zerstörung der Burg die Capelle schonte, sie fogar durch einen Anbau zu neuer Bedeutung bringen wollte. Der Anbau geschah ohne Zweifel bald nach Zerstörung der Burg und zwar in der Weise, das man die nach Norden gekehrte Apsis abbrach und die jetzige Kirche — auf den Trümmern des Schlosses — in der Richtung nach Osten quer überlegte. Damals diente indess die alte Capelle wohl noch als Seiten Capelle und Empore; das sie von der Kirche durch Vermauerung des Triumphbogens abgetrennt und so ihrer heutigen Bestimmung im Erdgeschofs als Schule, im Obergeschofs als Sacristei entgegengeführt wurde, geschah gewifs erst in der neueren Zeit.

Ich habe nun leider die Sacristei allein und von dieser nur die östliche und nördliche Seite näher untersuchen können. — An der östlichen Seite des annähernd quadratischen Raumes befinden sich zwei kleine, nach Innen und Aussen weit ausgechrägte Fenster (von circa 92 Cm. Höhe, 28 Cm. Breite), welche gewifs nicht ursprünglich spitzbogig zuliefen; denn ein Fenster von derselben Gröfse, das sich im

<sup>1</sup> *Brandis* (Ehren-Krantzel 1678, Band II, S. 42 Fig.) berichtet darüber „An 1396 [hat] der letzte von Aufenstein (dessen Namen unbekannt) wider die Landsfürstliche Herrschaft missgehandelt, also das sein Stamenhaus zwischen Matray unnd Steinach zerfort, und davon nichts mehr als ain Kirchen S. Catharinae zu sehen ist“.

<sup>2</sup> *Staffler*, II, 955 Fig.

Erdgeschoßs befindet, ist noch rundbogig, ebenso wie die in das eine der gedachten Sacristei-Fenster eingefetzte sehr alterthümliche Verglasung.

Diese Verglasung, die das rechte Fenster enthält, besteht aus farblosen runden Scheiben mit violett-rothen Zwickeln und zeigt in der Mitte (circa 8 Cm. hoch) folgendes Wappen: Weißer Grund, blaue Querstreifen, das Quadrat goldgelb (Fig. 2).

Die Leibung des rechten Fensters ist mit einem Gemälde geschmückt, welches ungeachtet seiner rohen Uebermalung am Anfang des 16. Jahrhunderts deutlich den Styl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und eine treffliche Hand verräth. Es stellt die Verkündigung dar und zwar links (vom Beschauer) die Madonna, rechts den Erzengel Gabriel, der in ein Horn



Fig. 1

bläst, an welchem ein Spruchband mit dem Grufse: „Ave gratia plena“ etc. angebracht ist. In seiner Rechten hält er zwei Paare aneinander gekoppelter ebenfalls durch Spruchbänder charakterisirter Hunde: „Veritas“, „Pax“ — „Misericordia“, „Justitia“. Im Hintergrunde liest man: „Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen eius Emanuel“. <sup>1</sup> Der Gruf, auf welchen die Menschheit durch den Propheten vorbereitet war, ist also gesprochen, gleich einem Jagdruf ist er erschollen; nur noch der Zustimmung der Begrüßten bedarf es, damit die Segnungen des Evangeliums, die in den mittelalterlichen Mysterien soviel genannten „Töchter Gottes“: Wahrheit und Friede, Gerechtigkeit und Erbarmen sich verbreiten über die ganze Erde und die Sünde und alles Uebel verschleuchen. <sup>2</sup> Und die Madonna ihrerseits hat bereits ihr Ja gesprochen: „Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum

<sup>1</sup> Die Schriften sind vom Uebermalter recht fehlerhaft wiedergegeben und zum Theile verblasst.

<sup>2</sup> Eine etwas verschiedene Auffassung dieser im späteren Mittelalter häufig wiederkehrenden Darstellung s. bei *Eckl*, die Madonna etc. S. 107.

tuum“. Sie sitzt in einem unterhalb geschlossenen Raume, umgeben von Attributen ihrer Jungfräulichkeit und Auserwählung. Zu ihrer Rechten das Einhorn, neben demselben eine „Porta clausa“ und dahinter ein Kelch mit der consecrirten Hostie; dann ein vas (?) venerabile“, eine „foederis arca“ (?) und mehr dergleichen, was wegen Schadhaftheit des Bildes nicht wohl erkennbar ist. Im Hintergrunde ein Berg, auf welchem Moses kniet und in das verheißene Land schaut („Orans Moses“). Darüber die Dreieinigkeit. Das Spruchband, welches die Worte Gottvaters enthielt, ist unbeschrieben; Gottsohn erwidert auf die Einwilligung der Jungfrau: „Vox turturis audita est in terra nostra“, und von seinem Sitze steigt das Christkind nieder: „Qui creavit me requievit in tabernaculo meo“. — Ohne Frage ist die so dramatische Composition durch die in Tyrol besonders blühenden Mysterien beeinflusst worden.

Die Leibung des linken Fensters ist übertüncht. Versuche eines Unberufenen, die unter der Tünche befindlichen Gemälde aufzudecken, haben denselben nur geschadet. Ein rationelles Vorgehen dürfte aber hier insofern eine lohnendere Ausbeute finden, als die Bilder, wahrscheinlich von derselben Hand wie die des rechten Fensters, nicht wie diese durch Uebermalung gelitten haben.

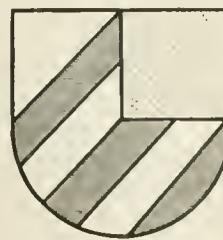


Fig. 2.

Von größtem Interesse war mir die nordliche Wand, d. h. der ehemalige Triumphbogen der alten Capelle. Ein in Stück vertiefter ganz übertünchter Nimbus von auffallend großem Durchmesser wies allein noch auf das Vorhandensein alter Gemälde; da ich aber mit Erlaubnis des Herrn Dechants von Matrei und unter gütiger Beihilfe des Herrn Cooperators Hollwarth die Tünche auf etwa 10 M. entfernt hatte (was nur mit großer Vorsicht und Mühe möglich war) zeigte sich in der That eine, freilich stark beschädigte sitzende Figur von weit über Lebensgröße. Vielleicht die heil. Katharina. In der im Umriss, doch mit großer Sicherheit gezeichneten Rechten scheint sie einen Palmenzweig zu halten. Das Kleid ist mit einem Ornamente versehen, welches geradlinig und ununterbrochen über das Gewand läuft und aus roth und blau gefärbten Rhomben besteht. Es erinnerte mich, ebenso wie die Spuren eines zwischen den vorgenannten Fenstern befindlichen Teppiches, an Ornamente der Unterkirche von Assisi, wie denn wohl überhaupt als Entstehungszeit dieser Malerei das 13. Jahrhundert zu vermuthen ist.

Dr. Karl Domanig.

## Notizen.

1. Im Frühjahr 1882 wurde in *Týnišť*, nächst Reichenau in Böhmen, bei Grundgrabungen zum Schulhausbau in der Tiefe von vier Meter ein Krug mit Münzen gefunden. Dieses Gefäß, geschützt durch einen großen flachen Stein, den die Tagelöhner zufällig aufmerksam gehoben hatten, blieb unbeschädigt und ist zwei Decimeter hoch, hat 16 Cm. im Durchschnitte, ist ohne Glasur, von dunkelbrauner glänzender Farbe, aus sehr gutem Töpferthon gearbeitet und mit einem Henkel versehen. Um den ganzen Krug ziehen sich wellenförmige Verzierungen; der innere Raum desselben faßt zwei Liter, darin waren über 1200 Stück Münzen verschiedener Länder und Städte und verschiedenen Alters und zwar so, daß jede Gattung in einem separaten Päckchen ursprünglich verpackt war. So weit bekannt waren folgende Münzen vertreten: böhmische Prager Groschen aus der Regierungszeit Wenzel II. (erste Groschen, geprägt in Kuttenberg), ferner aus der Regierungszeit Georg's von Poděbrad (feltener) und Vladislav II. des Jagellonen. Neben diesen böhmischen Münzen befanden sich auch einige Silbermünzen Königs Mathias Corvinus, dann der Stadt Breslau, der Stadt Wien. Auch hussitische Münzen wurden gefunden. Der ganze große Schatz wurde unter die Tagelöhner und andere vertheilt. Da die Münze Königs Vladislav II. (Jagellonen) von Böhmen als die jüngsten hier vorkommen, kann man mit einiger Sicherheit schließen, daß der Krug aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt. Aus einem Berichte des Conservators *Hraše*.

2. Der Central-Commission ist Nachricht zugekommen, daß in *Vermo* bei *Pifino* 70 prähistorische Gräber aufgedeckt wurden. Man fand über 22 Urnen, darunter drei aus Bronze, eine Situla mit dünnem Bronze-Deckel, darauf erhabene Arbeit; eine Bronze-Schüssel, viele Arm- und Fingerringe, ein Serpentinbeil, Fibulen, Bronze-Nadeln etc.

3. Nach einer Mittheilung des Bürgermeisters der Stadt *Baden* wird die auf dem Hauptplatze befindliche Pestsäule einer baulichen Restauration unterzogen. Wie Conservator Dr. *Ilg* mittheilt, ist aus den Aufschreibungen im städtischen Archiv zu *Baden* zu entnehmen, daß der Maler M. Altomonte den Entwurf für die Säule anfertigte und Bildhauer Giovanni Stanetto sie ausführte.

4. Die Pfarrkirche zu *Pichelsdorf* in der Nähe von *Braunau* ist dem Berichte des Conservators *Wimmer* zu Folge ein Bauwerk des 15. Jahrhunderts, einschiffig mit Sterngewölbe, geweiht 1442. Der Thurm steht vor der Westseite und ihm zunächst befindet sich eine kleine viereckige Capelle von 12 Fuß Höhe und 10 Fuß im Quadrat, deren eine Seite die Thurmwand, die andere die Westwand der Kirche bildet. Diese Capelle dürfte gleichzeitig mit der Kirche entstanden sein und ist mit einem Sterngewölbe überdeckt. Sie war bis vor einigen Jahren mit Gebeinen angefüllt und

am Eingang abgemauert. Gegenwärtig ist sie ausgeräumt und zeigen sich an den Wänden Reste alter Wandmalereien. Die Gemälde beginnen circa 5' ober dem Fußboden, nehmen die ganze Fläche der im Spitzbogen geschlossenen Seitenwand ein bei einer Breite von 7', sie haben sehr gelitten, doch ist die Vorstellung und die Mal-Technik noch recht gut erkennbar. Das Gemälde an der Ostwand stellt den segnenden Christus vor. Es ist senkrecht in fünf Felder getheilt. Man sieht Maria mit dem segnenden Kinde. Viele Gläubige flüchten sich unter den Mantel der Mutter Gottes. Zur Seite die heil. Katharina mit einem Rade auf der Schulter und St. Margaretha mit einem Teufel auf der Achsel. Die beiden anderen Figuren sind nicht mehr zu erkennen. Auf der Westwand der erbittende Christus. In der Mitte sitzt Gott-Vater, auf der Brust die Taube und das Kreuz mit dem Erlöser vor sich haltend. Daneben steht Christus mit Kreuz-Nimbus und Seitenwunde, gegen Gott-Vater bittend gewendet. Links die heil. Maria ebenfalls bittend; zu unserer Rechten Erzengel Michael mit der Seelenwaage und der Stifter der Gemälde, doch ist diese Figur sehr schadhaft. Die Nordwand enthielt Christus als Weltrichter, der in der Mandorla erscheint, umgeben von Maria und Johannes. Von seinem Antlitze gehen Schwert und Lilie aus. Rechts eine Schaar Auserwählter mit Petrus an der Spitze, links die Verdammten, endlich Engel mit Posaunen zum letzten Gerichte rufend.

5. Grabmal des Bischofs *Johann von Flentzburg* im Dome zu *Brixen*. Seit dem Jahre 1858 ist den vielen und mitunter hochinteressanten Grabmalen, die bis dahin im Fußboden des Domes zu *Brixen* eingelassen waren, über Verwendung der Central-Commission ein würdiger Aufstellungsstandort in der Vorhalle des Domes bestimmt worden. Dasselbst stehen sie in einer Anzahl von 14 Platten an den Wänden vertheilt und erregen durch ihre Sculpturen, Wappen und Inschriften das Interesse der Sachverständigen, wie der fehlenden Beschauer. Der älteste darunter ist der hier abgebildete des Bischofes Johannes aus dem Hause *Flentzburg*, der 1374 starb. Die Platte zeigt eine reichentwickelte gothische Architektur und die überlebensgroße nach vorn gewendete Gestalt des Bischofs unter einem geschweiften Spitzbogen, an dessen Seiten je einen fialenbekrönten Pfeilerbau. Der Kirchenfürst ist im vollen bischöflichen Ornate dargestellt, er trägt die Glocken-Capula, die niedrige Mitra, das romanisirende Pedum und hält in der Linken das geschlossene Evangelien-Buch auf der Brust. Die Figur steht auf einer drachenähnlichen Fratze. In den unteren Ecken der Platte je ein Wappen, rechts das des Hochstiftes *Brixen*, links das der Familie des Bischofs. Die Umschrift, oben beginnend lautet:

Anno · domi | millesimo ccc° lxxiiii° in · die · sanct · fixti  
obiit · dus johs | episcopus | brixin · cācellarius · aule  
ducalis austrie · de Flentzburga.

Bischof Johann IV. regierte eilf Jahre (Fig. 1.)

6. (*Die Spital-Kirche in Waidhofen an der Ybbs.*) In Waidhofen an der Ybbs ist neben der schonen Pfarrkirche die der heiligen Katharina geweihte Spital-Kirche als zweites bedeutendes gothisches Bauwerk aus dem 15. Jahrhundert zu nennen.

Aus beistehender Fig. 2 sehen wir den Grundriß dieser Kirche, sowie einen Theil des angränzenden Spital-Gebäudes, dessen Haupttheil bei *a* im ersten Stockwerke mit der Kirche durch einen Verbindungsgang zusammenhängt, unter welchen die Straße weggeführt. Die zweischiffige Kirche besteht aus dem 7·3 M. breiten Haupt- und 4 M. breiten Seitenschiffe und als Verlängerung des ersteren schließt sich der mit polygonem Schluß 8·4 M. lange und hier ausnahmsweise nach Norden liegende Chor an. Die beiden niederen Schiffe sind durch einfache achteckige Pfeiler getrennt, deren Seitenflächen sich ohne Unterbrechung als Gurtbögen fortsetzen. Haupt- und Nebenschiff sind durch hübsche Netzgewölbe geschlossen, deren Rippen sich im Hauptschiff sowohl aus den Hauptpfeilern, als aus den kleinen halbachteckigen Wandpfeilern mittelst eines kleinen Bogenvorsprunges entwickeln, im Seitenschiff jedoch einfach aus der Wandfläche herauswachsen und im Chor von runden Diensthälchen getragen werden. Die wenig vorspringenden Strebpfeiler des Hauptschiffes mögen durch die enge Passage zwischen Kirche und Spital ihre Begründung haben.

In den ersten zwei Jochen wird das Haupt- und Nebenschiff von einer Orgelbühne unterbrochen, die im Hauptschiff durch zwei Säulchen in vier mit reichen Netzgewölben verfehene Felder getheilt ist, während die zwei Seitenschiffelder nur einfache Kreuzgewölbe haben.

Die im Grundriß schraffierte Mauer *b* ist später aufgeführt, und schließt die Kirche in der ganzen Höhe nach dieser Seite ab, wodurch sich unten und oben je eine Vorhalle ergibt, worin sich die Stiege zur Orgelbühne befindet. Die Mauer *c* ist dagegen ursprünglich und hat im ersten Stock bei *e* eine gothische Thür als Verbindung zur Seitenschiff-Empore. Außer dem westlichen spitzbogigen Haupt-Portale befindet sich bei *d* noch eine zweite mit geradem Sturz verfehene Eingangsthür, deren Gewänd reich profiliert erscheint, welcher Eingang jedoch derzeit vermauert ist.

Bei *e* erhebt sich ein im 17. Jahrhundert eingebaute Thurm, in dessen unterem Raume sich die Sacristei befindet.

Von den ehemals zweitheiligen Schiff und Chor-Fenstern sind leider die Maßwerke und Steinpfeiler verschwunden, sowie deren Glasmalereien bis auf zwei Tafeln, welche sich in einem der Seitenschiffenster befinden, worauf das Wappen der alten Messererzunft und eine von Engeln gehaltene Monstranze abgebildet erscheinen, welche interessanten Glasgemälde ohne Zweifel mit der im Jahre 1472 von der Messererzunft der Waidhofner Pfarrkirche gemachten Widmung jener kostbaren Monstranze zusammenhängen.<sup>1</sup>

Von den noch erhaltenen alten Einrichtungsstücken ist in erster Linie der an der Stirnwand des Seitenschiffes bei *i* stehende Flügel-Altar zu nennen,

der ehemals der Hoch-Altar gewesen sein dürfte und für dessen Restaurierung jetzt gesammelt wird.<sup>2</sup>



Fig. 1. Brixen.)

<sup>1</sup> Eine Abbildung dieser nun restaurirten Glasgemälde, nebst dem vom Verfasser des Obigen im Gemeinde Archive von Waidhofen aufgefundenen silbernen Siegelstempel der alten Messererzunft, findet sich in den Mittheilungen der k. k. Central Commission im 7. Band, 3. Heft, Seite 119 und 120.

<sup>2</sup> Näheres über diesen Altar siehe Mittheilungen des Alterthumsvereins, Band 15, Seite 149, beschrieben von Dr. A. Hg., wobei jedoch die in der Schweifung der Predella befindlichen Gemälde der heil. Elisabeth und Agnes nicht erwähnt sind.

Am Schiffpfeiler *k* steht auch noch die alte steinerne Kanzel, deren Unterbau aus einer mit reichprofilirtem Sockel und Capital versehenen gewundenen starken Säule besteht; die Brüstung und das Stiegen-geländer sind jedoch durch eine moderne Holzverkleidung dem Anblicke entzogen.

*Fiewel.*

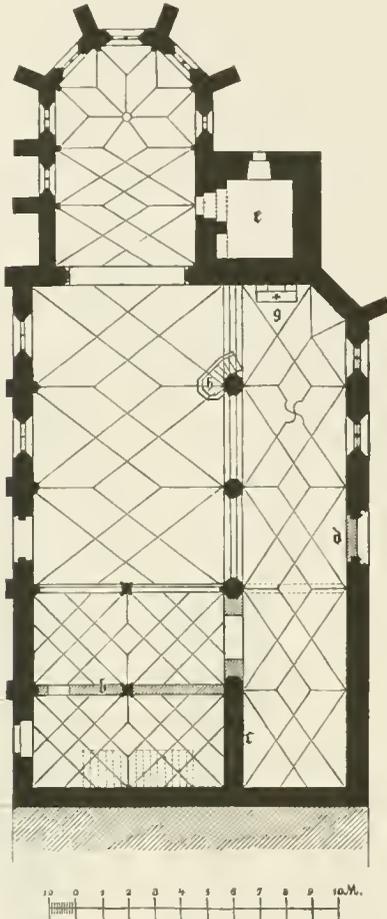


Fig. 2. (Waidhofen an der Ybbs.)

7. Conservator *Leinmüller* hat an die Central-Commission berichtet, daß er bei *Pleterjach* ein zum dortigen Karthäuser-Kloster gehöriges Weingartenhaus gefunden hat, das noch einige interessante Reste enthält. Von diesem Weingartenhause bestehen, die südliche Front ausgenommen, nur noch die Fundamente und das Kellermauerwerk. Das Gebäude bestand aus zwei Theilen, einer zur Rechten hatte gegen Süden drei rundbogige Fenster, der linksseitige zwei solche. An der Nordseite links lag die Capelle, die gegen Osten im halben Achteck abgeschlossen war. Ein großer Theil dieses Gebäudes sammt dem spitzbogigen Portal dürfte in der Folge zum Baue der nahe gelegenen St. Helena-Kirche verwendet worden sein, daselbe dürfte von einer Glocke gelten, welche in Majuskeln folgende Inschrift führt:

Jesu fili dei miserere nobis e·s·t. A<sup>d</sup> MDCXVIII.

8. Die k. k. Bezirks-Hauptmannschaft *Spalato* hat ein kunstreich gearbeitetes gothisches Fenstergewände und zwei Meßkleider, die zur Ausfuhr in das Ausland bestimmt waren, nach erhobenem Thatbestand mit

Verbot belegen und in behördliche Verwahrung bringen lassen. Nunmehr wurden diese Objecte mit Genehmigung der k. k. Statthalterei in Zara confiscirt und theils der Gemeinde Traù in Verwahrung übergeben, die Kirchenkleider hingegen dem Museum in Spalato zugewiesen.

9. Conservator *Anton Peter* hat der Central-Commission über den Flügel-Altar in der Holz-Kirche zu *Bislritz* bei Tetschen berichtet.

Das Bild ist vom Altar gelöst und hängt an der Wand, die beiden Seitenflügel sind an das Mittel-Bild festgemacht und nicht mehr beweglich. Auf dem Mittelstücke die Kreuztragung, auf den Seiten die heil. Maria und Magdalena auf Kreidegrund und Eichenholz gemalt und gut erhalten. In der Bekrönung die Jahreszahl 1588. Rechts unten im Mittelbilde das Monogramm P. R. 88.

10. Correspondent R. v. *Dumba* hatte die Güte der Central-Commission mitzutheilen, daß Künstler *Johst* die Restaurations-Arbeiten an den Wandmalereien in der Kirche zu *Niederhofen* im vergangenen Sommer bereits in Angriff genommen hat, nachdem schon früher die bauliche Restaurirung des schadhafte Bogengewölbes in geeigneter Weise durchgeführt worden war. Die Gemälde-Restaurirung beschränkte sich für diesmal auf die interessantesten und werthvollsten Reste der alten Bilder und ist vorzüglich durchgeführt worden. Der Künstler hat in pietätvollster Weise gewaltet und sich streng an die Contouren und Farben gehalten, soweit sie noch zu erkennen waren.

11. Conservator Dr. *Jičinský* hat an die Central-Commission berichtet, daß zu *Neuhaas* ein städtisches Museum errichtet werden wird. Im allgemeinen ist die Central-Commission mit diesen Errichtungen nicht sehr einverstanden. Die Neigung zur Errichtung von Museen in kleinen Städten greift immer mehr um sich zum Schaden der Landes-Museen, welche dadurch schwieriger in den Besitz von Museal-Gegenständen gelangen; zum Schaden der Forscher, welche, wenn es so fortgeht, einst gezwungen sein werden, zum Behufe ihrer Studien alle kleineren Landstädte zu bereisen; aber auch zum Schaden der Fund-Objecte selbst, die in den kleinen Museen nur so lang eine Pflege finden, als eine Persönlichkeit vorhanden ist, die sich um sie interessiert, in deren Ermangelung aber sie leicht verloren gehen oder mit anderen Funden vermischt und verwechselt werden, die Notirung ihrer Provenienz verlieren und auf diese Weise zu Cotiositäten ohne wissenschaftlichen Werth herabsinken.

Der Wirkungskreis bei neuen kleinen Museen bewegt sich in allen möglichen, daher einer einheitlich leitenden Idee wenig entsprechenden Richtungen. Es ist zwar gut jedwedem Gegenstand vor der Vernichtung zu schützen, er mag welch' immer archäologischem Gebiete entstammen. Es ist daher auch klug den guten Willen der oft planlos sammelnden Liebhaber nicht zu behindern, die Sichtung, Anordnung und wissenschaftliche Verwerthung einer späteren Zeit zu überlassen. Es wird daher der Sammeleifer, mag er sich noch so unsystematisch äußern, damit selbst in seinen Verirrungen angeeifert auch der Sinn für die Conservirung geweckt

und werden die Objecte vor der Vernichtung durch Indolenz bewahrt werden.

Ein städtisches Museum muß einen localen Zweck haben. Diese Institute werden nur dann von Nutzen sein, wenn sie ihren Zweck stets im Auge behalten, ein Bild der in der betreffenden Stadt oder im betreffenden Bezirk vor sich gegangenen Cultur-Entwicklung zu geben. Es ist daher alles auszuschließen und anderweitigen Sammlungen zuzuweisen, was dem bezüglichen Orte fremd ist, weil die Vermischung der Objecte leicht zu irrigen Schlussfolgerungen führen könnte.

Umso erfreulicher ist es, bei Neuhaus eine der einzig richtigen Gestaltung für kleinere Museen sich annähernde Auffassung zu treffen.

Es steht zu erwarten, daß diese Principien am Neuhauser Institute unter der Leitung des obgenannten Conservators sich verwirklichen und als Grundfatz festgehalten werden.

12. In Fig. 3 bringen wir die Abbildung eines hervorragenden Kunstwerkes mittelalterlicher Schlosserarbeit. Es ist ein Schloßschild von 37 Cm. Höhe und 26 Cm. Breite, das sich in der Kirche zu *Hall* in Tyrol befand, und wahrscheinlich mit der Waldaufsehen Reliquien-Capelle in Verbindung stand. Wir sehen herrliche durchbrochene Arbeit aus Eisen geschnitten, das Eisen selbst nach Maafsgabe der Zeichnung etwas gebogen und mit dem Meißel behandelt. Die in Eisen geschnittenen Wappen beziehen sich auf Ritter *Florian Waldauf* und seine Frau *Barbara Mitterhoferin*, den Stifter der Waldaufsehen Capelle zu Hall, wo eine große Anzahl von Reliquien aufbewahrt wurde, und der Stiftung für Capläne an dieser Capelle u. s. w. Florian Waldauf, dessen Heilthumstiftung Freiherr von *Hohenbühel* im VIII. Bande unserer Mittheilungen eingehend bespricht, war — ein feiner Eltern entlaufener Bauernbube aus Aich — Regierungsrath in Innsbruck, Pfandbesitzer des landesfürstlichen Schlosses Rettenberg (nicht wie es dort als Satzfehler etlichemal: Rattenberg heißt) — Seiner Majest. Rath und starb am 1. Jänner 1510. Das Wappen rechts erscheint so wie es im Heilthumbuche auf Blatt XII dargestellt ist, nur fehlen am Busche des Helmkleinodes die aufgestreuten Lindenblätter. Das Wappen der Mitterhoferin zeigt einen Greif, in den Pranken eine Krone haltend, als Helmkleinod dieselbe Darstellung und zwar beidemale gegen rechts gewendet. Ihr Vater soll der Kanzler Gilg Mitterhofer in Innsbruck gewesen sein. Die Helmdecken verzweigen sich als reiches Ornament im unteren Theile des Schloßbleches, woselbst zu unterst zwei gegeneinander gewendete Greife dargestellt sind. Es ist lebhaftest zu bedauern, daß dieses schöne Object seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mehr dient und was noch übler ist, in Privatbesitz gekommen ist. Ueber den beweglichen Kunst-Objecten Hall's schwebt wohl ein unheilvolles Schicksal.

13. Der Verein für siebenbürgische Landeskunde hat im Jahre 1883 nach längerem Interval das dritte Heft des Werkes über die kirchlichen Kunstdenkmale Siebenbürgens publicirt. Wir finden in diesem Hefte besprochen und in vorzüglicher Abbildung wiederge-

geben drei silbervergoldete Renaissance-Kelche, den Kirchen in *Schoorfsch*, *Bussd* und *Zied* angehörig, vier sogenannte Hesteln, das ist Brustschildchen aus Edelmetall, als Frauenschmuck, ein griechisches Kreuz aus Buchsbaumholz geschnitten und in Silber gefaßt, Eigenthum des Hermanstädter Capitels (besprochen in den Mitth. I. Bd., S. 1), und endlich die gothische Eingangsthür-Fassung an dem evangelischen Pfarrgebäude in Hermannstadt, als den Ueberrest des verschwundenen alten Pfarrgebäudes.

14. Wir haben nachzutragen, daß die in der Notiz Nr. 137 des Jahrganges 1883, S. CLXI besprochene hochwichtige archäologische Karte des Herzogthums Salzburg vom Conservator *Eduard Richter* in *Salzburg* angefertigt wurde.

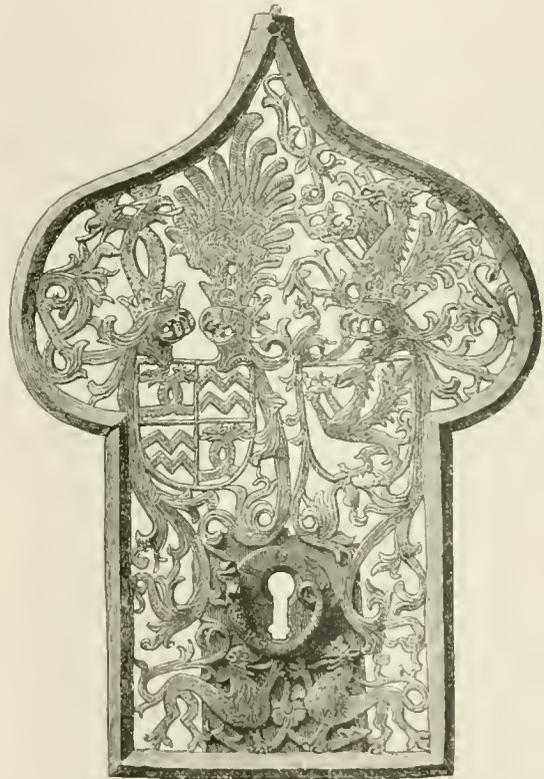


Fig. 3 (Hall.)

15. Die schenswerthe Sammlung mittelalterlicher Denkmale im Lapidarium des kunstfertigen Correspondenten der Central-Commission Herrn *A. Widter* hat in neuester Zeit wesentliche Bereicherungen erhalten. Zu den zahlreichen Denkmalen, die schon seit längerer Zeit diese Sammlung zieren, darunter das des Bischof Peter von Markopolis † 1349, der Eufemia Altenburgerin † 1391, des Heinrich Bischof von Lavant † 1312, des Minoriten-Proprietary Johannes von Tulln † 1437, und der Barbara Wiererin † 1549 sind nunmehr zugewachsen: der Grabstein der Afra von Wallsee, verwitweten Stichtin † 1439, des Hans von Lichtenstein Nicolsburg jun. † 1473, des Wilhelm Osterhofer † 1453. (aus der Maria-Stiegen-Kirche ehemals ausgemauert und zuletzt im Brauhaufe zu Pottendorf verwendet), das Wappen der Schweinbeck in rothem Marmor und ein herrliches Relief aus dem 15. Jahrhundert, den heil Hieronymus vorstellend.

16. Conservator *Bulic* berichtete, daß die Ausgrabungen in *Salona* vom Wetter begünstigt im Monat December v. J. wesentliche Fortschritte gemacht haben. Es wurde nicht nur die ganze Apfis der Basilica vollständig blosgelegt, sondern man setzte auch die Ausgrabungen östlich von dort in einer Breite von 4 M. bis zu einer Tiefe von 2—3 M. fort. Das Ergebnis war die Freilegung vieler Sarkophage, welche stellenweise übereinander geschichtet, leider jedoch fast alle arg beschädigt waren. Zwei haben christliche Inschriften. Man fand auch ein Grab in Form einer Capelle mit Ueberwölbung aus Ziegelsteinen und fensterartiger Oeffnung an der Schmalseite zum Hineinschieben der Leiche. Der Verschluss war von Stein, die Platte ist in Bruchstücken erhalten. Es ist leicht möglich, diese interessante Grabstätte fast ganz wiederherzustellen. Das Innere ist bemalen; man fand dafelbst etliche Knochen.

17. Conservator *Pervanoglu* machte an die Central-Commission die Mittheilung über sehr wichtige Funde von prähistorischen Alterthümern in *Istrien*. Es haben sich nämlich im vergangenen Herbst einige Private zusammengefunden, welche nicht weit von *Paruzo* durch jene Hügel, die den Namen der Pizzaghi führen, wissenschaftliche Grabungen führen ließen. Die nur während wenigen Tagen durchgeführten Forschungen ergaben interessante Reste vorhistorischer Zeiten, die nach *Paruzo* gebracht wurden: zahlreiche wohlerhaltene Bronze-Gegenstände, wie Armbänder, Ringe, Haarnadeln, Spirale, gut erhaltene Bronze-Cisten, drei Urnen mit feinem Ornamente am Rande, einen höchst werthvollen Helm von konischer Form, zahlreiche Terracotta-Vasen von mannigfaltiger Form ohne Glasur, darin verkohlte menschliche Reste, zwei Vasen aus feinem Materiale und glasiert.

18. Dr. *Alfred v. Wurzbach* hat in *Lützow's* Zeitschrift für bildende Kunst eine sehr wichtige Abhandlung über den Namen und die Herkunft des Meisters E. S. vom Jahre 1466 veröffentlicht, daraus wir in gedrängter Form das Wichtigste mittheilen wollen.

Eine der geheimnisvollsten Erscheinungen des 15. Jahrhunderts ist jener anonyme Kupferstecher, den man auf Grund der Bezeichnungen mehrerer seiner Blätter den Meister E. S. vom Jahre 1466 nennt. *Bartsch* und *Passavant* haben eine erkleckliche Zahl von Stichen verzeichnet, welche nach wirklicher oder scheinbarer Aehnlichkeit der technischen Behandlung dem Meister zugeschrieben werden könnten.

Scheinbar zufällig ist Wien der beste Ort, diesen Meister mit Sicherheit zu überblicken, da die Albertina und die Sammlung der Hof-Bibliothek, einander ergänzend, eine bedeutende Anzahl seiner Blätter bewahren. Die Lücken, welche die Wiener Cabinet aufweisen, sind jedoch nur durch das Studium der Münchener, Dresdener, Berliner, Londoner und Pariser Sammlungen auszufüllen, ohne daß heute eine verlässliche vollständige Verzeichnung seiner Werke möglich wäre.

Nicht minder schlimm steht es um die Persönlichkeit des Meisters. Man hat bisher versucht, den Meister mit irgend einem Künstlernamen in Verbindung zu bringen, auf welchen die Buchstaben E. S. passen, unbe-

kümmert darum, ob hiefür auch nur ein Anhaltspunkt in den Werken dieses Meisters vorhanden ist. Für Dr. *Wurzbach* war es eine sehr wichtige Thatsache, daß der Meister E. S. mit schweizerischen Oertlichkeiten vertraut gewesen sein muß, da er das wunderthätige Gnadenbild der Madonna von Einsiedeln wiederholt gestochen hat.

Um nun auf den Namen des Meisters zu kommen, untersucht Dr. *Wurzbach* in seiner Abhandlung die oft wiederholte Behauptung, daß der Meister E. S. ein Goldschmied gewesen sein müsse, und daß sich, da er mit Vorliebe, und wohl mit Recht, als der älteste deutsche Kupferstecher angesehen wird, diese Kunst aus der Goldschmieds-Technik entwickelt habe. Derselbe kommt mittelst sehr interessanter Prüfungen und Folgerungen zu dem Schluss, daß Meister E. S. kein Goldschmied, sondern ein Sculptor, d. h. ein Siegelstecher oder Stempelschneider gewesen sei, und der deutsche Kupferstecher aus dem Metallschnitt, nicht aber aus der Goldschmieds-Technik hervorgegangen ist.

Wenn dieser Schluss richtig und der Meister E. S. ein Stempelschneider gewesen ist, so werden wahrscheinlich noch heute Siegel und Stempel von seiner Hand, somit Beweise dafür zu finden sein.

Es finden sich auch in der That eine beträchtliche Zahl von Siegeln und Stempeln, deren Zeichnungen nur von dem Meister E. S. herrühren können.



(Fig. 4 (Wiener-Neustadt.)

Die „Mittheilungen der österreichischen Central-Commission“ veröffentlichten im Jahre 1863, Bd. VIII, einen Aufsatz über österreichische Siegel und Medaillen und S. 47 findet sich die Abbildung eines Siegels, dessen Composition unzweifelhaft von dem Meister E. S. herrührt. Sie stellt die Madonna unter einem gothischen Capellen-Baldachin sitzend dar, genau so, wie der Meister E. S. und nur dieser allein seine Madonna wiederholt in Kupfer gestochen hat. Sie umfaßt das Kind, welches in der Rechten die Weltkugel haltend auf ihrem rechten Schenkel steht. Vor dem Kinde kniet betend der heil. Georg, zu dessen Füßen ein Drache liegt. Die Bandrolle zu beiden Seiten lautet: S. Petri Primi Epi nove civitatis. Rechts über dem Throne steht die Jahreszahl 1477, unten befindet sich ein Wappen, in dem ein P und ein E (Petrus Episcopus) deutlich zu unterscheiden sind. Es ist das Siegel des im Jahre 1477 zum ersten Bischofe von Wr.-Neustadt gewählten Petrus Engelbrecht.

Ein Vergleich der Hof- und Staatsiegel Kaisers Friedrich III. führt uns die gewohnten Gestalten des

Meisters E. S. vor Augen. Wer die Stiche dieses Meisters kennt, kann nicht einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß diese und eine große Zahl vorhandener Siegel jener Zeit, welche sich sämmtlich durch außerordentliche technische Vollendung auszeichnen, von diesem Meister gezeichnet und wahrscheinlich auch geschnitten wurden.

Es handelte sich somit nur darum, den Namen jenes Künstlers zu finden, der um das Jahr 1477 entweder zu dem Bischofe Petrus Engelbrecht von Wiener-Neustadt, oder zu dem Kaiser Friedrich III. selbst in solcher Beziehung stand, daß man in ihm den Verfertiger dieser Siegel vermuthen kann, um damit zugleich den Namen des Meisters E. S. gefunden zu haben.

Allerdings mußte dabei auch noch der Umstand in Betracht kommen, daß der Meister E. S., wie schon oben erwähnt, mit schweizerischen Oertlichkeiten vertraut gewesen sein muß, da seine Darstellungen der Wallfahrts-Madonna von Einsiedeln unleugbar beweisen, daß er diesen Ort aus eigener Anschauung kannte.

Meister E. S. ist demnach höchst wahrscheinlich der Meister *Erwein vom Stege*, der vor 1460 Münzmeister des Kaisers Friedrich III. in Wiener-Neustadt gewesen ist, wo dieser Monarch bekanntermaßen Hof hielt.

Derselbe Meister Erwein erscheint im Jahre 1470 an „Seiner Gnaden Paw“ beschäftigt, unter welcher Bezeichnung wohl das Grabdenkmal dieses Kaisers zu verstehen ist.

#### 19. (*Die Wappen der Zinnen auf der Hofmauer des Rathhauses zu Hall in Tyrol.*)

Die k. k. Central-Commission hat zur Restauration dieses Rathhauses einen erheblichen Geldbeitrag bewilliget. Die künstlerische Leitung war dem Conservator Dr. David *Schönherr* in Innsbruck übertragen worden. Zu den Gegenständen der Restauration gehörten auch die mit Wappen bemalten Zinnen, welche mit Ausnahme des Wappenschildes der Stadt Hall mit anderen Wappen neu bemalt wurden. Schon im genannten Jahre tadelte der Bericht eines ungenannten Verfassers in den Mittheilungen des Museums für Kunst und Industrie, daß die wegen ihrer Alterthümlichkeit werthvollen Wappen durch neue ersetzt worden seien. Dieser Vorwurf wurde in einem meist tadelnden Aufsätze eines gleichfalls ungenannten, mit dem Buchstaben N. unterschriebenen Verfassers im Abendblatte der „Presse“ (1883, Nr. 287, 25. October S. 4), datirt aus Innsbruck unter dem Titel „Innsbrucker Kunstbericht“ mit den Worten wiederholt, daß auch im nahen Hall, einem höchst interessanten alten Städtlein, sich die glückliche Hand unserer Wiederhersteller bethätiget habe, indem man dort das Rathhaus restaurirte, dabei die Spuren alter Wappen weggeschlagen und dafür beliebige Wappen hingemalt wurden.

Zwar hat der Conservator *Schönherr* bereits einen Bericht über die beziehentliche Restauration in diesen Mittheilungen (IX [1883] S. XCI, XCII) veröffentlicht, dabei jedoch eine specielle Antwort auf diese beiden Aufsätze, von welchen der letzte bei Verfassung seines Berichtes ihm noch nicht bekannt gewesen sein durfte, nicht gegeben und überhaupt denselben mit Stillschweigen übergangen.

Nachdem der Referent der „Presse“ sagt, es seien vor der Restauration Spuren alter Wappen sichtbar gewesen, so hat ihn entweder sein Gedächtnis oder seine Quelle irreführt, denn vor der Restauration waren dort nicht bloße „Spuren“ von Wappen zu sehen, sondern ganze, gut erhaltene Wappen. Diese Wappen waren jedoch keineswegs in dem Sinne alt, daß die Bilder alt waren; für Jedermann, welcher nur die geringste technische oder heraldische Kenntnis hatte, war es unzweifelhaft, daß die Bilder neu waren. Wenn der Referent weiters beisetzt, die Spuren alter Wappen seien durch x-beliebige ersetzt worden, so war der Referent auch in diesem Punkte unrichtig informirt, und es ist zu verwundern, daß ihm der Bericht aus Hall vom 23. December 1882 im „Boten für Tyrol und Vorarlberg“ vom 27. December 1882 S. 2561 unbekannt geblieben ist, worin wörtlich gesagt wurde, daß die früher an diesen Zinnen befindlichen Wappen, welche weder in künstlerischer noch in heraldischer Richtung einen Werth hatten, im Jahre 1851 gemalt worden seien und die jetzt angebrachten Bilder die Wappen von Bürgermeistern der Stadt Hall vorstellen, nämlich des Jacob Sigwein, Christoph Keipp, Jörg Fünfer, Hans Hammersbach, Mathias Getzgarn, Perchtold von Volas, Leopold Fuxmayer, Wolfgang Waltenhofer und Hans Christoph Forcher aus den Jahren 1343, 1344, 1387, 1401, 1407, 1409, 1514, 1521, 1643, wobei unzweifelhaft aus bloßem Versehen übergangen wurde, daß, wie schon aus dem Berichte *Schönherr's* hervorgeht, außer diesen neun Bildern auch ein zehntes, nämlich der Schild von Hall ober der Mitte des Eingangsthores angebracht und daß jedes Bild mit Namen und Jahreszahl mit einem Spruchband versehen wurde. Es liegt auf der Hand, daß diese Wappen nicht x-beliebige genannt werden können. Hingegen trifft diese Bezeichnung die früheren Wappen, selbstverständlich mit Ausnahme der Schilde von Oesterreich, Hall und Tyrol, welche die Zinnen über dem Thore verzierten und wovon die Schilde von Oesterreich und Tyrol deshalb nicht wieder gemalt wurden, weil dieselben, oder genauer gesprochen die vollständigen Wappen in Gestalt zweier riesiger polychromer Stein-Reliefs aus dem 15. Jahrhundert aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen und zum schönsten würdigsten Schmuck des Rathhauses in dessen Südwand eingesetzt worden waren. Die übrigen Zinnen waren bemalt mit den ganzen Wappen der Geschlechter Fugger, Gienger, Schneeberg, Wicka, Waldauf, Finger, Keipp, von links nach rechts aufgeführt.

Die Südseite der Hauptmauer des Rathhauses gränzt an den Platz, welcher die Pfarrkirche umgibt und früher der Friedhof war. Auf diesem Friedhofe, dann unter dem sogenannten Portale und im Innern der Pfarrkirche sind die sämmtlichen früheren Geschlechter-Wappen der Zinnen auf den beziehentlichen Denkmalen sichtbar, insonderheit die in Stein gehauenen Wappen der Obristin des königlichen Stiftes in Hall, Maria Francisca Reichsgräfin von Fugger-Kirchberg, gestorben den 9. Juli 1704, und ihrer Schwester Maria Augustina, einfaches Mitglied des genannten Stiftes, gestorben den 5. Februar 1790; das Wappen der Freiherren und nachmaligen Grafen von Wicka, wovon einer, der Graf Johann Franz, von 1665 bis 1686 Salzmayr in Hall gewesen war; des Haller

Salzmans Georg Fünfer aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; das Allianz-Wappen der Ehegeminin des Pfannhaus-Amtmannes in Hall, Hans von Schneeberg (eigentlich damals noch Schneeberger) zu Salt-haus, gebornen Keipp von Brunnberg, welches der genannte Pfannhaus-Amtmann herstellen ließ; dann das auf ein im Presbyterium an der linksseitigen Wand hangendes Tafelbild gemalte Wappen des Verwalters des Feldzeugmeister-Amtes in Innsbruck unter Erzherzog Ferdinand von Tyrol, Eitlhans Gienger von Grünbühl und das in Eisen getriebene und polychrom gefasste höchst kunstreiche Wappen des Regierungsrathes in Innsbruck, Ritter Florian (Waldauf) von Waldenstein im Gitter, welches die von ihm gestiftete Marien-Capelle in der Pfarrkirche von dem übrigen Raume abtrennt.

Statt der Wappen der genannten Personen, von denen keine einzige in einer besonderen Beziehung zum Rathhause der Stadt Hall stand, wurden grundsätzlich nur Wappen von Bürgermeistern der Stadt Hall aus älterer Zeit und von bekannteren Namen ausgewählt und dabei getrachtet, jedes Wappen im heraldischen Style der beziehentlichen Zeit aufzufassen, weswegen es nicht möglich war, die zufällig zusammen-treffenden Wappen Finger und Keipp zu belassen, weil dieselben sammtlich in der Manier der Mitte des laufenden Jahrhunderts oder wenn man schon vom Styl reden will, im ausgearteten Zopf-Style behandelt gewesen waren. Alle neun Geschlechterwappen wurden nach alten Originalien aus der mit der Amtszeit des entsprechenden Bürgermeisters gleichen oder möglichst nahe kommenden Zeit von *Rupert Schwarzenberger*, Architektur-Zeichner in der Glasmalerei Neuhauser zu Wilten gezeichnet und vom Decorations-Maler in Innsbruck *August Mayr* darnach al fresco an die Wand der Zinnennischen gemalt; als Original des Schildes von Hall diente der herrliche Holzschnitt im Codex des Haller Heilthumbüchleins aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts im hiesigen Pfarr-Archive, womit denn wohl der Beweis geliefert ist, die Wahl sei keine x-beliebige, sondern eine rationell begründete gewesen.

v. Hohenbühl-Heufler.

20. Conservator *Beneš* hat an die Central-Commission über die Clemens-Kirche zu *Levy' Hradec* bei Prag eingehend berichtet. Dieser Ort gehört zu den vorhistorischen Wohnstätten von sehr bedeutendem Umfange mit dreifachen Wallringen. Man fand daselbst viele Opfer- und Grabstätten mit interessantem Inhalte an Bronze-Objecten. Das kleine Kirchlein wird vom Friedhofe umgeben, woselbst man ebenfalls Gefas-Fragmente, Kohlen etc. fand. Auch eine Aschen-Urne mit Wellenlinien-Ornament kam dort zu Tage, die ein flacher Stein deckte. Es ist daher kein Zweifel, das die heutige Kirche auf alter Cultur-Stätte steht. Die ursprüngliche Kirche daselbst stammt vom Herzoge *Bořivoj I.*, getauft 874, der sie erbaute und dem heil. Clemens weihte. Es ist merkwürdig, das die beiden christlichen Sendboten Cyrillus und Methudius auf ihren Wanderungen mit Vorliebe Clemens-Kirchen gründeten. Die Burg *Levy' Hradec* scheint nicht lang bestanden zu haben, denn *Peffina* erwähnt, das in Mitte der in Trümmern liegenden alten Burg die Kirche des heil. Clemens nach alter Bauart in runder

Form stehe. Die jetzige Kirche hat ein aus dem Achteck construirtes Presbyterium, dem ein einfaches flachgedecktes Schiff im länglichen Viereck angeschlossen ist (aus dem Jahre 1684). In den Gewölbefeldern blicken durch die Tünche alte Wandmalereien durch. Man erkennt noch die Figur des heil. Hieronymus. In der Kirche finden sich einige alte Grabsteine.

21. Correspondent Regierungsrath *Wuffin* hat der Central-Commission einen umfassenden Bericht über das von ihm geordnete Gleinker Archiv vorgelegt, aus dem im Nachfolgenden Einiges mitgetheilt werden soll. Die Zahl sammtlicher Fascikel beträgt 941, davon entfallen auf das ehemalige Garstner Archiv 356. Die einzelnen Fascikel wurden in besondere Abtheilungen A—V eingereiht. Die Abtheilung C bildet eine ansehnliche Partie und umfaßt alle jene Documente und Acten, die besonders für den Geschichtsforscher von Interesse sind. Die Abtheilung O Styrensis ist hochwichtig für die Ortsgeschichte der Stadt Steyr. Unter den Garstner Acten (C) befindet sich eine Partie Original-Briefe aus dem sturmbewegten Jahre 1626, welche für die Geschichte des oberösterreichischen Bauernkrieges sehr werthvoll sind. In Abtheilung N finden sich viele Papiere, die sich auf den Bau der prachtvollen Garstner Abtei, jetzt Pfarrkirche und namentlich auf die dortige Losensteiner Capelle beziehen. Dort wurden auch alle Schriftstücke eingelegt, die sich auf Künftler aller Art beziehen oder in denen von Papieren oder vom Papiererhandwerk die Rede ist. Darunter findet sich die Verlassenschafts-Abhandlung des Papierers *Johann Silbereysen* vom Jahre 1698, die hinlängliches Material bietet, um eine Monographie über diesen bisher ungewürdigten Mann zu entwerfen. Merkwürdig ist die Abtheilung P, welche viele hundert Rechnungsbelege mitunter auf winzig kleinen Papier-Fragmenten geschrieben enthält, deren jeder nebst der Numerirung von aussen auch das Datum und Vidi des Gleinker Abtes Augustinus trägt und seiner Zeit als amtliches Document diente. Sie sind zum größten Theile, sowie sie es auch ursprünglich waren, partiellweise in Papier gepackt und ist jedes Packet mit entsprechender Aufschrift versehen. Wie sich diese unscheinbaren Papiere erhalten konnten, ist bei dem graufamen Schicksal, das über dem Archive waltete, ganz merkwürdig. Sie wurden im Hintergrunde einer Lade entdeckt, wohin man sie etwa mit der Absicht, sie gelegentlich als unbrauchbar zu vertilgen, hinterlegte, später aber darauf vergaß.

An Papier-Urkunden des 15. Jahrhunderts fanden sich bloß 5 Stücke, aus dem 15.—18. 25 Pergament-Documente civilrechtlichen Inhalts und von geringer Bedeutung. Auch fand sich das Fragment einer päpstlichen Bulle, die früher als Einband gedient hatte und ein großer Stammbaum der Frau Maria Antoinette Bone, geb. Freiberg und Euffenberg (1711) mit Wappen.

Wie rücksichtslos mit dem Vorhandenen vorgegangen wurde, bezeugt eine Normaliensammlung des Hofgerichts Garsten 1767—1848, darin verschiedene Bände, im Ganzen 20 fehlen.

Regierungsrath *Wuffin* sammelte alles im Archiv Befindliche und hielt Alles des Aufbewahrens werth, so z. B. die alten Garstner Fascikel-Umschläge des 17. Jahrhunderts und jene der Gleinker Acten aus dem

18. Jahrhundert. Die letzteren sind von der Hand des Johann Adam Trauner, der das Archiv nicht lang vor der Aufhebung des Stiftes geordnet hatte, mit der Inhaltsangabe versehen. Dieser kundige Mann hatte drei Bände Protokolle und einen alphabetischen Index der Gleinker Register zusammengestellt.

Unter den Papieren in Buchform (322 Bände) erscheint hervorzuheben: Gleinker Copialbuch von 1125 bis 1615, Gleinker Register (1307—1614), Gleinker Urbar 1584, Registratur von Garsten 1640, kaiserlicher Rechtsatz 1640 von Eustachius Raid, liber raptitius 1567 von Vitus Stahel, das Khuchelbuch 1547 und Garstner Reformationslibell 1640. Beachtenswerth sind auch die noch vorhandenen Grundbücher und andere derartige Vormerkungen der beiden Stifte als Vorgänger und Grundlagen der gegenwärtigen Grundbücher, die mit Kaiser Joseph II. beginnen. Auserstere muß man daher zurückgreifen, wenn es sich um Feststellung früheren Besitzstandes handelt.

22. Conservator *Franke* erstattete der Central-Commission einen Bericht über seine Bereisungen Krains, um Objecte von Kunstwerth für die vorjährige culturhistorische Ausstellung in Laibach ausfindig zu machen. Bei dieser Gelegenheit gelangte er zur Kenntnis mannigfaltiger Gegenstände, die von mehr oder minderer Wichtigkeit sind. Zunächst wird erwähnt die gothische Kirche in *Kronau* mit interessantem steinernen Thurme, die von *Ehrengruben* mit noch romanischem Thurme, endlich die Kirche zu *Minkendorf*, merkwürdig durch die vielen darin eingemauerten Römersteine. Als sehr beachtenswerth schildert der Conservator das auf Holz gemalte große Bild in der Pfarre *Krainburg*, vorstellend Flucht und Hinrichtung des heil. Canzian sammt Genossen. Conservator *Franke* macht auch auf einen Kelch aufmerksam, der sich in der reichen Sammlung des Herrn von Strahl in *Krainburg* befindet, er soll gothischen Charakter haben und aus 1327 stammen. Auch die Pfarrkirche in *Krainburg* besitzt einen werthvollen Kelch gothischen Charakters.

23. Conservator *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Malereien in der schonen Wallfahrts-Kirche zu *Slup* restaurirt werden. Diese Kirche, geweiht zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes, liefs Carolina geb. Gräfin Palfy-Erdody, verwitwete Gräfin Rogendorf, nach den Plänen Kanaval's von dem Boskowitzner Maurermeister Laurenz Merta, zwischen 1751 und 1754 erbauen. Die Kuppel ist durch Kaspar Jampach und hinsichtlich des Beiwerkes von A. Greiner und A. Zoppelman kunstreich bemalt.

24. Conservator *Jičinsky* hat die Central-Commission auf die gothische Johannes-Kirche in *Neuhaus* aufmerksam gemacht, welche als schon einigermaßen schadhast einer Restaurirung bedarf. Die Kirche ist ein einschiffiger Bau mit rechtseitig angegeschlossenem schmaler Abseite, langem aus dem Achteck geschlossenen Presbyterium, daran sich rechts ebenfalls eine hoch interessante Capelle von quadratischem Grundriss mit einem Mittelpfeiler und fünfseitiger Apsis anschließt. Das Langhaus ist mit einfachem Sterngewölbe, das dreijochige Presbyterium mit einfachem spitzbogigen Kreuzgewölbe überdeckt. Die Rippen des

Schiffes ruhen in der Höhe der Sohlbanke der Oberlichtfenster auf Consolen, im Presbyterium vereinigen sie sich auf Dreiviertel-Wandpfeilern, die sich bis zur halben Mauerhöhe herabsenken. Die Fenster sind fast alle noch in der ursprünglichen zweitheiligen Gestaltung und mit Maafswerk verziert. Die spitzbogigen Arcaden gegen die Abseite ruhen auf zwei einfachen oblongquadratischen Pfeilern, dann auf einem ganz zierlich ausgearbeiteten Pfeiler und auf einer sehr schönen Säule. Conservator *Jičinsky* hatte im Jahre 1881 Gelegenheit, einige Fresco-Gemälde in dieser Kirche blozulegen. Sie stellen vor ein Bild aus der Legende des heil. Franciscus, Christus am Oelberge, ein Votiv-Bild der Herren von *Neuhaus*, die Mutter Gottes mit dem Kinde, die heil. Anna, einige Landesheilige von Böhmen. Die Gemälde gehören dem 14. Jahrhundert an und mögen bald nach der Erbauung der Kirche (1320) entstanden sein.

25. Conservator Adalbert *Dungl* berichtete an die Central-Commission, daß er einen Schnitz-Altar in einer kleinen Feld-Capelle zu *Geiersberg* gefunden und ihn zur Erhaltung erworben habe. Derselbe ist geschlossen 115 Cm. hoch und 90 Cm. breit, stellt in dem Mittelbilde die Grablegung Christi vor. Joseph von Arimathäa und Nicodemus heben den Leichnam Christi in das Felsengrab, Maria und Salome neigen sich über ihn, im Hintergrunde stehen Johannes und Magdalena. Die Köpfe sind edel und ausdrucksvoll. Auf dem rechten Flügel die heil. Agnes, am linken die heil. Nothburga. Bei geschlossenem Schreine sieht man die Verkündigung dargestellt, rechts Engel Gabriel mit der Lilie, links Maria im Bettschämel, über beiden Gottvater umgeben von Engeln. Der Altar ist bereits schadhast und dürfte italienische Arbeit sein.

26. Conservator *Dungl* machte Mittheilung, daß östlich von *Mautern* Mauer-Fundamente in den Weingärten gefunden werden, die sich jedoch bei genauer Untersuchung als mittelalterliche Uferschutzbauten gegen die Donauluthen ergeben und sich von Mautern bis Mauternsdorf ziehen. Nordlich dieser Mauer fand sich schwarze Erde mit Stücken römischer Gefäße.

27. Im September v. J. untersuchte Conservator *Dungl* zwei der römischen Grabhügel zwischen *Mank* und *Bischoffstetten*. Man fand einige Thongefäße und ein sehr schönes Glaskrüglein. Auch zwei der Grabhügel bei *Ranzendorf* wurden untersucht.

28. Die Central-Commission hat sich veranlaßt gesehen, nachstehende Herren theils in Anerkennung ihres um die Erforschung und Erhaltung der heimathlichen Denkmale verdienstvollen Wirkens, theils zum Behufe der Erwerbung von hervorragenden die Intentionen dieser Institution an bestimmten Orten fordernden Kräften zu Correspondenten zu ernennen. Es sind dies:

Franz *Holitzer*, Bürgermeister in Deutsch-Altenburg,  
Emanuel Baron *Ritter-Zahoni*, Gutsbesitzer in Gorz,  
Franz *Schmoranz*, k. k. Baurath und Architekt in Wien,  
Franz Ritter v. *Vintschgau*, k. k. Bezirks-Hauptmann  
in Gradisca,  
Se. Durchl. Fürst Ernst *Windischgratz*.

29. Conservator *Beneš* hat an die Central-Commission berichtet, daß sich in dem Walde *Kijov* bei *Malešie* nächst Pilsen viele Heidengräber befanden. Man zählt über 77, wovon 40 bereits geöffnet wurden, meist in Hügelform von verschiedenem Umfange und ungleicher Höhe. 1871 geschah die erste Forschung an denselben, die dann in den Jahren 1878 bis 1883 fortgesetzt wurde.

Ein Theil der Gräber gruppirt sich Hügel an Hügel unregelmäßig in sehr geringen Entfernungen aneinander gereiht, 12 Grabhügel liegen weiter entfernt, während 7 weit entlegen ohne jede Verbindung sind.

Die Form der Gräber ist stets ein mässiger, nicht sehr schroffer Hügel; Zeit, Regengüsse und Wald-Culturen haben die ursprüngliche Form sehr verändert.

Die Configuration ist theils die länglich oder rein runde, jedoch ohne geometrische Rücksicht. Es sind meist Stein-, weniger Erdgräber. Die Steingräber mit dem primitivsten Steingefüge umschließen ihren Inhalt mit einem unregelmässigen Steinkreife. Das Material hiezu wurde weit hergeholt. Bald sehr große wuchtige, bald kleinere Steine ohne Ueberwölbung, in Willkür übereinander geworfen und mit Erde durchmischt. Der Durchmesser dieser Hügel ist im Durchschnitt mit 10·95 M., der Umfang mit 23·5 M. und die Höhe mit 2·5 M. anzunehmen. Unter eingefunkenen Steinen fanden sich vermengt mit sehr fester Walderde von Baumwurzeln durchschlungen: Kohlenreste, Aschenerde, Gefäßstrümmen und ganze Thongefäße, sehr vermorschte Fragmente von Thier- und Menschenknochen, Bronze-Objecte, runde Kieselsteine auch Trümmer von verfeinertem Holze.

Diese Grabbehaufungen nahmen nur verbrannte Leichenreste auf, deren Asche mit unverbrannten Knochenresten in Gefäßen gesammelt, in das steinumgränzte Grab gestellt worden ist. Die andern kleineren Gefäße, Schüsseln und Näpfe mochten zur Aufnahme von Speisen dienen, die man dem Verstorbenen mitgab.

Die dort gefundenen Gegenstände waren folgende: Eine kleine Bronze-Spirale, ein Bronze-Fragment zu einer Spange gehörig, kleine aus Bronze-Draht angefertigte Armbänder, eine große Spange, 10 bronzene Pfeilspitzen, drei bronzene Nadeln, worunter eine die Länge von 54 Cm. hatte, ferner zwei Messer aus Bronze und ein Messergriff, dann ein Spangenblatt. Die chemische Analyse ergab 82·51 Kupfer, 13·75 Zinn und 3·74 Zink. Ist die Analyse richtig, so hätte man es mit einer jüngeren Bronze zu thun.

Was die Thongefäße und ihre Fragmente betrifft, sind sie theils mit bloßer Hand roh geknetet, theils auf der Topferscheibe gedreht. Sie haben bald eine topf-, schalen-, vasen- und schüsselförmige Gestalt, sind auch ausgebuckelt und einige mit kleinen nett gearbeiteten Henkeln versehen, die entweder als eine zugespitzte Ecke oder als Ohr hervorragen.

Man fand auch Gefäße, denen Graphit beigemischt ist. Auch waren kleinere Gefäße in größere eingefügt oder mit einem zweiten überfüzten zugedeckt; die Ornamentik der Ränder ist höchst einfach, eingedruckte Punkte oder einfache Parallelstreifen. Auch zwei Münzen von Constantin sind vorgekommen.

30. Conservator *Jenny* hatte an die Central-Commission berichtet, daß er schon im Jahre 1860 ein kleines ganz niedriges Säulchen aus roth gebranntem Thon in einem römischen Thermenbaue bei *Bregenz* fand, das er als den Untersatz bezeichnet, auf welchem in Thon geformte Gegenstände beim Einsetzen in den Brennofen gestellt wurden, nachdem sich eine gewisse Aehnlichkeit mit jenen derartigen Gegenständen erkennen läßt, die bei Rosenhaim gefunden wurden. Die Central-Commission stimmte der vom Conservator gefundenen Bestimmung dieses Objectes bei.

### 31. (*Officielle Steinmetz-Wappen.*)

Bekanntlich hat sich im Mittelalter die Sitte ausgebildet, daß die Steinmetz-Meister ihre Steinmetz-Zeichen, welche sie schon bei der Ledigsprechung zum Gefellen erhielten, in Wappenform gestellt haben. Wir finden aber auch Wappen an Baulütten und von Steinmetz-Meistern, welche keine Steinmetz-Zeichen, sondern Werkzeuge oder Kronen enthalten, und zwar kommen Wappen mit einem Zirkel, mit drei Zirkeln; Wappen mit einem Hammer, zwei Hämmer und drei Hämmer; dann Wappen mit zwei und drei rechten Winkelmaassen; endlich Wappen mit zwei Kronen und mit drei Kronen vor. So kommen der Meister Mathias *Arras* in Prag mit einem Zirkel; dann ein Meisterschild im St. Stephansthurme mit ebenfalls einem Zirkel; ferner das Wappen des Moriz Enfinger mit zwei Zirkeln, des Meisters „Matheus Enfinger, Kirchenmeister zu Ulm“, mit drei übereinander gestellten Zirkeln; dann im Siegel der Bauhütte von Wien ein Hammer, auf dem Grabsteine des Meisters Tenk zu Steyer ein Hammer, im Siegel der Bauhütte zu Nürnberg zwei Hämmer, im Siegel der Bauhütte zu Straßburg zwei Hämmer, auf dem Grabsteine des 1517 zu Wien verstorbenen Kirchenmeisters Lienhard Lackner ein Schild mit drei Hämmer, im Siegel des Meisters Johannes von Gmünd drei Hämmer, endlich in dem Wappen der Steinmetzgilde zu Basel (1597) zwei Kronen vor. Auf einem nicht näher gekennzeichneten Grabsteine in der St. Stephans-Kirche (Epitaphien von Gebhard Garten Schmied) kommt ein Schild mit drei Kronen vor.

Ich lenke die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf diesen noch unerforschten Gegenstand und spreche meine Ansicht über denselben derzeit dahin aus, daß die genannten Wappenzeichen die Hüttenwürde des betreffenden Meisters, respective die Position der Hütte im Hüttenverbande gekennzeichnet haben dürften. Der Großmeister (Vorstand aller Hütten) scheint drei Werkzeuge oder Kronen, der Obermeister (Vorstand der Haupthütte) deren zwei und der Vorstand der gewöhnlichen Hütten, der Meister vom Stuhle, ein Werkzeug, vielleicht auch eine Krone in seiner Eigenschaft als Hüttenbeamter geführt zu haben; nebenbei konnte aber ein solcher Beamter in seiner Eigenschaft einer Civilperson auch ein Wappen mit feinem Steinmetz-Zeichen geführt haben, respective es kann derselbe Meister einmal (und zwar wohl früher) mit Steinmetz-Zeichen und später, nach Erlangung der Hüttenwürde, als Repräsentant der Hütte, als Beamter erscheinen. Damit erklären sich jene Wappenschilder eines und desselben Meisters, welche einmal sein Steinmetz-Zeichen, das anderemal Werkzeuge

als Merkmal der Beamtenwürde bringen, wiewies schon der verdienstvolle Ulmer Forscher Professor *Mauch* bezüglich des Mathäus Enfinger ausgesprochen hat.

Nach dieser Hypothese würden Mathäus Enfinger (drei Zirkel) und Johannes von Gmünd (drei Hammer) Großmeister des Bundes; Moriz Enfinger (zwei Zirkel) ein Obermeister; Mathias von Arras (ein Zirkel) und der unbekannte Meister im Schilde des St. Stephansthurmes (ein Zirkel), dann der Meister Tenk zu Stadt Steyer (ein Hammer), Meister vom Stuhle zu Prag, Wien respective zu Steyr gewesen sein; auch würde es sich erklären, das auf einem und demselben Orte Hütten-siegel oder Hüttenwappen mit drei, zwei und einem Werkzeuge vorkommen können, je nachdem gewöhnliche Hütte, Haupthütte und oberste Instanz in diesem Orte vertreten waren.

Die Sammlung und Veröffentlichung getreuer Copien von Hüttenwappen mit Werkzeugen oder Kronen würde im Interesse der Aufklärung über diesen interessanten archäologischen Gegenstand dringend erscheinen.

#### Ržiha.

32. In Fig. 5 bringen wir die Abbildung des Siegels der Propstei *Maria-Saal*, entnommen einer im Archiv des historischen Vereines zu *Klagenfurt* befindlichen Urkunde vom Jahre 1477. Das runde Siegel zeigt sich in der Abbildung in natürlicher Größe mit einem Durchmesser von 60 Mm. und enthält in der Umrahmung folgende in Lapidaren ausgeführte Legende: †: Sigillum chori: Sancte marie in folio. Das Siegelbild zeigt uns die auf einem mit Seitenlehnen und gewundenen Füßen ausgestatteten Thronstuhl sitzende



Fig. 5 (Klagenfurt.)

Mutter-Gottes mit dem auf dem linken Arme sitzenden Kinde, Maria nimbirt, Christi Nimbus mit dem Kreuze, die heil. Mutter hält in der Rechten einen langstieligen Scepter, der mit einer stylisirten Lilie besetzt ist. Die Stellung des Kindes ist derartig, das durch dessen Wendung gegen die Mutter nur die rechte Seite sichtbar wird. Eigenthümlich ist die Gewandung behandelt, indem die Falten des Oberkleides fast quer gezogen erscheinen, während die des Unterkleides eng aneinandergelegt abwärts gerichtet sind. Das Christkind ist mit einem Hemdchen angethan. Auch ist hervorzuheben, das die Marien-Figur stark relief gehalten ist, daher kräftigst heraustritt. Im Bildfelde rechts

neben Marien und links neben dem Kinde je ein großer achtstrahliger Stern, außerdem noch beiderseits vom Rande her eine kleine Blattranke. Das Siegel dürfte dem 13. Jahrhundert angehören.

33. Conservator Dr. *Majonica* überfendete der Central-Commission zwei Gläser, welche als besonders wichtige und werthvolle Gegenstände erkannt wurden. Die zwei Gläser sollen aus der Verlassenchaft des letzten Patriarchen von Aquileja *Danielo Delfino* (1734—1751, † 1762) herkommen und sind bestens erhalten. Das eine und zwar größere Glas ist auf der Innenseite mit Gold verziert, eine Figur hält eine offene Rolle, darauf *Danielo Delvinos*, so wie das Wappen dieses Kirchenfürsten, dabei: *Patriarcki inna cvielia*. Das kleinere Glas ist auf gleiche Weise geziert und zeigt eine Jagddarstellung (zwei Hunde und zwei laufende Hirsche). Die Gläser dürften sehr wahrscheinlich in Böhmen angefertigt worden sein und wurden für die kaiserlichen Sammlungen erworben.

34. Conservator *Mocker* hat an die Central-Commission über die im vergangenen Jahre durchgeführten Arbeiten an der sogenannten Alt-Neu-Schule in *Prag* berichtet. Es wurde nämlich commissionell festgestellt, das der Dachstuhl sehr schadhast, mangelhaft construirt sei, und das der Giebel an der Ostseite um 0.38 Meter nach außen überhänge. In den beiden östlichen Mauerecken zeigten sich Risse, ebenso an dem freistehenden östlichen Pfeiler und war zu vermuthen, das, nachdem die Synagoge in der Inundation liegt, diese Schäden in Folge von Setzung entstanden sind.

Demzufolge wurden zwei Grabungen zur Erforschung des Grundes vorgenommen, die eine an der südlichen Ecke, die andere beim schadhastem Pfeiler. An ersterer Stelle war das Fundament ungeändert, dagegen zeigte sich beim Pfeiler sowohl das Fundament wie auch die obere Sockelpartie durch Feuchtigkeit verwittert und schadhast. Es wurde daher der Pfeiler unterfangen, die schadhastem Theile wurden Stück für Stück ausgelöst und durch neue Quadern von Hoher Sandstein ersetzt.

Die Abtragung des Giebels wurde nach genauer Aufnahme des alten Bestandes veranlaßt und nach Aufstellung des Dachstuhles erfolgte der Wiederaufbau deselben in seiner früheren Form und mit gleichem Materiale.

Im Innern wurden die Wandflächen, Gesimse, Gewölbekappen, Capitale, die reich ornamentirten Consolen und Schlusssteine vom Schmutze gereinigt und ausgebeffert.

Bei Wegnahme der Holzernen Bundeslade kam man auf einen Tabernakel von Opukastein, in dessen Giebelfelde ein prachtvoll ausgeführtes Weinlaub- und Reben-Ornament angebracht ist. Die Trauben vergoldet, die Blätter grün, die Stengel braun, die Grundfarbe roth, wie bei den Schlusssteinen. An dem unteren Theile des Tabernakels zwei Wandfäulen mit Renaissance-Motiven auf ihrer Vorderfläche, die vermauerten Seiten haben noch die ursprüngliche Form.

35. Correspondent *Franz Schumi* hat an die Central-Commission über die Archivreste des ehemaligen Cistercienser-Klosters *Sittich* in Unter-Krain berichtet. 1136 stifteten die drei Söhne des Markgrafen *Worigand*

von Unter-Steiermark: Meniholm von Weichfelburg, Heinrich Pris, welcher Schutzvogt der Pfarrkirche zu St. Veit bei Sittich war, und Dietrich von Pux die Cisterze Sittich.<sup>1</sup> Sie übergaben das Gut Sittich in die Hände ihres Verwandten, des Prälaten Peregrin von Aquileja aus dem Sponheim'schen Geschlechte mit der Bitte, daselbst ein Kloster aufzurichten.<sup>2</sup> Die junge Stiftung nahm bald einen erfreulichen Aufschwung und erhielt bedeutenden Güterbesitz theils durch Schenkungen Seitens der Stifter und ihrer Verwandten, theils von anderen Wohlthätern. Die Namen der Grafen von Treffen, Andechs, Bogen, der Schwarzenburg in Istrien, der Sponheimer erscheinen unter Wohlthätern des Klosters, dessen Besitzungen sich nicht mehr auf Krain beschränkten, sondern bis gegen Murau reichten. Solch ein Reichthum an Grund und Boden, sowie das in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichende Entstehen des Klosters würden mit Recht einen reichen Urkundenschatz vermuthen lassen. Doch liegt dem Berichte des Correspondenten *Schumi* zufolge diese Sache gar nicht günstig. Denn, wie er sagt, wurde die Cisterze 1784 aufgehoben; seither sind Originale aus älterer Zeit fast vollständig verschwunden und selbst spätere Urkunden-Copien finden sich nicht. Man war im Allgemeinen auf die kurzen Auszüge in der Handschrift des Capitularen *Puzel* und auf die wenigen schlechten Abdrücke in *Marian Wendt's* Geschichte der österreichischen Clerisei angewiesen. Bei genauer Durchforschung des Urkunden-Vorraths im Laibacher Museum, sowie der Sammlungen des krainischen historischen Vereines und der Freunde krainischer Geschichte hat Herr *Schumi* schon mancherlei Neues in Sitticher Urkunden aufgefunden. So gibt eine Schenkung von 1228 Kunde von einem bisher unbekanntem Bruder der Markgräfin Sophie von Istrien, welche zu Sittich begraben wurde, wo auch dessen Großeltern und Eltern sowie Heinrich Markgraf von Istrien begraben wurden. Noch wichtiger erscheint eine Urkunde von 1261, in welcher Herzog Ulrich III. von Kärnten dem Kloster den Markt Loibel schenkt. Die Volksüberlieferung erzählt, daß der frühere Markt (Altenmarkt) etwa 6 Kilometer näher an den Loibel unter der Koruta gelegen gewesen sei, bis er durch einen Bergsturz und eine darauf folgende Ueberschwemmung so gänzlich zerstört wurde, daß eine Neuan siedelung; das heutige Neumarkt in Oberkrain nothwendig wurde. Die obige Urkunde bezeugt, daß der alte Markt: Markt Loibel geheissen und noch 1261 bestanden habe. Herr *Schumi* schreibt, daß ihn diese Funde um so aufmerksamer nach urkundlichen Nachforschungen machten, daher er bei der Nachricht, daß sich in *Sittich* noch ein Vorrath an alten Papieren erhalten haben soll, beschloß, die bezeichneten Nachforschungen an Ort und Stelle auszuführen. Wie ihm nämlich mitgetheilt wurde, lagen die Pergament-Urkunden noch 1840 in ungeordneten Haufen und in einzelnen Sälen zerstreut, so daß jedermann davon nehmen konnte, was ihm beliebte; der verbliebene

Vorrath wurde indess zwischen 1840 und 1850 weggeräumt. An Pergament-Urkunden ist demnach heute wenig zu erwarten, doch besteht noch immer ein namhafter Actenvorrath zumeist über die dem Kloster incorporirt gewesenen Pfarren und eine Anzahl Urbare. Davon kam in neuester Zeit sehr viel an die k. k. Forst- und Domainen-Verwaltung in Görz. Der jetzige Archiv-Raum ist trocken und verschlossen. Außerdem liegt im Prälaten-Saal ein großes Quantum Scartpapier, meist Documente von 1600 bis 1850, Gerichts-Acten und Rechnungen, darunter vieles, das erhalten werden sollte. Nässe und Mäuse schädigen diese Papiere sehr arg.

36. Abbildung eines Siegels der Stadt *Feldkirch* f. Mitth. N. F. IX. S. LXXXI.



Fig. 6.

37. Der hochwürdige Propst des Stiftes Klosterneuburg hatte die besondere Gefälligkeit der Central-Commission jenes Büchlein zur Einsicht zu überlassen, das im vergangenen Jahre, als man den rechten Thurm an der Stiftskirche abtrug, im Knopfe unter dem Kreuze gefunden wurde. Das Büchlein ist von ganz kleinem Formate und enthält über 100 Schreibpapier-Blätter. Die Eintragungen beginnen mit einem Gebete für das Stift Klosterneuburg, daran reiht sich die Nachricht über den Thurmbau (a. d. 1588 est turris St. Leopoldi ad integrum aedificata a rev. in christo patre dno Balthasaro Polzmann praeposito hujus monasterii), dann folgen die Namen der Conventualen, eigenhändig geschrieben meist mit frommen Sprüchen versehen und die Namen der Wohlthäter beim Thurmbaue. Viele Blätter gegen Ende sind unbeschrieben. Die letzten Seiten enthalten die Nachricht über die Anfertigung und das Aufsetzen des Knopfes, das am 18. September 1588 durch den Hofkupferschmied Abell Herpershofen (?) erfolgte. Das Kreuz machte Hannfs Schmidt Schlosser in Wien. Das Büchlein, das in Schweinsleder gebunden, an der Vorderseite den Doppeladler in Gold aufgepreßt zeigt, an den Ecken messingbefschlagt und mit zwei Spangen versehen ist, band Maria Joachim Siemacher, (?) Bürger und Buchbinder in Wien.

<sup>1</sup> Die Klostergründungen in Krain fallen überhaupt in eine jüngere Zeit als in den beiden Nachbarländern Kärnten und Steiermark. Vor dem 12. Jahrhundert mangelt es an jeglicher Spur und selbst die Stiftung des Bischofs Hugo von Brixen vom Jahre 1120 in der Wecheln geriech gleich anfangs in Stocken und Vergeffenheit. Urkunden-Buch für Krain I, 81, Nr. 71.

<sup>2</sup> Urkunden-Buch Nr. 79 und 8; *Schumi's* Archiv für Heimatskunde I.

## Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

**D**AS weite Feld der christlichen Ikonographie zeigt noch viele Strecken, die fast gänzlich unbebaut geblieben sind; an anderen sind mehr oder weniger gelungene Versuche sichtbar, die Fülle des vorhandenen Materials zu ordnen und aus dem gesichteten Stoffe Resultate abzuleiten, welche der Kunstgeschichte von Nutzen sind. Die Bemühungen französischer Gelehrter, voran eines *Didron*, sind längst bekannt und geschätzt. In Oesterreich und Deutschland sind *G. Heider's* Verdienste unbestritten. *Menzel* und *Piper* reihen sich an. *A. Springer* hat mit seinen „Ikonographischen Studien“ im V. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission neue Anregungen gegeben; und erst vor wenigen Jahren ist er wieder auf das Gebiet der Ikonographie zurückgekommen, nämlich in der hochbedeutenden Arbeit „Ueber die Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter.“<sup>1</sup> Die jüngst verfloffenen Jahre haben mehrere Special-Arbeiten ikonographischen Charakters entstehen gesehen, die beweisen, daß auch die neueste Kunstforschung sich von der Ikonographie nicht ganz abgewendet hat. Trotzdem bleibt, wie oben angedeutet, auf vielen Gebieten dieser Wissenschaft eine Vertiefung höchst wünschenswerth. Da ist es denn nicht zum kleinsten Theil die Ikonographie des Todes, welche zwar eine reiche Literatur aufweist, aber eine klare Uebersicht über ihre Entwicklung auch nur innerhalb der Grenzen christlicher Kunst noch gänzlich vermissen läßt. So groß der Schwarm ist von Büchern, Broschüren und zerstreuten Aufsätzen, die für das Thema im weiteren Sinne in Frage kommen, so dürftig ist die Literatur, welche die Ikonographie des Todes direct in Angriff nimmt. Eine in *Didron's* „Annales archéologiques“ im Jahre 1856 von *Texier* veröffentlichte „Ikonographie de la mort“ beschränkt sich fast nur auf eine Todes-Darstellung an einem Grabmal in Limoges und auf die apokalyptischen Reiter des *Dürer* und des *Cornelius Wessely's* „Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst“, 1876 in Leipzig erschienen, ist, wenn auch umfangreicher als *Texier's* Artikel, dennoch etwas dürftig gerathen und weniger für den Gelehrten als für ein größeres Publicum berechnet.

Diejenige Literatur, die nur auf einzelne Bezirke der Ikonographie des Todes Bezug nimmt, ist sehr umfangreich; besonders muß dies von der Todtentanz-Literatur gelten. Ich erinnere nur an die zum Theile veralteten Werke von *G. Peignot*, *G. Kaslner*, *F. Douve*, *H. Langlois*, an die erst im Verlauf des letzten Decenniums erschienene kleinere Arbeit von *Vigo*. *Massmann's* Bemühungen um die Literatur der Todtentänze brauchen nicht erst hervorgehoben zu werden, ebenso wenig als das, was *Woltmann* in seinem Holbein über den Gegenstand gesprochen hat. Noch will ich auf

einige Artikel hinweisen, die sich mit andern Gebieten der Ikonographie des Todes beschäftigt haben. *A. Ilg* (im XVII. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission) handelt von Todesdarstellungen vor den Todtentänzen. *Dobbert* (im IV. Bande des Repertoriums für Kunstwissenschaft und in einigen früheren Arbeiten) betrachtet die Ikonographie des Todes im Mittelalter hauptsächlich in Beziehung auf den Triumph des Todes im Campo Santo zu Pisa.

Was die ikonographischen Compendien über das Thema bringen, ist wenig und gibt keine allgemeinen Gesichtspunkte. *Grimonard* in seinem „Guide de l'art chrétienne“ widmet dem Tode mehrere kleine Abschnitte an verschiedenen Stellen seines Buches und einen Artikel von fünf Seiten, der jeden Hinweis auf eine historische Entwicklung vermissen läßt. Die mangelhaft beschriebenen Monumente sind selbster ohne inneren Zusammenhang neben einander gestellt. *W. Menzel* spricht vom Tode in mehreren Artikeln seiner christlichen Symbolik.<sup>2</sup> Der Artikel „Tod“ umfaßt etwas über 6 Octav-Seiten, birgt manche Irrthümer und dringt nicht im entferntesten bis zu einer historischen Uebersicht durch. *H. Otte's* Abschnitt über den Tod in seinem Handbuch der christlichen Kunst-Archäologie (5. Auflage, 503 ff.) ist in vieler Beziehung vortrefflich, erhebt aber keinen Anspruch auf selbständige Bedeutung. *Müller* und *Mothes* in ihrem „illustrierten archäologischen Wörterbuch“ machen keine genauen Quellen-Angaben, so daß ihr Artikel „Tod“ wenig Werth hat.

Aus der gedrängten Uebersicht, welche ich hier gegeben habe, geht hervor, daß eine umfassende Ikonographie des Todes erst geschrieben werden muß. Ja bei eingehendem Studium der Literatur ergibt sich sogar, daß es zu einer solchen umfassenden Arbeit noch an gründlichen Vorarbeiten an allen Ecken und Enden fehlt. Der Denkmälervorrath, der dabei in Betracht kommt, ist ein ungeheurer, von einem Einzelnen kaum zu überblicken. Bevor also Jemand an die Ausarbeitung einer breitangelegten wissenschaftlichen Ikonographie des Todes herantreten kann, muß erst durch Special-Studien auf einzelnen Gebieten eine Basis geschaffen werden, auf welcher spätere Forscher jene umfassende Arbeit aufzubauen haben. Um sich aber der Sache methodisch nähern zu können, um zu wissen, wo hauptsächlich die Special-Studien einzusetzen hatten, ist es nothig, einmal das Vorhandene so gut als möglich zusammenzufassen, zu ordnen. Deshalb gebe ich hier auch zuerst hauptsächlich eine übersichtliche Skizze zu einer Ikonographie des Todes überhaupt und erst in zweiter Linie einige Special-Studien. Diese werden, so bemerke ich schon hier ihr Hauptgewicht auf den *Tod in der Apokalypse* legen. Es geschieht dies zum Theile deshalb, weil die apokalyptischen Todes-Darstellungen eine verhältnismäßig isolirte Stellung

<sup>1</sup> Sitzungsberichte der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1879.

<sup>2</sup> So bei Apfel, Gerippe, Leichnam, Totenkopf.

unter den übrigen einnehmen und deshalb besonders zur Bearbeitung verlocken (wiewohl auch die apokalyptischen Todesbilder durch manchen festen Faden mit den anderen Todes-Darstellungen verknüpft sind), zum Theil deshalb, weil mir mehrjährige Studien über die bildlichen Darstellungen zur Offenbarung gerade hier am meisten Material an die Hand geben.

Bezüglich der voranzustellenden Skizze werde ich freilich nicht ganz programmäßig verfahren und über das Zusammenfassen des bisher Beschriebenen hinausgehen. Es wird viel neues Material hineingearbeitet erscheinen. Dies aber ist eine Inconsequenz, von der ich hoffen darf, daß sie die gestrengen Fachgenossen am mildesten beurtheilt werden.

Eine Skizze zu einer Ikonographie des Todes könnte in der verschiedensten Weise aufgebaut werden. Der Stoff könnte einmal chronologisch geordnet werden, oder ethnographisch; die verschiedenen Darstellungstypen könnten ein morphologisches Eintheilungs-Princip abgeben; man könnte dann wieder von den literarischen Quellen ausgehen, an welche sich die einzelnen Todesbilder anschließen; endlich könnte nach der Art der Monumente, an welchen sie vorkommen eingetheilt werden.

Wie gewöhnlich so läßt sich auch hier ein einziges Eintheilungs-Princip nicht durchaus streng festhalten, weshalb sich die Nothwendigkeit einer vielseitigen Eintheilung ergibt. Die Kunst in ihrer Entwicklung kümmert sich ebensowenig um eine Eintheilung als die Natur in ihren mannigfaltigen Erscheinungen.

Für das Aufstellen größerer Gruppen möchte sich wohl am meisten eine *chronologisch ethnographische* Behandlung empfehlen; für Unterabtheilungen mögen dann andere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden.

Voraus schicken muß ich noch, daß es sich bei meiner Arbeit fast einzig und allein um den Tod in der christlichen Kunst handelt. Trotzdem wird es keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ich auch die Todes-Darstellungen der classischen Völker heranziehe und meine Skizze mit dem „*Tod in der Antike*“ beginne. War doch die classische Kunst von so gewaltiger Macht, daß sie im Großen oder Kleinen in dem nachfolgenden Kunststreben aller civilisirten Nationen die bedeutendsten Spuren zurückgelassen hat. Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte ich den ausgesprochenen Gedanken noch weiter ausführen, den schon in den 60er Jahren Anton Springer<sup>1</sup> und seither einige jüngere Kräfte<sup>2</sup> von verschiedenen Seiten beleuchtet haben. Ueber die Wichtigkeit der Antike für unseren Fall ist denn auch kein Zweifel.

Die Frage nach der Darstellung des Todes in der Antike wurde eingehend und in kritischer Weise bekanntlich zuerst von *Gothl. Ephr. Lessing* bearbeitet. Seine Untersuchung „*Wie die Alten den Tod gebildet*“ erschien 1769. Dem damaligen Stande der Archäologie entsprechend konnte Lessing verhältnismäßig nur wenige Monumente heranziehen und diese gehörten sammtlich der römischen Kunst an. Das Resultat seiner Untersuchung ist für uns von hoher Wichtigkeit, ja in

mancher Beziehung wichtiger als die Ergebnisse der neueren und neuesten Forschung über den Gegenstand. Denn die Monumente, aus deren Kreis Lessing seine Kenntnis geschöpft hat, die römischen Darstellungen nämlich, haben die Kunst der ersten christlichen Jahrhunderte, dann das Mittelalter, die Renaissance und endlich die Künstler von 1769 bis heute weit mehr beeinflusst als die griechischen Denkmäler, welche das Fundament der neueren Forschungen über den Tod bei den Alten abgeben. Deshalb sei hier an das Resultat von Lessings Untersuchung erinnert, wenn auch nur mit wenigen Worten.

Der große Kritiker und Dichter erkennt in den Darstellungen zweier „Genien“ mit umgekehrter Fackel die Darstellungen der Zwillingbrüder Tod und Schlaf, der Söhne der Nacht. Die Skelette, welche die antike Kunst gebildet hat, sind nicht Darstellungen des Todes sondern die von Seelen abgeschiedener Menschen (larvae).

Ob die beiden Flügelknaben mit gefenkter Fackel wirklich Tod und Schlaf bedeuten, ist nicht entschieden, muß aber immerhin als möglich zugegeben werden. Zum mindesten liegt darin eine Anspielung auf Tod und Sterben, die von der Noblesse antiker Anschauung solcher Dinge Zeugnis gibt.

Die Antike scheint auch die *Keren* bildlich dargestellt zu haben. *Pausanias* (V. Cap. XIX), beschreibt solche Darstellungen auf der Kypelos-Lade. Auf indirectem Wege, durch die Stelle des Pausanias nämlich, mag die Idee der Keren auch auf die Früh-Renaissance eingewirkt haben. *Dobbert* (im Repertorium IV. S. 24, 25) vermuthet dies in Beziehung auf die bekannte Todesfigur im Campo Santo zu Pisa.

Von den späteren Forschungen über antike Todesdarstellungen will ich die wichtigsten hervorheben und allfogleich bemerken, daß seit G. E. *Lessings* Untersuchung unzweifelhaft ältere griechische Todesdarstellungen entdeckt worden sind. Schon *Julius Lessing*, der gegenwärtige Director des Berliner Kunstgewerbemuseums, konnte in seiner Inaugural-Differtation<sup>3</sup> drei gesicherte griechische Darstellungen des Thanatos anführen. Neuerlich hat Karl *Robert* im 39. Programm zum Winkelmann-Feste<sup>4</sup> noch weitere Thanatos-Darstellungen beigebracht und abgebildet. Tod und Schlaf kommen auch auf griechischen Darstellungen neben einander vor. „Auf mehreren unter einander verwandten Vasen-Gemälden ist eine männliche Leiche dargestellt, die von zwei geflügelten ebenfalls männlichen Gestalten getragen wird. In den letzteren erkennt man jetzt allgemein den Schlaf und den Tod.“<sup>5</sup> Die ältere und mittlere Vasen-Malerei kennt diese Darstellung. In jener Kunst-Periode war sie sogar typisch. Eines aber muß festgehalten werden, daß in der Antike die Darstellungen des Todes verhältnismäßig selten sind.

Der griechische Tod war geflügelt und wurde gelegentlich bärtig und bewaffnet dargestellt. Für unsere Frage aber sind, wie schon angedeutet, die Zusammenstellungen von Tod und Schlaf, wie sie auf römischen Bildwerken, insbesondere auf Sarkophagen

<sup>1</sup> In den Bildern aus der neueren Kunstgeschichte.

<sup>2</sup> Ich nenne *Thode* und *Wickhoff*. Der Gedanke, Antiken zur Erklärung von Renaissance-Werken heranzuziehen, findet sich übrigens schon 1823 bei Seroux d'Agincourt. Vergl. „histoire de l'art par les monuments“ Peint. Pl. CLXXXIII und Text II. Band, S. 173, 174.

<sup>3</sup> „De mortis apud veteres figura scripsit Julius Lessing“ Berolini 1866.

<sup>4</sup> „Thanatos“ 1879.

<sup>5</sup> Brunn. In dem Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Classe der königl. bayr. Akademie der Wissenschaften zu München vom 5. Juni 1880 „Troische Miscellen“ III.

vorkommen, von größerer Wichtigkeit. Der Typus der Flügelknaben mit der umgekehrten Fackel hat mit der römischen Kunst überhaupt seinen Weg auch in die Provinzen gefunden. Ich gebe nur einige Beispiele, die den Oesterreichischen Kaiserstaat betreffen: Ein römisches Grabmal gefunden zu Mitrowitz (an der unteren Save) Nr. 217a (Inv. Nr. 82) der Antiken des Unteren Belvedere zu Wien (Vergl. S. 86 des Kataloges von *Kenner* und *Sacken*). An beiden Seiten sehen wir je einen Knaben mit umgekehrter Fackel. Hieher gehören auch mehrere römische Sarkophage im Pester National-Museum. Es sind im heutigen Ungarn gemachte Funde, die *Desjardin* und *Romer* in den „acta nova musei hungarici“ abgebildet haben. Siehe dort XIII, 87, XXIV, 142, XXVI, 154, XXVIII, 157, XXXI, 191.) In der Außenwand der Rundkirche von St. Lorenzen bei Makersdorf ist ein römischer Stein mit einer hieher gehörigen Darstellung eingemauert (Vergl. *Sacken*: „Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Wiener Walde des Erzherzogthums Nieder-Oesterreich“ im Jahrbuche der Central-Commission II. Bd., S. 138).

Nicht vergessen darf hier werden, daß die römischen Dichter vom Tode als von einer Göttin, der *dea mors*, sprechen und sie als *geflügeltes Weib* schildern. Für die Beurtheilung der italienischen Todes-Darstellungen des 14. Jahrhunderts ist dies von Wichtigkeit, weshalb ich weiter unten auf diese Auffassung des Todes noch einmal zurückkommen werde.

Auch in der *früh-christlichen* Kunst hat der Typus der zwei Jünglinge oder Knaben mit umgestürzter Fackel eine, wie es scheint, nicht ganz feltene Verwendung gefunden, allerdings nur in dem Sinne, als man sich von Seite der Christen heidnischer Sarkophage bedient haben mag, welche (in Vorrath gearbeitet) diese Darstellung schon trugen, ehe sie in christliche Hände gelangten.

Auch hier gebe ich einige Beispiele; Nr. 160 der von *Dütschke* aufgezählten Pisaner Sarkophage<sup>1</sup> ist wohl altchristlich. Die Figur in der Mitte der Vorderseite bedeutet den guten Hirten (fehlt bei *Lafinio*). Nr. 164 (abgebildet bei *Lafinio*) muß gleichfalls erwähnt werden. Auch kommt hier der Sarkophag von Salona in Betracht, den *Conze* im 22. Bande der Denkschriften der Wiener Akademie beschrieben hat.<sup>2</sup> *Garrucci's* „Storia dell' arte cristiana nelle primi otto secoli“ bildet im V. Bande mehrere Sarkophage mit den zwei Knaben ab — (Taf. 297, Nr. 1 und 2 vom Campo Santo zu Pisa — Nr. 1 bei *Dütschke* beschrieben Nr. 160 — Nr. 2 bei *Lafinio* abgebildet — Taf. 299 Nr. 2 der Sarkophag von Salona — endlich auf Taf. 403 ein Sarkophag in Rom. Pal. Farnese).

In der ältesten symbolischen christlichen Kunst, so in den Darstellungen der Katakomben suchen wir übrigens wohl vergebens nach einer Personification des Todes. Symbolisch mag er wohl dargestellt worden sein; eine begründete Vermuthung aber läßt sich heute noch nicht aussprechen. Personificationen des Todes begegnen uns erst im frühen Mittelalter. Bevor wir auf diese eingehen, muß jedoch ein Blick auf das *Wesen der christlichen Auffassung des Todes* geworfen werden. Wir greifen zunächst zur Bibel und finden,

daß im alten Testament vielfach vom Tod und vom Sterben die Rede ist; doch sind es nur wenige Stellen welche zu bildlicher Darstellung Anlaß gegeben haben, wenige, bei denen man auf den Gedanken einer Personification des Todes kommen konnte. Es wären etwa Stellen wie:

Jer. IX. 21: „Der Tod ist zu unseren Fenstern hereingefallen und in unsere Paläste gekommen, die Kinder zu würgen auf der Gasse und die Jünglinge auf der Strafe.“<sup>3</sup>

Jes. XXVIII, 81, spricht von einem Bunde mit dem Tode.

Jes. XXXVIII, 18. . . . . „Denn die Hölle lobt dich nicht, so rühmt dich der Tod nicht . . . .“

Habac. III, 5: „Aber der Wein betrügt den stolzen Mann, daß er nicht bleiben kann, welches seine Seele aufsperrt, wie die Hölle, und ist gerade wie der Tod, der nicht zu sättigen ist . . .“

Hos. XIII, 14: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten.“

Beachtenswerth ist es gewiss, daß die alten Hebräer sich den Tod als einen vom Herrn geschickten Engel dachten. Diese Vorstellung kommt zum Ausdruck im

2. Buch der Könige XIX. 35: „Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im Lager von Assyrien 85.000 Mann —“.

Dem entsprechend bei Is. 37, 36: „Da fuhr aus der Engel des Herrn“ u. s. w. Vielleicht bezieht sich auch Sprichw. 17, 11 auf den Todes-Engel:

„Ein bitterer Mensch trachtet Schaden zu thun, aber es wird ein grausamer Engel über ihn kommen.“<sup>4</sup>

Als Erinnerung an den Todes-Engel der Hebräer ist jene Figur aufzufassen, die in dem jüngst von *O. v. Gebhard* publicirten Pentateuch der Asburnham-Bibliothek vorkommt.<sup>5</sup> Der dargestellte Gewand-Engel in diesem dem 7. Jahrhundert zugetheilten Codex stürzt fast senkrecht aus der Luft herab. Er ist einfach nimbirt und trägt in der Rechten ein Schwert mit goldenem Griff. Ueber dieser Figur und rechts von ihr findet sich die theilweise zerstörte Schrift: „hic angelus iub[en]te dō percu[t]it primogenita egyptiorū in egypto.“ Das Bild gehört also zu Vers 29 des XII. Cap. im 2. Buch Moses „Und zu Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Egyptenland. . . .“ Dieser Todes-Engel kommt auch im Malerbuch vom Berge Athos vor,<sup>6</sup> desgleichen der Engel, der die 85.000 Mann des Senacherib schlägt.<sup>7</sup>

Von Schriftstellern des neuen Testaments, die für die Ikonographie des Todes von Bedeutung sind, führe ich an:

Paulus, Römer V. 12: „Der halben, wiedurch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“

<sup>3</sup> Ich habe nur von einer sehr späten Illustration dieser Stelle Kenntnis erhalten. Auf einem Stiche von J. ab Heyden ist der Tod dargestellt wie er auf einer Leiter zum Fenster hinaufsteigt. — Erwähnt bei *Wesely*, a. a. O. S. 69.

<sup>4</sup> Erinnert sei hier auch an Luc XVI. 22 „Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abraham's Schoos.“ Diese Engel sind aber keine eigentlichen Todes-Engel, sondern nur Seelen-Führer.

<sup>5</sup> Vergl. Taf. XVI. der neuen 1883 bei Asher in London erschienenen Publication. resp. fol 05b des Codex.

<sup>6</sup> Vergl. *Diéron*: Manuel d'Iconogr. chr. S. 97. Nr. 10

<sup>7</sup> A. a. O. S. 114.

<sup>1</sup> Vergl. Die antiken Bildwerke des Campo Santo zu Pisa — beschrieben von *Hans Dütschke*, Dr. phil. Leipzig *Engelmann* 1874.

<sup>2</sup> *Conze*: Römische Bildwerke, Wien 1873, 1. Heft, Taf. (II) und III.

Paul. Röm. VI, 23: „Denn der *Tod* ist der Sünde Sold. . .“

Paul. 1. Corinth XV, 26: „Der letzte Feind der aufgehoben wird ist der *Tod*“ — a. a. O. V. 55. „Der *Tod* ist verschlungen in den Sieg. *Tod* wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg?“

Paul. 2. Timot. I, 10 „. . . Jes. Christ. . . der dem *Tode* die Macht genommen hat.“

Apokal. II. II, VI 8, IX. 6, XVIII. 8, XX. 14, XXI. 4, 8. Vom *Tod* in der Apokalypse wird in einer Special-Studie die Rede sein. Hier nur so viel: Von den angeführten Stellen ist nur eine für die Ikonographie des Todes von Wichtigkeit. Es ist die aus dem VI. Capitel, welche die Vision nach Eröffnung des 4. Siegels beschreibt: „Und ich sahe, und siehe ein fahl Pferd, und der darauf saß, des Name hieß *Tod*, und die Hölle folgte ihm nach. . .“ Die übrigen Stellen treten dagegen zurück und haben, soweit mir bekannt, keinen Anlaß zur bildlichen Darstellung des Todes gegeben. Es ist dies um so begreiflicher, wenn wir uns des Bilderreichtums der Apokalypse erinnern, welcher dem Künstler so viele Motive an die Hand gab, daß er nach versteckten Beziehungen nicht zu suchen brauchte. Die Vision des VI. Capitels ist aber so bedeutsam, daß sie zur Illustration geradezu auffordert.

Anschließend an Paulus Röm. V, 12 und VI, 23 ferner an Genesis II, 17<sup>2</sup> lehrt also die christliche Religion, daß der *Tod* durch die erste Sünde in die Welt gekommen.

Von Darstellungen dieser Entstehung des Todes durch den Sündenfall im Paradiese sind mir mehrere bekannt geworden. Die älteste, welche ich hieher rechnen möchte, ist allerdings in ihrer Deutung zweifelhaft. Ich meine die Darstellung des Sündenfalles mit Beigabe zweier nackter Unholde, welche sich auf einem Relief der romanischen Kirche zu Schöngrabern aufsen an der Apsis findet.

Bekanntlich hat Dr. G. Heider der interessanten Kirche eine musterhafte Monographie mit vielen Abbildungen gewidmet, so daß ich hier jeder Beschreibung überhoben bin. Ausprechen will ich eben nur, daß ich es wenigstens für zulässig halte, die beiden nackten Unholde für *Tod* und *Teufel* zu halten.<sup>3</sup> Die Reliefs der Kirche zu Schöngrabern stammen etwa aus dem 13. Jahrhundert. Es wird im Verlauf meiner Skizze klar werden, daß man zu jener Zeit, gelegentlich wohl auch noch später, den *Tod* als nackten Mann gebildet habe, noch ohne Hinweis auf ein abgezehrtes Cadaver oder gar auf ein Skelet.

Die meisten mir bekannten Darstellungen von der Entstehung des Todes durch den Sündenfall schlossen sich nicht an die Bibel an, sondern an das XIII. Buch des II. Augustinus *De civitate dei*, welches ausführlich vom *Tode* handelt, „in quo docetur mortem in hominibus esse poenalem, ortamque ex Adami peccato.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup> So schreibt Luther. Im textus receptus heist es: Πῶς σου θάνατος, τὸ νόσος; πῶς σου θάνατος, τὸ κέρον; Vergl. „Novum testamentum. textus graecus latinae vulgatae.“ J. M. Jäger und C. Tischendorf.

<sup>2</sup> „Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Boses sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Vergl. auch III, 19.

<sup>3</sup> Für meine Annahme stimmt die Verschiedenheit in der Gestalt der beiden Dämonen; dagegen spricht der Umstand, daß, unzweifelhaft Teufels-Gestalten auf den Reliefs derselben Kirche in ganz ähnlicher Form auftreten, wie der Unhold zur Seite Adams.

<sup>4</sup> Vergl. Sancti Aurelii Augustini Hipponensis Episcopi opera omnia usque adhuc edita . . . Venetiis typis Josephi Antonelli 1833—1862, Fol. 8. Bd.

In der christlichen Lehre wird streng unterschieden der *Tod* des Körpers und der der Seele. Augustinus sagt (a. a. O. Cap. II); „Mors igitur *animae* fit, cum eam deserit Deus — sicut *corporis*, cum id deserit anima. Ergo utriusque rei, id est, totius hominis mors est, cum anima a Deo deserta deserit corpus.“

Stirbt der Mensch im Stande der Ungnade Gottes, so verfallt er der ewigen Verdammnis. Nicht so häufig als den leiblichen *Tod* hat die bildende Kunst den geistigen *Tod* dargestellt. Diefes wird meistens umschrieben durch das Anheimfallen an Hölle und Teufel. Wo der geistige *Tod*, der *Tod* der Seele wirklich personificirt wird, unterscheidet er sich nicht von der eben geläufigen Darstellung des leiblichen Todes. So auf dem Blockbuch-unicum der Bibliothèque nationale zu Paris, einem deutschen Todtentanz, der den *Tod* darstellt, wie er den Gerechten und den Sünder abholt. Hier ist noch entsprechend der katholischen Lehre ein Unterschied zwischen lässlicher Sünde und Todfünde zum Ausdruck gebracht, wonach der *Tod* in dreifacher Eigenschaft auftritt: als Beförderer 1. in den Himmel 2. ins Fegefeuer 3. in die Hölle.

Nun aber zurück zu *Augustini civitas dei*.

Eine besonders lebhafte Anregung zum Illustriren der genannten Schrift scheint die französische Uebersetzung des *Raoul de Praelles* gegeben zu haben, welche der Genannte dem Könige Charles V. überreichte.

Die ältesten Bilderhandschriften dieser Uebersetzung werden von der Bibliothèque S<sup>c</sup>e Geneviève und von der Bibliothèque nationale in Paris bewahrt. Das Manuscript der Bibliothèque S<sup>c</sup>e Geneviève gehört zu den ausgestellten Cimelien — gr. fol. Es beginnt mit der Widmung des Schreibers: „A vous tres-excellent prince Charles le quint roy de france. Je Ravul de praelles treshumble et sujet.“ Am Ende finden wir die verschlungenen gothischen Majuskeln P und R danach ein Minuskel — o (Wahrscheinlich das Monogramm von d. Praelles und o für opus).

Die 13. Miniatur zu Anfang des 13. Buches stellt das Paradies als baumreiche Gegend dar; ein Fluß zieht vom Hintergrunde her und umgränzt rechts im Vordergrunde eine kleine Insel, einen Wiesenplan. Adam und Eva sehen wir im Mittelgrunde nackt beim Baume der Erkenntnis stehen. Gott Vater mit einem Schwert versehen steht links im äußersten Vordergrunde und hält in der Linken eine Bandrolle, worauf zu lesen: „per unum hominem mors introivit in orbem terrarum.“ Mit der Rechten deutet er auf den *Tod*, d. i. auf ein liegendes Cadaver. Diefes sehen wir rechts auf dem erwähnten Wiesenplan ausgestreckt (parallel mit dem unteren Rande des kleinen Bildes). Der *Tod* ist hier eine höchst abgemagerte graue Gestalt, zwar noch mit Haut bedeckt, aber von sehr ausgeprägten Hauptgelenken (Annäherung an das Skelet). Die vordere Bauchwand ist unregelmäßig aufgeschlitzt. Die Arme sind neben dem Körper ausgestreckt (nur der linke Arm ist sichtbar).

Im Hintergrund ein thurmartiger Brunnen von phantastischer Architektur. Aus dem Brunnen springen zwei Wasserstrahlen in den Fluß.

Eine der eben beschriebenen ganz ähnliche Todesfigur findet sich gleich auf der nächsten Miniatur.

<sup>5</sup> Nr. 27 des Cataloges der „Imprimés.“

Dort steht der Tod aufrecht und scheint Adam und Eva herbeizuwinken. Rechts im Hintergrunde das Paradies als ummauerter Garten. Innerhalb desselben der Engel mit dem Schwert. Im Vordergrund die Hölle nicht als Thierrachen, sondern als Abgrund, übrigens mit Teufeln und Verdammten reich ausgestattet.

Unter den Bilderhandschriften der cité de dieu, welche sich in der Bibliothèque Nationale zu Paris befinden, hat die (wie es scheint) älteste [zwei Bände Franç. Nr. 22912 und 22913 kl. Fol., XIV. Jahrhundert Ende] keine analoge Todes-Darstellung aufzuweisen. Von den späteren Abschriften (von denen eine die Widmung an „Charles quint trepassé“ richtet) enthält Franç. Nr. 21 gr. Fol. eine Todesfigur als Illustration zum 13. Buch. Das kleine roh ausgeführte Bild zeigt Adam und Eva zu beiden Seiten des Baumes mit der Schlange. In der Mitte des Vordergrundes liegt der *Tod* als nackter Mann mit Vollbart. Obwohl mit dieser Gestalt ein Cadaver gemeint sein dürfte, sehen wir doch eine kräftige ja beleibte Gestalt vor uns. Die Carnation ist bei den Lebenden ebenso grünlich und leichenhaft wie an der Todesfigur.

Sehr ähnlich dem eben erwähnten Manuscript ist Franç. Nr. 23 und 24. Zu Anfang des 13. Buches aber finden wir keine Todes-Darstellung, sondern nur eine Vertreibung aus dem Paradies von sehr einfacher Composition.

Ob unter den aufgezählten Manuscripten auch das Original ist, welches Raoul de Praelles für Charles V. geschrieben hat, ist schwer zu entscheiden. S<sup>te</sup> Geneviève will es besitzen, ebenso Bibliothèque Nationale. Am feinsten und reichsten ausgestattet, am größten im Format und allein mit dem erwähnten Monogramm versehen ist das in S<sup>te</sup> Geneviève.

Auch in *Brüffel* und zwar in der Bibliothèque royale finden sich französische Bilderhandschriften der civitas dei, ebenso wie die vorhergehenden vom Ende des 14. Jahrhunderts stammend

Nr. 9295 zeigt zu Anfang des 13. Buches eine Darstellung von Adam und Eva am Baume der Erkenntnis. Im äußersten Vordergrund liegt querüber der *Tod* als Cadaver auf dem Boden ausgestreckt. Er scheint männlichen Geschlechtes — Körper kaum abgezehrt und von den Lebenden nur durch die etwas dunklere Färbung unterschieden.

Zwei andere etwa gleichzeitige Manuscripte der cité de Dieu in derselben Bibliothek bringen zwar Adam und Eva, aber keinen *Tod*.

Dagegen finden wir in der jüngsten civitas dei der Brüßeler Bibliothek, einem Manuscripte des 15. Jahrhunderts (und einer Copie der Uebersetzung des Raoul de Praelles) wieder einen *Tod* und zwar halb als Skelet gebildet, halb als Cadaver. Er ist hier der Vertreibung aus dem Paradies zu Anfang des 13. Buches beigegeben. Mit beiden Händen hält er eine Sense Färbung grau, Bauch geöffnet von der symphysis ossium pubis bis zum processus xyphoideus. Zeichnung anfallend schlecht. Eine zweite Darstellung des Todes, welche sich in dieser Handschrift findet, zeigt eine ebenso geformte und gefärbte Figur, welche damit beschäftigt ist, einen Baum anzufügen, auf dem ein Mann sitzt. Zur Rechten des Mannes schwebt ein Engel, zur Linken ein Teufel. Letzterer bietet eine

geldgefüllte Schatulle dar, ersterer eine Krone. Am Fuße des Baumes zwei Drachen mit den Inschriften „nuit“ und „jour.“

Noch füge ich hinzu: Zwei Bände zweier Manuscripte im Museum Meermanno-Westreenianum zu *Haag*. — Beide Handschriften aus dem 15. Jahrhundert. Der erste Band ist viel feiner und von anderer Hand ausgeführt als der zweite.<sup>1</sup> Im ersten Bande fand ich auf S. 46 eine Todesfigur als graues Cadaver, Pfeile tragend, Schädel affenartig mit Haaren am Hinterkopf. Im zweiten Bande zeigt die wenig bedeutende Miniatur zu Anfang des 13. Buches wieder Adam und Eva am Baume. Vorn querüber liegt der *Tod* als Cadaver; schmutzig grau im Gegensatz zur frischen Carnation der beiden Lebenden.

Mancherlei Erwähnungen von hierher gehörigen Manuscripten finden sich in der Literatur. Diese Spuren wären also noch zu verfolgen. So zum Beispiel *Silvestre*, Paléogr. univ. felle Vol. IV. *Woltmann* im II. Band des Rep. f. K. *Pettigrew* Bibl. Sussex, I, 136 ff. — *Piper* in der Mytholog. der christlichen Kunst I, 422.

In der Universitäts-Bibliothek zu *Turin* wird der erste Band einer französischen Handschrift von Augustini civitas dei mit schönen Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert) bewahrt. Der dazugehörige zweite Band soll sich in einer andern Turiner Bibliothek befinden.

An die Manuscripte schliesse ich einen alten seltenen französischen Druck mit Holzschnitten an. Ich meine die in der „Notice des objets exposées“ (Nr. 316) der Bibl. Nat. zu Paris als „premier livre imprimé à Abbeville“ erwähnte, 1486 „avant pasques“ vollendete schöne Incunabel, welche die französische Uebersetzung des Raoul de Praelles reproducirt und mit zahlreichen guten Holzschnitten illustriert. Diese schliessen sich zwar im allgemeinen an die entsprechenden Bilder der Manuscripte an; ein nahes Verhältnis aber wie von Vorbild und Nachahmung konnte ich bisher nicht nachweisen.

Die Cité de dieu aus Abbeville bringt zu Beginn des 13. und des folgenden Buches Bilder mit Todes-Darstellungen. Die erste Todesfigur kommt vor als Beigabe zur Vertreibung aus dem Paradies, welches links als ein von Mauern mit Zinnen und hohen Thürmen eingeschlossener Bezirk sichtbar ist. Durch ein Thor ist der Engel mit dem flammenden Schwert herausgetreten und vertreibt (mit ruhiger Geberde) das nackte Paar. Dieses sehen wir rechts. Zwischen den ersten Eltern und dem Engel steht der *Tod*, ein ganzlich nacktes Cadaver, das eine Sense halt und auf den Engel hinblickt, wie um auf den Befehl zur Benützung der Sense zu warten. Die Todesfigur ist dieselbe, wie sie in den ältesten gedruckten französischen Todtentänzen vorkommt, d. h. eine magere überhaute Figur, welche eine Art Todtenschädel (hier mit Stirnath) trägt. Am Hinterkopfe gewahren wir ein Haarbüschel. Die Rippen sind sehr deutlich ausgeprägt und nicht ohne Verstandnis der Verlaufsrichtung gezeichnet. Der Bauch ist in der Mittellinie unregelmäßig aufgeschlitzt. Noch füge ich die Beschreibung der links im Hintergrunde sichtbaren Schlange hinzu; das Thier

<sup>1</sup> Die Fortsetzung des ersten Bandes soll sich in der bibliothèque publique zu Nantes befinden.

ringelt sich an dem Baume herab und hat als Vorderkörper die feltene Gestalt eines Teufels mit Flügeln. Dimensionen der Holzschnitte B. o., 18, 4 Br. o, 15, 5.

Auf dem folgenden Bilde, dessen Composition vorzüglich ist, erblicken wir den Tod (nach dem oben charakterisirten Typus gebildet) damit be beschäftigt, einen Baum abzufügen, auf welchem ein junger Mann sitzt; von seiner Rechten her bietet ihm ein Engel eine Krone, von seiner Linken her ein Teufel ein mit Geld gefülltes Kästchen.

Am Fusse des Baumes erblicken wir zwei Drachen.

Die Analogie der beiden Darstellungen mit denen des Manuscripts in Brüssel sind gewiss höchst auffällig; wahrscheinlich ist das Brüsseler Manuscript sehr nahe verwandt mit jener Gruppe von Abschriften, aus der ein Exemplar dem Formschneider des Druckes von Abbeville vorgelegen hat. Auch diese Spur wäre zu verfolgen.

Erwähnt muß noch werden, daß eine Todesfigur auf den Darstellungen des Sündenfalls oder denen der Vertreibung aus dem Paradiese nicht ganz gewöhnlich ist. In den Bilderbibeln, in handschriftlichen sowohl wie in gedruckten, kommt sie niemals oder doch gewiss höchst selten vor, auch nicht auf den entsprechenden Bildern der *specula humanae salvationis*, nicht in der *ars moriendi*. Auch das Malerbuch vom Berge Athos spricht in der Anweisung zu der Darstellung des Sündenfalles nicht von einer Todesfigur.

Bei andern Darstellungen aber, die in irgend einer Weise eine Beziehung des Sündenfalles zur Entstehung des Todes veranschaulichen wollen, kommt häufig auch eine Todesdarstellung oder eine bildliche Hinweisung auf den Tod vor. Wenn wir z. B. in der Initiale zu den Gebeten für die Todten im Gebetbuch Herzogs Albrecht IV. von Bayern [königl. Bibl. München Am. 42]<sup>1</sup> Adam und Eva beim Baume der Erkenntnis dargestellt finden, so kann das nicht anders gedeutet werden, als in Bezug auf die Entstehung des Todes durch die erste Sünde. Die bildliche Hinweisung auf den Tod ist hier in die Randverzierungen verlegt; dort sehen wir in Medaillons einige Todtenschädel.

Nebstbei sei hier erwähnt, daß die bezeichnete Stelle in den zahllosen Gebetbüchern häufig der Fundort für Todesdarstellungen ist: wiewohl sich statt dessen auch die Auferweckung des Lazarus oder eine Bestattungs-Ceremonie dargestellt findet. Seltener sind die drei Todten und die drei Lebenden,<sup>2</sup> der Jüngling zu Naim (in einem italienischen Gebetbuch der Sammlung Morbio, jetzt bei Ackermann-Naue in München).<sup>2</sup>

Verwandt mit dem Gedanken von der Entstehung des Todes durch die Sünde ist auch der Sinn des in Ernst Förster's „Denkmalen“ (III. Bd.) abgebildeten Miniatur-Gemäldes von Berthold Furtmeyr aus dem 3. Bd. der 1480 für den Erzbischof Bernhard von Salzburg angefertigten Codices (gegenwärtig in der königl. Bibliothek zu München). Die Darstellung zeigt den Baum des

Todes. Rechts im Hintergrund finden wir den Tod als Cadaver gebildet.

Eine Anspielung auf die Entstehung des Todes nach der christlichen Lehre findet sich auch auf vielen Kunstdruckten des 16. und der folgenden Jahrhunderte. Ich erinnere nur daran, daß *Holbein* seine Bilder des Todes mit der Schöpfung und mit Adam und Eva im Paradies einleitet.

Ein Skelet zwischen Adam und Eva finden wir auf dem bekannten Kupferstich des H. S. Beham (B. 6). Auf dem großen Holzschnitte R. 74 (aus der Patriarchen-Suite) der gleichfalls Adam und Eva am Baume der Erkenntnis darstellt, steht in der Mitte der Tod als mageres Cadaver. Hieran schließt sich eng ein späterer Holzschnitt von *Jost Amman* aus dessen bei Andree beschriebenen Hebammenbuch. Links Adam, rechts Eva. In der Mitte ein Skelet mit verschlungenen Beinen. Seine Arme bilden zugleich die Aeste des Baumes der Erkenntnis, welchen hier das Skelet vertritt. Der Holzschnitt ist reproducirt in *Langlois'* „Essai historique, philosophique et pittoresque sur les Danses des morts“ (Rouen 1852) auf Taf. VII aber ohne Angabe der Provenienz, welche Langlois nicht bekannt war. Denselben Sinn, wie Amman's Holzschnitt hat gewiss auch die Initiale *A* in dem bekannten Kupferstich-Alphabet des *J. D. de Bry*, obwohl sich dort zwischen Adam und Eva nur ein Todtenschädel (ohne Unterkiefer — von vorn gesehen) findet.

Von Tafelgemälden, welche hierher gehören, führe ich an: Nr. 3 der städtischen Galerie zu *Bamberg*, ein Werk der ober-deutschen Schule aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Am Fusse des Baumes der Erkenntnis, an welchem die ersten Eltern stehen, liegt ein weißer Todtenschädel. — Das Germanische Museum in *Nürnberg* bewahrt ein Gemälde des jüngeren Cranach (Nr. 236), welches eine „Allegorie auf den ersten Sündenfall“ darstellt. Vom Mittelgrunde her wird Adam vom Tode (einem Skelet) und vom Teufel (einem hundartigen Ungethüm) gegen links nach dem Vordergrunde getrieben. Dort sehen wir die Vorhölle. Im Hintergrunde erblicken wir Adam und Eva am Baume der Erkenntnis. Es ist dies wohl daselbe Bild, welches Dr. *Hg* vor Jahren in der Moriz-Capelle gesehen und in seiner Arbeit „Todes-Darstellungen vor den Todtentänzen“ (Mitth. d. Centr.-Com. XVII), kurz erwähnt hat. Die Gemälde der Moriz-Capelle sind nämlich vor einiger Zeit in's Germanische Museum geschafft worden.

Um nicht allzu weitläufig zu werden, begnüge ich mich nunmehr mit knapper Aufzählung noch einiger Beispiele:

— Gemälde, dem Otto Venius zugeschrieben (Bamberg, Galerie Nr. 144). Der Tod als mageres Weib mit Flügeln — italienischer Einfluß —. Allard's Copie frei nach Dürer's Kupferstich Adam und Eva — (Allard hat einen Todtenschädel in der Mitte des Vordergrundes hinzugefügt) — Eine Zeichnung des Jacob *Ligozzi* († 1627) in der Akademie von Venedig (S. 27 des Cataloges von Selvatico — Tod als realistischtes Skelet mit Federbusch).

— Sculpturen der Kanzel (von Verbruggen) in der Brüsseler Kathedrale (Tod als realistischtes Skelet) — Das große gefchabte Blatt des J. E. *Ridinger*, aus dem *Langlois* Blatt XXV ein Stück reproducirt hat.

<sup>1</sup> Geschrieben von Ant. *Sinibaldi* zu Florenz 1485.

<sup>2</sup> Die im Besitze von Kunsthandler *Mietzke* in Wien befindliche einzelne Miniatur mit dieser Darstellung gehörte jedenfalls einem *livre d'heure* des 15. Jahrhunderts an. Solche Darstellungen erwähnt auch *Dobbert* Rep. IV, 11. — Vergl. auch d. Brev. *Grimani* — und einige *livres d'heures* im Berliner Cabinet.

<sup>3</sup> Zu beachten ist auch, daß sich in minirten Missalen als Illustration der Todtenmesse häufig Todes-Darstellungen oder Todtenschädel finden z. B. im sogenannten *Hufiten-Codex* der *Ambrafer-Sammlung* und im *Codex Nr. 14501* der Wiener Hof-Bibliothek. (Beide um 1490 entstanden.)

Nun aber werfen wir einen Blick auf die Illustrationen zu den angeführten Stellen aus Pauli erstem Korinther-Brief. Einige Darstellungen, die im klaren Bezug zu 1. Cor. XV, 55 stehen, werden wir weiter unten kennen lernen. (Einen Sieg Christi über den Tod aus einem Wormser Missale und einen überwundenen Tod aus einem Evangeliar aus Niedermünster.)

Die hierher gehörigen Darstellungen, welchen man meistens den Titel von: *Christus als Ueberwinder von Tod und Teufel* geben kann, gehören, soweit mir bekannt geworden, meist dem späten Mittelalter und der Neuzeit an. Eine Darstellung aus dem 12. Jahrhundert, welche vielleicht als Sieg Christi über Tod und Teufel gedeutet werden könnte, halte ich für eine verkümmerte Illustration zur bekannten Stelle des XCI. Psalmes: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Lowen und Drachen.“<sup>1</sup> Ich meine die Darstellung Christi, der aufrecht steht und mit seinem rechten Fuß auf einem Löwen mit seinem linken auf einem Drachen ruht, eine Darstellung, die sich auf dem alten Buchdeckel von einem der Hildesheimer Dom-Codices findet (Missale von 1159, erneuert 1400, aufbewahrt im östlichen Chore hinter dem Hochaltar). Christus<sup>2</sup> hält in der Rechten eine Scheibe, worauf in romanischen Majuskeln geschrieben steht: „celum et terram ego impleo“. Die Linke hält ein aufgeschlagenes Buch, in welchem die Worte zu lesen: „ego sum dominus deus vester“. Auf den Randleisten des Mittelfeldes: „Regens adversa, premens inimica, coercens nos humiles, salva majestas quaesumus amantissima“.

Die Versuchung liegt nahe, bei dieser und bei analogen Darstellungen an Christus als den Ueberwinder von Tod und Teufel zu denken. Der Drache wäre der Teufel und der Löwe der Tod; es wäre damit eine neue interessante Todes-Darstellung gewonnen. Leider lehrt uns ein näheres Eingehen in die Sache, daß an dgl. hier nicht gedacht werden kann, sondern daß eine verkümmerte Illustration jener Psalm-Stelle vorliege. Daß man schon früh nur die eine Hälfte jenes Verses illustriert habe, beweist ein Stucco-Relief des katholischen Baptisteriums zu Ravenna.<sup>3</sup> Die Darstellung zeigt einen Knaben, „welcher in der linken Hand ein offenes Buch hält.“ Er tritt „wegschreitend über den Kopf eines Löwen auf den Kopf einer Schlange“ — also nur zwei Thiere zu Füßen Christi. — Auch in dem berühmten Utrecht-Pfalter ist dies der Fall „Christus steht auf dem Löwen und sticht mit der Lanze nach dem Drachen zu seinen Füßen.“<sup>4</sup> Konnte man über die Beziehung der Reliefs in Ravenna zur angeführten Stelle des Psalmes noch etwa im Zweifel sein, so wird dieser durch die Illustration des Utrecht-Psalter gemildert und verschwindet wohl gänzlich, wenn man sich an eine gleichfalls abgekürzte Darstellung mit nur zwei Thieren auf einem Apfisis-Mosaik im Dome von Triest erinnert. Dort läßt die beigefugte Inschrift „ambulat en

Christus sup. aspidem et basiliscum“ wohl keine andere Beziehung, als die auf den Psalm-Vers zu.<sup>5</sup>

Häufiger sind allerdings die vollständigen Illustrationen des Psalm-Verses. Sie haben schon bei *Didron* und bei *Springer* Beachtung und Würdigung gefunden<sup>6</sup> und sollen uns hier nicht weiter beschäftigen.

Von den Darstellungen des *Sieges Christi über Tod und Teufel* möchte ich einige anführen:

An Tafelgemälden: das große Altarblatt des jüngeren Lucas Cranach in der Stadtkirche zu *Weimar*.<sup>7</sup> In der Mitte des Hintergrundes Tod und Teufel den Adam in die Vorhölle jagend (ganz ähnlich wie auf dem obenerwähnten Bilde im Germanischen Museum).

Gleichfalls vom jüngeren Cranach ist eine „Allegorie auf die Erlösung: Christus am Kreuz; links Johannes und Adam...“ Nr. 237 der Galerie des *Germanischen Museums*. Rechts im Vordergrund Christus, der auf dem Tode (einem Skelette) und dem Teufel (einem Drachen) steht.

Daß das Skelet schlecht und mit wenig Verständnis für die Anatomie gezeichnet ist, braucht bezüglich Cranach's kaum erwähnt zu werden.

In den *Uffizien* befindet sich unter Nr. 43 (Vgl. S. 84 des Cataloges) ein kleines Bild von Stradanus mit dem Gekreuzigten auf dem Calvarienberge. Zu Füßen des Kreuzes ist angekettet der Tod (als Skelet), der Teufel (als Drache). Der Maler führte denselben Gegenstand im Großen für die Chiesa dell' Annunziata zu Florenz aus.

Hierher gehören auch zwei Gemälde der Galerie zu *Antwerpen* Nr. 72 von M. de Vos und Nr. 376 von M. van Coxcyen.

Angeführt seien auch noch Nr. 372 der *Bamberger* Galerie (dem Christ. Schwarz zugeschrieben) und ein sehr ähnliches Bildchen aus der Sammlung Habicht in *Cassel* (gegenwärtig leihweise in der Galerie), welches in der Art des Franck gemalt ist. Das Mittelbild stellt Golgatha vor. Unten in der braun in braun gemalten Umrahmung mitten die Weltkugel von der Schlange (dem Teufel) umwunden und den Tod (ein Cadaver) erdrückend.

Ein großes Gemälde des van Oost in Brügge (Cathedrale) bringt gleichfalls den siegreichen Christus. Der Tod ist hier ein überlebensgroßes realistisches Skelet.

Viele Kunstdrucke haben denselben Gegenstand behandelt, so der Stich von Dan. Hopfer B. 29 (Tod als abgezehrtes Cadaver einem Muskelmanne nicht unähnlich — Bauch aufgeschlitzt — Eine Lanze liegt daneben).

N. *Beautriset* auf B. 35 (Dum. 13) bringt den Tod als flüchtig gezeichnetes Skelet zu Füßen des leeren Kreuzes. Legende: „Occidi occidens“ in Bezug auf Hofeas XIII, 14.

Noch führe ich an die Stiche von H. *Wierx* Alvin Nr. 1781, 358, 224, 1215 (schon oben erwähnt bei der Darstellung des Sündenfalles) und Ant. *Wierx* Alvin Nr 1335.

Auch bei Heemskerck bei den Sadeler und bei S. Bolswert etc. kommt diese Darstellung vor. Ein sehr spätes Vorkommen habe ich in einer Nürnberger

<sup>1</sup> So Luther. Eigentlich: „Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem“.

<sup>2</sup> Die Figuren sind aus dünnem Kupferblech ausge schnitten und gravirt. Auf dem Kupfergrund des Deckels sind sie mit kleinen Nageln befestigt. Reste von Vergoldung.

<sup>3</sup> Vergl. J. P. Richter. Die Mosaiken von Ravenna. S. 18.

<sup>4</sup> Vergl. A. Springer: Pfalter-Illustrationen im hohen Mittelalter. S. 20.

<sup>5</sup> Mitth. der k. k. Central-Commission.

<sup>6</sup> Vergl. auch Roller: Les catacombes II. Bd., S. 309.

<sup>7</sup> Abgebildet in Ernst Posner's Denkmäler 10. Bd. und in den Denkmäler d. K. von Lübke und Lutzow, Taf. 84.

Bibel von 1700 („in Verlegung Johann Andrea Endters Seel. Sohne“) gefunden; auf dem Titelblatt. — Noch habe ich ein hierher gehöriges Grabmal von 1574 an der Nordseite des Stephans-Domes in Wien zu erwähnen,

das den Triumph Christi über Tod und Teufel im Relief darstellt. — Ein Kampf Christi mit dem Tode im Schatzbehälter (1491) wird weiter unten besprochen werden. Ebenso ein Stich von unbekanntem Meister nach Tizian.

## Kunsthistorische Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von J. Wuffin und Dr. Albert Hg.

### II.

#### XVI.

Mathias Gaugengigl Tischler in Steyr 1686.  
Spalt Zötl

... Demnach Seine Hochw: vnd Gnaden hiesiger Herr Herr Prälat etc: bey ihme Maister Gaugengigl obbefagten Hoch vnd Zway Seiten Altär Angefrimbt; Als Verspricht Er Thifhler folche der aufgerichteten Visier- vnd Vnterredtung gemefs, Von Guetten Holz Auch Sauber vnd gerechten Thifchler Arbeit, Souil deren daran Vonneten fein würdt, Alles Vleifses Zuuerförttigen, Vndt Zwahr dem Hoch Altar auf Negst Khumbenden Heil. Martini- die Zway Seithen Altär Aber, Zwifhen dätö vnd leichtmefsen Anno 1687: Vnfehbahr Zulüffern.

Für Welche drey Altär dan, Wan felbige der obangezogenen Vifirung nach Verförttigt: vnd an der Stöll aufgericht worden fein, Ist mehrerhalten Gaugengiglpr Vierzig Gulden Zubeczallen Versprochen worden.

Zu Vrkuendt fein diser Spaltzötl Zway Gleich Lauttente Aufgericht, vnd beede Namen des Würdigen Gottshaus dieldach, durch (Titul) Herrn Johann Ignatium Duernegger Hofrichtern Alhier etc. Anderseits aber durch Ihme Gaugengigl selbst mit eigenen Handtschrift vnd Pettshafft Becrefftigt; vnd Jedem Thayl ain Exemplar in handen behalten worden. Gleinckh den Lefsten Aug. anno 1686.

Johann Ign: Duernegger  
hoffr.

M: Mathiefs Gauggielgel  
burger vnd tishler

kleines achteckiges Siegel mit verchränktem Zirkel und Winkelmaafs dann die Buchstaben M G.

den 17. 7br empfängt auß der Cammer per . . 6 fl.  
den 8. 8ber empf aber . . . . . 6 fl.  
den 10. xber aber empf . . . . . 6 fl.  
den 21. Jener 1687 empfängt . . . . . 2 fl.  
den 7. Febr . . . . . 7 fl.

Zuuermerkhen demnach an denen Altären an der Visierung etwafs geendert: vnd meliorirt worden; Als ist auß Vorige Vierzig Gulden dem Tifhler noch pr zwanzig Gulden Hinach Zubeczallen.

Actum Gleinckh den 21 Jenner 1687:  
Duernegger Hoffr.

Die Ortschaft Dietach liegt gegen Enns zu, eine Stunde Wegs von Gleink entfernt; die Pfarre ist eine der ältesten des Landes.

Das Stift Gleink erfuhr zur selben Zeit wie Garsten und fast alle grofsen geistlichen Häuser Oesterreichs

feinen baulichen und künstlerischen Aufschwung, womit auch die neue Ausstattung der alten Dietacher Kirche zusammenhängt. Es geschah dies unter dem Prälaten Rupert I. (von Kimpflern), welcher von 1679 bis zu seinem am 6. December 1708 erfolgten Tode regierte. Der Tischler Gaugengigl oder Gauggielgel ist sonst unbekannt.

#### XVII.

Lofensteiner Capelle in Garsten. Decken-Malerei.

Brief des Pflegers von Gschwendt an den Abt Anselmus von Garsten dto. 14. Juli 1687.

... Gnädiger Herr etc. Euer hochwirden vnd Gnaden soll Ich mit erhalten: gnd. befehl von meinem gnedig hochgebiettenden Grafen vnd herrn herrn etc. gehorff. erinderen, das dieselben in dero Capellen zu Gärten in die Stockhathor Felden Ein absonderliches Gemähl durch den iczigen Thumb Maller zu Pafsaw machen zulassen resolviet feyen, vnd bereitds angeben haben, welches aber anheur nicht kan vorgenommen sondern wegen des Mallers vnaufssezlichen Thumbarbeit zu gemelten Pafsaw bis auß künftiges Jahr außgehoben werden muess wiewollen mein gnediger herr herr Graf etc. groses verlangen getragen haben, bey der Capellen dis Jahr alles in perfectionem bringen Zu können vnd das befordernis Euer hochwirden vnd Gnaden nicht mehrere Vngelegenheiten verursachet worden wehren, welche aber solche anderwertig verfhulden zu können, Ihnen die Vermögenheit wüntscheten. Wormit mich zu Gnaden gehors: empfehend

Euer hochwirden vnd Gnaden

Vnterthenig: Gehorfahmer Diener  
Johann Greiner  
Pfleger

Herschafft Gschwendt den 14. Julij 1687.

Psent. 15. Julij 1687.

Die künstlerischen Unternehmungen zu Garsten hängen in dieser Zeit mit denjenigen am Passauer Dom zusammen. Nicht allein das Graf Lofenstein hier und dort Einfluß nahm, auch der Bischof Johann Philipp von Passau, Graf Lamberg, der Bruder des in Steyr anässigen Grafen Lamberg, damaligen Landeshauptmanns, kannte jenen Boden von Jugend auß und war von den Arbeiten in Garsten wohlunterrichtet. Er liefs damals das Innere des Domes in Passau in reicher, glänzender Art decoriren, wofür über 150.000 fl. Kosten auflicfen. 1689 berief er auch *Gianbattista Carlone*, wahrscheinlich zunächst zur Ausführung der Stucco-Verzierungen, wie er ähnliche in Garsten gemacht

hatte. Wer war nun aber der „iczigie Thumb-Maller“ in Passau, durch den Graf Losenstein die Malerei in den Stucco-Feldern hatte besorgen lassen wollen, welcher zur Zeit aber nicht abkommen konnte, weshalb, wie wir sehen werden, *Reslfeld* die Arbeit erhielt? Die Zahl der um jene Zeit am Passauer Dome beschäftigten Maler ist keine geringe, als hervorragendster erscheint *Carlo Antonio Buffi* oder *Buffy* (Hansiz, *Germania sacra* I. 810, Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau, München 1824, pag. 430 Note), wohl ein Verwandter des aus Biffone stammenden, später an den Eugen'schen Bauten in Wien vielbeschäftigten *Santino Buffi*, Schwiegervater des *Antonio Galli-Bibicenna*. Auch *C. Tencala* malte im dortigen Dom. Ich bin erst seit kurzem darüber klar geworden, daß *Giambattista* auch in dieser Eigenschaft, nicht bloß als Stuccator, am Passauer Dome beschäftigt war; eine Rothstift-Zeichnung, Entwurf zu einem Gemälde, welches die Tochter Pharaos mit ihrem Gefolge darstellen sollte, kam vor einiger Zeit in der XLV. Auction von *J. Wawra* in Wien, Katalog-Nr. 1061, vor.

An dieser Stelle möchte ich an meinen ersten größeren Artikel über die wichtige Künstlerfamilie der *Carlone* noch einige Nachträge knüpfen. Die Forschungen des Prof. *J. Wastler* aus steierischen Quellen haben folgende neue Glieder dieses unglaublich zahlreichen Stammes an's Licht gebracht: *Sebastiano Carlone*, Bildhauer, am Mausoleum Karl II. in Sekkau 1589—1612 thätig, als Stuccator bis 1599 in der Capelle der Grätzer Burg, 1600—1601 in Judenburg 1603 an den Wasserwerken im Hofgarten zu Grätz. *Pietro Carlone*; wälcher „Maurer“, 1627 in Leoben, *Jesachim Carlone*, 1701—1725 im Schloß Eggenberg und mit dem Umbau der Kirche von Pöllau beschäftigt. (Mittheil. N. F. Bd. VII.)

Ich selbst füge noch folgende neue Notizen zu dem Gegenstande hinzu.

Ein Werk des Malers *Carlo Carlone* waren die Fresken des Presbyteriums (Dreifaltigkeit) und das Hochaltar-Blatt (heil. Schutzengel) in der Paulaner-Kirche zu Wien, beide nicht mehr vorhanden. (Hofbauer, die Vorstadt Wieden, Wien 1864, pag. 273.) Im Dom zu Breslau malte er in einer Kuppel den Engelfturz, unter dem Gewölbe in der von dem jüngern Fischer von Erlach erbauten Capelle die Evangelisten. Von Stichen nach seinen Werken sah ich neuestens: die Warnung des heil. Joseph durch den Engel; St. Carolus Borromäus reicht den Kranken das Abendmal. In Genua schreiben ihm Einige die Fresken der Annunziata zu, Andere citiren den Namen ihres Urhebers *Carlo Luni*. Sie sind aber, sowie jene in del Gesu, von *Giovanni Carlone*, dem Sohne *Taddeo's*.

Eine sehr schöne Probe seiner Fresco-Technik gewährt die Capelle zur Rechten des Seitenschiffs in der Michaeler-Kirche in Wien, woselbst er an Decke und Wänden äußerst liebliche Engelknäbchen in feinem freundlichhellen Colorit ausführte. Bei den Franciscanern in Wien befindet sich am ersten Altare rechts ein vortrefflicher Heiland am Kreuz.

*Silvestro Carlone* oder *Carloni*, in meinen Regesten ad ann. 1682 ca. angeführt, da er den Bau des Strahover Stiftes in Prag leitete. (Annal. Strahov. III.) Im Jahre seines Ablebens, also 1708 oder 1709, heiratete

seine Tochter den Architekten *Peter Nitola* in Prag. (Allgem. deutsche Bibliothek XXVIII. St. 2, pag. 492.)

Zu den Bemerkungen über den Hof-Architekten *Gannabal* in Wien (18. Jahrhundert) habe ich hinzuzufügen, daß das Grab-Monument des Fürsten Wenzel Liechtenstein nach seinem Entwurfe von *Janota* gestochen wurde. Ein „Karl Kanifal“, was wohl derselbe Name ist, erscheint auch 1684 als Hausbesitzer in der Rothenthurmstraße zu Wien. Endlich erwähnt der Katalog der obencitirten Auction ein verschiedenes Statuen vorstellendes Blatt von *M. Carlone*, welches Marco ist, den meine Regesten anführen.

Unter den bei der Belagerung Wiens 1683 zerstörten Häusern werden im Widmer Viertel, in der Offen Lucken, angeführt: *Dominici Carloni* Maurermeister Erben 2 theil Heuffer. Ferner an der Wien: *Carl Martin Carlon* Maurermeisters Erben der weisse Engel.

## XVIII.

Losensteiner Capelle in Garßen. Fresco-Malerei. Altar Schreiben des Pflegers von Gschwendt Johann Greiner an Abt Anselmus von Garßen dto 24 Julij 1687 . . . Wie Ich von dem Vnuerhofft geschickhten Fresko Maller Vernimbe, So wirdt es noch bey der Gräfl. Losensteinischen Capellen darmit heuer seinen Effect erreichen vnd zu ankunfft Ihrer hochgräfl. Gnaden meines Gnd. hochgebiettend Grafen vnd herrn herrn etc. welche Ich morgen oder Sambstag gwifs erwartte, das mehrere Zuuernemben, vnd derfften Seine hochgräfl. Gnaden woll Zuermögen feyen, Euer hochwird. vnd Gnaden künfftigen Sontag selbsten Schuldttig aufzuwarten, vnd wegen des Vorgefchlagenen Altars Vnterredung Zupflegen, widrigenfahls aber, da dieselben dero reys nach Passaw vnuerfchieblich beferdern solten, will Ich deshalben gehorfahmt Information geben, vnd gnedigen befehl vernemben, vnd solchen Euer hochwirden vnd Gnaden also balden gehorf. berichten, wie dan-auch die Verlassige ankunfft auf die gnedige handtzeillen bishero der Vrsachen enthalten, folche aber morgen durch aigenen gehorf. erindern wollen. Wormit zu hohen Gnad. mich Vnterthenig empfehlend.

Euer hochwirden vnd Gnaden.

Vnterthenig: Gehorfahmer Diener  
Herrschaft Gschwendt den 24. Julij 1687.

Johann Greiner Pfleger.

Psent. 25. Julij 1687.

## XIX.

Losensteiner Capelle in Garßen. Fresco-Malerei. Altar. Schreiben des Passauer Domprobsten Franz Anton Grafen von Losenstein an den Abt Anselmus von Garßen dto. Gschwendt 26. Juli 1687.

. . . Zuruckfolger Maller hat mir uber die Stochator Arbeit in Meiner Nahmen Capellen aufschrieliche Nachricht gegeben, vnd Einen Rufs Frescho Mallerey die glorificierung Sti: Sebastiani Vorgewissen, an welchem Ich guetes gefahlen habe, solchen in das Mittel bladt einsetzen zulassen, weillen disen Hochheylligen Pateron fordift veneriere, nichts deloweniger aber stelle Ich sowoll dis; als auch andere felten (Felder) zumachen vllig zu Euer Hochwirden Disposition, vnd solle das Jenige formiert, wals dieselben am besten

Bedunckhen werden. Belangend aber des vberfchribnen Altars, Verhoffe Eur Hochwür. werden dero gueten anerbietten nach bestendig Inhæiren, vnd da der vermainte Hilzerne Altar nicht anstendig, Einen andern auf Marmor Manier mit diser selbst erkhennten besten Stochathor gelegenheit Verfertigen lassen, Deshalben mich zwar fouil erbieth, mit den Carolon zu meiner ankonnft zu Passau, (So von mir gwiß fouil nemben: als ihne von andern doppelt bezallet werden muess) selbstn aufs Kluegeite zu tractieren, auch entlichen Euer Hochwürden Einen beytrag deshalben Zuthuen vnd derofelben in Ihrem Willen zu komben vnd weylen Ich mit dem anwesenden Stochator Carlon selbstn dise Materia gehrn abreden möchte so erfueche Euer Hochwürden ihne bey des Mallers gelegenheit Zu mir auf Gfhwendt zu schickhen, der sodann meine Mainung vnd resolution weither vberbringen würdt.

Vbrigens aber bedankhe mich der Höflichen Einladung zu Morigig heyl. fest, vnd da Ich mit meine Pafsauerische Keyfs befördern miess, auch mich in meinen selbst Eigenen angelegenheiten mit meinen Beambten auf meinen herrschafften nothwendig aufzuhalten hette, Wolte zu Euer Hochwürden gar gehrn erschüen fein, So aber Zu meiner Zuruckhkanfft villeicht gefchehen derffte. Wormit Vmßs den Gnaden Gottes empfehlend. Verbleibe

Euer hochw.

dienstschuldt Willigster

Franz Antoni Graff vndt herr zu losenstain Domb Probst zu Pafsau.

Gfchwendt den 26. Juli 1687.

An der Stelle: mit dem anwesenden Stochator Carlon selbstn. . . stand früher das Wort Pallier, welches dann durchstrichen und wohin von des Domprobsten Hand Carlon gesetzt wurde.

Ouales Siegel. Im ovalen Schilde das Losensteiner Wappen mit einer offenen Zinkenkrone und darüber Inful und Pedum.

Der Brief ist bis auf die Schlußworte und die Unterschrift von der Hand des Pflegers Greiner geschrieben.

*Carl von Resfeld* malte sowohl das Altar-Bild als die Decken-Fresken der Capelle, welch' letztere zu den besten Schöpfungen seines Pinfels gehören. Etwas schwer verständlich drückt sich der Graf über seine Absichten, den Altar belangend, aus, welchen er in Stucco-Luster ausgeführt wünschte. Er spricht von zwei *Carlone*, Stuccatoren, einem, den er nach seiner Rückkunft in Passau in der Angelegenheit sprechen wollte, — ob dieser *Giambattista* sein mag? Nach unferen obigen Untersuchungen (Nr. XVII) wäre derselbe aber wohl erst 1689 dahin berufen worden. Möglicherweise ist diese Angabe der Germania sacra nicht ganz genau und Giambattista schon länger in Passau beschäftigt gewesen, was wohl sein könnte, da er uns schon seit 1684, wo er in der Heimat weilte, aus den Augen gekommen.

Aber Graf Franz Anton will auch „mit dem anwesenden Stochator *Carlon*“ verhandeln, welchen ihm der Abt deswegen mit dem Maler nach Gfchwendt schicken möge. Dies ist Carlantonio, der Leiter des Capellenbaues. Er beforgte wohl, daß Giambattista von Passau so leicht nicht zu bekommen sein dürfte, und wollte sich auf alle Fälle sichern?

XX.

Losensteiner Capelle in Garsten. Fresco-Malerei.

Schreiben des Domprobsten Franz Anton Grafen von Losenstein an den Abten Anselmus von Garsten dto. Gfchwendt den 9. September 1687.

... Ich bedanckhe mich der durch aigen: mir angenehmen handtzailen gethanner erinderung der perfectionirung meiner daselbstigen Nahmen Capellen vnd erfrewet mich die so eyserige arbeitß fortsetzung warbey Euer hochwirden bemühende Vorfechung das mehrere gefruchtet haben wirdt Vor welche höfflichkeit Ich hoch obligirt bin, vnd habe mir zwahr Vorgenommen gehabt, Eur hochwirden gestert heimbzufuechen, vnd die Stockhathor vnd Mallerarbeitß zusechen vnd wehre mir nicht lieb, wan die Fresco die Coloriten nicht nach Satisfaction aufmachen solten, vnd wurde der Maller bey mir disfalls nicht Zustatten kommen derentwegen Ihnen Euer hochwirden möchten belieben lassen, in Nahmen meiner deneselben ernstlich seines fleiß vermahnen zulassen. Sonsten aber erstatte auch schuldigen danckh für die höffliche Einladung zur den. 21. Juny fahenden Festiuitet, vnd das Euer hochwird. vnd dero Ehrwürdiges Conuent meiner Person verlangen haben erindere aber dieselben, das Ich künftigen Freytag zu Ihrer Erz Byschofflichen gnaden nach Salzburg vnuerschieblich in Verrichtungen abreysen, vnd nicht Waifs wie balden mich daselbsten abffertigen vnd Zurückhkommen werde. Nichtsdestoweniger aber werde Ich mein gestriges Vorhaben noch beweckhtelligen, vnd ehe Ich außer Landts Verreyße, Euer hochwirden auf Einen halben Tag gwiß heimbzufuechen, vnterdeffen wie ieder Zeith zu angenehmen Diensten vnter Göttlicher Protektion verharre.

Euer hochw.

Dienstschuldiger Diener

Franz Anton Graff vndt herr zu losenstain Dombroß zu Pafsau.

Gfchwendt den 9. Septbr. 1687.

Der Brief von der Hand des Pflegers Greiner geschrieben mit Ausnahme der Schlußworte und der Unterschrift.

Das ovale Siegel zeigt zwei gleichfalls ovale Schilde: das links mit dem Wappen der Probstei, das rechter Hand (heraldisch links) mit dem Losensteiner Wappen. Ueber dem Ganzen eine offene Krone mit Inful, Kreuz und Pedum.

XXI.

Losensteiner Capelle in Garsten, Baukostenüberschläge.

Drei Ueberschläge mit 960, 1058, 1074 fl.

Dann eine Specification der wirklichen Ausgaben. In derselben kommen auch folgende Posten vor:

Für das Creütz Zufhmidten so auf dem knopf stehet, der Pfefferhoferin Zahlt . . . . . 4 fl. — kr.

Für die Tokhen, vnd wändt bey denen stüellen nach anshlag F. Mariani . . . 36 „ — „

Für den Fresco mahler die Cost . . . . . 25 „ — „

*NB. Difes Fresco Mahler arbeitß hat widerumb herunter mießsen gefhlagen werden.*

Für die Stuccator Cost . . . . . 80 „ — „

*Antoni fresco mahlers Cost auf*

*9 Wochen . . . . . 20 „ — „*

Zu dem knopf ist die ausgegraben-kupferne farg gegeben worden, wirdt also nichts anzufhlagen feyn, fondern villeicht wohl dafs Closter selbst disfahls ainen Vorthl haben. Das hindere fenster, in dem Oratorio, habe ich darumben nicht angefhlagen, weiln die Zway in die Bibliothec Verfezte fonftten Verbleiben hetten müeffen.

Das *Curfiv* gedruckte ist von des Prälaten Anselmus Hand beigefetzt.

Wir entnehmen aus dem nicht datirten, Ausgaben-Verzeichnis die Lofenstein'sche Capelle betreffend einige interessante Daten. *Resfeld* wird nicht als Autor der Fresken genannt, dieselben mußten heruntergeschlagen werden (was wohl mit der Bemerkung über die Fresken im letzten Schreiben zusammenhängt, deren Colorit nicht genügte), es erscheint ein Frescant *Antoni*, aber all' dies schließt die anderwärts verbürgte und thatfächliche Urheberchaft *Resfeld's* nicht aus. Der unbekannte *Antoni* ist wohl ein Gehilfe; Verrechnungen der Kost erscheinen für zwei Fresco-Maler aufgeführt.

*F. Marianus*, der die Decken und Wände der Stühle fertigte, ist der kunstreiche Laienbruder *Marianus Rittinger*, welcher in der Hauptkirche dem *Carlan-tonio Carlone* bei der Aufrichtung des aus schwarz-polirtem Holz gefertigten Hoch-Altars zur Seite stand. 1689 fertigte er mit dem Bildhauer *Peter Thurnier* den Hoch-Altar in der Pfarrkirche zu Steyer.

XXI a.

P. Wilibaldus Kapuziner in Scheibbs. 1690.

Brief an Abt Anselmus von Garsten.

...Sculpturam artificiosam cum imagine necdum accepi expecto tamen eadem cum concupiscenti animo, et modo scirem ubinam Adm Rd. Dñ. P. Camerarius deposuerit, curarem per certum quendam hominem huc deportari...

Dabam Hollabrunæ die 31. Martij 1690.

Siegel: die Embleme des Capuciner Ordens in einem Oval mit den Buchstaben P·W.

Die Unterschrift fehlt; der Name des Schreibers ist jedoch aus einem anderen Briefe von seiner Hand bekannt.

XXII.

Maler Karl im Stifte Garsten.

Edl vnd Gstrenger.

Sonders Villgehrter herr Pfleger Aufs dem von 4 disf eingelangten vernembe, dafs Ihre fürstl. Gnaden von Lofenstein gnedigstes verlangen tragen meinen Karl Mahler Zuuerforttigung einer arbeith noch dise Wochen hinaufs Zu fhickhen: Nun will mir zwar beschwerlich fallen, dafs Er Karl als welcher in meiner vnterhalt: vnd Bestallung ist, mit andern Mallereyen öftters distrahirt werde, vnd dadurch meine Vorhabend: aigne Kirchen Gemähl werckh zuruckh bleiben müeffen. Anerwogen aber Ihre Fürstl: Gnaden Ich iederzeit deuot, vnd Zu gehorsambisten Diensten lebe: Als habe Ihme Carl, vmb Ihre Fürstl. Gnaden Befelch Zuuernemben hiemit zwar abordnen wollen: darbey aber anfüege dafs derselbe anieczo mit einer der löbl. Vniverfitet nacher Salzburg von mir ver-

sprochenen arbeith, welche vnanstendig Zuuerforttigen beschäftiget feyn. Meines villgeehrten herrn

Steyr Gärsten den 5. Octbr 1691.

Concept ohne weitere Bezeichnung.

*Johann Karl von Resfeld*, der bedeutendste Barockmaler Ober-Oesterreichs, ist gleich fast allen seinen Zeitgenossen noch niemals kunstgeschichtlich besprochen und gewürdigt worden. Auch diesmal ist Raum und Rahmen dafür zu eng, doch stelle ich knapp eine Anzahl Daten über ihn zusammen, welche Anspruch machen dürfen, das vollständigste über den Meister Edirte zu heißen. Woher Bergmann weiß, dafs er eigentlich Rössl hiefs, steht dahin. (Centr-Com. 1869, pag. XV.) Er ist um 1658 in Tyrol geboren, wurde in sehr zartem Alter nach Steyer gebracht und fand hier an einem Freiherrn von Riefenfels einen Gönner, durch dessen Unterstützung es ihm möglich wurde, vier Jahre bei Carl Loth in Venedig zuzubringen. Von dort kehrte er 1684 zurück und begann eine eifrige, einundfunzig Jahre andauernde Thätigkeit für das Stift, dessen neuen Kirchenbau er mit seinen Fresken zierte. Er lebte als Familiaris in dem Kloster, wenigstens in der späteren Zeit, ähnlich wie Altomonte und Giuliani in Heiligenkreuz; früher erhielt er jährlich 200 fl. als fog. Stipendium. Dabei hatte er eine gewisse Verpflichtung für das Haus, durfte aber einen Theil seiner Zeit auch zu Privatarbeiten verwenden. Um einen solchen Fall handelt es sich im vorliegenden Briefe. Er starb in Garsten, den 15. Jänner 1735, und wurde unter dem Bilde seines Venezianischen Collegen Strudl am Kunigunden-Altar bestattet. Seine mir bekannten Werke find:

Garsten, Stiftskirche; am St. Bertholds-Altar das Bild dieses Heiligen, darüber in kleinerer Darstellung die Bestattung deselben durch Engel, 1686. — Die zahlreichen Decken-Fresken in den Feldern der Stuccatur. — Lofenstein'sche Capelle: Altar-Blatt, heil. Sebastian 1692 und die Plafond-Fresken 1687. Die Vollendung des Ersteren setze ich in das Jahr 1692, weil Abt Anselm den Altar den 18. October 1692 consecrirte und, wie ich glaube, eben dieser Arbeit wegen der Graf in unserm Briefe den Maler vom Abte geliehen haben wollte. — Stiftgebäude: der grofse Saal mit Fresken, von deren Einzelfiguren besonders ein Pegasus berühmt war; heute zerstört. Dasselbst Porträte der habsburgischen Kaiser bis in die Zeit des Künstlers, die Belagerung von Belgrad, die Kämpfe bei Peterwardein, die Gründer des Klosters (Ottokar V. von Steyer und dessen Gemahlin). — Steyer, Pfarrkirche: Hochaltar-Bild 1689 (für 1000 fl.) Steyer, Margarethen-Capelle: die 14 Nothhelfer, 1724. — Christkindl, Geburt Christi, 1709. — St. Ulrich bei Steyer: St. Ulrich und Vitus 1727. — Ternberg: Hochaltar-Bild. — Grossramming, mehreres. — Afschach: Hochaltar-Bild, Himmelfahrt Mariens, 18h., oben noch der heil. Martin. — St. Magdalena, renovirte alte Bilder aus der früheren Stiftskirche von Garsten. — Anzfelden: St. Valentin. — Kremsmünster: Ein Altarblatt, sowie das Selbst-Porträt des Künstlers (Brustbild), welches auf der historischen Portat-Ausstellung in Wien, 1880 (Katalog Nr. 27), aufgestellt war. — Das Altar-Bild stellt die Seelen der Abgestorbenen vor.

Altmünster: Altar-Blatt des linken Schiffes 1697; — Schlierbach, des heil. Julian, um 1697. — Linz:

Stadt-Pfarrkirche, Kronung Maria's 1696; St. Peter und Paul. — Carmeliter: St. Johann a santa Croce; St. Liborius; der Scapulier-Altar 1713. Im Winter-Chor die Madonna. — Seitenstätten: Hochaltar-Bild. — Admont: der Tod des heil. Joseph. — Urfahr: Hochaltar-Bild die heil. Familie, 1694, durch Restauration 1790 verdorben. — Eifenerz: Hochaltar-Bild: Maria, St. Oswald und Florian.

Vom 26. Mai 1724 haben wir eine Quittung, mittelst welcher J. Carl von Reslfeld bestätigt, dafs ihm von zwei Capitalien per 1000 und 1500 Gulden, welche er bei dem Kloster angelegt hatte, die Interessan von Ostern 1723 bis Ostern 1724 mit 100 Gulden ausgefolgt worden seien. Dabei ist sein Wappen in Lack abgedruckt, ein redendes. Der Schild enthält einen Schrägbalken mit drei natürlichen Rosen, auf dem Spangenhelm erhebt sich als Kleinod ein halbes Männlein, welches den linken Arm in die Hüfte stemmt, in der Rechten hält es wieder einen Rosenzweig.

## XXIII.

Johann Wolfgang Dallinger Maller in Linz. 1693.  
Quittirt dem Cammerfchreiber Köhl des Stiftes Garsten eine Abschlagzahlung von 20 fl. für Vergoldung des Altars bei St. Magdalena (bei Linz) unterm 16. Februar 1693.

## Unterschrift und Siegel.

Rundes Siegel mit quergetheiltem Schilde, im unteren Felde ein undeutlicher, einem Vogel ähnlicher Gegenstand, auf dem Helme ein offener Adlerflug; oben die Buchstaben I W D.

Siehe oben Nr. IV, wo des Gemäldes in Windhag bereits gedacht ist. — Das Siegel stimmt mit der bei *Wurzbach* (l. c.) gegebenen Beschreibung des Dallinger'schen Wappens, dessen Vogel eine Dohle ist, so dafs die Form Dallinger aus Dohlinger verderbt scheint, das Wappen ist ein redendes. Die Schildhälften sind oben roth, unten weifs, die Dohle ist gekrönt, von natürlicher Farbe, auf einem Aste sitzend, mit einem Geldstück im Schnabel und bedeckt beide Schildhälften. Auf dem gekrönten, offenen Turnierhelm stehen zwei Flügel, jener links enthält auf gelb und schwarz, jener rechts auf roth und weifs das Geldstück, auf der Helmkrone sitzt die Dohle. Wenn das Geldstück, wie *Wurzbach* angibt, einen Thaler vorstellt, so könnte auch an die Namensableitung davon gedacht werden. Das Adelsstands-Diplom ist vom 12. Januar 1628 datirt.

## XXIV.

Franciscus Du Chenoy Md. 1694.  
Brief an Abt Anselm von Garsten dto. Wels 7. Febr. 1694.

... Illam placabilem picturam Beatissimae Virginis quam nuper promisi per hanc occasionem transmitto, Rogo ut Illa ac R<sup>ssima</sup> Dominatio vestra dextra manu suscipere nec non in ulteriori gratia ac favore me conservare velit, Si invenerit in me aliquam capacitatem unde inservire potero, mandet ex Sincerissimo animo ostendam quod Sim et in aeternum ero

Ill<sup>mi</sup> ac Reverendissimi Dñi Dñi

servus obligatissimus

Franciscus Du Chenoy M. d.

Welsij 7. Feb:  
1694.

Rundes Siegel mit quadrirtem Schilde, im rechten Obereck und linken Untereck zwei gekreuzte Hauen; im linken Ober- und rechten Untereck drei Herzen 2.1. Oben ein gekrönter Turnierhelm mit drei Straußfedern. Oben die Buchstaben: F D C.

Wahrscheinlich das Schreiben eines Kunstdilettanten, dem Md zufolge vielleicht Doctor medicinae? in Wels.

## XXV.

Brief des P. Joannes Hoffman Praga professor an Abt Anselm von Garsten dto. Linz den 20. April 1696.

... Patrone Colendissime .. Reverenter salutatur  
R<sup>mam</sup> D<sup>onem</sup> meus Dns Abbas, et transmittit imaginem Caramuelis à pictore nobilissimo Pragae copiatam, Sic ad beneplacitum Dominationis Rmae pictor domeskay iuxta praesentem effigiare poterit. Ad Rdas litteras, in quibus desiderabatur copia Archiepiscopi p. Rec: Matthaei, hac postâ non obtinni responsum. caetera, qua à Rma Dnaone fuerunt petita expeditioni paschalibus nundinis mandabuntur. ...

Datum lincij 20. Aprilis 1696.

Pr. Joannes Hoffman  
praga professor.

Achteckiges kleines Siegel mit Kelch, zu beiden Seiten ein Blumenzweig; oben die Buchstaben P I H.

Das Wort domeskay gibt keinen Sinn, auch existirt kein Maler des Namens. Wahrscheinlich ist pictor domesticus, Hausmaler, zu lesen.

## XXVI.

Brief des P. Virgilius an den Abt Anselm von Garsten dto. Plain den 1. Juni 1696.

... Euhr Hochw: vnd Gnaden gnädigen befehl zu Volge vberfende ich hiemit Guidoboldum in habitu Cardinalitio, wie solcher bey hoff vorgestellt ist, das Contrafaet auf den Plain. ist nur die Bildnus Maximiliani Gandvphi, tanquam Archiepiscopi, da er bey weiten nicht Cardinal gewöfen. ia es haben die Salzburgerische firsten vnd Cardinale auch nicht Genuinum habitum Cardinalium Romanorum, den das Muzet so hiefige tragen, est signum principis Imperii, quo, caeteri Romani non gaudent. Man hat mihr bey hoff gesagt, das Cardinales Ordinum Regularium non rubro utantur colore in vestibus (excepto Piretto et Pileo.) sed colore habitus regularis, et Ordinis, so vill zu gehorfamer information in höchster Eyl womit ich mich diemüetigt Empfelche. Plain den 1. Juny 1696. ...

P. Virgilius.

Beigelegt ist diesem Briefe das Porträt des Prager Erzbischofs Matthäus von Bilemberg vom Ja're 1668, gestochen von Doods und das Porträt eines Erzbischofs und Cardinals in Aquarell.

Siegel im Achteck mit dem Garstner Halbmond und Stern; oben einige undeutliche Buchstaben.

Von dem Stecher Peter Doods gibt *Dlabacz* im Künstlerlex. für Böhmen etc. I. 336, ausführliche Nachricht. Guidobald, dessen Portät P. Vigilius dem Abte in einer hübschen Aquarell-Skizze nach einem Originale „bey hoff“ in Salzburg übermittelt, ist Guidobaldo Graf von Thun, Erzbischof von Salzburg von 1654—1668; Max Gandolph sein Nachfolger, Reichsgraf von Künburg, reg. 1668—1687. Unter letzterem entstand die Wallfahrts-Kirche Maria Plein bei Salzburg, welche

infofern in einem gewissen Bezug zu Anselm steht, als dieser dem dort beschäftigten Antwerpner Maler Franz de Neve ebenfalls Aufträge erteilt hatte. Sein für Garsten gemaltes Altar-Blatt hat sogar denselben Gegenstand wie das in Maria Plain, welches de Neve 1673 gefertigt hatte. (Vergl. meinen Aufsatz: Salzburgs Kunstblüthe in der Wiener Abendpost 1879, Nr. 148—150).

## XXVII.

Claudius Clen fecit. Erben in München.

Schreiben an den Abt Anselm von Garsten dto. München 19. Novbr. 1697.

Weillen vnns Georg Andreas Dill vmb gefandten Lap. Lazzulli, zu Machung des oltra Marin noch p restto verbleibt fl 119 : 12, darunter auch Begriffen das lezt an Herrn Johann Truner In Linz den 13 May pro Anno 1697 gefandtes 1  $\bar{n}$  Lap. Lazzuli, so vnns aber vnbeuust ob er solliches von gemelten Herrn Truner Erhebt, oder Nicht, Haben Ihm Zwahr Herrn Andree Dill schonn zum Oefftern Wegen der Bezahlung geschriben, Ehr vnns Versprochen Wegen obigen Rest Einen Shuldtbrief aufzurichten, so aber bis dato Noch Niemahlen geschehen, vnd Weillen Wir von seinem Vermögen Keine Wissenschaft Haben, vnd ihm Bedeutet, Er solle vnns einen Kauffman In Linz zu einen porgen Stellen, . . . also Wollen Wir u. s. w.

Ohne Adresse, ohne Couvert.

## XXVIII.

Jeremias Wolff, Kunsthändler in Augsburg. 1698.

Brief an Abt Anselmus von Garsten.

Adj. 14. Aug: 1698 in Augspurg.

Hochwürdig in Gott Geistlicher. . .

Ihro Hochwird. und Gnäd. gdig abgelassenes antworthreiben habe in vnterthänigkeit wohl erhalten, und daraus ersehen das Dieselben vor endigung des Werks zu keiner anzahl Exemplarien noch weniger preis deselben Sich verstehen können, für welche Gnadige antworth ich unterthänigen dank sage, gebe hierauf Ihro Hochwürden und Gnaden in untert Thanigkeit zu vernehmen, das ich nicht zweytle es werde nehstens eines von denen in meinem vorigen bedittenen Conterfée des Röms. Keisers und Königes Denen Selben zu gesicht kommen, woraus Ihro Hochw. und Gnaden nicht allein gdg ersehen werden, das ich die Wahrheit geschriben meinen verlag und verlassung des Linzer markts betreffend, Sondern auch das ich keinen kosten sheue, meinen verlag mit etwas gutes zu fordieren, vnd das eben darumb, das ich etwas gutes in meinen Verlag bekomme, einfolglich ich auch ein so groses auff die anvertraute Zeichnung der Teuffel Stürzung zu wenden gesonnen, auch dieselbe bey dem besten Meister der Kupferstechers Kunst allhier derentwegen bestellt, nicht nur bey Ihro Hochwürden und Gnaden eine ehre aufzuheben sondern auch die übrige abtruk verkauffen zu können und also nicht nur mein ausgelegtes geldt, sondern auch für daselbe einen nuzen und gewin einzuziehen, Ihro Hochwürden und Gnaden ist ohnverborgen wann man ein kupfer bei einem Kupferstecher bestellt, das es gebrauchig, Ihme die Helffte a conto zu bezahlen, ohne das man die arbeit zu vor ausgemachter gesehen, sondern Weil man wis wie eines oder des andern arbeit aus siehet,

so versichert man sich des Kupferstechers fleisses, und Er als ein ehrlicher Mann mus auch denselben nach seiner kunst anwenden, nun ist bekandt, das Herr Leonhart Hekenauer für diese Zeit under den hieigen kupferstechern, infonderheit so viel die Zeichnung betrifft, der beste ist, und darbey auch ein Ehrlicher aufrichtiger Mann, dieser verspricht nicht nur gute arbeit zu liefern, sondern in diesem werk zu zeigen das Er ein Kupferstecher seye, auff solche weise könnten Ihro Hochw. und Gnaden auch mit mir handeln weiln ich aber wegen andern zimlich grosen verlag die mittel nicht habe das Werk Stark fortsetzen zu können, das Es bald ausgemacht würde, mein a conto bezahlendes geldt entzwischen mit meinem grosen shaden lang ligen lassen müste, so habe nicht umgehen können, Ihro Hochwürden und Gnaden diese hindernisse nochmaln anzuzeigen, mit unterthäniger bitte, Ihro Hochwürden und Gnaden, wollen es nicht übel deüten, wann das werk einige verzögerung dultet, bis ich nechst Gottlicher Hülffe ein wenig zu besern kräften komme, daselbe leichter ausdauern zu können, wobey ich auch Ihro Hochw. und Gnaden in unterthänigkeit bedeute, das mir ein berühmter Mahler in Wien alle seine gemachte Zeichnungen umbsonst offeriret, mit dieser condition das ich dieselbe durch berühmte und Kunstreiche Kupferstecher in das Kupfer bringen solle, welche ich als einzeln Stück nach und nach ohne meinen grosen kosten shaffen und weiln dieselbe zu Theses dienlich baldt widerumb zu meinem gelt kommen kan, so werde ich entzwischen dieselbe vor die handt nemen, und trachten baldt etwas darvon heraus zu geben, und so baldt etwas fertig Ihro Hochw. und Gnaden mit einem Truk auffwarten damit Dieselbe abermaln sehen, das ich mit der Wahrheit umgehe, sollte es aber Ihro Hochw. und Gnaden iezo oder in das künnftige belieben das werk baldt als ichs verfertigen lassen kan, zu sehen, und zu beförderung dessen einiges gelt zu avancieren, will ich umb Ihro Hochw. und Gnaden zu dienen all mein übriges verlassen und dieses helffen fortsetzen, berichte auch das ich mit Rev: Hochw. Pater Francisco Reinzer S. J wegen seines meteorologischen werks mit wenig worten gehandelt, auch darauff also baldt baar fl. 200: a conto nachgehendes aber widerumb mehr als fl. 200 — empfangen versichre mich aber darbey das ich ermelte Hochw. P. Reinzer so contentieren werde, das Er dardurch ursach bekommen wirdt ferners mit mir zu handeln, so Ihro Hochw. und Gnaden zweifels ohne von mir werden inne werden, womit mich in Dero Hohe Gnade fürtherhin unterthänigen fleisses empfehlend, Zeit lebens verharre.

Ihro Hochwürd. und Gnaden

Unterthänigst gehorsamter

Knecht

Jeremias Wolff.

*Pritz* in seiner Beschreibung und Geschichte von Steyer, Pag. 441, berichtet, das Abt Anselm, nachdem er das Bild des St. Joseph-Altars von dem churfürstlich bayerischen Hofmaler *Joh. A. Wolf* in München hatte anfertigen lassen, dessen Reproduktion in Kupferstich verfügte, welche in tausend Exemplaren hergestellt wurde. Die Kupferplatte verehrte er der St. Joseph-Bruderschaft in Steyer. Er hatte also mit Geschaften

folcher Art ofter zu thun. Die reiche Thätigkeit des Augsburger Stechers L. Heckenauer ist bekannt. Leonhard und sein minder bedeutender Bruder Jacob Wilhelm waren Söhne eines Silberarbeiters. Erfterer starb 1704 in München. Er steht zu Oesterreich in mehrfachen Beziehungen und hat Porträte Kaiser Leopold's und seiner Gemahlin Eleonora, Joseph's I., sowie der Kurfürsten, welche bei dessen Erwählung functionirten, geliefert.

Jeremias Wolff war ein bedeutender Kunstverleger in Augsburg, nach von Stetten 1663, nach Lipowsky 1678, nach Füessly 1673 dafelbst geboren, 1724 ge-

storben. Ob er selbst Stecher gewesen, ist nicht ganz sicher. Anfangs Uhrmacher und Mechaniker, begann er erstlich einen bescheidenen Handel mit Kupferstichen, wie denn auch unser Brief von 1698 ihn noch in eingengteren Umständen erscheinen läßt, gelangte aber bald in sehr günstige Verhältnisse, so daß er seinem Schwiegerohn, Johann Balthasar Probst, ein bedeutendes Geschäft hinterlassen konnte. Wer der berühmte Wiener Maler sei, dessen er in dem Schreiben gedenkt, ist schwer zu entscheiden, da in der That die hervorragendsten Meister für ihn vielfältig beschäftigt waren.

## Teffenberg.

**D**AS Pusterthal hat noch so viele Reste mittelalterlicher Kunstdenkmale jeder Art aufzuweisen, daß dem Kunstfreunde die Wahl schwierig wird, welchen er zunächst eine größere Aufmerksamkeit schenken soll. Unter die eines Besuches werthen Orte ist unter anderen auch *Teffenberg* zu zählen. Dieses kleine Dorf liegt eine Stunde nordöstlich von Sillian, im unteren Pusterthal, linken Draufers, ungefähr auf der Mitte des Berges. Der Name erinnert unwillkürlich an den um die Cultivirung und Christianisirung Pusterthals hochverdienten Herzog *Tassilo* von Bayern, nachdem die slavischen Wenden, aus Kärnten wiederholt anstürmend, von seinem Vorfahr Garibald um 610 besiegt worden waren. Daß gerade diese Gegend, wo sich jetzt *Teffenberg* ausbreitet, des edlen Herzogs Namen erhielt, dazu muß es eigene Bewandnis gehabt haben. Wir vermuthen, es war dieser schöne Bergabhang eine eigene Marke des Gebietes um das nur drei Stunden entfernte bereits zerstörte, aber wiederum aus dem Schutte erstehende Aguntum (Innichen) der Römer. Da hat 770 *Tassilo* bekanntlich als Mittelpunkt ein Benediktiner-Stift gegründet. Und gerade gegenüber von *Teffenberg* gibt es ein *Tassenbach* (nicht Texenbach), welches ebenfalls an den unvergesslichen Herzog aus Bayern erinnert, ähnlich den uralten Orten *Teffelberg* (Tesslinperch um 993) und *Teiften* (Tefido um 770), beide auf der anderen Seite von Innichen, nämlich südwestlich gelegen. Teiften's St. Georgs-Kirche, ursprünglich eine besetzte Burgcapelle, wurde laut Bericht der Mittheilungen vom Jahre 1868, Seite XXVIII bereits um 800 belagert. Und ziemlich hohen Alters war auch die erste Kirche in *Teffenberg*, welche 1365 wieder geweiht wurde, wie *Tinkhauser* in seiner Diocesan-Beschreibung bemerkt. Diese Weihe geschah aber, weil man die alte ursprüngliche Kirche *gänzlich erneuert* hatte. Doch schon für das darauffolgende Jahrhundert hat dieser Umbau für den schönen *Teffenberg*, der immerhin in hoher Achtung gestanden zu sein scheint, nicht genügt. Am 2. October 1471 weihte nämlich Weihbischof Caspar wiederum eine Kirche in *Teffenberg* und diese war der stattliche gothische Bau, der noch heute dasteht. Er ist Johannes d. T. geweiht und erhebt sich etwas über dem Dorfe auf einem Hügel, welcher die Gegend abwärts bis Lienz und aufwärts bis Innichen gänzlich beherrscht und eine sehr schöne Fernsicht gewährt.

Aufsen wie innen zeichnet sich der ganze Bau vorzugsweise durch schöne Verhältnisse aus, belebt durch kräftige Strebe-Pfeiler, schlanke und schmale Fenster mit Maafwerk, sowie zarte Wandfäulen, welche im Schiffe wie im Chore ein gefällig angelegtes Netzgewölbe tragen. Auch Gemäldeschmuck durfte nicht fehlen, der im Jahre 1471 bei der Einweihung nicht unwahrscheinlich bereits vollendet gewesen sein mag, wie aus seinen hübschen, bestimmt durchgeführten Formen mit Recht zu schließen ist. Obgleich nicht alle Wände bemalt wurden, so ist doch die Vertheilung der bisher aufgedeckten Gemälde gefällig und praktisch. Vor anderem galt es, die Nordseite und einen Theil der Ostseite des Chores reicher zu bemalen. Wie in anderen alten Kirchen, welche Johannes d. T. geweiht sind, neben den Darstellungen aus der Legende des Haupt-Patrons auch jene seines Namensvetters Johannes d. Ev. einhergehen, so auch hier, doch ist dem ersteren eine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Gewölbekappen, welche zunächst an die Wände stoßen, sind mit edlen Propheten-Gestalten ganz ausgefüllt. Ihre Namen kennzeichnet der Inhalt ihrer Schriftrollen, der sich auf die darunter befindlichen Bilder bezieht. Erstes Bild, im Spitzbogenfeld, zunächst am Triumphbogen: *Zacharias im Tempel*. Die majestätische Gestalt des ergrauten Priesters, in grünem durch rothen Gürtel zusammengehaltenem Unterkleide und rothem Mantel steht vor dem Altare wie in einer Vision mit sanft ausgebreiteten Armen. Die Retable oder Altar-Tafel erscheint mit geheimnisvoller Schrift in phantastisch gothischen Zügen ganz bedeckt, während ein flott sich ringelndes Spruchband in den zarten Händen eines fliegenden Engels in weißem Kleide die deutlichen Worte zeigte „fürcht · di · nit · zacharia.“ Durch ein Fenster des Tempels sieht man in eine baumlose Hügelgegend mit dunkelblauem Himmel im Hintergrunde. Von den zwei edlen Propheten-Bildern am Gewölbe hält *Isaias*, links am Triumph-Bogen, ein violettes Kleid und einen rothen Mantel tragend, ein langes, um sein Haupt sich herumziehendes Band mit den Worten: „ego vox clamantis in deserto“ fest in der Linken, während die Rechte leicht erhoben ist. Seine Kopfbedeckung besteht aus einer grünen aufgestülpten Mütze und das Halsband von derselben Farbe hängt in Form von Mofestafeln über der Brust herunter. Der gegenüberitzende *Michäas*, jüngeren und porträtähn-

lichen Aussehens, mit auffallend grossem Schnurrbarte, zeigt auf feinem ähnlich gehaltenen Bande die Worte: „ego mitto angelum meum.“ Ueber feinem grünen Unterkleid hat er ein armloses rothes Oberkleid angezogen und ein violettes Tuch um den Kopf gewunden, womit die Form eines eingedrückten Hutes nachgeahmt erscheint.

Das zweite Bild in gleicher Höhe stellt die Heimführung in einer anmuthsvollen Wiedergabe dar. Eine alte Frauengestalt voll ehrwürdigen Aussehens ist Elisabeth, das Haupt durch ein weisses Tuch eingehüllt, mit rothem mantelartigen Ober- und grünem Unterkleide angethan, welches letzteres noch durch weisse Säume ausgezeichnet wird. Sie hält die Linke staunend erhoben, ihre Rechte hat Maria sanft umfaßt, welcher sie entgegen gegangen war. Die zarte Jungfrau, mit dem Zeigefinger ihrer linken Hand auf Elisabeth hinweisend, ziert ein blaues langes Kleid und ein leicht umgeworfener weisser Mantel, ziegelroth gefüttert. Ueber dem Rücken fließen die Haare in zierlichen Flechten weit hinunter. Das reichfaltige Kopftuch stellte der Künstler hoch flatternd in der Luft dar. Eine gar possirliche Gestalt mit lieblich rundem und turbanartig umhüllten Köpfchen ist die Magd, welche hinter Elisabeth stehend in bescheidener Stellung auf allfällige Aufträge wartet. Den schweren violetten Mantel hält sie über ihr weisblaues Unterkleid schön gefaltet heraufgezogen. Die Scene spielt unter freiem Himmel und im Hintergrunde blickt man zwischen zwei steilen Felspartien in eine fast kahle Ebene, wo durch einen Holzzaun der Weg bezeichnet ist, auf welchem Maria gekommen ist. Auf dem Spruchbande in der linken Gewölbekappe stehen die Worte geschrieben: „Et tu puer propheta altissimi vocaberis“ womit die noble Gestalt, welche darunter gemalt ist, unzweifelhaft als der Prophet *Zacharias* gekennzeichnet wird. Er hat röthliches Kopshaar und trägt Spitzbart, eine Kopfbedeckung fehlt, dafür scheint ihm als Ersatz das Spruchband sehr nahe gerückt worden zu sein. Der violette, weisse gefütterte Mantel liegt über ein hellrosafarbenes Kleid übergeworfen. Ernsteren Blickes zeigt sich der gegenüber auftretende *Jeremias* mit der Inschrift auf feinem Spruchbande: „prophetam gentibus dedi.“ Die Finger beider Hände hält er sanft gegen einander gekehrt, wie einer, der über etwas schlagende Beweise bringen kann. Sein fast jugendliches bartloses Haupt deckt eine Art ineinander gehobene Zipfelhaube; dieser Prophet trägt nur ein Kleid von grüner Farbe, mit weiten Aermeln und ziegelrothem Halskragen.

Drittes Bild: Die Namengebung *Johannes*, gerade unter dem ersten stehend. Da findet sich *Zacharias* wiederum in derselben Gewandung wie oben, unter anderem auch mit gleicher mitraähnlichen Kopfbedeckung, worunter noch ein Tuch über das Genick hinunter hervorragt. Er sitzt in einem ringsum von Quadern erbauten Saale. Sein festgeschlossener Mund deutet wohl auf seine gelähmte Zunge und die etwas getrübbten Augen erinnern an sein Vergehen, das er der Rede des Engels nicht glauben wollte. Dem greisen Vater zeigt man soeben das sorgfältig in Windeln gewickelte Kindlein und auf die Frage, so auf einem darüber fliegenden Spruchbande steht: „wie soll haissen das kind“ — so antwortet er schriftlich auf einem gar zierlich in die Höhe sich ringelnden

anderen Bande: „Johannes·ist·sein·name“· Den kleinen Johannes mit anziehendem Gesichtlein hält eine schmucke Magd auf ihren beiden Händen. Sie beobachtet eine edle gerade Haltung, ihr verbrämtes rothes Unterkleid deckt ein gelbgefütterter blauer Mantel fast ganz zu und ihren Kopf hüllt ein kreuzweise unter dem Kinn zusammengebundenes weisses Tuch zierlich ein. Im Halten des Kindes wird sie durch die Linke eines im Vordergrunde stehenden jungen Mannes leicht unterstützt. Dieser erinnert im Halbprofil seines Gesichtes mehr als andere Figuren an seine jüdische Abkunft, wozu sein blonder Spitzbart und die Capuze an seinem talarartigen gegurteten Kleide von violetter Farbe auch etwas beitragen mögen. Im Hintergrunde sieht man ein wenig noch zwei andere Figuren jugendlichen freundlichen Aussehens, eine weibliche und eine männliche.

Viertes Bild, Johannes mit langem getheiltem Vollbarte und schön geordneten Haarlocken, in gelbem Rocke aus Fell gekleidet, sitzt auf einem grün überwachsenen Steine. Die etwas ernsten Gesichtszüge und das aufmerksame vor sich in die Ferne Blicken sowie die Haltung der linken Hand zeugen von seiner auf das Predigtamt vorbereitenden Beschäftigung. Zuhörer erblickt man noch keine, obgleich auf dem von ihm ausgehenden Spruchbande die Worte stehen: „thiet·puofs·ewch·nehent·zu·das·reych·der·himmel“· Ein hellblau gekleideter Engel in der Luft, mit weissen, blau, roth und grün schattirten Flügeln trägt ein mehrfach gewundenes Band mit den ehrenvollen Worten auf Johannes: „du·pist·ain·profett“· Die Gegend ist steinig und felsig, rechts aber schweift der Blick über einen niedrigen Hügel in eine freundliche Gegend hinaus. Interessant sind die grossen Heuschrecken vor den Füssen des Propheten und die fetten Bienen, welche unter die Steinplatten in ihre Brut- und Honiglager schlüpfen.

Fünftes Bild, ebenfalls noch in der zweiten Reihe: *Messiaspredigt des Johannes*. Der Prediger trägt hier auch einen faltenreichen Mantel von rother Farbe mit grünem Unterfutter und erscheint auf einem steinigten, einem ausgetrockneten Flußbette ähnlichen Wege in einer noblen aufrechten Haltung, in der Linken das Buch mit dem darauffitzenden Lamme haltend, worauf er mit dem Zeigefinger seiner Rechten hinweist. Ein schwungvoll aufsteigendes Band enthält die mahnenden Worte: „nim·war·das·ist·das·lamp·gott“· Seine ernstlich gemeinten Worte haben auf die Zuhörer bereits Eindruck gemacht, denn auf ihrem Spruchband ist zu lesen, wie sie über sein unersehrockenes Auftreten in Staunen versetzt sind: „wer·pistu·helias“· Der erste von den drei männlichen Zuhörern, welche dargestellt sind, ist als Phariseer so recht am Kleide schon charakterisirt. Sein breiter Schulterkragen ist nämlich ringsum mit heiligem Schrifttexte geziert, am Gürtel hängt ein volles Täschchen für die Gebetsrollen oder Almosen, der untere Rand seines violetten Talars ist ebenfalls umfaumt. Die zwei übrigen jungen Männer im Hintergrunde mit Kappchen auf dem Haupte scheinen edlerer Gesinnung und mehr in sich gekehrt zu sein. Die ganze Umgebung der Scene schmücken seine hellgrüne Matten, senkrecht abfallende Felsen und üppige Laubbaume.

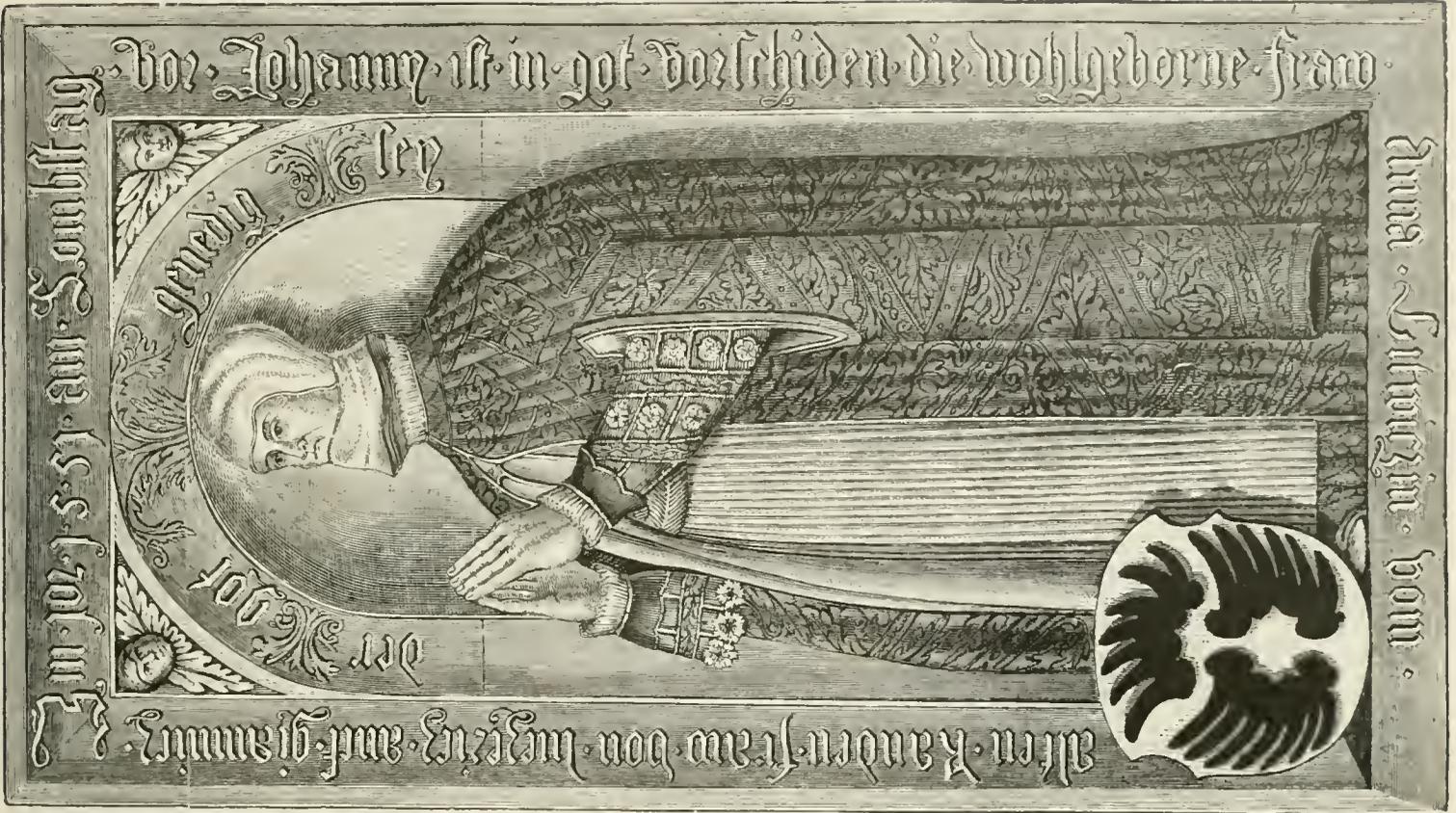
*Sechstes Bild* und erstes in der dritten Reihe oder *die Taufe Christi*. Der Gottessohn in dunkelblauem Wasser, zwischen steilen rothgefärbten Felsenüfern stehend, nur mit einem leicht flatternden Schamtuch angethan und die Hände demüthig faltend, zeigt mehr mageren Körperbau von ziemlich guten Verhältnissen. Sein gefaltener blonder Bart ist kurz, das lange Kopfhaar reicht in schöne Locken geordnet bis über die Schultern herab. Der Ausdruck des Gesichtes ist ruhig und edel. Johannes, in seinem bekannten kurzen Fellrock auf seinem rechten Fusse am hohen Ufer knieend, gießt aus einem den Blumenvasen ähnlichen Gefäße mit der Linken Wasser über das Haupt des Heilandes, während seine Rechte eine segnende Stellung einnimmt. Ueber dem Haupte Christi schwebt eine nimbirte, gut gezeichnete Taube als Sinnbild des heil. Geistes und den aus dem Wolken rufenden Gott Vater vertritt ein Schriftband mit den Worten: „der · ist · mein · lieber · sun ·.“ Eine in der Albe auftretende ansehnliche Engelsgestalt mit reichlockigen Haaren und dachplattenartig geschuppten Flügelrändern hält im Rücken des Johannes den violetten ungenähten Rock des Herrn. Die Fluszufer umfaumen spitzige gelbgraue Felsen und zarte Laubbäume, aus welchen ein Stück einer Burg hervorguckt.

*Siebentes und achttes Bild*, in gleicher Höhe mit dem letztgenannten. Dargestellt ist: *die Enthauptung des Johannes zugleich mit dem Gastmahl des Herodes*. So sehr es auf den ersten Blick überrascht: beide Darstellungen nur durch eine leichte Wand in einem und demselben Saale getrennt zu sehen, so scheint doch wiederum jede Scene in einem für sich eigenen Raume vorzugehen und es bieten sich dem Beschauer zwei Bilder dar. Auch stört es nicht, daß der frühere Vorgang, die Tafel des Herodes, an zweiter Stelle gemalt ist. Hinter dieser reich besetzten Tafel nun haben zwei ernste vornehme Männer Platz genommen. Der ältere an dem schönen Vollbarte und dem reichen Kopshaare bereits ergraut, erscheint in schwarzem Kleide mit rothem Mantel und trägt eine durch Hermelinpelz verbräunte rothe Mütze. Er ist mit dem Zeigefinger der Rechten deutend zu seinem nahestehenden Genossen gewendet, dargestellt. Dieser ist ohne Zweifel Herodes selbst in prachtvoll gemustertem gelben Seidenkleide, mit schwarzem Schulterkragen; die grüne Stülpung seiner rothen spitzen Mütze ist mit blättrigen Kronenzaucken aus Gold geziert. Beiden gegenüber sitzt ein jüngerer Gast, den Rücken gegen den Beobachter gekehrt. Seine Kleidung besteht aus einem verbräunten talarartigen Anzuge rother Farbe, blauem Halskragen und blauen Strümpfen. Er staunt, wie die anderen Tischgenossen, die tanzende Herodias an. Dieser wußte der alte Künstler eine leichte schlanke Gestalt, sowie eine gute Bewegung zu geben, um ihre allbewunderte Tanzfertigkeit auszudrücken. Zudem kleidete er sie schön roth mit zart gesticktem Perlenfaum um Aermel und Halsauschnitt. Das schmucke Mädchen hat bereits bei Herodes alle Gunst gewonnen, und laut des von ihm ausgehenden Spruchbandes ruft er ihr zu: „was · begerst · du · das · piß · Gewehrt.“ Die besorgte Mutter im Hintergrund, grün bekleidet und mit schmucklosen Kronenreifen auf dem noch ziemlich jugendlichen Haupte spricht, wie das Band auf der beide Bilder trennenden Mittel-

säule befagt, leise zu ihrer Tochter: „bit · in · ūm · das · haupt · johannis · bapitista ·.“ Und die Tochter schreibt auf ihr Band gleich die Worte: „gib · mir · das · haupt · johannis · bapitista ·.“ Diese Bitte wurde sofort gewährt; denn in der linken Ecke deselben Saales empfängt bereits die gleich schmucke und wie dort gekleidete Herodias das abgeschlagene Haupt des Predigers in der Wüste auf einer Schüssel vom Henker, der es noch an den Haaren hält, während seine Rechte das blutige lange Richtschwert noch nicht bei Seite gelegt hat. Er erscheint mit seinen buntscheckigen, ungleich kurzen Hofen über den eng anliegenden grünen Beinkleidern als eine fonderbare Figur. Sein Wamms ist offen und die Aermel hat er aufgestülpt, das markirte Gesicht mit Schnurrbart besetzt und trägt ein niedriges Hütchen mit einer weissen und einer rothen Straufseder besetzt. Hinter ihm steht man das eiserne Gitter des Kerkers geöffnet, aus dem Johannes geführt ward, um sogleich den Todesschlag zu erhalten. Sein enthaupteter Leichnam liegt dem Beschauer mit der klaffenden Halswunde zugekehrt auf den Boden hingestreckt, bekleidet noch mit dem Fellrock und rothem Mantel.

Wir kommen nun zum dritten Wandfelde mit den Bildwerken *aus der Legende Johannes des Evangelisten*. Es stehen vier Bilder über einander. Jenes zu oberst im Spitzbogen oder im Ganzen das *neunte Bild* stellt des Herrn Lieblingsjünger dar, wie er *in einem Kessel mit Oel gefüllt gesotten wird*. Die etwas magere und zarte Gestalt des entkleideten Martyrers mit zum Gebete gefalteten Händen, lieblich inniger Gesichtszüge, das Haupt von lang herabfließenden Haaren unwallt, scheint knieend im Kessel gedacht zu sein, denn sonst mußte sie mehr hervorragen oder das Gefäß tiefer reichend gebaut, denn so groben Zeichnungsfehlern würden wir bei unserem alten Künstler nie begegnen. Der Kessel mit zwei starken Henkeln hat runde Form mit ausladendem Halbe und ruht auf vier in Tatzen endenden Füßen. Drei Schärgen sind vollaut beschäftigt, die Qual des Heiligen zu unterhalten. Einer auf dem Boden hockend und als Bekleidung nur ein kurzes, an den Rändern ausgezacktes Hemd ohne Gürtel tragend, schürt die auflodernde Flamme. Von den zwei anderen in engen Beinkleidern mit buntscheckigen Röckchen etwas schmuck bekleidet, hält der eine den St. Johannes mit einer zweizaackigen Gabel am rechten Arme fest, während sein Genosse mit einem an einem Stiel befestigten Gefäße Oel auszugießen gewillt ist. Das Martyrium geht in einem mit Platten belegten Hofraume vor einer hohen Mauer und unter blauem Himmel vor sich. Von den zwei Propheten an den Gewölbezwickeln zeigt jener zur Linken im violetten Talare und das im Mittelalter gebräuchliche Täschchen am Gürtel die ehrwürdigen Züge eines hohen Alters, wozu der lange, gefaltene und schön angeordnete Bart nicht wenig beiträgt. Der andere in rothem grüngesüßtem Mantel und gelbem Unterkleide ist jugendlicher, doch auch mit Bart, aber barhaupt dargestellt.

*Zehntes Bild: Johannes auf Patmos*. In einer anmuthigen freien Gegend mit dunkel- und hellgrünen Matten und mitten durchzogen von einem ruhig stehenden Wasser, dessen rothen Uferstrand fein abgerundete Laubbäume und zarte Felspartien umgeben,





sitzt der tiefe Selber in einem grünen Talare und rothem gelbgefütterten Mantel ruhig da. Die Haltung des Körpers ist dem alten Meister ganz vorzüglich gelungen. Auf dem Schoofse hält die linke Hand ein offenes beschriebenes Buch und die rechte den Griffel. Ein großer nimbirter Adler schreitet mit weitaufgeschlagenen Flügeln und offenem Schnabel dem Evangelisten feierlich entgegen. Dieser hat den Blick leicht aufwärts gerichtet, dorthin nämlich, wo am dunkelblauen Himmel eine liebliche kleine Frauengestalt erscheint. Mit blauem Kleide und weißem Mantel angethan steht sie auf dem Halbmonde, umgeben von einer helleuchtenden Glorie und hält mit beiden Armen ein gar zartes Kindlein.

*Elftes Bild: Johannes segnet den ihm dargereichten Giftbecher.* Nachdem das siedende Oel dem Heiligen nichts anhaben gekonnt, so wollte man's mit Gift an ihm weiter versuchen. Der Liebling des Herrn erscheint in derselben Gewandung wie im letztgenannten Bilde und ist dargestellt, wie er eben das kelchförmige Gefaß mit dem verhängnisvollen Tranke segnet. Zum Beweise, daß die Mischung an sich von furchtbarer Wirkung gewesen wäre, weist der heil. Märtyrer an der linken Schulter festhaltende Scherge, mit schmucker Straußfeder an seinem niedrigen Kappchen, auf zwei Verbrecher hin, an denen man damit bereits einen Versuch gemacht hat. Der eine von diesen liegt todt auf dem Boden, der andere ist nach rücklings im gewaltigen Sturze begriffen. Ihr Bauch ist schrecken-erregend und fast bis zum Zerplatzen aufgeschwollen und hat das kurze Kleid über dem Gürtel weit auseinander gesprengt. Der Tyrann, auf seinem Throne vorgeneigt sitzend, den königlichen Scepter in der

Linken, kann nicht genug staunen, wie die Beiden grauenhaft verenden, während Johannes einen Labetrunk genommen zu haben scheint. Meisterhaft den Glanz des Sammetes nachahmend, ist der reiche Rock des Tyrannen mit den langen Schleppärmeln gemalt, sowie sein verschmitztes Gesicht mit dem zerzausten Vollbarte. Zudem trägt er scharf zugespitzte Stiefel mit langen faltigen Röhren. Der Vorgang vollzieht sich in einem aus feingearbeiteten Maausteinen erbauten Gemache mit mehrfarbigem Marmorboden.

*Zwölftes und letztes Bild: St. Johannes steigt ins Grab.* Laut der Legende hatte der Evangelist sein Scheiden vorausgefagt und die Gläubigen zur Abschiedsrede eingeladen. Am Osterfonntage sah man ein offenes Grab in der Kirche, in welches Johannes hinabstieg und nachdem ihn der Aller Augen blendende Lichtglanz verlassen hatte, so sah man ihn ruhig wie sanft eingeschlafen in der Grube liegen. Hier ist er dargestellt, als er in das Grab sich sanft hinabläßt und die im staunenden Gespräche begriffenen Umstehenden noch segnet. Es sind Männer und Frauen verschiedenen Alters. Die im Vordergrund stehende Figur ist besonders an ihrem Mantel wiederum trefflich behandelt und ein Jüngling im Hintergrund, auf einem Stocke sich stützend, zeigt eine gefällige leichte Bewegung des Körpers. So finden sich auch viele andere Partien für den, welcher diese Bilder in ihrem Originale beobachten kann, und überzeugen jedermann, daß sie eine gewandtere Künstlerhand des Mittelalters geschaffen hat. Vielleicht gelingt es sogar durch Vergleich mit den anderen vielen Wandgemälden in der nächsten Umgebung, wenigstens annäherungsweise den tüchtigen alten Meister kennen zu lernen.

*Karl Atz.*

## Jamnitz in Mähren.

**D**IE einstens freie Bergstadt *Jamnitz* am Želetava-Bache situirt, zählt zu den ältesten Orten Mährens und dürfte in der Vorzeit an der Stelle der heutigen Vorstadt Podoly gestanden haben.

Im Volksmunde herrscht über die Gründung der Stadt die Sage, es habe noch zu Zeiten des Heidenthums ein in Drosendorf residirender Fürst die ganze Strecke des Landes von der Želetava an bis zum Einfluß der Thaya als Eigenthum besessen. Nach seinem Tode aber wäre dieser Besitz unter dessen beide Töchter getheilt worden.

Die ältere habe nun Drosendorf und die jüngere Jamnitz, jedoch beide Orte einander ganz gleich angelegt.

Noch im Jahre 1802 war am Jamnitzer gegen Podoly führenden Stadthore ein aus Stein gehauenes Menschenbild ohne Füße, der Oberleib nackt, der Unterkörper mit einem faltigen Rocke bekleidet und die Hände in der Mitte übereinander gelegt, zu sehen. Im obigen Jahre wurde es aber aus der Mauer herausgenommen und in das Gärtchen eines benachbarten Schloßers deponirt, wo es noch 1819 unbeachtet lag. Man hielt es für das Bildnis der Gründerin dieser Stadt, obgleich einige es für ein Götzenbild, andere

hingegen als ein Wahrzeichen der noch unerobernten Stadt Jamnitz (ein Jungfrau-Symbol) deuteten.<sup>1</sup>

Mitten am Stadtplatze erhebt sich die Pfarr- und zugleich Decanats-Kirche zu St. Stanislaus, ein großes liches im gothischen Style aufgeführtes Gebäude, dessen jetziges Presbyterium, ein Bauwerk aus dem 15. Jahrhundert, noch um 1511 eine Capelle war, und erst nachher zwischen 1540—1580 die dreifache Navis zugebaut erhielt. Beim westlichen Haupteingange sind zwei außerst schön ausgeführte Grabsteine mit fast lebensgroßen Figuren in die Mauer gefügt. Sie bilden hier eine monumentale Decoration und zugleich das Andenken an den ehemaligen Gutsherrn von Jamnitz und dessen Gemahlin aus dem alten Herrengeschlechte der Lomnitzer in der Markgrafschaft Mähren, welche muthmaßlich auch den Ausbau der Kirche vollführen ließen.

An dem Grabsteine des Ritters (Fig. 1 der beigegebenen Tafel), dessen Figur mit reicher Rüstung bekleidet, ein längliches Wappen-Schild in der rechten und mit der linken Hand das Schwert halt, zu Füßen der mit Federn besetzte Helm, — ließ man in der Umrahmung folgendes Epitaph:

<sup>1</sup> *Horky's Moravia* 1819, M. S. und *Hormayer's Archiv* 1821, S. 197.

Im · jar · 1 · 5 · 5 · 4 · am · phingstag · luciae · ist · in · got ·  
verschiden · der · wohlgeborne · herr · hanrich · von · der ·  
Lomnicz · vndt · meffericz · auff · giannicz · dem · got · ge ·  
nedig · fey ·

Die Lomnitzer führten als Wappen: Im silbernen Felde einen schwarzen halben Adlerflug mit sieben Schwungfedern, unten beim Flügelknochen belegt mit einer goldenen Bogenspange an deren Enden Kleeblätter; als Helmkleinod erscheint der gleiche Flug. Die Decken schwarz — silbern.

In der Landtafel Mährens erscheint aber im Jahre 1420 das Wappen derart blasonirt, daß statt der Bogenspange am schwarzen Flug ein goldenes Band sich zieht und die goldenen Kleeblätter auf den beiden Flügelknochen separirt liegen, was auch für's Helmkleinod gilt, dann sind die Decken nicht schwarz-silbern sondern schwarz-gold.<sup>1</sup>

Das Herrengeschlecht der Lomnitzer (Lomnitz) war in Mähren ein reich begütertes.

Am Grabsteine der Frau (Fig. 2), welche in kostbares Gewand gekleidet ist und die gefalteten Hände empor hält, zu Füßen ihr Wappen (im rothen Schilde drei schwarze halbe Adlerflüge, 1 oben, 2 einander zugewendet), liest man an der Umrahmung nachstehende Inschrift:

Im · jar · 1 · 5 · 5 · 1 · am · Sambstag · vor · Johanny · ist · in ·  
got · verschiden · die · wohlgeborne · Fraw · Anna ·  
Litwiczin · vom · alten · Rauden · fraw · von · Mezericz · auf ·  
giannicz · der · got · genedig · fey ·

Beide Denkmale, welche der Kromauer Caplan P. Wenzel Michael *Wolak* in seinem Grabsteinbüchlein 1786, soweit uns bekannt, zuerst abgebildet hat, sind sehr gut erhalten und in ihrer Ausführung eine Meisterarbeit damaliger Steinmetzkunst.<sup>2</sup>

*Heinrich von Lomnitz*, dem Jamnitz vom Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1530 verliehen wurde, war Oberst-Landrichter in Mähren und erhielt 1542 den Oberbefehl über die nach Ungarn gegen die Türken bestimmten mährischen Truppen. Er nahm den Kreuzherrn Anton Brus (Brusch) von Müglitz, nachmaligen Erzbischof von Prag, als Feldprediger mit.<sup>3</sup>

*Wolny* nominirt zwar in seiner kirchlichen Topographie Mährens<sup>4</sup> die Anna Litwiczin von Alten-Rauden als Gemahlin Heinrich's, in seinem Werke des Markgraffthums Mähren<sup>5</sup> aber die Praxedes Černo-horska von Bozkovic, der er (Heinrich) letztwillig auf die Hälfte des Gutes 5000 Schock Groschen ver schrieb.

Es mußte daher die oben bezeichnete Anna Litwiczin, die erste Gemahlin Heinrich's gewesen sein, da sonst die beiden Grabsteine nicht in gleicher Form und Ausstattung ausgeführt worden wären.

Das Geschlecht der *Litwicz von Alten-Rauden* kommt in Mähren und Schlesien im 16. und 17. Jahrhundert vor. Ein Abfalon Litwicz von Alden-Rauden besaß noch 1617 ein freies Haus zu Jamnitz und starb 1626 (*Horky M. S.*).

Im Besitze der Lomnitze blieb Jamnitz bis 1609, in welchem Jahr die Witwe nach Thas von Lomnitz,

<sup>1</sup> *Chlumecy, Chytil, Demuth und Wolfskron*, die Landtafel Mährens, „Brüner Cada“ Brünn 1856, pag. 327, Taf. 1.

<sup>2</sup> Ebenfalls copirt und beschrieben von *Horky* in seiner genealogischen Sammlung der Adelsgeschlechter Mährens 1814, M. S. im Archive der hist. Nat. Section, Fasc. V, Lit. L.

<sup>3</sup> II. Abth. Band III, 1860, S. 298.

<sup>4</sup> Band III, 1837, S. 261.

<sup>5</sup> *Pilarz et Moravetz*, Hist. Morav. 1785, III, 16.

des letzten Sprossen dieses alt-berühmten Haufes, die sämmtlichen Güter an Sigmund Freiherrn von Teuffenbach verkaufte.

Die einstige Pfarrkirche zu St. *Jacob* mit dem sie umringenden Friedhofe in der Vorstadt Podoly, welche seit 1658 eine Filiale von Jamnitz wurde, stammt offenbar aus dem 15. Jahrhundert.

Im Innern besitzt sie ein aus Stein recht zierlich gearbeitetes gothisches Sacraments-Häuschen vom Jahre 1518, das sich beiläufig bis zur Höhe von 3 M. 80 Cm. erhebt und ein reich gegliedertes Maaßwerk mit Fialen zeigt. Zum obern Abschluß stehen unter einem Baldachin zwei Figuren, die wohl das erste Elternpaar darstellen. Unter dem vergitterten Schrein sind zwischen der Zahl 1 und 5 dann 1 und 8 zwei Meisterzeichen ersichtlich, welche die unbekanntenen Verfertiger verewigen. Leider fehlt der Unterbau.

Unter den vielen Grabsteinen, welche ehemals in und an der Kirche waren, nach dem Brande 1832 theils verstümmelt, theils zum Pflaster verwendet wurden, haben sich nur wenige ganz erhalten.

Zu den letzteren gehören auch jene der Familie Sommer (auch Sumer) von Dreyhöfen (z. Trzidworu) und zwar der 1554 verstorbenen Frau Anna, der 1567 † Frau Margarita und des 1575 † Jamnitzer Schloßhauptmannes und Bürgers, Ritter Georg Sumer Trzidworu, deren Wappen einen sehräglinken silbernen Balken im rothen Felde zeigt; dann der 1594 † Jungfrau Anna Precylwicowna z. Lhoty, mit einem Efelkopf im Wappen und als Helmkleinod einen wachsenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

An der Nordseite, ganz abgefondert von der Kirche, steht ein aus behauenen Steinen erbauter massiver Rund-Thurm (darin sich die Glocke befindet), dessen Höhe an 21 Meter, die Mauerstärke unten am Fusse 1·35 Meter und der Durchmesser 5·5 Meter beträgt. Falls dieser Thurm nicht ein Ueberrest der im alten Jamnitz (jetzt Podoly) bereits im 13. Jahrhundert bestandenen Burg (urkundlich 1237) war, sondern gleich ursprünglich zur Kirche gehörte, so ist er in Mähren einzig in dieser Art und gewiß eine besondere Merkwürdigkeit.

Oestlich von der Stadt Jamnitz erhebt sich der Jawora-Berg mit besonders reizender Fernsicht.

Bei demselben fassen die Ruinen des nach dem Jahre 1673 verlassenen Franciscaner-Klosters.

Die ehemalige Convents-Kirche zu St. *Vit* aus dem Jahre 1452 stammend, hat im Zeitenlaufe viel gelitten, und wenn auch mehrmals restaurirt, doch ihren ursprünglichen Styl verloren.

Nach dem Fortgehen der Franciscaner durch Wohlthäter theilweise erhalten und erneuert, wurde sie 1785 als fogenannte Feld-Kirche aufgehoben und schließlich 1788 von der verwittweten Vottauer Gutsfrau Antonia Gräfin Daun erkaufte und der Stadtgemeinde Jamnitz geschenkt.

Im Chor hat Meister Winterhalter die Darstellung des heil. Veit al fresco an die Wand gemalt. Außer mehreren hier befindlichen Grabsteinen, die unbedeutend sind, ist nur jener an der nördlichen Außenwand eingemauerte Denkstein des ehemaligen Besitzers von Jamnitz Puta von Lichtenburg aus dem Jahre 1492 interessant. Er befand sich früher ober der Gruft im Innern der Kirche und kam wahrscheinlich während

der letzten Renovation gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in die Außenwand. In lebensgroßer Figur mit der Märtyrerpalme und dem Becher in Händen, den krähenden Hahn zu Füßen dargestellt, erheben wir den heil. Veit in faltigem Gewande, das lockige Haupt auf einem breiten Polster ruhen. Am Halsfaum des Unterkleides sind die Buchstaben V † T † eingegraben, die (Pvta oder) Vitvs bedeuten mögen? Um dies in rothlichen Marmor ausgehauene Bildnis zieht sich eine Umrahmung — deren oberer Theil aber abgebrochen ist — mit folgendem Minuscul-Epith: (Anno) domini MCCCCXII · (XIX ?) die · septembris · obyt · pye · memo(r)ia(e) · Generosus · d(omin)us · puta · de · lichtenburk · alias · de · vetouia · cuj(us) · a(n)i(ma)e · o(mn)ipote(n)s · deus · miserere · (sit ·)

Sonderbar ist es, warum das Bildnis des heil. Veit auf den Grabstein Puta's kam, da man wohl an Gruf-Platten das Bild des gekreuzigten Heilandes anbrachte, aber selten Heilige allein darstellte. Es mußte somit nur die besondere Verehrung für den heil. Veit hier maassgebend gewesen sein, daher dieser Stein zugleich ein Votiv-Denkmal wäre.

*Puta von Lichtenburg-Vöftau* war Besitzer des k. Lehens von Jamnitz und vererbte es seinem Sohne Heinrich, welcher Stadt und Burg Jamnitz im Jahre 1496 an den Landes-Unterkämmerer Czuda Wenzel von Ludanitz verkaufte.

Eine historische Erinnerung ist noch erwähnenswerth, welche sich alljährlich bei dem St. Veits-Kirchlein

im Monate Juni abspielt, wo eine uralte Linde neben den Klosterruinen, obwohl seit 1855 schon beschädigt, einst von den Brüdern nach Art dieses Ordens als Stämmchen mit der Krone in die Erde gepflanzt, zum weithin schattenden Baum geworden, ihre vielverzweigten Aeste ausbreitet.

Als nämlich im Jahre 1312 der ungarische Palatin Matthäus Graf von Trentschin mit einem mächtigen Heere in Mähren einfiel, Wessely und Kunowitz in seine Gewalt bekommend, gegen Hradisch vordrang, da fandte König Johann eilig den mährischen Landhauptmann sammt einem starken Heere dem Feinde entgegen und folgte diesem selbst schnell mit einer ansehnlichen Reiterei nach.

Einer Sage zufolge begleitete damals den König seine Gemahlin Elisabeth auf diesem Zuge bis Jamnitz, wo er sich von ihr trennte und sie dem Schutze der Jamnitzer Bürgerschaft empfahl.

Während dem kam es bei Wessely zu einem glücklichen Treffen. Gleich darnach fandte der König vier Eilboten mit der erfreulichen Kunde nach Jamnitz zur Königin, welche Jeden beschenkte. Die Bürgerschaft beschloß dies frohe Ereignis durch ein alljährliches Volksfest zu verewigen, was bis jetzt noch in Gebrauche besteht.<sup>1</sup>

*Trapp.*

<sup>1</sup> Im Maiheft des „Hesperus“ 1817 lieferte der Jamnitzer Oberamtmann Wenzel *Friedrich* zuerst eine Nachricht über dieses Volksfest. — *Hormayer's Archiv* 1821, S. 133. — *Wolny's kirchl. Topogr.* II. Abth. III. Band 1860, S. 300 bis 302.

## Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanfetter.*

### VI.

(Schluß.)

Archiv im Schlosse Wolfsberg im Lavant-Thal, Unter-Kärnten.

**D**IE Herrschaft ist gegenwärtig ein Allodial-Besitz der Grafen Henckel von Donnersmark. Diese Familie stammt von dem berühmten ungarischen Grafengeschlechte der Thurzo von Bethlenfalva (Bethlemdorf) in der Zips. Glück im Bergbau brachte ihm großen Reichthum, allein schon im 17. Jahrhundert erlosch der Hauptstamm in der Fülle von Besitz und Ansehen. Peter Thurzo, welcher um 1378 lebte, hatte sich mit der Erbtochter der altadeligen Familie Henckel vermählt, nahm deshalb für sich und seine Nachkommen diesen Namen an, nebst dem Prädicate von Donnersmark. Letzteres bezieht sich auf seinen Besitz, das Schloß und den Marktflecken St. Ladislaus in der Zips, auch Quinto foro oder Donnersmark genannt. Die Nachkommen wanderten erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach Schlesien aus, wo sie allmählig weitläufige Güter erwarben, deren Stock die Fideicommiss-Herrschaften Beuthen, Oderberg, Tarnowitz u. s. w. bildeten. In den Jahren 1615 und 1636 erhielten sie den Freiherrn-, am 29. Juli 1651 den deutschen, am 5. März 1661 den böhmischen Grafenstand.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Nach *Kneflike Deutsche Grafenhäuser*, I. 340—345.

Diesem Geschlechte gehört der Erwerber und noch gegenwärtige Besitzer der Herrschaft Wolfsberg und seiner beträchtlichen Annexe an. Im Jahre 1811 geboren, ist Graf Hugo Henckel ein durch zahlreiche industrielle Unternehmungen, zu welchen in Oesterreich die Gründung von Zeltweg gehört, rühmlich bekannter Cavalier. Ein würdiges Denkmal seines Kunstsinnes und der Pietät für seine am 24. December 1857 verstorbene erste Gemahlin Laura, geb. Gräfin von Hardenberg, ist das im Jahre 1858 erbaute Mausoleum zu Wolfsberg mit dem als hervorragendes Kunstwerk gerühmten Grabmal der Gräfin.

Der zur Herrschaft Wolfsberg gehörige und da verwaltete graflich Henckel'sche Besitz im Lavant-Thal umfaßt die Güter Wolfsberg, St. Leonhard mit Ehrenfels, Waldenstein, Wiefenau, Reideben, Weissenau bei St. Marein, den Gflütthof, Neudau bei Wolfsberg, Hochofen bei St. Gertraud, St. Leonhard und Waldenstein, sowie mehrere Hammerwerke, eine 1882 erbaute große Cellulose-Fabrik in Prantschach mit einem landwirthschaftlichen Areale von 20.700 Joch, größerentheils Wald. Der Besitzer übt die Patronats-Rechte über das Curat-Beneficium St. Ulrich im Schlosse Wolfsberg, die Stadtpfarre St. Leonhard, die Pfarren St. Jacob in Reichenfels und St. Gertraud, das Beneficium St. Johann Nepomuk in Waldenstein aus.

Es bildet dieser stattliche gut arrondirte Besitz den Kern der Güter, welchen das kaiserliche Hochstift Bamberg, wie bereits in der Einleitung gekennzeichnet, zuerst mit landesherrlicher Gewalt und Hoheit vom Jahre 1006 an in Kärnten befaß und am 5. Mai 1759 um eine Million an den österreichischen Staat verkaufte. Von den bambergischen Gütern ging Wolfsberg im Licitationswege am 28. December 1825 um 274.000 fl. an die fünf Brüder Rothorn und Jacob Hell, dann an die Wolfsberger Eisenwerks-Gesellschaft, endlich mit Vertrag von 11. Mai 1846 an den gegenwärtigen Besitzer Grafen Hugo Henckel von Donnersmark über, welcher die übernommenen Güter noch weiters arrondirte und meliorirte.

Diese Verbesserungen führten ebenso noch im Jahre 1846 zu dem Entschlusse des gegenwärtigen Eigenthümers, die alte Residenz der bambergischen Vicedome in Kärnten mit den mancherlei Zubauten aus verschiedenen Bau-Perioden, wie solche im Laufe der Jahrhunderte stückweise entstanden, umzubauen. Also entstand im neuen Schlosse Wolfsberg der großartige Herrensitz einheitlichen schottischen Styles, welcher nun dem ganzen in reicher üppiger Naturfülle prangenden Lavant-Thale zu erhöhter Zierde gereicht.<sup>1</sup>

Die Ausführung dieses Entschlusses wurde verhängnisvoll für den Bestand des Archives, welches die im Verlaufe von acht Jahrhunderten angeammelten Urkunden, Gerichts- und Verhandlungsacten der bestandenen bambergischen Herrschaft in Kärnten, dann der von Wolfsberg aus verwalteten stiftischen Güter in Obersteier und Ober-Oesterreich umfaßte und bis dahin gefammelt verwahrte.

Herr Architect Anton Birnbaum in Klagenfurt, welcher den Bau des Wolfsberger Schlosses leitete, gab mir bereitwilligst gründliche Auskünfte über diese Angelegenheit. Das Archiv befand sich im südlichen großen runden Thurm u. zw. im Erdgeschoße desselben, wenn man vom Schloßhofs aus den Zugang nahm. In diesem nach außen hin hochgelegenen, vollkommen trockenen, feuersicher eingewölbten, mit einer eisernen Thür geschlossenen, mit eisernen Fensterbalken verwahrten Raume im Durchmesser von 32 Schuh, waren die Acten in offenen Stellagen nach der Peripherie aufgestellt, außerdem standen in der Mitte zwei oder drei Reihen solcher Stellagen, sammtlich mit Acten vollgefüllt. Ueber dem Archiv befand sich ein gleich großer Saal, welcher unmittelbar an die einst vom Vicedome bewohnten Gemächer stieß. Das Archiv war durch eine Stiege mit dem Saale oben, folglich auch mit der Wohnung des Vicedomes in Verbindung. Daraus geht hervor, daß der Vicedom *persönlich* den Zugang zum Archive in der Hand und also *persönlich* die Wache über dasselbe gehalten hat — ein neuer Beweis von dem Werthe, welchen unsere Vorfahren den Archiven beimaßen.<sup>2</sup>

Auch der neue Herr zu Wolfsberg Graf Henckel hat das Archiv ganz richtig bewerthet, indem er nach dem Entschlusse zum Umbaue, den damals höchsten

<sup>1</sup> Im Herbste 1853 war der neue Bau vollendet, welcher sammt den Kosten der Einrichtung rund 800.000 fl. consumirte. Siehe die Abhandlung „Der Bau des Wolfsberger Schlosses“ vom Architekten Anton Birnbaum im kärntnerischen Gewerbeblatte XV. Band, 1881, Nr. 9.

<sup>2</sup> Im Jahre 1656 am 25. August klagte der Vicedom dem Bischofe, daß man während der jüngsten Kriegsgefahr „ein sicheres Obrt, wohin das Archiv, darauf dem H. Chstift vil gelegen, zu salviren war, hoch von nothen gehabt, aber darmit nirgents ausgewußt.“ Der Vicedom beantragt deshalb das Schloß Griffen

Archivs-Beamten des Kaiserreiches, den Director des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien, Freiherrn Clemens von Hügel auf das Schloß lud, damit derselbe das Archiv unterfuche; der Graf gestattete zugleich dem Archiv-Director die Auswahl des historisch Werthvollen. Freiherr von Hügel folgte dem Rufe und hielt sich einige Zeit in Wolfsberg auf. Leider war der Staatsarchiv-Director in der Zeit gedrängt, und bei der Eile, mit der er die Durchforschung des Archives beforderte, glaubt Architect Birnbaum beobachtet zu haben, daß Freiherr von Hügel die Documente nur nach außen hin unterfuchte, hiebei aber alle ihm zur Hand gekommenen Urkunden mit Siegelbullen u. dgl. auszog.<sup>3</sup>

Im April oder Mai 1847 wurde diese Auslese vom Herrn Architekten Birnbaum in zwei große Kisten verpackt und an das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv nach Wien gesendet. Dort sind diese Archivalien in der That in der Abtheilung für Innerösterreich, Signatur Bamberg und Wolfsberg, in 25 Fascikeln aufgestellt, Freiherr von Hügel wollte nochmals kommen ein Vornehmen, welches das Bekenntnis in sich schloß, mit der Durchsuchung des Archives noch nicht fertig zu sein, allein Herr von Hügel wurde augenkrank, trat auch bald darnach aus dem Staatsdienste, vergaß bei der Uebergabe wohl auch auf Wolfsbergs Archivalien aufmerksam zu machen, und so unterblieb der beabsichtigte zweite Besuch.

Im Frühjahr 1847 begann der Bau, das Archiv mußte überstellt werden und erhielt seinen neuen Platz am Fusse des Schloßberges, im Thurme des Hartneidsteiner Landgerichtshauses zugewiesen. Die naheliegende Meinung der Beamten in Wolfsberg, Freiherr von Hügel habe bereits alles Werthvolle ausgewählt, veranlaßte ein mehr summarisches Verfahren für diese Wandererschaft; es entstanden jene wohl malerisch, fast möchte man sagen, kaleidoskopisch gewürfelten, aber darum stofflich umfoweniger zusammengehörigen Actengruppen, deren spärliche Reste theils in Wolfsberg, theils in Klagenfurt noch erliegen. Der weitaus größere Theil der Actenbestände ist jedoch allmählig abhanden gekommen.

Wurden ja doch aus den Haufen, welche Herr Professor Dr. Ferdinand Bischoff<sup>4</sup> als ein „Chaos“ schilderte, jene kleinen Packete von anschniegfamer Form gebunden, welche unverständigen und gewissenlosen Functionären niederen Ranges, zumal den Herren Amtsdienern, nicht allein in Wolfsberg, sondern auch an anderen Orten unserer Zone allezeit so wohlgefallig, so anziehend erschienen, daß sie der Lockung nicht widerstehen konnten, mit den Actenbündeln bei Kaufleuten und Krämern „in die Lieb“ zu gehen. Auf diese Weise konnte man in Wolfsberg den Käse und andere Victualien in die Briefe der Mächtigen des Landes gewickelt erhalten. Es sind Spuren vorhanden, daß man keineswegs spießbürgerlich bedacht war, solches Vorrecht nur für Wolfsberg zu hüten, auch über die Alpe wanderten diese Acten-Packete, wie

zu repariren, was auch vom Bischofe genehmigt, dann in der That mehrere Adaptirungsbauten im Schlosse vollzogen wurden.

<sup>4</sup> Daraus wird erklärlich, daß sich in dem in Kärnten erhalten gebliebenen Archivreste Urkunden mit noch daran hangenden Siegeln *gar nicht* und nur solche vorfinden, wo das Siegel abhanden kam oder wo es schon ursprünglich nur aufgedrückt war. Unter diesen letzteren Documenten sind die interessantesten Stücke enthalten.

<sup>5</sup> Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, 1878, 89. Band S. 211 ff.

man aus Voitsberg, u. zw. aus der allerjüngsten Zeit nachweisen kann.<sup>1</sup>

Eine große Partie (der größere Theil des noch Vorhandenen) kam nach Klagenfurt an den Geschichts-Verein des Landes u. zw. wahrscheinlich um 1850 durch den Schwiegervater des damaligen Herrschafts-Administrators Thomas Koch, das war der ehemalige Oberamtmann Lucas Pichs, der am 22. December 1852 in Klagenfurt starb.

Den nach Klagenfurt abgegebenen, kunterbunt durcheinander gewürfelten Acten-Haufen habe ich flüchtig durchgesehen, die ältesten nach dem Datum, die jüngeren wenigstens nach Jahrhunderten sortirt, unter Einem ganz werthloses scartirt.

Die approximative Zählung ergab:

vor 1500 .....	circa	250	Stück
1501 bis 1600 .....	„	6000	„
1601 „ 1700 .....	„	13000	„
1701 „ 1759 inclusive eines unbedeutenden Theiles der Registratur seit dem Verkaufe an den Staat .....	circa	7000	„
Gefammelte Acten der vier Pfarren Schießling, Theissenegg, St. Michael und St. Margarethen .....	circa	1000	„
Rechnungen .....	„	6000	„
	zusammen..	33.250	Stück.

Scartirt dürften circa 5000 Stück worden sein, so dafs der nach Klagenfurt abgegebene Theil nahezu 40.000 Einzeldocumente umfaßte.

Nach Klagenfurt kam auch die sogenannte „Rauter'sche Sammlung“, zwei handschriftliche Bände mit Urkunden, Abschriften, Auszügen und Notizen aus dem Wolfsberger Archive, gefammelt vom nachmaligen k. k. Appellations-Rathe Franz Rauter in der Zeit, wo er um das Jahr 1820 als k. k. Landrichter in Wolfsberg amtierte.

Der in Wolfsberg verbliebene Theil der Bamberger Kanzlei zeigt sich in stattlichen Resten, durch welche die Acten in Klagenfurt nicht unwesentlich ergänzt werden. Eben darum erlaube ich mir an dieser Stelle die Bitte an den Hochsinn des Herrn Grafen Henckel, derselbe möge im Interesse der heimischen Geschichtsforschung die Vereinigung des Restes mit dem Hauptkörper genehmigen und dadurch die Herstellung einer Einheit in dieser Partie der einheimischen Geschichtsquellen ermöglichen.

Die Wolfsberger Archivalien, welche Herr Graf Henckel in allerjüngster Zeit wieder im Schlosse unterbringen liefs, scheiden sich in zwei Theile, einem geordneten, einem ungeordneten.

Ersterer entstand, indem Herr Graf Henckel in den Fünfzigerjahren einen seiner Beamten beauftragte, aus dem verbliebenen Archivs-Reste eine Actensammlung in chronologischer Ordnung, theils aber auch nach

<sup>1</sup> Im October 1881 sendete der Lehrer M. Dominicus in Voitsberg ein Restchen jener Acten an den Geschichtsverein in Klagenfurt, welche ein Kaufmann in Voitsberg aus den Beständen des bambergischen Archives in Wolfsberg erworben hatte. Es waren 21 Stück, darunter befand sich ein Brief des Pflegers von Lankowitz Hans Geymann an den Vicedom Heinrich von Gutenberg in Wolfsberg vom 11. Jänner 1499, ein Brief von Richter und Rath der Stadt St. Leonhard an den Vicedom Andra Fuchs aus dem Jahr 1524. — Die „Carinthia“ 1883 Nr. 9, S. 230 verzeichnet die unter „Vorbehalt des Eigenthumsrechtes“ vollzogene Uebergabe dreier Urkunden, von welchen die erste ein Urbar des Schloßes Waldenstein aus dem Jahre 1574, ganz bestimmt dem Wolfsberger Archive entnommen wurde. Mit den zwei andern Stücken dürfte es sich ebenso verhalten, doch läßt es sich in diesen Fällen nicht sicher nachweisen.

Betreffen zusammenzufügen und darüber ein Register zu verfaßen.

So bildeten sich 34 Fascikel, von welchen die ersten 24 in annähernd chronologischer Reihe 1648 Actenstücke vom Jahre 1006 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts enthalten. Die ersten 15 Nummern bestehen nur in Abschriften, Nummer 16, das älteste Original, datirt vom Sonntag nach Invocavit, d. i. vom 16. März 1348; es ist die Vollmacht des Bischofes Friedrich von Bamberg für den Pfarrer Berengar von St. Leonhard zu gewissen Unterhandlungen mit dem Bischofe von Lavant. Der Fascikel 1 umfaßt alle Stücke, die vor das Jahr 1500 datiren, ich zählte deren bei 160 Stück. Der Fascikel 25 enthält Nachträge zu den ersten 24 Gebänden, im 26. und 27. erliegen gedruckte landesfürstliche u. dgl. Patente. Der Fascikel 28 umfaßt verschiedene Urbarial-Acten der bambergischen Herrschaften, insbesondere Federaun (im 15. Jahrhunderte auch „Friedauen“ genannt), dann Khünburg im Gailthale. Die Fascikel 29–32 enthalten Lehens-Acten, und wahrscheinlich lagen jene der neueren Zeit in dem nun fehlenden Fascikel 33. Die Fascikel 34 und 35 enthalten neuere Herrschaftsacten ohne Belang.

Die ungeordneten Acten fanden sich in 12 Packeten vor, welche ich nach Jahrhunderten, die älteren auch nach Jahren geordnet, auftheilte.

Diese ergaben aus der Zeit von:

1364 bis inclusive 1500 .....	73	Stück
1501 „ „ 1600 .....	circa	900 „
1601 „ „ 1800 .....	„	2000 „

so dafs der jetzt noch in Wolfsberg vorhandene Bestand alter Acten beiläufig 5000 bis 6000 Stück umfaßt, der Quantität nach beiläufig ein Sechstheil des in Klagenfurt erhalten gebliebenen Theiles.

Der Raum, welchen diese Bestände jetzt einnehmen, verglichen mit demjenigen, welcher der alten Bamberger Kanzlei im Schlosse Wolfsberg zu Gebote stand und nach der Schilderung des Herrn Architekten Birnbaum mit Urkunden und Acten vollgepfropft war, läßt erst ahnen, wie viel aus diesem Archive verschleppt wurde und dann zu Grunde ging. Die noch vorhandenen nahezu 40.000 Actenstücke dürften etwa das Zehntel von dem ausmachen, was bis 1847 an Archivalien in Wolfsberg erhalten war.

Eine nähere Durchsicht dieser Archivs-Reste läßt uns von Bogen zu Bogen die enormen Verluste ahnen, welche theils durch Sorglosigkeit, theils durch, fagen wir recht milde, Pflichtverletzung untergeordneter Organe, an diesem Orte und zwar erst in jüngerer Zeit der einheimischen Geschichtsforschung zugefügt wurden. Hier die Einleitung eines, dort ein Mittelstück oder das Ende irgend eines anderen Proceßes; hier ein Auftrag an Untergebene, dem der zugehörige Bericht fehlt, dort der entgegengesetzte Fall; Bitten, Beschwerden ohne Erledigung u. f. f. — Endlich entnehmen wir aus zahlreichen Berufungen im Handbuche der Geschichte des Herzogthumes Kärnten, zumal in dem vom Professor Dr. Karlmann Tangl bearbeiteten Theile, was einst an Archivalien in Wolfsberg vorhanden gewesen.

Die große Zahl der bambergischen Besitzungen in Kärnten einerseits, die progressiv sich steigende

Thätigkeit der Kanzleien anderseits, erklären wiefo sich Archiv und Registratur stets ausdehnten.<sup>1</sup>

Das Hochstift Bamberg, welches vom kaiserlichen Stifter Heinrich II. dem Heiligen im Jahre 1006 mit dem Hauptkörper in Kärnten begabt worden war, befaß in diesem Lande und zwar *im Lavantthal*: Burg und Stadt Wolfsberg mit dem 6 □ Meilen umfassenden Hartneidsteiner Landgerichte, Stadt St. Leonhard mit dem Schlosse Ehrenfels (dieses gekauft 27. Juni 1635), Schloß und Markt Reichenfels; die Schlöffer Waldenstein (von 1640—80), Wiefenau und den Schleinzhof (gekauft 10. Juni 1581), Reideben, Hartneidstein (seit 1425 im Tausche mit Mauthenberg an der Drau in Unterfleier).

*Wölfnitzthal*: Burg und Markt Griffen<sup>2</sup> sammt den am 2. Mai 1642 hiezu gekauften, ehemals Falbenhauptfchen Gütern daselbst; Schloß und Landgericht Weiffenegg bei Griffen (seit 1425).

*Glanthal*: Stadt und Schloß Feldkirchen, Burg Dietrichstein (diese bis 1434).

*Drau- und Gailthal*: Burg, Landgericht und die mit vielen Handels-Privilegien begabte Stadt Villach sammt der großen Herrschaft und Mauth Federaun<sup>3</sup> (diese seit 1160) Gumern im Dornach, die Schlöffer Finkenstein (nur kurze Zeit), Strafsried, Khuenburg, Gut Maglern (dieses gekauft 30. März 1615).

*Canalthal und Umgebung*: Die Markte Tarvis und Malborghet, die Orte Canal, Raibl und Deutsch-Pontafel; hier bildeten die Besitzungen des Hochstiftes die Gränze gegen Venedig.

Das Hochstift befaß ferner an *Montan-Objecten* den größten Theil des Bleibergwerkes in Bleiberg<sup>4</sup> und in Raibl; den Goldbergbau und die Goldwäscherei im Kliening und am Lading; die Eisenberg- und Hammerwerke zu Frantschach, an der Wolchau und im Pefinggraben, Streckhämmer und Schmieden zu St. Stephan unter Payrhofen, Polheim, am Priel, an der Schweinrätte zu Wolfsberg; das Rad- und Hammerwerk zu St. Stephan unter Payrhofen; die zu den Bergwerken gehörigen Schmelzofen und Hammer zu St. Gertraud, St. Leonhard, Kliening und Waldenstein.

<sup>1</sup> Einen Beweis des bedeutenden Umfanges dieser Güter geben die Steuerbeträge und Kriegs-Contributionen, welche das Stift, nach der Einbuße seiner Immedietat, an die Landschaft abführte, zugleich weisen diese Ziffern auch die stetige Vermehrung der Steuerlast nach. Es zählte das Stift an die kärntnerische Landschaft:

Jahr	Art	Betrag	Fl.	ß	g
1569 und noch im Jahre 1583	jährlich	5667	4	3	24
" " 1595	"	6202	"	6	10
" " 1618 bis 1623	"	6215	"	6	2
" " 1624 " 1627	"	10,845	"	3	27
" " 1629 " 1631	"	12,964	"	5	12
im Jahre 1633	"	13,875	"	7	23
" " 1634	"	18,822	"	6	12
" " 1635	"	37,564	"	2	18
" " 1637	"	28,702	"	6	16
" " 1639	"	27,970	"	6	10
" " 1640	"	33,666	"	5	6 1/2
" " 1642	"	40,346	"	1	23 1/2
" " 1646	"	34,529	"	—	11 1/2
" " 1646	"	36,061	"	7	16 1/2

Im Jahre 1750 veranschlagte das Stift seine Jahreseinkünfte auf 306,000 fl. und erbot sich zu einem jährlichen Contributions-Pauschquantum von 30,000 fl. Nach einer statistischen Tabelle ddo. 26. September 1759 ubt das Hochstift über 42 707 Seelen die Gerichtsbarkeit aus.

<sup>2</sup> Durch Verrath des Burggrafen Friedrich von Weiffeneck bemächtigte sich dieser starken Veste im Frühjahre 1292 Graf Ulrich von Henzburg, gab jedoch am 3. Mai 1293 Griffen dem Bifchofe zurück, als er in seinem Kriegerwider Mainhard von Kärnten Frieden suchte.

<sup>3</sup> Zur Herrschaft Federaun gehören noch jetzt die Patronate der Pfarren St. Peter und Paul in Tarvis, St. Nicolaus in der Goggan, St. Philipp und Jacob in Uggowitz, St. Aegydt in Sainnitz, St. Gertraud in Leopoldskirchen, St. Maria in Malborghet, St. Johann Bapt. in Pontafel, der Curatien St. Anna in Inner-Raibl und heil. Dreifaltigkeit in Wolfsbach.

<sup>4</sup> Die Berggerichts-Protokolle für Bleiberg erliegen bei der k. k. Berghauptmannschaft in Klagenfurt.

Das Hochstift erhielt schon im Jahre 1243 von Kaiser Friedrich II. das Recht, von allen diesen Bergwerken den Berg- und Frohnzehend einzulieben; ein Jahr früher hatte der Kaiser dem Bifchofe das Recht ertheilt, nach dem Friefacher Gewichte in Villach und Griffen Münzen zu schlagen, welches Privilegium spätere Kaiser erneuerten.

Endlich übte das Hochstift die Schirmvogtei über das vom Bifchofe Otto I., Grafen von Andechs, genannt der Heilige, 1107 errichtete Benedictinerstift Arnoldstein; über das vom Bifchofe Ekbert, Markgrafen von Andechs ein Jahr vor seinem Tode 1236 gegründete Prämonstratenferstift Griffen; ebenso über das vom Bifchofe Heinrich von Schmiedefeld um 1250 gegründete Minoritenkloster St. Margarethen in Villach, welche Klöster sämmtlich im Jahre 1783 aufgehoben wurden.

*In Steiermark* befaß Bamberg im Drauthale Güter um Mahrenberg, Schloß Mauthenberg (Hohenmauthen bis 1425), in Obersteier die durch ein Geschenk Kaisers Heinrich im Jahre 1048 überkommene Stadt Rottenmann, welche das Stift im 16. Jahrhundert verkaufte, *in Ober-Oesterreich* namhafte, zur Zeit der Gründung des Hochstiftes überkommene Güter zu Gleink, woselbst die Bamberger Bifchöfe ein Kloster stifteten, Salchenberg,<sup>5</sup> Haag, Kirchdorf und Spital am Pyrn; an letzterem Orte gründete Otto II., Graf von Andechs, um 1160 das Hospiz für Reisende über den Pyrn, aus welchem später (1418) ein erst in diesem Jahrhundert aufgelassenes Collegiatstift für Chorherren hervorging.<sup>6</sup>

Die oberösterreichischen entlegenen Besitzungen wurden erst Ende des 17. Jahrhunderts verkauft, bis hin aber von Wolfsberg aus verwaltet.

Nach der Organisation vom 18. Juli 1734 bestanden im Lavantthale allein, folgende dem Rentamte Wolfsberg zur Rechnungslegung verpflichtete Aemter: Vicedom'sches Wirthschaftsamt, Ober-Berggericht St. Leonhard, Bannergericht, Landgericht Hartneidstein, Fiscalat-Amt, Hofkelleramt, Hofkastenamt, Hofbauamt, Forstamt St. Margarethen, Pflegamt St. Leonhard, Pflegamt Reichenfels, Steuerämter der Städte Wolfsberg und St. Leonhard, Pfarre und milde Stiftungen in Wolfsberg, Pfarre und Spital in St. Leonhard Hiezu kamen dann noch die Amtleute in Villach, welchen die Beamten und Forstleute des Waldamtes und der Gemeinden im Canal-Thale, der Bergrichter in Bleiberg, der Pfleger in Strafsburg und Khünburg etc. unterstanden; der Amtmann in Feldkirchen, der Hofkassner in Griffen; der Pfleger in Weiffenegg.

Zur Zeit des Besitz-Ueberganges an den Staat bezogen alle die in diesen Aemtern beschäftigten neunzig Beamte und Diener zusammen an Befoldung 11,267 fl. 54 kr., mit Hinzufschlag des Werthes der gebührenden Naturalien aber 27,134 fl. 21 2/3 kr.

Bei dieser Organisation ist begreiflich, wenn eine Rechnung über Schreib-Materiale im Jahre 1688 14 Ries Schreibpapier, darunter 2 Ries feines Post-

<sup>5</sup> Die Herrschaft erwarb im 16. Jahrhunderte Dr. Hanns Kölnpekh pfandweise.

<sup>6</sup> Franz Xaver *Vritz*: Geschichte des einfligen Collegiat-Stiftes weltlicher Chorherren zu Spital am Pyrn im Lande ob der Enns, im Archiv für Ober-Oesterreich, N., S. 243—328. Ueber das Archiv daselbst siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commission N. F. VII. Band (1881), Seite LXVIII.

papier ausweist;<sup>1</sup> man begreift zugleich, das bei Personal-Veränderungen im Amte des Rentmeisters seine Rechnung zu einem „Werke“ wurde, welches man Jahre lang nicht fertig brachte; das mancher Gulden dort und da kleben blieb, und das einer der Herren, den man erwischte, als Wolfsberg bereits dem Camerale gehörte, und der selbstverständlich nur ein kleiner Sünder war, sich mit dem Ausrufe zu purgiren vermeinte: „Die Herrn Bamberger waren selbst nichts nutz“ (13. December 1780).

Die Bamberger Archivalien, soweit sie in Wolfsberg und Klagenfurt erhalten geblieben sind, scheiden sich ihrem *Stoffe* nach folgend:

1. Verhandlungen über die staatsrechtliche Stellung der kärnthnerischen Güter des Hochstiftes gegenüber dem Hause Oesterreich, zuletzt durch den „Recessus perpetuus“ ddo. Wien 20. December 1694<sup>2</sup> endgiltig festgestellt.

Acte, welche die einst reichsunmittelbare Eigenschaft dieser Güter beweisen, als: Bündnisse mit Fürsten des Hauses Oesterreich in den Jahren 1362, 1468 u. dgl.

Aus dem 16. Jahrhunderte Verhandlungen der von den Erzherzogen von Oesterreich geforderten Erbhuldigungen, welche endlich nur mit Protest geleistet wurden, so 1565, 1608 (Wolfsberg). Erbhuldigungs-Acte, welche die Bischöfe von Bamberg von ihren Unterthanen abnahmen.

2. Landesfürstliche und landchaftliche, theils geschriebene, theils gedruckte Patente, zahlreiche Landtags-Vorlagen und Verhandlungen darüber in Abschriften; unter diesen befindet sich z. B. auch die Mittheilung des Erzherzogs Karl über seinen Brautland mit Maria v. Bayern, 10. April 1571, sammt der Antwort der Stände.

3. Vorträge des Vicedoms an den regierenden Bischof, Erledigungen und Erlasse des letzteren.

<sup>1</sup> Im Jahre 1749 wurden für dreißig Pfund Streuland 2 fl. 30 kr. jedenfalls nur verrechnet! denn gebraucht wurde diese Maße sicher nicht.

<sup>2</sup> Ueber die einmalige Schmälerung der Hoheitsrechte der Bischöfe von Bamberg siehe *Hermann's Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten*, II. Band, 2. Heft, S. 14—23.

Einem interessanten Beitrag liefert ein Syndicats Proceß der Erben des Gräzer Geldwechslers Peter Paul von Olevicani wider das Vicedom-Amt in Wolfsberg um das Jahr 1715. Im Verlaufe desselben habe ich der Vicedom zu Wolfsberg am gest. 17. November 1715 folgende Erklärung gegeben: „Ich habe die gebührende Titulatur abzubrechen.“ Die Regierung hat darauf dem Vicedom befohlen, sich am 8. November 1715 folgende Erklärung zu lassen: „Gewisser unexplirirter Vrhilichen halber in persona nachher Gut stellen und durch den Thuerhuetter in gewöhnlicher Rath's Session anmelden“ zu lassen. Das vertragen die femer Nerven des Vicedom nicht und als des Churfürsten zu Mainz und Bischofes zu Bamberg Stellvertreter in Kärnten, ging Freiherr Philipp Ernst Groß von und zu Trockau nicht nach Gratz, sondern nach Wien zu kaiserlicher Majestät. Beim Throne gab er eine Rechtfertigungsschrift ab, welche in dem jeder unantasteten Entwurfe vorliegt. Ueber die Citation nach Gratz äußert sich der Vicedom sehr bezeichnend, wie folgt: „Als habe ich auch dem an mich in so ungewöhnlichen terminis sine ulla expressione causae aufgefertigten citatorio umh so weniger nachkommen können, als solches vors erste der aufhabenden repräsentantenschaft ihrer churfürstlichen Gnaden zu Mainz und Bischofen zu Bamberg all zu schmächtlich fällt, vor andere auch ich als beyder respective kaiserlicher und hohen domhastuffern Bamberg und Würzburg Canonices capitularis quo ad personam ohne dem exempt, und drittens vermag deren Karntnische Landstreythen, woryher Euer tomliche Kayf. und kongl. Katholische Mayestat etc. selbst der a. h. protektor sein, außer Landts vor Gericht zu erscheinen nicht schuldig, noch weniger aber viertens gehalten bin, mich und das kaiserl. Hochstift in einer sach, in welcher ich noch niemals gehört worden und daher den allerunterthänigsten recurs an Euer . . . Mayestat als fonsent justitiae noch offen habe, mich auch mit beßem sueg zu rechtfertigen getraue, praecipitiren und so empfindlich profituirten zu lassen. Damit ich aber zugleich meine vor Euer . . . Mayestat als in ym des zwischen dero durchleuchtigen Erzhaufs Oesterreich und den kaiserl. Hochstift Bamberg getroffene neuen ewigen Vergleichs . . . tragende allerunterthänigste submissio in der ganzen Welt an Tag lege, habe ich dem mir untergebenen hochwürdl. Hoffrath und Canzley directoren Johann Adam Fickh, das ich in termino citantur vor der hochloblichen Regierung in nahmen meines Vicedom Amts stellen, mal ihre Betheil vernehmen soll, aufgetragen; ich aber erscheine persönlich vor dem Thron, dero allerhochsten Mayestat, allwo allein und sonst nirgends ich in dieser ab executione mit mir angelaugenen sach die bi liche just. Jansen kann . . . der Vicedom bittet schließlich ihn „wider alle widerrechtliche zuedringlichkeiten“ zu schützen. Ueber den Ausgang dieses Zwischenfalles hegt nichts in den Acten

4. Correspondenz des Hauptmannes und des Vicedomes mit hohen Persönlichkeiten, den Beamten der kaiserlichen Regierung, benachbarten Cavalieren u. s. w. Zeitungen über Ereignisse, welche das Herrschafts- und die Nachbargebiete und Länder betrafen. Verhandlungen über Herrschafts-Hoheiten und Jurisdiction-Streitigkeiten, darunter ein Tagebuch des Vicedomes Georg von Wachsenstein vom 13. October 1569 bis 18. Februar 1571 (in Wolfsberg).

5. Gränzstreitigkeiten mit den Venezianern. Venezianerkrieg 1615—16.

6. Kriegerische Einfälle in bambergisches Gebiet. Von solchen sind geschichtlich bekannt: Um 1227 der Krieg mit Herzog Bernhard von Kärnten um Wernberg, 1262 Fehde mit den Brüdern von Trauenstein um Rottenmann, um 1278 Fehde mit den Finkensteinern, 1325 mit dem Weiseneck und Ungnad, um 1304 mit Rudolph von Ras, um 1446 Streit mit Herzog Albrecht und Salzburg, 1424—1425 Krieg mit Graf Hermann von Cilli, von 1477 an Türkeneinfälle, 1480—1493 Invasion Kärntens durch die Ungarn. Um 1487 Fehde mit Ulrich von Weispriach. — Auch nach Kaisers Max I. ewigem Landfrieden im September 1513 hat der Bischof von Bamberg Berennung, Plünderung und Brennung seiner Schloffer und Orte in Kärnten zu befürchten, wie ein Befehl an den Pfleger zu Griffen, Sigmund von Königsfeld, beweist.

Vom 16. Jahrhunderte an sind vorhanden die Aufforderungen zum persönlichen Zuzuge der anrepartirten Contingente für die Abwehr wider Türken und andere Feinde.

7. Acten über Kriegsbeiträge, insbesondere zur Zeit der Türkeneinfälle, Kriegs-Ausrüstung, Durchmärsche, Bequartierung und Verköstigung „der Völker“; Beschwerden über Ausschreitungen der Soldatesca seitens der Unterthanen, bezügliche Petitionen des Vicedomes an die Regierung; Vorspann.

8. Der Bamberg'sche Lehenshof. Lehens-Vafallen<sup>3</sup> waren unter Anderen die Klöster Arnoldstein und Griffen, die adeligen Familien: Bayerhofer, Pain von Liechtengraben, Kainach, Khevenhüller, Kochler zum Jochenstein, Kollnitzer, Königsberg, Coronini, Khronegg zu Himmelau, Kulmer, Khünburg, Dietrichstein, Eubiswald, Erberg zum Spielberg, Fischer von Mafsweg, Fromiller, Gera, Greifsenegg, Grottenegg, Hayd von Haydenburg und Bayerhofen, Herberstein, die Grafen von Heunburg, Hoffmann von Grünbüchl und Strechau Jobstlsberg, Leininger, Mandndorf, Mosheim zu Preblau Neumann von Wasserleonburg, Neuhaus, Reisberg, Rosenburg, Ruesdorf, Sauer von Koflach, Schmelzer von Schmelzhofen, Seenufs, Sigersdorf, Stadion, Staudach, Strafer von Neidegg, Ungnad von Weiseneck zu Waldenstein, Urfenbeckh, Waydegg, Weiss von Schmelzhofen, die Herren von Weiseneck, die Grafen Widmann von Ortenburg, Wildenlein, Wolfsberg, Zenegg und viele Andere mehr.

9. Der bambergische Appellations-Hof zweiter und dritter Instanz in Civil- und Straffällen.

10. Urkunden und Acten über Erwerbungen und Verkauf von Gütern seitens des Hochstiftes — darunter

<sup>3</sup> Nach dem Friedensschlusse vom 17. November 1477 gehörte kurze Zeit auch Herzog Bernhard von Kärnten hinsichtlich des Schloßes Wernberg zu den Lehens-Vafallen der Kirche von Pömlberg. — 11. November 1477 nahm Herzog Bernhard von Kärnten von der Bamberger Kirche die Villa Levenbüchl zu Lehen nachdem dieselbe Friedrich Buggrat zu Nürnberg hermauert hatte. *Jenzl*, Handbuch IV, 484 und 600.

auch jene über die Güter in Oberösterreich und Steiermark. — Proceffe in Besitzfreitigkeiten mit benachbarten Güterbesitzern, insbesondere dem Bisthume Lavant in St. Andrä wegen Twimberg, den Herren Ungnad von Weissenwolf wegen Waldenstein.

11. Urkunden und Acten über geistliche und wohlthätige Stiftungen, die Patronats- und Vogteikirchen.

Hierher gehören in Unter-Kärnten:

Die Klöster in Griffen und Wolfsberg, die Burgcaplanei und das Beneficium im Schlosse, das Spital in Wolfsberg, die Pfarren St. Marcus in, und St. Johann bei Wolfsberg, St. Michael und St. Margarethen nächst Wolfsberg, St. Leonhard, St. Peter bei Reichenfels, Breitenegg, Teiffenegg, das Beneficium in Waldenstein; in Oberkärnten: die Klöster Arnoldstein und Villach, das Beneficium Spital und die Bruderschaft zu Villach, die Pfarren: Villach, St. Martin bei Villach, St. Michael im Gailthal, Ugowitz, Tarvis, Saifnitz, Malborghet und Stadt Feldkirchen.

Ein beachtenswerthes Capitel bilden die leider lückenhaften Acten über die Wahlen der Aebte in Arnoldstein und Probst in Griffen.

12. Urkunden und Acten über Veränderungen in den Besitzungen der Vasallen und Unterthanen, Kauf- und Tauschverträge, Heirathsbriefe, Testamente, Inventare derselben.

13. Politische Acten. Religion, Reformation und Gegen-Reformation, Toleranzwesen, Schulen, Armenversorgung.

14. Politische und Gerichtsacten der bambergischen Städte und Märkte, besonders werthvoll über die im Mittelalter so wichtige Handelsstadt Villach, welche häufig Gesandte nach Wolfsberg abfertigte, wie die vorliegenden Vollmachten über die Gegenstände der Beredung mit dem Vicedome ausweisen.

15. Das Landgericht der Herrschaft Wolfsberg und Hartneidstein mit einem Bezirke von 6 □ Meilen. Civilproceffe und Strafverhandlungen.<sup>1</sup>

16. Acten über die Bergwerke, insbesondere über Bleiberg und Kliening, dann über die Hammerwerke. Rudera der Acten des bambergischen Berggerichtes St. Leonhard im Lavant-Thal, Streitigkeiten und Aufläufe der Knappen.

17. Mäute, insbesondere jene zu Tarvis.

18. Schlofsbauten.

19. Meierhöfe, Bewirthschaftung oder Verpachtung der Gründe.

20. Weingärten, Ertragsausweise des damaligen Weinbaues im Lavant-Thale

21. Wasserbauten, Mühlen.

22. Strafsen, Wege.

23. Waldungen, insbesondere im Canalthale, Abflockungen, Alpen, Weiderechte.

24. Jagd, Wildfrevel.

25. Fischereien in der Lavant, im Tiebel, in der Gail, im Raiblersee etc.

26. Urbarien, in Wolfsberg ein solches aus Weissenegg von 1431, Griffen 1438; — ein Waldenstein'sches

<sup>1</sup> Hart lebte sich nicht unter dem Hirtenstabe von Bamberg, wo der Scharfrichter in Gefahr war, zu verhungern; Beweis das Gesuch des Scharfrichters zu Wolfsberg, Franz Mandl, ddo. 26. November 1731, welcher sich beklagt, daß er schon lange Zeit im Malesizrechte nichts verdiene, mit den Seiningen in „Euserste Noth und Mangel der Lebensmitteln gerathe.“ Er bittet „aufstehend“ um ein Geschenk an Getreide. Bekommt solches sogleich angewiesen. — Die regelmäßigen Bezüge des Freimannes bestanden in 25 fl. Gehalt, 3 fl. Leihkauf und in den Jahren, wo keine Hinrichtung vorfiel, in 25 fl. Wartgeld.

von circa 1560, eines der Kastengüter zu St. Leonhard circa 1500, eines der Herrschaft Sonnegg (Ungnad'scher Besitz) 1553; eines von Villach 1570 und 1573; dann noch etliche jüngere der verschiedenen bambergischen Herrschaften.<sup>2</sup>

27. Acten über Steuern und Abgaben, Stiftregister, Steuerrückstände und dgl.

28. Personalien der Beamten: Ernennungen, Enthebungen, Lob und Tadel, Beschwerden über Beamte, Verlassabhandlungen nach ihnen.

29. Rechnungen und Rechnungsbücher der verschiedenen Aemter, des Vicedom-Amtes, des Rentmeisters, der Amtmänner in Villach, im Canalthale, in Feldkirchen, der Pfleger zu Weissenegg, Waldenstein und Reichenfels, des Landrichters zu Hartneidstein, der Castner zu Wolfsberg, St. Leonhard und Griffen, des Kellermeisters u. f. w.

30. Verschiedene Amtsprotokolle.

Ich schliesse den Bericht mit dem aus Urkunden geschöpften Verzeichnisse<sup>3</sup> der bambergischen Anwälte in Kärnten, sowohl der Hauptleute welche die bambergischen Truppen befehligten, mit veränderlichen Wohnsitzen, im Frieden zu Wolfsberg, Griffen oder Villach, als auch der Vicedome, welche die Verwaltung der Besitzungen führten und zu Wolfsberg residirten.

War ein Hauptmann bestellt, so ging er dem Vicedome im Range voraus.

### Bambergische Anwälte in Kärnten.

#### a) Hauptleute.

1305, 16. Mai bis zu seinem Tode 1318, Friedrich Herr von Stubenberg, Bruder des damaligen Bischofes von Bamberg Wulfing Herr v. Stubenberg, † 1319.

1369, 9. Juni, Eberhard von Kollnitz (*Hermann*, Gesch. I. 73. Note).

1392 noch 1396, Otto von Ernfels.

1417 bis um 1422, wo er starb, Hans von Ernfels.

1424 noch 1437, Conrad von Kreyg, auch Hofmeister Herzogs Friedrich, Landeshauptmann in Kärnten.

1446 und noch 1452, Veit von Rotenhann, Ritter.

1459 bis zu seinem Tode 1484, Balthasar Weispriach von Kobelsdorf, begraben in der Stadtpfarrkirche zu Villach, deren Priesterchor er baute (f. *Hermann* I. 575).

1495 bis zu seinem Tode September 1506, Heinrich von Gutenberg, begraben in Wolfsberg.

#### b) Vicedome.

1301 Magister Johann von Rineck, Chorberr der bambergischen Kirche (*Tangl*).

1348 noch 1363, Berengar, Pfarrer zu St. Leonhard Bevollmächtigter des Bischofes von Bamberg, wahrscheinlich zugleich Vicedom (?)

1393 und noch in den Pfingstfeiertagen 1420 (am 13. April 1421 ist er als verstorben genannt) Walter von Gufsbach.

<sup>2</sup> Vgl. Prof. Dr. Ferdinand *Bischof* Dritter Bericht über Weisthümerforschungen in Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, 1878, 89. Band, S. 212—213.

<sup>3</sup> Von der in den Sammlungen des kärntnerischen Geschichtsvereines aufbewahrten Liste des Genealogen von Benedikt habe ich mich emancipirt und habe nur den Urkunden und Acten Glauben beigemessen.

- 1420 bis zu seinem Tode, circa 1442, Hans Schweinfurter, vertheidigte 1425 Wolfsberg gegen den Grafen von Cilli.
- 1443 13. März, 1444, Veit von Rotenhann, Ritter, war später Hauptmann.
- 1446, 29. Juni, Johann Schannek.
- 1451, 16. November, 1452, Johann Stubner (Stiebar), auch 1457, wie es scheint, nur Stellvertreter.
- 1455 Claus von Giech
- 1458, 11. August bis October 1459, Lorenz Krefs.
- 1459 October, noch 1463 12. Mai, Claus von Giech (feine Gattin Barbara).
- 1464—1466, Conrad Sonfroe (Sunfroe).
- 1468, 24. April bis 1474, 14. April, Berthold Mager von Fuchstadt, später Landesvicedom in Kärnten, spielte zu jener Zeit eine bedeutende Rolle.
- 1474, 27. April bis 1478, 24. April, Georg von Schaumberg, war dann 1483 Pfleger zu Bleiburg und Gutenstein und dürfte mit dem 1514 † Domherrn in Bamberg identisch sein.
- 1478, 24. April bis 1486, 13. October, Peter von Schweinsaupt, der Letzte seiner Familie, † November 1498, begraben in Maria Saal.
- 1487, 21. Mai bis 1495, Heinrich von Gutenberg, war dann Hauptmann, † 1506 in Wolfsberg.
- 1495 bis 1505, Christoph Gros von Trockau, war verchelicht.
- 1505 bis Herbst 1522, Bernhard von Schaumberg.
- 1522 Martini bis 1528, Andreas Fuchs von Dornheim, der erste Domherr unter den Vicedomen, † Bamberg, 5. October 1543.
- 1528 bis zu seinem Tode 9. October 1533, Georg von Streitperg, Ritter und Doctor.
- 1534 Vicedom-Amtsverwefer.
- 1535 bis 1536, † auf der Rückreise nach Bamberg 1537, Wilwold von Redtwitz, Domherr, er schloß den Receß vom Jahre 1535 mit dem Haufe Oesterreich.
- 1536 bis 1539, Andreas Fuchs von Dornheim, Domherr, siehe oben 1522—1528.
- 1539 bis zu seinem im Alter von erst 31 Jahren eingetretenen Tode 4. September 1540, Valentin von Bibra zu Mühlfeld, weltlich.
- 1540 bis um Georgi 1548, Conrad von Giech zu Lisperg, weltlich.
- 1549 bis zu seinem Tode 25. September 1563, Georg Ulrich von Kindsperg zu Weilnberg, Domherr.
- Frühjahr 1564 bis October 1569, Simon von Berg genannt Schrimph, Domherr, gestorben als Domdechant in Bamberg Februar 1580.
2. October 1569 bis Juni 1580, Georg von Wichsenstein zu Kirchschönbach.
- 1581 bis Herbst 1584, Hans Friedrich Hoffmann Freiherr von Grünbüchel und Strechau, weltlich.
- Herbst 1584 bis 1589, Johann von Redtwitz, Domherr, † 1591 in Bamberg.
- Herbst 1589 bis 1591, Wolf Heinrich von Redtwitz, Domherr, er starb als Propst zu St. Gangolf in Bamberg am 31. December 1616.
- 1591 bis zu seinem Tode circa Juli 1612, Johann Georg von Stadion, Domherr.
- August 1612 bis zu seinem Tode einige Tage vor dem 3. Mai 1627, Johann Caspar von Lamersheim, Domherr.
- 1627 bis 1631, Franz Freiherr von Hatzfeld, Domherr, wurde 1631 Bischof von Würzburg, 1633 Bischof von Bamberg, † 30. Juli 1642.
- Februar 1632 bis Juli 1642, Rudolf von Stadion, Domherr.
- Juli 1642 bis 1650, Philipp Anton Voith von Rieneckh, Domherr, wurde 1653 Bischof von Bamberg, † 3. Februar 1673.
- 1651, Vicedom-Verwefer.
- 1652 bis zu seiner Wahl zum Bischofe von Bamberg, 22. März 1672, Peter Philipp von Dernbach, † 22. April 1683.
- 1672 bis zu seinem Tode 30. November 1692, Franz Otto Kottwitz von Aulenbach, Domherr.
- 1693 bis Juli 1696, Georg Wilhelm Casimir Schuzbahr, genannt von Milchling, Domherr.
- October 1696 bis zu seinem Tode 10. September 1710, Johann Wolfgang von Wallenfels, Domherr.
- December 1710 bis Juni 1712, Jobst Bernhard von Auffes, Domherr.
- 1712 bis 1734, Philipp Ernst Gros, Freiherr von Trockau, Domherr, Geheimer Rath.
- 1734 bis Juni 1738, Vicedomamts-Verwalter.
- Juni 1738 bis 1745, Georg Andra Joseph Graf von Christallnigg, kaiserlicher Oberbergmeister in Kärnten, regierte von seinem Schlosse Eberlein aus, † Februar 1747.
- 1746 bis zum Verkaufe an den oesterreichischen Staat, 5. Mai 1759, Johann Philipp Anton Horneck, Freiherr von Weinheim, Domherr und Geheimer Rath, gestorben zu Bamberg am 10. Februar 1768.

## Funde zu Frögg-Velden.



Die Nachforschungen auf dem prahistorischen Gräberfelde zu *Frögg-Velden* wurden über Weisung der k. k. Central-Commission und auf deren Kosten am 8. August 1883 in Angriff genommen. Die Ausgrabungen wurden von dem sehr verlässlichen Vereinsdiener *Kaiser* geführt, was mit um so größerer Beruhigung geschehen konnte, als eben damals Professor *A. Müllner* aus Linz im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften sich durch acht Tage mit der Untersuchung des fraglichen Gräberfeldes beschäftigte und

die freundliche Zusage gab, den Obengenannten über die fachmannische Art und Weise der Graböffnung belehren zu wollen. Seine Durchlaucht Fürst Friedrich *Liechtenstein*, Besitzer von Roslegg, forderte das Unternehmen durch ein Geschenk von 50 fl. Aus dem nahen Velden theilhaftigen sich durch lebhaftes Interesse und thatige Mithilfe die Herrn Ingenieur *E. Lob*, Landschaftsmaler *Selos* und der durch sein Werk über den Balkan bekannte Schriftsteller *F. Kanitz*. Außerdem behielt sich der Berichterstatter vor, die zu

unterfuchenden Gräber fowie die Reihenfolge ihrer Oeffnung zu bestimmen, und ab- und zureifend die Arbeiten zu leiten.

Das Gräberfeld Frögg-Velden (siehe die Plan-Skizze Fig 1 erstreckt sich von der Behaufung des Bräuers *Lucas*, eigentlich *Seidl*, welche unmittelbar am Thiergarten des Schlosses Roslegg liegt, von Norden nach Süden des Drau-Ufers ungefähr 1560 Schritte entlang in die Länge und ein Sechstel dieser Ausdehnung in die Breite über den östlichen Abhang eines freistehenden bewalde-

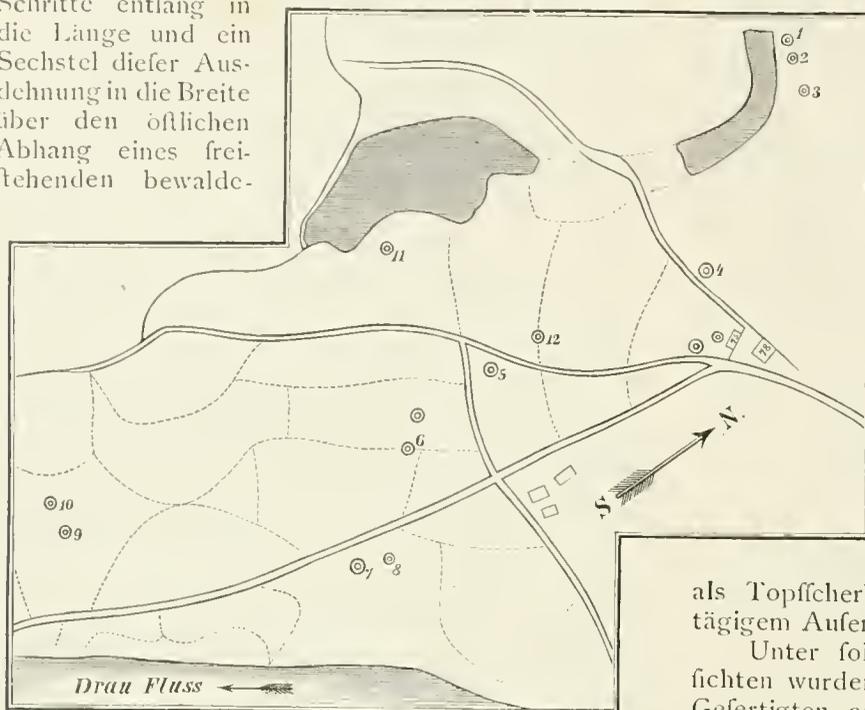


Fig. 1.

ten Hügels, dessen westliches Gehänge durch zwei Teiche und sumpfige Wiesen begränzt wird. Die Anzahl der ziemlich dicht, aber regellos an einander gereihten Hügel beträgt circa 260, und zwar stehen die nördlicher gelegenen und niedrigeren dichter, als die südlichen weit höheren und niedrigeren dichter, als die südlichen weit höheren. Das Erdreich ist feucht und lehmig, nur in der Nähe des Bräuhäuses schotterig. An letzterer Stelle bedeckte im vorigen Herbst ein kleiner Erdapfelacker die bereits abgestumpften



Fig. 2.

Grabhügel und fand der Bräuer *Seidl* zufällig beim Ebren des Grundstückes den ersten Steinring und in dessen Mitte nebst schwarzer Erde und Topfscherben ein stark verrostetes eisernes Beil und einen breiten bronzenen Kelt (Siehe Fig. 2.)

In eben diesem Schottergrunde unweit seines Hauses fand derselbe Bräuer im heurigen Frühjahr zufällig zwei Fibula's aus Bronze, von der einfachen aber nicht unschönen Gestalt eines halbkreisförmig gebogenen Drahtes, an welchem Knöpfe Centimeter weit aneinander gereiht sind. Fürst *Lichtenstein* kaufte eine derselben.

Durch diese Funde angeregt, liefs der Steuereinnehmer Wilhelm *Kokail* zu Roslegg auf seine Kosten neun fernere Tumuli an verschiedenen Orten des Gräberfeldes öffnen, ohne jedoch vom Glücke begünstigt zu werden. Nur in einem derselben kamen kleine Pferdchen aus Blei, vier Räder und mehrere Bestandtheile eines Wagens aus demselben Metalle vor, welche Herr F. *Kanitz* übernahm, um den Wagen, dem er eine ungefähr gleiche Bedeutung wie dem bekannten Judenburg Opferwagen beimifst, aus seinen Bestandtheilen zusammen zu setzen und seine Ansichten darüber zu veröffentlichen. Steuereinnehmer *Kokail* fand sich bewogen, dieses sein werthvollstes Fundstück dem historischen Museum in Klagenfurt zu schenken, wohin daselbe seinerzeit von Herrn F. *Kanitz* abgeliefert werden wird.

Gegen Ende Juli endlich fand sich, wie oben erwähnt, Professor *Alphons Müller* in Roslegg ein, um im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften diese Gräberstätte zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Er liefs fünf Tumuli öffnen, fand aber in denselben nahezu nichts

als Topfscherben und Asche, und reifte nach acht-tägigem Aufenthalte wieder ab.

Unter solchen, nicht viel versprechenden Ausichten wurden die Ausgrabungen zu Frögg von dem Gefertigten am 8. August ins Werk gesetzt. Noch an diesem Tage beging man die ganze Gräberstätte und wurden jene Grabhügel ausgewählt und bezeichnet, deren Oeffnung den meisten Erfolg versprach. Es waren die in der Reihenfolge ihrer Oeffnung auf der Plan-Skizze mit 1 bis 12 bezeichneten, welche sowohl ihrer Lage als äusseren Erscheinung nach charakteristische Typen der verschiedenen Tumuli darstellten.

Gleich der erste Grabhügel Nr. 1 war ein ganz normaler, und gehörte zu der kleineren Gattung, lag auf etwas schiefer Grundfläche und maß am Grund 10 M. Durchmesser, 1.50 M. Höhe. Zuerst wurde an der Ostseite ein Einschnitt gemacht, bis auf den Steinring und dann von oben herab ebenfalls bloßgelegt. Der Steinring bestand gleich allen folgenden aus Kugel- und Bruchsteinen, wie selbe in dem nahen Flusse oder in dem Steinbruche des fürstlichen Thiergartens vorkommen, hatte die Gestalt eines unregelmäßigen Sechseckes von 60 Cm. Höhe und 2.40 M. Durchmesser. Darüber lag eine schwere Schieferplatte von 2.20 M. Länge und 1.30 M. Breite, 15 Cm. Dicke. Die Oberfläche des Steinringes fiel mit dem Untergrunde, auf welchem derselbe erbaut war, gleichmäßig gegen Süden ab. Nach Entfernung der Steinplatte lagen etwa 20 Cm. unter derselben in der



Fig. 3.

Mitte und mit Erde bedeckt zwei eiserne, stark vom Rostle zernagte Lanzenspitzen parallel (siehe Fig. 3) knapp an einander mit den Spitzen gegen Norden. Die eine ist 34, die andere 29 Cm. lang; doch schienen sie ursprünglich ganz gleich gewesen zu sein. Zu beiden Seiten dieser Lanzenspitzen nach Ost und West, in 60 Cm. Entfernung, waren Spuren von je einer Urne aus

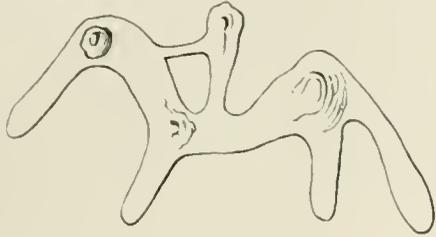


Fig. 4.

rothem Thone, so weich, das man die spärlich vorhandenen Reste zwischen den Fingern zerreiben konnte. Außerdem zeigten sich noch Spuren von Brandasche und Kohle, wie solche in allen Gräbern mehr oder minder vorkommen.

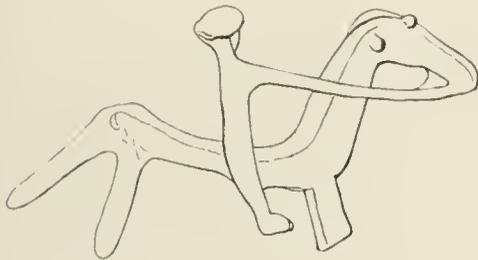


Fig. 5.

Grabhügel Nr. 2 scheint gar kein solcher, sondern nur ein natürlicher Hügel und Nr. 3 schon einmal geöffnet und seines Inhaltes beraubt worden zu sein, wie man dies aus der Zerstörung des Steinringes, aus den zerstreut vorkommenden Urnenscherben und der unregelmäßigen Lagerung der Kohlen- und Aschenreste, auch bei mehreren anderen Grabhügeln bemerken zu können glaubte.

Auch in den Grabhügeln Nr. 4 und 5 wurde nichts gefunden, obwohl letzterer zumal ganz entschieden noch intakt war.



Fig. 6.

Grabhügel Nr. 6 war einer der größten, er lag rechterhand an der von *Roslegg* nach *St. Jacob* führenden Straße auf der Plattform einer Waldhöhe, wo selbe steil gegen Osten abfällt und eine schöne Fernsicht über das Rosenthal gewährt. Er maß 20 Meter im Durchmesser und 3 Meter in der Höhe und hatte an der Spitze eine kleine Einfenkung. Die Oeffnung

geschah mittelt eines breiten Einschnittes von der Nordseite aus. Noch ehe man den Mittelpunkt erreichte, zeigten sich deutliche Spuren einer früheren Aufgrabung dieses Hügels. Auffallend lagen Steine, die nur von dem zerstörten Steinring

fein konnten, und kleine Thonscherben zwischen der ausgehobenen Erde. Dennoch wurde mit der Arbeit fortgesetzt, welche schon soweit geführt war, und der Erfolg lohnte doch einigermaßen die aufgewendete Mühe; denn die östliche Hälfte des Steinringes war noch erhalten geblieben und zeigte ein Viereck mit abgestumpften Ecken, dessen innerer Durchmesser



Fig. 7.

3 Meter betrug. Hier lagen am Grunde, meist in der Mitte, aber auch am Rande 12 Stück kleine bleierne Reiterfiguren und eine bleierne Ente, sammtlich weiß von Blei-Oxyd, doch meist noch gut erhalten bis auf

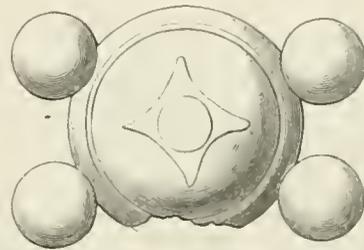


Fig. 8.

einen Reiter, der auf beiden Seiten plastisch war, auf der einen Seite flach, um, wie es sich später ergab, als Verzierung auf irdenen Töpfen dienen zu können. (Siehe Fig. 4, 5, 6.) An der Nordostseite des Steinringes fand sich das Bruchstück eines bronzenen Henkels (Siehe Fig. 7), ein Eisennagel und zwei Knöpfe aus Bronze, wahrscheinlich Schnallen von Riemzeug, dessen vermoderte Spuren sich noch in demselben befinden. (Siehe Fig. 8, 9 und 10.) Sammtliche Bronze-Funde, zumal jener der Knöpfe, sind mit schöner Patina überzogen.



Fig. 9.



Fig. 10.

Grabhügel Nr. 7 lag links von der Straße auf einem abgestockten, durch die Straße von dem anderen Graberfelde abgeschnittenen Terrain, zunächst an der Drau. Er hatte 9 Meter Durchmesser, 1 Meter Höhe. Seine Aufschüttung war leichte Walderde ohne Steinring oder Steinplatte und sein Inhalt eine große Menge Topfscherben, welche jedoch von sehr verschiedener

Art sind, so dafs kaum zwei davon zu einander pafsten. Einige stammen von grofsen Urnen, einige sind von aufsen glatt, andere geritzt, wieder andere scheinbar mit Pech überzogen. Es fanden sich Theile von Schalen oder Tassen, gewifs von zehn oder zwölf Formen, theils stehend theils liegend. Zwei Schalen scheinen Füfse gehabt zu haben. Deutlich war an einigen zu erkennen,



Fig. 11.

dafs sie mit Bleiblättchen belegt waren, das Blei-Oxyd haftete noch an denselben; an einem Stücke von schwarzem Gefchirre fanden sich solche Blättchen noch haftend vor, lösten sich aber bald davon ab, als man sie aus der nassen Erde hob. Ueberdies fanden sich in diesem Grabhügel auch bedeutende Mengen von Brandasche, auch einige Knochenreste, Bronze- und Eisen-Spuren. Auffallend war, dafs der Grund dieses Hügels, abweichend von den übrigen Grabhügeln, um 80 Cm. tiefer als der Waldboden lag.

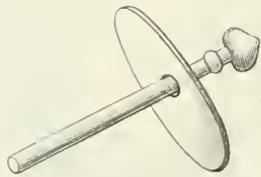


Fig. 12.

Der achte Grabhügel lag neben dem letzteren, war ungefähr von gleicher Gröfse, allein er war auf Felsgrund erbaut und hatte einen noch gut erhaltenen fünfseitigen Steinring, in welchem nebst Topfscherben eine bedeutende Menge von Knochenresten (eigentlich Splittern) lag. Auch Brandasche und Kohle kamen vor nebst Spuren einer rothen Urne, sowie eine 11 Cm. lange, stark verrostete Messerklinge, ein Bronze-Stift und ein solches durchbohrtes rundes Plättchen (f. Fig. 11 und 12). Auch dieses Hügels Grundfläche lag 40 Cm. tiefer als der Waldboden.

Der Grabhügel Nr. 9 war einer der gröfsten am südlichen Ausläufer des gesamten Graberfeldes, hatte 24 M. Durchmesser und 3·60 M. Höhe. Die Aufgrabung geschah von der Nordseite aus durch einen breiten Einschnitt bis zum Centrum. Auch hier zeigte es sich, dafs der Hügel schon einmal geöffnet war; der rechtwinklige vierseitige Steinkranz war vollständig abgedeckt. Dessenungeachtet fand man in demselben einige schadhafte einseitige Reiterfiguren, wie (f. Fig. 7) im Grabhügel Nr. 6, ferner einen kleinen bronzenen Fingerring und zwei Funde von Eisen (f. Fig. 13 und 14). Die Ausgrabung wurde bis 4 M. in die Tiefe fortgesetzt, ohne irgend etwas aufzufinden.

Am hoffnungsreichsten stellte sich der Grabhügel Nr. 10 dar, welcher in unmittelbarer Nähe des letzteren,

aber vollkommen intact war. Er enthielt aber nichts als Asche und Kohlenreste. Vielleicht war er ein Massengrab. Die Ueberdeckung des Steinkranzes war eine besonders sorgfältige und lagen vier grofse Steinplatten darüber. Unter der hinausgeworfenen Erde fand sich eine kleine blaue Glas-Perle.

Der Grabhügel Nr. 11, der letzte, welcher damals geöffnet wurde, lag ausnahmsweise am westlichen Abhang, nahe des unteren Teiches und seine Auffchüttung, 12 M. im Durchmesser und 1·60 M. Höhe, bestand aus schotteriger Erde. Der Steinring war fünfseitig und man fand noch nicht zerstörte Schichten von Brandasche vor. Beiläufig 40 Cm. unter der Oberfläche lag ein walzenförmiges, etwas gebogenes Stück Bronze,

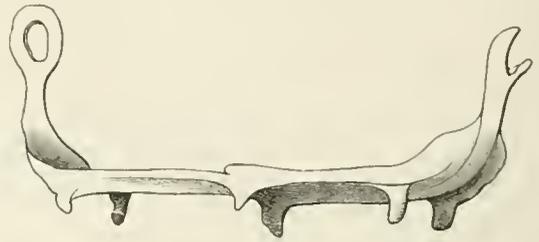


Fig. 13.

7 Cm. lang und mit Patina überzogen, und ferner, nebst anderen kleineren Bronze-Resten, ein einem Schlofsbeschläge ähnliches Stück (f. Fig. 15). Erst am Grunde in einer Tiefe von 1·45 M. lagen neben Thonscherben wieder sechs kleine bleierne Reiter, beiderseits plattförmig, wovon vier gut erhalten waren (f. Fig. 16), ferner ein kleines etwas gedrücktes und durchbohrtes Thonkügelchen, und an der Westseite, ausserhalb des beschädigten oder vielleicht hinweggeräumten Steinringes lag ein bronzenener Schmuck (f. Fig. 17), wovon die in die Löchelchen passenden Kettchen, meist



Fig. 14.

vom Grünspan ganz zerfetzt, zerstreut umherlagen. Ein fast ganz gleicher Schmuck aus Eisen, der vom Roste noch mehr gelitten und dessen Kettchen völlig zusammengeschmolzen waren, lag dabei, sowie auch Spuren von Leder und Holz, welche jedoch bei der Berührung in Staub zerfielen.

Der Hügel Nr. 12 wurde später auf Kosten des Ingenieurs Lob geöffnet. Dieser Tumulus enthielt zerstreut in der Erde verschiedene Scherben von Gefchirren, die sich aber theilweise noch zusammenfügen liefsen. Herr Lob verwendete auf diese Arbeit grofse Sorgfalt und Mühe und es gelang ihm, von mehreren solchen Gefchirren die ursprünglichen Formen wenigstens soweit wieder herzustellen, dafs sie nachgezeichnet werden könnten. Diese Gefchirre

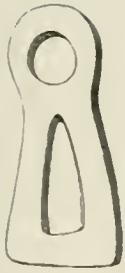


Fig. 15.

waren groß (60 Cm. hoch), von schönen grotesken Formen, von schwarzem oder rothem Thon, theilweise mit einer Millimeter dicken rothen oder schwarzen Schichte (Glatur) überzogen. Diese Glatur sowohl als Eindrücke und Ritzen bildeten ganz schöne Ornamente, welche letztere mit angeklebten oder vielleicht nur eingepressten Bleiplättchen verziert waren. An mehreren Scherben fand sich diese Ausschmückung mit Bleiplättchen noch gut erhalten. Ja man fand Scherben, worauf deutlich zu erkennen war, daß sie mit bleiernen Figuren von Reitern oder Vögeln verziert waren. Es fand sich auch ein Stück Thon oder ein Scherben vor, worauf ein ganz gut erhaltenes bleiernes Rad von circa 4 Cm. Durchmesser eingedrückt war. Endlich lagen neben diesen Scherben Reste von ungefähr 10—12 einerseits flachen Reiter-Figuren und circa 20 Vogelgestalten, welche auf dem zerbrochenen Gefchirre angebracht waren.

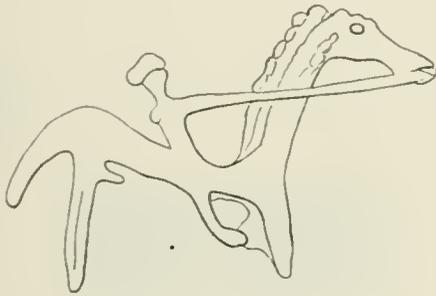


Fig. 16.

Im Ganzen haben demnach die Ausgrabung auf dem Graberfelde Frögg-Velden allerdings keine so reichen Ergebnisse geliefert, wie jene zu Hallstadt oder Watsch, gleichwohl aber manches interessante und originelle Fundstück zu Tage gefördert. Zumal ist die Entdeckung des Ingenieurs *Lob* hinsichtlich der hier vergrabenen Topfgeschirre von hohem Interesse, und scheint sich diese Industrie, welche der Sage nach, in dem benachbarten Orte Selzpritsch einst in hohem

Flor stand, bis in das dunkle Alterthum zurückführen zu lassen. In dem alten Kirchlein zu Selzpritsch sollen nämlich einst mehrere Töpfe voll Silbermünzen eingemauert gewesen sein, welche die dort reich gewordenen Töpfer der Kirche weihten. Das häufige Vorkommen von Bleifiguren zeugt aber von einer fabrikmäßigen Erzeugung dieser Art. In sechs verschiedenen Grabhügeln wurden Reiter gefunden, welche dreierlei durch Guß erzeugte Formen zeigen, einige davon einseitig flach, um auf Gefchirren zur Verzierung zu dienen. Dagegen ist der von dem Steuereinnehmer *Kokail* aufgefundene Wagen nicht gegossen, sondern mit einem scharfen Instrumente aus Blei geschnitten worden. Diese Blei-Industrie dürfte in dem nahe gelegenen Orte Bleiberg, wo das Blei in schmelzbaren Stufen offen zu Tage lag, betrieben worden sein.

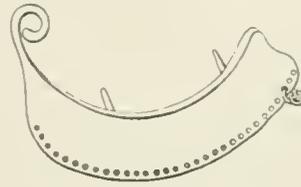


Fig. 17.

Uebrigens ist in Roslegg selbst auch einstens Blei gefunden worden. Das spärliche Vorkommen von Bronze-Funden dürfte aber nicht auf die Armuth der hier begraben liegenden Bevölkerung weisen. Viele Grabhügel wurden schon in früherer Zeit offenbar ihres Inhaltes beraubt, überdies hatten die hier bestatteten Leute Waffen und Schmuck wahrscheinlich aus einheimischem Eisen zur Verfügung und die vielen Reiter-Figuren beweisen, daß hier ein berittenes Kriegsvolk hauste, welches immerhin auf höheren Wohlstand hindeutet. Die einst prachtvollen rothen und schwarzen mit Blei-Ornamenten geschmückten Töpfe aber geben ein Zeugnis für den Schönheitsfönn und die Prachtliebe ihrer, vielleicht schon durch die Nahe der Römer (?) beeinflussten Erzeuger und Besitzer.

Endlich ist noch kaum der zehnte Theil der Grabhügel von Frögg-Velden geöffnet worden. Vielleicht birgt der Rest noch die werthvolleren Schätze.

*Baron Hauser*, k. k. Conservator.

## Reihengräber bei Neu-Bydžov.<sup>1</sup>

**I**N der Ziegelei des H. *Schnabel* wurde während des Sommers 1882 fast ausschließlich an der nördlichen Wand der Lehmgrube gearbeitet, wo der Besitzer den letzten Rest seines Feldes, einen langen engen Streifen abgraben ließ. Was hier gefunden wurde, gehört fast ausschließlich der neolithischen Zeit an — nämlich Instrumente von Feuerstein, Diorit und Bein neben charakteristischen Scherben.<sup>2</sup>

Mit Beginn des Sommers 1883 verlegten die Arbeiter ihre Thätigkeit abermals in die Sudostecke der

Lehmgrube, in welcher bereits früher mehrere Skelettgräber gefunden worden waren.

Bis Anfang Juli wurden drei Gräber geöffnet. Das erste Skelett lag ganz nahe unter der Erdoberfläche, welche einst, wie der Durchschnitt bewies, hier eine Erhebung gebildet hatte. Man fand bei demselben ein Armband und Scherben eines Gefäßes. Etwas weiter südlich lag ein zweites Skelett 1 Meter tief mit dem Kopfe gegen Nord, mit den Füßen gegen Süd gelagert; an den Füßen zwei Bronze-Ringe; an den Lenden Reste einer Kette von Eisen, an dem einen Arme drei aus Lignit geschnittene Ringe.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Ein solcher Lignit Ring wurde im Jahre 1877 an das Museum von H. *Lauferger* aus Bydžov eingefunden.

<sup>1</sup> S. Mith. VIII. N. F. pag. 82.

<sup>2</sup> Doch fand sich mitten unter der Grube ein großer Haufen Asche mit Scherben frühmittelalterlicher Gefäße, Stücke von dickwandigen Graphit-tiegeln und eine Menge von Eisenschlacken, wahrscheinlich eine Schmelzwerkstätte von Rautenstein.

Das dritte Grab war 130 Meter tief. Das Skelett lag mit dem Kopfe gegen Norden, hatte an den beiden Füßen Bronze-Ringe, an den Armen ebenfalls einige Lignit-Ringe und an der Brust eine Kette von Eisen.

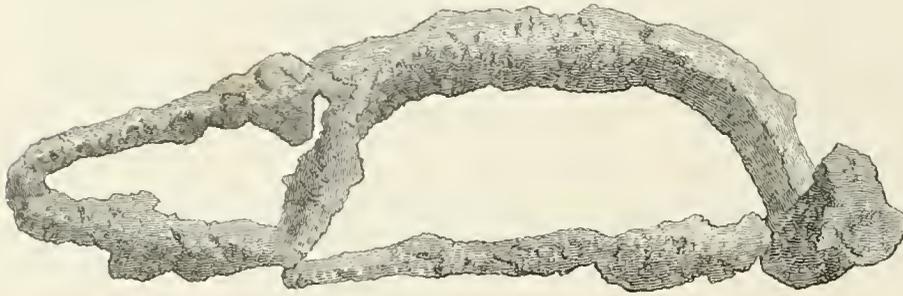


Fig. 1.

Leider war ich verhindert gewesen die Ziegelei rechtzeitig zu besuchen, mein Bericht stützt sich also, was die Funde betrifft, auf Angaben des Ziegelmeisters, eines ganz verlässlichen Mannes. Von den gefundenen Sachen kam Einiges in die Sammlungen des Bydžover



Fig. 3.



Fig. 2.



Fig. 4.

Gymnasia — zwei beschädigte Schädel, zwei bronzene Fußringe (aus schneckenförmigen Gliedern bestehend) und Bruchstücke einer Kette von Eisen- und Bronze-Ringen schenkte H. Schnabel den Sammlungen des Landes-Museums. Ich selbst erhielt von den Arbei-

tern den einen Lignit-Ring und las die bei Seite geworfenen Reste einer Kette, einer Fibula und eines Ringes, alles von Eisen, in der Lehmgrube auf.

Kurze Zeit später (im August) wurde abermals ein Grab gefunden und ich davon durch den Ziegelmeister fogleich in Kenntnis gesetzt. Das Skelett lag in nächster Nähe der früher gefundenen etwa 1 Meter tief, mit dem Kopfe gegen Norden, und wurde diesmal soviel von den Knochen gerettet, daß sich daraus nicht bloß der Schädel samt dem Unterkiefer (bloß ein Theil der rechten Gesichtshälfte und der angränzende Theil der Schädelknochen waren durch Nässe vollkommen zerstört), sondern auch alle Extremitäten zusammenstellen ließen.

Dieses Grab war besonders reich an Beigaben, deren Bruchstücke fast insgesammt in meinen Besitz gelangten, nur einiges ging verloren, da alles aus Eisen bestand und sehr brüchig war; von Bronze fand sich keine Spur.

Der Tote war mit zwei Gewändern, einem wollenen und einem leinenen angethan, in welche drei eiserne Fibeln vom Typus La Tène gesteckt waren. Von diesen ließen sich aus den erhaltenen Bruchstücken

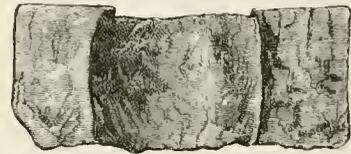


Fig. 5.

bloß eine recht große (180 Mm. lang) vollständig zusammensetzen (Fig. 1). Neben dem Skelett lag eine eiserne Lanze mit breitem Blatt (Dimensionen 230 Mm.

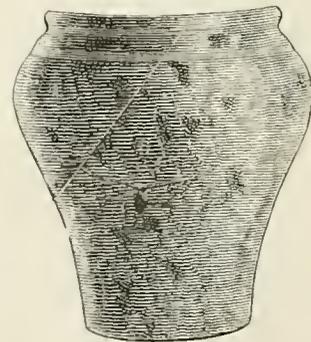


Fig. 6.

lang, 90 Mm. breit) und langer Tülle (220 Mm.), welche noch Reste von Holz enthält (Fig. 2). Auf der Brust des Toten lag ein eisernes Schwert mit Holzgriff (Fig. 3) und Scheide von Eisenblech (Fig. 4). Die Schwertklinge 570 Mm. lang, 45 Mm. breit; die Mündung der Scheide weist die charakteristische Form der La Tène-

Scheiden und die Scheide selbst ist unter der Mündung mit Rosetten (aus Eisenblech gepresst) verziert. Der Scheide entlang lag eine Kette von Eisen, welche beweist, daß das Schwert abgefehnalt auf den Todten gelegt worden war. Die Füße des Todten hatte man mit dem Schilde bedeckt. Von diesem erhielt sich (zerbrochen) die bandförmige Schildfessel (Fig. 5) und ein röhrenförmiges gebogenes Stück Eisen (auch in Bruchstücken), mittelst welchem, nach den an der Schildfessel und in der Röhre befindlichen Holzresten zu schließen, der etwas verdickte Rand des hölzernen Schildes gerade gegenüber der Fessel beschlagen war, offenbar um damit Hiebe auffangen zu können. Der Krümmung des Beschlages nach, das eine Länge von nur 320 Mm. hatte, dürfte der Schild, wenn kreisförmig und nicht elliptisch, einen Durchmesser von 640 Mm. also gerade einer Elle gehabt haben.

Uebrigens stand zu Haupt des Todten ein vollkommen erhaltener Topf, welcher im Innern Bruchstücke einer Schüssel enthielt (Fig. 6).

Der Topf ist henkellos auf der Scheibe gedreht, geglättet, gut gebrannt und gleicht früher gefundenen Gefäßen von Bydžov und von Stradonic (D. der Mündung 130 Mm., des Bodens 115 Mm., größter Durchmesser 190 Mm., Höhe 200 Mm.) mit wulstigem Rand und sehr niedrigem Hals. Auch die Schüssel mit eingestülptem Rande gleicht den Schüsselresten aus Bydžov und Stradonic (Höhe 75 Mm., größter D. 160 Mm.); dieselbe war jedoch schwach gebrannt und als ihre Bruchstücke in das Innere des Topfes, als dessen Deckel sie diente, fielen, wurden sie von der Feuchte, welche aus dem gutgebrannten Topfe nicht entweichen konnte, zum großen Theile gänzlich zerstört. An den Wänden im Innern des Topfes, sieht man Flecken aus concentrischen Kreisen (Kohlenstoff), welche davon zeugen, daß das Gefäß wahrscheinlich mit Früchten gefüllt war.

Ludwig Schneider, k. k. Conservator.

## Deutsche Inschriften aus Krain und Steiermark.

**R**ALT ist die Sitte, Haus und Geräth durch Sprüche und Aufschriften zu beleben. Doch hat man sich dabei während des Mittelalters lange Zeit fast nur der lateinischen Sprache bedient. Erst vom 15. Jahrhundert ab sind uns derlei deutsche Aufschriften in größerer Anzahl erhalten. Es nimmt aber deren Menge in dem Maße ab, als man gegen das Jahr 1300 aufsteigt. Aus dem 13. Jahrhundert sind geradezu wenig Proben bisher bekannt geworden.

Mit Nachstehendem möchte ich nun die Aufmerksamkeit auf mehrere solcher Beispiele lenken, welche sämmtlich aus Inner-Oesterreich stammen und zu den ältesten Zeugnissen für die Verwendung der deutschen Sprache zu Auf- und Umschriften gehören dürften.

1. Der Zeit nach allen übrigen Standesgenossen weit voran setzte Engelbert II. von Auersberg schon im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts den Namen in deutscher Form: † (N)GOLBERG·UON·OWERSBERG auf sein Siegel. Die näheren Umstände, welche ihn dazu veranlaßten, sind nicht bekannt. Wir wissen überhaupt nur, daß er ein Sohn Otto I. war und mit Herzog Leopold VI. von Oesterreich den Kreuzzug ins gelobte Land mitmachte (1217—1219). Daß er von dieser Fahrt glücklich zurückkehrte (die bisherige Annahme ließ ihn auf dem Zuge den Tod finden)<sup>1</sup> und daß er verheiratet war, lehrt uns eine Urkunde des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivs zu Wien, welche Engelbert am 7. April 1220 in seinem Schlosse Auersberg ausgestellt hat (Fig. 1).

Dem Wortlaute dieses Documents zu Folge belehnte Engelbert II. die Gebrüder von Laas zu gesammter Hand mit dem Gute Stoidrasiz (heute Soderšitz, Sodražica) im Reifnizer Boden, weil sie ihm drei verpfändete Hufen zu Vreifach (Friefach nächst Willingrain, ebendasselbst) ledig gelassen und überdies seiner

Gemahlin 12 Mark gegeben hätten. Das anhängende Wappensiegel in ungefarbtem Wachs hat die dreieckige Schildform und enthält außer der oberwähnten Umschrift als redendes Wappenbild einen aus einem Dreieck hervorstehenden Auerochsen.



Fig. 2.

Zur richtigen Würdigung des sfragistichen Werthes, welches dieses Siegel aus Krain beansprucht, erwähne ich, daß selbst dem ersten lebenden Fachmann auf dem Gebiete deutscher Siegelkunde, dem Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg, nur zwei Beispiele deutscher Siegelumschriften aus dem 13. Jahrhundert bekannt sind: jenes des edeln Herrn Gottfried von Bickenbach (1211—1244) und das des Ludwig Kemerer von Meldingen vom Jahre 1243.<sup>2</sup>

2. In die Zeit der Wirren des beginnenden Zwischenreichs führt uns das zweite der hier zu verzeichnenden Sprachdenkmale. Es ist ein fleirischer, ein „Grazer“ Pfemning mit dem Panther und der Umschrift:

<sup>1</sup> Radics Herbard VIII Freiherr zu Auersberg, Wien 1869, S. 10 mit Bezugnahme auf Fr. X. Richter's Aufsatz in *Meister von Mühlfeld's Neuem Archiv für Geschichte* 1836, S. 649.

<sup>2</sup> Jahrbuch des heraldisch genealogischen Vereines Adler in Wien III Jahrg. (1876) S. 125.

† SCHILT·VON·STEIR auf der Hauptseite, während die Kehrseite in schwachen Umrissen einen gekrönten Kopf unter einem mit zwei Thürmen bewehrten Bogen und oberhalb einen wachsenden Adler zeigt. Der Sinn der Legende ist klar: Dies hier (nämlich der Panther) ist des Landes zu Steir Wappenbild. Dieser Schild wird auch anderwärts zur Bezeichnung der Wappenfigur gebraucht,<sup>1</sup> und der Panther, ursprünglich wohl das Familienwappen der Traungauer, galt seit der Auserbung ihres Besitzes durch die Babenberger als Abzeichen des Landes:

Wie da stritten die von Steyrer . . .  
Ain panyr gruen als ein graz  
darinne ein pandel swebt  
planch, als ob er lebt  
der furt der Degen mer  
der alte Wildonier<sup>2</sup>

heißt es z. B. nach den Worten eines Augenzeugen von dem Banner des Landes, unter welchem die Steirer dem König Otakar im Jahre 1260 bei Kroiffenbrunn den Sieg erritten.

Dieser feltene Pfening ist weiteren Kreisen erst durch den Fund von *Völgy-Falu* bekannt geworden, welcher Gepräge des Zwischenreiches einschließend redender Münzen König Otakar's und König Rudolph I. enthielt. Damit, ist auch dessen chronologische Einreihung in die Periode des großen Interregnums sichergestellt. Vermuthlich ist er bald nach Beginn desselben geschlagen worden, zur Zeit, da das Land, vom Kaiser Friedrich II. in Reichsverwaltung gezogen, eines besonderen Landesherrn entbehrte (1246—1250) und die ihrer politischen Stellung wohl bewußten Ministerialen die otakarische Handfeste eigenmächtig mit einem vielbesprochenen Zusatz verfahren (Fig. 2).



Fig. 1.

Auch von diesem Pfening gilt ähnliches wie von dem oberwähnten Siegel. Unter 28 deutschen Münzumchriften aus dem Mittelalter, welche *Dannenberg* zusammengestellt hat, gebührt dieser dem Alter nach der zweite Platz, da nur ein Bracteat des Markgrafen Otto I. von Brandenburg (1170—1184) mit „Margrave Otto“ vorgeht, alle übrigen aus dem 14. Jahrhundert stammen oder noch jünger sind.<sup>3</sup>

3. Ungefähr zur selben Zeit, da man zu Grätz die Pfeninge mit dem Landeswappen und der deutschen Umschrift münzte, haben kunstfertige Nonnenhände im

Kloster *Gof's* bei Leoben kirchliche Prachtgewänder gestickt.<sup>4</sup> Erhalten haben sich eine Casula, zwei Dalmatiken, ein Pluviale und ein Antependium mit figurenreichen Darstellungen. Lateinische Inschriften mit kräftigen Zügen nennen uns die Aebthessin Chunegundis (1239—1269) als Verfertigerin. Andere mit kleineren und weniger deutlichen Buchstaben galten bisher für unlesbar, bis eine genauere Untersuchung, zu welcher die culturhistorische Ausstellung Gelegenheit darbot, die Gewisheit ergab, daß es Reste einer deutschen Widmung sind.

Die deutsche Inschrift befindet sich auf jener Dalmatica, welche die Darstellung des englischen Grufes trägt. Um die Pantherfigur, welche hier roth in Gold erscheint, schließt sich zunächst ein runder Rahmen, welcher roth auf Weiß in Majuskeln die Worte enthält: † Chunegundis abbatissa hoc opus est operata. Das Ganze wird dann nochmals von einem viereckigen Rahmen umgeben, welcher in rothen Majuskeln auf gelbem Grunde Bruchstücke einer deutschen Umschrift zeigt . . . Chuneginne geziret hat mit ter siden wat . . . darüber steht noch ein einzelner Streifen mit den Worten: hinze ir heiligem chinde.

4. Noch eines vierten Sprachdenkmals dieser Art muß ich hier des Zusammenhanges wegen erwähnen, der poetischen Grabchrift des steirischen Minnefängers Ulrich von Liechtenstein aus dem bekannten angefahrenen Ministerialengeschlechte: HIC · LICIT · VERICH · DISAS · HOVSAS · REHTTAR · ARBAC. Sie stammt ungefähr aus dem Jahre 1275, wenn man nicht annehmen will, daß Herr Ulrich sich den Stein schon früher zurichten ließ.<sup>5</sup> Wie dem auch sein möge, in jedem Falle ist diese Aufschrift das älteste bisher veröffentlichte Beispiel für die Anwendung der deutschen Sprache auf Grabdenkmälern.<sup>6</sup>

So hätten wir denn viererlei deutsche Inschriften aus Krain und Steiermark vorgeführt, welche sämmtlich dem 13. Jahrhundert angehören. Ihre Bedeutung wird dadurch nicht erschöpft, daß sie theilweise zu den ältesten zählen und theilweise überhaupt die ersten Proben sind, welche man kennt. Sie beanspruchen vielmehr ein weiteres Interesse durch den Rückschluss, den sie sowohl bezüglich der Ausdehnung als auch des Charakters der Cultur in Inner-Oesterreich zur Zeit ihrer Entstehung gestatten. Denn es ist zwar schon anerkannt, daß Oesterreich und Steiermark unter den letzten Babenbergern zu den blühendsten Landen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gehört haben. Allein, daß das Culturleben sich damals nicht bloß auf wenige auserwählte Kreise beschränkte, sondern daß es bereits einen volkstümlichen Anfrich gewonnen hatte, dafür sind dergleichen in der Volkssprache gehaltene Aufschriften auf Geräthen und Gegenständen des täglichen wie des standesgemäßen Aufwandes allerdings unverdächtige und gewichtige Zeugnisse, sobald sie wie hier in größerer Menge vorhanden sind.

*Lufchin v. Ebengreuth.*

<sup>1</sup> Z. B. riches schilt von Golde ein úf recht adelar. Citat bei *Lexer* Mittelhochd. Wörterbuch II, 738. Analog findet sich auf Mastrichter Münzen das „scutum imperatoris“ und auf schlesischen Denaren „clipeus Bavariae und Clipeus de Brunswic.“ Vgl. Berliner Blatt. f. Münzkunde V (1870) S. 299.

<sup>2</sup> Ottokars Reimchronik, Cap. 62 bei Pez, Ss. III.

<sup>3</sup> Numismatische Zeitschrift II, Wien 1870, S. 524. Noch älter wäre die niederdeutsche Münzinnschrift † HIR STEIDTE BISCOP (*Grote* Münzstudien VII, 13) allein *Dannenberg* Die deutschen Münzen der frankischen Kaiserzeit Berlin 1876, S. 469 Nr. 1220/3) bezweifelt, daß diese Lesung richtig sei.

<sup>4</sup> Beschrieben in den Mith. der k. k. Central-Commission, XVIII, 189.

<sup>5</sup> A. a. O. XVII, S. CII und Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, XIX, S. 199 ff.

<sup>6</sup> H. *Draheim* Deutsche Reime, Inschriften des 15. Jahrhunderts und der Folgenden, Berlin 1883, kennt als älteste deutsche und gereimte Grabchrift jene des deutschen Königs Günther von Schwarzburg, († 1349).

## Archäologisches aus Tyrol.

**L**M letztverflohenen Winter wurde mir aus *Lienc* berichtet, dafs bei der im Jahre 1882 stattgefundenen Ueberschwemmung auch der Debant-Bach wieder furchtbare Verwüstungen angerichtet und durch seine reisenden Fluthen eine Steintafel mit einer römischen Inschrift blosgelegt habe. In der Folge erhielt ich die Mittheilung, dafs der fragliche Stein nach der letzten Ueberschwemmung auf dem linken Ufer des Debant-Baches gefunden und beim Trattner-Bauer „in der Debant“ — eine Häusergruppe am

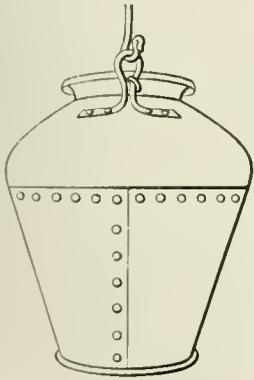


Fig. 1.

linksseitigen Ufer des Baches — deponirt sei. Da mich ein Geschäft während der Ferienzeit nach Lienc zu reifen veranlafste: so benützte ich die Gelegenheit, um den Stein selbst zu besichtigen und mich über diesen Fund besser zu informieren. Die Fundstelle liegt auf einer von Gerölle jüngst überschütteten Wiese an einer Ecke, die etwa einen halben Meter hoch ist, und vor welcher der Boden plötzlich abfällt. Wie die nähere Untersuchung ergab, wird dieser Vorsprung durch ein Stück alten Mauerwerkes gebildet. An diesem Vorsprung erblickte der Bauer eine Ecke der Marmortafel, die er dann herausgrub.

Der Stein, aus weifsem Marmor, ist 71 Cm. lang, 58 Cm. breit, im Durchschnitte 9—10 Cm. dick und scheint in einer Wand eingesetzt gewesen zu sein. Die Inschrift, aus gut geformten Buchstaben, die Punkte in halber Höhe der Zeile, ist von einer flachen Hohlkehle umrahmt, die ihrerseits wieder von zwei Wulstlinien begrenzt ist, lautet:

LOCVS  
SEPVLTVRAE  
CVLTORVM  
GEN·MVNCP·AGVNT  
SECVNDVS·AN·PVD  
TTIVLVM·S·S·M·C·DL.

Von den nach dem D am Ende stehenden zwei verticalen Strichen kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, ob sie zwei I oder vielleicht ein N gebildet haben. In der Mitte unter der Inschrift, aber auferhalb des Rahmens, ist schwach die Sylbe IVC oder TVC eingeritzt.

Die zwei ersten Zeilen der Inschrift bestehen aus gröfser geformten Buchstaben.

Man bezeichnete mir die Fundstelle als in der Nähe eines Platzes gelegen, wo ehemals eine Kirche gestanden, von der man noch vor einigen Jahren Ueberreste ausgegraben habe. Aus den weiteren Mittheilungen ging hervor, dafs sich diese Angaben höchst wahrscheinlich auf die Ausgrabungen beziehen, welche am östlichen Ufer des Debant-Baches im Jahre 1858

vorgenommen wurden und wo der k. k. Ingenieur *Kölle* neben alten Gräbern auch einen mit Marmorplatten belegten Fußboden und vier kleine Säulchen fand, die mit rothen Kreuzen bezeichnet waren.<sup>1</sup>

Die auf Grund der Angaben auf römischen Meilensteinen von Prof. *Mommsen* festgesetzte Transferirung des alten *Aguntum* oder *Aguontum* von Innichen nach Lienc findet in dieser Inschrift ihre Bestätigung.

Selbstverständlich traf ich Vorkehrungen, dafs das Landes-Museum in den Besitz dieser interessanten Steintafel gelange.



Fig. 2.

Herr Dr. *Gapp*, Advocat in Lienc machte mir die Mittheilung, dafs beinahe gleichzeitig mit der oben aufgeführten Sepulcraltafel auch ein anderer Stein mit einer römischen Inschrift am Debant-Bache gefunden und von dem Bauer, der ihn im Gerölle zuerst erblickt, ihm überbracht worden sei. Der Bauer konnte aber nicht angeben, ob der Stein an der Fundstelle durch die Fluthen blosgelegt, oder von dem Bache hergeführt worden sei. Der Stein, aus dem

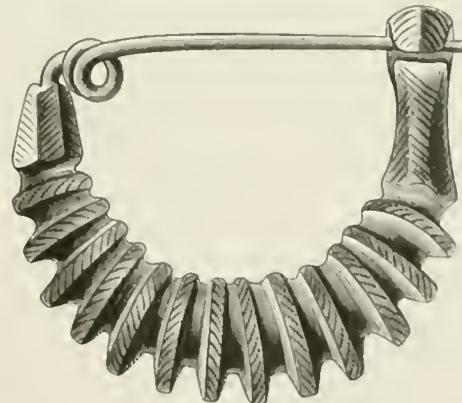


Fig. 3.

nämlichen Material wie der früher erwähnte, ist länglich viereckig, circa 46 Cm. lang und 20 Cm. hoch und trägt in einer der obigen ähnlichen Umrahmung folgende Inschrift:

AESONIVS  
CRESCENS  
V S L M

Aus der unbearbeiteten Rückseite des Steines zu schliessen, war auch er in eine Mauer eingelassen gewesen.

<sup>1</sup> Näheres hierüber enthält mein Aufsatz „Die Ausgrabungen antiker Baubestände und Gräber am Debantbache bei Lienc“ in der Zeitschrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1881.

Im letzten Sommer erhielt ich ein Kistchen mit alten Bronze-Gegenständen zur Ansicht, die kurz vorher von einem Bauern bei *Dercolo* auf dem *Nonsberge* ausgegraben worden waren. Sämmtliche Stücke befanden sich in einer Situla aus Bronze. Dieselbe besteht

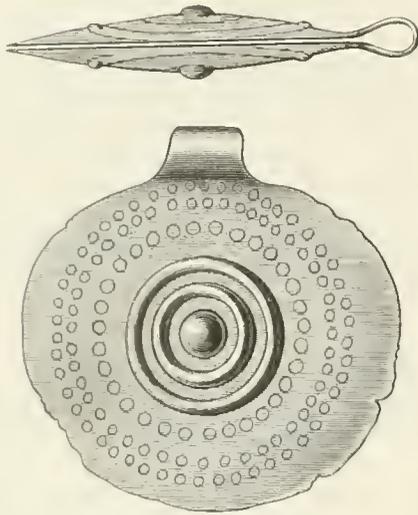


Fig. 4.

aus dünnem Bronze-Blech, dessen Theile durch Niet-Nägel zusammengehalten werden. Das Gefäß, ziemlich defect, circa 26 Cm. hoch, erweitert sich von der Basis nach oben und zieht sich dann zu einem umgestülpten Rande zusammen, der aber sammt dem in einem angenieteten Ohre befestigten Henkel fortgebogen, jedoch noch vorhanden ist. Fig. 1. Gefäß und Henkel sind glatt und ohne jedes Ornament. In der Situla befanden sich nachstehende Gegenstände:



Fig. 5.

1. Beiläufig 70 Stücke Bronze-Fibeln von ganz gleicher Gröfse und Form, wie Fig. 2, aber alle zerbrochen, fast durchweg fehlt die Nadel. Sie scheinen alt-italischen Ursprunges zu sein. Nur eine Fibel (Fig. 3). bildet eine Ausnahme, obwohl auch diese nach demselben System wie die übrigen gearbeitet ist, insofern sich aus dem Bügel in Spiralwindungen die Nadel fortsetzt und sie zum Verschlusse eine Hülse hat. Diese Fibel ist gröfser, schwerer und der Bügel erscheint mit den tiefen Einschnitten wie ein Bogen mit aneinander gereihten Scheiben. Das Stück, mit dunkler Patina überzogen, ist mit Strichen gefällig verziert und vollständig erhalten. Ausserdem fand sich noch eine kleine Armbrustfibel vor, die Nadel fehlt; auf dem Bügel zeigt sich eine kreisrunde Oeffnung mit erhöhtem Rande.

2. Schmuckketten, 14 Stränge, jeder aus zwei Ketten gebildet, die unten durch eine kleine Doppelscheibe aus spiralförmig gewundenem Drahte — in Form der bekannten Fibeln — zusammengehalten werden. Die Ketten, deren Glieder rund und doppelt gewunden sind, hängen oben an einem aus Draht netzartig geflochtenen Streifen, der vielleicht um den Hals gelegt oder angehängt wurde, so dafs die Ketten an der Brust herunterhingen. Andere

Ketten waren an flachen Metallstücken befestigt und hatten an den Enden kleine Bronze-Platten, Klapper-Bleche, hängen. Bei einigen Kettenstücken wechselten gröfsere mit kleineren Gliedern ab.

3. Eine Scheibe aus Bronze-Blech, 10 Cm. im Durchmesser radförmig durchbrochen; in der Mitte concentrische Kreise, übrigens mit Punkten verziert; getriebene Arbeit.

4. 14 Doppelscheiben aus sehr dünnem Bronze-Blech, die aus einem Stücke gearbeitet durch einen schmalen Streifen zusammenhängen und über einander gebogen werden. Sie zeigen in der Mitte in getriebener Arbeit einen Buckel, der von concentrischen Kreisen aus Wulflinien und Punkten umschlossen ist. Die Scheiben dienten unzweifelhaft ebenfalls als Schmuckgegenstand (Fig. 4 sammt Durchschnitt).

5. Vier Haarnadeln, jede 21 Cm. lang, zwei davon sind rund, circa 5 Mm dick und haben Strichverzierungen. Die zwei andern haben eine sehr lang gestreckte Weckenform und eine davon zeigt neben dem Strich-Bänder-Ornament eine Verzierung, die an Köpfe von Wasservögeln erinnert (Fig 5).



Fig. 6.

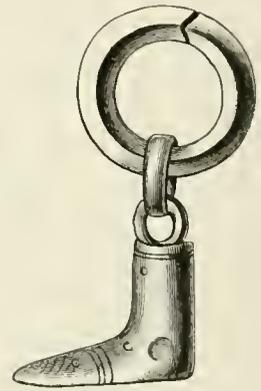


Fig. 7.

6. 14 kleine runde Säulchen mit Einschnürungen; ohne Zweifel die Stücke eines Anhäng-Schmuckes, Fig. 6.

7. Ein kleines Stiefelchen mit einem Ohr hängt an einem kleinen und dieser wieder an einem unverhältnismäßig gröfseren Ring, Fig 7. War es vielleicht ein Weihegeschenk? Ein ganz gleich geformtes Stück kommt auf einem Brustschmuck vor, der bei *Cavedine* — südwestlich von *Trient* — gefunden wurde (Siche *Mitth. d. Centr.-Com. 1877, S. CXIII*).

8. Ein Messer in Halbmondform, die Klinge und der flache Griff aus einem Stück gearbeitet und beide mit nachlässig geformten Halbkreisen, Stricheln und Linien reich verziert, Fig. 8. Es ist ganz gut erhalten und scheint nie gebraucht worden zu sein. Dieser Umstand, so wie die reiche Verzierung und der am Ende des Griffes befindliche Ring lassen vermuthen, dafs es vielleicht nicht so sehr zur praktischen Verwendung, als vielmehr wie ein Abzeichen angehängt getragen wurde.<sup>1</sup>

9. Zwei Spangen, deren jede in einen Pferdekopf mit gestrichelter Mähne ausläuft; die untere Seite ist flach, die obere erhaben und sie scheinen an einer

<sup>1</sup> In einigen Gegenden Italiens soll noch gegenwärtig die Frau des Hauſes ein kleines Rebmesser angehängt tragen, mit dem sie nothigen Falles für den anwesenden Gast eine Traube abschneidet

Unterlage befestigt gewesen zu sein. Die eine (Fig. 9), trägt eine etruskische Inschrift (in gut eingeschnittenen Buchstaben), die — nach *Mommsen's* „nordetruskische Alphabete“ — PIRIKANISNV lautet. Am Rande der Spange, sowie des Halses und Kopfes sind kleine Einschnitte und am Ende der Spange ein Ohr. Die zweite Spange ist dieser ganz ähnlich, nur misst dieselbe in der Länge  $1\frac{1}{2}$  Cm. mehr, hat keine Inschrift und Einschnitte; aber an der Unterseite ragt ein spitziger Haken hervor.

10. Mehrere Stücke von Röhren, die aus spiralformig und fest gewundenem Bronze-Draht gebildet sind und sich federn; der Durchmesser beträgt 6 Mm.

11. Größere und kleinere Buckeln. Einige davon haben nur die Größe von einer halben Haselnuss; andere, konisch geformt, haben einen Durchmesser von  $2\frac{1}{2}$  Cm. und eine Höhe von zwei Cm. Alle haben innen entweder einen Ring aus Draht oder eine kleine Querflange, womit sie an einer Unterlage oder am Kleide befestigt wurden. Ueber die näheren Umstände dieses Fundes konnte ich nichts erfahren. Die Gegenstände, die wohl alle einer und derselben Cultur-Periode angehören dürften, stammen aus keinem Grabe, sondern können, wie z. B. die vielen zerbrochenen Fibeln und die Bruchstücke von Schmuckgegenständen vermuthen lassen, von einem wandernden Händler zum Zwecke des Wiedereinschmelzens gekauft oder eingetauscht,

hier verborgen, aber nicht mehr erhoben worden sein. Es wäre also nach italienischer Bezeichnung ein „ripostiglio“, wie davon in neuerer Zeit viele gefunden

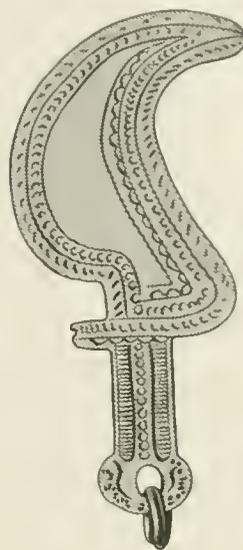


Fig. 8.

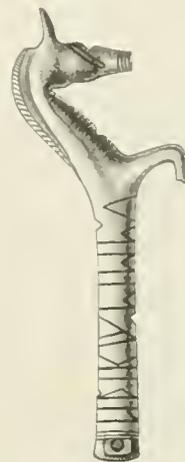


Fig. 9.

wurden. *P. Paolo Orsi: Un ripostiglio di Bronzi etc. etc. trovato presso Caldaro. Roveredo 1882.*

*P. Flavian Orgler.*

## Zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer in der k. k. Burg zu Grätz.

**A**LS ich im VII. Bande N. F. der „Mittheilungen“ den obigen Titel tragenden Artikel sammt den Inventarien von den Jahren 1668 und 1765 veröffentlichte, fand mir das Inventar des erstgenannten Jahres aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv und das Inventar von 1765 nebst den Acten der Auflösung der Sammlung aus dem Archive des k. k. Oberstkammerer-Amtes zur Verfügung. Es war in hohem Grade auffallend, daß im Jahre 1765 von den mehr als 1280 Ellen Prachtstoffen, von den 1900 Stück Majoliken, von den zahlreichen kostbaren Messgewändern und Antependien des ersten Inventares (1668) fast nichts mehr vorhanden war und es blieb eine Lücke, welche ich durch kein Document auszufüllen vermochte.

Erst vor kurzem ist es mir gelungen, in den sogenannten Acten der „Repräsentation und Kammer“ bei der k. k. Statthalterei in Grätz einen ganzen Fascikel von Documenten (Nr. 158) zu finden, welche diese Lücke ausfüllen und über den Abgang der Inventar-Stücke Licht zu verbreiten vermögen. Da erst durch die Kenntnis der Ereignisse, welche sich vorzüglich um die Jahre 1748 und 1755 concentriren, die Geschichte der genannten Kunstkammer vollständig ist, so sei es mir gestattet, diese Nachträge hier in Kürze zu liefern.

Die erste, allerdings unbedeutende Verringerung erlitt die Kunstsammlung durch einen von Studenten verübten Diebstahl im August 1700. In den Acten findet sich eine Specification von Sachen, welche vom Stadtrichter von *Cilli* zu Stande gebracht und eingeliefert wurden, dann von Gegenständen, die bei einem in Haft

befindlichen Studenten Namens *S. . .* gefunden wurden (6 Compasse, verschiedene Gefehirre aus Silber, 6 Pfund 26 Loth zerbrochene Stücke aus Silber etc.), endlich von Objecten, welche in Grätz „verfetzt“ waren (goldene Becher, Silbergegenstände, ein heil. Johann Baptist von Corallen geschnitten, auf einem silbervergoldeten Fuß etc.), dann ein Verzeichnis der überhaupt abhanden gekommenen Gegenstände, woraus man sieht, daß das Meiste wieder in die Sammlung zurückgelangte.

Im Jahre 1748 finden wir die erste Anregung zur Aufhebung der Kunstkammer. Ein Erlaß an den Burggrafen von Grätz, ddo. Wien, 18. October 1748 lautet: Ihre kais. u. kön. Maj. haben allergnädigst zu verwilligen beliebt, daß die in der kais. Schatzkammer zu Graz befindlichen Messgewänder und Kirchen-Ornate unter verschiedene Gotteshäuser<sup>1</sup> vertheilt werden mögen: „Und ob zwar . . . der Antrag gewesen, die übrigen in gemeldeter Schatzkammer vorhandenen Effecten ordentlich schätzen und käuflich hindan geben zu lassen, so haben doch allerhöchst dieselbe weil theils wenige Kenner derlei Effecten vorhanden sein, theils auch die etwa sich hervorthuenden Liebhaber das Geld und die Baarschaften dazu nicht haben, folglich die diesfälligen Absichten nicht wohl erreicht werden dürften, weiters allergnädigst resolvirt, daß alle derlei

<sup>1</sup> Es waren dies außer den beiden Burg Capellen die Kirchen: Carmeliterinnen, Barmherzigen, Clarissinen, Augustiner, Armenhaus, Minderen in Grätz, dann Sekkau, Straßgang, Maria Tr. B., Fernitz, Jammersdorf, Hausmannstetten, Weinburg, Döbl, die Capellen der Abele, Breiner und Haugwitz, welche zusammen 31 Stück Messgewänder erhielten. Die genaue Beschreibung der Stoffe und Stückereien dieser Mess-Ornate findet sich im Kirchenmuck XIV. Jahrgang. (1883). Nr. 10

noch vorhandenen Effecten, aufer dem in Kupfer und Majolika bestehenden alten Kuchlgeschirr, auch dergleichen alten gläsernen Flaschen, welche Ihre Maj. dem Herrn für seine bei Einpackung und anhero Schickung des ganzen Schatzes habende Mühewaltung als ein Geschenk allergnädigt überlassen haben wollen, gleich anhero geschickt werden sollen.

Wien, 18. October 1748.

Die Vertheilung der Mefs-Ornate fand statt, auch hat der Burggraf in Folge der kaiserlichen Verordnung und in Hinblick auf die Mühewaltung bei der Abfindung des ganzen Schatzes nach Wien sich seinen Antheil an Kupfergeräthen und altem Majolicagefchirr zugeeignet, aber die Ueberfindung des Schatzes nach Wien kam aus unbekanntem Urfachen dennoch nicht zu Stande. Nur ein kleiner Theil der Sammlung, nämlich einige Kunstgegenstände und die meisten Prachtstoffe wurden der Kaiserin nach Wien gefendet, wie folgende zwei Aëte nachweisen.

No. 1. *Specification* deren theilfs aus der k. k. geistlichen Schatz- theilfs aus der Kunst Kammer zu Grätz heraufgenommenen Sachen.

1. Christus in der Crippen dick mit guten Perln granatel gezieret.

2. Zwey Silberne Trägerle, worauf die Beschlägl Vergold, und inwendig Sich Reliquien mit Perln und geschmolzener arbeit gezierter befinden.

3. Ein oblangletes Toilett-Kästl mit Spiegl und geschliffenen Stachl.

4. Drey kleine Silberne Körbl mit Filegranarbeit, vorin sich drey helfenbeinerne Häfflerl, ein ämperl, ein Rocken und Spindl, dan einige Haar Reifeln befinden.

5. Sechs Silberne Schifferln, 12 kleine Teller, 12 paar Messer und Gäberl, 2 kleine Salz Vafsl, deren Ranftl alle vergoldet seynd, dan 4 Silber Vergoldte Leichterl und ein Becherl, dan 12 gleiche Becherl.

6. No. 16. Ein Aderlafs Bindl, alwodie Einfassung um und um mit Gold gestickt.

7. No. 18. Sechs mit Gold genähte Streiff, jeder eine Ellen lang.

8. No. 19. Ein langer Vierecketer Streiff mit Gold und Silber gestückter arbeit.

9. No. 2. Ein Viereck genähtes Frauen dickl um und um mit allerhand Farben handbreith gestückt.

10. No. 20. Ein Vierecketer handbreither Streiff zu einen Frauen Dickl von gewirfelter arbeit.

11. Ein Stuk kerschfarben goldener Moir, 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Ellen.

12. Vier gläserne Carafin mit Stroharbeit eingefaßt, samt einen von Stroh gemachten Ring.

13. Eine braun hölzerne Betten mit einen Creutz von gleichen Holz. Item ein weissen Pater noster.

14. Ein schwarz-beitztes Trücherl mit drey Schubladen darinnen ein Stachlener ord. Schreibzeug mit No. 15 bemerkt.

15. Ein Indianisches Trücherle mit drey Schubläden.

16. Eine oblanglete Indianische schmähle Schachtl.

17. Ein schreibzeug Trücherl, worinnen sich ein schreibzeug und Streu Büchsen von Blätgold, und geschmolzter arbeit, dan zwey Federmesser von gold und weifs geschmolzt seynd, befinden.

18. Ein deto gröfseres schreibzeug-Trücherl, worinnen sich ein Silberner Schreibzeug und Strey Büchsen mit goldenen und weifs geschmolzenen Rößlein geziert.

In diesen Schreibzeug befindet sich eine Silberne linier mit goldenen Rößlein und weifs geschmolzen, ein Silberne Schreibfeder, ein Silbernes dick vergoldtes Federmesser, eine scher, das hefft Silber und dick vergold, ein Silberner Zirkel, eine Silberne Kleine Kugel zum Spagath mit goldenen und geschmolzenen Rößlein.

19. Eine runde Schachtl, worinnen in einen Glafs eine Reyfs Uhr, So mit Perl und Granatl Verfezt ist.

20. Zwey Ellen grün Silber Moir zu Fütterung derer zwey Schreibzeug.

21. St. Wenzeslaus Rex Bohemiae in Gold gegossen Vorn an der Brust mit einen Cristall, worinnen Inwendig ein Heiligthum No. 4.

22. Der heil. Franciscus Seraphicus gemahlen in Brust Stuck mit Silber überzogen, ein Kunststuck.

23. Der Todt von gemahlener Arbeit.

Alle obspecificirte Sachen hat Unfs Graf Chotek richtig übergeben.

Schönbrunn, den 3. September 1748.

Maria Theresia.

No. 2. *Specification* derer aufs der Schatz Cammer zu Grätz Ihro k. k. Maj. übergebenen Sachen.

Zunächst folgt eine acht Seiten einnehmende detaillirte Beschreibung der verschiedenen Stoffe, nebst Angabe der Laden, aus welchen sie genommen wurden. Wir geben davon folgenden Auszug, wobei wir die verschiedenartigen kurzen und langen Stücke in der Ellenangabe addiren.

104 Ellen Taftt, 158 Ellen Seide, 667 Ellen weisses und farbiges Dünntuch mit Gold oder Silber durchwebt, 69 Ellen Tockh, 102 Ellen Velum, 5 Ellen Türkisch Tuch, 4 Ellen Atlas, 7 Ellen Sammt, 20 Ellen Silberstuck, 90 Ellen Flor, 23 Teppiche, 5 Spallierstuck (Wandteppiche oder Gobelins), 12 Stück Damast-Spallier, endlich Wagen- und Sammtdecken, Canzeltücher, Kelchtücher, Vorhänge, Kissen etc. etc. Hierauf folgt:

Ein antependium von geschlagenem Silber in Vier Stukhen.

Sechs Silber Vergoldte May-Krüg mit ihren Pufchen.

Eine große Silber Vergoldte Schallen mit einen großen Pufchen von geschmolzener arbeit.

Ein braunes Kästel mit 12 Pallis meistens mit Perln geziert.

Ein schwarz Sammetenes Trüchel mit zehen Corporaltaschen deren die meisten mit Perlen besetzt.

Ein Crucifix von Cristall, wo das Postament in etwas mit geschmolzener arbeit gezieret, das Crucifix aber in Beeden Händen schadhast, und in dem Ladel zu finden ist.

Christus am Creuz auf Stein gemahlen, mit einer schwarzen Rammen, ein span breit, und anderthalb lang, ruckwerths No. 176.

Christus am Creuz auf Holz gemahlen ohne Rammen, ein span breit und über ein span lang.

Ein feiner Stroh-Huet.

Drei Bettbüchel von alten Truckh, so sich in dem Futteral befinden, welches zur aufbehaltung der Jüngst dahin beförderten Crippen Christi gehörig ist.

Item ein oblangletes Bettbuch alwo in der höhe ein Altärl sich befindet.

Ein Pater noster von Lapis Lazari, die Vatter Unser von gold und mit Perln gezieret.

Acht Löffel von Perlmutter, samt einen Zerbrochenen, und einen guten Gaberl in einer Schachtel.  
Ein Teppich von feinsten Stroh.

Vier erdene gefärbte May-Krieg.

Ein paar Türkische Steigbügel Silber und Vergold, samt rothen Riehmen.

Ein türkischer Zaum mit Silber und Vergoldenen Zierathen geziehet.

Ein paar andere Vergoldte Steigbügel ohne Riehmen.

Ein paar Vergoldte Sporn.

Dafs alle obfpecificirte Sachen von den Graf Chotek richtig übergeben worden feynd, wird hiermit zu feiner Gerechtfertigung attestirt.

Schönbrunn, den 12 October 1748.

Maria Theresia.

Rudolf Graf Chotek.

Wir fehen daraus, dafs von den 1280 Ellen Prachtstoffen der Sammlung circa 1226 nach Wien gefchickt wurden. Also die von Maria von Bayern in allen Ländern Europa's aufgekauften Prachtstoffe kamen in die Hände Maria Theresia's. Unsere Phantafie malt fich die Scene aus, wie die grofse Kaiferin, welche bekanntlich eine ebenfo gute Mutter und Hausfrau, als Regentin war, inmitten ihrer kleinen Kinder in Schönbrunn Befitz nimmt von dem ihr aus Grätz überfendeten

Schatz und wie die damals 31jährige, noch immer fehöne Kaiferin diese Stoffe vertheilt und zurecht legt zu Kleidern und Putz für sich und die jungen Erzherzoginen. Und bei der damaligen Confervierung von Kleidern und Stoffen können wir auch annehmen, dafs die allerdings erst 1755 geborene Maria Antoinette fo manches kostbare Stück des Grätzer Schatzes mit nach Frankreich hinübergenommen!

Im Jahre 1755 verordnete Maria Theresia: die in der Schatzkammer befindlichen Reliquien, welche theils in mit Edelsteinen gefchmückten Ebenholzkästchen (8 Stück) theils in feidenen Beuteln enthalten waren (109 Stück), zu vertheilen, und zwar an das Stift St. Lambrecht, an die Urfulinerinen und an die Jefuiten in Grätz, mit Ausnahme von zweien, welche nach Wien verlangt wurden.

Hiermit ist der Abgang von Majoliken, Kirchen-Paramenten, Prachtstoffen und Reliquien des Inventars von 1765 erklärt und die im Eingange erwähnte Lücke in der „Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer von Grätz“ ausgefüllt. Es sei noch erwähnt, dafs dem Actenfascikel, welchem wir obige Mittheilungen entnahmen, zwei vollständige Inventarien der Sammlung von 1748 und 1762 beiliegen.

*Joseph Wajfler.*

## Die alten Wehrbauten zu Freiftadt.

**D**IE Verhältnisse unferer Länder machten es nothwendig, dafs alle gröfseren Anfidlungen von ihrem Beginne an mit Schutz- und Wehrbauten versehen wurden, um die angefidelten Bürger in ihrer Person, in ihren Rechten, in ihrem Besitze und Eigenthume zu fehirmen, allen Einwohnern ein ficheres Heim für sich und die ihrigen zu gewähren und dem Landesherrn einen festen Punkt zu schaffen, von wo aus er feinen Gegnern Trotz bieten und Widerstand leisten konnte. Handel und Wandel brauchten nicht minder frühzeitig folche Stätten, um ihr den Wohlstand förderndes Wirken möglichft gefchützt und ungefahrdet entwickeln und auf den langen und mitunter sehr unficheren Handelswegen eine verlaßliche Raft machen zu können. Die Nähe der Gränze gegen unruhige Nachbarn machte nicht minder folche Anlagen dringend nothwendig.

Wir begegnen daher schon in den ältesten Zeiten bei der Städtebildung in Oesterreich auch der Anlage von bedeutenden Vertheidigungsbauten, abgesehen davon, dafs man die Anfidlungsplätze meistens mit Rückficht auf eine ausgiebige Vertheidigungsmöglichkeit durch ihre Lage auswählte.

Blicken wir umher in Oesterreich, fo finden wir heute noch die freilich wohl schon sehr sparsamen Reste folcher Schutzbauten ältester Zeiten. Wir finden in Hainburg, Wiener-Neuftadt, Krems, Marchegg, Tulln, Eggenburg, Laa, Drosendorf, Znaim, Bruck a. d. Mur, Leoben, Friefach, Enns überall Spuren mächtiger Mauern, Eck- und Thorbauten-Reste.

Eine Ergänzung der befestigten Stadteanlagen und ein wichtiges Glied in der ganzen Anordnung der fortificatorischen Bauten bildeten die Burgen und befestigten

Schlösser, die theils der Landesgränze entlang oder durch Thäler hin oder längs Strom- und Flußläufen aufgebaut waren, z. B. die Burgen zu Bruck a. d. L., Trautmannsdorf, Pottendorf gegen die ungarische Gränze und in ihrem weiteren Verlaufe Pitten, Sebenstein u. f. w., die Burgen Starhemberg und Guttentstein im Piestingthal, Kreuzenstein, Greifenstein, Hollenburg, Tiernstein (in Verbindung mit der Stadt u. f. w. im Donau-Thale, Vöftau, Hardegg etc. im Thaja-Thale u. dgl.

Heute braucht man nicht mehr der befestigten Städte und Einzelwohnfitze. Bedarf jetzt das Kriegswesen der fortificatorischen Bauten, fo sucht sich daselbe die nach den heutigen Anschauungen und dem militärischen Wissen geeigneten Punkte. Der Bürger findet feinen Schutz im Gesetz; der im alten Sinne von Ort zu Ort wandernde Kaufmann existirt nicht mehr und auch der Streit zwischen den Städten, der mit Waffengewalt ausgemacht werden foll, ist verschwunden oder wird doch anders geschlichtet.

Heute ist kein Bedarf mehr nach Stadtebefestigungen in altem Sinne. So kam es, dafs das, was an derlei Bauten übrig geblieben war, mit der Zeit zwecklos wurde. Zunächst verwendete man nichts mehr auf dessen Erhaltung, dann fand man dafs das Materiale zu etwas anderem dienen konnte und endlich in neuester Zeit beengten die alten Bauten und mußten mit und ohne Grund zur Erweiterung der Städte weichen.

Gegenwärtig ist von derlei Bauwerken außerordentlich wenig übrig und das Vorhandene wird täglich geringer, fo lang man nicht unterfcheidet zwischen dem, was aus flichhaltigen Gründen befeitigt

werden muß, und dem, was ohne zu beengen und zu stören, oder mit Rücksicht auf die Besonderheit und Eigenthümlichkeit des Baues nicht nur bleiben, sondern auch erhalten werden soll. So lang alle alten Bauten mit dem Universalnamen: Gerümpel, Reste barbarischer, feudaler Zeit, Zeitalter der Finsternis, Denkmale des Faustrechtes und der Inquisition abgethan werden, ist nicht viel Besseres zu erwarten, und die Stimmen für die ausnahmsweise Erhaltung solcher Bauten werden aus Scheu, daß der Wortführer nicht nur nicht liberal und wohl gar reactionär geheißen würde, nur sehr bescheiden und schwach ertönen.



Fig. 1.

In *Wien* verschwand vor wenig Jahren der Salzturm als der letzte Rest aus der babenberg'schen Befestigung, er konnte nicht erhalten bleiben. In *Wiener-Neustadt* wurden bereits vor mehr als zwanzig Jahren die Stadtthore beseitigt, Mauerreste und ein Mauerthurm ist noch vorhanden. In *Klosterneuburg* ist fast nichts mehr da, in *Tulln* sehr wenig, in *Hainburg* hingegen finden wir unter den niederösterreichischen Städten die meisten, aber auch die interessantesten

Reste frühmittelalterlicher Vertheidigungs-Bauten. Hoffentlich werden sie noch lange bleiben, eine zwingende Ursache für ihre Beseitigung besteht durchaus nicht, wengleich Stimmen gegentheiliger Meinung schon bis zur k. k. Central-Commission gedrungen sind. *Krems* demolirt mitunter darauf los, auch *Kornuburg*, aber obenan steht die Stadt *Eggenburg*, die in neuester Zeit das Kuenringer Thor abtragen liefs, warum?

Wie anders geht es dagegen in Böhmen, wo sich noch der Gemeinfinn findet, Befestigungsbauten, die mehr als gewöhnlichen archäologischen Werth haben, nicht nur zu belassen, sondern zu conserviren und zu restauriren, wie dies z. B. in *Hohennauth* der Fall ist. Wer weiß, was mit dem Prager Pulverthurm geschehen wäre, der heute restaurirt eine Zierde der Stadt ist, — wenn er nicht in *Prag*, sondern in einer anderen Stadt ründe!



Fig. 2

So wie *Friesach* heute noch ein Musterbild von mittelalterlichen Befestigungsbauten kärntnerischer Städte ist, wie *Hainburg* ein solches für Niederösterreich genannt werden kann, so ist es *Freistadt* für Ober-Oesterreich. Dasselbst haben sich die mittelalterlichen Vertheidigungsbauten, wenn auch arg vernachlässigt, doch noch in ihrem ganzen System erhalten und nicht leicht wird sich irgendwo das Bild einer wohlbesetzten Landstadt des 16. Jahrhunderts so klar aufrollen, wie es in *Freistadt* der Fall ist. Leider kann man nicht ganz sorglos über das Schickal dieser Bauwerke in die Zukunft blicken, denn auch derentwegen konnte die Central-Commission Anfragen bereits registriren, die dahin gingen, ob denn diese Bauwerke wirklich so charakteristisch und für die Jetztzeit so merkwürdig seien? Sollten die Tage deren Bestandes wirklich von der autonomen Gemeinde schon gezählt sein, um so drin-

gender ist es, dieselben in Wort und Bild wenigstens der Nachwelt zu sichern. Die Central-Commission hat sich den Dank verdient, daß sie die Kosten einer genauen Aufnahme dieser Bauwerke nicht scheute und sich damit in den Besitz von Bildern brachte, die sonst kaum je angefertigt worden wären.

Die Stadt Freistadt ist am rechten Ufer der Feldaiß gelegen und reicht als Ansiedlung in die ältesten Zeiten zurück. Herzog Leopold VI. hatte 1213 das in dieser Zeit zum erstenmal erscheinende Freistadt von Ulrich von Clamm erkaufte. Schon viel früher mögen in der Gegend an der Jamnitz und Feldaiß die Garstner Benedictiner segensvoll gewirkt haben, durch welche Gegend ein belebter Handelsweg nach Böhmen führte, auf dem Eisen, Salz, Produkte des Südens hinauf, Pferde, Getreide, andere Lebensmittel u. f. w. aus dem Norden herabgebracht wurden. Auch kann man annehmen, daß die Einfälle der Böhmen im Jahre 1176 und die späteren Kämpfe unter Friedrich II. die Bildung der Ansiedlung und wahrscheinlich die erste Befestigung des Ortes veranlaßt haben. Die zwei letzten Babenberger waren dieser Siedlung sehr gewogen, und die Privilegien derselben, die leider in ihrem Wortlaute nicht erhalten sind, dürften die Feststellung eines eigentlichen Stadtrechtes der libera civitas zur Aufgabe gehabt haben. Rudolph I. gab kurz vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Otakar der Stadt ein in seinen Wirkungen weithin fühlbares, ja drückendes Stapelrecht, und so wurde Freistadt ein wichtiger Haltepunkt für die Kaufleute aus dem Norden und Süden (1277).<sup>1</sup>

Jeder Kaufmann, mochte er von wo immer herkommen, mußte hier seine Waaren niederlegen.

Freistadt, zu dessen Gunsten sich alsbald ein Straßenzwang herausbildete, war sich seiner Wichtigkeit als Handelsplatz bewußt und entwickelte eine energische Thätigkeit, um in seiner Umgegend Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Zu den Zeiten der ersten Habsburger<sup>2</sup> war nämlich der Weg von der Donau landeinwärts gegen Freistadt und dann weiter gegen Böhmen sehr gefährlich. Wegelagerer und Raubritter machten mit fremdem Eigenthum, das sie unterwegs fanden, kurzen Proceß. Selbst die Freistädter waren nicht sicher, nahm ihnen doch König Wenzel von Böhmen 76 Stück Tücher ab. 1381 gab Albrecht III. auch den Bürgern von Freistadt sowie noch einigen anderen Städten in Ober-Oesterreich das Recht des Vorkaufes in Betreff der in die Stadt gebrachten Waaren, auch hatte die Stadt ein Umlagsrecht auf Salz. Im Streite der herzoglichen Brüder Leopold und Ernst um die Vormundschaft über Albrecht V.<sup>3</sup> nahm Freistadt gleich anderen Städten Stellung und wirkte kräftig mit zur Unterdrückung des Faustrechtes und Aufrechthaltung der Ruhe. Unter Albrecht VI. ging die landesfürstliche Stadt Freistadt pfandweise an die Grafen von Tierstein über. Daß sie den das Mühlviertel verwüstenden Hussitenstürmen (1424—1432) Stand hielt, deutet auf einen guten Stand seiner Wehrbauten. Zwar versuchte Graf Wilhelm von Tierstein eine Steuer

von der Stadt einzuheben (1463), allein es blieb bei dem Versuche.

Während des Bauernaufstandes hatte Freistadt arg zu leiden. Jacob Zoller, Stephan Fadinger's Schwiegersohn, führte die Schaaren der Aufständischen im Mühlviertel. Brennend und sengend im herrschaftlichen Besitze zogen sie herum, besetzten allmählig alle größeren Orte. Am 29. Mai 1626 kamen die Schaaren vor Freistadt, ohne in die Stadt gelangen zu können. Sofort ging es an eine energische Belagerung, die der Bauernführer Hans Christoph Hayden von Dorf leitete. Am 1. Juli ergab sich die Stadt ihren rohen Belagerern, die in derselben nun gräßlich wütheten. Der Bürgermeister Pader wurde erschlagen, das Meggau'sche Schloß<sup>4</sup> und der Pfarrhof wurden von den Bauern geplündert. Erst mit 6. August hatte dieser heillose Zustand ein Ende. Der k. Oberst Preuner schlug damals die Rebellen bei Kerfchbaum und besetzte sofort die Stadt.

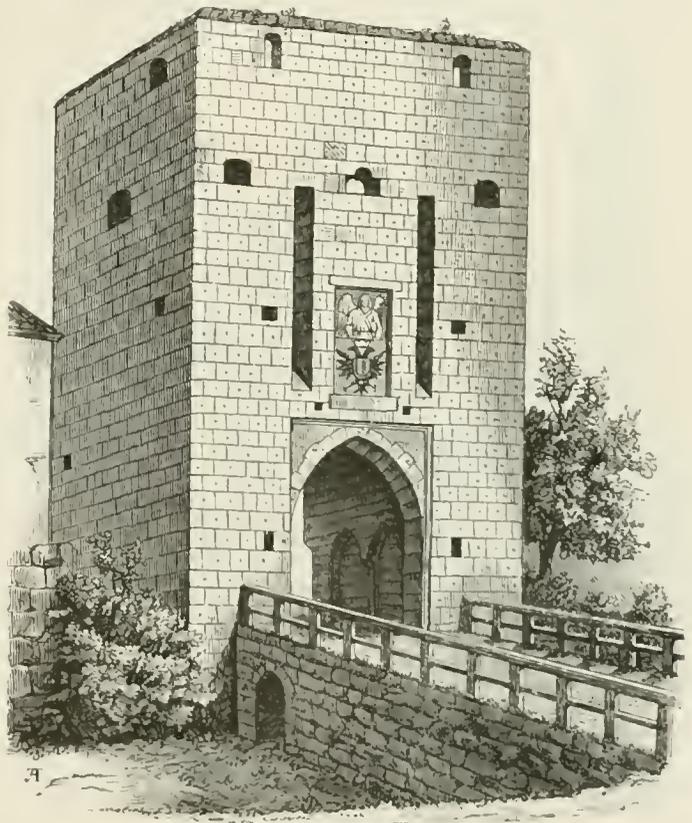


Fig. 3.

Wenngleich die Kriegsereignisse der neueren Zeit die feindlichen Heere wiederholt bis in die Nähe von Freistadt führten, wenngleich der Handel dieser Stadt lang noch anhaltend blühte, so ging doch allmählig ein Umschwung der Verhältnisse vor sich, der langsam die Bedeutung der libera civitas sinken machte, bis sie heute zu einer schlichten Landstadt herabsank, die nicht einmal bedeutend genug war, um bei Legung des Schienenstranges der das Mühlviertel durchziehenden Eisenbahn diesen bis zur Stadt heranzuziehen. Heute liegt sie abseits der Bahn und damit des Verkehrs.

<sup>4</sup> Die Grafen von Meggau hatten in Ober-Oesterreich großen Besitze. Helfried von Meggau besaß nebst anderen die Herrschaft Freistadt.

<sup>1</sup> Ein Beleg für die schon frühzeitige Bedeutung von Freistadt ist, daß König Rudolph an Stelle des seiner Tochter Katharina bestimmten Brautheutes mehrere Besitze in Ober-Oesterreich, darunter Freistadt den bayrischen Herzogen zeitweilig verpfandete.

<sup>2</sup> Albrecht I. war 1304, Albrecht II. 1336 in Freistadt.

<sup>3</sup> Derselbe war 1320 in Freistadt.

Freistadt bildet in feiner Anlage ein oblonges Viereck, das an den beiden Schmalseiten und der nördlichen Langseite von fast geraden Mauerzeilen eingefasst wird. Die gegen die Aist gewendete südliche Langseite der Stadt läuft dem Bette des Gewässers entsprechend unregelmäßig und in öfter gebrochenen Linien. Die Stadtmauer ist aus großen wenig behauenen Steinen, die nur an der Außenseite abgeflacht sind, aufgeführt, hat aber fast nirgends mehr die ursprüngliche Höhe, sondern ist bereits nahezu bis auf die Hälfte abgetragen und mit einer schrägen Hölzüberlage versehen. Nur an ganz wenig Stellen findet sich der Zinnen-Abschluss. Dagegen sieht man in den noch erhaltenen unteren Theilen der Mauern allenthalben kleine Schußlöcher angebracht, um von da aus, u. z. beinahe in dem Niveau des Bodens gegen die Stadtmauer sich nähernde wohlgezielte Schüsse abgeben zu können. Unmittelbar vor der Mauer befindet sich der ziemlich breite und tiefe Wassergraben und an der Südseite an dessen Stelle die Aist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß vor dem Graben noch keine Vertheidigungs-Anlage bestanden.

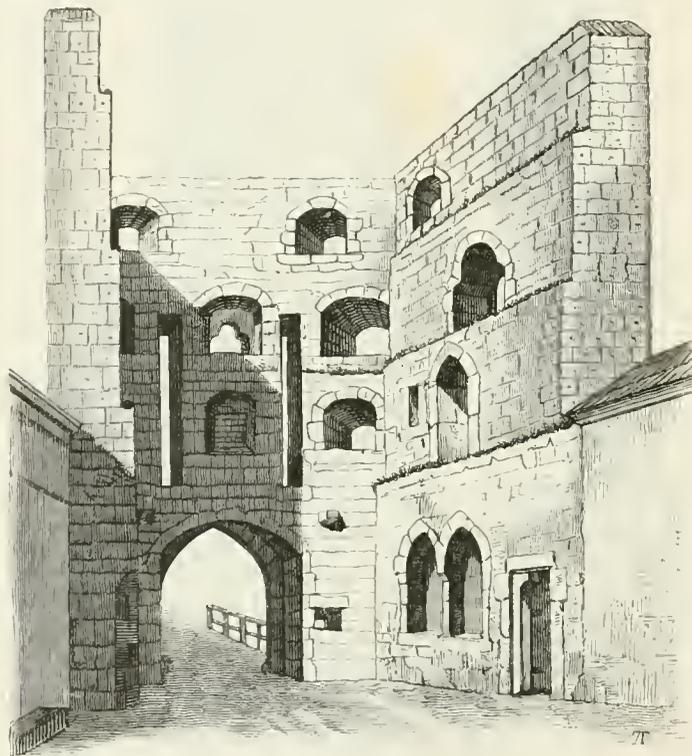


Fig. 4.

Die Verbindung der Stadt nach außen ermöglichten ehemals zwei mächtige Thore, die noch erhalten sind, dann ein kleines Gehthor und endlich ist seit neuerer Zeit an der nördlichen Mauer ein Ausgang durch Abbruch der bezüglichen Mauerstelle eröffnet.

Wir wollen uns nun der Besprechung der einzelnen forficulatorischen Gebäude zuwenden. An der schmalen Westseite finden wir das Linzer Thor. (Fig. 1). Ein mächtiger Thorthurm von bedeutender Höhe mit einem hochansteigenden Satteldache, darauf noch ein Thürmchen als oberster Abschluss. Die Thoröffnung ist spitzbogig, ebenso ist der Thorraum überwölbt, den an der Seite einige spitzbogige Nischen zieren. Heute

führt zwar vom Thor ein Damm über den Stadtgraben, doch ehemals bestand unzweifelhaft daselbst eine Brücke, deren letzte Partie gegen das Thor zum Aufziehen eingerichtet war. Die breiten Schlitzten im Thorthurme beiderseits ober dem Eingange lassen annehmen, daß die Zugbrücke mittelst Schwungbäumen aufgezogen wurde. Die Einrichtung war dabei folgende: Ueber dem Thore ragte beiderseits je ein Schwungbaum durch die Mauer heraus; beide Schwungbäume hatten eine gemeinsame Achse, darauf sie in der Mitte ihrer Länge ruhten. Das innere Ende war mit einer Kette versehen, daran man den Balken herabzog oder wieder in die Höhe steigen ließ. Nachdem an dem äußeren Ende jedes Balkens ebenfalls eine Kette befestigt war, die daselbst mit dem Ende der Brückenkappen verband, so hatte das Herabziehen des Balkens

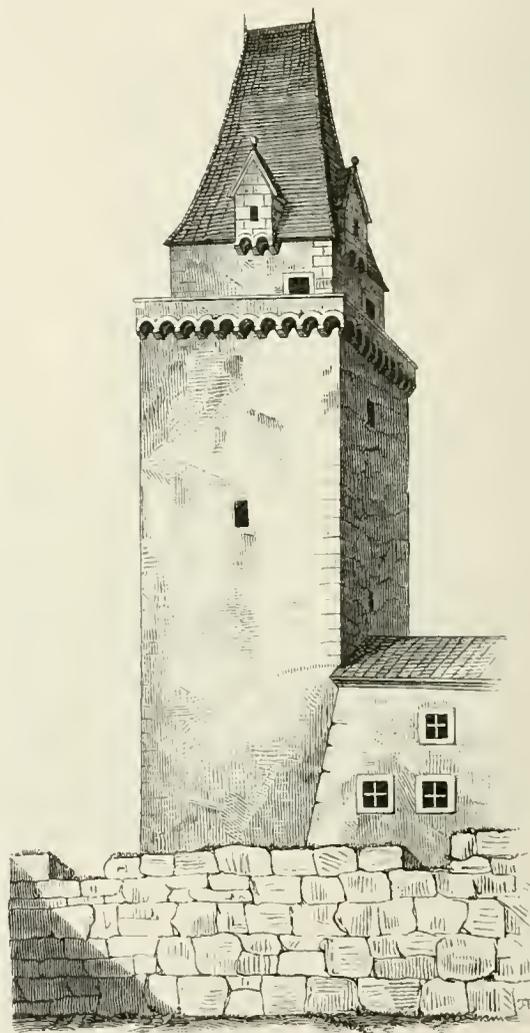


Fig. 5.

innerhalb des Thores, das Aufziehen der Brückenkappe, somit das Schließen des Thores, dagegen das Hinauflaffen der Balken das Niedergehen der Brückenkappe oder Öffnen des Thores zu Folge. Noch ist zu erwähnen, daß beiderseits des Thores in Manneshöhe und ober den Aufzugsschlitzten je ein Schlußloch angebracht und ein Heiligenbild die Façade ober dem Thorbogen ziert. Auf der Innenseite gliedert sich dieser dem Ende des 15. Jahrhunderts in der Hauptsache angehörige Bau in zwei Stockwerken.

Gehen wir der Stadtmauer entlang gegen links, so kommen wir zu einer halbrunden, aber bereits stark verfallenen Eck-Bastion. Unser Weg führt alsdann längs der fast geradlinigen Mauerzeile der Nordseite bei der durch Abbruch einer Partie Stadtmauer eröffneten Ausfahrt der Stadt vorüber zur nordöstlichen Ecke.



Fig. 6.

An dieser Stelle beginnen die besonders kräftigen Wehrbauten, durch die man die Offseite — als die gegen den ansteigenden Straßenzug nach Böhmen gewendete Seite der Stadt — zu schützen bestrebt war. An der Ecke steht ein mächtiger runder Thurm mit einem nicht unbedeutenden Vorbau, beides aus

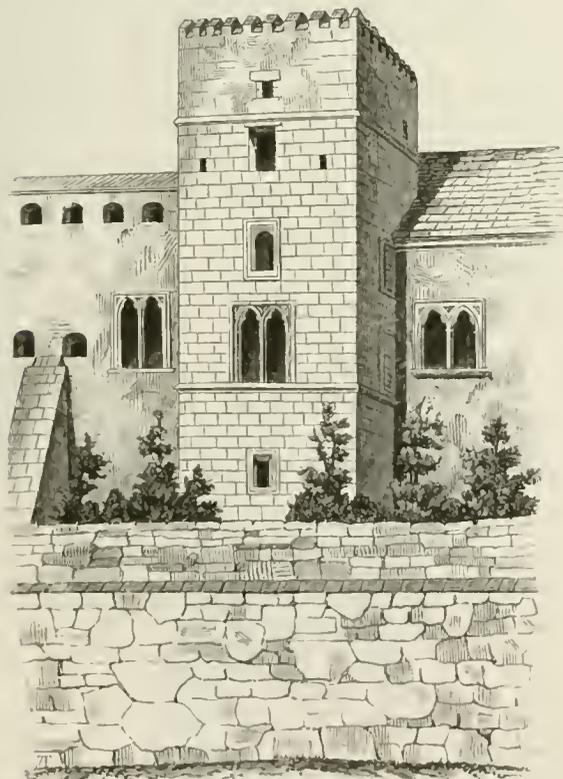


Fig. 7.

unregelmäßigen Werkstücken aufgerichtet, aber sehr verfallen. Der Thurm bildet sechs Stockwerke, von denen erst das dritte und die weiteren darüber mit großen Fenstern versehen sind. Das oberste Stockwerk erscheint mittelst eines kräftigen Gefirnisses etwas

ausgekragt. Dem Thurme fehlt die ursprüngliche Bedachung (Fig. 2).

Nun gelangen wir zum Böhmerthor in der Ostseite; es ist dies ein ganz merkwürdiger hochwichtiger Bau. Fig. 3 zeigt uns seine Außenseite, Fig. 4 die der Stadt zugewendete Partie. Wir haben es hier mit einem Bollwerk zu thun, das nur aus drei Seiten bestand, gegen die Stadt offen, dahin höchstens für gewöhnlich mit einer Bretterwand versehen war, ein Bau, der unzweifelhaft weit älter ist, als das Linzer Thor. Diese dreiseitige Bauanlage hatte den Zweck, daß, weil der Thurm gegen die Stadtseite ohne Mauer, sich darin der Feind nicht festsetzen konnte, um von da aus die Stadt anzugreifen. Die Thoröffnung gegen außen spitzbogig, der Bogen gegen innen gedrückt halbkreisförmig. Der Thor-Abschluss geschah ebenfalls mittelst einer Zugbrücke auf Schwebebalken, auf welche Einrichtung die vorhandenen Balkenschlitzen zuversichtlich deuten. Ein ganz eigenthümliches Bild gibt der Thorhof mit seinen drei aus kahlen Wänden gebildeten Seiten.

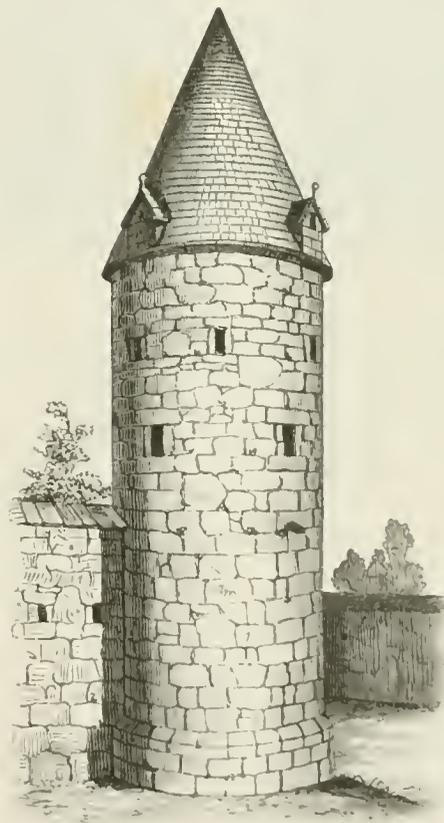


Fig. 8.

Das Gebäude erhebt sich in drei Stockwerken, heute ohne Untertheilung durch Balkenanlagen, denen entsprechend die mächtige Mauer sich dreimal verjüngt. Das Erdgeschoss, also der ehemalige Thorweg, enthält an den beiden Seitenwänden spitzbogige Doppelnischen und gegen vorn rechts und links des Thores ein Schußloch. Im ersten Stockwerke sehen wir gegen vorn drei große Stückpforten, davon die mittlere heute durch den außen angebrachten kaiserlichen Adler geschlossen ist. Im dritten Geschosse, das sich durch herumlaufende Balkenanlagen charakterisirt, finden sich fünf große Schußöffnungen, je eine an den

Seitenwänden, eine in der Mitte der Außenwand und seitwärts dieser je eine in schiefer Richtung. Im obersten Stockwerk zwei Schußlöcher vorn und je eines in der Seitenwand. Wie wohl der oberste Abschluß dieses aus fast gleichen und regelmäßigen Werkstücken



Fig. 9.

aufgebauten Bollwerkes ausgesehen haben mag? Der heutige Zustand dürfte bis zur Zeit des Widerstandes gegen die rebellischen Bauern zurückreichen, und als Folge dieses Kampfes anzunehmen sein.

Wenn wir unseren Weg um die Stadt nach links fortsetzen, kommen wir nun gegen die Aist und jene

Partie der Befestigungen, die ehemals sehr kräftig gewesen sein dürften, heute aber am meisten verfallen sind. In der Südostecke der Stadt und unmittelbar an dieser Stelle der Stadtmauer liegt das ehemalige Schloß (die Burg), jetzt Caserne. Charakteristisch ist der gewaltige Thurm mit feiner auf Kragsteinen ruhenden Galerie und dem satteldachförmigen Abschluß, wie ihn die Abbildung Fig. 5 veranschaulicht.

Wir kommen nun zu einem kleinen Ausgang für Fußgänger, der jedenfalls in alte Zeit zurückreichend, aber heute sehr umgestaltet, in Fig. 6 abgebildet ist; er führt den Namen des Pestthürs. Daran reiht sich der rückwärtige Theil des ehemaligen Rathhauses mit dem Untertheile eines kräftigen Thurmes und schönen spät-gothischen Doppelfenstern in dessen Vordermauer, wie auch solche in den beiden anstoßenden Gebäuden sich erhalten haben. Dieser Thurm steht nicht in der Mauerfläche, sondern hinter derselben (Fig. 7).

Vorwärtsschreitend gelangen wir an eine Stelle, wo die Stadtmauer eine scharfe Einbiegung macht und alsdann sich fast mittelst einer Ecke an die in der Folge wieder geradlinig laufende Mauerfläche einfügt. An dieser Ecke steht ein ziemlich gut erhaltener Quaderthurm von runder Gestalt mit scharfspitzigem Kegeldache (Fig. 8). Sowohl in den beiden obersten Stockwerken sind Schußfenster angebracht, wie auch die steinernen Dachfenster-Ausbauten zur Vertheidigung gebraucht werden konnten.

Wir erreichen nun das letzte Defensions-Bauwerk, es ist der Eckthurm an der Vereinigungsstelle der Süd- und Westmauer, ein halbrunder weitheraustretender Bau von drei hohen Stockwerken, ebenfalls in Quadern ausgeführt und bedacht. In allen drei Stockwerken finden sich, unregelmäßig angelegt, viele kleine rechteckige Fenster, hauptsächlich zur Vertheidigung bestimmt (Fig. 9).

Lind

## Ausgrabungen bei Königgrätz.

**B**EI meinem heurigen Sommer-Aufenthalte in Königgrätz wurde mir mitgetheilt, daß in der Nähe der Prager Vorstadt beim Schottergraben mehrere Thongefäße gefunden wurden, und daß man dabei auch auf menschliche Skelette gekommen sei. Da die mir gezeigten Gefäße offenbar einer ferneren Vergangenheit angehörten, verfügte ich mich an den Fundort und ließ Nachgrabungen vornehmen, über deren Resultat ich in den nachfolgenden Zeilen berichte.

Wenn man zu der westlich von der Stadt Königgrätz gelegenen Prager Vorstadt kommt, zweigt sich von der Prager Kaiserstraße rechts ein Fahrweg nach dem Dorfe Plotišť ab. Fast unmittelbar hinter dieser Vorstadt wurde an der rechten Seite dieses Weges auf fortificatorischem Grunde eine bereits vor Jahren benützt gewesene Schottergrube wieder geöffnet und in dieser wurden eben die erwähnten Funde gemacht. Die Fundstellen liegen auf einer geringen Erhebung des sonst ganz ebenen, sich gegen das rechte Ufer der Elbe hinziehenden Terrains.

Daselbe führt den Namen „ve Voltovych koutech“ (in den woltischen Winkeln) offenbar nach einem in den josephinischen Fassungsbüchern vorkommenden Grundbesitzer M. *Volt* so benannt. Ich konnte sonst



Fig. 1.

von dieser Oertlichkeit nur so viel erfahren, daß es hier „spuken“ soll, daß sich Irrlichter hier herumtreiben, und daß sich die Leute fürchten hier zur Nachtzeit zu gehen.

Der ganze Raum innerhalb des erwähnten Schotterbruches, auf welchem überhaupt Funde gemacht wurden, erstreckt sich von Nord nach Süd in einer Länge von 110 Schritten und ist 30 Schritte breit. Eine grössere Ausbeute lieferten vor allem vier Fundstellen. Bei den vorgenommenen Nachgrabungen wurde wahrgenommen, daß alle diese Fundstellen eine muldenförmige Gestalt hatten und sich von dem übrigen Sand- und Schottergrunde dadurch unterschieden, daß sie mit dunkler, reichlich mit Kohle

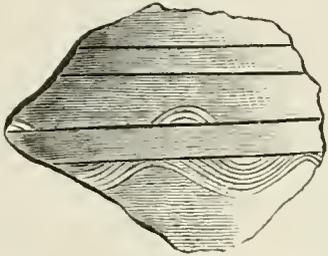


Fig. 2.

Afche, Thonscherben und Knochen gemischter Erde gefüllt waren. Dies war besonders bei der nordlichsten Fundstelle (I) der Fall, wo sich der fast schwarze Inhalt der Mulde von dem anstossenden Schottergrund durch einen röthlichen, offenbar von einem Brande gefärbten Streifen, dann theilweise durch Stücke von Estrich und eine mehrere Centimeter starke Schicht von Holzkohle abhied. Die erste Mulde hatte einen Durchmesser von 5 M. und war in der Mitte 1 M. tief. Etwa 30 Schritte südlich wurde eine zweite und unmittelbar daneben eine dritte Mulde (II und III) ausgegraben, welche bei einem Durchmesser von 3 M. etwa 60 Cm. tief waren. Von diesen Stellen 15 Schritte westlich fand sich eine vierte Fundstelle (IV), deren Durchmesser bei einer der letzterwähnten ähnlichen Tiefe 2 M. betrug. Alle diese Fundstellen lagen unmittelbar unter dem Rasen, was dadurch zu erklären sein dürfte, daß bei der Anlage der Festung Königgrätz das ganze umliegende Terrain geebnet und das durch

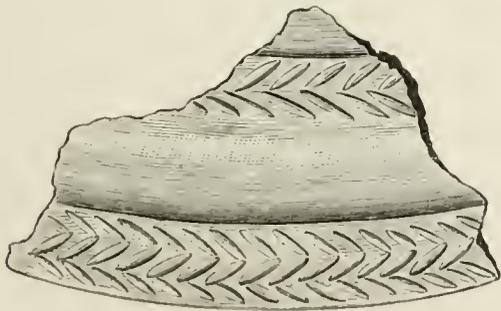


Fig. 3.

die Abtragung von Unebenheiten und Hügeln gewonnene Erdreich in die Umgebung verführt wurde. Dies ist wohl der Grund, daß in den benachbarten Gärten der prager Vorstadt eine Menge von unglazirten Thonscherben in der Dammerde liegt, welche den in dem Schotterbruche gefundenen vollkommen ähnlich sind.

Was nun zunächst die erste Fundstelle anbelangt, so war die merkwürdige Menge der verschiedenartigen Scherben von Thongefäßen selbst dem Laien auffal-

lend. Die Gefäße sind auf der Topferscheibe geformt, unglazirt, mehr oder weniger gebrannt und bestanden aus schwärzlichem mit Sandkörnern gemischtem Thon, theilweise auch aus Graphit und hatten öfters einen Ueberzug von rothem oder gelbem Thon. Ein ganzes Gefäß kam hier überhaupt gar nicht vor und nur zwei konnten aus den Scherben theilweise hergestellt werden. Diese beiden waren topfförmig und henkellos, etwa 8 Cm. hoch und 11 Cm. im Durchmesser von röthlichgrauer Farbe; das eine war nur mit Parallelstreifen geziert, das andere aber trug nebst diesen eine Einfassung von schief gestellten aus runden Eindrücken bestehenden schraubenartigen Ornamenten (Fig. 1).<sup>1</sup> Unter den verschiedenen Verzierungen der Scherben waren parallele Linien und aus diesen gebildete Bänder vorherrschend. Nicht selten

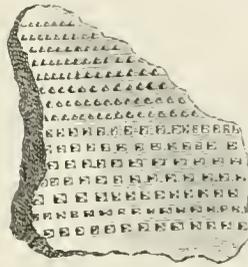


Fig. 4.

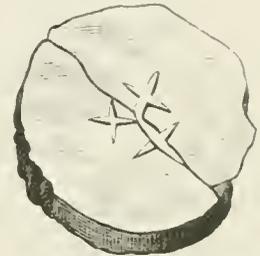


Fig. 5.

fand sich das Ornament der Wellenlinie vor, welches einfach und in Streifen, aus vielen Linien bestehend, vorkam (Fig. 2). Oefters, besonders auf starken Graphitscherben bemerkte man eine aus blattförmigen Eindrücken bestehende kranzartige Verzierung (Fig. 3), welche sich jedoch in manchen Fällen, zu Stricheln oder Punkten verkleinert um das Gefäß zog. Noch sei ein Ornament, bestehend aus kleinen Vierecken erwähnt, mit denen in einem Falle, nach dem erhaltenen Fragment zu schließen, das ganze Gefäß bedeckt war (Fig. 4). Die Ränder der Gefäße waren fast ausnahmslos hervortretend und in einzelnen Fällen eingekerbt. Die Ausbauchung trat meist nur wenig über den Durchmesser der Mündung vor. Die Böden der Gefäße waren in den meisten Fällen glatt, doch kamen auch nicht selten jene Zeichen an denselben vor, welche von einigen Archäologen für Töpfermarken, von andern aber für mythische Zeichen<sup>2</sup> gehalten werden. Von bekannten derlei Zeichen kam vor das einfache Kreuz, concentrische Kreise, des Hakenkreuz u. s. w. Als neu muß ein Zeichen angesehen werden, welches aus drei kleinen Kreuzen besteht, welche mit ihren unteren Enden zusammenhängen (Fig. 5). Bei mehreren Exemplaren hatte sich die Thonschicht, auf welcher sich das Zeichen befand, von einer darüber liegenden Schicht abgelöst, woraus hervorgeht, daß bei der Verfertigung der Töpfer zuerst eine Lage Thon auf dem Modell mit dem Zeichen festdrückte und



Fig. 6.

<sup>1</sup> Das schraubenartige Ornament wurde öfters vorgefunden und ist Fig. 11 mit der Wellenlinie abwechselnd genauer dargestellt.

<sup>2</sup> Wohl mit Recht, da man über die Bedeutung mancher dieser Zeichen in Kenntnis ist und an demselben Fundort sich dasselbe Zeichen nur selten wiederholt.

dann erst auf diese den Thon befestigte, aus welchem das Gefäß hervorging. An keinem der Gefäße wurden Henkel oder auch nur die sonst vorkommenden, diesen vertretenden knopfartigen Vorrangungen bemerkt und es wurde diese Vorrichtung hier durch runde unterhalb des Randes angebrachte Oeffnungen, zur Einführung von Handhaben oder Schnüren in einigen seltenen Fällen ersetzt. Noch seltener kamen am Halse eiserne, die Dicke des Gefäßes durchsetzende Nägel vor, wohl auch auf das Tragen oder Aufhängen derselben



Fig. 7.

berechnet. Außer den Resten von Thongefäßen wurden an der Fundstelle I noch vorgefunden: ein auf einer Seite abgeschliffener und an beiden Enden durchbohrter Knochen (Schleiffchuh —) 14  $\frac{1}{2}$  Cm. lang, 2  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{2}$  Cm. im Durchmesser; ein bronzenener Drahring mit  $\infty$ -förmigem Schlusse an dem einen Ende (Ohring 4 Cm. im Durchmesser); ein schraubenartig gewundenes 21 Cm. langes Eisen an dem einen Ende mit einem geschlossenen Oehre, an dem anderen mit einem Haken versehen (Fig. 6). Bei zwei anderen kürzeren derlei Eisen hat sich nur das Oehr erhalten, der Haken ist abgebrochen. Diese Eisen scheinen zum Aufhängen der Gefäße, etwa über dem Feuer bestimmt gewesen zu sein. Weiters: die größere Hälfte eines eisernen Sporns mit einer in eine kurze Spitze auslaufenden gestielten Kugel am Bogen (Fig. 7); zwei eiserne, 12 Cm. lange Messerklingen (Fig. 8) und ein ähnliches 16 Cm. langes an der gezogenen Spitze gekrümmtes Eisen; die Spitze eines zweischneidigen Eisenschwertes (6  $\frac{1}{2}$  Cm. lang, 2  $\frac{1}{2}$  Cm. breit); die Hälfte eines sehr flachen Hufeisens, ein geöffneter Eisenring; 10 — 12 kleine, 3—4 Cm. lange eiserne den Hufnägel ähnliche Nägel, deren dreieckige Köpfe nur durch das Breit schlagen des Stiftes gebildet wurden, dann drei starke 10 Cm. lange ähnlich geformte Nägel; endlich der Wirtel einer Spindel von schwärzlichem Thon auf der einen Seite stark abgeplattet. Thierische Knochen wurden in mäßiger Menge gefunden: insbesondere vom Rind, vom Hirsch (der Strunk eines 5 Cm. starken Geweihes), vom Schwein (speziell Eberzähne), vom Pferd (ein Huf), von Geflügel u. s. w. Vom Menschen wurde in der Mulde I nur der obere Theil einer Hirnschale gefunden, doch gelang es, am nordöstlichen Ende dieses Fundortes, jedoch bereits außerhalb der Mulde, im bloßen Schotter ein ganzes menschliches Skelett zu finden. Es lag 82 Cm. unter der Oberfläche und war bedeutend vermorcht, ja es fehlten bereits die Extremitäten der Füße und der Hände, und die Wirbelsäule war nur durch einen weißlichen Streifen angedeutet. Vom Schädel waren noch die Zähne am besten erhalten und zeigten stark abgenützte Kauflächen. Der Atlas war in die Kopfhöhle eingeschoben die Arme lagen langs des ganz ausgestreckten Körpers, Gesicht und Füße waren gegen Südost gerichtet; Beigaben oder Spuren eines Sarges waren nicht vorhanden, nicht einmal Scherben. <sup>1</sup> Am entgegenge-

<sup>1</sup> Nach dem Gutachten des intervenirenden Bezirksarztes Herrn Dr. Mucha hatten wir das Skelett eines Mannes im Alter von etwa 40 Jahren vor uns.

setzten südöstlichen Ende der Mulde I wurde, 5 Schritte von diesem entfernt, im bloßen Schotter der untere Theil eines aufrecht stehenden Thongefäßes vereinzelt aufgefunden.

Bei den oberwähnten weiteren Fundstellen II und III bemerkte ich auf dem bereits ausgehobenen Schotterhaufen eine Menge Scherben von Thongefäßen als Beweis, daß bereits bei der Schottergewinnung ein großer Theil derselben aufgegraben worden war. Nichts destoweniger wurden in der Fundstelle II sehr viele größere Fragmente von Thongefäßen beisammen gefunden und zwar meist unterhalb des dunkeln Erdreiches der Mulde im reinen Sande, neusterweise. So waren an ein und demselben Orte größere Reste von 4—5 Gefäßen beisammen, von einem stand der untere Theil des Gefäßes aufrecht, während die übrigen Gefäße lagen; an einer anderen Stelle lag die Hälfte eines kleineren Gefäßes in der Hälfte eines größeren. Vollständig und fast ganz unverletzt wurde nur ein Gefäß vorgefunden; es war topfförmig, wie alle andern henkellos, röthlichgrau, hatte am Halse Wellenlinien und darunter an der Bauchung Parallellinien in Bandstreifen; Höhe 27  $\frac{1}{2}$  Cm., Mündung 21  $\frac{1}{2}$  Cm., Ausbauchung 20 Cm., Boden 10  $\frac{1}{2}$  Cm. (Fig. 9). Außer diesem konnten noch aus den vorhandenen Fragmenten vier Gefäße in ihren wesentlichen Bestandtheilen zusammengesetzt werden und es betrug die Höhe des größten derselben 30  $\frac{1}{2}$  Cm.



Fig. 8.

In der Fundstelle III wurden nur die Reste eines größeren und eines kleineren Gefäßes vorgefunden, was wohl der bereits vorerwähnten früheren Aufwühlung durch die Schottergräber zugeschrieben werden muß.

An sonstigen Objecten wurden in II vorgefunden; Ein Drahring von Bronze mit  $\infty$ -förmigem Schlusse, im Durchmesser von 5 Cm; ein 8—10 Mm. starker, vom Rost stark angegriffener, an dem einen Ende mit einem Oehre versehener gebogener Eisenstab, wahrscheinlich die Handhabe eines größeren Gefäßes, Länge 31 Cm.; mehrere größere und kleinere Eisennägel, wie in dem Fundorte I, Knochen fanden sich an den Fundstellen II und III nur in geringer Menge vor.

In der Mulde IV wurden meist nur kleinere Fragmente von Thongefäßen ausgegraben, doch zeichneten sich mehrere durch zierliche Ornamente aus. So fanden sich hier Bänder von Wellenlinien so aneinander gestellt, daß sie gezogene Achter bildeten; an einem anderen Fragment waren Wellenlinien auch auf dem horizontalen Theile des Randes angebracht; an einem 2—3 Cm. dicken grauen mit Graphit vermischten Thonscherben war das Blatt-Ornament mit Parallellinien zierlich verbunden; ein anderes Fragment zeigte blattförmige Eindrücke und Wulsten darüber, während sich ein in der Dicke von 2—4 Cm. variirendes Graphit-Fragment besonders durch eine schöne Profilierung auszeichnete, indem hohe Wulste mit tiefen Hohlkehlen wechselten. Als ganz allein stehend muß ein Fragment

bezeichnet werden, dessen oberster Gefäßrand nicht kreisförmig, sondern in einer Wellenlinie gebogen erscheint; es war also der Rand von einer Schlangenlinie gebildet; die Einziehung des Halses war hier ziemlich bedeutend, während die Ausbauchung einen Winkel bildete; unterhalb des Halses dieses gelblichen Gefäßes waren kleine blattförmige Eindrücke und darunter Parallellinien, welche mit einer Wellenlinie wechselten (Fig. 10). In IV kamen auch hübsche Bodenzeichen vor. Weniger fand sich an anderweitigen Objecten und es verdient nur eine schön abgerundete 9:3 Cm. lange,  $\frac{1}{2}$  Cm. starke Eisen spitze nebst Nägeln von der oben bei I erwähnten Form eine Erwähnung. Von Knochen wurden hier etwa dieselben wie in den anderen Gruben, insbesondere auch der Schädel eines Hundes gefunden, welcher aber sogleich zerfiel.



Fig. 9.

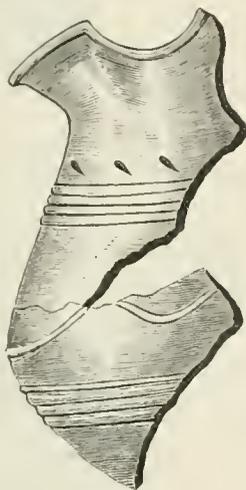


Fig. 10.

Außerhalb der nun beschriebenen vier muldenförmigen Gruben wurden noch von den Arbeitern zwei Thongefäße separat gefunden und zwar ein ganz unbeschädigtes an der Ausbauchung mit Parallellinien geziertes Gefäß (Hohe 11 Cm., Durchmesser wie die Höhe,) dann ein zweites ( $8\frac{1}{2}$  Cm. hoch, Ausbauchung 11 Cm.) geziert mit Wellenlinien und Parallellinien. Weiter fanden die Schottergräber in dem nördlichen Theile der Sand- und Schottergrube noch drei menschliche Skelette, von denen zwei beisammen in einer Tiefe von 116 Cm. und eines sieben Schritte davon gefunden wurde. Sonst konnte über die Lage der Skelette nur soviel in Erfahrung gebracht werden, daß eines derselben mit dem Schädel tiefer lag als mit dem Rumpfe und daß selbes die Schenkelknochen aufgerichtet und gegen den Körper angezogen hatte. Beigaben wurden bei den Skeletten nicht vorgefunden, und nur bei dem einen lagen gestreifte Scherben wie jene, welche in den Gruben vorkommen.

Es möge hier noch erwähnt werden, daß der Inhalt der beschriebenen überhaupt vorgefundenen Gefäße, in wie weit derselbe constatirt werden konnte, theils nur in Sand, theils aber auch in Asche und Kohle bestand; die Boden mehrerer Gefäße waren mit einer festen schwarzen Kruste dick überzogen und bedeckt, während an mehreren Fragmenten senkrechte an der Außenseite herablaufende kohlige Streifen bemerkt wurden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die betreffenden Gefäße zum Kochen verwendet worden und die

senkrechten Streifen durch das Ueberlaufen der gekochten Flüssigkeiten entstanden seien.

Sehr ähnliche, ja fast gleiche Reste von Thongefäßen wurden im Jahre 1853 in der nachsten Umgegend der ehemaligen Burg in Königgrätz vorgefunden und von *Vocel* in den archaologischen Parallelen (II. Abth. S. 43) besprochen, nur wurden damals mehr Bodenzeichen, in den Voltovy kouty aber speciell zum Kochen verwendet gewesene Gefäße und gebrannter Estrich<sup>1</sup> aufgefunden.

Die Funde in den Voltovy kouty können mit Wahrscheinlichkeit dem 9. bis 10. Jahrhundert zugeschrieben werden; die Bronze-Ringe mit S-förmigem Schluss, dann die Form des Spornes sowie der Thongefäße sprechen dafür.

Schwieriger ist die Erklärung der muldenförmigen Gruben, in welchen die beschriebenen Objecte vorkamen. Gräber können es, selbst abgesehen von den in der Nahe vorgefundenen Skeletten, wohl nicht gewesen sein, weil von einer Anordnung der Gefäße und sonstigen Fund-Objecte kaum eine Spur zu finden war. Gegen die Annahme von Abfallsgruben sprechen die Größe der Mulden, die auffallenden Brandspuren, die vielen Kohlen, Estrich u. s. w. Vielleicht haben wir hier die unterirdischen kellerartigen Räumlichkeiten hölzerner Wohnungen vor uns, in welche die letzteren bei einem Brande stürzten und hier von den Flammen verzehrt wurden.

Von derlei unterirdischen Räumen bei den Wohnungen der alten Slaven spricht sowohl *Mauritius* als auch *Helmold*, indem ersterer sagt, daß die Slaven ihre nothwendigsten Sachen am liebsten in unterirdischen Räumen bargen, während letzterer erzählt, daß die baltischen Slaven bei Kriegsgefahr ihre Vorräthe von Lebensmitteln und ihr Vermögen in Gruben aufbewahrten (Vgl. *Z dejinstarách Slovanů od V. Kráčka*). Daß die besprochenen Gruben jetzt unmittelbar unter der Oberfläche liegen und nur eine geringe Tiefe haben, erklärt sich, wie bereits oben erwähnt, aus der in neuerer Zeit vorgenommenen Ebenung des Bodens.

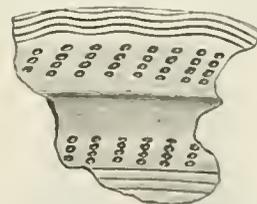


Fig. 11

Wenn gleich die beschriebenen Funde weder durch die Stoffe, aus denen sie gebildet sind, noch durch künstlerische Ausführung hervorragen, so sind sie doch insofern nicht ohne Bedeutung, als sie ein wohl so ziemlich vollständiges Bild der keramischen Ornamente einer bestimmten Cultur-Äpoche der Gegend ihres Vorkommens liefern und auch manche Winke über die Hauslichkeit der einfligen Bewohner ertheilen. Bei den hier gefundenen Thongefäßen ist es charakteristisch, daß sie alle, wie bereits oben erwähnt, henkellos sind, daß sie alle auf der Topferscheibe geformt und mehr oder weniger gebrannt waren, daß sie fast alle auch

<sup>1</sup> Die bachen Thonstücke aus denen der Estrich (mazan) bestand waren stets besonders auf einer Seite stark gebrannt und mit zahlreichen Eindrücken von nun verkohltem Stroh durchzogen.

Ornamente, vorhergehend in Parallellinien bestehend, hatten und hievon nur die Schalen-Fragmente eine Ausnahme bildeten, bei denen übrigens noch die besondere Wahrnehmung gemacht wurde, daß sie an der Wandung oberhalb des Bodens mit einem runden Loche zu einem unbekanntem Zwecke versehen waren. Glatte Thongefäße von fast glänzender schwarzer Oberfläche, wie sie sonst in Böhmen, besonders in

Gräbern, häufig gefunden werden, fehlten hier ganz; hier war die Oberfläche vielmehr mehr oder weniger rauh. Es kamen wohl auch Scherben von besonderer Dicke vor, welche von sehr großen Gefäßen abstammen mußten, aber sowohl diese als auch die anderen hier beschriebenen Töpferwaren dienten wohl vorzugsweise zum hauslichen Gebrauche.

M. Lüfsner.

## Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. Karl Lind. <sup>1</sup>

### XIX.

(Mit 12 Text-Illustrationen.)

Die Pfarrkirche zu *St. Gertraud* im Decanate *Wolfsberg*, ein kleiner einschiffiger Bau, mit einem Capellen-Anbaue an der Südseite aus dem Jahre 1679 und einem dreiseitig geschlossenen Presbyterium hat eine Decke mit unregelmäßigem spät-gothischen Netzwerke, dessen Rippen auf Consolen ruhen. Die Gewölbe im Schiffe charakterisiren sich nur

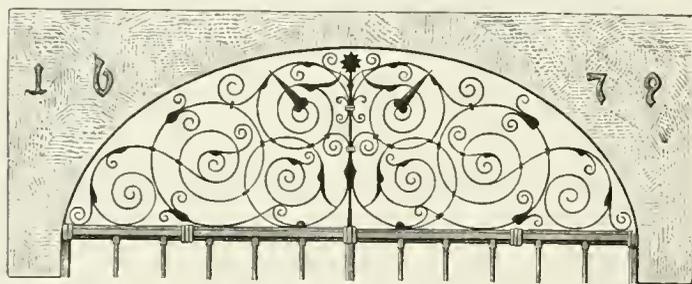


Fig. 1 (St. Gertraud.)

durch Grate zwischen den Gewölbekappen. Maafwerk findet sich nur im Gewölbe-Schlussfenster. In der Capelle ist ein hübsches Abschlussgitter, dessen Oberlicht-Theile besonders elegante Zeichnung in den

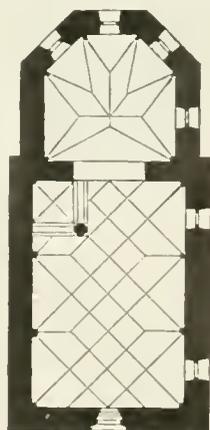


Fig. 2. (St. Thomas.)

Schneckenwindungen und Durchflechtungen der Stäbe zeigt; außerdem finden sich daran, geschmackvoll vertheilt, einzelne aus Eisenblech geschnittene Ornamente (Fig. 1). Der Thurm hat spitzbogige Schalllöcher, die Thurmstiege tritt an der Façade heraus. Am Pres-

byterium Strebepfeiler, schön profilirtes Portal mit einem Vierpaß in Tympanon. An der Kirche wiederholt das Steinmetz-Zeichen



Die Pfarrkirche des hochgelegenen Ortes *Kamp*, ein mittelgroßer gothischer Bau, innen sehr niedrig und gedrückt überwölbt. Im zweijochigen, dreiseitig geschlossenen Chore finden sich einfache Kreuzgewölbe, im Schiffe Netzgewölbe, erstere auf kurzen Diensten über Consolen, letztere auf Dreiviertelfälchen mit profilirten Capitälén. An einem Schlusssteine im Schiffe ein hölzernes Schildchen mit E. V. und einer Hausmarke. Aufsen zweimal abgesetzte Strebepfeiler. Im Chore die Jahreszahl 1503 die wahrscheinliche Bauzeit.

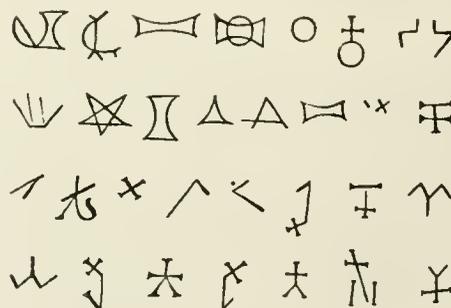


Fig. 3. (St. Leonhard.)

Die aus Quadern gebaute Kirche zu *St. Margarethen* dürfte einer im Gewölbe-Schlusssteine des Presbyteriums stehenden Jahreszahl zufolge um 1530 erbaut worden sein. Der geräumige Bau besteht aus einem dreijochigen Langhause und einem zweijochigen Presbyterium, beides mit einem dichten Netzgewölbe überdeckt. In den kleinen Gewölbekappen späte Malereien, sie dürften aus der Zeit der letzten Renovirung (1753) stammen. Ein Altar stammt laut Inschrift von Sigmund Balthasar Weiß auf Schmelzofen (1641). An der Epistel-Seite des Chores steht ein Grabstein für Andreas Waifs auf Schmelzhoven und Waiffenhaus † 1601 und für Anna Waiffin, geb. Moßhaimb † 1610. Die Eingangshalle des Thurmes an der Westseite hat ein kräftiges Rippen-gewölbe, die Schallfenster zweitheilig mit Maafwerk. Strebepfeiler in drei Abfätzen, der mittlere Abfatz über Eck gestellt.

<sup>1</sup> Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Gröfser* und *Pippich*.

Die Filialkirche zu *St. Thomas* (nach *St. Marcin* gehörig), ein kleines zierliches spät-gothisches Kirchlein mit sternförmigem Spitzbogengewölbe im fünfseitigen Chore und mit dichtem Netzgewölbe im dreijochigen

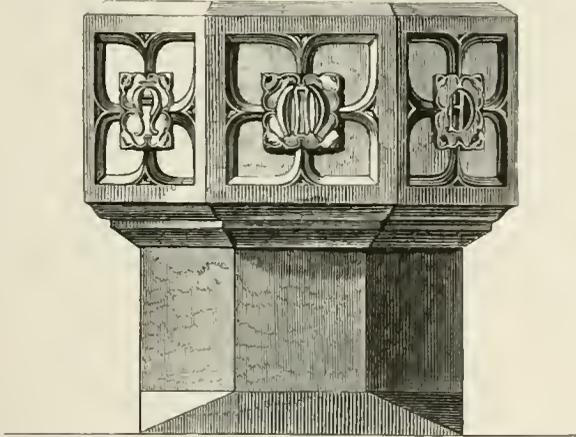


Fig. 4. (St. Leonhard.)

Langhaufe, im ersteren Consolen an der halben Wandhöhe, in letzterem capitallose Dreiviertelaulchen. Der Thurm steht links neben dem Triumphbogen, ist in die Kirche eingebaut (Fig. 2) und ruht dort auf einem achtsseitigen Pfeiler. Die Fenster spitzbogig mit vielen Resten von schönem Maafswerk. Bemerkenswerth sind



Fig. 5. (St. Leonhard.)

zwei Barok-Gestühle und der Grabstein des Wolfsberger Stadtrichters Hans Harfchl und seiner dritten Hausfrau Rosina † 1600. In einem Schilde auf einem Schlusssteine die Marke: . Rechts die Sacristei ebenfalls mit Maafswerk-Fenstern. Sehr beachtenswerth ist das reiche gothische Portal mit geradem Sturz, Maafswerk im Tympanon, mit Baldachinen über

den Figuren des heil. Martin und Florian, mit Fialen und Kreuzblumenchluss. Ueber dem Portal ein kleines Rundfenster mit Maafswerk.

Eine andere Filiale von *St. Marcin* ist die Kirche zu *Siegelsdorf* ein hübscher Renaissance-Bau, darin ein Votiv-Bild aus dem 17. Jahrhundert, vorstellend das heil. Abendmahl, darunter der Donator: Hans Christoph Farber zu Nechlham (1613).

In der Nähe die Ruine *Reifberg* mit wenig Mauerresten, dabei eine kleine einschiffige Capelle ohne Bedeutung, im Thurm Römersteine.

Die *St. Leonhards-Kirche* im Orte *St. Leonhard* im oberen Lavant-Thal ist in archäologischen Kreisen ein so wohlbekannter und gewürdigter hochwichtiger gothischer Bau, dass in diesen Blättern kaum mehr die Nothwendigkeit vorliegt, darüber zu sprechen. Wie herrlich, aber auch wie schadhast sind die zahlreichen Glasfenster mit ihren bunten Farben und den mannigfaltigen Darstellungen, die von vielen frommen Donatoren gespendet wurden und noch deren Namen nennen, z. B. „N. Kropf und sein Hausfraw Kunigvnd“. Doch scheint Einiges des Bemerkens wichtig, was bisher kaum besprochen worden sein dürfte, so z. B. die zahlreichen Steinmetz-Zeichen, die sich am ganzen

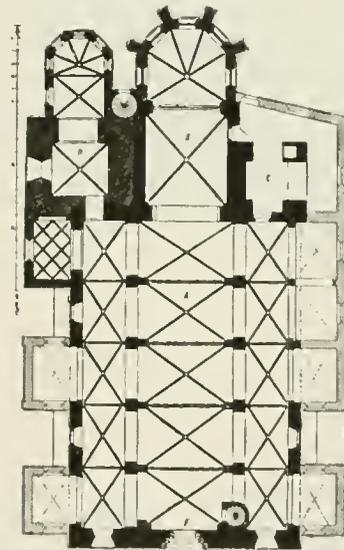


Fig. 6 (Wolfsberg.)

Kirchengebäude vertheilen und davon eine Anzahl in Fig. 3 abgebildet ist; die Inschrift am großen Strebe- pfeiler: disen seo. . . . hat lassn machn Mathes Perger 1615. In der Kirche haben sich Reste zweier Flügel-Altäre erhalten, sie gehören beide der Früh-Renaissance an und zeichnen sich durch schöne Tafel-Gemalde aus, einer gestiftet von Hans von Greifeneck 1513, zeigt auf den Innen-Flügeln: Joachim und Anna, im Schreine Maria, Jesus und Anna, auf den Außenseiten: Heilige; der andere Altar ist dem heil. Anton geweiht. Der achteckige Taufstein mit der Inschrift: ave maria (Fig. 4). Zunächst der Altar-Stufe im Presbyterium eine Grabstein-Platte aus Sandstein, stark beschadigt, die Reste der Inschrift lauten: hie leit ruerger der rie. . . gestift gepauen des jurs . . . anno dni meccccxiiii allhernach in gottes nam amen. Ruerger stiftete einen *St. Leonhards-Altar* sammt ewigem Licht, Wochen- messe und Jahrtag (1397). Außerdem sind zu verzeichnen

die Grabmale des Sigmund von Pain † 1590, des Caspar von Pain † 1680 (Fig. 5),<sup>1</sup> des Pfarrers Jacob Kesselboden † 1530, des Gregor Jostl zu Lind † 1548 (das Monument aus dem Jahre 1604), des Wolfgang Affinger † 1547, des Conrad Popp † 1593 und seiner zwei Frauen.

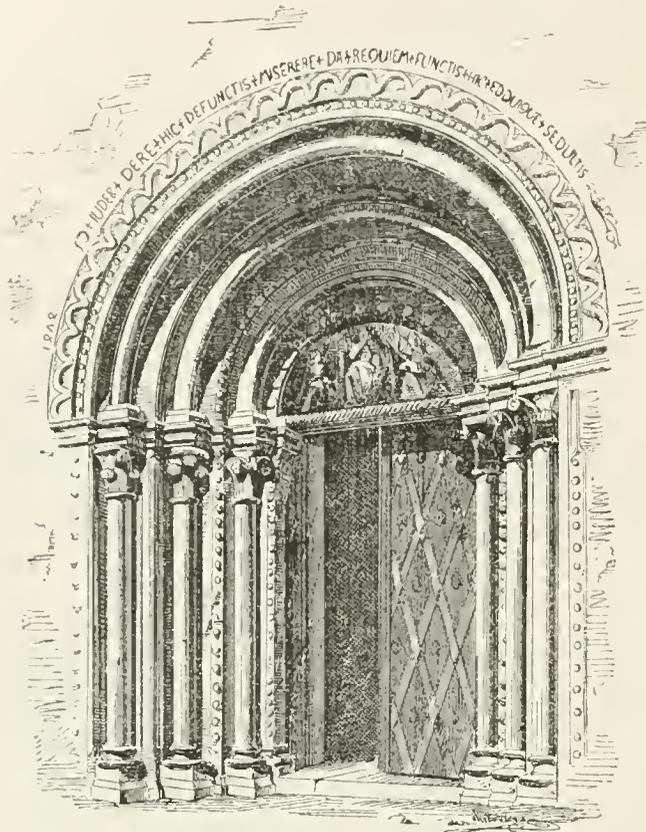


Fig. 7. (Wolfsberg.)

Hinter dem Presbyterium der runde Karner mit Oefnische, einfacher romanischer Bau mit Spitzdach, unten das Beinhaus; das obere Portal rundbogig mit profilirter Gewandung, in der Kehlung Rosetten.



Fig. 8. (Wolfsberg.)

Auch über die hochwichtige Kirche zu *Wolfsberg* brachten diese Blätter schon hinreichend Nachricht, doch ist denselben ebenfalls noch Einiges beizufügen.

<sup>1</sup> Die Umschrift lautet: Hic ligt begraben Edl vnd vest Caspar Herr Z Pain der gestorben ist nach christi geburt im . . . achtzigsten Jar am pñeztag vor unfer frauen liechtmeßtag.

Zunächst sei der Grundriß dieser Kirche in Fig. 6 ange-schlossen, aus dem man so recht deutlich das allmähliche Anwachsen dieses Gebäudes ersehen kann. Zuerst der spät-romanische Basilica-Bau, dann die Zubauten und Gewölbe-Einfügungen aus der Zeit der Gothik, endlich die Anbauten von Capellen im 17. Jahrhundert. Wir bringen ferner in Abbildung (Fig. 7) das herrliche romanische West-Portal, dreimal eingestuft und mit Säulen geziert, charakteristisch sind die stark gedrückten attischen Basen und die gestreckten Knospen-Capitale. Die weitere Abbildung (Fig. 8) zeigt das interessante romanische Relief zunächst der Kanzel. In und an der Kirche zahlreiche Grabmale. Fig. 9 zeigt die schildförmige Verzierung zweier Schlusssteine mit Steinmetz-Zeichen.

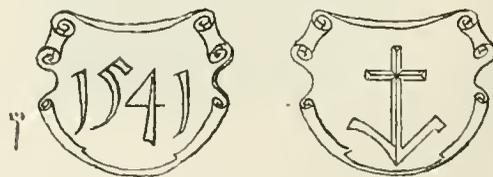


Fig. 9. (Wolfsberg.)

Die Stadt *Wolfsberg* enthält wenig mehr des Alten, so einen Befestigungsturm, einen schönen schmied-eisernen Gasthauschild-Träger. Die Minoriten-Kirche ist in neuester Zeit fast total für Industriezwecke umgestaltet, ein Bild aus diesem Kloster, St. Kunigunde vorstellend (von J. B. de Rül), ist jetzt in der Pfarrkirche. Die Pestfäule (1718) zu Ehren Mariens ohne Kunstwerth.

In und um *Wolfsberg* finden sich zahlreiche Capellen, die Beachtung verdienen. Die Spitals-Capelle, ein oblonger Raum in vier Joche getheilt, mit spät-gothischem sehr flachen Netzgewölbe. An den Wänden rechteckige Halbpfeiler mit vorgelegten runden Diensten, Wulst-Capital, Schlusssteinen mit Hausmarken und Gewerbe-Zeichen, drei spitzbogige Fenster, eines mit Maafwerk. Zwei unbedeutende Bilder erinnern an den Ursprung der Benennung dieser Capelle zum heil. Blut.

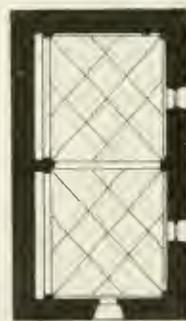


Fig. 10.

(Wolfsberg.)

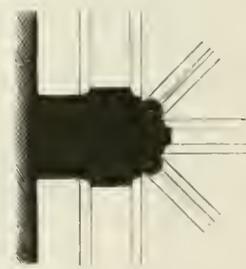


Fig. 11.

Die Anna-Capelle (Fig. 10) ist ebenfalls ein oblonger Bau aus spät-gothischer Zeit, zwei Joche bildend. Die beiden gegenüberstehenden Wandpfeiler sind ungleich behandelt, der eine sehr einfach, der andere reich behandelt (Fig. 11). Auch ist an der linken Seite der ganzen Länge nach die Wand nischenartig behandelt. In Folge dessen fällt die Längsachse der Capelle nicht genau in die des Gewölbes. In der Capelle ein herrlicher Flügel-Altar mit zwei beweglichen und zwei feststehenden Flügeln und Unterfatz. Im Schreine

Maria mit dem Kinde; auf den beweglichen Flügeln St. Florian, Marcus, Georg und Wolfgang, die Bildfelder mit verschlungenem Maafswerk bekrönt. Hintergrund theils vergoldet, theils blau, die Figuren in

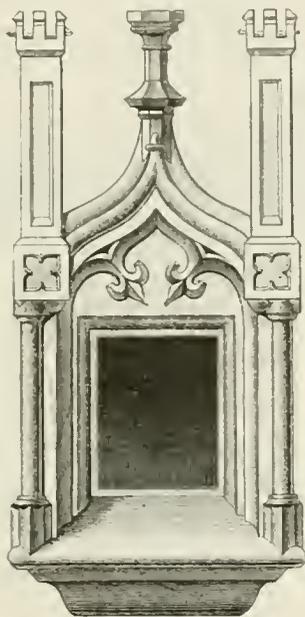


Fig. 12. (Wolfsberg)

Relief. Aussen: den englischen Grufs, die drei Könige, Christi Geburt und Tod Mariens. Auf den feststehenden Flügeln: Katharina, Margaretha, Barbara, Rosalia. Auf der Predella Christus und die Apostel (Brustbilder). In den beiden Fenstern spät-gothisches Maafswerk. Auf dem Grufsteine die Embleme der Bäcker: Kipfel und

Bretze, die Capelle soll von den Backern gestiftet und deren Begräbnisstätte gewesen sein.

Die St. Stephans-Kirche, ein einschiffiger spät-gothischer Bau, Schiff und Chor gleich hoch, ersteres mit drei, letzterer mit zwei Jochen, Netzgewölbe, Dreiviertel-Säulen als Rippenträger, einfache Ring-Capitale Schlusssteine mit runden Holzernen Scheiben, darauf Handwerkzeuge (Schlüssel etc.) oder Hausmarken. In den Chor-Fenstern spät-gothisches Maafswerk, abgesetzte Strebepfeiler, einfach profilirtes Portal, darüber ein kleines Radfenster.

Die Dreifaltigkeits-Capelle, ein einfacher Bau der Renaissance-Zeit.

Die Capuciner-Kirche enthält nichts Erwähnenswerthes.

Die St. Johannes-Kirche, ein Bau der Spät-Gothik, bestehend aus dem polygonen Schlusse, einem Chor-Joche, zwei alten Schiffjochen dabei zwei vermauerte Rundfenster und einem zugebauten Joche. Netzgewölbe und Dreiviertelsäulen als Rippenträger, theils runde, theils schildformige Schlusssteine. Der Triumphbogen schön profilirt, an der Evangelien-Seite eine Sacraments-Nische (Fig. 12) und entsprechend decorirt mit Wimperg und Fialen, einfache Strebepfeiler mit Sockel, spitzbogige Chor-Fenster, Grabmal des Christian Freiherrn v. Silberberg † 1727, dann des Hans v. Siegersdorf ohne Jahrzahl mit der Figur des Ritters.

Die Jacobs-Kirche, ein einschiffiger niedriger Bau mit einfachen Gewölben, drei Joche im Schiffe, im Chor ein Joch und der polygonen Schluß. Im Chor laufen die Rippen auf Tragsteinen, im Schiff auf Wandpfeilern die theilweise bis zur Erde reichen, theilweise auf breiten Capitälern absetzen. Im Chorschluss-Fenster schönes Maafswerk. Schöne Renaissance-Kanzel

## Der Grabfund von Holubic.

Von Dr. *Stephan Berger*, k. k. Conservator.

**W**ENN man das gesammte bisher vorliegende Material prähistorischer Forschung in Böhmen — einestheils mit Rücksicht auf dessen regionale Vertheilung, andernteils in Würdigung seines wissenschaftlichen Werthes für das Studium der Vorgeschichte — überblickt, so dürfte man in beiderlei Beziehung davon wohl kaum irgendwo mehr auf einem verhältnismässig so kleinen Raume angeammelt vorfinden, als im Weichbilde der Stadt Prag.

Der Umkreis von Prag, blos in einer Entfernung von einer Meile betrachtet, bietet dem Forscher einen so gewaltigen Reichthum überraschender, nicht blos für Böhmen allein, sondern für ganz Mittel-Europa höchst wichtiger prähistorischer Fund-Stationen, dessen sich manches grofse Ländergebiet bisher nicht zu rühmen vermag.

Man wende sich gegen Nord oder Sud, Ost oder West, überall begegnet man zahlreichen Denkmalern längst vergangener Generationen und wenngleich ein jedes derselben, an und für sich betrachtet, uns nur einen partiellen Einblick in die jeweiligen culturellen Entwicklungsstadien der damals hier haufenden Bevölkerung gewährt, so gestalten sich dieselben dennoch in ihrer Gesammtheit beurtheilt, in vielfacher Beziehung

zu einem höchst lehrreichen Lebensbilde einer in diesen heimäthlichen Stätten mit stets wandelbaren Mitteln immer wieder um ihr Dasein kämpfenden Menschheit.



Fig. 13.

Wir können diesen Spuren vorgeschichtlichen Lebens im Weichbilde von Prag nach allen Richtungen der Windrose folgen: die nordliche Richtung jedoch gewährt dermal das erschlossenste Feld der Forschung und bietet insbesondere das Terrain langs beider Moldau-Ufer stromabwärts bislang die reichlichste und dankbarste Ausbeute.

Es kann nicht der Zweck dieses Berichtes sein, jeder Fund-Station daselbst und deren wissenschaftlichen Werthes im Detail zu gedenken; allein zum Beweise deren Reichhaltigkeit und ihrer Tragweite seien die wichtigsten hier kurz angeführt.

Am linken Moldau-Ufer erschließen uns die Stationen am Berge „na hradišti“ oder eigentlich „na hradištatech“ beim Eingange in das Sárkathal,<sup>1</sup> der Berg „Rívnič“ bei Žalov<sup>2</sup> das Bild ehemaliger Befestigungen und Wohnstätten mit vorwiegender Stein- und Bein-Cultur, denen am rechten Ufer der Moldau die Ansiedlungen Zánky<sup>3</sup> und jene am Schlanerberge<sup>4</sup> dem Charakter der Fund-Objecte nach vollständig entsprechen.



Fig. 2. 1/1.

Die Aehnlichkeit der sich hier offenbarenden Cultur mit jener der italienischen Terramaren-Funde<sup>5</sup> ist eine derart auffallende, daß eine genaue Prüfung derselben, mit Rücksicht auf die sehr divergirenden Ansichten über das Alter unserer Fundstellen,<sup>6</sup> sich zu einer der lohnendsten Aufgaben der mitteleuropäischen Alterthums-Forschung gestaltet und dies um so mehr, da deren Lösung auch ihre eminente Rückwirkung auf das ethnographische Moment äußern dürfte.

Das großartige Grabfeld von Vokovice bei Velešavin, unterhalb des Sárkahradište, mit seinen zahllosen Brandgräbern mit Stein, Bein und Bronze-Artefacten, begleitet von einer hochentwickelten Keramik — leider bisher nicht beschrieben — wird zuversichtlich bald einen von der Forschung allgemein anerkannten Markstein für das Studium mitteleuropäischer Vorgeschichte bilden.<sup>7</sup>

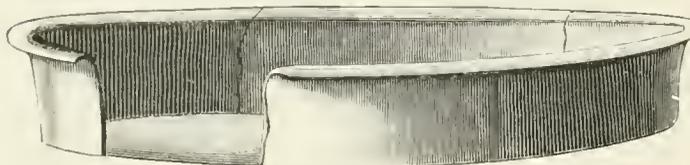


Fig. 3. 1/3.

In den Skelettgräbern von Žižkov<sup>8</sup> und der „Juliska“ bei Podbaba mit deren Buckel und Schneckenarmringen tritt uns abermals ein neues Culturelement entgegen, während die bisher wenig erforschten Hügelgräber im Rostoker Walde uns noch reichhaltiges Material der ältesten Bronze-Cultur erschließen dürften.

Die Hoekergräber von Unčtic<sup>9</sup> finden ihr Pendant in den Gräbern von Čičevic bei Schlan; der Stationen Libeň, Přemyšleni, Žalov, Moráni, Levý Hradec mit sehr schätzbarem Materiale, sei für diesmal blos mit dem Namen gedacht.

Wie gesagt, erschöpfen die genannten Funde nicht alle Typen des prähistorischen Materials von

Bohmen überhaupt — es fehlt noch vieles hier, was anderwärts im Lande als neu hinzutritt und manches Bindeglied wird man wohl für immer vermissen — allein die bestehenden Lücken füllen sich allgemach immer mehr aus und zunächst ist es der Fund von Holubice, welcher das prähistorische Material der näheren Umgebung von Prag in erfreulichster Weise vermehrt.

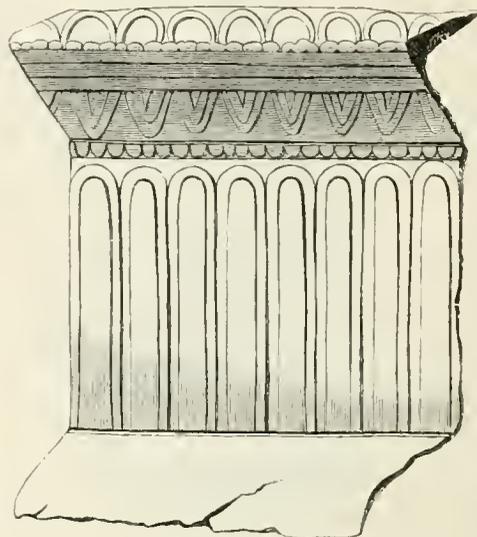


Fig. 4. 1/1.

Bisher entbehrte der Prager Rayon jeglichen Fundes von Bronze-Gefäßen.

Den ersten Fund dieser Art bescheert uns die archaologische Station Holubice in Begleitung von weiteren Metall-Artefacten theils von Bronze, theils von Silber, wodurch sich derselbe zu einem höchst interessanten Forschungsobjecte gestaltet.



Fig. 5. 7. 1/1.

Obzwar dieser Fund bereits etwas älteren Datums ist, so erschwerten dennoch eigenthümliche Umstände, deren ich später gedenke, bisher dessen Publication.

Ich erwarb den ganzen Fund und basire dessen Beschreibung auf eigener Anschauung sowohl der einzelnen Objecte, als auch der Localität selbst.

<sup>1</sup> Památky archaologicke. F. Beněš. Bd. VIII, pag. 165. Jahr 1868.

<sup>2</sup> Památky C. Ryzner. Bd. XII, Jahrgang 1883.

<sup>3</sup> Ueber einen Fund aus der jüngeren Steinzeit in Bohmen. W. Osborne. Naturwiss. Gesellschaft. „Isis“ in Dresden, Heft 1 und 2. Jahrgang 1879.

<sup>4</sup> Památky. J. Smolík. Bd. XI, pag. 443, Jahrgang 1880.

<sup>5</sup> Die Terramarenlager von L. Pigorini und Prof. Strobel. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zurich, Band XIV, Heft 6.

<sup>6</sup> Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Dr. Undset, deutsch von J. Mesdorf. Hamburg 1882, pag. 51 und J. Smolík „Památky“ Bd. XI, pag. 336, Jahrgang 1880 und Bd. XII, pag. 303, Jahrgang 1883.

<sup>7</sup> Undset „Das erste Auftreten des Eisens“ pag. 52.

<sup>8</sup> Památky. Bd. X, 1874, F. Beněš, pag. 70.

<sup>9</sup> Památky C. Ryzner. Bd. XI, Jahrgang 1880.

Zunächst übergehe ich zu letzterer. Den nordwestlich von Prag am linken Moldau-Ufer gelegenen Ort *Holubice* erreicht man am bequemsten von der Bahnstation *Liběšic* der Strecke Prag-Bodenbach.

In sanftem Ansteig passiren wir, uns westlich wendend, den Ort *Chýňov* und dessen Waldchen mit zahlreichen, bisher unerforschten Grabhügeln und gelangen auf die Ebene von *Tursko* (campus Turzko).

Das Dorf *Tursko* zur Linken lassend, führt uns der Pfad querfeldein nach dem äußerst pittoresk gelegenen Dorfe *Holubice*, welches durch seine schöne romanische Kirche aus der Zeit Přemysl Otakar's den Archäologen rühmlichst bekannt ist.<sup>1</sup>

Am Westende des Dorfes liegt ein geräumiger Meierhof und hinter demselben in derselben Richtung circa fünf Minuten entfernt das Feld „*nad přihonem*“ genannt parc. 98. Daselbe ist gänzlich eben, tiefgründig und bietet dem Auge nichts auffallendes. Flankirt wird selbes von einer Obstallee.

Hier wühlte im Herbst des Jahres 1879 der Pflug unver-

nichts markirte Fundstelle besichtigen und die Versicherung entgegen nehmen, daß späterhin unternommene Nachgrabungen zu keinen weiteren Fund-Resultaten führten. Der Kessel lag wenige Zoll unter der Ackerkrume und wurde von der Pflugfchar erfasst und hervorgewühlt; ob das umliegende Erdreich etwa Brandspuren trug, konnte ich freilich nicht mehr sicherstellen, eine Steinsetzung war jedoch nicht vorhanden, ebenso wenig auch eine Aufschüttung bemerkbar.

Im Funde befanden sich folgende Gegenstände:

1. *Der Bronze-Kessel*, Fig 1, ist aus einem einzigen etwa 1 Mm. starken Bronze-Blech halbkugelförmig getrieben. Derselbe ist äußerlich zur Gänze froschgrün patinirt und außer einem Sprunge unterhalb des Randes vollständig wohl erhalten. Sein Gewicht beträgt 1.86 Kilo, der Umfang des obersten Randes mißt

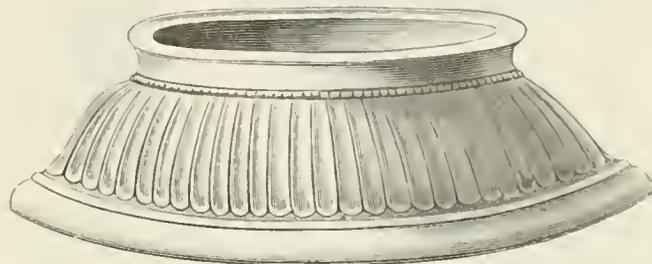


Fig. 9. 2/3.

83 Cm. bei einem Durchmesser von 25 Cm., der weiteste Umfang 1.01 M. mit Durchmesser von 31 Cm., die Höhe 21 Cm., die äußere Kante des Randes ist geschmückt mit einem bandförmig verschlungenen Linien-Ornament, untermischt mit Kreisen und gefaumt mit Perlrand (Fig. 2), welches mit Meißel und Punze äußerst sorgfältig gefertigt ist; am äußeren Boden erscheint eine kreisförmige Verzierung, sonst ist das Gefäß glatt und wie polirt. — Das Rand-Ornament erleidet an je zwei einander gegenüber liegenden Stellen eine Unterbrechung von circa 6 Cm. Dieser Raum ist nicht gravirt und bemerkt man an und unter demselben Spuren einer Silberlöthung; wahrscheinlich befanden sich hier die Henkel des Gefäßes.

2. *Die Bronze-Tasse*, mit senkrecht stehendem Rande (Fig. 3). Dieselbe ist aus demselben Materiale, wie der Kessel gefertigt. Der Rand war vom Boden abgelöst und zerbrochen. Vier zu einander passende Bruchstücke derselben fanden sich vor, so daß bloß eine kleine Lücke unausgefüllt bleibt. Der Durchmesser der Tasse beträgt 27 Cm., deren Umfang 83 Cm., die Höhe des Randes 35 Mm. Dieselbe deckte nach Angabe des Finders die Oeffnung des Kessels, wahrscheinlich mit dem Rande nach unten, so daß in denselben nicht so leicht Erde oder Feuchtigkeit eindringen konnte. An einer

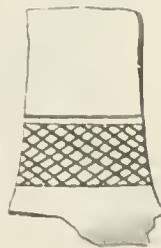


Fig. 10. 1/1.

Stelle des Randes befindet sich ein Nietloch von 5 Mm. Durchmesser, der innere Raum der Tasse erscheint stellenweise wie versilbert. Das Vorhandensein bloß eines Nietloches läßt darauf schließen, daß hier kein Henkel, sondern eher ein Stiel angebracht war, etwa wie bei einer Pfanne.

Der nun mit dieser Tasse oder Pfanne zugedeckte Kessel barg die übrigen Fundgegenstände. Dieselben

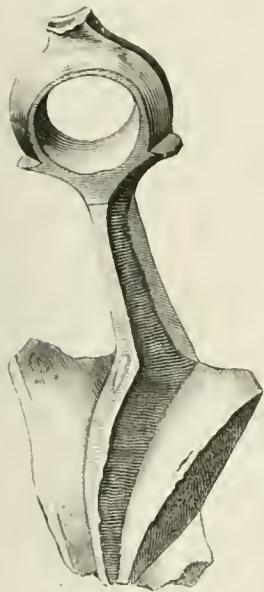


Fig. 6. 1/1.

hofft ein wohl erhaltenes Bronze-Gefäß mit sonstigem werthvollen archäologischen Inhalte an die Oberfläche empor, welches der Finder, ein Oekonom, sammt und fonders an einen Prager Goldarbeiter veräußerte. Die Fundgegenstände übergingen an zwei Prager Kunstfreunde, der eine erwarb die Silberfachen, der andere die Bronzen. Am Abende desselben Tages, d. i. den 25. September 1879, befand sich jedoch der Fund in seiner ursprünglichen Vollständigkeit bereits in meinem Besitze. Trotz vielfacher Bemühungen sträubte sich der betreffende Goldarbeiter, dem man später einen übertriebenen Werth des Fundes vorspiegelte, mir den Namen des Fundortes und Finders

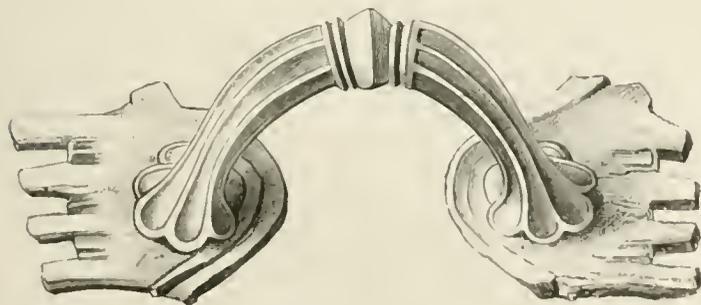


Fig. 8. 2/3.

zu nennen und erst heuer gelang es mir — mehr um Geld als um gute Worte, Beides zu erfahren. Der Sohn des mittlerweile verstorbenen Oekonomen hatte den Fund zuerst in der Hand und lies mir alle gewünschten Aufklärungen bereitwillig zu Theil werden, als ich im heurigen Frühjahr die Localität in Augenschein nahm. Leider konnte ich derzeit bloß die durch

<sup>1</sup> Památky, A. Baum, Bd. VII, pag. 115, Jahrgang 1868

find, wie bereits erwähnt, theils von Bronze, theils von Silber. An beinahe sämmtlichen bemerkt man die Spuren einer mehr oder wenig intensiven Glut, welche stellenweise den Schmelzungs-Proceß herbeigeführt hatte. Nur der Kessel und die Tasse sind von solchen Spuren frei und dienen als Behaltnis der übrigen Reste.

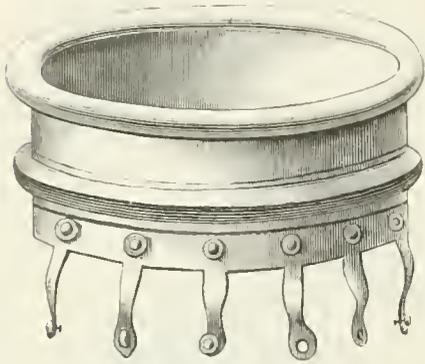


Fig. 11 a. <sup>2</sup>/<sub>3</sub>.



Fig. 11 b.

3. Die Bruchstücke von zwei andern Gefäßen aus Bronze-Blech bilden den zahlreichsten Inhalt des Kessels. Die Existenz von zwei Gefäßen bekundeten die erhaltenen Fragmente der Randstücke Fig. 4 und Fig. 5. Das Randstück Fig. 4 fand sich in zehn, jenes von Fig. 5 in vier Bruchstücken vor. Das Material ist Bronze-Blech, wie beim Kessel und der Tasse von 1 Mm. Stärke. Aller Bruchstücke zählte ich dreiundvierzig, wovon die Mehrzahl Fig. 4 angehört. Dieses Gefäß dürfte die Form von Fig. 1 gehabt haben, kleiner war jedenfalls Fig. 5. Die Ornamentirung von Fig. 4 ist in einem einfachen, aber edlen Style gehalten und dürfte diesem Gefäße auch ein erhaltenes Bodenstück, mit dem Kreis-Ornament wie Fig. 1 zuzuschreiben sein. Bei Fig. 5 bemerkt man als Verzierung bloß zwei Parallel-Linien. Sämmtliche diese Bruchstücke waren der Glühhitze ausgesetzt, sind vielfach angeschmolzen oder dutenartig zusammengerollt.

4. Zwei Gefäß-Henkel (Fig. 6) erweisen sich offenbar als die Bestandtheile der geschilderten, leider zerstörten Gefäße. Dieselben sind gleicher Form, der eine ist durch Glühhitze beinahe gänzlich zerschmolzen, läßt jedoch die ursprüngliche Form wieder erkennen. Das Ohr am Ende des Henkels deutet auf ein Hängegefäß hin, welche Vermuthung durch ein kleines Bruchstück eines roh geschmiedeten Hakens, wie solche heute noch bei Tränke-Kübeln üblich sind, unterstützt wird.

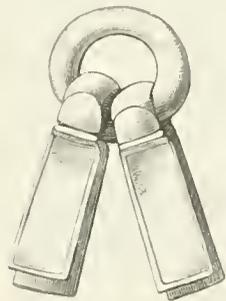


Fig. 12. <sup>1</sup>/<sub>1</sub>.

5. Drei Zierstücke (Fig. 7) sehr massiv und von gleicher Façon hält es schwer in Bezug auf deren Zweck zu bestimmen. Sie konnten ebenso Henkel, als auch Füße oder Untersätze gebildet haben, jedenfalls mußten selbe angelöthet werden.

6. Zwei Gefäß-Henkel (Fig. 8) ganz gleich hauderelief modellirt, von besonders schöner massiver Form.

7. Ein Untersatz zu einem Gefäße (Fig. 9) ebenfalls hübsch modellirt und sehr massiv.

Die bisher geschilderten im Kessel vorgefundenen Gegenstände weisen, wie gesagt, offenbar die Existenz von mindestens zwei andern Gefäßen nach. Die Frage, ob die Henkel und der Untersatz an den dünnwandigen Blechgefäßen, deren Reste sich vorfanden, angebracht waren, oder von einem dritten nicht vorgefundenen, vielleicht gänzlich zusammgeschmolzenen massiven Bronze-Gefäße herrühren, will ich bloß angeregt haben, da mir dieselben für Blechgefäße zu massiv erscheinen. In die leere Löthstelle des Gefäßes Fig. 1 passen diese Henkel nicht.

8. Ein Bruchstück eines Henkels oder Stieles (Fig. 10) aus dünnem Blech, ornamentirt, dürfte wohl der Tasse oder Pfanne Fig. 3 angehört haben, da selbe, wie bereits bemerkt, im Rande ein Stielloch aufweist.

9. Zwei Trinkhornbeschlüge (Fig. 11 a) gleicher Façon von dünnem Blech. Dieselben bestehen aus zwei Theilen. Der untere Theil, den ich Mantel nennen will, sitzt in einem gefalteten hohlen Ring, der gleichsam seinen Rand bildet und leicht abgenommen werden kann. Von einer Löthung ist keine Spur. Der Mantel verläuft in Bronzestreifen, welche Nietlöcher ausweisen in denen stellenweise noch die Nietnägel sitzen, die durch dünnes Material getrieben wurden und hinten abgeplattet erscheinen. Dieses Material konnte wohl nur Horn sein. Fig. 11 b zeigt den Fuß des Gefäßes.

10. Zwei Trinkhornfüße. Dieselben sind sehr massiv und haben eine Dülle. Aehnliche Funde, auf die ich noch zurückkommen werde, stellen es außer Zweifel, daß wir es mit wirklichen Resten von Trinkhörnern zu thun haben.<sup>1</sup>

11. Zwei Ringe mit Klapperblech (Fig. 12) ebenfalls gleichartig und schließlich

12. Zwei Bronze-Fibeln (Fig. 13) gleicher Façon, deren ich bei Schilderung einer dritten, im Funde erhaltenen Silberfibeln des Weitern gedenke.

An Silbergegenständen bot der Fund:

13. Die Fragmente eines Silbergefäßes (Fig. 14). Dieselben weisen Spuren starker Glut, theilweise des Schmelzungs-Processes auf; erhalten sind bloß zwei Randstücke, die übrige Wandung mag gänzlich zerschmolzen sein.

14. Zwei Henkel (Fig. 15) dürften als Bestandtheile des Gefäßes aufgelöthet werden, ebenso auch

15. Der Untersatz oder Fuß (Fig. 16).

16. Das Zierstück (Fig. 17) konnte hiezu vielleicht noch einen dritten aufrechtstehenden Henkel abgeben.

17. Die Silber-Fibula (Fig. 18) ist stellenweise matt angelauten und trägt insbesondere an der Nadel Spuren einer schwachen Glut; sonst ist selbe vollständig erhalten. Ihr Gewicht beträgt 3.27 Grm.; der massive Bügel, durch einen Knauf unterbrochen, weist am oberen Theile ein an beiden Kanten, sowie in der Mitte desselben laufendes Perl-Ornament und am obersten Theile vier Doppelkreise als Verzierung auf; der Theil unter dem Knaufe ist glatt, das Bügelende mit sechs einfachen Kreisen und einer Doppellinie



Fig. 13. <sup>1</sup>/<sub>1</sub>.

<sup>1</sup> Nordiske Oldsager. J. Worsaae. Tab. 78, Fig. 319 Kopenhagen, 1859.

ornamentirt. Der Verschluss ist stufenartig durchbrochen, mit Perl-Ornament versehen; die von rechts nach links gebogene Nadelraut ist mit Dreieck-Ornament geziert. Der obere Theil des Bügels erweitert sich von rechts nach links zu zwei Schildchen mit Perl-Ornament, während der oberste Theil desselben sich nach hinten erbreitert und umgestülpt nach vorn zurückkehrt. Die beiden Schildchen und der Bügelkopf bilden zusammen gleichsam eine Kappe oder einen Mantel für die Feder der Nadel. Die Nadel entspringt wie ein Dorn dem rückwärtigen Theile des Bügels, in dem sie festsetzt. Die Windung zur Feder erfolgt von rechts nach links derart, dass die fünfte Windung in einem Bogen nach links überspringt, hierbei den umgestülpten Bügelkopf gleichsam wie eine Oese passierend, und dann in neuen fünf Windungen in die eigentliche Nadel ausläuft, welche sich gegen die Nadelraut fenkt. Aeußerlich bilden daher Bügel und Nadel einen Körper; möglicherweise ist jedoch die Nadel in den Bügel bloß eingelöthet oder eingefehmiedet.

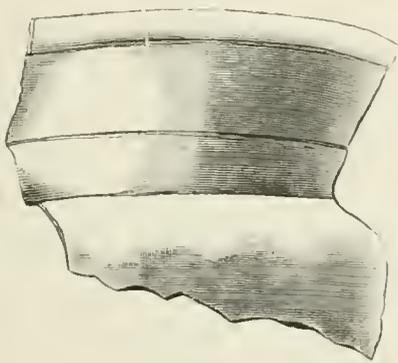


Fig. 14. 1/1.

Die beiden Bronze-Fibeln (Fig. 13) unterscheiden sich von der eben geschilderten dadurch, dass dem Bügelkopfe die beiden Stirnschildchen fehlen. Der Bügelkopf ist zierlich modellirt und endet ebenfalls in eine als Oese dienende eingestülpte Kappe. Die Nadel, ebenfalls oberläufig, ist von rechts nach links im Ganzen achtmal gewunden und durchschreitet die Kappe. Die Kanten des oberen Bügels sind gekehlt, der Knauf, die Mitte und der Bügelknopf mit Perl-Ornament versehen. Das Ende des Bügels weist Dreieck-Ornamente auf. Der Verschluss ist massiv, die Nadelraut von rechts nach links gebogen. Auch hier erscheint Bügel und Nadel aus einem Stück, oder ist die Nadel fest in den Bügel eingelassen. Beide zeigen schwache Glutspuren, die eine ist mattgrün rostig, die andere von goldähnlicher Bronze-Färbung.

Außer den geschilderten Bronze- und Silber-Gegenständen fand sich noch ein Fragment eines mächtig großen Ringes vor, dessen Material eine stein- oder chamotteartige Masse bildet.

Schließlich enthielt der Kessel einige calcinirte oder verkohlte Knochen-Fragmente, welche stellenweise grün gefärbt sind. Dieselben entstammen Rohrenknochen, eines ist ein Wirbel-Fragment.

Uebergeht man nun zur Frage der Altersbestimmung dieses Fundes, so findet sich, dank der vergleichenden Forschung, bereits genug verlässliches Material vor, um dieselbe der Lösung wenigstens nahe zu bringen.

Der Fund ist seinem Charakter nach als ein Grabfund aufzufassen. Der Kessel ist die Grab-Urne, ihr Inhalt sind die Reste des Todten nebst verschiedenen metallurgischen Beigaben. Es liegt hier somit eine Feuerbestattung vor, ein Depotfund ist ausgeschlossen, da beinahe sämtliche Fund-Objecte Spuren starker Glühhitze tragen.

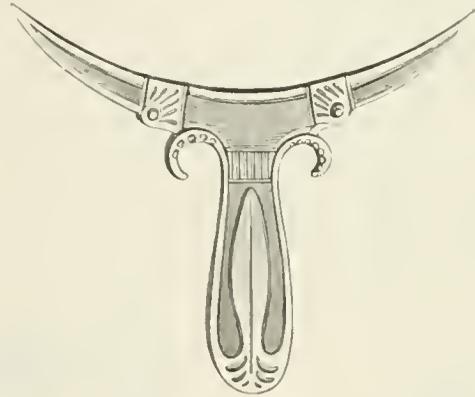


Fig. 15. 1/1.

Der Fund von *Holubice* gehört zu jener Kategorie von Gräbern, welche die bloße Urne mit den verbrannten Körperresten nebst sonstigen Liebesgaben bergen, während der eigentliche Verbrennungsprocess an einer entfernteren Stelle vollzogen wurde. In derartigen Gräbern stehen die Gefäße im bloßen Erdboden, die Umgebung zeigt keine Spuren eines Brandes; sie sind zuweilen Einzelgräber, oder gruppieren sich zu ganzen Urnenfriedhöfen. Die Aschen-Urne ist meist von Thon, Bronze-Gefäße sind allorts selten und scheinen mit Rücksicht auf die oft zahlreichen Beigaben auf eine höhere sociale Stellung der Bestatteten hinzuweisen.

Auch in Böhmen gehören Bronze-Urnen, sowie überhaupt Funde von Bronze-Gefäßen zu den Seltenheiten.<sup>1</sup>



Fig. 16. 1/1.

Mit Rücksicht auf das geringe heimische Material muß man weiter ausgreifen und bieten uns Deutschland, insbesondere dessen nordwestliche Länder, Schleswig, Holstein, Jütland, Skandinavien und die zugehörigen Inseln mancherlei Material, obzwar auch hier von einer besondern Reichhaltigkeit nicht die Rede sein kann. Es sind dies auch meist bloß Einzelzufunde. Der Hallstätter Fund muß hier unberücksichtigt bleiben, da derselbe einer andern Cultur-Periode

<sup>1</sup> Von den mir bekannten nenne ich: Obříství bei Melník, Radovesice bei Laboehovic, Duřínk bei Roudnic, Zdice bei Beraun, Hradčitz bei Pisek, Holubice bei Peterburg, Pávon und L. v. sic bei Elbetein, Nybark.

angehört. Man kann daher die Einzelnfunde nur als unterstützendes Material in Betracht ziehen; einen viel verlässlicheren Anhaltspunkt bieten uns dagegen die sogenannten Urnenfriedhöfe. In Folge ihrer langern Dauer gestalten sich dieselben zu Sammelplätzen von Formen eigenthümlicher Art, welche für gewisse Zeit-Abschnitte als typisch bezeichnet werden können, und gewähren somit der comparativen Forschung eine reelle Grundlage. Dank der trefflichen Beschreibung und Bearbeitung des Urnenfriedhofes von Darzau in Hannover von *Christian Hofmann*, finden wir daselbst für die Beurtheilung des Fundes von *Holubie* das beste Material. Es sind dies die Fibelformen. Die Darzauer Fibel, Tab. VIII, Fig. 1 und 2 bei *Hofmann*<sup>1</sup> ist beinahe identisch mit der *Holubicer* Bronze-Fibel Fig. 13. *Hofmann* beruft sich bezüglich der Darzauer Form, welche der unsern Fig. 13 entspricht, auf den Fund von Amlinghausen im Jahre 1853 und schreibt hierüber:<sup>2</sup>



Fig. 17. 1/1.

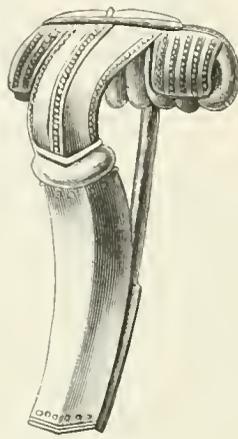


Fig. 18. 1/1.

„Ein kleines, kaum 10 Fufs im Durchmesser haltendes Urnenlager, das im Jahre 1853 leider ohne die geringste Sachkenntnis, in der Nähe von Amlinghausen, Kreis Lüneburg, aufgedeckt wurde, enthielt zwei mit VII. 1 und andere mit VII. 4 und 19 vollkommen gleiche Spangen. Ausserdem fand sich in einer Urne, stark vom Feuer beschädigt, und auch wohl absichtlich zerstört, ein römisches Schöpfgefäß mit dem dazu gehörenden Siebe; ersteres mit concentrischen Ringen am Boden, und auf dem Griff mit dem Fabriks-Stempel P·CIP1: POLIBI: versehen. Da nun diese Inschrift dem 1. Jahrhundert n. Chr. angehört, was in diesem Falle nicht nur paläographisch, sondern auch thatsächlich dadurch erwiesen ist, das mehrere der in Pompeji ausgegrabenen Bronze-Gefäße ganz denselben Stempel aufweisen: so sind wir durch jenen Fund wohl berechtigt, zumal wenn wir berücksichtigen, das die Spangen VII. 1 sich nur in der ersten Reihe unseres Urnenlagers vorfanden und überhaupt in germanischen Grabfunden selten vorkommen, den Beginn des letzteren in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. zu verlegen.“

Demgemäß würde die *Holubicer* Fibel Fig. 13 der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts angehören.

*Sadowski*<sup>3</sup> nennt diese Fibelform in Folge dessen die *Augustinianische*.

Die *Silberfibel* von *Holubie* Fig. 18 ist der Form nach identisch mit jener von Darzau, bei *Hofmann* Tab. VIII, Fig. 8 in Silber und Tab. VII, Fig. 4 in Bronze.

Ueber diese Form äußert sich *Lisch*:<sup>4</sup> „Sie kommen in den Wendekirchhöfen zu Hunderten vor und bilden deren sicher bezeichnendes Kennzeichen; Gröfse und Gestalt derselben ist fast immer gleich und eine große Anzahl der an den verschiedensten Orten gefundenen Exemplare ist so, als wenn sie in derselben Form gegossen wäre.“

*Hofmann* bemerkt hiezu: „In Folge dessen bezeichnete man diese Spange als „Wendenspange“; ein Name, der sich von Mecklenburg aus dann allgemein verbreitete und beibehalten werden kann, wenn man sonstige ethnologische Beziehungen damit nicht verbinden will.“

*Sadowski* nennt diese Fibel die *Tiberianische* und stützt sich hiebei auf den Fund von *Castra vetera* (Xanten), wo selbe sich zahlreich in Begleitung von Münzen des Tiberius vorfand.<sup>5</sup>

In Darzau fanden sich keine Bronze-Gefäße vor; weiteres Material, wofolbst fowohl diese als auch unsere Fibeln in Begleitung von *Trinkhörnern* gefunden wurden, bieten die nachstehenden, nur beispielsweise angeführten Funde, über welche *Hofmann* Nachstehendes berichtet:<sup>6</sup>

„Auf *Möen* fand sich die silberne Wendenspange und eine kleine Bronze-Spange mit einem rohen Bronze-Kessel und *Bronze-Beschlägen von Trinkhörnern* neben einem Skelet in einer natürlichen Anhöhe bei *Kjeldby-lille*; eine ebenfolche auf *Fyen* bei *Paarup*, Amt *Odense*, in einem Grusgrabe nebst zwei Bronze-Kasserolen, und eben daselbst zwei Exemplare in *Höihymark* gleichfalls in einem Grusgrabe zusammen mit einer Bronze-Schnalle, einem *Trinkhornbeschlag*, eisernen Messerchen, Bernstein und einem goldenen Berlok wie Tab. VIII. 18. Dieselbe Silberspange verbreitet sich bis *Nord-Fütland*: der herrliche Römerfund von *Byrsted*, dessen Alterthümer bekanntlich dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. zugeschrieben werden, enthielt neben sieben silbernen Haarnadeln, Perle und Hängezieraten aus feinem Goldgeflecht, einem massiven Goldreif, einer flachen Bronze-Schale und zwei höchst *geschmackvollen silbernen Bechern*, auch eine Silberfibula von dem Typus der Wendenspangen, wie diese mit eingepunzten Kreisen, Punktlinien u. s. w. auf dem Bügel verziert, aber mit Goldflechtwerk um den Rand der Kröpfung garnirt und mit einem *treppenförmig* durchbrochenen Haken.“

Bei *Stilling*, Amt *Skanderborg*, kam unsere Spange in einem Hügelgrabe vor, nebst zwei goldenen Fingerringen, zwei Bronze Spangen, einer Bronze-Schale, einem *Beschlag zum Trinkhorn* und einigen Bernstein-Perlen; und ein besonderes Interesse bietet noch die bereits erwähnte silberne Wendenspange in dem Funde von *Aasted*, *Frederikshaven*, wegen des dabei befindlichen schwarzen Maander-Gefäßes.“

„In Deutschland — berichtet *Hofmann* weiter — wüfste ich von diesen Silberspangen nur noch einen einzigen Fund zu bezeichnen: unter der Steinkammer

<sup>1</sup> Der Urnenfriedhof von Darzau Chr. *Hofmann* Braunschweig, 1874.

<sup>2</sup> Daselbst, pag. 60 und 61.

<sup>3</sup> Die Handelsstraßen der Griechen und Römer. J. N. *Sadowski*, Jena 1877, pag. 124

<sup>4</sup> *Hofmann*, Darzau.

<sup>5</sup> *Sadowski*, Handelsstraßen pag. 125.

<sup>6</sup> *Hofmann*, Darzau, pag. 66 und 67.

eines vom Kreis-Director *Bode* im Jahre 1821 unterfuchten Hugelgrabes im *Elmswalde bei Helmstadt* lagen zwei ganz gleiche mit VIII. 8 identische Spangen neben dem Schädel eines Skelets in solcher Weise, das man daraus schliesen muste, sie seien als Ohrverzierungen getragen worden“.

Wenn ich nun das dargelegte Material zusammenfasse, so gelange ich zu nachstehenden Schlufsfolgerungen:

Die Holubicer Fibel Fig. 13 erscheint in *Anlinghausen, Darzau*,<sup>1</sup> *Castra vetera*,<sup>2</sup> *Pyrmont*<sup>3</sup> uball begleitet von der sogenannten *Tiberianischen* Fibel,<sup>4</sup> wird jedoch als eine ältere Form, die sogenannte *Augustinianische* bezeichnet. Im *Holubicer* Funde erscheint diese *Augustianische* Fibel (Fig. 13) gleichzeitig mit der sogenannten *Tiberianischen* (Fig. 18), worüber

<sup>1</sup> *Hofmann*, Darzau, Tabelle VII, Fig. 1 und 2.

<sup>2</sup> Xanten, Dr. *Fiedler*, Tabelle IX, Fig. 15.

<sup>3</sup> Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft XXXVIII Bonn, 1865, Tabelle 1.

<sup>4</sup> *Hofmann*, Darzau, Tabelle VII, 3 und Tabelle VIII, 8.

## Notizen.

### 38. (*Die neuesten prähistorischen Funde Istriens.*)

Am ausersten nördlichen Ende des adriatischen Golfes dehnt sich weit ins Meer eine kleine Halbinsel, die unter dem Namen Istrien bekannt ist. Sie bildete in geschichtlichen Zeiten einen Theil des weiten römischen Reiches und zahlreiche erhaltene Reste dieser geschichtlichen Epoche bezeugen den regen Anschlus dieses einst unabhängigen Ländchens an das mächtige Rom, welches durch seine siegreichen Cohorten im 2. Jahrhundert v. Chr. das Land unterjochte.

Das dieses Land lange schon vor der römischen Besiegung bewohnt gewesen sei, wissen wir genau aus den alten Schriften. Es war ein Land, an dessen Küsten schon in sehr alten Zeiten fremde, sowohl orientalische als auch griechische Colonisten gelandet waren, welche hieher ihre heimischen Sagen und Culte verpflanzten. Die so zahlreich hier vorhandenen Sagen, die wir auch an den Küsten Illyriens und Epirus finden, weisen deutlich auf griechischen Ursprung hin. Es sind die Sagen der Argonauten, des Jason, der Medea, und sonstiger, die wir hier heimisch finden. Zahlreich sind auch jene Ortsnamen, die auf griechischen Ursprung hinweisen. Es waren die seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. auf der Insel Coreyra besonders heimischen Colonisten dorischen Stammes, die langs der Küsten von Epirus, Illyrien und Dalmatien bis zu diesem ausersten Ende des adriatischen Meeres gelangt waren, was ich in einer Reihe von Artikeln im hiesigen *Archeografo Triestino* zu beweisen versucht habe.

Von diesen vorrömischen, vorgegeschichtlichen Zeiten haben sich aber leider sehr spärliche Reste erhalten; man ist über diese alten Zeiten fast gänzlich im Dunkeln und die zwei gelehrten Männer, die in den letzten Jahren die Geschichte des Landes behandelt haben, de *Franceschi*: *Note storiche* (1879), sowie *Benussi*: *L'Istria sino al agosto* (1883) (aus dem *Archeografo Triestino*) haben sich über diese vorhistorischen Zeiten nur sehr kurz fassen können.

Es ist folglich von höchstem Interesse, das gerade in den letzten Jahren ein kleiner Aufschwung dieser

kein Zweifel obwalten kann, *es ist somit erwiesen, das beide Fibelformen gleichzeitig im Gebrauche waren.* Da nun *Hofmann* die sogenannte *Tiberianische* oder „Wendensibel“, welche mit unserer *Holubicer* Fibel (Fig. 18) identisch ist, im ganzen Urnenlager von Darzau allerorts antraf und das Ende dieses Friedhofes in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. versetzt, so könnte in Folge dessen das Alter des *Holubicer* Fundes ebenfalls in diese Zeit verlegt werden. Es bleibt hiebei allerdings noch die Frage offen, wie lang sich die Formen der sogenannten „Wendensibel“ späterhin verfolgen lassen. Deshalb kann auch die Altersbestimmung des Fundes von *Holubice* auf Grund des bisher vorliegenden Materials dermal blos den Werth groser Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen, welchen zur Gewissheit zu erheben, nur durch gewissenhaftes Studium weiterer einschlagiger Funde und aller dieselben begleitenden Umstände, ermöglicht werden wird.

vorhistorischen Forschungen bemerklich ist, welcher besonders durch kleine Ausgrabungen nach solchen alten Resten sich bemerklich macht. Private sowohl als auch gelehrte Gesellschaften haben sich mit Eifer der Sache angenommen und es ist bis jetzt manches zu Tage befördert worden, welches, obwohl meistens von geringem kunflicherischen Werthe, doch zur Erforschung der vorgegeschichtlichen Zeiten des Landes als sichere Basis dienen kann.

Schon seit Jahren waren auf einer kleinen Insel des jonianischen Meerbusens, den Inseln Cherso und Offero, den Apfirtiden der Alten, zahlreiche Reste alter Kunst gefunden worden,<sup>1</sup> Wir finden auch hier auser den zahlreichen Resten römischer Zeiten (so der Stadtmauer, irdener Lampen, Gläser, geschnittener Steine, bleierner Schleudergeschosse u. A.) zahlreiche Reste, die gewöhnlich vorhistorischen Zeiten zugeschrieben werden. Die unendliche Zahl jener Scherben roher Terracotta-Gefsse ohne jede Glatur und Verzierung, die vielen bronzenen Nägel, Nadeln, Spirale, Ringe und sonstige, die immer gefunden werden, sowie die mannigfaltigen kleinen Gegenstände aus Feuerstein, die als Reste prähistorischer Zeiten aufgefast werden = ähnliche Gegenstände haben sich auch in Istrien selbst gefunden und manche Privatammlung enthält schatzbare Exemplare dieser prähistorischen Alterthümer —, sie werden immer in Gegenden gefunden, die sich deutlich als alte Wohnorte der autochthonen Bewohner des Landes erkennen lassen. Es ist fast immer ein kleiner Hügel mitten in fruchtbarer Ebene gelegen, welcher sich als alter Wohnort derselben charakterisirt. Das Erdreich ist dunkel, unendlich ist die Zahl der zerstreuten Scherben roher, primitiver irdener Gefsse. Das Material derselben ist eine stark mit Kohle vermengte und an den Ausenseiten verbrannte, sich leicht zerreibende Thonerde — kein Firnis, keine Glatur umgab diese rohen Gefsse. Selten und sehr primitiv sind die wenigen Verzierungen derselben und auch diese sind nur vereinzelte Linear-

<sup>1</sup> *Arch. epigr. Mittheilungen* IV. 11—12.

Verzierungen, in dem rohen Material eingeritzt — ohne jeden künstlichen Werth. Die Form derselben ist die gewöhnliche bauchige henkellose, und nur vereinzelt kommen auch nach unten verjüngte geradlinige Gefäße vor. Sie sind Producte jener uralten Zeiten, in welchen die Bewohner des Landes vor jeder Berührung mit der Außenwelt in ihrem Urzustande sich befanden. Noch keine orientalischen und griechischen Seefahrer waren an die Küsten des Landes gekommen, ihre heimische Cultur den Bewohnern bebringend. Wir finden auf diesen rohen Gefäßen noch nicht Anklänge jener freien orientalischen Kunst, die sich besonders durch feine Verzierungen, aus dem Pflanzen- und Thierreiche entlehnt, deutlich kennzeichnen. Es sind jene einfachen Linear-Verzierungen, die, wie uns *Conze* in seiner Schrift: „Ueber die Anfänge der griechischen Kunst“ (in den Monatsberichten der k. k. Wiener Akademie, Bd. 64, pag. 505), sowie auch *Milchhofer* „Die Anfänge der Kunst in Griechenland“ (1883) bewiesen haben, auf Producten uralter Kunst, vor der Berührung mit orientalischen Elementen, sich fanden. Auch viele der in Griechenland zahlreich vorkommenden kleinen pyramidalen Terracotten finden sich, deren räthselhafter Gebrauch noch nicht gehörig beleuchtet worden ist. Zahlreich finden sich die bronzenen Stifte, Nägel, Haarnadeln, Spirale und Ringe vor, sowie nur vereinzelt ähnliche Gegenstände aus Eisen. Die Bronzezeit wird gewöhnlich als die der Stein-Periode nachfolgende erkannt. Die hier gefundenen Gegenstände aus Bronze verrathen schon einen Grad technischer Fertigkeit. Es befinden sich darunter Fragmente bronzenen Cisten aus sehr feinem Materiale, die eine hohe technische Fertigkeit verrathen. Es sind meistens runde Cisten aus feiner Bronze mit Deckeln, die darauf sich findenden Verzierungen sind sehr fein eingeritzt. Es sind meistens Linear-Verzierungen und nur auf einem kleinen Fragmente befinden sich auch kleine eingeritzte Enten. Die meisten gefundenen Cisten sind sehr stark beschädigt und viele nur in einzelnen Fragmenten erhalten. Zahlreich sind auch die gefundenen kleinen Gegenstände aus Feuerstein, sowie auch einzelne kleine Glas- und Bernstein-Perlen. Dafs die primitiven Bewohner Istriens schon das Verfertigen von bunten Glasegegenständen gekannt hatten, ist sehr unwahrscheinlich; die hier gefundenen Perlen verrathen schon einen hohen Grad von Cultur, den nur die Bewohner der Küsten Kleinasien in jenen alten Zeiten hatten. Sie können folglich nur als fremdländische Producte erkannt werden, die fremde Seefahrer hierher gebracht hatten. Dafs darunter auch eine Bernstein-Perle sich befindet, findet seine Erklärung in jenem bekannten Handel mit diesem geschätzten Materiale, dem Homer (*Odysee* IV, 73, XV, 460 und XVIII, 296) schon bekannt, welcher Handel an den nördlichen Küsten des tyrrhenischen sowohl als auch des adriatischen Meeres stattfand, den nordeuropäische Händler von ihren Küsten am Nordgestade Europa's quer durch das Binnenland hierher brachten, wo sie bei den Seefahrern dieser Küste reichen Absatz fanden.<sup>1</sup>

Zahlreich sind die Orte Istriens, wo bis jetzt solche prähistorische Funde gemacht wurden; besonders aber

ist es *Vermo* ein kleiner bei Picino gelegener Ort, wo im letzten Sommer interessante Funde gemacht worden sind.

Es ist ein kleiner Hügel, an dessen Fusse sich die meisten Gegenstände gefunden haben. Professor *Moser* des hiesigen k. k. Gymnasiums, sowie Dr. *Marchesetti*, Director des städtischen naturhistorischen Museums, haben sich bei diesen Ausgrabungen besonders verdienstlich gemacht. Die bei Vermo gefundenen Gegenstände gelangten zum Theile nach Wien, zum Theile in unser naturhistorisches Museum, zum Theile auch in Privatsammlungen Istriens. Es sind immer dieselben Gegenstände, die sich wiederholen.

Man spricht zwar auch von einzelnen bronzenen Helmen, die hier gefunden sein sollen; wenn es sich so verhält, so gehören sie gewifs nicht den prähistorischen Zeiten an.

Dafs solche Reste alter Kunst nur vereint in ein Museum ihren besonderen Werth haben, wird gewifs Niemand leugnen wollen. Es müßte ein Museum sein, welches mitten im Lande errichtet werden sollte. Diese Gegenstände müssen wenigstens in der Hauptmenge im Lande bleiben und nicht, wie es leider oft zu geschehen pflegt, nach Wien gebracht werden; denn nur an dem Fundorte oder in dessen Nähe haben sie jenen besonderen wissenschaftlichen Werth für den Erforscher der uralten Geschichte und der Civilisation des Landes.

*Pervanoglu.*

39. Mitte Februar d. J. wurde einem Berichte des Conservators *v. Kolb* zu Folge bei *Leonding* ein immerhin beachtenswerther Fund gemacht. In der Erdschichte, oberhalb starkem Lehm, fand man viele Pferde- und Menschen-Knochen untereinander vermengt. In einem menschlichen Wirbelknochen stak eine Pfeilspitze mit Widerhaken. Die Funde kamen in das Linzer Museum.

40. Conservator *Pervanoglu* hat an die Central-Commission unterm 6. März berichtet, dafs zunächst der von *Triest* nach *Fiume* führenden Straße bei dem Orte *Gattinara* auf einem Hügel, woselbst sich militärische Pulver-Depots befinden und wo man schon damals beim Baue dieser Gebäude Funde machte, Grabungen gemacht wurden, die, wenn nichts besonderes, so doch immerhin beachtenswerthes ergaben. Man fand viele Hirschgeweihe theils gut erhalten, theils in Stücken und zerschlagen, dann Terracotta-Vasenfragmente (dieselben zeigen mitunter Spuren von Linien-Ornamenten), Vasen-Reste mit Henkeln, einen Ring, eine Bronze-Nadel und Fibula.

41. Das an Alterthümern überaus reiche Thal des ehemaligen Fürstenthums *Trient*, *Nannia* oder *Val di Non* genannt, bringt alle Jahre, ja beinahe jeden Tag *Anticaglien* zu Tage, die auf eine vorrömische Cultur schließen lassen. Seit einer Reihe von Jahren hat die Leitung des *Museo civico di Trento* mit einer sehr lobenswerthen Thätigkeit die dort aufbewahrten Alterthümer geordnet, die reiche und schöne Münzsammlung catalogisirt und sucht nun nach Kräften mit Publicationen (*Archivio Trentino*) im Lande die Liebe zur vaterländischen Geschichte wach zu rufen. Mit großer Befriedigung kann constatirt werden, dafs die

<sup>1</sup> S. bei *Hüllmann*: Handelsgeschichte der Griechen. 1839, *Goethe* über den etruskischen Lauchhandel, sowie *Benussi*: *Istria*, pag. 51.

Bestrebungen jener Herren reichlich belohnt wurden und den Dank des Landes verdient haben, weil sie durch Ankauf der überhandnehmenden Verschleppung von Alterthümern den Weg ins Ausland zu sperren trachten. Wenn die Mittel aber fehlen, so dient die periodische Publication, die Objecte bekannt zu machen, damit wenigstens dieselben für die Geschichtsforschung des Landes erhalten bleiben. Es würde den Rahmen einer einfachen Correspondenz überschreiten, wollte man alle unsere in den letzten Jahren gemachten Funde berühren; ich beschränke mich daher darauf, bloß jene Alterthümer anzuführen, die im Vol di Non im Jahre 1883 gefunden wurden.

Am 22. März war ein mit Erdarbeiten beschäftigter Bauer so glücklich, in der unmittelbaren Höhe von *Dercolo* (Herculi) eine Situla aus dünnem Metall in einer Schichte schwarzer mit Resten von Knochen und Kohlen vermischten Erde zu finden, nebst 78 Fibeln und über 100 andern Bronze- und Kupfergegenständen. Die dort aufgefundenen Alterthümer sind dem Ferdinandum in Innsbruck verkauft worden (f. S. LXXII).

Im Monat August fand man auf dem Berge oberhalb *Cles*, circa 850 M. Seehöhe, ebenfalls in einer schwarzen mit organischen Resten vermischten Erde eine Haar-Nadel (ago crinale) von nicht gewöhnlicher Form in der Länge von 27 Cm. sehr gut erhalten, mit einer grünen äußerst schönen Patina (Fig. 1).

Am 16. November fand in der nächsten Höhe von *Cles*, unmittelbar an der Strafe die von *Dres* nach dem Sulzthale (Val di Sole) führt, eine Bäuerin, mit dem Zusammenfuchen von Laub beschäftigt, eine Bronze-Statuette. Dieselbe ist 14 Cm. hoch, stellt einen Mann vor, der in der rechten Hand eine Opferschale hält, der linke Arm ist in die Höhe gerichtet und diesem fehlt die Hand. Auf einem verhältnismäßig sehr kurzen Körper steht ein schöner römischer Kopf mit gekrautem Haar. Der Körper ist in eine faltenreiche Toga gehüllt, die um den Leib mit breitem Gürtel gebundenen Enden rechts und links vorstehend, die Toga reicht bis unter das Knie, der rechte Fuß trägt die übliche römische Beschuhung, während der linke Fuß ganz fehlt. Die Darstellung ist die eines Opfernenden. Der Auffindungsort ließ zuerst auf eine irriige Angabe vermuthen. Als ich jedoch an Ort und Stelle mich begab, erfuhr ich von einem Bauer, der das sehr nahe gelegene Haus bewohnt, daß er vor wenigen Jahren bei dem Umbau seines Hauses die Erde des Kellers und Gartens entfernen mußte, um den Bau vorzunehmen. Diese Erde nun war schwarz, voll Scherben, Knochen und Kohlen, vermisch mit Resten von ungebranntem Lehm, und diesen Schutt führte er gerade an jene Stelle, wo die Statuette gefunden wurde. In Folge der Ueberflchwemmungen des Herbstes 1882 hat der Boden sich gesenkt, die Erde sich gelockert, und somit dürfte die Statuette, die wahrscheinlich mit dem Schutte dorthin geführt wurde, an das Tageslicht gekommen sein. Beide Gegenstände, die Haar-Nadel und Statuette, befinden sich nun im Besitze des Museums in *Trient*. Ueberhaupt ist es in *Val di Non* sehr häufig derlei Reste von antiken Niederlassungen (Terre mare) zu finden, die noch eines genaueren Studiums bedürfen.

Die Ueberflchwemmung des Herbstes 1882 brachte noch einen andern sehr interessanten Gegenstand zu Tage: ein zweifelhafliches Schwert? vielleicht den

Spieße einer Lanze aus Bronze? Daselbe hat eine Länge von 51 Cm. 2 Mm., Breite 4 Cm. 2 Mm., Dicke 7 Mm. Die Schneide mißt auf beiden Seiten 36 Cm. Die äußerst kurze Zunge ist nur 6 Cm., 7 Mm. lang. Zwischen der Schneide und Zunge auf beiden Seiten befindet sich je ein runder Einschnitt (Fig. 2). Fundort Dimars in *Val di Sole* am linken Ufer des Meledriobaches, und ist der erste Bronze-Gegenstand, der in jener Gegend gefunden wurde. Einem Berichte des Herrn Correspondenten *Louis de Campi* entnommen.

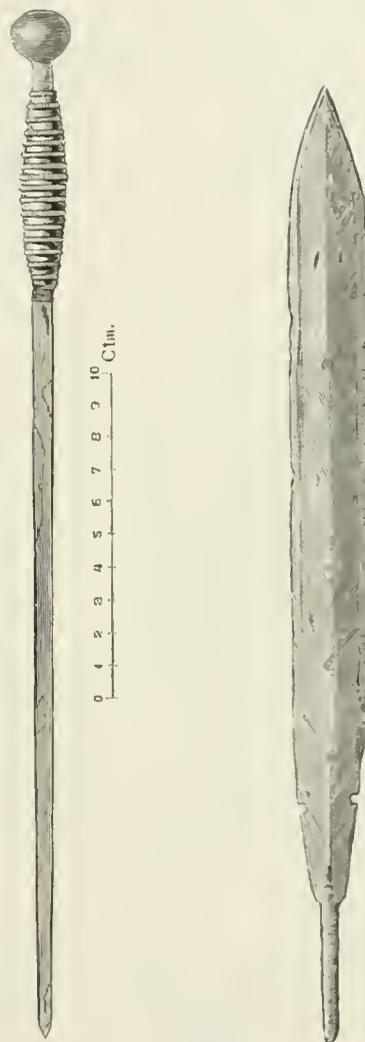


Fig. 1. (Trient.) Fig. 2.

42. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß am 21. Februar in *Pertlfein*, nahe dem Raab-Ufer, auf einem Acker bei Abdeckung eines Hügels nahe unter der Oberfläche ein circa 100 M. langer, 70 M. breiter und 9 M. tiefer ausgehöhlter Steintrog in fast unverletztem Zustande, dann darunter Holzkohle, Asche- und Knochen-Reste nebst einer eisernen Schließhacke gefunden wurden.

43. Die Central-Commission hat Nachricht erhalten, daß gegen Ende Januar 1884 in *Bescanovo* auf der Insel *Veglia* in einer Tiefe von circa 5 Schuh ein Mosaik-Fußboden in der Ausdehnung von circa 14 M. Breite und Länge aufgedeckt wurde. Das Mosaik ist aus ganz kleinen Steinen in Quadratform von verschiedenen Farben zusammengesetzt, sehr gut erhalten.

Es finden sich zwei grössere Muster ausgeführt, beide geometrische Ornamente zeigend. In neuester Zeit wurde noch ein dritter Mosaik-Boden von grösseren Dimensionen gefunden.

44. Die Olmüz-Čelechovicer Local-Bahn durchschneidet 200 Schritte unterhalb des vom fürstlich Lichtenstein'schen Meierhofs in *Grofs-Latein* (Slatenice) nach Luttein führenden Weges einen etwa 35 Meter langen, 20 Meter breiten und 1—2 Meter tiefen prähistorischen Begräbnisplatz.

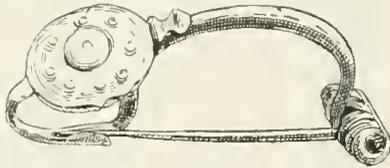


Fig. 1. (Grofs-Latein.)

Derselbe liegt genau in der Nord-Südrichtung und besitzt senkrecht auf diese eine verschiedene Tiefe, welche am östlichen Ende das Maximum von zwei Meter erreicht.

Gelegentlich des Eisenbahn-Unterbaues (Sommer und Herbst 1882) wurde der Ort durchschnitten und dabei kamen zahlreiche Urnen theilweise ganz, theilweise in Bruchstücken zum Vorschein.

Merkwürdigerweise gehören die an der Fundstätte aufgedeckten Urnen drei verschiedenen Formenkreisen an. Es lassen sich leicht drei von einander stark abweichende Gruppen constatiren, deren älteste einfache Gefässe aus grobem Lehm mit freier Hand gefertigt umfasst. Diese Gefässe weisen als Ornamentik nur rohe Fingereindrücke auf. Daneben fanden sich jedoch auch fauber auf der Drehscheibe verfertigte Gefässe mit nett ausgeführter Ornamentik, offenbar einer weit jüngeren Zeit angehörig. Die weitaus grösste Anzahl der vorgefundenen Gefässe und Gefässcherben gehört indeffen einem in der Mitte zwischen den eben erwähnten liegenden Formenkreise an, bei welchem wohl die Topferscheibe zur Verwendung kam, der sich aber noch mit schmucklosen Gefässen begnügte.

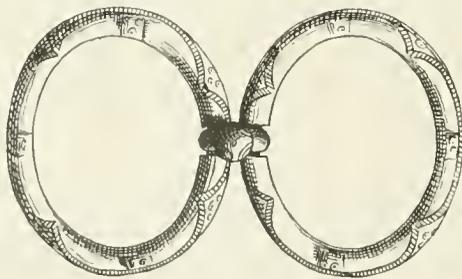


Fig. 2. (Grofs Latein.)

Die Form selbst bietet indeffen schon vielfache Abwechslung nach der Höhe und Breite. Das Material ist Lehm, stark mit Graphit gemengt; die Ränder sind meist ausgebogen; sämmtliche Gefässe dieses Formenkreises, welche in der Wandstärke nicht stark differiren, sind gut gebrannt. Die Urnen fanden sich gruppenweise; meistens bildete ein grösseres Gefäss den Mittelpunkt, um welchen eine Anzahl kleinerer Gefässe — es fanden sich auch schüsselförmige — gestellt war. Die meisten der intact vorgefundenen Urnen enthielten

Leichenbrand; ausserdem fanden sich in einer Gruppe, deren Mittelpunkt eine grössere Urne bildete, u. zw. in eben dieser Urne vor:

1. Zwei gut erhaltene Fibeln. Dieselben gehören, wie auf den ersten Blick ersichtlich ist, dem La Tène-Typus an. Sie haben einen walzenförmigen Bügel und sind in der Mitte dicker als an beiden Enden, jedoch ohne Ornament. Beide Stücke haben den Fuss bis gegen die Mitte des Bügels zurückgebogen. Bei der einen Fibel läuft er in ein kraufiges Ende aus, bei der zweiten ist er zu einer kleinen kreisförmigen Scheibe breitgeschlagen (Fig. 1), auf welcher ein anderes sculptirtes Scheibchen angenietet ist. Beide Fibeln haben ein jederseits mit drei Windungen versehenes spiralförmiges Kopfstück. Die Nadeln sind noch federnd und ruhen in dem untern ausgehöhlten Ende des Bügels.

2. Ein sehr gut erhaltenes ovales Doppelarmband aus Bronze (Fig. 2). Der grösste Durchmesser desselben beträgt 7 Cm. Es besteht aus zwei massiven, durch eine Schliesse zusammengehaltenen Ringen aus 6 Mm.

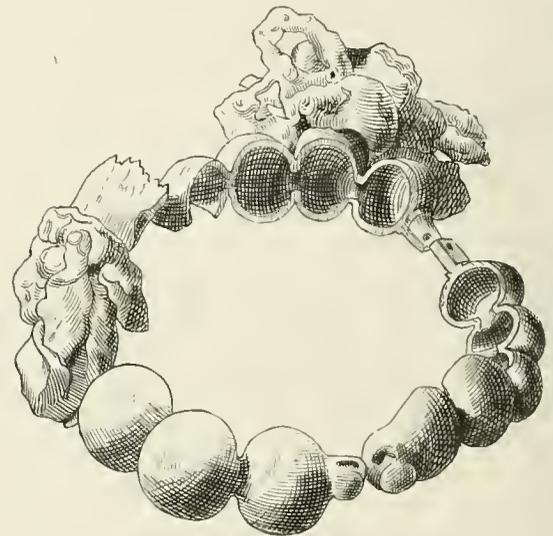


Fig. 3. (Grofs Latein.)

starkem Bronze-Drath. Jeder Ring ist hübsch sculptirt und trägt an der Aussenfläche spiralförmig umlaufende Rinnen, welche drei mit kleinen Kreifen versehene Buckel verbinden. Eine einfache Schliesse mit zwei Oeffnungen zur Aufnahme der beiden Enden hält die Ringe zusammen (Fig. 2).

3. Zwei Armband-Fragmente der in Fig. 3 abgebildeten Form. Dieselben bestehen aus einer Reihe hohler aus starkem Bronze-Blech gefertigter Halbellipsoide. Das eine Ende einer solchen Reihe trägt einen gehörten Ansatz; in der Mitte derselben hängt, mit der Metallmasse fest verbunden, ein Schädelknochen-Fragment; das zweite Bruchstück ist mit einer wie Eisenschlacke aussehenden Metallmasse zusammengeflommen (Fig. 3).

4. Das in Figur 4 abgebildete Fragment aus massiver Bronze, an welchem eine, wie es scheint, durch häufigen Gebrauch narbig gewordene Handhabe und ein darauf aufgesetzter, durch einen Schild gedeckter rechtwinkliger Bügel unterschieden werden kann.

In der nächsten Umgebung dieser Urnengruppe fanden sich ausserdem ein eisernes Schwert in drei Theilen, ferner eine Lanzenspitze mit einem Theile des

hölzernen Schaftes, letzterer verfeinert, lerner ein Schlittknochen, endlich eine sechseckige aus Thon gearbeitete mit einer 7 Mm. großen runden Oeffnung in der Mitte verfehene Scheibe.

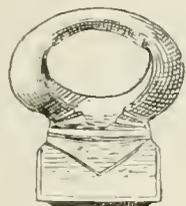


Fig. 4. (Groß-Latein.)

Sämmtliche hier beschriebene Funde wurden durch den bei dem Bahnbaue beschäftigten Ober-Ingenieur der österreichischen Local-Eisenbahn-Gesellschaft Herrn *Herrlinger* dem historischen Museum von Olmütz geschenkt. Andere aus denselben Fundorten herrührende Gegenstände sind, soviel mir bekannt ist, an das böhmische Museum in Prag abgegeben worden.

*Willibald Müller.*

45. (*Römische Gräber in Wien*).

Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn *Ludwig Hanns Fischer*, des rühmlich bekannten Landschaftsmalers, fand man im August 1883 im sogenannten *Steyrerhof* (Rothenthurmstraße zwischen Nr. 20 und 22) bei einer Kabellegung ein ausgemauertes Grab vor, in welchem ein gut erhaltener Schädel, mehrere unkenntlich gewordene Bronze-Fragmente und ein Ziegel mit dem Stempel der zehnten Legion (*legio X gemina*) lagen.

Das Grab wurde alsbald wieder zugeschüttet, die Fund-Objecte gelangten in Privat-Besitz. Der Schädel wurde der ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hof-Museums übergeben.

Genaueres läßt sich über ein anderes Römergrab mittheilen, welches am 18. April 1884 bei der Aufstellung eines Hydranten in der *Postgasse* vor dem Eingange in das Haus Nr. 8 aufgefunden und durch die Sorgfalt des Herrn Stadtbauamts-Ingenieurs *Schneider* bewahrt blieb, so daß es in Gegenwart von Sachkundigen und einer zahlreichen Menge von Zuschauern regelrecht bloßgelegt und eröffnet werden konnte.

Das Grab lag 18·7 M. von der Ecke der *Barbara-Gasse* in der Richtung gegen den *Fleischmarkt*, das Kopfende gegen Norden gerichtet. Die Längsaxe lief nicht parallel zur Front des genannten Hauses (Nr. 8), sondern schief; das Kopfende stand 5·87 M., das Fußende 5·25 M. von derselben ab. Nur 56 Cm. unter dem Straßenspflaster gelegen, stellte sich das Grab als ein *Sarg* dar, der aus großen Leistenziegeln von 43 Cm. Breite und 52 Cm. Länge ohne Mortelverband zusammengestellt war. Fünf solcher Ziegel nebeneinandergelegt bildeten den Boden des Sarges; an den beiden Längsseiten waren je fünf andere senkrecht auf die Kante gestellt und bildeten die Seitenwände. Der Verschluss am Kopf- und Fußende wurde durch je eine Platte bewerkstelligt. Der Deckel endlich hatte die Form eines Hausdaches, dessen Flügel aus je fünf schräggestellten Ziegeln bestanden; wo sie aneinander stießen, waren die Fugen, wie bei den Hausdächern mit Hohlziegeln überlegt, von denen jedoch nur mehr drei vorgefunden wurden. Im Ganzen also aus 27 Leistenziegeln aufgeführt, maß der Sarg 1·25 M. in der Länge; die Breite war am Kopfende 0·53, am Fußende 0·52 Cm. Am letzteren betrug die Höhe bis zur Giebelspitze der Bedachung 1·08 M. Höhe. Das

Kopfende war bei Legung einer Gasrohre schon früher zerstört worden, die Ziegel und der Kopf des hier beigefetzten Skelettes wurden damals herausgenommen und sind spurlos verschwunden.

Bei der Eröffnung des Grabes wurden die Ziegel der Sargdecke sorgfältig abgehoben und die Erde, mit welcher das Grab ganz ausgefüllt war, von den Arbeitern mit den Händen entfernt. Es fand sich ein starknochiges *Skelett*, auf dem Rücken liegend, die Gebeine und die Beigaben morsch und bei der leisesten Berührung zerfallend. Am Fußende stand ein kleiner einhenkliger *Thonkrug*, ziemlich weit ausladend, mit kleiner Bodenfläche. In der halben Höhe des rechten Schenkelknochens, also dort wo die rechte Hand des Skelettes sich befunden haben dürfte, fand man eine flache *Schale* aus grobem grauen Thon, in der Brustgegend einen Antoninian (*Billonmünze*) des K. Carinus (283 bis 285 n. Chr.) mit der *Felicitas publica* auf der Rückseite, und zwei bronzene *Beschlägstücke*; letztere bestanden aus Streifen von Bronze-Blech, die in der Mitte gebogen und zusammengefaltet waren, wie Zwingen. Das größere (3·5 Cm. lang, 3 Cm. breit) hat im Bug einen Eisenstab, an der entgegengesetzten Seite zwei Löcher für Nieten, eine derselben ist noch erhalten; auf der vordern Seite zeigt es eine lineare Verzierung aus kleinen Buckeln; sie bilden ein Viereck, in diesem ein schiefes Kreuz in der Richtung der Diagonalen; zwischen den Schenkeln stehen einzelne Buckeln oder ihrer drei zusammengestellt. Das kleinere Beschläge ist ähnlich, nur sind an demselben beide Nieten erhalten; es mißt 3 zu 2 Cm. Augenscheinlich dienten sie als Ortbeschläge eines Gürtelriemens. Andere Beigaben fanden sich nicht.

Das Skelett liefs sich bis zu den Schlüsselbeinen und einigen Halswirbeln verfolgen, dann hörte jede Spur auf.

Von den Ziegeln hatten fünf den Stempel der zehnten Legion in verschiedenen Formen:

LEGXG  
KEGXG  
LEXG  
LXG.

Die beiden ersteren in der gewöhnlichen Umrahmung mit auspringenden anfae an den Seiten; sie ist zumal bei dem zweiten der aufgeführten Stempel in Stabwerk dargestellt. Die beiden letzten standen in einfachen vertieften Vierecken.

Die Objecte wurden dem Museum der Stadt Wien übergeben. —

Zugleich sei hier bemerkt, daß die Grundaushhebung bei den Neubauten an der Stelle des alten Bürgerhospitalgebäudes, wo man im September 1882 einen Theil der römischen Straße gefunden hat, weder in der Richtung gegen das *Capuziner-Kloster*, noch in jener gegen die *Spiegelgasse*, zu irgend welchen Funden geführt hat.

*Dr. Kemner.*

46. Conservator *Smirich* hat über die Grabungen eines Capellen-Fundaments an der *Riva Franc. Giuseppe* in *Zara* (s. vor. Jahrgang d. Mitth. S. CLXI) weiter berichtet. Um den Sockel aufzudecken, wurde die Grabung um das Aeußere der Capelle bis zu den

Fundamenten geführt, welche 30 Cm. unter dem Fußboden des Innern der Capelle lagen. Sockel wurden keine gefunden. Der Capellen-Fußboden liegt 175 Cm. unter dem gegenwärtigen Niveau der Stadt und 59 Cm. über dem Meeresspiegel bei Ebbe. Bei der Grabung fand man in drei verschiedenen Höhen Straßenspflaster. Das unterste und ein wenig niedriger gelegene als der Kirchenfußboden bestand aus großen polygonen Steinen; das zweite 30 Cm. höhere besteht aus fischgräten-ähnlich gestellten Ziegeln; das dritte, kaum 30 Cm.

In neuerer Zeit berichtete derselbe Conservator über die hochinteressante Kirche *S. Pietro vecchio* in *Zara*. Sie ist von zweischiffiger Anlage, stammt aus sehr früher Zeit und zeigt, daß zu ihrer Erbauung auch römische Inschriftsteine verwendet wurden. Sie wird bis nun von der Militär-Verwaltung als Magazin benutzt. Früher bildete sie die Sacristei der im 14. Jahrhundert an dieses Kirchlein angebauten Kirche zum heil. Andreas der Confraternità dei Pescatori. Es ist übrigens interessant, wie sich die Kenntnis der alten Baudenkmale *Zara's* in neuester Zeit erweitert. Seitdem *S. Donato* als Monument wieder zu Ehren gekommen ist, hat man vier weitere Kirchen gefunden, von denen man früher so viel wie nichts wußte. *S. Lorenzo*, *S. Domenica*, *S. Pietro vecchio* und die Kirche an der *Riva Fr. Giuseppe* sind in wenigen Jahren an das Licht gezogen worden. Mit ihnen gewinnt *Zara* eine ganz besondere Bedeutung für das Studium früh-mittelalterlicher Bauten.

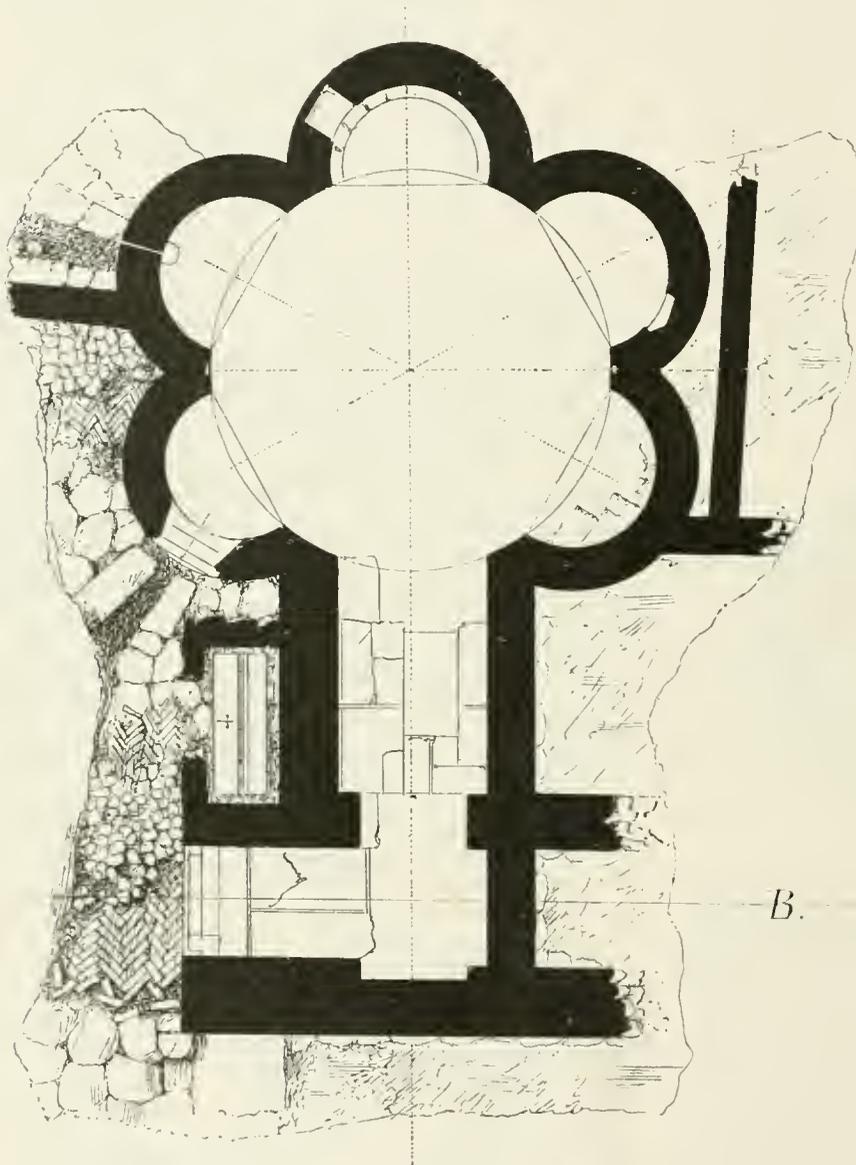


Fig. 5. (Zara.)

hoher als das Kirchenpflaster, nur aus unregelmäßigen Steinen. Ueberhaupt fanden sich Pflasterreste nur an der Nordseite der Capelle, an den andern Seiten bloß Erde und Schutt. Der schon erwähnte Sarkophag stand auf dem ältesten Pflaster; man kann annehmen, daß der Bogen darüber als Träger der Thurmstiege diente. Inschrift fand man keine; an architektonischen Fragmenten fanden sich vor: ein römisches Capital sammt Säulen-Fragment und ein Gewölbestein, beide nun im Museum *S. Donato* deponirt. Fig. 5 zeigt den bloßgelegten Grundriß der Capelle.

47. (Das *St. Sebaldus-Kirchlein* auf dem *Heiligenstein* bei *Gaf lens*.)

Dort, wo die *Rudolphs-Bahn* das reizende oberösterreichische Hochthal zwischen *Gaf lens* und *Weyer* durchzieht, erblickt man gegen Süden circa tausend Fuß hoch auf dem felsigen Gipfel eines Berges das Kirchlein *St. Sebaldus* am heiligen Stein genannt.

Nach der Legende hätte der im 11. Jahrhundert wirkende und in *Nürnberg* begrabene heilige *Sebaldus* längere Zeit auf jenem Berge als Einsiedler gelebt, und zur Erinnerung dessen soll *Berthold von Losenstein* im Jahre 1349 den Bau einer Wallfahrtskirche auf dieser Felspitze begonnen haben.

Die jetzige noch gut erhaltene Kirche, deren Grundriß und Längenschnitt aus der Fig. 6 und 7 zu ersehen sind, ist eine gothische dreischiffige Hallen-Kirche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, sie gehört nach der Detail-Bildung der inneren Pfeiler, Gewölbe etc. jener Gruppe Kirchenbauten an, wie sie aus jener Zeit im Erzherzogthume *Oesterreich*

vielfach zu finden sind.

Das aus drei Jochen bestehende Kirchenschiff von 12 M. Länge und 10 M. Breite ist mit schönem Netzgewölbe geschlossen, dessen Rippen sich an die vier capitallosen achteckigen Pfeiler durch einen kleinen Bogenansatz anschließen, während dieselben an den Seitenschiffmauern durch runde, mit Profilen und Schluß-Rosette versehene Consolen getragen werden.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die Form des Netzgewölbes, sowie die Rippenentwicklung aus den Pfeilern ist genau gleich wie in der Pfarrkirche zu *Neuhofen*, welche 1466 vollendet wurde, nur ist die Höhe des Schiffes dort viel gedrückter wie in *St. Sebaldus*.

Die kleine, aus 5 Seiten des Achtecks gebildete Chor-Nische ist mit einem Sternengewölbe geschlossen. Zur Linken des Chores befindet sich die Sacristei *a* und rechts ein Thurm, dessen oberer Theil einer späteren Zeit angehört. Das erste Schiffsfeld ist in der ganzen Breite der Kirche durch eine von reichem Netzgewölbe getragene Orgel-Bühne unterbrochen, zu welcher die im Eck liegende Stiege führt.

Vor der westlichen Schiffsmauer befindet sich eine mit Holz gedeckte niedere Vorhalle *C* zum Schutze für die Wallfahrer und unterhalb derselben ist ein mit drei Kreuzgewölben versehener capellenartiger Raum, worin auch ein Altar steht. Dieser durch eine im linken Seitenschiffe befindliche Stiege zugängliche Raum, als ältester Theil der Kirche, dürfte wohl jenen Ort umschließen, wo nach der Legende der heilige Sebaldus einst verweilt hat. Die zweitheiligen sechs Schiffenster haben noch ihre alten Maafswerke und in einem der Fenster sind noch zwei Flügel der alten Glasmalerei vorhanden, welche Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi tragen. <sup>1</sup>

Ist schon der altersgraue und schöne Bau dieses Kirchleins mit Rücksicht auf die Legende andachterhebend, so gewinnt das Ganze noch durch die einsame Lage auf der lustigen Höhe des Felsenvorsprunges, wo die herrliche Aussicht in die weite Ferne auch das Gemüth des Nichtwallfahrers zum Himmel erhebt.

*H. v. Riezler.*

48. (Aus dem Berichte des Oberbaurathes Schmidt über die Dominicaner-Kirche in Friefach.)

Oberbaurath Schmidt hatte die besondere Gefälligkeit in Folge eines Erfuchens der Central-Commission die Dominicaner-Kirche in Friefach in Bezug auf ihren Bauzustand eingehend zu untersuchen. Er bezeichnet dieselbe in seinem darüber der Central-Commission vorgelegten Berichte mit Rücksicht auf deren keusche Form-Einfachkeit als eine der reinsten Blüten der eben zur vollen Entwicklung gelangten Kunst des Spitzbogen-Styls und hebt hervor, daß künstlerische wie auch historische Gründe dafür sprechen, durch eine gründliche Restauration den Bestand dieser ältesten Kirche des Dominicaner-Ordens in Oesterreich aufs neue zu sichern.

Der Bauzustand darf im allgemeinen, so sonderbar dies auch klingen mag, als ein guter bezeichnet werden, insofern der eigentliche Körper des Baues, von einzelnen Beschädigungen abgesehen, vollkommen wohl erhalten ist und die noch senkrecht stehenden Mauern keine bedenklichen Risse oder Sprünge aufweisen.

Was gegenwärtig den Bestand eines Theiles der Kirche, nämlich des Langhauses, ernstlich bedroht, das sind die im Laufe des 17. Jahrhunderts daselbst eingefügten stylwidrigen Gewölbe.

Das Langhaus war in seinen drei Schiffen mit flachen Holzdecken versehen, wofür die Beweise offen daliegen; diese Holzdecken wurden sammt den Dächern bei einem der vielen Friefacher Brände durch Feuer zerstört.

Da das 17. Jahrhundert keinen Sinn für kunsthistorisch richtige Wiederherstellungen hatte, zugleich aber nach dem vielen Brandunglück das berech-

tigte Streben vorhanden sein mußte, das Langhaus möglichst feuerficher abzuschließen, so wurden daselbst die jetzt bestehenden Gewölbe eingefügt.

Trotz der imponanten Mauerstärke des Langhauses fehlen demselben doch in Consequenz der ursprünglichen Decken-Construction die nöthigen Widerlagen, um einem so bedeutenden Gewölbedrucke in statisch richtiger Weise begegnen zu können, weshalb die Erbauer jener Gewölbe auch von vornherein zu dem Auskunftsmittel der Schließenverbindungen im Mittelschiffe greifen mußten, und Dank einer rationellen

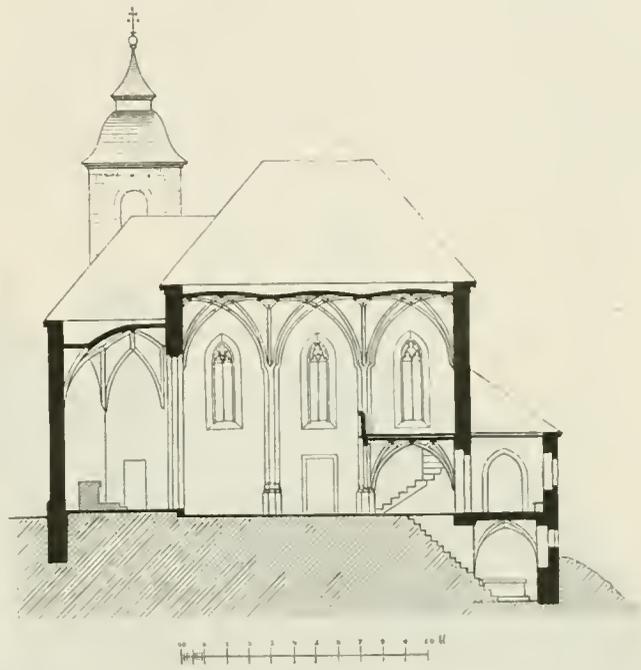


Fig. 6 (Gallenz.)

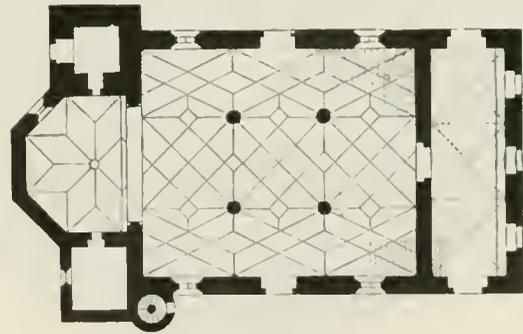


Fig. 7. (Gallenz.)

Anwendung derselben wurden dadurch die Wände des Hochschiffes in ihrer senkrechten Richtung erhalten. Obschon also die Widerlagen der Gewölbe gar nicht oder doch nur unbedeutend ausgewichen sind, so drohen letztere, namentlich im südlichen Seitenschiffe, dennoch unmittelbar den Einsturz und wenn dies im Mittelschiffe nicht ebenso stark ersichtlich ist, so beruht dies lediglich auf der größeren Entfernung, welche eine detaillirte Untersuchung nicht zuläßt; die Symptome der Zerstörung sind genau dieselben wie in den Seitenschiffen.

<sup>1</sup> Andere Reste dieser Glasmalerei sollen sich derzeit im Museum des Stiftes Seitenstetten befinden.

Die Ursache dieser bedrohlichen Deformation sämmtlicher Gewölbe des Langhauses beruht lediglich in der grundfalschen Behandlung des Mauerverbandes und ist daher irreparabel.

Anstatt nämlich so grosse Kreuzgewölbe auf den Grat einzuwölben, wodurch jeder Punkt des Gewölbes ebenmäfsig in Spannung veretzt wird, sind die Ziegelschichten im Sinne eines Tonnengewölbes parallel mit den Seitenwänden gelegt, so dafs die Gewölbesteine in den Gräten stumpf aneinander stofsen.

Die Gewölbesflächen sind somit gut zur Hälfte aufser Spannung, und sowie die Bindekraft des Mörtels nachliefs oder die geringste Bewegung eintrat, mußte jener Zustand platzgreifen, welcher nunmehr offen ersichtlich ist; denn entlang der sämmtlichen Gewölbe-gräten sind mächtige Risse entstanden, einzelne Stücke der Gewölbe haben sich förmlich gefenkt und ist es nur einem Zufalle zuzuschreiben, dafs sie nicht längst herabgestürzt sind.

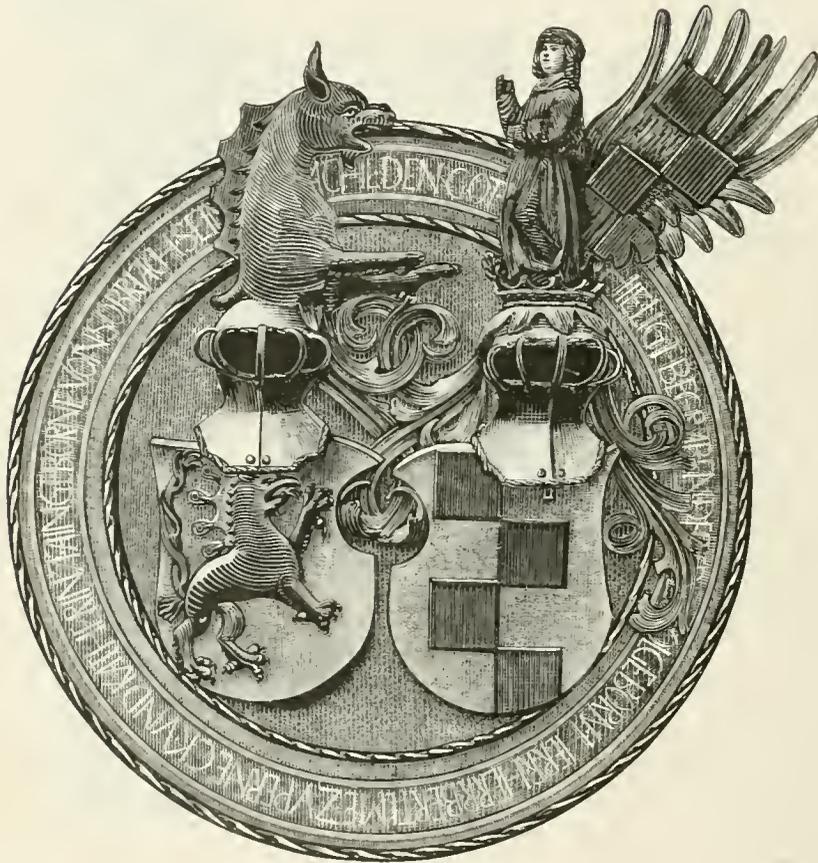


Fig. 8. (Pernegg.)

Ein derartiger Zustand ist selbstverständlich schon aus Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit nicht zu belassen; entweder muß die Kirche gesperrt und sich selbst überlassen werden, oder es ist eine vollständige Beseitigung dieser Gewölbe vorzunehmen, da deren Einsturz die Mauern des Langhauses mit sich reißen dürfte.

Eine Restauration dieser Gewölbe erscheint nach den obigen Ausführungen undenkbar und an eine Neuherstellung derselben, wenn auch in guter Constructionsweise, darf wohl bei dem jetzigen Stande der archaologischen Wissenschaft nicht gedacht werden.

Ebenfowenig kann die Einfügung eines mehr stylgerechten gothischen Rippengewölbes in Betracht kommen, wie solche in den Domen zu *Gurk* und *Sekkau* ausgeführt erscheinen. Als das natürliche technisch und künstlerisch richtige Auskunftsmittel verbleibt somit die Wiederherstellung der ursprünglich bestandenen flachen Holzdecken.

Die sonst an dem Gebäude ersichtlichen Mangel und Baugebrechen sind in keiner Hinsicht von grossem Belange, da sich, wie gesagt, der Kern des Baues nirgendwo ernstlich angegriffen zeigt.

Die vielen an den Quadersteinen im Innern wie im Aeusseren ersichtlichen Beschädigungen haben mit der Stabilität des Baues nichts zu schaffen, dieselben sind überwiegend in Folge der Brände entstanden und brauchen bei der Restauration sozusagen gar nicht berücksichtigt zu werden.

Das Material aus welchem der Baukörper hergestellt ist, besteht der Hauptsache nach aus einem überaus dauerhaften marmorartigen Gestein, theils als Bruchstein, theils als Werkstein verwendet, an welchem ein eigentlicher Verwitterungs-Procefs kaum ersichtlich ist.

Dazwischen findet sich auch ein harter Sandstein verwendet, welcher jedoch in einzelnen Stücken mäfsig verwittert ist.

Das lichte Bruchstein-Mauerwerk zwischen den Pfeilerecken und Fensterlaibungen war ursprünglich nach der damaligen Bau-Praxis in zwangloser Weise verfügt, da die Stirnflächen der Bruchsteine viel zu glatt und hart sind, als dafs ein vollkommener Verputz darauf haften könnte. Trotz der vorzüglichen Qualität des hier verwendeten Mörtels sind doch die sämmtlichen Fugen auf der Süd- und Westseite vollständig ausgewaschen, was zumeist davon herrührt, dafs keine Traufrinnen existiren und das Abfallwasser der Dächer gewaltfam gegen die Mauern gepeitscht wird und so die Fugen auspült. Auf diese Art wurden die oberen Theile der Strebepfeiler an der Südseite des Presbyteriums vollständig durchwaschen und ist dies somit auch der am schwersten beschädigte Punkt im Aeusseren des Gebäudes. Als die nächstwichtige und unerläfsliche Herstellungs-Arbeit erscheint somit vor allen Dingen die Anbringung solider Traufrinnen sammt Abfallrohren und die neue Verfügung des Auseren.

Es wird sich auch ergeben, dafs hier und da aus rein construktiven Gründen einige Steine neu eingesetzt werden müssen, doch kann dies nicht von Belang sein; ganz neu herzustellen wäre nur die äuserste Spitze des westlichen Giebels, eine Arbeit, welche als unerläfslich bezeichnet werden muß.

Im Innern der Kirche findet sich, abgesehen von den Gewölben des Langhauses kein nennenswerthes Baugebrechen, welches eine umfangreiche Herstellungs-Arbeit bedingte.

An den Gewölben des Presbyteriums sind einige gefahrlose Risse zu beseitigen, die schlechte Verglasung der Fenster ist auszubessern und schliesslich wird es

nicht zu vermeiden sein, daß der baulich wiederhergestellte Innen-Raum einstweilen frisch getüncht wird in einem passenden Farbton.

Wie aus einzelnen Spuren ersichtlich ist, so war die Kirche jedenfalls mit decorativer Malerei ausgestattet und werden sich diese Spuren bei Gelegenheit der Restauration noch weiter verfolgen lassen. Dieses System der Bemalung, welches sich zuversichtlich wird feststellen lassen, muß in irgend einer Weise conservirt werden, und da voraussichtlich die Mittel nicht vorhanden sind, um das Innere der Kirche nach diesem System ganz zu bemalen, so wird es sich empfehlen,

Barock-Zeit verächtlich behandelt, entweder destruiert oder weggegeben, sei es im Wege des Geschenkes oder Verkaufes; fast nie kommt der Kenner oder Kunstfreund in die Lage, diesem Acte durch ein Fürwort oder eine Untersuchung vorzubeugen. Der durchaus verfehlte und recht alberne Grundsatz, daß Renaissance und Barock heidnisch und unchristlich wären, muß natürlich ein solches Treiben sehr unterstützen und beitragen, die Kirchen von tüchtigen jenerzeitigen Leistungen zu leeren, um sie zum Schauplatze moderner Schein-Gothik und sonstiger höchst bescheidener Kunstübung zu machen. Da die Kirche stets die Kunst forderte, aber keinen Styl privilegiren konnte, so gibt es keinen Styl, dessen Werke vor ihrem Forum verwerflich wären. Und doch wird in den Kirchen mit Indolenz und schroffer Rücksichtslosigkeit gewirtschaftet, die für den Kunstbestand derselben bedenklich erscheint.



Fig. 9 (Hallein.)

E. BRUNN WIEN

wenigstens an einigen Punkten die Muster dieser Bemalung auszuführen, welche dann als Anhaltspunkte für eine spätere Ausstattung oder wenigstens als kunsthistorische Documente zu dienen haben.

49. Ein Conservator hatte anlässlich eines Berichtes an die Central-Commission sehr beachtenswerthe Gedanken ausgesprochen.

Die den Kirchen eigenthümlichen Objecte der Kunst und des Alterthums sind augenblicklich in doppelter Gefahr von ihren Standorten wegzukommen. Bei dem im Ganzen zwar loblichen, örtlich aber oft recht unklugen Eifer zur stylgerechten Restauration von Baudenkmalen werden besonders Werke der

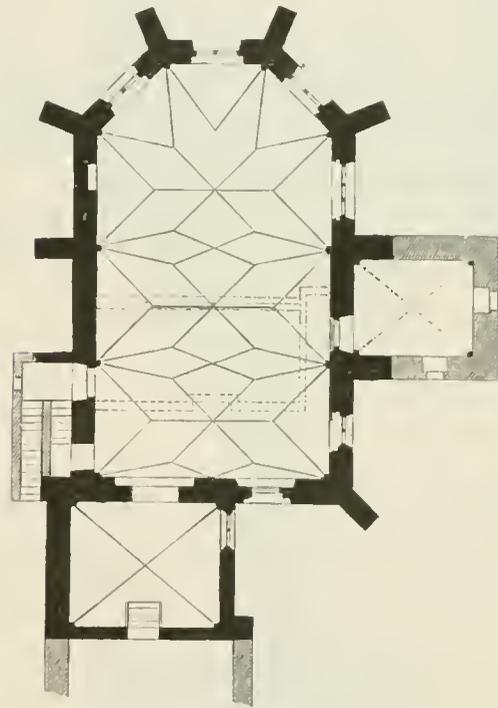


Fig. 10. (Pulgram.)

Der Beispiele gibt es leider nur zu viele sowohl in Nieder-Oesterreich als auch in der Steiermark. Da wurden am Schlusse des vergangenen Jahres zwei Statuen von Veit Rinninger (?) — die auf der culturhistorischen Ausstellung zu sehen waren und bewundert wurden — von der restaurirten St. Andreas-Kirche in Grätz ohne alle Nothigung weggeschenkt; glücklicherweise kamen sie an einen Ort, wo ihnen Würdigung und pietätvolle Sorgfalt wird — in das Landes-Museum. Ein schönes und noch brauchbares Messkleid, das die Princessinen Ferdinand II. nach Radmer widmeten, kam an das Schul-Museum in Eifenerz. Anderes wanderte in Privatbesitz und gelegentlich in inländische und ausländische unberufene Sammlungen, Es ist kein Zweifel, daß Museen von eminenter Bedeutung als rettende Orte für unhaltbare, unbrauchbar gewordene und gefährdete kunst-archaologische Gegenstände der Kirchen zu betrachten sind, daher alle Berücksichtigung verdienen. Doch trifft das

Eintreten der Museen für solche Gegenstände nicht immer motivirt zu, und am wenigsten wenn es sich um Auscheidung von Werken der Barocke im Pausch und Bogen handelt. Mögen doch auch die Werke des 16., 17. und 18. Jahrhunderts die ihnen gebührende Schonung finden, in Würdigung ihres historischen Charakters, ihres inneren Gehaltes und ihrer ehrenhaften Stellung

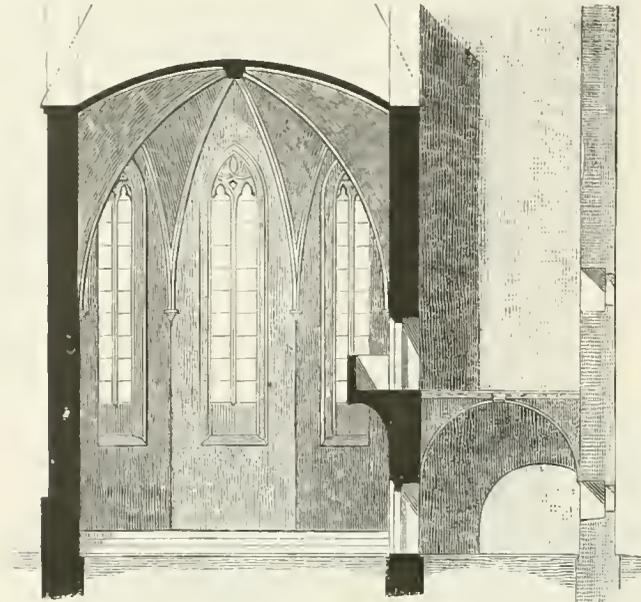


Fig. 11. (Pulgarn.)

gegenüber den Erzeugnissen unserer Tage. Es ist unsere Verpflichtung, der Nachwelt auch dieses Kunstgebiet undevastirt zu hinterlassen.

50. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission berichtet, daß sich in der Frauen-Kirche zu *Pernegg* vier Grabstühle befinden, sie hängen unter dem westlichen Musik-Chore. Der erste Stuhl bezieht sich auf *Bartlme von Perneck*, der um 1497 lebte, seine

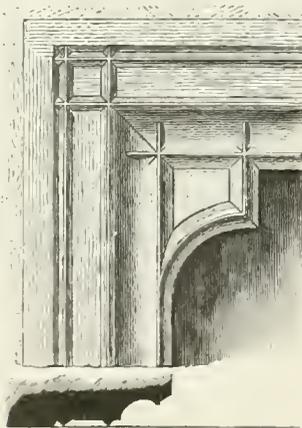


Fig. 12. (Pulgarn.)

Gemahlin war *Katharina von Sebriach*. Dieser Stuhl ist am meisten beschädigt (Fig. 8). Der zweite Stuhl ist ebenfalls kreisrund und dem *Wilhelm von Perneck* † 1532 gewidmet, mit dem das Geschlecht ausstarb. Der dritte Grabstuhl, der mit Anfätzen eines Laub-Ornaments beiderseits versehen ist, gehört dem *Franz von Raknitz und Pernegg* † 1615, endlich der letzte, dem früheren ganz ähnlich und mit dem gleichen

Wappen, trägt keine Bezeichnung, gehört aber ebenfalls ins 17. Jahrhundert.

51. An der Capelle des ausgedehnten Friedhofes zu *Hallein*, der noch heute die fast mitten in der Stadt gelegene Kirche umgibt, findet sich der in Fig. 9 abgebildete Grabstein aus rothem Marmor eingemauert. In

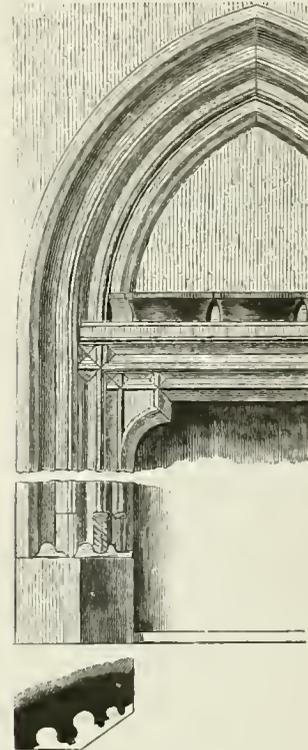


Fig. 13. (Pulgarn.)

der unteren Hälfte derselben, u. z. in einer oben kleblattförmig abgeschlossenen Vertiefung, ist ein Wappen dargestellt; wir sehen in einem Tartschenschilde einen auf den Hinterfüßen stehenden Igel auf einem Dreiberge. Der gekrönte Stechhelm trägt einen geschlossenen Flug mit derselben Darstellung darauf. Reicher Helmdeckenschmuck umgibt Helm und Schild, das ver-

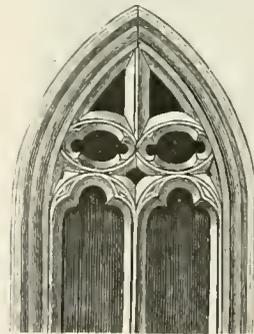


Fig. 14. (Pulgarn.)

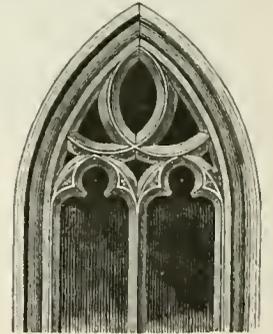


Fig. 15.

tiefe Feld geschmackvoll ausfüllend. In dessen beiden unteren Ecken noch je eine kleine Tarttsche ohne Behelmung, in der einen ein aus einem Dreiberge wachsender Mann mit einer Lanze, im anderen eine Hand mit einem entwurzelten abgeästeten Baumstamme (*Reuter*). Im oberen Theile der Platte befindet sich die Legende, die sich auf acht volle Zeilen, zwei unterbrochene und eine Zeile längs des rechten Längens-

randes vertheilt. Sie lautet: Hie ligt begraben der Edl Und vest | Christan Diether von Urstain der ist | gestorben an sand Margredn abent | als man zalt Anno dni 1515 Jar | auch ligt hie begraben Margred Wülpnhoferin fein hauffraw | diethrs von Urstain Auch ligt hie begraben sebastyan Diether des alten crystan Diether von Urstain svn der gestor | ben ist an der heiligen drey Kunig abent im M — ccccc xvii jar | dem got — genadig sei. | Ueber die Familie Diether siehe *Waltz* „Grabdenkmale zu Salzburg“.

### 52. (Die Capelle zu Pulgarn.)

*Pulgarn* bei *Steyeregg* beherbergte schon frühzeitig eine geistliche Gemeinde, nämlich die Brüder des heil. Geist-Ordens, die zur Beforgung eines Hospitals von Ulrich von Capellen, seiner Gemalin Margaretha und ihrem Sohne Johann 1315 dahin berufen wurden. 1332 stiftete Johann von Capellen auch ein Nonnenkloster dieses Ordens daselbst. Zur Zeit der Reformation ging das Kloster mit dem heil. Geist-Orden ein, um später statt dessen Jesuiten aufzunehmen.

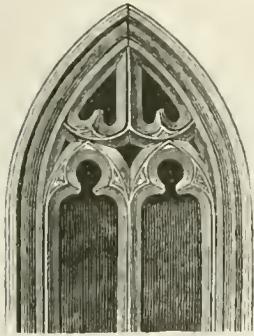


Fig. 16.



(Pulgarn.)

Fig. 17.

Die Kirche zu *Pulgarn*, eigentlich die Capelle des Schlosses, ist ein immerhin beachtenswerther gothischer Bau von einschiffiger Anlage, 19 M. lang und 9 M. im Lichten breit und 14 M. hoch, wie ihn der in Fig. 10 beigegebene Grundriß und der Durchschnitt in Fig. 11 veranschaulicht. Der Raum theilt sich in zwei oblonge Joche und den aus dem Achteck konstruirten fünfseitigen Chor-Schluss, ist mit einem reichen Sterngewölbe überdeckt und an der Außenseite mit kräftigen weit vorspringenden Strebepfeilern versehen, die in ihrer Stellung der Jocheintheilung und der Chor-Schlussbildung entsprechen. Der Musik-Chor ist im Hintergrunde des Schiffes eingebaut, nimmt jedoch nicht die ganze Tiefe des ersten Joches ein und verlängert sich rechts mittelst einer Seiten-Galerie bis in die Hälfte des Schiffes. Er ruhet auf zwei niederen spitzbogigen Gewölben mit in Sternform laufenden Rippen, zwischen beiden Gewölben steht ein Mittelpfeiler. Den Zugang zum Musik-Chor vermittelt eine Stiege außen links. Die Sacristei mit dem Glockenthurme darauf steht rechts des zweiten Schiffsjoches. Bemerkenswerth sind zunächst die zwei zierlichen Portale, und zwar das kleinere, das aus der Sacristei

in die Kirche führte, Fig. 12, und das ehemalige Haupt-Portal an der Kirchen-Façade, Fig. 13, sodann die schönen Fenster-Maafswerke spät-gothischen Charakters; wovon wir in Fig. 14, 15, 16, 17 Abbildungen bringen; die ersteren drei befinden sich im Chor-Schluss rückwärts, das vierte daselbst rechts.

An der Chor-Schlusswand links steht ein 2·60 M. hohes Sacraments-Hauschen in Gestalt eines reich profilirten Schreines auf zierlicher Säule, dessen Nische mit hübschem Eisengitter verschlossen ist (Fig. 18).

Die Kirche enthält zwei Grabmale, das eine ist dem Andenken des Ritters Eustach Frodnacher † 1477 gewidmet und in den Mittheilungen V. Bd. N. F. S. CXXIX bereits gewürdigt. Das zweite bringen wir in Abbildung Fig. 19. Es ist eine rothmarmorne Platte, deren Bildfeld die Mitte des Steines in den unteren zwei Dritttheilen einnimmt. Die Legende vertheilt sich in vier Zeilen oben und je einer Zeile an den drei

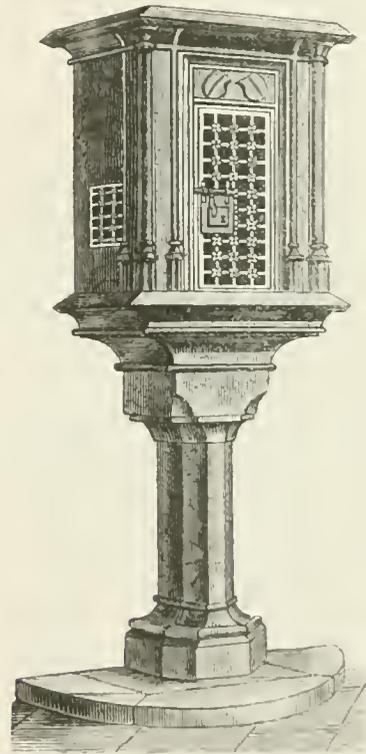


Fig. 18. (Pulgarn)

andern Seiten. Sie lautet: Hie ligen Steffan vnd pernhart de Schallerberg' vnd Steffan ist gestorben nach christi gepurt im M vnd XIII. IXXXVII jar auff Sand maria magdalena tag vnd pernhart ist gestorben MVC vnd II jar an sand Sigmund tag. Die beiden Jahreszahlen 1387 und 1502 sind höchst eigenthümlich in Ziffern ausgeführt. Im Bildfelde das schon etwas abgetretene Schallerberg'sche Wappen mit dem gekrönten wachenden Lowen im oberen Felde des horizontal getheilten Schildes. Die Façade der Kirche ist zum größten Theile durch ein Nebengebäude, das unorganisch anschließt, gedeckt, doch stammt dieser Theil ebenfalls aus spät-gothischer Zeit.

*Lind.*

53. Conservator *Mz* berichtete an die Central-Commission, das ungeachtet eines Kirchen-Neubaues



....NTILLA  
 ....TIANI·VIVI  
 5 ...RVNT·SIBI·

(Diis)inferis Manibus. (Vib)enus (Mane)rti?, [(Qua)rti?]  
 (filius) et (Qui)ntilla (Quin)tiani (filia) vivi (fecer)unt sibi.

Den Namen Vibenus hat Herr Conservator *Grösser* mit Rücksicht auf dessen Vorkommen in jener Gegend vorgeschlagen. Die Ergänzung der anderen Namen ist eine rein conjecturale, die sich auf die Zahl der am Anfange fehlenden Buchstaben — nach Z. 5 sicher drei — stützt.

2. Grösse der Schriftfläche. 26 Cm. hoch, 28 Cm. breit. — Klare tief eingemeisselte Buchstaben, etwas ungleich; gut erhalten;

DM·SATVRIO  
 VORTIONISV  
 FECITSIBI·E  
 VIBENECONI  
 5 ETVORTION

Diis Manibus. Saturio Fortionis (Filius) v(ivus) fecit sibi e(t) Viben(a)e conjugi et Fortion(i) filio.

3. Grösse der Schriftfläche 30 Cm. hoch, jetzt 36 Cm. breit. Stark verwetzt, schlechte Buchstaben:

DM VA K EN  
 NASAM ...  
 MARCE...VS  
 FECIT CO...  
 5 VI . . . . .

Diis Manibus. Valentina Sam(mi filia?) Marce(lin)us fecit co(njugi) (d)ul(cissimae?)

4. Grösse 30 Cm. hoch, 40 Cm. lang. Schöne regelmässige Buchstaben, schmal und leicht eingemeisselt.

VICTOR..  
 VLPL...IVS  
 FECITSIBIET  
 SECVNDINE  
 5 CoNIVGII

....Victor(inus) Ulp(ii?) I(ibertus)..viv(u)s fecit sibi et Secundine (sic) conjugi p(?)...

Dr. *Kenner*.

58. (Wieder aufgefundenen Inschriften aus *Ilyrien*.)

Die im Corpus Inscr. Lat. V 1. pag. 22. Nr. 136 mitgetheilte Grabchrift, welche M. *Barbius Soter* seiner Tochter *Barbia Asclepiodora* widmete, war in Pola als Altar der Kathedrale verwendet, nachdem sie im Jahre 1483 bei *Fafana* aufgefunden worden war. Späterhin verschwand sie. Im Spätherbst 1883 nun ist sie im Keller des Herrn *Fragiacomo* in *Fafana*, als man Schutt wegräumte, wieder aufgefunden worden. Nach einer Mittheilung, die Herr Correspondent Rittmeister *Hermann Schramm* an die k. k. Central-Commission richtete, ist die Inschrift auf einem Sarkophag aus griechischem Marmor eingegraben, welcher 189 Cm. in der Länge, 100 Cm. in der Breite und 94 Cm. in der Höhe misst. Dies stimmt mit *Sanudo's* Angabe „tumulo marmoreo tunc pro lapide altaris posito“ überein. Der Sarg befindet sich noch heute an der Stelle, wo er wieder zu Tage kam. Die über-

sendete Abschrift stimmt mit dem von *Mommsen* nach *Bembo's* Zeilentheilung hergestellten Texte vollkommen überein.

Eine andere verschollene Inschrift kam auf dem Friedhofe von *Castelnuovo* (Arfa) zu Tage; es ist die im Corpus I. L. V 2, pag. 1015, Nr. 8127 aufgeführte Motiv-Inschrift, welche Cn. *Papirius Eumelus* dem Numen *Melesocus* widmete. Sie dürfte in das Museum von Pola überbracht werden. Dieses Denkmal trat zum erstenmal bekanntlich bei Demolirung der kleinen Kirche S. Teodoro ans Tageslicht, zu deren Bau es ursprünglich als Materiale verwendet worden war. Wichtig ist in dieser Beziehung die Angabe, dass nach einer Sage, die Rittmeister *Schramm* erwähnt, hier ein Tempel gestanden hat, auf dem die Kirche erbaut worden zu sein scheint; dieser dürfte wohl ein Heiligtum deselben *Melesocus* gewesen sein, dem unser Motivstein gewidmet war.

Dr. *Kenner*.

59. Conservator Dr. *Kolb* machte die Mittheilung, dass bei *Wels* am rechten Traun-Ufer in *Mchet* an der Strafse nach *Pellenbach* und nahe der Brücke neuerlich in der *Kellermayr'schen* Ziegelei bei den Grundaushubungen für den Unterbau eines Wirthschafts-Gebäudes Funde gemacht wurden. Man fand einen Sockel von weissem Marmor mit zwei Thierfüssen (vielleicht einer Faun-Statue) und einen Stein mit einer Rinne, dann mehrere grosse viereckige Steine ohne Inschrift, endlich eine Bronze-Münze der Kaiserin *Lucilla*.

60. Conservator *Glavinic* hat unterm 1. April d. J. an die k. k. Central-Commission berichtet, dass bei den Grabungen auf der *Piazza S. Simeone* in *Zara* Ziegel mit Stempel

L·PETRVS

ein grosser Cippus mit folgender Inschrift:

M·AELIO  
 AVRELIO VERO  
 CAESARI  
 IMP·ANTONINI  
 AVG·PII·P·P·FILIO  
 COS·II  
 DEC·DEC  
 PVBLICE

ein Altar mit zwei Köpfen und endlich ein Basament mit Halbäulen-Paaren zu beiden Seiten des einen grösseren Monumentes, das vielleicht einem Triumphbogen angehören könnte, aufgefunden respective aufgedeckt wurden.

61. Conservator *Bulic* hat im Laufe der letzten Monate wiederholt über den Fortgang der Grabungen in *Salona* berichtet. Im Laufe Januar wurden die Grabungen zur Blosslegung des Fundaments der Basilica gegen Norden und Westen fortgesetzt. Man hat gegen Norden eine dritte Seiten-Apsis und eine Cella, gegen Westen einen Narthex freigemacht. Bei Freimachung des Innen-Raumes der Basilica von angeschwemmter Erde wurde eine Inschrift gefunden, die aus dem Jahre 431 n. Chr. stammend zur Feil-

stellung des Errichtungsjahres der Basilica von Wichtigkeit ist. Die Fortsetzung der Arbeiten im Februar richtete sich gegen Norden und das linke Seitenschiff der Basilica. Man fand drei Gräfte und zwei Sarkophage, wovon einer die Aufschrift mit der *Indictio* trägt. Es ist wahrscheinlich, daß sich auf dieser Seite der Friedhof nicht allzuweit erstrecken konnte. Im weiteren Verlaufe grub man alsdann gegen Osten. Hier fand man Sarkophage in großer Anzahl und haufenweise zusammengereiht, jedoch arg zerstört, dazwischen viele Inschrift-Fragmente, so manche die sich auf die Bauzeit der Basilica beziehen. Endlich war man auch in der Lage eine weitere Apsis der Kirche freizumachen, so daß bis jetzt von der Basilica gegen Norden fünf Seiten-Apsiden vorhanden wären. Die Auffindungen erschweren aber jedes nur wahrscheinliche Urtheil über die Bestimmung der Ausbauten, wie überhaupt über den Grundriß der Kirche für so lang, als nicht alle zwei Theile freigemacht sind, die mit der Basilica in irgend welcher Beziehung stehen.

62. Nahe dem Dorfe *Gomilsko* in *Südfleiermark* befindet sich ein isolirt stehender Hügel, der theils von der Strafsen-Anlage theils durch die umwohnenden Bauern bereits stark angegraben ist. Er dürfte ursprünglich kreisrund gewesen sein, heute ist er noch 3·5 M. hoch. Im vorigen Jahrhundert stand darauf der Galgen. Beim Abgraben des Thonerden-Materials stieß man im März d. J. auf eine Grabstätte, der sich in der Folge noch Funde anreihen. Der Grabraum ist 148 Cm. hoch 152 Cm. breit und 168 Cm. lang, mit massiven Kalk-Platten (Bacher-Marmor) ausgelegt, die mittelst in Blei eingegossener Eisenklammern festgehalten wurden. In den Ecken stehen vier steinerne Trag Säulen, auf denen zwei Firstplatten ruhten. Der Zugang zu diesem Raum ist nur von Norden möglich, woselbst sich eine genau einpassende Marmor-Platte befindet, die zum Entfernen eingerichtet ist. An diesen Raum schließt sich ein tonnenartiges Gewölbe an, dessen beide Seitenwände aus mit Mörtel verbundenen Steinen hergestellt sind. Die Gewölbe-Mauerung besteht aus Flachziegeln, sie ist theilweise geborsten. In der Decke finden sich auch einige römische Dachziegel eingeklebt, darauf die Marke: *Begano*. Die Seitenwände zeigen gegen Norden beiderseits Säulen von 1·33 M. Höhe aus Sandstein. Dieser Raum fand sich mit Ziegeln und Gerölle voll, daher es zweifellos ist, daß die Grabstätte schon geöffnet war. An Inhalt ergab sich sehr wenig: Brandtrümmerreste, Scherben von einem dünnwandigen Marmor-Gefäß, einem zweiten solchen minder sorgfältig gearbeiteten und einer grünen Glasschale.

63. (*Neugefundener römischer Grabstein in Mödling.*)

Nach einem Berichte des Herrn Conservator Prof. A. *Haufer* gerieth man am 8. Mai 1884 nächst dem Mödlinger Bahnhof bei Abräumung einer gegen Wien zu gelegenen Schotterböschung auf ein römisches Grab, welches 18·8 M. vom Bahnkörper östlich, 106 M. von der dort befindlichen Brücke über die Eisenbahn nördlich, endlich 15 Kilom. von den Puffern der Station Wien südlich entfernt war. Es enthielt die Reste eines menschlichen Skeletes, sowie mehrere gekahlte Werkstücke (Gesimse 1 M. lang, 0·85 M. breit, muldenförmig

ausgearbeitete Bodenplatte) aus Sandstein und zwei Grabsteine, welche sich offenbar nicht mehr in der ursprünglichen Lage befanden, sondern schon im Alterthum verwendet worden waren, um eine Art von Steinfarg aus ihnen zusammenzustellen. Aehnliches hat man in der Nähe der Fundstelle, am alten Friedhofe, wo im vorigen Jahre ein Grab aufgedeckt wurde, wahrgenommen; auch in der Operngasse in Wien (gegenüber vom Hause Nr. 6) wurde im Jahre 1862 ein solches, aus älteren Werkstücken und einem älteren Inschriftsteine zusammengestelltes Grab aufgefunden;<sup>1</sup> es gehörte sehr wahrscheinlich dem Ausgange des 3. Jahrhunderts an. Auf eine derartige nachträgliche Verwendung älterer Grabsteine deutet ein Umstand hin, welchen man bei dem jüngsten Funde in Mödling beobachtet hat. An einem der beiden Grabsteine sind von dem Relief die aus der Fläche vortretenden höheren Theile abgemeißelt, während die Inschrift, welche selbstverständlich vertieft eingegraben ist, also nicht aus der Fläche vorspringt, intact blieb. In gleicher Weise war an dem im vorigen Jahre zu Mödling gefundenen Decksteine des Grabes — einer älteren Platte mit Relief — das letztere in seinen höheren Theilen abgenommen worden.

Die beiden jüngst gefundenen Grabsteine sind 2 Meter hoch, 0·72 Meter breit und oben abgerundet. Der Eine von ihnen hat beiläufig in der Mitte in einer nischenartigen Vertiefung ein weibliches, unvollendet gebliebenes Brustbild. Auch der andere Stein zeigt eine solche Nische, die aber im oberen Theile angebracht ist und ein männliches, abgemeißeltes Brustbild umschließt. Darunter befindet sich folgende gut erhaltene Inschrift in breiten Charakteren:

REVSQ  
DRVTI·F  
ANN·L  
STRVCTOR  
FVIT  
H·S·E  
VTTO·FILVVS  
5 POSVIT

Reuso Druti Filius) ann(or)um L, structor fuit; h(ic) s(itus) e(st). Utto filius posuit.

Die keltischen Namen sind noch unbekannt und bilden einen erwünschten Zuwachs zu jenen, die von romanisirten Kelten im Wiener Becken namentlich in der Umgebung von Wiener Neustadt zahlreich bekannt sind. Ob die Bezeichnung *structor* in Zeile 4 die Bedeutung: Speisensordner (Tafeldecker), welche diesem Worte zumeist zukommt, habe oder ein zum Baufache gehöriges Gewerbe (Baumeister, Maurer, Dachdecker, Zimmermeister) bezeichnet werden sollte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen, da eine nähere Angabe fehlt. Nach den örtlichen Verhältnissen mochte das letztere das Wahrscheinlichere sein.

*Fr. Kenner.*

64. Director *Dokoupil* in *Hořic* machte der Central-Commission die Mittheilung, daß bei dem Orte Ober-Guttwasser zu Anfang Mai gelegentlich des Umackerns eines bisher berast gewesenen Abhanges

<sup>1</sup> Dieser Mittheilungen erste Folge 1863, VIII. S. 16.

ein allem Anscheine nach sehr umfangreiches Urnenfeld aufgefunden und theilweise aufgedeckt wurde. Leider wurden anfänglich mehrere Urnen zerfchlagen. In der Folge wurde ein etwas ausgedehnteres Stück Feld vorfichtig aufgedegraben, wobei fih ein Menge Scherben und vier Urnen in nur wenig befchädigtem Zustande fanden.

Das Urnenfeld ist am westlichen Abhange einer kleinen Anhöhe gelegen und in fast genau von Nord nach Süd gehenden Reihen von auffallender Regelmäßigkeit angelegt. In Abständen von etwa je 2 M. finden sich gewöhnlich 2—3 Urnen in einer Tiefe von circa 60—75 Cm. unterhalb der Ackerkrumme innerhalb eines gelblichen, halbfetten Lehmes eingebettet.

Die Urnen sind meist ungebrannt, manchmal stehen zwei übereinander und in einem Falle war über einer Urne mit Aschen- und Knochenresten eine zweite gröfsere mit dem Boden nach oben gestürzt. Die Deckel, wo solche vorhanden waren, sind meist in das Gefäß hineingedrückt. Die Urnen sind glatt mit hervorstehenden Rändern und kleinen Henkeln versehen, wenige mit einfacher Linien-Verzierung. Die Form ist sehr verschieden, niedrige, bauchige Gefäße, Schüsseln, Krüge, einige von sehr edler Gestaltung. Die Gröfse variiert zwischen 15—50 Cm. im Durchmesser und 20—50 Cm. Höhe; kleine Thränenschalen fanden sich in wenigen Exemplaren.

65. Der Central-Commission ist Nachricht zugekommen, dafs man in neuester Zeit bei *Cles* auf ein römisches Grabfeld gestoffen sei. Die Funde charakterisiren sich als vorrömische Thongefäße mit einfachen Bögen, Fibeln, ferner als reiche Beigaben aus Bronze und Glas, Armbrust-Fibeln u. s. w. römischer Gräber. Von den Fibeln fanden sich zehn Varietäten, einige mit Glas-Email in (Gold, Roth und Grün) in Zellschmelz.

66. Die erste Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses erhielt in neuester Zeit eine wesentliche Bereicherung, bestehend in einem Reliquien-Kästchen mit Elfenbeinplatten fast ringsherum und am Deckel belegt. Das Kästchen wurde vom Dom-Capitel zu *Pirano* Seiner Majestät als Geschenk überreicht. Es ist durch die Art der Arbeit und seine beglaubigte Herkunft als ein höchwichtiges Denkmal früh-christlicher Zeit zu betrachten, wenngleich daselbe heute bereits in einem recht schadhafte Zustande erscheint. Die Elfenbeinplatten sind in tiefen Reliefs ausgearbeitet. Man erkennt theils figurale Darstellungen theils ornamentale; die letzteren von besonderer Zierlichkeit, theilweise vergoldet. Das Kästchen lag bis zum Jahre 1592 mit Reliquien gefüllt in der Mensa des Katharinen-Altars der Dom-Kirche.

67. Ueber Anregung der Central-Commission hat das Ministerium für Cultus und Unterricht Veranlassung getroffen, dafs die Mosaiken des Domes zu *Parenzo* einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, um zu constatiren, was als gänzlich verloren angesehen werden muß, was und in welchem Grade als erhalten anzunehmen ist, fonach restaurirt werden soll und wie hiebei vorzugehen ist.

X. N. F.

68. In der Kirche des Franciscaner-Conventes zu *Pirano* befindet sich ein Oelgemälde der Madonna von Victor Charpatio dem älteren. Es führt die Aufschrift *Victoris Charpatii veneti opus MDXVIII*. Es erscheint im Kloster mit der Bezeichnung *la pala*. Es ist oben im Halbkreis geschlossen und 2 M. 10 Cm. breit und 2 M. 78 Cm. hoch. Maria ist sitzend dargestellt, hält das Kind am Schoofe, das in der linken Hand zwei Kirfchen hält; herum sechs Heilige auf drei Stufen vertheilt (S. Franciscus mit dem Kreuze, S. Petrus, S. Ludwig, Bischof von Tolosa; links S. Anton, S. Clara und S. Ludwig von Frankreich) zu Füfsen Mariens zwei Engel mit Lauten, rückwärts eine Säulenhalle, mit Ausblick auf *Pirano*, *Affifi* und des Kloster von *Pirano*.

69. Seitens des steierischen Landes-Ausschuffes wurde dem Museal-Vereine in *Cilli* eine Subvention von 200 fl. zur Herstellung der Burg-Kuine *Ober-Cilli* gewährt.

70. Die Abhaltung der Conservatoren-Conferenz dürfte im laufenden Jahre entfallen, da es kaum möglich sein wird, die zur Deckung der sich ergebenden Auslagen erforderliche Staats-Subvention zu erhalten.

71. Conservator Regierungs-Rath *Zahn* hat an die Central-Commission berichtet, dafs in den letzten Tagen an den Innenwänden des neben der Stiftskirche in St. Lambrecht stehenden und noch in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Karners Spuren von Malerei unter der Kalktünche gefunden wurden. Man kam auf dieselben, da der Karner wegen beabsichtigter Restaurirung näher untersucht wurde. Hiebei zeigten sich an den Wänden allenthalben eingeriffene Zeichnungen. Dieselben scheinen, soweit sie jetzt beurtheilt werden können, recht roh und auch vorläufig verworren und unklar, wohl aber dürften auch sie noch der romani-schen Zeit angehören. Sie finden sich etwa in Manneshöhe der Wand und stellen Männer dar in der Tracht des 12. und 13. Jahrhunderts, laufende Hunde, Trudenhufe, drei im Kleeblatt in einander gestellte Ringe, eine Frauengestalt, auch Buchstaben; die Farben sind bis jetzt nicht erkennbar.

72. Anlässlich der im VIII. Bande der Mittheilungen n. F. erschienenen bei Besprechung der Kirche zu *Lavamünd* abgebildeten Console mit Wappenschilden (Fig. 20), wurde die Redaction von fachmännischer Seite aufmerksam gemacht, dafs die eine Figur im Schilde keine Hausmarke, sondern das Zeichen des Baumeiters sei. Dieses Zeichen findet sich als Gefellenzeichen neben vielen anderen an der bekannten Veits-Kirche in *Muhlhausen* am Neckar, erbaut 1380, ferner und zwar ganz allein an einer Säule der schonen Marien-Kirche in *Owen* bei Teck, deren Bau 1388 anzufetzen ist, endlich nebst vielen anderen an der Marien-Kirche in *Reutlingen*, deren Bau von 1293—1343 angenommen ist. Das Zeichen ist ein so eigenthümlich gebildetes, dafs — wenn



Fig. 20.

man auch nicht stets annehmen kann, daß die auf weite Entfernung hin oftmals ganz gleich vorkommenden Zeichen deshalb denselben Personen zukommen — in diesem Falle die gegentheilige Meinung gerechtfertigt sein dürfte.

Das Zeichen ist kein so leicht zu wiederholendes, zudem scheint auch der Styl des Gebäudes einer noch guten gothischen Bauzeit anzugehören; auch die Form des Schildes entspricht dem 14. Jahrhundert. Es wäre daher nicht unmöglich, daß man in Lavamünd einen in Schwaben wirkenden Meister wiederfindet.

73. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat bei dem Umfande, als sich die gänzliche Abtragung der beiden Thürme der Haupt-Pfarrkirche zu *Wiener Neustadt* aus Sicherheitsrückichten als unvermeidlich ergeben hat, diese Abtragung genehmigt und die Durchführung derselben angeordnet, jedoch gleichzeitig bestimmt, daß noch vor der Abtragung eine detaillirte Aufnahme derselben in artistischer und baupconstructiver Hinsicht vorgenommen werde.

74. Der Minister für Cultus und Unterricht hat unterm 9. Mai d. J. den Director des Gymnasiums in *Spalato*, *Franz Bulic* zum Director des dortigen Staats-Museums ernannt. Gleichzeitig wurde dem k. k. Landesgerichts-Rathe und Conservator *Joseph Alacevic* für die interimistische Führung der Museal-Directions-Geschäfte der Dank ausgesprochen.

75. Conservator Dr. *Ilg* hat an die Central-Commission eingehend über die projectirte Restaurirung der Pfarrkirche zu *Baden* berichtet. Eigentlich wurde die Mitwirkung der Central-Commission in dieser Angelegenheit zu spät in Anspruch genommen, da die bezüglichen Arbeiten bereits beträchtliche Fortschritte gemacht haben, so sind z. B. die Arbeiten im Gewölbe des Presbyteriums bereits durchgeführt. Die beabsichtigte „Renovation“ soll sich nunmehr auf drei Aufgaben beschränken: Man will den Chor herstellen, die Sacristei umgestalten und im Oratorium Einiges ändern, wie auch Fenster ausbrechen. Es wäre zu wünschen, daß bezüglich der Presbyterium-Renovation auch auf die Schlufsstein-Rosetten Rückicht genommen würde, dieselben müßten gewissenhaft nach dem Vorhandenen ergänzt werden. Die Fenster werden Malereien aus der Innsbrucker Anstalt erhalten, und zu diesem Behufe wird ein vermauertes Fenster eröffnet werden. Die Inneneinrichtung will man belassen, nur der aus 1750 stammende Hoch-Altar soll vergoldet und marmorirt werden. Der Zustand der ganzen Kirche ist aber ein solcher, daß es besser wäre, eine Total-Restaurirung aller Theile innen und außen, auch des Thurmes mit seiner geneigten Haube durchzuführen, da eine solche früher oder später doch geschehen muß, bei welchem

Anlasse man sehr wahrscheinlich auch die Gothisirung der Einrichtung durchführen wird. Da wäre es wohl besser, man ginge schon jetzt daran, einen neuen Hoch-Altar zu schaffen. Uebrigens ist die Arbeit der Vergoldung des Hoch-Altars insoferne eine sehr heikliche, als dabei mit Rückicht auf das werthvolle Altarbild: St. Stephan von Paul Troger vorgegangen werden muß. Die Kirche besitzt sonst wenig an Werthvollem aus neuerer Zeit, etliche Bilder, einen eisernen Leuchterarm und ein eisernes Gitter. Die Kirche ist als Bauwerk ein schönes gothisches Monument, das eine würdige, durchgreifende Restaurirung unter künstlerischer Leitung verdient. Eine solche Maßregel wäre entschieden vorzuziehen der beabsichtigten gewiß ungenügenden Restaurirung.

76. Bei der am 14. Mai d. J. stattgefundenen Commission wegen Bestimmung eines Platzes für die Johannes-Capelle, die gegenwärtig am Quai neben der *Karlsbrücke* in *Wien* steht, wurde hiefür eine Stelle vor den Häusern Nr. 47 und 49 der oberen Donaustrasse bestimmt. Die Capelle kommt in einer neuanzulegenden Gartenanlage mit der Frontseite gegen die Donau und genau in ihrer heutigen Gestaltung zur Aufstellung.

77. Am 26. Mai 1884 starb der k. k. Custos der I. Gruppe der kunsthistorischen Hof-Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses Dr. Ernst Edler v. *Hartmann-Franzenshuld*. Seit einer langen Reihe von Jahren Correspondent der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, in deren Mittheilungen wiederholt gediegene Arbeiten seiner Feder publicirt wurden, verliert diese Institution in ihm einen eminenten Fachmann auf dem Gebiete der Genealogie, Heraldik und Siegelkunde.

78. Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Univeritäts-Professor in *Krakau* Dr. Michael *Bobrzynski* zum Conservator in Angelegenheiten III. Section für Westgalizien ernannt. Die Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale hat Grafen Ladislaus *Gundaccar Wurmbrand* in *Grätz*, den Gymnasial-Director in *Wiener-Neustadt* Dr. Karl *Schober* und den Director der Staats-Gewerbeshule in Innsbruck Johann *Deininger* zu Correspondenten ernannt.

Druckfehler-Verbetterungen: Im Artikel über die Wappen an den Zinnen des Haller Rathhauses sind die irrigen Namen: „Keipp, Fünser, Volas, Fuxmayer, Getzgarn, Finger, Salzmanns“ — zu ändern in: „Kripp, Fieger, Volrs, Fuchsmagen, Getzner, Fieger, Salzmayrs“; Z. 8 und 9 hat zu stehen: „im Jahre 1882“ statt: „im genannten Jahre.“



## Die Grabdenkmäler der Kheutschacher zu Maria Saal in Kärnten.

Von Leopold v. Beckh-Widmanfeller.

**Z**U den Geschlechtern von geläufigem Namensklänge im Kärntnerlande gehören die *Kheutschacher*. Ihre Berühmtheit verdanken sie aber doch nur einem einzigen Manne, der aus ihnen hervorging, dem *Leonhard*, welcher von 1495 bis 1519 als *Erzbischof in Salzburg* regierte. Alle übrigen Kheutschacher zehren mehr minder von dem Nimbus dieses Mannes, ihr Glanz hat keinen anderen Hintergrund als das Gold, welches sie von dem im Doppelbegriffe dieses Wortes „klugen“ Kirchenfürsten geschenkwise erhielten, erbten, oder zu dessen Erwerbung der Erzbischof während seiner Regierung seinen als salzburgische Pfleger und Pröbste angestellten Brüdern und Vettern ausgedehnte Gelegenheit gab. Diese Beziehungen geben die Erklärung wieso des Erzbischofes gleichnamiger Bruderohn, der kaiserliche Rath und Erblandhofmeister in Kärnten, vermöge einer Abrechnung vom 2. November 1571 die Summe von 177.578 fl. 31 kr. vom österreichischen Hofe zu fordern hatte.

Als das Gold wieder verausgabt war, da stürzten die Kheutschacher so jäh von der Höhe als sie vordem emporgestiegen waren, und in sehr bescheidenen Stellungen gingen einige der Nachkommen zu Fuß die Strafse zwischen der alten und neuen Hauptstadt Kärntens ab und unter ihrem einstigen Schlosse Tannenbergr vorbei, erfüllt von Betrachtungen vergangener Herrlichkeit und — Vorwürfen geübten Uebermuthes der Vorfahren. Die Volksfage weiß es noch, daß die Kheutschacher sich vermäßen, den Weg von dem zwei Gehstunden von Klagenfurt entfernten Schlosse mit harten Thalern belegen (nicht wohl gar pflastern) zu können! Allein der böse Dämon der Prunkfucht und vieler üppiger Gelage in dem über den Bedarf eines Freiherrn-Geschlechtes erweiterten Schlosse, brachten die runden blinkenden Altväter bald in Verkehr. *Wolfgang Sigmund* räumte aus Noth dem neu auftretenden Gestirn der Rosenberge 1663 das vornehmere Erbhofmeisteramt in Kärnten ein, begnügte sich dafür mit dem Erblabelmeisteramte des Landes und dem bescheidenen Besitze des Kheutschachhofes nächst Taggenbrunn bei Stadt St. Veit. *Hans Leonhard* behauptete sich auch da nicht mehr und erwarb sich um 1700 als Stadtwachtmeister zu St. Veit, von 1706 an als Stadtwachtmeister-Lieutenant in Klagenfurt in schlichter Weise sein bescheidenes „Stickl Brod“, das er mit fünf Kindern zu theilen hatte. Von diesen Kindern ist der am 15. September 1710 geborene *Johann Ernst* als der letzte des Geschlechtes am 14. September 1773 zu Salzburg gestorben. Das Erzstift hatte ihm mittelst der Bestallung als Hofkammerrath würdigen Unterhalt geboten und so die unläugbaren Verdienste entgolten, welche weiland Erzbischof Leonhard sich um das Erzstift gesammelt hatte. Ueberdies hatte sich Johann Ernst als Landschaftsmaler in der Kunstwelt einen achtungsvollen Namen gemacht.

Der *Ursprung der Kheutschacher* ist hinter der den Wörther-See südlich abschließenden waldigen Hügelreihe, in dem zwischen Victring und Rosegg gelegenen Orte und Schlosse dieses Namens zu suchen. Dort treten Personen dieses Namens von bescheidenem Adelsrange schon im 14. Jahrhunderte auf. Ihr Wappen deutet auf ihre Beschäftigung, den Landbau. Sie führten im schwarzen Schilde eine weiße Rübe mit drei grünen Krautblättern, als Helmzier ein nagendes rothes Eichhörnchen, welches wenigstens theilweise eine Anspielung auf den Familiennamen enthält, wenn wir solchen *Khäutzschach* aussprechen wollen. Im 17. Jahrhunderte wurde dann das Wappen complicirt: sie führten im quadrirten Schilde 1 und 4 in Roth drei silberne Querbalken, 2 und 3 in Silber den Hut der Möderndorfer, im Herzschild das Stammwappen; 3 Helme, in der Mitte Federbusch bezeichnet mit der Rübe, rechts Adlerflug, links drei Fähnlein bezeichnet mit dem Kleinod der Möderndorfer.

Zu Mitte des 15. Jahrhunderts war ein *Pankraz Kheutschacher*, welchem das Stammhaus gehörte, als Rath in der Umgebung des Kaisers Friedrich. Zu gleicher Zeit lebte *Otto Kheutschacher* als Hofrichter des Cistercienser-Stiftes Victring, in welchem Amte er 52 Jahre gewirkt haben soll. Seine Gattin *Gertrud*, die letzte *Möderndorferin*, gab den Söhnen Veranlassung, den Schwerpunkt der Familie in die Gegend des Stamm- und Erbgutes der Mutter, nach Möderndorf nächst Maria-Saal, zu verlegen, während der eine der fünf Söhne seinen Brüdern und deren Söhnen die Mittel zulagte, das mütterliche Erbgut auf solider Grundlage zu erweitern.

Es war dies *Leonhard von Kheutschach*, welchen der klösterliche Hofrichter aus Dankbarkeit dem geistlichen Stande widmete. Leonhard's Laufbahn bis in die Höhen der kirchlichen Hierarchie zeigt ihn uns als einen Mann von eminenten Geistesgaben und großer Thatkraft, Eigenschaften denen sich viel Klugheit beigefellte. Er trat im Jahre 1460 in das regulirte Chorherrnstift Eberndorf, legte am Ostersonntage 1461 das Ordensgelübde ab, wurde schon 1467 Stiftschaffer, 1473 Propst zu St. Lorenzen und am 1. September 1481 Stiftpropst zu Eberndorf. Im Jahre 1490 vollendete er den Neubau des abgebrannten Stiftes Eberndorf, welchen er mit Mauern und Thürmen umgab, zum Schutze gegen feindliche Einfälle, wie solche eben damals Kärnten mehrere überflanden hatte.

In demselben Jahre wurde Propst Leonhard nach *Salzburg* berufen und vom dortigen Dom-Capitel nach Rom entfendet, um allda Befeherde zu führen über das dem Capitelentrieffene Recht zur Wahl des Propstes. Ebenso sollen auch gewisse finanzielle Abmachungen zu den Aufgaben *Kheutschach's* gehört haben. Zum Danke für den Erfolg seiner Sendung wählte ihn das

Capitel von Salzburg am Allerheiligentage des Jahres 1490 zum Propste, dann nach dem Tode des Erzbischofes Sigmund von Holleneck am 7. Juli 1495 einstimmig zum *Erzbischofe von Salzburg*, somit zugleich zum Regenten dieses Landes.

Das Erzstift hatte durch das Bündnis des wankelmüthigen Erzbischofes Bernhard von Rohr mit dem Könige Mathias Corvinus von Ungarn und den daraus entsponnenen Krieg mit dem Haufe Oesterreich ungeheuren theilweise irreparablen Schaden erlitten. Erzbischof Leonhard war der Mann, welcher während seiner 24jährigen Regierung nicht nur alle Schulden des Erzstiftes tilgte, die hintanverkauften oder verfezten Güter wieder zurücklöste, die zerstörten und baufälligen Schlösser wieder herstellte,<sup>1</sup> sondern auch zahlreiche Pracht- und nützliche<sup>2</sup> Bauten auführte, außerdem aber noch große Reichthümer sammelte, aus welchen die Zukunft seines Geschlechtes durch reichliche Gaben sicherzustellen seine emfige Sorge war. Sparsamkeit, dabei aber auch Unternehmungslust und der damalige reiche Segen des Goldbergbaues in Gastein und Raur, boten ihm die Mittel dazu. Kaiser Maximilian I. pflegte darum zu sagen, er habe zwei Capläne, deren einen er nicht ausfacken, den andern er nicht erfättigen könne; unter ersterem war der Kheutschacher, unter letzterem dessen Coadjutor verstanden, der prachtliebende und freigebige vertraute Rath des Kaisers in den wichtigsten Staatsfachen, Cardinal *Matthäus Lang von Wellenburg*, damals noch Bischof von Gurk.

Erzbischof Leonhard, welcher auch in canonischer Hinsicht sich thatkräftig bewies, starb zu Salzburg am 7. Juni 1519.<sup>3</sup>

Von den Tagen des Erzbischofes Leonhard datirt die Rolle der Kheutschacher Herren unter den Ständen von Kärnten. Leonhard war es, welcher das dem Stammsitze seiner Mutter nächstgelegene Schloß *Tanzenberg*<sup>4</sup> zuerst pfandweise, dann aber 1516 gänzlich für die Brüder Wolfgang und Sigmund von Kheutschach erwarb, schon im Jahre 1511 umbaute, wie ein nächst dem nördlichen Schloßeingange eingemauerter rother Marmorstein bezeugt. Gebettet auf Kreuz und Hirtenstab und bedeckt mit einer Mitra, füllen die Mitte der Steinfläche zwei nebeneinander gestellte Wappenschilde, rechts das Salzburgerische Kleinod, links die Rübe der Kheutschacher. Darunter auf welligem Bande die dreizeilige Schrift in gothischen Charakteren:

Erzbischof Lienhart zw  
Saltzburg hat lasen mache  
das haws Anno dñi 1511.

Dieser Bau wurde dann im Jahre 1524 in westlicher Richtung erweitert, 1576 endlich das Schloß so ausgebaut, wie es noch heute, freilich nun verödet, zu sehen ist. Schade um das große schöne Gebäude mit seinem stattlichen Prunksaal

Tanzenberg gegenüber steht auf sanftem Hügel der herrliche Dom von *Maria Saal*, die älteste Heimstätte des Christenthumes im Kärntnerlande. Zu Maria Saal war die Begräbnisstätte der Moderndorfer, dort wählten

sich auch ihre Nachkommen weiblicherseits, die Kheutschacher ihre Bivilde, wie wir aus mehreren erhalten gebliebenen Denkmalen für beide Familien entnehmen.

Die ältesten zwei befinden sich im Tabor von Maria Saal und bewachen gleichsam den Eingang in den Karner. Es sind zwei in Stein gehauene Wappen aus dem 14. Jahrhundert, zu beiden Seiten der Thür in die Mauer eingelassen. Rechts ein Schild mit zwei von den äußeren Schildrändern nach innen gehenden Curven oder Zirkelstreifen, über dem Helme ein linkschreitendes Lamm und darüber der Name „Moderndarff“ in gothischen Lettern. Links ist die Ueberschrift und die Figur des Schildes nicht mehr zu entnehmen, über dem Kübelhelm ist eine gestürzte Mütze sichtbar, aus welcher ein Busch hervorwächst. Beide Wappen gehören dem Geschlechte der Moderndorfer an, welches, wenn wir *Weiß'* „Kärntens Adel“ (S. 102) folgen, sein Wappen öfter verändert hat. Allerdings kommt dabei zu bedenken, daß es zwei adelige Sitze dieses Namens und darum auch wahrscheinlich zwei verschiedene so benannte Familien gegeben hat: die im Gailthale ansässigen und das hier besprochene Geschlecht, welches unter dem Ulrichsberge gegenüber Maria Saal behauptet war. Als die Moderndorfer des Glanthes von den Kheutschachern im Gute und Wappen aufgeerbt wurden, führten sie nicht den Zirkelschnitt, sondern das oben angedeutete, damals wahrscheinlich der Ahnfrau gehörige Kleinod, den gestürzten Hut mit Hahnenbusch im Schilde, wie uns ein in rothem Salzburger Marmor ausgeführtes, an der Südseite des Domes aufsen nächst dem Seiteneingange untergebrachtes Denkmal nachweist.

Daselbe ist 156 Cm. hoch, 85 Cm. breit, in drei Abtheilungen geschieden, hat im oberen Felde unter einem Ranken-Ornamente die Darstellung des entblösten mit einer Dornenkrone bedeckten Christus, umgeben rechts von einer Nonne, links von einem Priester, sammtliche Bildnisse bis an den Schoofs, der Heiland frontirt, die umgebenden Personen leicht profilirt. Im Mittelfelde knieen mit gefalteten Händen und gegen die Mitte gewendet, rechts ein Edelmann in faltigem bis an die Kniee reichendem Gewande, links die Edelfrau im Witwenfleier. Vor beiden Personen ruhen die alliancemäßig gegeneinander geneigten Wappen: rechts im Schilde und über dem ledigen Stechhelm die Rübe von Kheutschach; links im Schilde eine auf den Gupf gestellte Mütze, aus deren Höhlung sich ein Federbusch erhebt, über dem Stechhelm ein rechtschreitendes Lamm. Die dritte unterste Abtheilung füllt ein zierlich geschwungenes Schriftband, welches in erhabener gothischer Schrift die dreizeilige Legende enthält:

Hie ist die pegrebn<sup>9</sup>(us) der edl vnd vestt  
von moderndarff den got genadig  
vnd parmherczig sein welle Amen.

Die Inschrift gedenkt der Familie nur im allgemeinen, während die dargestellten Personen offenbar die Eltern des Erzbischofes im Bilde wiedergeben.

Das zweite der von den Kheutschachern gewidmeten Denkmale an der Außenmauer der südlichen Seiten-Capelle läßt sich fast wie eine Glorification der eben im Aufschwunge begriffenen Familie Kheutschach auffassen, welche hier ihr Wappen als Symbol der

<sup>1</sup> In Steiermark: Leibnitz, Deutsch-Landsberg; in Kärnten: Friefach, Althofen, Taggenbrunn, St. Andrä, Gmünd.

<sup>2</sup> Ueber diesen sind seine Straßensbauten, bevorab die über den Kadstader Tauern denkwürdig.

<sup>3</sup> *Dückler*: Salzburgische Chronica, 1666, S. 224 ff.

<sup>4</sup> Am Gründonnerstage (22. März) 1459 soll daselbst Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, geboren worden sein.

Familien-Persönlichkeit mit einer Darstellung in Verbindung bringen, welche den seligsten Moment der Mutter des Welterlösers ausdrückt. Der mächtige rothe Marmorblock von circa 270 Cm. Höhe und 130 Cm. Breite stellt unter einem Haupte von reich gegliedertem gothischen Maafswerk, an dessen Krone sich beiderseits je ein Engel mit der Posaune zeigt, die Krönung der allerfeligsten Jungfrau Maria dar. Nach unten im Oval abschließend, kniet auf Wolken, welche Engelsköpfe beleben, die nach vorn gewendete Jungfrau, welche aus dem freien, lieblich modellirten Antlitz gerade vor sich sieht, das aufgelöste Haar wallt in zwei dichten Strängen vorn über den Mantel, welcher das Unterkleid gröfstentheils bedeckt, die hervortretenden bekleideten Arme sind vor der Brust gekreuzt. Marien zur Seite und etwas überhoht, ebenso mäfsig nach einwärts profilirt sitzen auf Wolken, rechts der Allvater, links der Sohn. Der Gesichtsausdruck bei beiden zeigt nichts ungewöhnliches, beim Vater möchte ich denselben fogar ausdruckslos finden. Gott Vater hat am Haupte die Patriarchen-Krone, aus welcher das lange Haar in Locken hervorquillt und sich auf die Schultern legt, während der lange Bart auf die Brust herabwallt, er trägt ein Unterkleid mit weiten Aermeln und einen Mantel darüber. Den Gottessohn schmückt ebenfalls eine Krone, aus welcher sich die Haarlocken drängen, sein Bart ist kurz geschnitten, bekleidet ist er nur mit einem Mantel, wie die sichtbare nackte Brust und die Arme andeuten. Beide Gottheiten halten die linken Hände leicht an die auf ihren Schofsen ruhenden Weltkugeln, mit den rechten Händen jedoch halten sie über dem Haupte Mariens die Krone, über welcher schließlich die Taube schwebt. Alle drei Kronen sind verschieden dargestellt, hinter dem Vater und dem Sohne zeigen sich je zwei dienende Engel mit gefalteten Händen. Unter dieser Gruppe knien zu beiden Seiten und zwar auf ihren Schildern, die Leiber gegen die Mitte gewendet, den Blick ins Freie gerichtet, zwei völlig geharnischte Ritter, deren Antlitz die aufgeschlagenen Visire, und zwar das rechts als ein bartloses, jenes links aber als ein vollbärtiges und damit zugleich als Portraits offenbaren. Beide haben die Hände gefaltet und drücken mit den linken Vorderarmen die Stangen der an die linken Schultern gelehnten, rückwärts abwallenden Fahnen an die Leiber. Die Wappen sind derart gewechselt, dafs der Ritter zur Rechten im Schilde ein sitzendes Eichhörnchen mit einer Frucht in den Vorderpfötchen und am aufhabenden Helme als Zimier eine Rübe mit Blätterfchmuck, jener zur Linken entgegen die Rübe im Schilde und das Eichhörnchen als Helmzier hat (Fig. 1).

Die Composition übt wegen ihres Ebenmaafses und bei dem reichen Leben das ihr innewohnt, eine erhebende Wirkung auf den Beschauer. Das Bildwerk, welchem eine Inschrift nicht beikauft, ist jetzt kaum mehr an dem Orte der ersten Widmung; ohne Zweifel wurde es im Innern der Kirche in der Nahe der Kheutschacher Gruft aufgestellt. Das Materiale aus dem es gemeißelt worden, ist Salzburger Marmor und wohl ist es auch dort unter den Auspicien des Erzbischofes Leonhard im Beginne des 16. Jahrhunderts gemeißelt worden. Unter den zwei Rittern am Fufsende des Denkmals, welche gewissermafsen die Widmung be-

siegeln, vermuthe ich die zwei Brüder des Erzbischofes: Sigmund, Pfleger zu Gmünd, und Wolfgang, Pfleger zu Taggenbrunn, von welchem letzterem die späteren Kheutschacher abstammen, um in der sechsten Generation zu erlöschen.



Fig. 1.

In der Mitte der Aufsenswand des Kirchenschiffes ist noch ein dieser Familie angehörendes Denkmal aus 150 Cm. hohem, 92 Cm. breitem Salzburger Marmor eingefügt. Dasselbe hat oben unter einem Ranken-Ornamente die Darstellung des Erlösers am Kreuze, umgeben von den zwei trauernden heiligen Frauen; darunter an die Felsen des Calvarien-Berges geschmiegt die an die äusseren Ränder gehobenen Wappen; rechts im Schilde und über dem ungekrönten Stechhelm die Rübe der Kheutschacher, belebt durch drei Krautblättchen, links im gespaltenen Schilde und über dem gekrönten offenen Helme die (Welt-) Kugel der Khuenburger, welche über dem Helme noch mit einem Busche bedeckt ist. Zwischen beiden Wappen in einem leicht gewellten Schriftbände entwickelt sich

die Legende in gothifcher Schrift, deren letzte Zeile wegen Raummangel bereits im Rahmen untergebracht ist.

Das [ ]<sup>1</sup> hat lassen  
machn̄ d' edl vñ vestt  
Blaffy von keytschach  
Gott dem almachtñ<sup>2</sup> zu  
lob vnd eren, sein lieben

heiligen vnd nothelfern sant Lienhart anno dni 1511.

<sup>1</sup> Ausgestockte leere Stelle, wahrscheinlich stand das Wörtchen „krenz“ oder „bild“ darin, was dem Besteller etwa nicht gefallen und so entfernt worden sein mochte.

<sup>2</sup> Allmächtigen.

*Blafius von Kheutschach* widmete das Denkmal aus Dankbarkeit dem Namens-Patron seines erzbischöflichen Veters. Er ist wohl identisch mit jenem Blafius, welcher 1508 und noch 1527 Pfleger und Propst zu Werfen im Salzburg'schen war, sich nach dem Tode seiner ersten Gattin, der Khuenburgerin, am 8. Februar 1517 mit Helena von Liechtenstein-Murau beweihte. Die Khuenburgerin sei eine Tochter des mit 18 Kindern aus drei Ehen gefegnet gewesenen Christoph, aus diesem Verhältnisse Schwester des Michael, und Tante des Georg v. Khuenberg gewesen, welche letztere beiden in kurzer Aufeinanderfolge Erzbischöfe zu Salzburg waren.

## Kunst-Notizen aus Laibach.

Von Dr. *Albert Ilg.*

**D**ER flüchtige Gesamteindruck, welchen Laibach auf den Kunst- und Alterthumsfreund beim ersten Umschauhalten ausübt, ist ein wenig günstiger. Wenn auch einige Partien der älteren Häusergruppen am Flusse ein hübsches Bild geben, so ist der Anblick doch mehr vom malerischen als vom archäologischen Standpunkte interessant. Aeltere Bauten fehlen gänzlich, das Mittelalter geht leer aus, die Renaissance ist unbedeutend vertreten und selbst die Baroke präsentirt sich in architektonischer Hinsicht gar nicht großartig. Trotzdem freue ich mich, nach diesem ersten Eindruck nicht sofort den Staub von den Füßen geschüttelt zu haben, denn ich fand bei einem mehrtägigen Aufenthalte unerwartet Interessantes.

Der Schwerpunkt liegt in der Baroke; im Rahmen dieses Kunststiles aber ist Laibach für Oesterreich eine Specialität und zwar durch die Fülle, Pracht und Kostbarkeit seiner Marmor-Sculptur in den Formen genannten Styles. Auch sonst machte ich noch über manches meine Beobachtungen, begegnete mir völlig Neuem, sonst selten oder gar nicht vertretenen italienischen Künstlern auf österreichischem Boden, worüber im Folgenden Bericht erstattet werden soll.

Billigerweise beansprucht vor allem die Domkirche zu *St. Nicolaus* unsere Aufmerksamkeit. Wie sie vor uns steht, ist sie ein Neubau vom Beginn des 18. Jahrhunderts, keineswegs zwar heranreichend an die großartigen gleichzeitigen Leistungen eines Fischer von Erlach, jedoch wenigstens kunsthistorisch durch die genauen Nachrichten, welche ich über die beteiligten Künstler zu geben im Stande bin, sehr wichtig. Es kommt mir dabei sehr willkommen entgegen, daß vor kurzem über Veranstaltung des hochwürdigen bischöflichen Ordinariats die interessante Schrift eines Zeitgenossen, welche diese Umstände ausführlich erörtert, in Druck gelegt worden ist, die *Historia cathedralis ecclesiae Labacensis, S. Nicolao archiepiscopo Myrensi sacrae, cum chronologica ejusdem fabricae, veteris et novae, narratione; cui accesserunt sacra aedificia et multiplices eruditiones ipsam basilicam concernentes.* Auctore Joanne Gregorio *Thaluitschero* J. U. D. inter academicos operosos Labacenses dicto provido Labaci anno aerae christianae MDCCI, neuaufgelegt daselbst 1882, mit dem Porträt des Verfassers, Plänen und

Ansichten der alten und der neuen Kirche. Ich glaube für die Interessen der österreichischen Kunstgeschichte nicht zwecklos zu handeln, wenn ich zunächst den Inhalt dieser wenig bekannten Publication im Zusammenhalt mit eigenen Wahrnehmungen an Ort und Stelle sowie im Vergleiche mit der sonstigen Literatur zum erstenmal zu einem kunsthistorischen Ganzen zu vereinigen suche.

Angewöhnlich hätte sich schon 745 dort, wo jetzt die Domkirche von Laibach steht, eine kleine Kirche erhoben, welche Fischer ihrem Patron, dem heil. Nicolaus, d. h. dem altgermanischen Wassergott, dem Nick, in christlicher Transformation des Begriffes, weihte. Sie wurde 1248 eine Pfarrkirche, brannte dann aber den 24. Juni 1361 und am 27. Juni 1368 ab. Die folgenden Zeiten nahmen fortwährend Veränderungen und Umbauten vor. Das treffliche Manuscript Thaluitscher's hat mit lobenswerther Genauigkeit uns die Gestalt der früheren Kirche bewahrt und im Grundrisse beigegeben. Im Capitel III de planta et mensuris antiquae Basilicae berichtet er, daß vor der nothwendigen Demolirung des alten Einsturz drohenden Gebäudes auf Veranlassung des Dom-Decanus Johannes Antonius Thaluitscher, seines Verwandten, durch den am Neubau beteiligten Architekten Carlo Martinuzzi eine Aufnahme des alten gemacht wurde, ne hanc a nobis sera desideret posteritas, fügt er hinzu. Man sieht, die viel verschrieene Barok-Zeit ging nicht gar so barbarisch vor, als gemeinlich verbreitet wird. Nach diesen Ueberlieferungen war der Chor des Baues orientirt, 65' lang 25' breit. Die Capelle der Bruderschaft des heil. Leichnams zur Rechten maafs 10' im Quadrat, dem Plane nach war sie wohl etwas länger. Die Gesamtlänge des Schiffes betrug 74', die Breite im Maximum 72'. Es war ein dreischiffiger Bau, durch zwei Pfeilerreihen getheilt, von denen je vier in Paaren standen, auch der fünfte auf der Epistel-Seite stand frei, während sein Gegenüber infolge späterer Umbauten auf dem Grundrisse nicht mehr zu erkennen ist. Vom dritten Pfeilerpaare an verbreiterten sich die Seitenschiffe in der Weise, daß rechts und links Capellen angefügt sind, eine Anordnung, welche schon 1519 erfolgte; diese Seiten-Capellen stehen mit ihrer Achse senkrecht auf diejenige des Langhauses, wie das bei derartigen Zuthaten zu älteren Bauwerken seit dem

16. Jahrhundert üblich zu sein pflegt. In die Wände dieser späteren Seiten-Capellen dürften auch die alten Strebepfeiler verbaut worden sein, denn das Kirchengebäude ist ausen von ganz glatten Wänden eingeschlossen. Entsprechend dem dritten, vierten und fünften Pfeiler stehen demnach rechts und links je zwei Capellen, dann folgt rechts die grössere schon erwähnte Corpus Christi-Capelle, mit welcher das rechte Seitenschiff in einer Nische abschloß. Links folgte nach der zweiten Seiten-Capelle ein Conglomerat von Räumen, darunter zwei ovale (Stiegenhäuser?) und ein verhöben unregelmäßiges, die Sacristei. Auch hinter der Nische der Corpus Christi-Capelle befand sich noch ein solcher unregelmäßiger, wahrscheinlich also dem 17. Jahrhundert angehöriger Anbau. Das Presbyterium scheint auch schon der späteren Zeit angehört zu haben, da es ganz gerade abschließt. Es hatte nur ein Fenster auf jeder Seite und zwar ganz vorn beim Altar, die Sacristei zwei, die Corpus Christi-Capelle zwei, jede der vorderen Capellen eines, endlich der alte Theil des Schiffes nur zwei zur Rechten, indem die übrigen zur Zeit der Demolirung vermauert gewesen sein dürften. Der einzige Eingang war an der Façade und hatte eine Vorlage eines Thurmes. Ausser dem Grundriß ist auf Tafel IX ferner eine Seiten-Ansicht der alten Kirche im Aufriss beigegeben, *latus Basilicae cathedr. Labacensis Anno 1701 dirrutae*, welche jenem vollkommen entspricht. Wir sehen daraus, daß der Façade, in deren Mitte ein Thurm angefügt war, welcher einen quadratischen Unterbau hatte, dann über der Traufhöhe des Schiffes ins Achteck überfetzte und mit einem spitzen achteckigen Helme endigte. Die Eingänge führten im Spitzbogen seitlich durch den Thurm, dann folgt im ersten Gefchoß ein hohes gothisches Fenster mit einem Stabe und, wie es scheint, Fischblasen-Maafswerk; der achteckige Obertheil hatte auf vier der Polygonflächen ähnliche Fenster, eine Sonnenuhr, einen Erkerbau. Zum Helme leitete ein schönes ornamentirtes Gesimse über, auf welchem acht mit Giebelblumen geschmückte Giebel oder kleinere Wimberge den Fuß des Dachhelmes umkränzten. Auf der südlichen Langseite des Aeußeren ist zunächst an der Ecke gegen die Façade ein collossaler St. Christoph gemalt gewesen, welcher vom Boden bis zur Dachtraufe reichte. Er ist auf Tafel VI nochmals groß reproducirt, freilich von der Hand eines Barok-Künstlers, dem es durchaus nicht gelang, den alterthümlichen Charakter des Fresco's wiederzugeben. Nur soviel läßt sich aus der Contour-Zeichnung entnehmen: Der im Wasser wadende Riese hatte ein geschürztes, bis über die Knie reichendes Gewand, krauses Haar, geschorenen Backen- und Schnurbart; mit der Rechten hält er das bekleidete Kind auf seiner Achsel, welches sich mit der Linken in seinem Haupthaar festhält. Die Linke des Heiligen hält den Stamm einer blätterbefetzten Palme als Stütze. Oben in einer Schriftrolle: SALVATOR MVNDI. Die sonst üblichen Beigaben: Zwiebeltasche, Fische und Sirene im Wasser fehlen — Diese Malerei gibt uns in baugeschichtlicher Hinsicht einen Fingerzeig. Es scheint, daß diese Theile des alten gothischen Baues somit der Fridericianischen Epoche angehören, denn dieser Kaiser ließ seinen Lieblingsheiligen allenthalben an seinen Bauten anbringen und in der That ist bekannt, daß Friedrich und seine Gemahlin Kaiserin Eleonore, als

1461 bei Errichtung des Bisthums in Laibach die Kirche zur Kathedrale erhoben wurde, für deren Herstellung und Ausschmückung beisteuerten.

Der Pfeilerstellung im Innern entsprechend folgt nun an der Ansicht der Südseite eine Partie gleich drei Travées im Innern. Ein Strebepfeiler (auf dem Grundriß aber nicht dargestellt) mit zwei Wasserschlügen ist bemerkbar, ein größeres und ein kleineres Spitzbogen-Fenster mit Maafswerk, dann eine gothische Seitenthür. Nun folgt die herausspringende Partie der Quer-Capellen mit vier hohen gothischen Fenstern, mit Theilungsstab und Maafswerk, einer Sonnenuhr und einem hochangebrachten Fresco, die *mater dolorosa* mit den sieben Schwertern im Herzen darstellend. Am Abschluß dieses Theils wird die Concha des Seitenschiffes sichtbar, deren Halbkugeldach und kreisrundes Fenster andeutet, daß hier noch ein Rest der älteren romanischen Architektur vorlag. Etwas undeutlich, gegenüber dem Grundriß, erscheint das in einspringendem Winkel folgende hohe gothische Fenster neben einem ebenfalls hohen mehrfach abgetreppten Strebepfeiler, dann beschließt der rechtwinklige Chor mit zwei übereinander gestellten ganz modernen Fenstern das Ganze. Das Dach ist rückwärts, vom Beginn der Corpus Christi-Capelle an, höher und trägt hier einen achteckigen späteren Dachreiter, der in eine Zwiebel ausgeht.

Wieder dem Grundriß folgend notiren wir nachstehende Altäre (respective Capellen) in der alten Kirche: Haupt-Altar des heil. Nicolaus, Frohnleichnam-Altar in der gleichnamigen Capelle rechts, in der folgenden Allerheiligen, in der dritten auf dieser Seite Altar des Erlösers, ganz hinten im alten Pfeilerbau neben dem Portal Krönung Mariens. Links in der ersten Capelle vom Eingange aus St. Georg, in der zweiten Dreifaltigkeit, daneben in der Mittelachse des linken Schiffes St. Andreas. Am vierten Pfeilerpaare rechts heiliges Kreuz, links St. Barbara; am fünften Pfeiler rechts St. Magdalena. Soviel aus den alten, eben nicht allzucorrecen Aufnahmen Martinuzzi's, wozu Thalnitichers Text noch folgendes beiträgt. Die Grundfläche des Thurmes betrug 24 Quadratfuß, die Gesamtlänge des Gebäudes 153'. Den Chor erweiterte erst Bischof Joseph Graf von Rabatta 1674 um 15', die Seiten-Capellen wurden 1519 angefügt, das älteste Heiligthum soll bloß 6' Breite gehabt haben. Endlich bemerkt am Schluffe des Capitels der Autor, daß im Bischofshofe bei einem Umbau ein römischer Stein mit dem Bilde der Fortuna gefunden wurde, weshalb zu vermuthen, daß früher ein Tempel dieser Göttin an der Stelle errichtet gewesen sei.

Im IV. Capitel beschreibt der Verfasser das Innere der ehemaligen Kirche. Die Zahl der gothico ordine geschmückten Pfeiler bestimmt er, die Schiffe und den Musik-Chor inbegriffen, mit 14, wonach auf den Letzteren fünf entfallen sein müssen, da für die Schiffe im Plane bloß neun vorkommen. Von den Gewölben sagt er: *Laqueare auro collucentibus lapillis in varias formas sectis, ac variegato colore obductis vario nexu intuentium oculis irretivit*. Diese merkwürdige Stelle eröffnet die Vermuthung, daß aus der ältesten Zeit Mosaiken erhalten gewesen sein dürften. Unmöglich wäre es wohl nicht, haben wir doch noch in Triest Proben dieser Technik in S. Just. Die Wände

schmückten Malereien, von denen im folgenden Ausführlicheres. Im Presbyterium, welches ebenfalls gemalt war, befanden sich die Wappen, Waffen und Helme der Auerberg, Urfini, Lamberg, Barbo, Rauber, Sebriach, Trautfon, Schreyer und anderer einheimischer Geschlechter. Von grossem Interesse sind die weiteren Mittheilungen über die Altäre der alten Kirche (Cap. V). Den Haupt-Altar, wie bereits gesagt, ein Werk des Bischofs Joseph, schmückte ein Gemälde von *Liberi*, einem Zeitgenossen also; das Gemälde des Leichnam-Altars, die Erscheinung des Herrn, hatte *Johann Gladitsch* gemalt; jenes des Dreifaltigkeits-Altars wird als ausgezeichnetes Werk *Tintoretto's* gerühmt; der Georgs-Altar trug die Statue des Heiligen zu Pferde. Im VI. Capitel erhalten wir eine ebenso eingehende Mittheilung über die Denkmäler und Inschriften der früheren Basilica. Der Autor versteht auch die Wandmalereien darunter, welchen die Schilde des Papstes Pius II., Kaiser Friedrichs u. A. — auf die Errichtung des Bisthums — beigegeben waren. Indessen stammten sie nicht aus der Zeit derselben, sondern aus 1597, die erhaltene Nachzeichnung in Fig. 2 zeigt auch ein dem deutschen Renaissance-Style entsprechendes Rollwerk-Ornament. An der Seitenthür war ein ungeheuer grosses Bild des heil. Nicolaus zu sehen, das laut Inschrift der Bischof Thomas Crön 1620 hatte malen lassen. Ausser der Figur befanden sich dafelbst auch Darstellungen seiner Wunder und seines Todes. Nochmals kommt der Verfasser auf jenen Wand schmuck einer Partie im Innern zurück, welchen ich auf nichts anders als auf Glasmosaik beziehen kann. Die Stelle lautet: Arcuatus paries, ut supra meminimus, scetili lapide, laevigatis segmentis foliatoque ornatu insertis inauratis, decoratur. Dieser Beschreibung nach dürfte die Decoration übrigens bloss eine ornamentale gewesen sein. Auf dem Musik-Chor war der englische Gruf in steinernen bemalten Figuren, dabei auch die ersten Eltern dargestellt, wobei der Name des Stifters Ulrichs Haas 1521.

Bischof Thomas hatte auch an den übrigen Wandtheilen figurale Malereien ausführen lassen, worauf sich eine Inschrift vom Jahre 1597 bezog. Der Autor beschreibt die Sujets ausführlich, unter welchen auch die Geschichte Rudolphs von Habsburg mit dem Priester vorkam. Auf Tafelbildern war der Sieg der Heerführer Auerberg, Eggenberg und Rauber über Hassan Pascha am 22. Juni 1593 bei Sissek gefeiert. Thalnitfcher ist ein gewissenhafter Archäologe. Auf einem Bilde des heil. Alexius kommt ein gothisches Kirchlein vor, von dem es hiefs, dafs es vor dem zu seiner Zeit der Demolirung geweihten Bau bestanden habe, er hat uns fogar eine Zeichnung in der Fig. 5 hinterlassen. Hiernach war es ein sehr einfacher Bau ohne Streben-System, mit Giebel-Façade, fünf so hoch angebrachten gothischen Fenstern, wie sie an einzelnen Theilen des demolirten Gebäudes sichtbar waren, mit einem hohen thurmartigen Dachreiter an der Stelle, wo dort der kleinere sitzt, an der Façade mit einem Rosenfenster, so dafs in der That ein noch früherer Zustand des Baues darin gesehen werden konnte. Abermals erwähnt die Beschreibung auf dem Musik-Chor einen Englischen Gruf: ex scetili lapide veterum more elegantior concinato.

Von Epitaphien vor vorhanden dasjenige des 1488 gestorbenen ersten Bischofs von Laibach, Sigis-

mund Lamberg, des Bischofs Thomas Crön, † 1630, unter dem Allerheiligen-Altar, wo das Paviment der Krypta aus Marmor-Mosaik gebildet war: beim Hoch-Altar das Bischof Josephs von Rabatta, † 1683, ferner besonders viele der Familien Lamberg, Urfini, Wernegk, Scheyern, Barbo, Einkern, Sebriach, Trautfon, sowie von Canonikern des Bisthums; die in deutscher Sprache verfassten Grabchriften der Hans, Posch, Koberg aus dem 16. und 17. Jahrhundert unterlässt unser gelehrter Autor absichtlich anzuführen, cum solum latina hic annotare libuerit!

Im VII. Capitel schreitet der Verfasser zur Erörterung des Aeußern der Kirche vor. Wir entnehmen der Schilderung folgende wichtigste Daten. Der Glockenthurm brannte mit dem übrigen Gebäude dreimal ab, die dritte Brunst kam in den Türkischen Wirren 1469 aus. 1613 fand eine Wiederherstellung statt. Die Höhe betrug 164', 90 Stufen führten bis zum Dache empor. Die grösste dem Stadt-Patron St. Georg geweihte Glocke wurde 1404 gegossen. Thalnitfcher gesteht ehrlich, er habe die darauf befindlichen litteras exoticas nicht lesen können. Die zweite Glocke in honorem beatae virginis von 1534. Die dritte hatte die Inschrift: In honorem S. Nicolai 1663, die kleinste: Anno 1630. *Elias Sambrak* me fecit. Die Statue der heil. Jungfrau bei der alten Kirche und die in der neuen wieder eingesetzten Römersteine darf ich hier übergehen, ebenso die folgenden Capitel über die zur Kathedrale gehörigen benachbarten Häuser, den Bischofshof und das Oratorium des Gottsleichnams, mit der obgenannten Leichnam-Capelle nicht zu verwechseln.

Mit Capitel XI beginnt die ausführliche, für die Künstlergeschichte so wichtige historische Darstellung des Neubaus. Sonntag den 3. April 1700 las man die letzte Messe in dem den Einsturz drohenden alten Gebäude und übertrug das Allerheiligste für die Zeit des Baues in die nahe Capelle des heil. Leichnams. Die Epitaphien der berühmten Geschlechter wurden ausgehoben, um später wieder eingesetzt zu werden. Bei der am 8. April beginnenden Demolirung will man unter den Treppen des Orgel-Chores Spuren des ältesten Heiligthums, Caroli Magni tempore, gefunden haben. Am 14. Mai war die Abtragung beendet und begann die Aushebung der Grundfesten unter Leitung des *Francesco Ferrata* aus Mailand, Architekten der Provinz Krain. Decan Thalnitfcher wurde damals bei der Abreise Bischofs Sigmund Christoph, welcher resignirt hatte, zum Vicar ernannt. Er erfuchte Grafen Ferdinand von Kuenburg, den präsumptiven Nachfolger, welcher damals in Rom weilte, einen Aufrifs des Baues durch den dortigen Architekten *Andrea de Puteis (Pozzo)* e S. J. zu besorgen, was dieser auf eigene Kosten ins Werk setzte. Diese Nachricht, welche uns zuerst mit dem berühmten Künstler bekannt macht, ist höchst interessant, doch verstehe ich nicht, wie zuerst schon Ferrata die Fundamente legen und dann erst Pozzo die ichnographicam delineationem machen konnte! Kaum war das Mauerwerk etwas über dem Boden, so erhob sich gewaltiger Hader zwischen den am Werke beschäftigten Baumeistern, dem schon genannten Mailänder und einem einheimischen *Michael Samerl*, so dafs ersterer am 27. Juli die Arbeit verlies, weil es ihn ärgerte, dafs jener mehr Bauleute habe als

er. Der Decan aber erblickte in *Samerl* den fleißigen Meister.

Capitel XII beschreibt den Fortschritt des Baues unter Bischof Ferdinand, schildert aber hauptsächlich dessen feierlichen Einzug in die Stadt. Den Decan beauftragte der neue Herr in allen Befugnissen bei dem Bau, so daß derselbe volle Gewalt über alle Künstler und Handwerker hatte. Die genaue Schilderung der Triumphbogen beim Ingressus übergehen wir. Der Bau schritt indeffen vorwärts, alte Denkmäler wurden aufgefunden, der Verfasser suchte einiges davon zu erhalten, doch verwarfen die Arbeiter vieles oder mauerten es als Material in die neuen Wände ein. Zum Mortel mischte man Wein. Ende October stand der Bau bis zum Cornichen-Gesims fertig und wurde über den Winter eingedeckt, die Arbeiter aber begaben sich quisque ad proprios lares ad quietem capiendam.

Das Baujahr 1702 bildet den Gegenstand des XIII. Capitels. Nach dem Abgang *Ferrata's* trugen sich verschiedene Bauleute zum Dienste an, aus Prag, Wien, Salzburg und Mailand. Die drei erstgenannten Städte waren damals die Brennpunkte der barocken Architekturthätigkeit, hier walteten die *Loragho*, *Dienzenhofer*, *Guarini*, *Carlone* und *Fischer* von *Erlach*. Der Capuziner *P. Josephus*, welcher darunter war, erwies sich mehr als Zimmermann denn als Baumeister und wurde ob conceptus humiles et modicam experientiam entlassen, dagegen zeigte *Pietro Janni* aus *Gorz*, daß er auf den Plan des *Pozzo* verständig einzugehen wisse, welcher seine Zeichnung dem sehr erfahrenen Architekten *Francesco Bombasi* anvertraut hatte. *Janni* wurde angenommen. Mit der Beschaffung des Baumaterials aber hatte es Schwierigkeiten, weil gleichzeitig die Jesuiten, die Franciskaner, die St. Clara-Nonnen und die Augustiner in *Laibach* bauen ließen. Den 18. October wurden die drei vergoldeten Kugelspitzen auf das durch den Zimmermann *Sebastiano Lagoia* errichtete Dach gesetzt. Ihre Aufschriften sind wörtlich wiedergegeben, sie wurden auf Pergament durch den bischöflichen Notar *Daniel Peer* geschrieben und mit zahlreichen Reliquien eingeschlossen.

Im dritten Jahre 1703 (Cap. XIV). fand man Anfangs des Frühlings eine Silbermünze, auf die Grundsteinlegung des Baues von 1519 bezüglich, ferner zwei Glasfläschchen, deren eines noch mit Wasser (Weihwasser) gefüllt war. Die Abbildung in Fig. 7 zeigt bauchige Gefäße mit flaschenartigen Halsen, um welche ein Kranz von der Form gezahnter Mauerzinnen herumläuft. Da die Gewölbe fertig waren, berief der Decan den Maler *Giulio Quaglia*, welcher seinen Schüler *Carlo Carlone* mitbrachte. Der sechzehnjährige Jüngling, promptus et sagax, erregte allgemeine Bewunderung, wie er, was des Meisters Pinsel geschaffen, mit dem Röthel auf das Papier zu übertragen wußte. Er hatte den Tisch beim Dominus Sacrista, *Quaglia* speiste beim Decan, beide wohnten im Hause der Vicare. Als Stuccatoren wurde *Thoma Ferrata* aus Mailand mit drei Schülern, von denen zwei seine Söhne waren, berufen. Den 18. Juni legte der Bischof den Schlussstein, der Grundstein war 1700 bei der Sedisvacanz ohne Feierlichkeit eingesenkt worden; der Maurer *Paul* verriethete dabei die Dienste der Hantirung. Das Datum der Inschrift auf dem Steine lautet: Anno a Partu virg. MDCCI. seu Aemonaë conditæ 2924. Meister Julius

schrift indeffen, nach Vollendung der ersten Arbeiten, zu den Malereien der größeren Seiten-Capelle, wo er die Eucharistie darstellte, dann folgten die Evangelisten an den Pendentifs, dann die zweite größere Capelle mit der Geschichte des heil. Dismas. Unterdeffen begannen die Sorgen wegen des Baues der Kuppel, für deren Ausführung *Pozzo* zwei Projecte angegeben hatte. Es kam keines zustande, obwohl die Bauleute äußerten, das kleinere wäre in zehn Monaten, das größere in zwanzig Monaten bis zwei Jahren zu vollenden. Die schlimme Kriegszeit mit ihren finanziellen Noten hinderte die Absicht und *Quaglia* erhielt den Auftrag, die Scheinkuppel zu malen, welche man damals aber nur als Provisorium dachte, wie unser Manuscript ausdrücklich sagt.<sup>1</sup> Der Maler beendete den 24. September, also in sieben Wochen, seine Arbeit zu großer Zufriedenheit der Zeitgenossen, ja, *Thalnitfcher* versteigt sich sogar ihn dem *Apelles* zu vergleichen, welcher (hier irrt der gute Mann) die Vogel mit seinen gemalten Trauben getäuscht habe. Etwas ähnliches leistete *Quaglia*, denn, als am 13. October ein in die Kirche geflatterter Vogel die Freiheit suchend emporfchwirrte, wollte das Thierchen durch eines der gemalten Kuppelfenster in den gemalten äußern Luftraum entweichen, bis es mit dem Schnabel an die Mauer stieß. Ohne Zweifel hat der Maler *Thalnitfcher's*, des Schriftstellers, persönliche Neigung erweckt, denn er kommt immer wieder mit Bewunderung und Freude auf ihn zurück. Noch entstanden in diesem Jahre die Bilder des göttlichen Eifers und Zornes, sowie die Symbola, welche sich auf das *Laibacher* Bisthum beziehen. Außen malte *Quaglia* noch die Verkündigung und innen zwei Bilder des größeren Seiten-Altars, endlich machte er sich den 2. November mit *Carlo Carlone* und vier andern Schülern auf die Heimreise nach *Laino*.

Das kriegerische Jahr 1704 (Cap. XVI) sah gleichwohl die Arbeiten rüstigen Fortgang nehmen. *Michael Samerl* vollendete die neue Corpus Christi-Capelle mit dem Sarkophage. Der Polier *Paul Jugoviz* — offenbar der obengenannte Maurer *Paul* — erkrankte und starb den 21. März, zur großen Betrübnis des Decans, welcher seine Tüchtigkeit besonders schätzte. Die Stuccatoren begannen nun die Herstellung der Compositen-Capitale, jedoch so faunselig, daß ihr Vorgehen allgemeines Aergernis wachrief. Noch stand der alte Glockenthurm, nun aber schritt man an dessen Abtragung und läutete die Glocken durch drei Tage, womit ein Ablafs verbunden war. Am 10. April nahm der Zimmermann *Matthæus*. . . . . (der Zuname fehlt im Manuscript) mit seinem Meister *Sebastiano Lagoia* das Kreuz herab, die Glocken wurden indeffen, bis die neuen Thürme vollendet sein wurden, neben die Kirche gestellt und nun hatte unser Doctor Gelegenheit jene „exotischen Schriftzeichen“ bequem zu lesen. Er bringt auch den Wortlaut der Inschriften an der Marien-Glocke von 1404, welche das Stadtwappen und die Figuren Mariens und St. Georgs trug, ferner das Crucifix und die Namen: *Lorenz Stemel* und *Joannes Stemel*, die Gieser oder die Stifter? Ich glaube wohl die ersteren, da die Worte: civis Labacensis auf der Glocke

<sup>1</sup> Die jetzige, außersel mitslungene Kuppel wurde erst 1841 in einer Höhe von 20 Klaftern durch *Matthaus M. Jorda*, Maurermeister und den Zimmermeister *Georg Dyk* hergestellt. Die Malereien sind von *Matthaus Langus* in der Kuppel an Stelle von *Quaglia's* Scheinkuppel in dessen Manier hergestellt.

die Stifter bereits angeben. Einen anderen Gieser *Giovanni Baptista Franco* nennt der Autor gelegentlich der Dachdeckung der Sacristei mit Bleiplatten. Indessen kam Meister *Quaglia* wieder den 24. April aus seiner Heimat an; er brachte zwei während des Winters vollendete Bilder, das Pfingstfest für die Karthäuser in Freidniz und den heil. Dismas für die nobilis academia Unitorum mit. Am Dome malte er zunächst binnen fünf Tagen außen den heil. Zacharias, dann Johannes den Täufer. In den Trümmern des alten Thurmes fand man damals drei Goldstücke, krainische Landmünze cum charactere Gothico. Am 1. Juni porträtirte sich der Maler aus dem Spiegel an der Seite des Chores, wo die Vertheilung der Brode durch den heil. Nicolaus dargestellt ist. Gefragt, warum er sich gerade in diese Darstellung abbilde, sagte der practische Künstler, cum et is sat bonam portionem a divo Nicolao Thaumaturgo acquisiverit. Nach der frommen Meinung des Berichterstatters liefs es der Heilige während des Baues seiner Kirche auch nicht an Wundern fehlen, indem ein paarmal von den Gerüsten gestürzte Arbeiter ohne Schaden davorkamen. Am 13. Juli begann man mit dem Aufsetzen des Daches, welches in sechs Wochen vollendet war. Der Neffe des Decans, Alexius Sigismund Thalnitzer, absolvirter Philosoph und Mathematiker, stellte die Sonnen-Uhr her. Am 22. September begann Maler *Quaglia* nach Vollendung der Dismas - Capelle die Aus schmückung des Saales für Weichhard Ferdinand Barbo und vollendete ihn in zwei Monaten ad miraculum, at ars ne magis an inventoris ingenium triumphaverit, dubium reliquit.

Indessen wurden die beiden Thürme und unter dem Dache sechzehn Gewölbe der Capellen und Chöre beendet. *Quaglia* ging den 25. November mit *Carlone* wieder nach Hause.

Der Decan strebte im Jahre 1705 (Cap. XVI) die Vollendung des Baues ernstlich an. Hier fügt der Verfasser zwei höchst interessante Urtheile über die künstlerische Tüchtigkeit seines Lieblingsmalers, *Quaglia* ein, welche wir im Wortlaute produciren müssen. Er sagt zunächst, dafs schon im November 1704 ein gewisser Philosoph, geborner Laibacher, der sich damals in Perugia aufhielt, zur Empfehlung des Künstlers, da er selbst der Malerei verständig war, Folgendes über *Quaglia* und dessen Lehrer *Franceschini* in die Heimat geschrieben habe: „Cinianus Franceschini in pictura pater et Julii nostri qualaei avus, qui primus in Italia esse dicitur et Carolo Morato (sic) antepositus, supra quatuor portarum fastigia 8 angelos elegantissime efformavit. Cum accurate considerarem, maxime picturas Franceschini, nunc primi Bononiae pictoris, easque cum Julii nostri combinarem, cui palmam darem dubius haerebam. Pro Franceschini mirabiles, alti et amoeni colores, vultum et vivae quasi carnis amoenitas, delineatio accuratissima perorabat; pro Julio e contra alia a discipulo inventa et magistro ignota quorundam colorum compositio, magnarum figurarum majestas, ingeniosa inventio et vel maxime rara in primo non visa dispositio. Si igitur, uti saepius non male dixit Julius, primi mundi pictores non uni rei inhaerendo, eandemque laboriose expoliendo, sed per multa ingeniose inventa artificiosaque disposita opera immortale sibi nomen effecerunt, Qualaeum Franceschino, discipulum magistro palmam praeripiuisse dico.“ Derfelbe

Kritiker vergleicht in einem Schreiben vom 17. December unseren Meister mit dem Römer *Gavoli*, wie er ihn nennt.

„Si picturas *Gavoli Romani* cum *Julii Qualaei* conferam, nunc hic nuncille praevalere videtur. Uterque promptus velox fertilis; in ideis Julius velocior, in inveniendis fertilior; uterque amoenus in colorando. *Gavoli*, si omnia opera ejus consideremus, praestantior, imo ita praestans, ut nihil mihi in omnibus Romanis operibus in hoc genere arriserit, praesertim in opere sub 4 tholi partibus s. *Agnetae facta*, quod tam raram habet dispositionem, vultum et colorum amoenitatem, ut rarior desiderari vix queat. Julio saepe officit nimia celeritas, *Gavolio* relatio quaedam vultum et nimis reflexi luminis usus. Haec de utroque solita mea in dicendo liberalitate adnotavi, cui haec non placent, suppeditet meliora, sententiam mutare parato.“

Der hier *Gavoli* genannte Maler, ist *Giovanni Baptista Gaudi*, genannt *Baciccio*, eigentlich ein Genueser, — wir kommen später, wo das gesammte biographische Material dieser interessanten Aufzeichnungen verarbeitet werden soll, auf ihn zurück.

Als die Gypsarbeiter in gewohnter Langsamkeit endlich die Gottesleichen-Capelle in Angriff nahmen, accordirte man neu mit ihnen, nämlich statt auf Wochenlohn auf die Herstellung des Ganzen. Sofort brachten sie in einem Jahre zu Ende, was sonst in mehreren nicht fertig geworden wäre, indem sie selbst bei Licht arbeiteten. Tout comme chez nous! Am 10. Juli stand Capelle und Altar vollendet. Die Aufsetzung des einen Thurmknopfes erfolgte den 21. d. M., das marmorne Haupt-Portal, das schwarze und weisse Marmorpflaster des Chores wurden fertig. Meister *Julius*, der seine Fresken dieses Jahr zu Ende zu bringen gedachte, erkrankte an einem viertägigen Fieber und mußte den 9. October abreißen. Doch kam schon zwei Tage darauf die Nachricht, dafs ihn die Krankheit verlassen habe.

Es nahte das Jahr der Vollendung dieses grossen Unternehmens, 1706 (Capitel XVII). Im April erhielten die Thurmfenster die Balustraden, den zehnten erschien *Quaglia* in Begleitung *Carlone's*, welcher im Winter zu Venedig seinen Studien obgelegen. Er mußte, des Krieges wegen, den Umweg über Bologna nehmen. Der Meister nahm die unvollendete Arbeit wieder auf, *Carlone* allein malte an dem einen Thurme drei Uhrblätter von 10' Höhe. Am 22. April wurde der andere Thurmknopf aufgesetzt, wobei *Lagoia* die Arbeit verrichtete. Den 12. Mai wurde eine Glocke zu Ehren der göttlichen Vorführung von dem Laibacher Gieser *Kaspar Franchi* gegossen. Der Gypsarbeiter *Johann Christoph Leudt*, ein Berliner, machte die Uhr im Innern der Kirche, gegenüber dem Haupt-Altar, d. h. die ornamentale Einfassung, das Werk selbst verdankte seinem Landsmann, dem Berliner Uhrmacher *Johann Michael Krieger*, die Entstehung. Er erkrankte schwer während dieser Arbeit, zu welcher *Carlone* ebenfalls die Malereien geliefert hatte. Am 19. Juli wurden alle Gerüste im Innern weggenommen und die Malerei des *Quaglia* unter grossem Zulauf der Neugierigen zum erstenmal sichtbar. Die zweite der göttlichen Weisheit geweihte Glocke goss ebenfalls *Kaspar Franchi* den 21. August. Ein „Kunstmeister“ aus *Idria*, dessen Name ausgelassen, förderte sie auf den Glockenstuhl.

Quaglia nahm den 25. August gänzlichen Abschied; er begab sich nach Burgsthal, um daselbst eine Capelle zu decoriren. Die ganze Arbeit fand am 29. October ihren Abschluß.

Hiemit hat die Baugeschichte Thalnitfcher's ihr Ende erreicht; ich lasse das übrige bei Seite, worin die großen Festlichkeiten der Einweihung beschrieben werden, etc. und werde im Folgenden nur noch zwei Capitel näher zu untersuchen haben, welche über die Künstler und über die Kunstwerke des neuen Domes handeln (II. und XIX).

Das erstere, *De architectis, qui consilio vel propria industria ad perficiendum opus concurrunt*, ergänzt die bereits gegebenen Nachrichten mannigfaltig. Ich werde diese Uebersetzungen durch weitere kunsthistorische Beiträge zu vermehren suchen.

Der Decan trat zu allem Anfange mit drei einheimischen Baukünstlern zusammen: *Carlo Martinuzzi*, *Francesco Ferrata* und *Michael Samerl*. Dazu wählte er noch den *Frater Florentianus*, welcher eben an der Reparatur des Capuziner-Klosters außer der Stadt beschäftigt war. Von *Martinuzzi* sagt unsere Quelle, daß er aus Friaul stammte und damals kaum 27 Jahre zählte, doch aber bereits vorzügliche Kenntnisse im Fache besaß. Er zeichnete die alte Kirche, wie wir wissen, und machte sich an einen Entwurf für deren Umbau, da man in jenem frühesten Stadium des Unternehmens noch nicht an einen totalen Neubau dachte. Der Chor aus dem Ende des 17. Jahrhunderts sollte zuerst beibehalten bleiben. Sein Holz-Modell, das er in drei Wochen fertigte, gefiel auch sehr, doch gab man ihm die Arbeit, als zu jung, nicht; wohl auch deswegen, weil einem Jagdschloß der Fürsten Auersperg, das er zu Ebersfeld bei Laibach umgestaltet hatte, der Ruin drohte.

An seiner Stelle trat Bruder *Florentianus*, ein Mailänder, am 12. April 1701 ein, dessen profundes Wissen gerühmt wird. Nur zehn Tage war sein Verweilen in Laibach, wo er zwei Risse entwarf, dann reiste er nach Warasdin ab, um dort am Bau des neuen Klosters zu wirken, wo er bald darauf starb.

Der Mailänder *Francesco Ferrata*, damals schon Landschafts-Architekt in Krain, hatte mit dem Capuziner gemeinschaftlich den Plan vorbereitet und ging nun ans Werk, indem er, wie oben gesagt, die Fundamente zu legen begann. Sein Vorgänger im Dienste der Landschaft war *Marcello Cerofola* gewesen. Der später zur Ausschmückung des Innern berufene Stuccatorer *Thoma Ferrata* aus Mailand ist wohl ein Verwandter *Francesco's*, ferner kommt noch ein Ercole d. N. in Rom vor, ein Bildhauer, welcher nach Abb. *Titi* (Studio di pittura etc. Roma 1674, pag. 139) in Sta. Agnese in piazza Navona u. a. O. arbeitete. Der Laibacher *Samerl* entwarf einen selbständigen Plan, der aber dem Decan bei aller Vorzüglichkeit nicht vollkommen genügte. Wie man sich an *Pozzo* wendete, wurde schon mitgetheilt. Dieser Meister stand damals im 59. Lebensjahre und verweilte in Italien, wo die Bauten della Misericordia, del Riscatto, della Mercede seinen Ruhm begründeten und herrliche Fresken im Collegio Romano, in Frascati, Modena, Arezzo etc. entstanden waren. Nach 1705 malte er in Wien die wundervolle Decke der damals im Innern umgestalteten Universitäts-Kirche, bei den Domini-

kanern, in der Universitäts-Bibliothek, bei St. Anna (später im Brande zerstört), im Augarten-Palais, bei den Franciscanern, endlich die Decke des Saales im Liechtenstein'schen Palais in der Rossau. Er starb 1709 in Wien.

Der Sachverständige, welcher *Pozzo's* Plan im Verein mit *Samerl* nach *Ferrata's* Abgang durchführte, war der Venezianer *Francesco Bombasi*, Bürger von Laibach und Steinmetz daselbst. Als dann, wie schon gedacht, noch andere Architekten aus verschiedenen Städten sich bewarben, befand sich auch ein *famosus architectus Salisburgensis* darunter, welcher daselbst in *construendo templo S. Petri* thätig gewesen war. Er erbot sich zweimal im Jahre auf drei Wochen nach Laibach zu kommen und die Arbeit gegen ein Jahrgeld von 800 fl. zu überwachen. Seinen Namen hat Thalnitfcher leider in dem bereits ausgeparten Raume nicht ausgefüllt. Daß es der ältere Fischer von Erlach gewesen sei, glaube ich nicht, obwohl dieser in Salzburg 1696—1707 an dem Bau der Universitäts-Kirche thätig war. Aber von seinem Antheil an dem theilweise barocken Umbau von St. Peter ist nichts bekannt, auch ist nicht anzunehmen, daß dieser große Meister *Pozzo's* Plänen sich unterworfen haben würde. Vielleicht ist es *Johann Grabner*, fürsterzbischöflicher Hofmaurermeister in jener Stadt, welcher unter *Fischer's* Leitung die Universitäts-Kirche errichtete?

Gleichzeitig empfahl der Canonicus *Gladigh* den ausgezeichneten Wiener Architekten *Gabrielli* und dieser leitete den 9. Januar 1701 eine daraufbezügliche Correspondenz mit dem bekannten Abte Caesar ein. *Gabriel de Gabrielli*, zu Roveredo 1671 geboren, war damals seit 1698 an den Liechtenstein'schen Palast-Bauten in Wien beschäftigt, später vollführte er im Fränkischen große Bauten.

Endlich rieth der Laibacher Erzgießer *Giambattista Franco*, man solle . . . . (Thalnitfcher weiß abermals den Namen nicht!) berufen, welcher in Laibach die Anfangsgründe der Architektur erlernt habe, auch unter den hiesigen Baukünstlern eingeschrieben sei, jetzt aber in Prag verweile, von wo er heimzukehren beabsichtigte. Der Grund dieses Vorhabens ist ein sehr heiterer, er sei nämlich den Wein besser gewohnt als das Bier. Wer diese Künstlernatur gewesen, ist mir unerfindlich.

Es wurde indes keiner acceptirt, *Samerl* und *Bombasi* erhielten bloß einige Mitarbeiter. Von dem Capuziner P. Joseph, den man nicht brauchen konnte, war schon die Rede. Im Mai berief der Decan auf Empfehlung der Superiorin der Urfulinerinnen den Mailänder *Pietro Janni* aus Görz. Dazu kommt noch der Polier *Paul Jugobiz* und nach seinem Tode der sehr erfahrene *Gregor Matscheg*. Die schwarze Marmortafel an der Façade nennt bloß *Pozzo*, *Bombasio* und *Samerl* als architektonische Urheber des Baues.

Ueber den Maler *Ginglio Quaglia* ist Folgendes zu bemerken. Er ist in Laino bei Como 1668 geboren und studirte unter *Franceschini* in Bologna, dann in Parma, Piacenza und Venedig, wobei besonders Correggio, die Carracci und Tintoretto seine Vorbilder waren. Lanzi zählt ihn zu den Schülern des Gianbattista Recchi in Como, welcher mit seinem Bruder Giovanni Paolo in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts blühte.

In seinen jüngeren Jahren hielt sich *Giuglio* hauptsächlich im Friulesischen auf, wo die Zahl seiner Fresco-Malereien außerordentlich groß sein soll. Hervorragend sind jene aus der Passions-Geschichte in der Capelle des Monte di Pietà zu Udine, welche er um 1693 vollendete, in dieser Stadt sind auch mehrere Sale in Palästen von seiner Hand gemalt (C. G. *Renaldis*, della pittura friul. saggio storico. Udine, 1796 bis 1798). In Italien finden wir zu Brescia Spuren seines Schaffens, und zwar im Chore von Sta. Maria dei miracoli. (*Füeffly*, Künstler-Lexikon pag. 531). *Füeffly* stellt die Meinung auf, daß unser Meister mit einem sonst vorkommenden Qualio von Luggarno (wohl Lucarno?) um 1760 dieselbe Person sei, was aber schon aus chronologischen Ursachen unmöglich ist. Letzterer, welcher später in Mannheim arbeitete, ist aber gewiß aus der Familie des Künstlers, welche sich als Quaglio bis in unsere Zeit erhalten haben und besonders in Deutschland thätig waren. Dagegen ist es wohl richtig, daß wie *Nagler* (Künstler-Lexikon XII, pag. 150) meint, Julio Quaglio mit ihm identisch ist. Darnach war unser Künstler der Sohn eines *Giuglio* d. Aelt., welcher 1601 geboren sich an Tintoretto bildete und außer seinem Heimatlande auch in Salzburg und Wien, hier für Kaiser Leopold I., zu thun hatte, der ihn mit besonderen Auszeichnungen bedachte. Somit ist dieser ältere *Quaglia* auch jener *Qualia*, welcher 1651 anlässlich einer Aufführung des *il Re Pastore* zu Schönbrunn als Theater-Architekt erwähnt wird (*Schlager*, Mater. zur österreichischen Kunstgeschichte, pag. 91). Ob auch der Sohn, unser Laibacher Maler, in Wien und Deutschland Arbeit hatte, wie Einige behaupten, kann ich nicht beweisen. Auf den einzelnen Fresken des Laibacher Domes nennt er sich *Quallia* oder, unförmlich Berichterfatter entsprechend, auch *J. Qualleus*. Aus dieser Schreibung scheint sich folgendes Misverständnis herausgebildet zu haben. In Grätz befindet sich im Geidorfer Viertel die Villa des sogenannten Meerfcheingartens, welche ihren Ursprung den Zeiten Erzherzogs Karl II. verdanken soll. Alle älteren Topographien der Stadt (Vgl. *Schreiner*, Grätz, pag. 280) erwähnen hier ein Fresco im großen Saale, als dessen Autor überall ein Meister Namens *Qualeus* genannt wird, was offenbar *Qualeus-Quaglia* heißen soll. Nach *Nagler* starb der jüngere *Quaglia* in Laino um 1720.

Es würde allzuviel des Raumes in Anspruch nehmen, wollte ich hier die Gegenstände der großartigen Fresco-Decoration der Laibacher Dom-Kirche einzeln beschreiben. Thalnitfcher thut solches auf's Eingehendste im XIX. Capitel, auf das ich verweise; außerdem enthält eine knappere Specification das Büchlein: Laibach und seine Umgebungen von *Gustav Dzinski* (daf. 1860, pag. 13 ff.). Auf mich machte das Ganze den Eindruck überwältigendster Ueppigkeit, fröhlichster Buntheit, beide Eigenschaften aber fast allzufehr gesteigert. Das Gewühle der Gestalten hat etwas von einem wimmelnden Ameisenhaufen, wozu die Kürze der Proportionen noch beiträgt. Die Schein-Architekturen in den seitlichen Spitzkappen erinnern so ziemlich an den Styl Gaetano Fanti's, der ja auch bei Franceschini lernte, erreichen ihn aber doch nicht. Vor dem Phantasie-Reichthum, dem heitern poetischen Sinn, der gestaltenden Kraft und Technik des Meisters aber muß man allen Respekt haben.

An dieser Stelle ist es nicht am Platze über die in ihrer Art sehr merkwürdigen Ergänzungen zu sprechen, welche die Schöpfung *Quaglia's* im laufenden Jahrhundert durch den Autodidakten *Matthäus Langus* (geb. zu Steinbühel in Oberkrain 1793, gest. Laibach 21. October 1855) erfahren hat, den man in gewissem Sinne, in so später Zeit, den letzten Barokmaler Oesterreichs nennen könnte. Wie beinahe in allen seinen Schöpfungen, so erweist er sich auch hier als Imitator, der den *Quaglia* im gegebenen Falle ordentlich abschreibt. (Vgl. seine Biographie bei *Wurzbach*, XIV, pag. 127 und *Dzinski* l. c. pag. 19 ff.).

In Bezug auf die oben mitgetheilte Kritik eines Zeitgenossen und seine Vergleichung *Quaglia's* mit dessen Lehrer Marcantonio Franceschini und dem Giambattista Gauli wäre nur Folgendes hinzuzufügen. Carolo Morato soll natürlich Carlo Maratta heißen. Cinianus — Carlo Cignani — ist der Lehrer Franceschini, zu dem dieser aus der Schule des Gio. Maria Galli Bibiena übertrat. Die Fresken in S. Agnes von Gauli, welche erwähnt werden, befinden sich in den Pendentifs der Kuppel von dieser auf der Piazza Navona gelegenen Kirche (*Titi*, l. c., pag. 140).

Als Arbeit *Quaglia's*, dessen Bedeutung für die Geschichte der Malerei in Oesterreich noch gar nicht gewürdigt ist, werden auch die Fresken der Pfarrkirche in der St. Petersvorstadt ausgegeben, was indes sehr fraglich bleibt, denn die Bauzeit dieses Gotteshauses, 1726—30, liegt zu weit hinaus, um an sein Mitwirken zu denken. Dagegen sind im Fürstenhof der *Auersperge* noch Plafonds mit biblischen Scenen und andere im Seminar-Gebäude erhalten. Im Dome kann man, wie *Dzinski* ganz richtig bemerkt, drei Maler unterscheiden, *Quaglia* im Schiffe und Chore, in der neuen Kuppel *Langus* und eine dritte Hand in den Capellen und anderen Theilen. Wer dieser dritte sei, ist unschwer zu bestimmen: *Quaglia's* junger talentreicher Schüler *Carlo Carlone*.

Unsere Studien über das Künstlergeschlecht d. N. (Mith. N. F. V., pag. 57 ff. und X, pag. V ff.) erhalten durch Thalnitfcher werthvolle Bereicherungen, denn wir erfahren durch ihn zum erstenmal von *Carlone's* Thätigkeit in Laibach. Bereits in dem erstcitirten Artikel habe ich aber auf seine Lehrjahre bei *Quaglia* (pag. 62) hingewiesen.

Ein älterer durch seinen köstlichen Marmor-Reichthum ausgezeichnete Bau ist *St. Jacob*. Wie die Kirche sich heute darstellt, ist sie ein zweithürmiger Bau im Styl der reifen italienischen Renaissance, von den Jesuiten 1613 bis 1615 an Stelle der alten Augustiner Spital-Kirche errichtet, 1669 durch eine Capelle erweitert und nach dem Erdbeben 1701 restaurirt. Die einstige Fresco-Decoration vernichtete 1774 das Feuer zum Theil, was übrig geblieben, wurde bis auf eine Partie des Chores übertüncht. Im Rahmen der bunten Wände muß diese kostbare Marmorfülle der Altäre einen fabelhaft reichen Anblick gewährt haben. In den Sculpturen des breiten und niederen ganz aus Marmor gefertigten Hoch-Altars begegnet uns ein bedeutender Künstler, über dessen Lebensumstände aber leider gar nichts aufzufinden ist, *Francesco Robba*. Die fargartige Mensa trägt einen feingegliederten Tabernakel mit Säulchen von braunem Marmor, Archivolten und geschweiften Kuppel, alle Theile mit buntem Marmor einge-

legt. Der edelste Schmuck aber sind die Engelfigürchen und an den Enden des Tisches je ein großer kniender Engel. Jener rechts ist von besonderer Schönheit, wie er die Hände an die Brust drückt, tieffinnig mit mädchenhafter Schüchternheit den Blick senkend; jener zur Linken ist etwas bewegter. Das Tabernakel-Dach garniren fünf Putti, alle musizierend. Von köstlich reinem Reiz ist jener rechts vorn, welcher seinem Geigenstrich mit süßer Andacht lauscht, der links stimmt die Laute, das Haupt neigend; zwei andere am Tabernakelstufs halten Füllhörner, zwei knien unten an der Mensa; ganz kleine endlich sind in adorirender Stellung im Gehäuse des Tabernakels angebracht. Diese Figürchen zeichnen sich durch hohen Reiz der Empfindung aus und gehören zu dem Schönsten, was ich aus ihrer Zeit — das Altar-Werk entstand 1732 — kenne.

Die feine Mäsigung der Bewegungen, die edlen Verhältnisse der Gestalten befremdeten mich aber umfomehr, als ich in derselben Stadt in dem vom selben Meister herrührenden Marmor-Brunnen vor dem Rathhause ein Sculpturwerk erkennen mußte, dessen figurale Ausschmückung der zügellosesten Effect-Richtung angehört. Auf fünf Stufen erhebt sich eine Marmorchale, aus welcher noch 20' hoch ein Obelisk von grauem einheimischen Marmor aufsteigt, das Ganze mißt 30'. Um den Fuß der Spitzsäule gruppiren sich drei greife Tritone mit je einem Delphin aus weißem genuessischen Marmor, von ganz keck Berninesker stark manierirter Formenbildung. Die übliche Angabe ist, daß dieses Monument 1733 vollendet worden sei, ich lese aber darauf die Inschrift: Francesco Robba fecit und MDCCLI. Ueberliefert ist ferner, daß der Künstler, von welchem auch noch die beiden sehr schönen Engel aus Carrara-Marmor auf dem Allerheiligen-Altar im Dome herrühren, ein Venezianer war, daß er zehn Jahre an dem Brunnen gearbeitet (?) und — nur — 2400 fl. bekommen habe, — Alles unerwiesen!

Doch zurück zu St. Jacob. Jeder der acht Seiten-Altäre ist ein Cabinetstück herrlicher Marmor-Technik, die ganze Kirche aber ein wahres Museum derselben, ganz vorzüglich auch die aus demselben Material bestehende Kanzel. Der Typus der Altäre mit je einer Heiligen-Statue an der Seite ist stets der nämliche, Manches dürfte von Robba herrühren, doch verrathen sich verschiedene Hände. Auf dem schwarzmarmornen Crucifix-Altar ist seit 1844 die Bronzefigur der Madonna placirt, welche früher die auf dem Platze von St. Jacob stehende Pestsäule bekrönte, an Stelle deren die gegenwärtige mit ihren langweiligen Figuren kam. In dem Schriftchen: Die Wiedererrichtung der Mariensäule am St. Jacobsplatze, Laibach 1868, findet sich die Angabe, daß die Idee der alten Säule der Krainische Historiograph *Valvasor* entwarf, die Statuen *Wolfgang Weiskirchner* in Salzburg modellirte und der Laibacher Glockengießer *Christoph Schlags* sie vor dem Karlstädter-Thor in seinem Gufshaus in Erz fertigte, 1679—80, (pag. 4). — Die Figur der heil. Barbara auf dem Josephs-Altar ist bez. ANN · MDCCXVI.

Seitlich ist an die Kirche die achteckige *Capelle des heil. Franciscus Xaverius* 1669 angebaut. Ihre Marmor-Verwendung übertrifft noch jene in der Kirche, die Formen aber sind weniger edel, die Verwerthung der verschiedenartigen Steinforten zu

malerischen Wirkungen theatralisch. Die Felder der Kuppel tragen den denkbar reichsten Schmuck von Stucc-Ornamentik, welche an den Styl der Carlone erinnert. Ueber dem Altar ist die Dedication und das Datum 1669 aus Marmor angebracht, der hohe Altar-Aufbau selbst aber wurde erst 1709 errichtet. Er ist von großer Originalität. Im dem als Sarg gedachten Altar-Tisch liegt die Figur des Heiligen als Leiche, das Tabernakel glänzt als ein Schmuckkasten der kostbarsten Sorten des Steines, aus dem hier alles gefertigt ist, auf seiner Thür sieht man den Tod des Franciscus Xav. in Silber getrieben und durchbrochen gearbeitet auf rothem Marmor aufgelegt, rechts und links kleine Engel-Statuetten. Vier Mohren-Putti, natürlich aus schwarzem Marmor, dienen als Karyatiden an der Mensa, den Aufbau aber bilden zwei riesenhafte Engel, welche die Abschlussbekrönung stützen; einer hält ein Buch, der andere ein (rothmarmornes) Herz. Die Architektur selbst von schwarzem und weißem Marmor wird von Drapperien aus gelbem malerisch verhüllt, ganz oben sitzen noch zwei Engel, dazwischen steht ein Fenster. Neben der Mensa ist rechts die kniende Figur einer gekrönten Frau in Lebensgröße (weißer Marmor) angebracht, links die eines Mohren, ebenfalls kniend, sein Körper, Federbusch etc. aus schwarzem, weißen und gelben, die Kissen beider Knieenden aus rothem Marmor. Das Ganze ist eine äußerst interessante Geschmack-Probierprobe jener Zeit, von fabelhafter Pracht und Technik, mag auch das Capriciose bis auf's äußerste getrieben sein.

Auf dem Polster des Mohren steht die Inschrift: IACOBVS CONTIERSVS PATAVINVS SCVLPSIT. Wahrscheinlich ist der Künstler ein Verwandter des gleichfalls aus Padua stammenden *Domenico Contiero*, welcher in seiner Vaterstadt die Figur des heil. Matthäus für die Kirche St. Lucia fertigte (*Moschini*, Padova, pag. 141). Aehnliche Marmorherrlichkeit zeichnet in einzelnen Stücken fast alle Kirchen Laibachs aus, so besitzt die Ursulinerinnen-Kirche in ihrem um 1720 für mehr als 13.000 fl. ausgeführten Hoch-Altar, diejenige der Franciskaner an dem 1736 von dem (sonst unbekanntem) Bildhauer *Philippo Cav. di Giorgio* errichteten, seltene Prachtwerke.

Unter den übrigen Kirchen hat jene des *deutschen Ordens* Eindruck auf mich gemacht. Auch hier stand ein alter Bau, dessen ruinöser Zustand den Landes-Comthur Guidobald Grafen von Starhemberg bewog, eine neue Kirche an der Stelle zu errichten. Es geschah 1714 nach den Plänen *Domenico Rossis*, des aus Morca im Lavis (Schweiz) geb. Architekten, zu dessen ausgezeichneten Schöpfungen die Jesuiten-Kirche und die Kirche des heil. Eustachius, endlich der Palazzo Cornara in Venedig gehören, letzterer am Canale grande in dieser Stadt gelegen. Die Anlage ist die eines kleinen kuppelgekrönten Central-Baues mit Kreuzarmen, die Façade schmücken vier korinthische Pilaster, über deren Kropf-Gefimfen ein Consolen-Fries summt Tympanon aufsteigt. Maafsvolle große Wirkung und edle Verhältnisse verleihen dem Bau etwas Ernstes und Würdiges. Rossi war 1678 geboren und starb 1747.

Das *deutsche Haus* gehört nach seiner Bauart der späteren deutschen Renaissance an, das schwere Portal ist 1567 datirt. Im Hofe befindet sich der Wappenstein Leonhard's Fromentin von Tulmain, von welchem die

Inschrift befagt, daß er 1579 dies Haus habe vom Grund aus erheben lassen. Im zweiten Hofe treffen wir daselbe Wappen und Laubengänge mit toscanischen Säulen.

Noch merke ich von Einzelheiten kurz an: Auf dem Alten Markt Nr. 22 kleines Sandstein-Relief, Crucifix mit Maria und Johannes, 16. Jahrhundert — daselbst Nr. 13 Palais im Barok-Styl; über dem Thore als Balconträger die Halbfigur eines nackten Alten, der den Finger an die Lippen legt. — Grabstein des Ritters Erasmus Scheirer an der Außenwand des Domes, † 1547, im Maximilianischen Harnisch, mit Federbaret, Ochsenmäulerfchuhen, aber italienischem Renaissance-Schild mit Wappen, welches drei Hifthörner übereinander darstellt. — Floriansgasse Nr. 1 über dem Thore kleines Relief, St. Christoph zwischen zwei Säulen, deutsche Renaissance um 1530. — Gute Altar-Bilder sind in Laibach selten, was in der Umrahmung der großartigen Marmor-Altäre um föhler ausieht.

Ich maasse mir nicht im entferntesten an, mit diesen Notizen etwas Werthvolles geboten zu haben, halte die Veröffentlichung derartiger Aufzeichnungen dennoch aber für sehr nothwendig, denn ich hoffe, daß

bei dem wachsenden Interesse für die Geschichte der heimischen Kunst im 17. bis 18. Jahrhundert Correcturen und Ergänzungen nicht ausbleiben werden. Es ist ja doch eine Thatfache, daß Angaben über ein Kunstwesen localer Natur, wie es die vorliegenden Zeilen zum Gegenstande haben, in der Regel über den Rahmen einer ganz versteckten und wenig kritischen Local-Literatur noch nicht hinausgedrungen sind und daher noch keine Anknüpfung an die allgemeine kunstgeschichtliche Forschung gefunden haben. Für eine allgemeine Kunst-Topographie Oesterreich's, wie sie angestrebt wird, ist solches aber unerläßlich, sonst werden wir noch lange von Künstlern wie Robba, Contieri, di Giorgio etc. nichts Besseres wissen, als hier zu sagen *mir* möglich gewesen, der ich den Laibacher Archiven fernstehe und trotz ziemlicher Kenntnis der gedruckten Quellen meine Ohnmacht bekennen muß. Die vorhandene Literatur ist ungenügend, die Urkunden aber enthalten köstliche Schätze in Hülle und Fülle. An sie muß gegangen werden. Und so möge meine kleine Arbeit nicht als Anmaßung eines Fremden, sondern als Anregung desjenigen betrachtet werden, dem die Kunstgeschichte des ganzen großen Oesterreich am Herzen liegt.

## Das Dreikönig-Bild zu Mitter-Olang.

(Mit einer Tafel.)



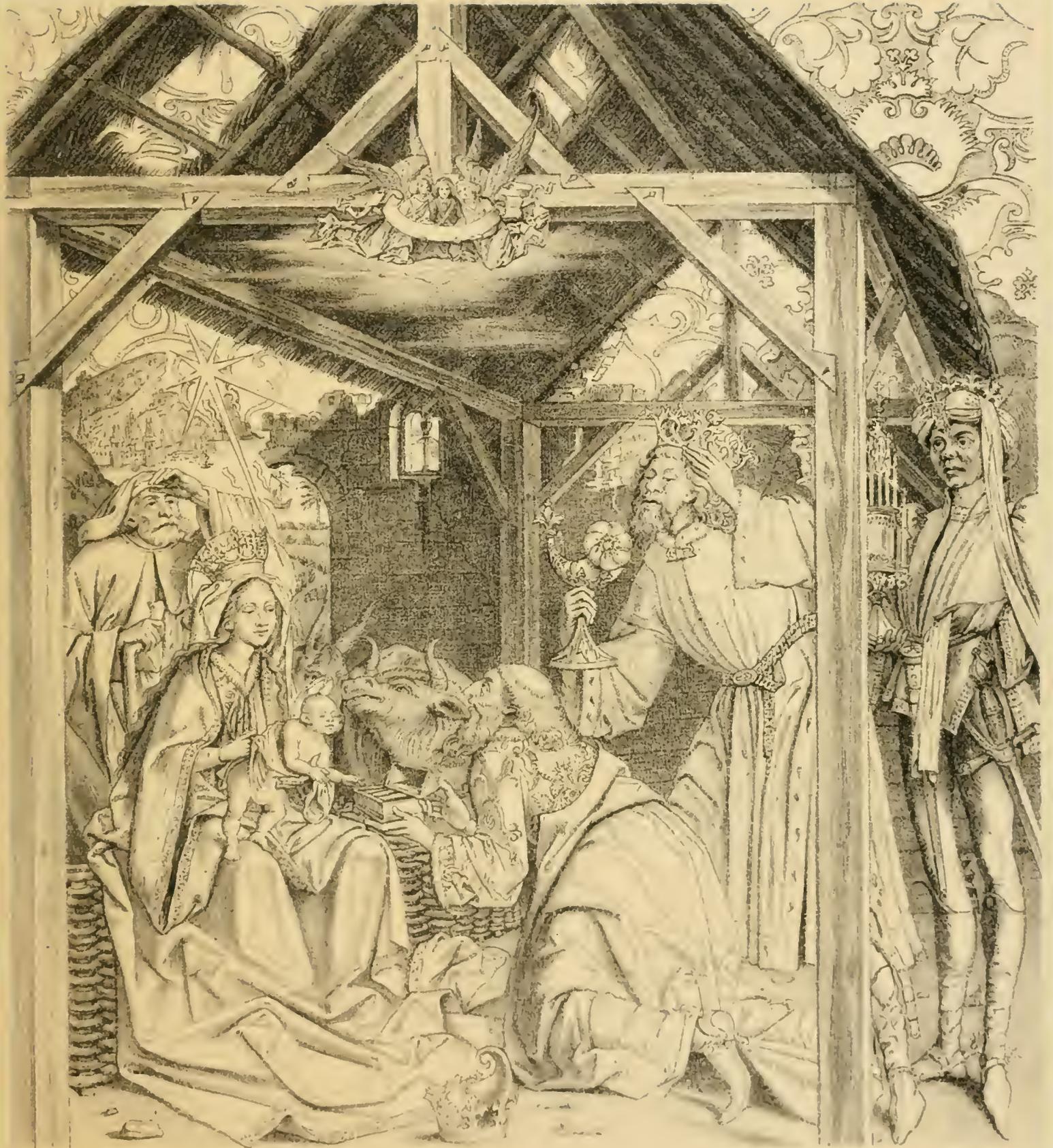
WISCHEN *Bruneck* und *Welsberg* sind am linken Ufer der Rienz drei Abtheilungen eines umfangreichen Dorfes ausgebreitet, das schon in der Frühzeit des Mittelalters der christlichen Cultur gewonnen war. Urkunden über Schenkungen aus dem Orte *Olinga* reichen bis 800 n. Chr. zurück und lassen ersehen, daß bereits 990 die dreifache Gliederung der Ansiedelungen bestand. Doch kann das Stiftungsjahr der Pfarre Nieder-Olang, welche Bischof Berthold von Brixen 1222 dem Kloster Neustift überwies, aus den spärlichen Resten des Kirchen-Archives nicht ermittelt werden.

An Stelle der romanischen, 1138 zu Ehren des heiligen Aegydius geweihten Kirche in Mitter-Olang ist, muthmaßlich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, ein gothischer Bau errichtet worden, dessen Rippengewölbe, Fenster-Maafwerk und andere ornamentale Zier den späteren Formen der Renaissance weichen mußten, während der Hoch-Altar — inschriftlich aus dem Jahre 1679 — zwischen gewundenen Säulen mit Trauben-Guirlanden ein Oelgemälde als schätzbares Rest der gothischen Kunst bewahrt. Anscheinend hat die Tafel das Mittelfeld eines kleinen Flügel-Altars gebildet, dessen Architektur und übriger Bilderschmuck spurlos verloren gegangen sind. Zwar haben auch die heiligen drei Könige eine Schädigung durch Farbenüberstrich erfahren, allein das Pfosten- und Sparrwerk der Hütte mit dem lustigen Engel-Chor und die meisten Köpfe der unteren Figuren sind von dieser Erneuerung verschont, die Aenderungen der Uebermalung ohne wesentlichen Nachtheil für den geistigen Gehalt der Composition geblieben. (1.65 M. hoch, 1.44 M. breit.)

Beim ersten Hinblick auf die rohrbedeckte Hütte, deren offene Seitenwand freien Durchblick auf den

Spiegel eines Sees eröffnet, wird man durch die Verwandtschaft mit echten Werken *Michael Pacher's* überrascht. Genauere Prüfung bestätigt die Uebereinstimmung dieses Bildes mit dem Flügel-Relief in der Kirche zu *Gries* und mit dem architektonischen Rahmen, den die schöne Darstellung der „Geburt“ auf dem Wolfgang-Altar erhalten hat. Bei leichter Verschiebung des Pfostenwerkes bietet das Innere des leicht gezimmerten Gebäudes, dem eine Ruine malerischen Absehluß gibt, zur Rechten für die heilige Familie mit den Thieren, zur Linken für das Dreiblatt der Könige etwas beengten Raum, so daß der Mohr fast außerhalb des Haufes — gleichsam auf der Schwelle — stehen bleiben muß.

Im Vordergrund sitzt Maria auf der geflochtenen Krippe und läßt die halbgeschlossenen Augen über den Kopf des Kindes und das Schatzkästlein des vordersten Königs gleiten, der knieend seine Huldigung dem neugeborenen Könige der Juden erweist. Dem feinen Oval des Angesichtes gibt die hochaufragende Mittellinie des Scheitels übermäßige Verlängerung, doch entbehren die ruhig angehauchten Wangen, die gerade Nase, der kleine geschweifte Mund und das schmale Kinn nicht gefälliger Form und die verschleierte Sterne unter tief gefenktem oberem Lide und schön gewölbten Brauen verrathen kaum die leichte Neugier, welche der Glanz des Weihgeschenkes in ihrem ruhigen Gemüthe erzeugt. Lose Strähnen goldblonder Haare riefeln unter dem weichgefalteten Schleier und der zierlichen Krone auf den blauen reichbordirten Mantel herab, dessen sanftgerundete Bögen über Schulter und Arm mit den kantigen Brüchen über den Füßen und der rinnartigen Vertiefung unter den Knien die Zeichnung des Meisters *Michael* erkennen lassen, obwohl die Bilderchrift nicht





in allen Theilen das Merkmal feiner Hand bewahrt. Das violette mit Arabesken durchwobene Kleid trägt in dem pelzverbrämten Ausschnitt unter dem Halbe mit der Tunica Margaretha's auf dem Welsberger Stöckel gleichen Linienzug, Daumen, Oberflache und Handgelenk der schmalen Rechten und der prall umschlossene Unterarm bilden einen bemerkbaren Gegensatz zu dem vollgerundeten Körper des Kindes, das in schwebender Stellung — von der Mutter gehalten — mit beiden Händen nach der Opfergabe des Königs greift. Dem rundgewölbten Kopf mit großem wenig schönem Ohr, kurzer unten breitgerundeter Nase und altklugem Munde hat die Umrahmung des plastisch modellirten Kinns mit den weißen Mundhaaren des Esels einen wunderfamen fast greifenhaften Anstrich gegeben, der die Mitwirkung einer zweiten Hand bezeugt. Ochs und Esel drängen sich — jener in ungeflümmter Erregung — zur Krippe, als wollten sie den Zeugen zum Bewusstsein bringen, daß auch die Thiere eine Ahnung von der Göttlichkeit des Heilandes empfinden.

Fast in voller Vorderansicht steht Joseph, die dürre Rechte auf den Wanderstab gestützt, in anspruchloser Haltung hinter der Madonna und schiebt die Linke mit gekrümmten Fingern vor die niedrige Stirn, das Auge zu beschatten, dessen spannungsvoller Blick nicht ohne Staunen auf den Kostbarkeiten der fürstlichen Gäste ruht. Ohne feilische Vertiefung zeigt sein breites, von weißem Bart und Haar umzogenes Gesicht in dem kleinen, wie zu leisem Ausruf der Verwunderung sich öffnenden Munde einen Zug der Befriedigung, aber auch der Ungewißheit über die Bedeutung dieser Herrlichkeit. Grobe gerunzelte Wangen, kräftige Körperformen, zu deren Fülle die feinen Handgelenke wenig stimmen, das flache Barett mit phantastischem Ueberfall und der weißgraue dick überstrichene Mantel, dessen Faltenbrüche den Umriss der Brust nicht verdecken, charakterisiren die bürgerlich schlichte, zwanglos den engen Raum erfüllende Figur des Mannes als Gegenstück des ritterlichen Melchior, der durch Ebenmaß und straffe Haltung seiner Glieder die malerische Wirkung der Gruppe erhöht.

Wohl zu allen Zeiten des späteren Mittelalters hat der Mohr in der Hütte zu Bethlehem die Launen der Künstler erfahren, welche seine unscheinbare Gestalt durch prächtige Gewänder oder kostbaren Schmuck hervorzuheben liebten. So bieten die schlanken Formen des schwarzen Königs auch in dem schmalen Seitenfelde der Olinger Tafel eine anziehende Erscheinung dar, indem der prächtige Turban mit verschlungener Sendeelbinde und die vorgehaltene gothische Monstranz das wulstige Gesicht mit kurzer Stumpfnase und kantiger Oberlippe verklären, der kurze violette Rock über feingestricheltem Hemde, das enge Beinkleid und die spitzschnabeligen Lederstiefel die kraftvolle Beweglichkeit der elastischen Glieder enthüllen. Krone, Dolch und Schwert bezeichnen den Rang des Fürsten, der in dem aufmerksamen Blick und in der leichterregten Miene seine freudige Theilnahme an der Handlung offenbart, obwol ihm die Bedeutung der Huldigung noch zweifelhaft bleibt.

Gezwungener steht Balthasar in grüner pelzverbrämter Tunica, deren Brokatstoff ein goldener Gürtel in parallele Falten zusammenschiebt, den

rechten Schenkel vorgestreckt, den Oberkörper geneigt, die langfingerige Linke an die Krone gelegt, dem Kindlein in gewundenem Horn auf zierlichem Gestell das Weihgefchenk zu überreichen. Wie dem bärtigen Antlitz mit leichtgefurchter Stirn, verdickter Nase und eckigem, von dem lockigen Blondhaar nicht verhüllten Ohr mit scharfauslugenden Augen und wenig geöffnetem Munde feiner Umriss und jene Durchgeistigung der Züge fehlt, welche dem Haupte des knieenden Königs so hohen Reiz verleiht, zeigt auch die Haltung der theilweis von dem Pforten verdeckten Figur mehr Schlichtheit als ritterliche Eleganz und der rechte stark verkürzte Vorderarm, wie die gleichmäßig schmale Fläche der linken Hand stehen mit dem Gleichmaß der Körperformen in leichtem Widerspruch.

In silberweißem, den kahlen Scheitel bis auf den Nacken bekränzenden Ringelhaar und wallendem Bart, das Auge aufgeschlagen, die gebogene Nase vorgestreckt, den Mund zum Ausruf ehrerbietiger Bewunderung geöffnet, kniet Caspar vor der Krippe und umspannt mit gekrümmten Fingern das Kästchen, aus dessen Fächern des Goldes milder Glanz dem Kindlein entgegenblinkt. In dem Profil des Greifenkopfes mit hoher gerunzelter Stirn ist die geistige Bedeutung der aufstrebenden, von Ehrerbietung und Selbstgefühl durchdrungenen Gestalt zu lesen; man sieht das Portrait eines Weisen, dem in der Hütte zu Bethlehem der Offenbarung ungeahntes Licht das Verständnis des Wunders erschließt. Von dem Rücken gleitet der schwere knitterig gebrochene Mantel nieder, so daß die schwarze Musterung des weißen Kleides auf dem oberen Theil und auf dem linken, mit braunem Pelz besaumten Aermel wohlgefällig in das Auge tritt; unter dem Mantelende schiebt sich der linke Fuß in plastischer Modellirung hervor, die Form des schmalen aufgestützten Lederstiefels mit gebogener Sohle und langem Stachelsporn zu zeigen. Wie des Mohren elastische Glieder sind die Formen des knienden Magiers in meisterhafter Vollendung ausgestaltet und die Gegensatz der äußeren Erscheinung durch die Klarheit des feilischen Lebens in dem Greifenkopfe vertieft.

Dagegen bleibt die Individualisirung der Madonna hinter dem künstlerischen Adel dieser beiden Figuren nicht unerheblich zurück; ihre Theilnahme an den fremdartigen Erscheinungen ist gering, die Empfindung schwach und der feine Umriss des Gesichts gibt von dem inneren Leben und Weben nur ein mattes Spiegelbild, das in gleichem Grade als der Kopf des Kindes auf den Mitarbeiter Meister Michael's an den innern Flügelbildern seines großen Altars weist.

Deutlicher als bei der Königsgruppe tritt die rhythmische Gliederung der heiligen Familie — die Senkung der Köpfe nach dem Kindlein, auf dessen Haupt der Strahl des Sternes niederfällt — ins Licht. Während Balthasar das Mittelfeld der Ruine und einen Theil des landschaftlichen Hintergrundes verdeckt, auf dem sich die Windungen eines Weges oder Flusses zwischen buschigen Hügeln verlieren, umschließen zur Rechten bezinnte Mauern und Felsenberge die romanischen und gothischen Thürme, rothgedeckten Häuser und Kirchen einer malerisch am todtten Meer belegenen Stadt. Weit und breit ist der Spiegel des See's mit Kähnen und Segelbooten bedeckt, deren gebogener

Rumpf dem Umriss holländischer Schiffe nachgebildet scheint und durch das romanische Fenster des Gemäuers sieht man ein Fahrzeug mit blinkendem Segel auf dem Wasser treiben.

Vor dem offenen Giebel des durchlöcherten Daches schweben auf luftigen Wolken lobsingende Engel, die in flatternder Gewandung mit rothen und grünen Stolen, eine Rolle mit Text und Noten in den Händen, ihre Lockenköpfchen zu einander neigen und — ohne Schönheit der runden Gesichter wie ohne Feinheit der gehobenen Flügel — durch leichte ungewundene Bewegung ihrer Lichtgestalten der unteren Scenerie anmuthige Ergänzung geben.

So weit die Farbgebung des alten Meisters erhalten ist, zeigt sie eine Sorgfalt der Behandlung, welche von den Fresken des Welsberger Stöckels und den Flügelbildern in St. Wolfgang wenig übertroffen wird, aber nicht die leichte sichere Pinfelführung in diesen späteren Werken erreicht. Die Wirkung des Goldgrundes mit scharfgeschnittenen Arabesken ist fast effectvoll zur Geltung gebracht, die Trias der Magier, mit Ausnahme des Mohrenkopfes, von dem Mauer-

getäfel deutlich abgehoben. Der Ueberstrich von Caspar's Kopf hat weniger Schaden angerichtet als die Uebermalung der Gewänder, welche ihre schönen Muster und die Uebergänge der Schattirungen mehr oder minder verloren haben.

Die anatomische Durchbildung der knöchernen Hände mit Adern, Sehnen und Furchen der Oberhaut, die wenig schöne, auf einem Pedrella-Flügel des Wolfgang-Altars wiederholte Nasenbildung des Kindes, die doppelte Zahnreihe und das abgestutzte Ohr des Ochsen geben mit mannigfachen Eigenheiten der Gestaltung zu Vergleichen mit den übrigen Werken Michael Pacher's Gelegenheit. Das wohlgelungene, nicht ohne Wettstreit des Schönheitsfinnes mit der Neigung zu scharfer Charakteristik ausgeführte Bild stellt sich als eine Jugendarbeit des genannten Meisters dar, in der die Vorliebe für Symmetrie die Entfaltung der Gruppen weder hemmt, noch begünstigt und mag um wenige Jahre der Schöpfung des Grieser Altars vorausgegangen sein.

G. Dahlke.

## Kunsthistorische Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von J. Wuffin und Dr. Albert Ilg.

### III.

#### XXIX.

Johann Ulrich Kraus, Kupferstecher in Augsburg.  
Schreiben an Abt Anselmus von Garfen ddo.  
18. Jänner 1699.

...Dessen Angenehmes Habe ich Zu recht erhalten, darinnen ersehen das Ihre Hoch Würden und Gnaden, das undtete blath Fol. 95 in Meinen Biblischen Figuren beliebte, Weil aber der obere Theil auch an einem kupffer ist, als fürchte ich, Wan ich den Adler auff ein besondters küpfferlein machte, und Solchen auff mein kupffer legte, im Truckhen mir von der obern Landtschafft und Schrift Was Ruiniren könte, Wie auch der obere Theil der Landtschafft im Truckh noch Weit empohr geht. als Stehe ich an ob ich Solches Wagen darff, kupffer auff kupffer Zu Truckhen. Erbiethe mich Ihre Hoch Würden und Gnaden, Solches auff ein kupffer Zu machen So hat es seinen Effect allein, könte mit Vers und andern darzu dienendem aufgeziet werden, den Preis vom Neuen kupffer, sammt 100 Median quart will ich 20 fl. Sezen. auch habe ich Nach frag gehabt bey St. Ulrich Wegen St' Anselmus. ob Sie Solchen mechten 100 abtruckhen lassen, so wollen Sie Aparte, keine abtruckh folgen lassen die weil Sie in Willens sein das werckh Teutsch auff Zu legen, darmit ein kupffer vor dem andern nicht verhleisst oder zu bleich komt, Sie hätte Schon vilh Heiligen sollen daraus abtruckhen lassen, haben es aber allzeit abgefhlagen, Habe auch bey andern kunsthandtlern nach St' Anselmus gefragt kan aber nichts findten, Indessen Nebenst Göttlicher

Gnaden Empfehlung, verbleibeich Ihre Hoch Würden und Gnaden Dienst Schuldigster Diener

Johann Ulrich Krause

Augsburg d. 18 Jan. A. 1699.

Ovales Siegel mit zu einem Monogramm verkehrten Buchstaben, darüber eine Zinkenkrone, zu beiden Seiten ein Palmzweig.

Johann Ulrich Kraus, auch Kraufs genannt, ebenfalls ein tüchtiger Augsburger Künstler, besonders im Holzschnitt und im Radiren geübt, war der Schwiegersohn des Kupferstechers Matthäus Küfel's. Seine Frau Johanna Sybille Küfel, betrieb die Kunst der Kupferstecherei mit Erfolg, wie ihr schönes Werk: Heilige Augen- und Gemüths-Lust, Augsburg 1707, beweist, welches sie nach der größeren Ausgabe ihres Gatten reproducirte. Krause hatte auch in Wien längere Zeit gelebt und starb 1719 in seiner Vaterstadt. Sein Geburtsjahr ist 1655.

#### XXX.

Franz Proft. Kunsthändler in Augsburg. 1699.  
Brief an Placidus Mayrhauser, Benedictiner und  
Professor der Philosophie in Salzburg.

Ihre Hochwürden

Grgft.: vnder 12 ober sammt Beylagen durch Ihre Hochw. R. P. Priorem zu St' Ulrich vnd Afra alhier habe recht erhalten weilen aber aufs so vil Schreibens nit khomen khan, die sach mir auch deren wegen mehrers shwärer fallet, indeme vmb keinen accord weifs, gefhwaiße Bey solchem gewesen, überdafs H. Wolff nit Bey den stöll: als erfuche freundtlichst die

Guttheit Zu haben, den contract schriftlich einzufenden, wie auch H. Wolffs schreiben in Originali (ohne welche nits Zu fhließen) einem Anwalt, welchen Ihre Hochw. grgft: darzu Bestöllen möchten, anuerthrauten damit man einst aufs der fach khomet, vnd kein Theil graviret werde.

Was die 12 kupferplatten Belangt, solche der fl. 720: an Sich Zu Handten, finde auf keine weifs, der Preifs überfezt faye, sonderen vermeinte eine absonderliche Ehr vnd gefallen Zu erweisen, in Bedenklien, wer ein so groses kupfer P 60 gulden machen vnd in schwarzer arbeit verferdigen wurde? mein gebrauch ist nit, die Leyt zu übernehmen, Solten Ihre Hochw. Luft darzue haben, wurde auf Begehren von iedem kupfer einen abdruckh einfenden, aufs welchem Zu erfuchen, dafs gar Leicht von iedem kupfer noch 600 abtruckh Zu haben, Vnd 7200 abtruckh ausmachten das Stuck nur 9 kr: gerechnet, wurden solche fl. 1080 Zustehen khomen, daferen nachgehend die kupfer ausgebeffert, wenigst noch 4, in 500 Stuck: indes Kupfer haltet, welches noch ein mahl überschreiben, vnd Beliebige antwort, von einem als anderem erwarten wollen, Wie dan neben freundliß Begriefung vnd empfelung Gottl: Protection verbleibe

Ihre Hochw:  
dienstberaithwilligster

Augsburg

anv.: 1699 adi 19 gber.

Franz Proft

Kleines achteckiges Oblaten-Siegel mit der

Marke: 

XXXI.

Johann Wolf Würgraber, Miniatur-Maler in Steyr-geft. 1715.

Aus Anlafs seines Ablebens entspann sich zwischen dem Stadtpfarrer in Steyr, der die Verlassenschafts-Abhandlung als Obrigkeit vornahm, und dem Magistrate der Stadt Steyr der die Rechtsgiltigkeit dieser Amtshandlung anfocht, ein Competenzstreit, dem folgende Daten zu entnehmen sind:

Der Verstorbene hinterließ die Witwe Maria Magdalena mit zwei Töchtern Eva Sophia 13 Jahre und Maria Magdalena 9 Jahre alt.

Die Activa betragen 1343 fl., die Passiva 343 fl.

Die Familie war wohlhabend. Es befanden sich in der Verlassenschaft an Paarshafft:

69 St. Ducaten .....	272 fl. — Sch.
Groschen .....	34 " — "
Münz .....	7 " — "
Silber Cronen .....	44 " — "
17 <sup>ner</sup> .....	8 " — "
ganz und Halbe güldiner .....	20 " — "
Thaller .....	70 " — "
6·14 shillinger .....	10 " 4 "
Ainfach vnd Toppelte Rhlh: .....	62 " — "
7 <sup>ner</sup> .....	15 " — "
grofhen .....	22 " — "
abermahl gauz v. Halbe Thaller .	134 " 4 "
Vorhero Heraufgenombene .....	64 " — "

an Gfchmeidt:

1 Kändl Ziehr Vergoldt  
2 Bächehl mit Täckhl  
6 andere detto ohne Teckhl

2 Salzfäfssl	
2 Shallerl	
16 Silberne Löffl	
14 paar Messer	
1 Besteckh detto	
1 Silberner Degen (16 f)	
1 ring (12 f)	

an Fahrnißen

nebst Anderem	
Zin gefhir .....	50 fl. — Sch.
leingewandt .....	120 " — "
dier Vhr .....	30 " — "
die nacht Vhr .....	3 " — "
henkh Vhr .....	6 " — "
Käfl vnd difhl darauf die Vhr steht	10 " — "
2 Käfl auf einander .....	6 " — "
Kupfferstih .....	15 " — "
die Bilter .....	30 " — "

XXXII.

Johann Bapt-Wunscha (vel Wunscher), Bildhauer in Linz. 1720.

Das Ich Endtsbenanntder von Ihre hochw. vnd Gnad. hh. Prälaten Zu Gleinckh In abfhlag auf die machendte 4 Statuen pr 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fhuch hoch Item 4 basen 3 fhuch hoch, Vor welche 8 stueckh Neunzig Gulden Zugeben Verffprochen worden Vierzig Gulden empfangen habe, wird hiemit mit aigner hands Vnderfhrift bekennet Gleinckh den 24 Jenner 1720.

(Siegel) Johann waptist wunfha Pildhauer in linz

Achteckiges kleines Siegel, im Schilde ein stehender nach rechts schreitender Löwe mit Doppelschweif stehend auf einem Fuchsen, einen Kübel in den Pranken haltend, mit Helmdecken, als Zimier ein offener Adlerflug, inerhalb deselben ein undeutlicher Gegenstand, oberhalb drei schwebende Kugeln. Zu beiden Seiten die Buchstaben I W.

Dürfte wohl die Pfarrkirche von Dietach betreffen.

XXXIII.

Johann Mathias Pokorny, Gärtner Hofstichler. 1732.

Differenzen zwischen dem Tischlerhandwerk in der Stadt Steyr und dem Hofstichler in Garsten pto der Befugnis des Letzteren, Arbeiten für die Stadt übernehmen zu dürfen.

Fundamenta.

Vor den Gärtner Hof- Tischlermeister, dafs selbiger befuegt seye, in die Closter und Cavallier wohnungen in Steyr Burgfridt zu arbeiten.

1. Sein die Gärtner: Hof Tischlermeister, vber 40 Jahre in possessione in die Statt Steyr: Closter und Freyheuser oder Cavalliers wohnungen libere zu arbeiten, Können also diser langjährigen ruehigen possess so wenig entfezt werden, als wenig Ihnen diese exempt und befreyte orth die libertet spörren ließen zu Garsten arbeiten: oder an einen Statt Tischlermeister sich bindten zu lassen, allermassen hiesigen hof Tischlermeisters Vatter Bey denen Closter Frauen schon vor 40 Jahren die Kurchen Altar und Canzl Verfertiget, und Nachdeme Vor 5 Jahren selbiges Closter und Kurchen in grundt abgebrunnen,

der jetzige Hof Tischlermeister die neue Altär dahin actü in der arbeith hat.

2. hat sich der Jezige Tischlermeister durch den Neuen Vergleich nur allein gegen der Burgerchafft verbindlich gemacht, nicht aber auf die Clöster und exempte partheyen, wegen welcher Keine quaestion oder Jemahlen ein Streitt gewifs, nach auch ihme oder seinem Vattern, welcher Vber 40 Jahr Hof Tischlermeister gewest, angesprochen worden.

3. Dafs diser Vergleich nur allein die Burger betroffen, zaigt der anderte Vergleichs Puncten selbsten, wo expresse von denen burgern gehandelt und die zwei Burgerl: heuser der Frau Forstlerin vnd des Traxlers in der Enge in specie dem Tischlermeister zu Garften bauen gelassen worden. . . .

Garften den 24. Junii 1732

Mart: Adalbert Eitlperger  
Hofrichter.

*Johann Mathias Pokorny* ist wol Nachkomme und Nachfolger jenes Bildhauers, besser gesagt, Holzschnitzers, Jacob Pokorni, welcher in den Tagen Abt Anselmus die neue hölzerne Kanzel der Stifts-Kirche um 500 fl. anfertigte.

## XXXIV.

Victor Aichen Maler in Steyr 1746.

Quittirt den Empfang von 30 fl. für Vergoldung von Knopf und Kreuz am Thurme der Garftner Kirche wozu er 5 Buch Feingold verwendete und wofür er sammt der Arbeit am 31. Juli 1746 36 fl. aufgerechnet hatte. Der obige Betrag wurde ihm am 14 August 1746 ausbezahlt.

## XXXIV a.

Johann Georg Schickhler, Graveur, Landschafts siegelschneider 1747.

Vor Ihre Hochwürden und Gnaden Herrn Herrn Abbtens des Löbl Stüfft und Clösters Garften etc. feyndt Von mir Endes benannten nachstehende Sigilla Verfertigt worden Alfs

Erstl. Vor das Grosse Lehen Sigill wie es allzeit bezalt ist worden . . . . . 30 fl. — kr.  
Vor dafs mittlere deto. . . . . 15 " — "  
dafs dritte ordinarij pr . . . . . 5 " — "  
Summa 50 fl. — kr.

Diffes ist 48 fl richtig bezalt worden den 4 febtomb 1747

Johann Georg Schickhler  
burger vnd Landtschafft's Sigill und  
Wappenschneider.

Conto und Unterschrift von fester Hand geschrieben, sind unecht, echt nur die Quittung linker Hand.

## XXXV.

Johann Jacob Sadler, Bildhauer zu St. Florian. 1769.  
Quitung.

Dafs mir. . . von (Titel) Ihre Hochwürden und gnaden vor einen Neu gemachten Tabernackl, Sambt einer glory zu der Mutter gottes Pr. 99 fl. 35 kr. . . ist

vergüettet worden, Bezeugt . . . Mein . . . Handtschriff und Pöttschafft's Förtigung.

Actum Stift garften den 22 Januarij Annv 1769.

Johann Jacob Sadler  
Bildthauer zu St. Florian.

Das runde Siegel enthält ganz undeutlich verflungene Buchstabenzüge mit einer Krone.

Der Name *Sattler* kommt mehreren oberösterreichischen Bildhauern zu. Unser Johann Jacob ist der Sohn des Johann Paul. *Johann Paul* fertigte 1748 bis 1749 die holzgefchnitzten Verzierungen an den Kästen der Bibliothek im Stifte St. Florian, dessen Bildhauer er genannt wird, für 200 fl. 12 kr. (A. Czerny, Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian, pag. 114, siehe auch *Pillwein* Linz, pag. 175). Johann Paul's Vater oder vielleicht älterer Bruder, ist *Leonhard*, welcher stets als Sattler der Aeltere bezeichnet erscheint, gleichfalls Bildhauer im Stifte, wo er den 17. October 1744 starb und begraben wurde (*Pillwein*, Linz, pag. 175, *Stülz*, Gesch. von St. Florian, pag. 159). Von ihm kennen wir einen heil. Nicolaus im bischöflichen Garten in Linz (*Pillwein*, Linz, pag. 131), verschiedene Sculpturen an der Aussenfseite der dortigen Stadtpfarr-Kirche (pag. 108), den Rahmen des Hochaltar-Bildes in der Landhaus-Kirche (pag. 111), Schnitzwerke in der Calvarien-Kirche (pag. 108), die Madonna aus Marmor vor dem Hauße Nr. 38 am Platze, datirt 1750, Statuen in der Kirche zu Nieder-Waldkirchen im Mühlkreis (*Pillwein*, Mühlkreis pag. 276, *Tschischka*, Kunst und Alt. pag. 116). *Tschischka* schreibt ihm pag. 121 auch die schöne angeblich aus einem Monolith (?) von schwarzen Lillienfelder Marmor um 2095 fl. gefertigte Kanzel in St. Florian zu, welche nach Andern aber das Werk eines Wiener Bildhauers Joseph *Resl* fein soll; *Stülz* (pag. 177) und *Pillwein* (Linz pag. 174). Das Zusammentreffen dieses Namens mit demjenigen des gleichzeitig dort thätigen Malers *Reslfeld*, den Einige auch *Resl v. Reslfeld* nennen, ist eigenthümlich. — Ein Bildhauer *Benedict Sattler* erscheint 1782 als Hausbesitzer in der Alfervorstadt in Wien (*Hofbauer*, die Alfervorstadt pag. 79).

## XXXVI.

Johann Adam Prehler, Maler in Garften. 1769.  
Conto

Der gemachten fafsarbeth in das Gotteshaus Frauen Stain So besteht die ganze glory, mit allen Engeln sambt den neyen Dabornächl und alles was neyes zu sehen ist. gemacht und vor Acortiert worden 180 fl.

Vnder der Zeit des auffezen.

Johann Adam Prehler  
Mahler in Garften 1769.

. . . Richtig bezalt den 21. Aprill 1769.

## XXXVII.

Joseph Wilhelm Reilbacher brgl. Kupferschmied in Steyr. 1779.

Auf anbegehren des Herrn P. Prioris zu Gleink, ist nach Dietach ein neues Taufbeck sammt Deckel von lauter Kupfer gemacht worden, so gewogen

12 $\frac{1}{2}$  Pfund macht also das Kupfer, Zinn samt der Arbeit . . . 13 fl. —

Diefs bezeuget meine Nammensunterschrift, und Petschafts Fertigung.

Stadt Steyr den 28 Merzen 1779.

Zu Dank bezallt.

Siegel.

Joseph Wilhelm.  
Reilbacher Burgl.  
Kupfersehmidtmeister.

Das undeutlich ausgedrückte ovale Siegel zeigt als Zimier einen halben Mann der in der rechten Hand einen Hammer und in der linken einen Kessel halt; außerdem sind noch die Buchstaben I und W zu erkennen.

## XXXVIII.

Franz Wittmann, brgl. Maler in Steyr. 1785.

Quittirt über 10 fl. für folgende Arbeit in der Pfarrkirche von Dietach: „Zu dem Frauen Bild, die gewulk verfilbert und das Auggottes mit guttem guld darzu gemacht worden mit 4 Enngl kábff. Vor alles 10 fl.“ Steyr den 1. November 1785.

Mit kreisrundem Siegel. Schild mit dem Wappen der Malergilde, auf dem Helme der Caduceus als Zimier, oben die Buchstaben F W.

## XXXIX.

Franz Witman, bürgerl. Maler und Vergolder in Steyr. 1787.

Verzeichnis.

Was ich Endes gefertigter auf anordnung des (Titel) Herrn Hofrichter der k. k. Religions Fond hereschafft Gleink an Mahlerarbeit Verfertigt habe als Zur Pfarrkirchen am Thurn Vier Neue uhrtafeln Verfertigt und die 8 Zaiger gut vergoldet für jede à 8 fl. 32 fl.

Actum Steyr den 22. octob: 1787.

Franz Witman Bürgerl:  
Mahler und Vergoldter alda.

Mit dank Bezallt worden.

Mit ovalem Siegel. Im Schilde die drei Schildchen der Malergilde z. 1. Der vorwärts gekehrte Turnier-Helm hat einen hackenformigen undeutlichen Gegenstand zum Zimier, oben die Buchstaben F W.

Der Abdruck misrathen. N. B. Der hackenformige Gegenstand soll ein Mercurstab sein.

## Archäologische Notizen in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

(Mit 5 Text-Illustrationen.)



T. ANDRAE. Die Gründung des regulirten Chor-Herrenstiftes datirt aus dem Jahre 1212 durch Eberhard II., Erzbischof von Salzburg. Die ursprüngliche Bauart der Kirche hat sich leider nicht erhalten. Heute stellt sie sich als eine große dreischiffige Anlage mit einfach gothischen Gewölben im Chor und gleich hohem Mittelschiff, mit etwa halb so breiten Seitenschiffen, die um ein Drittel niedriger erscheinen und ohne Zweifel in späterer Zeit ganz umgewölbt wurden, dar (Fig. 1). Früher befanden sich wie bei der Marciner Kirche in den Oberwänden des Mittelschiffes eigene Spitzbogen-Fenster, wovon man sich vom Dachbodenraume aus durch Ausblick auf diese vermauerten Stellen überzeugen kann. Somit befassen einst die Abseiten selbständige Pultdächer, welche in späterer Zeit einem gemeinschaftlichen Satteldach Platz gemacht hatten. Dafs die Abseiten auch anders gewölbt waren, davon zeugen einige Ueberreste von Consolen an den früheren Anlaufpunkten der Gewölberippen. An die Stelle der gothischen Gewölbe sind rundbogige Renaissance-Wölbungen getreten. Während die alte Wölbungsart des Hauptschiffes so ziemlich intact geblieben ist, ging man bei der erwähnten Umgestaltung der Nebenschiffe nicht sonderlich rücksvoll zu Werke. Es wurden nämlich statt der früheren vier spitzbogigen Scheidbögen an jeder Seite des Hauptschiffes je zwei ungemein breite rundbogige Scheidbögen gemacht, welche der Tiefe zweier Hauptschiffhöhe entsprechen; demgemäß bekamen auch die zwei massiven Trennungspfeiler eine neuartige Physiognomie. Sie sind quadratisch (1,30 M. zur Seite)

und erscheinen zu beiden Seiten der Schiffe als hochgehende Renaissance-Pilaster mit niedrigen und breiten Capitalen behandelt. Von diesen letzteren steigen nun im Hauptschiffe die Diagonal-Rippen des alten Spitzgewölbes wie von einem gothischen Tragstein hinauf. Jene Rippen aber, welche oberhalb der Scheitel der neu eröffneten Scheidbögen zusammenlaufen, sieht man plötzlich im Laufe abgebrochen, weil die dem vollkommenen Anlaufe dienenden früheren Zwischenpfeiler der unglückseligen Modernisirung zum Opfer fielen. Nicht einmal durch einfache Consolen an den abgebrochenen Stellen hat man zur Maskirung des geschaffenen Uebelstandes beigetragen.<sup>1</sup>

Besser sieht es mit dem dreijochigen und aus fünf Seiten des Achteckes construirten Chore aus. Hier laufen sämmtliche Rippen ungebündelt auf großen Consolen an, die mit plump übertünchten kauenden Menschenfiguren besetzt sind. Nur im Chor-Schluffe gehen sie herab als runde Dienste, die in halber Raumhöhe von Consolen getragen werden. Sonst sind die Gewölbe jenen im Hauptschiffe ganz gleich. Wie hier bemerkt man auch dort runde, zum Theile undeutlich verzierte Schluffsteinscheiben. Von gothischen Fenstern sind nur drei im Chor-Schluffe erhalten; sie haben spätgothisches Maafswerk. Der sehr hohe und schmale Triumphbogen ist unvollkommen entwickelt, indem sich die profilirte Spitze in den Gewänden nicht fortsetzt, sondern beim Uebergange stumpf anschließt. Was die Länge der Nebenschiffe anbelangt, so reichen

<sup>1</sup> Mit theilweiser Benutzung eines Berichtes des Correspondenten *Erpffich.*

dieselben jetzt nur so weit wie das Hauptschiff. Früher gingen sie aber längs des Presbyteriums bis etwa zum Beginn des dreieitigen Schlusses. Diese Abkürzung respective Unterbrechung der Nebenschiffe zeigt sich als eine schlimme Folge des Umstandes, daß man neue Gänge und ein Stiegenhaus zum neuen Oratorium theils von dem anstossenden Pfarrhof, theils vom Corridor des Jesuiten-Stiftes führend, unmittelbar in die Nebenschiffe verlegte. Aus den noch übriggebliebenen Räumen entstand dann am Ostende der südlichen Abseite eine Verbindung-Halle zwischen Chor und Sacristei, und am Ostende der nördlichen Abseite eine dreieitig geschlossene dürftige Capelle. Während diese im Osten gelegenen Abseiten-Schlüsse schon modernisiert erscheinen, d. h. neue Rundgewölbe tragen, zeigen die westlich gelegenen Theile bis in die Tiefe des Triumphbogens noch die alten schwungvollen gothischen Kreuzgewölbe auf kräftigen Consolen, von denen einige mit Menschenmasken geziert sind.

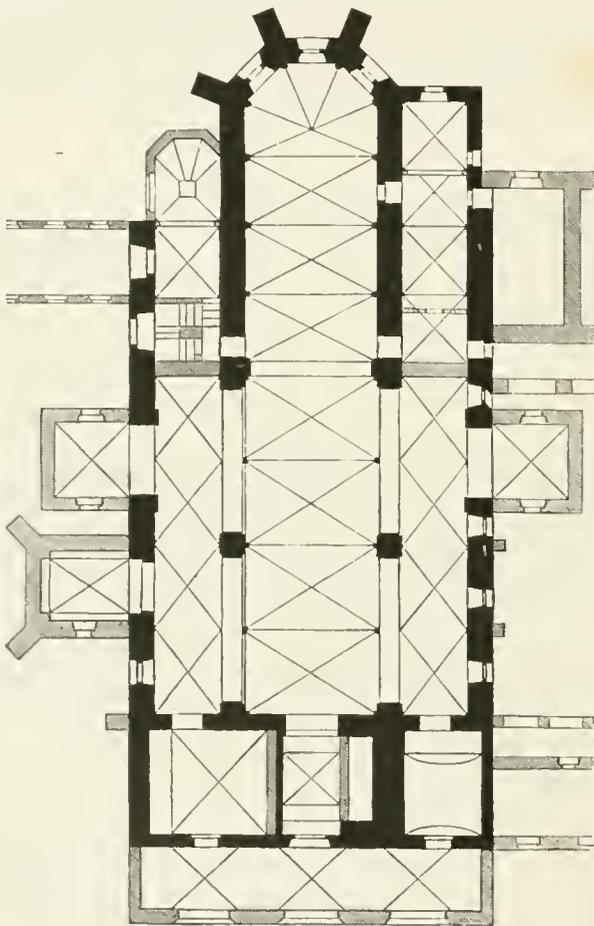


Fig. 1.

Dem Langhaufe vorgeschoben erscheint ein westlicher Vorbau, bestehend aus zwei Partien: der inneren einjochigen Verbindungshalle nebst zwei Capellen gegen Nord und Süd und der äusseren offenen dreijochigen Vorhalle. Ueber dieser südwestlichen Capelle erhebt sich der mächtige viereckige ursprüngliche Thurm mit grossem gothischen Schallfenster mit Maasswerk, vier Spitzgiebeln und achtseitigem modernem Helm. In späterer Zeit, wahrscheinlich unter Bischof Georg III. Stobaeus (1584—1618), wurde ein zweiter

ganz analoger Thurm an der Nordseite des Langhaufes angefügt.

Der ursprüngliche Orgel-Chor über der westlichen Verbindungshalle hat sich als zu klein erwiesen, und so hat man ins Innere des Hauptschiffes einen zopfigen Einbau auf Rundfüßen vorgerückt, was geradezu einen abscheulichen Eindruck macht.

Die offene dreijochige West-Vorhalle wurde erst im Jahre 1876 errichtet, ein höchst überflüssiger Zubau.

Aufser den drei Seiten-Capellen sind noch als spätere Anbauten anzuführen: die zu beiden Seiten des Chores im Obergeschofse angelegten Oratorien mit je drei Oeffnungen.

Der Haupt-Altar gross, und entschieden barock füllt den ganzen Chor-Schluss aus, wodurch auch das Maasswerk der Fenster verdeckt wird. Das Hauptbild: „Himmelfahrt Mariä“ stammt von einem unbekanntem Meister. Im Aufsatzbild: die heil. Dreifaltigkeit.

An beiden Seiten des Chores hat man grosse prächtig geschnitzte Chor-Stühle in reichem Barock-Styl aufgestellt. Jeder ist für sieben Sitzplätze eingerichtet und an den Täfelungen auch mit Intarsien versehen. Ueber der hohen Rücklehne läuft ein grosses baldachinartiges Gesimse. An dem nördlichen Chor-Stuhl ist 1761 als Entstehungszeit angegeben.

Von den sieben Seiten-Altären im Zopf-Styl sind die an den Ost-Abschlüssen der Abseiten am stattlichsten; können jedoch wegen ihrer übertriebenen Decorirung unmöglich schön genannt werden. Schlichter sind die in den Seiten-Capellen aufgestellten Altäre, doch haben sie ebenfalls weder im Aufbau noch in den Bildern irgend einen Kunstwerth. In der nördlichen Seiten-Capelle der Taufstein im Renaissance-Style.

Grabsteine kommen in grösserer Anzahl vor und zwar: Im Innern der Kirche:

a) In der nordwestlichen Eck-Capelle ein grosser Grabstein, darauf das Bild eines Ritters in voller Rüstung im vertieften Felde, ringsum mit Inschrift-Umrahmung, worin es heisst: „Anno | dm | M | V° | XVII | jar | auf | vreitag | nach | der | heiligen | drei | kenig | tag | ist | ge . . . . . (das Uebrige ist theils zerstört, theils verdeckt und der ganze Stein überweist).

b) In derselben Capelle, ein mittelgrosser Stein oben mit dem Wappen, unten die Inschrift, sie lautet:

„Anno . dm . M° . CCCC° . XL . jar . den . anderntag . july . Ist . geflorben . der . Edl' . vnnnd . veft . Wolfgang . prunntrner . der . hie . fambt . feinen . Vater . begraben . ligt . denen . gott . well . genadig . vnd . parmherzig . fein . Amen!

c) In der nördlichen „Kreuz-Capelle“ unter dem Thurme ein sehr grosses Epitaphium im Barock-Style mit langer lateinischer Inschrift, lautend auf den dort beigefetzten Bischof von Lavant des Namens: „Philipp II. Karl, Landgraf von Fürstenberg, welcher regierte 1708—1718. Gespendet von seinem Bruder Frobenius Fürstenberg“ — oben am Gesims die Büste in Marmor, unten im Postament das Familien-Wappen mit Mitra und Stab.

d) In derselben Capelle auf einer zweiten Wand lange Inschrifttafel bezugnehmend auf den Bischof Johann III. Baptist, Grafen v. Thurn Valsassina, und zwar: „Joann . Bap : D : C : Episc : Lavant : S . R . J . Princ : ex . Comitibus . De Turri Valsassina et Taxis . Metrop .“

Salisb. Canon. Capit. † III Juny. Bischof Johann III. regierte 1754—1762. Oben das Wappenfeld in Marmor mit Mitra und Stab.

e) Grabsteine in der südlichen Abseite mit einfach vertiefter Arbeit, für die gewesene Priorin Catharina Jacobe Andreanin † 7. Debris 1682.

f) Grabstein des Fürstbischöfen Theobald Sweinpek (1446—1463).

g) Grabstein des Bischofs Leonhard Pewel (1508 bis 1536).

h) Grabstein des Bischofs Philipp Renner (1536 bis 1555).

i) In der südlich an den Chor stoßenden Verbindungshalle zwei große marmorne Grabsteine zweier Präpöste, jüngeren Datums als jene der Bischöfe, aber vorzüglich gearbeitet — der eine bezieht sich auf „Martinus Sani huius cathedralis ecclesiae ord: canonicor.“ u. f. w. † 1689 der andere Stein auf: Joannes. Gambazi<sup>9</sup>. luganensis. Ppofit<sup>9</sup>. archid. lavantin“ u. f. w. obyt. an. dm. MD. C. LXII. die. XIV. marcy“ — Am Fusse der stark erhabenen Arbeit stehen die Worte: „Philibertus Pagobel fecit.“

k) An der Nordseite der Abseite (nahe am Altar) ein mittelgroßer Grabstein mit ovalem Wappenfeld, unten mit großem Inschriftfeld, für Joan. Baptista. a. Dornsperg. † 18. octobris. 1686“.

l) Am Triumphbogen derselben Seite ein mittelgroßer Stein aus rothem Marmor für Joannes Antony L. B. A. Ruestorff“.

m) An der Außenseite des nördlichen Thurmes ein Stein mit Relief-Bild, darstellend: Tod Mariä, umgeben von den Aposteln. In der größtentheils unleserlichen Unterschrift kommt die Jahreszahl 1480 vor.

Noch wäre eines sehr großen Fresco-Bildes, das erst in jüngster Zeit von dem überdeckenden Mörtel befreit wurde, zu erwähnen; doch hat es sich in den einzelnen Partien nicht gleich und deutlich erhalten. Es befindet sich in der Vorhalle zwischen der Sacristei und dem Chor, ist 3·40 M. breit und etwa doppelt so hoch und in neun Felder eingetheilt.

Im Hauptfelde I läßt sich noch gut die Darstellung: Christi Geburt, erkennen. (Maria beim Kinde, das am Boden auf Stroh liegt; hinter ihr und auch ganz im Hintergrunde einige Hirten, links im Vordergrund einer der morgenländischen Weisen mit seinem Geschenke, ferner nach links im Hintergrund die Köpfe vom Rind und Esel; ganz oben schwebende Engelsgestalten). Feld II verblaszt, Feld III, wahrscheinlich Jesus am Oelberg. — Feld IV, ein Eber schwimmt durch ein Wasser. — Feld V, ein Heiliger tritt in einen Tempel. — Feld VI, eine Heilige mit einem Reh oder Lamm. — Feld VII, der symbolische Adler. — Feld VIII, Inschriftreste. — Feld IX, der symbolische Löwe. Die einzelnen Bordüren tragen durchgehend Inschriften, Sprüche aus der heiligen Schrift. Ganz unten im breiteren Rahmen die Widmungs-Inschrift, aus welcher hervorgeht, daß dieses Fresco ein Decan der hiesigen Kirche, Namens Christiannus *Furz* im Jahre 1.5.4.5. hat machen lassen.

Was den äußeren Total-Eindruck der Kirche anbelangt, so ist dieser heute ein recht trauriger. Die Kirche steht nicht von allen Seiten frei. Einerseits stoßt an die Nordseite des Chores ein vom benachbarten Stiftsgebäude des Jesuiten-Ordens führender, ganz

primitiver Verbindungs-Corridor an; andererseits schließt sich an die Südseite das Pfarrgebäude und dessen viereckiger Arcaden-Hof an. Ganz frei stellen sich nur die kürzeren Fronten, nämlich die Ost- und Westseite dar.

*St. Oswald* in *Schönweg* (Filiale der Stadtpfarre *St. Andra*). Kleine einschiffige Kirche, einfach gothisch im zwei-jochigen und dreiseitig geschlossenen Chore und modernisirt im Schiffe, an der West-Front ein Radfenster mit spät-gothischem Maafswerk. Vielleicht stammt die Modernisirung des Schiffes aus dem Jahre 1732, welche Jahreszahl an der Oberwand des runden Triumphbogens vorkommt.

Die Diagonal-Rippen sitzen auf plumpen Consolen mit Menschenmasken auf, das mittlere von drei spitzbogigen Fenstern besitzt noch Mittelpfosten und gutes Maafswerk im Bogenfeld. Dieringsum gestellten derben Strebepeiler sind in zwei Abätze getheilt.

Der viereckige Thurm an der Chor-Südseite mit dreifach geöffneten schmalen und spitzbogigen Schallfenstern trägt ein vierseitiges niedriges Pyramiden-Dach. An der südlichen Front ein altes Christoph-Gemälde, unzweifelhaft gehört der Thurm mit zur ursprünglichen Anlage.

*St. Martin* in *Fischering*, Filiale von *St. Andrae*, Kirche aus neuerer Zeit. Einige Beachtung verdienen zwei an der Süd- und Nordseite des Schiffes hängende größere Oelgemälde aus der Renaissance-Zeit. An der Nordseite: Darstellung des jüngsten Gerichtes. Die Todten stehen von ihren Gräbern auf, die Seligen werden von Engeln empfangen und zur Himmelspforte geleitet, dagegen die Verdammten von Teufeln in die Hölle geschleppt. Das Himmelreich ist symbolisirt durch die Mittelgruppe von Jesus, Maria und Johannes, umgeben vom Engel-Chor auf Wolken thronend, und begleitet von Nebengruppen, die aus Aposteln, Evangelisten, Propheten u. a. m. bestehen. Im Hintergrunde erscheint die Hölle als ein feuer-speiender Krater, in dessen Tiefe sich die Teufel herum tummeln. In Composition die Einzelheiten trefflich vertheilt, in der Zeichnung wohl hie und da verfehlte Partien, was jedoch verschwindend wirkt im Vergleich zum guten Haupteindruck des Ganzen. Das Colorit ist noch ziemlich frisch und harmonisch.

Das zweite Bild, an der Südseite hangend, stellt Christi letzten Gang nach Golgatha dar.

*Pufritz*, Als Gebirgspfarre, die von Bergen eingeschlossen, hat die Kirchenanlage ungewöhnlich große Dimensionen. Den zu Anfang hier gewesenen Bau stellt sie wohl nicht dar, allein ein am nördlichen Schiffspfeiler eingesetzter Schriftstein beweist, daß die jetzige Kirche doch noch aus der Zeit des gothischen Styles herrührt. Die Inschrift auf jenem Denksteine lautet: „Año. dñ. M°. CCCC°. XXX. ist. das. paw. an. gehebt. baren“ (gothische Minuskeln). Damit wäre der Beginn des Baues kundgegeben. Zur ganzlichen Vollendung scheint man aber lange Zeit gebraucht zu haben, denn das an der Evangelien-Seite angebrachte Sacraments-Hauschen trägt schon die Jahreszahl 1523. Auch der gegenüberliegende nischenartige Priesterstiz, dessen Schluß im Efelsrucken und mit verworrenem Allwerk decorirt ist, weist dadurch schon auf die Verfalls-Periode der Gothik hin. Demnach durften nur die Haupt-Dispositionen in die erstlerwähnte Periode fallen,

die Detail-Ausbildung blieb dagegen späteren Zeiten vorbehalten.

Eine stylgemäße Trennung der zwei Joche und des dreieitigen Schlusses durch Wand-Dienste oder Tragsteine fehlt gänzlich; man läßt die Rippen des dichten Netzgewölbes beim Anlaufe ineinander kreuzen und dann unvermittelt anlösen. Die Bogenfelder der hohen Chor-Fenster sind vermauert, aufsen sehr hohe Strebepfeiler, welche sich in vier Abätzen nach oben verchwächen.

Dafs das Schiff vor der Umgestaltung gothisch war, davon geben die unverändert gebliebenen Details, spitzbogige mit Maafswerk verzierte Fenster und die hohen Strebepfeiler, analog jenen am Chore, deutliches Zeugnis.

Im Thurme, der vor die Westseite gestellt wurde, findet man wieder die ursprüngliche Einwölbung: ein gothisches Kreuzgewölbe auf mit Engelsköpfen bedeckten Consolen, im Schlussstein das Lamm Gottes. Das Glockengechofs ist mit charakteristischen Drilling-Fenstern versehen, über welchen je ein gemeinschaftliches mit spät-gothischem Maafswerk gefülltes Bogenfeld, spitzbogig abschließend, sich wölbt. Auch die an die Epistel-Seite des Chores stoßende Sacriftei gehört zur alten Anlage; im Innern ein Netzgewölbe mit drei Schildern, aber ohne Consolen-Stützen.

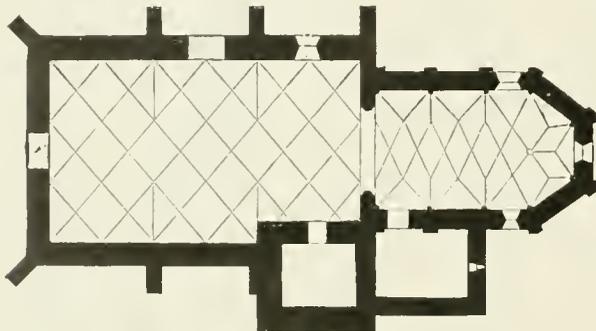


Fig. 2. (Wolfnitz.)

Die Altäre sind primitiv, auf dem Hoch-Altar das Wappen des St. Pauler Abtes Hieronymus Marstaller.

Die Kirche zu *Pölling* besteht aus einem gothischen Presbyterium mit polygonem Abschlusse, das wahrscheinlich anfangs eine Capelle war, die spitzbogigen Fenster ohne Maafswerk, kleine Sacraments-Nische.

*St. Georg* unter *Stein* (Pfarrkirche im Decanate *St. Andrä*). Mittelgroßer Bau, mit langem und schmalem Schiffe, das flachgedeckt ist und mit kleinem quadratischen Chore, über welchem sich der derbe Thurm erhebt. Dieser Theil dürfte von einer früheren Anlage herflammen; er ist mit spitzbogigem Kreuzgewölbe überdeckt und mit Diagonal-Rippen versehen, welche sich auf ganz plumpe Kragsteine stützen. — Glocke von 1639; am Dachboden Reste eines Flügel-Altars.

In der Nähe wenige Reste der Ruine *Stein*.

*St. Martin* im *Gränitz-Thale*, mittelgroße einschiffige, früher wahrscheinlich gothisch überwölbte Kirche, worauf die Stichbögen hinweisen, das Schiff fünfjochig, im Chore zwei nebst dem polygonen Schlusse. In der Hauptsache ist die Kirche arg modernisirt. Aufsen Strebepfeiler. Ein alter Taufstein von achtseitiger Grundform, auf einem Schilde 1529. Grab-

stein des letzten Freiherrn von Kolnitz (des Leonhard v. K. obristen Erbland-Jaegermeister in Kharenth † 23. September 1587). In der rechten oberen Ecke ist der Name seiner Gattin: Elifabet geborne Freiin von Tonhauen genannt. Der Grabstein zeigt die gerüstete Figur des Verstorbenen mit der Fahne in der Rechten und mit dem Wappen (im Schiffe aufgestellt an der Nordseite an der Wand). Am Orgel-Chor ein entsprechender Todtenschild. Ein zweiter Grabstein ist dem Andenken eines Kindes: Baroneffe Elifabeth, Tochter des Wilh. v. Windischgrätz † 1591 gewidmet. Im Relief die Darstellung des Kindes.

*Kolnitz*, modernisirte Ruine mit achtseitigem Thurme.

*Rojach*, große einschiffige Kirche mit einfachen Kreuzgewölben, im Ganzen stark modernisirt, das Schiff vierjochig, das Presbyterium besteht aus Joch und Schluss, dafelbst Dreiviertel-Saulchen mit Capitalen (daran Köpfe) als Rippenträger. Schlusssteinscheiben. Im Schiffe sitzen die Rippen theils auf Consolen, theils auf einfachen Wandfäulen auf, schildformige Schlusssteine. Das Gewölbe des Orgel-Chores bildet drei kleine Joche mit Sterngewölben, schöne gothisch-durchbrochene Orgel-Chorbrüstung mit auspringender Mitte. Vor der Westseite steht der Thurm mit einfachem Rippengewölbe in der Erdgeschofshalle. Flügel-Altar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts sehr defect: im Schreine Christi Geburt, an den Flügeln innen die Beschneidung, Darstellung im Tempel — Anbetung der Hirten, die drei Könige — aufsen Christus vor Pilatus, die Geißelung, der Oelberg, die Dornenkrönung. Auf dem Fusse steht: alt renovirt 1529, neu renovirt 1869. — Sacraments-Nische mit Gitter. Strebepfeiler.

*Goding*. Ursprünglich stand hier nur eine gothische Capelle, das jetzige Presbyterium der Pfarrkirche; es besteht aus einem Joch und dem fünfseitigen Ostschlusse, im Gewölbe Diagonal-Rippen, die auf capitallosen von sechsseitigen Basen aufsteigenden Diensten ruhen. In den drei Fenstern Maafswerk. Das Langhaus und der Thurm neu.

*Wolfnitz*. Die Filiale zum heil. Leonhard an der Saualpe zeigt sich laut des angeflossenen Grundrisses (Fig. 2) als ein einfacher gothischer Bau, bestehend aus dem dreijochigen Langhause, dem Presbyterium mit zwei Jochen und dem fünfseitigen Chor-Schlusse, alles mit Netzgewölben überdeckt, der Thurm ragt rechts in das dritte Joch hinein. Die Kirche war ehemals besetzt und haben sich Theile der Ringmauer erhalten. In der Sacriftei ein schöner Paramenten-Doppelschrank mit folgender Inschrift im Spruchbande: anno dmi 1508 Jar der gulden zal, das di almer ist gemacht worden.

Das Stift *St. Paul* zuerst besetzt (1085) von Mönchen des Klosters Hirschau ist eine Stiftung Engelbert's des Sohnes Siegfried's von Sponheim und seiner Gattin Richardis aus dem Geschlechte der Grafen des Lavant-Thales und steht auf der Stelle der Stammburg der Grafen von Lavant. An dieser Stelle begann bereits Siegfried den Bau einer Pauls-Kirche neben seiner Burg. Siegfried starb auf der Heimkehr vom Kreuzzuge des Jahres 1064 in Bulgarien, fand aber in der von seiner Gattin vollendeten Kirche seine Ruhestätte. Im Mai 1091 erfolgte die Uebergabe an die Bene-

diöner-Mönche und zwei Jahre später die Kirchenweihe durch Erzbischof Thiemo von Salzburg. In der Kirche wurde auch Frau Richardis beigefetzt. Die Stiftung hatte sich lange Zeit der Gunst der Stifterfamilie zu erfreuen und entwickelte ein fegeſreiches Walten im Lavant-Thale. 1783 aufgehoben, fanden daſelbſt durch die Güte Kaiſers Franz I. die heimatlos gewordenen Mönche von St. Blaſien im Schwarzwald Aſyl und eine neue Stätte ihres Wirkens.

Die heutige Stiftskirche ſtammt in ihrer Anlage aus dem 12. Jahrhundert (zweite Hälfte) bis Anfang des 13. Jahrhunderts. Die erſte Kirchweihe erfolgte im December 1093. Ein großer Brand im Jahre 1367 zerſtörte den Bau, der aber 1375 wieder hergeſtellt war, denn Abt Konrad hat den Bau „widerumben angehebt auszubawen“ und einen gewölbten Chor errichtet. 1414 unter Abt Heinrich IV. erhielt die Kirche ein „gar ſehenes Gewölbe.“ Manche weitere Umgeſtaltung erlebte die Kirche unter Abt Hieronymus (1616—1637). Der Grundriß der Kirche (Fig. 3) zeigt eine einfache aber einheitlich geordnete dreſchiffige Baſilica, ein Bau reinſten romanischen Styles in ſeiner ganzen Charakteriſtik mit innerer Vorhalle zwiſchen zwei Weſtthürmen, ſtark ausladendem Kreuzſchiffe, einem Chor-Quadrate und drei halbrunden Abſiden, davon die im Anſchluffe an dieſes die größere iſt. Die beiden Seitenabſiden liegen in der Verlängerung der Seitſchiffe. Die Länge der Kirche beträgt 166 Fuſs, die Breite des Langhauſes 56½ Fuſs, des Querſchiffes 76 Fuſs. Das Langhaus wird durch fünf Paare breiter Pfeiler mit dazwiſchen eingefenkten halbrunden Scheidbögen von den Seitſchiffen getrennt. Die Bögenurten ruhen auf Halbſäulen, die ſich durch ihre Sockel und durch verzierte Capitäle als ſehr beachtenswerth darſtellen, wir finden daſelbſt Capitäle von der Grundform des Würfels mit mannigfaltiger Ornamentirung mitunter mit antiken Anklängen. Die Schäfte dieſer Halbſäulen-Vorlagen ſtehen auf attischen Baſen mit Eckballen oder Eckblättern. Das erſte (weſtliche) Gewölbejoch iſt durch den Einbau des Muſik-Chores in der ganzen Breite untertheilt. Die Pfeiler ſind hier kräftiger und entſteht dadurch eine Art zweiter Vorhalle. Das Mittſchiff iſt bedeutend höher als die Seitſchiffe und enthält ſein Tageslicht durch in den Schildmauern angebrachte kleine Fenſter. Sie gehören der Anlage des 15. Jahrhunderts an, d. i. jener Zeit, als die vier weſtlichen Joche des Langhauſes ſtatt der Flachdecke das noch beſtchende Netzgewölbe erhielten, denn es haben ſich noch die älteren Fenſter daſelbſt kennbar erhalten. Faſt alle Arcaden-Pfeiler haben gegen das Mittſchiff eine Halbſäulen-Vorlage als Rippenträger. Die Rippen der Netzgewölbe in den Seitſchiffen ruhen theils auf Kämpfern, theils auf Conſolen. Das letzte Joch des Langhauſes, das in jedem Schiffe durch drei auf Wandpfeilern ruhende halbrunde Scheidbögen getrennt und dadurch als gewiſſermaſſen zum Chor-Raum gehörig charakteriſirt wird, das Querſchiff und das Chor-Quadrat ſind mit ſpitzbogigen Kreuzgewölben, darin decorirte Schlußſteine, die drei Abſiden ſind mit Halbkuppeln überdeckt. Die Gurten der Kreuzgewölbe ſitzen auf Conſolen in den Ecken auf. Auch die Capitäle der Halbſäulen am Triumphbogen, in der Vierung und im Chore zeichnen ſich als zierliche Arbeiten romanischen Styles aus. Die

Fenſter im Querſchiffe und im Chor wurden in neuerer Zeit wieder ſtylgerecht hergeſtellt. Unter der Tünche des Mittſchiffes und an anderen Stellen erkennt man allenthalben alte Wandmalereien.

Die Stiftskirche ſteht mit Ausnahme der Nordſeite frei, dort ſchließt ſich das Convent-Gebäude mit dem Kreuzgange u. ſ. w. an. Man erkennt auſſen ganz deutlich die Anlage der dreſchiffigen Baſilica mit dem Kreuzſchiffe und Presbyterium, ſowie die drei heraustretenden Apſiden. An der Weſtſeite finden wir die beiden Thürme mit dem geradlinigen Zwiſchenbaue als Vorhalle und darüber als Empore den Prieſter-Chor.

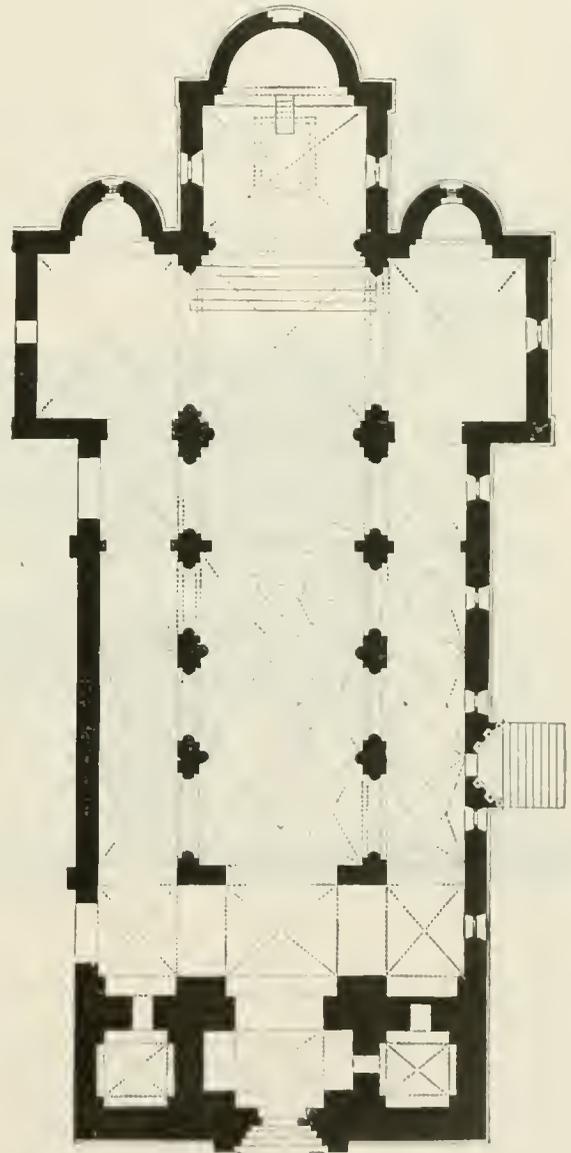


Fig. 3. (St. Paul.)

Das Haupt-Portal verjüngt ſich in drei Ablufungen nach innen, iſt durch eingefetzte achteckige Säulen mit ſtark ausladenden Blatt-Capitalen in den Pfeiler-ecken und im gedrückt-spitzbogigen Bogen über dem horizontalen Thurthurz mit einem Tympanon-Relief (der thronende Heiland zwiſchen Apoſteln und Engeln) geziert. Ein gemeinfamer Sockel vereint die Pfeiler des Vorſprunges und der Wandung der Portal Halle.

Die Thürme ſind ziemlich einfach, ſie ragen in vier-eckiger Geſtalt maſſiv ohne Stockwerk Untertheilung

empor, die Schallöffnungen bilden im vierten Stockwerke drei gekuppelte Spitzbogen-Fenster, desgleichen finden sich solche im dritten und zweiten Stockwerke, dagegen sind im ersten Stockwerke nur zwei rundbogige miteinander verbunden. Viele der Fenster-Theilungsfaulen stammen von einem älteren Baue her und wurden beim theilweisen Thurm-Neubaue verwendet, denn die oberen Geschosse der Thürme entstanden nach dem Brande 1367, auch ist das Gemäuer dort schwächer; jedenfalls ein schnell ausgeführter Ersatzbau, bei dem so manch altes Materiale verwendet wurde. Die Thürme schliessen mit Spitzdachern ab.

An der freien Südseite zeigt der Bau eine ziemlich einfache Front, unter dem Kreuzgesimse zieht sich ein doppelter Fries bis zum Kreuzarm, der einen spitzen Dachgiebel mit aufsteigendem

Würfel Fries, an beiden Ecken mit je einer kleinen Figur auf einer Console.

Die Rückseite der Kirche mit den drei Absiden ist durch charakteristisch romanische Wandfäulen reich gegliedert, die die Neben-Chore in drei, die Haupt-Apsis in fünf Felder theilen. Im Mittelfeld jeder Apsis ein reichumrahmtes Fenster. Jede Apsis hat ein an die Hauptwand angelehntes Kegeldach mit einem Blumen-Ornament als Abschluss: die Gesimse zieren ein Würfel-, ein Zickzack- und ein Bogen-Fries, deren Schenkel an den Seitenabschlüssen von fantastischen Menschenbildern getragen werden. Die Hauptwand schließt im Giebel ab, hat ebenfalls den Rundbogen-Fries mit einem phantastisch-gebildeten Träger des obersten Bogenschenkels.

Der Kreuzgang ist als solcher verschwunden, einzelne Theile und zwar die an die Kirche anstoßenden, sind als Capellen mit der Kirche verbunden.

Das Capitelhaus ist ein capellenartiger Bau mit dreiseitigem Schlusse und außen Strebepfeilern. Nur ein Fenster hat noch die ursprüngliche Zweitheilung

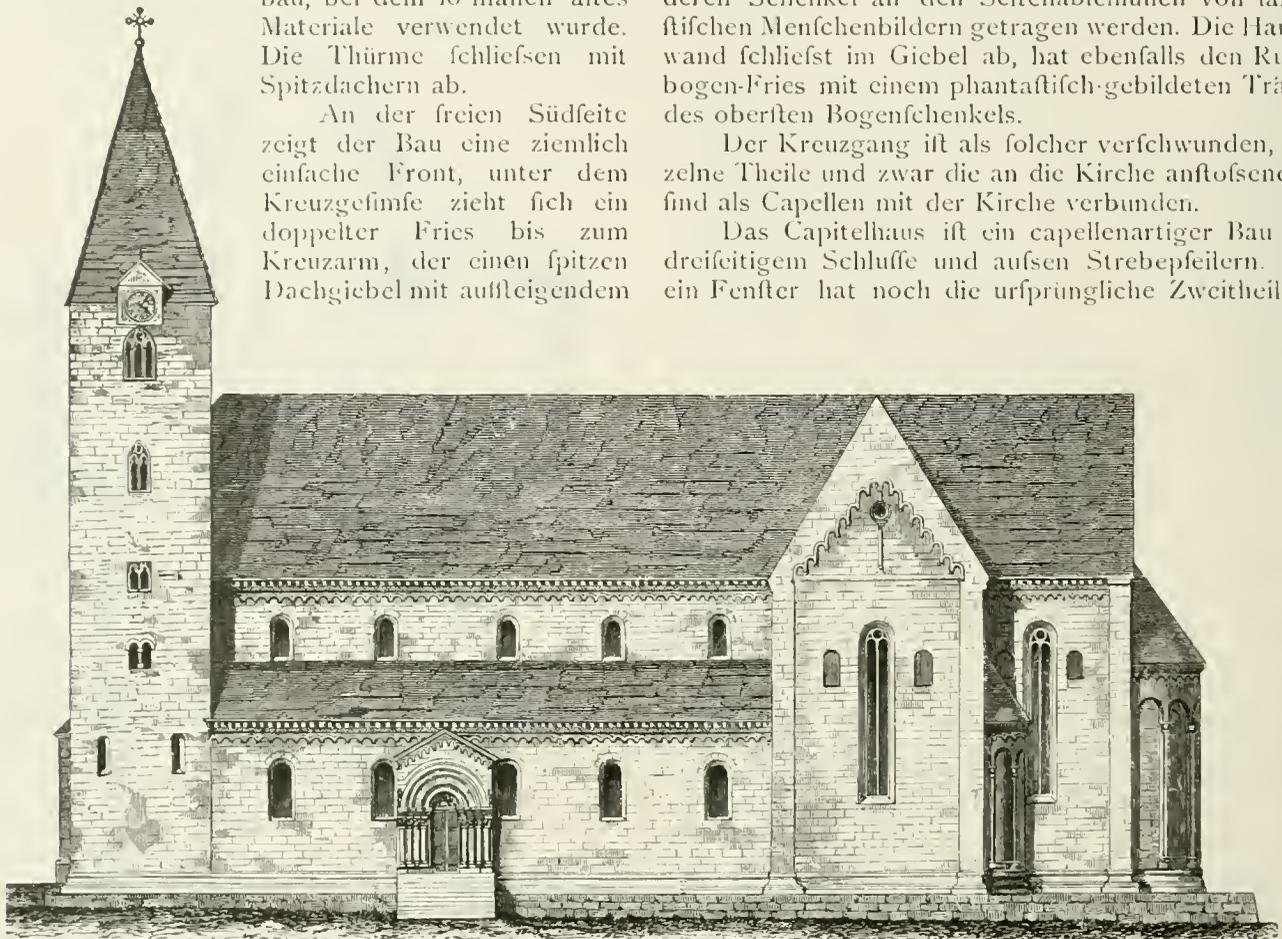


Fig. 3. (St. Paul.)

Rundbogen-Fries trägt, dessen oberster Bogenzwickel von einem Säulchen getragen wird, das von einem Kreise unterbrochen auf der Gesimseleiße mittelst einer Consol-Figur aufsteht. An der Westseite befindet sich ein kleines, aber besonders zierliches Portal, das ein wenig aus der Mauer heraustritt und zu dem 13 Stufen hinauführen. Das Portal verjüngt sich zweimal gegen innen, ist auf jeder Seite mit drei Säulen (darunter eine Säule beiderseits frei vorstehend) auf attischen Basen und mit stark ausladenden Knöspen-Capitalen sammt mächtigen Kämpfern, die mit einem Schach-Ornament geziert sind, besetzt, und mit einem halbkreisförmigen Portal-Bogen überdeckt. Der Thürsturz ist horizontal und ruht in den Ecken auf Halb-Figuren statt der Consolen. Im Tympanon ein Relief: die heil. drei Könige vor dem Christkinde. Der Portal-Vorbau schließt in einem gedrückten Giebel, die Fläche darunter ziert ein Rundbogen Fries und ein im Halbkreise unmittelbar über dem Portal angebrachter

und das Kleeblatt-Maafswerk. Die Capelle ist gleichzeitig mit dem oberen Bau der Thürme, da sich an beiden die gleichen Steinmetz-Zeichen finden, ein in Hausteinen ausgeführter Bau.

Die Schatzkammer des Klosters enthält viele hochwichtige Gegenstände. So ist zu verzeichnen:

*Messkelch* von Silber, vergoldet, 8" 6''' hoch, der Fuß eine sechsblättrige Rose, 4" 8''' im Durchmesser mit durchbrochenem Fußrande und Blatt-Ornament in den Zwickeln. Die sechs Fußflächen, durch wulstige Cordonirungen von einander geschieden, zeigen auf abwechselnd dunkelblauem oder dunkelgrauem Email-Grunde Relief-Darstellungen, umgeben von Laubwerk, als: Krönung Mariens, Katharina, Blasius, Nicolaus, Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Der Nodus im Sechseck mit über Eck gestellten Quadraten, darin Glaschmelz und oben unten mit je 6 Schildchen darauf auf Email-Grund Weinlaub und Engelsköpfe. Die Cuppa spitzt sich nach unten zu und ist in ihrer unteren

Hälfte mit zwei Ornament-Bändern auf Email und mit einem durchbrochenen mit Steinen und Perlen besetzten Lilienbande geziert. Der Kelch gehört in das Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts.

Eine *Monstranze*, die dürfte aus derselben Zeit wie der Kelch stammen, ist  $19\frac{1}{2}$  Zoll hoch. Der Fuß in Gestalt eines achttheiligen ausgeschweiften oblongen Sternes mit durchbrochener Umfassung-Gallerie. Von jeder Fußecke steigt je eine feilähnliche Rippe gegen die Mitte hin empor und vereinigen sich diese acht Rippen im Nodus, dadurch einen durchbrochenen Ständer bildend. In der Mitte der Fußfläche eine runde mit Glas verschlossene Reliquien-Capsel. Der Nodus ist breit gedrückt und einem Knäuel ähnlich. Auf diesem Stiele ruhet eine oblonge viereckige Platte als der eigentliche Träger des Hostien-Häuschens, das sich in Gestalt einer vierseitigen Capelle aufbaut. Der Behälter der Hostie ist flach und kreisrund und an beiden Seiten mit Glas verschlossen. Am Metallreifen Edelsteinbesatz; Strebebögen, Strebebogen und Fialen-Ansätze schmücken die Capelle, die mit einem thurmartigen schlanken Aufbau abschließt.

Eine *Reliquien-Tafel*, ein angeblich als Buchdeckel verwendetes Reliquarium in Form einer viereckigen Tafel von  $14'' 8''$  Höhe.  $10'' 4''$  Breite, bestehend aus einer Holzplatte, die nur auf einer Seite reich verziert ist, während die andere kahl blieb. Die obere Tafelfläche ist mit vergoldeten Silber-Reliefs, theilweise mit blauem Email geziert und enthält zwei Darstellungen in gemeinsamer breiter Umrahmung von  $20''$  Breite. Am Rahmen freies Blatt-Ornament aus Abornlaub, besondere Verzierung in den vier Ecken dreipaßförmige emailirte Plättchen mit je einer Evangelisten-Figur darauf. In der Mitte der thronende Erlöser auf einer gestreckten Vierpaß-Unterlage. Dem entsprechend unten ein halbkugelförmiger Rauch-Topas. An den Langseiten des Rahmens je zwei ähnliche Vierpaß-Unterlagen, darauf die correspondirenden Figürchen des englischen Grufses, zwei sind leer. Zwischen diesen größeren Verzierungen des Rahmens sind 10 kleine rhombenförmige Email-Plättchen vertheilt.

Im tiefer gelegenen  $7''$  breiten Mittelfelde entwickelt sich die Darstellung eines aus Erdgeschofs und Stockwerk bestehenden reichen gothischen Baues mit je drei Oeffnungen und von Rahmen geschieden durch eine schmale mit Edelsteinen und antiken Cameen besetzte Kehlung. In den giebelgekrönten Nischen des Erdgeschoffes je eine Vollfigur, und zwar in der Mitte die stehende Mutter Gottes mit dem Kinde und der neben Abt Arnold von St. Blasien und B. Reimbertus. Das etwas niedrige Stockwerk enthält in der großen Mittelnische zwei sitzende Figuren, die Krönung Mariens vorstellend, Christus links und rechts Maria, der ein Engel die Krone auf das Haupt senkt, beiderseits je ein Bischof, beschädigte Figürchen. Ueber den Nischen Giebel und thurmartige polygone Bauten als Abschluss. Die Reliquien-Tafel stammt aus St. Blasien und dürfte Abt Arnold 1240 bis 1247 der Donator, Reimbertus der Aurfiber gewesen sein.

Drei kirchliche Gewänder, aus *St. Blasien* stammend. Eine Casula alter Form, im Halbmesser 1 M. 67 Cm. ohne Ausschnitt für die Arme; die ganze Fläche ist durch ornamentale Streifen, die vertical und horizontal gezogen sind, in quadratische Felder getheilt

und mit einer Bordüre abgeschlossen. Der Stoff ist Straminleinen, darauf treffliche Seidenstickerei. Die Grundfarben sind gelb und blafsroth, vom Golde ist kein Gebrauch gemacht. In den Feldern theils figurale, theils Thiergestalten. In der Bordüre Heiligengestalten in 35 Medaillons (darunter auch Kaiser Otto), 12. Jahrhundert (Fig. 4). Ein Pluviale von der gleichen Form wie die Casula nur vorn offen und über der Brust mittelst eines Querstreifens zusammengehalten, rückwärts mit einer kleinen Capuze. Durch einen längs des Rückens herablaufenden Streifen wird der in seiner Ausbreitung einen Halbkreis bildende Mantel in zwei gleiche Theile geschieden, davon jeder 19 ganze Kreife und 5 Segmente enthält, darin figurale Darstellungen mit erläuternder Umschrift aus der Legende des heil. Blasius und Vincentius. In den Zwischenräumen Blatt-Ornamente. Die Capuze ist auf der Ober- und Unterseite ebenfalls gestickt. Dieses kirchliche Gewand gehört dem Beginne des 13. Jahrhunderts an, ist mit dem früheren gleich behandelt, doch finden sich auch Goldfäden in der Stickerei verwendet. Eine zweite Casula

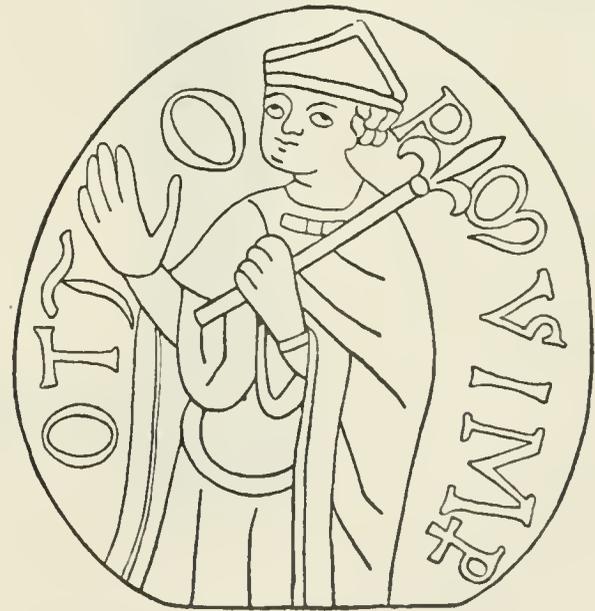


Fig. 4. (St. Paul)

aus dem beginnenden 13. Jahrhundert, doch im 18. Jahrhundert stark beschädigt durch Zuschnitt. Auch sie wird durch einen Langenstab in zwei Theile getheilt, davon jeder 18 Quadrate enthält, als Felder für figurliche Darstellungen. Bei den Bildern erläuternde Verse. Die Bilder sind theils dem Leben des heil. Nicolaus entnommen, theils dem alten Testamente. In dem Stabe sind neun Medaillons mit Bildern angebracht Lamm Gottes, Evangelisten, große Propheten. In der Technik ist dieses Gewand mit dem früheren ganz gleich.

Zwei *Crucifixe*, davon eines besonders gut erhalten. Das ältere, nur mehr die Christus-Figur aus grün patinirter Bronze roh gearbeitet, an den Stellen der Augen Locher, darin sich früher Edelsteine befanden, das Lententuch reicht bis über die halben Waden; 10.—11. Jahrhundert. Der zweite Crucifixus weit edler, aus vergoldeter Bronze angefertigt, das Schantuch

emailirt mit buntem Saum, das Kreuz eine Kupferplatte mit Schmelzüberzug; 10—11. Jahrhundert.

Endlich ein kostbares *Kreuz*, Geschenk der Kaiserin Adelheid an das Stift St. Blasien (1077). Es besteht

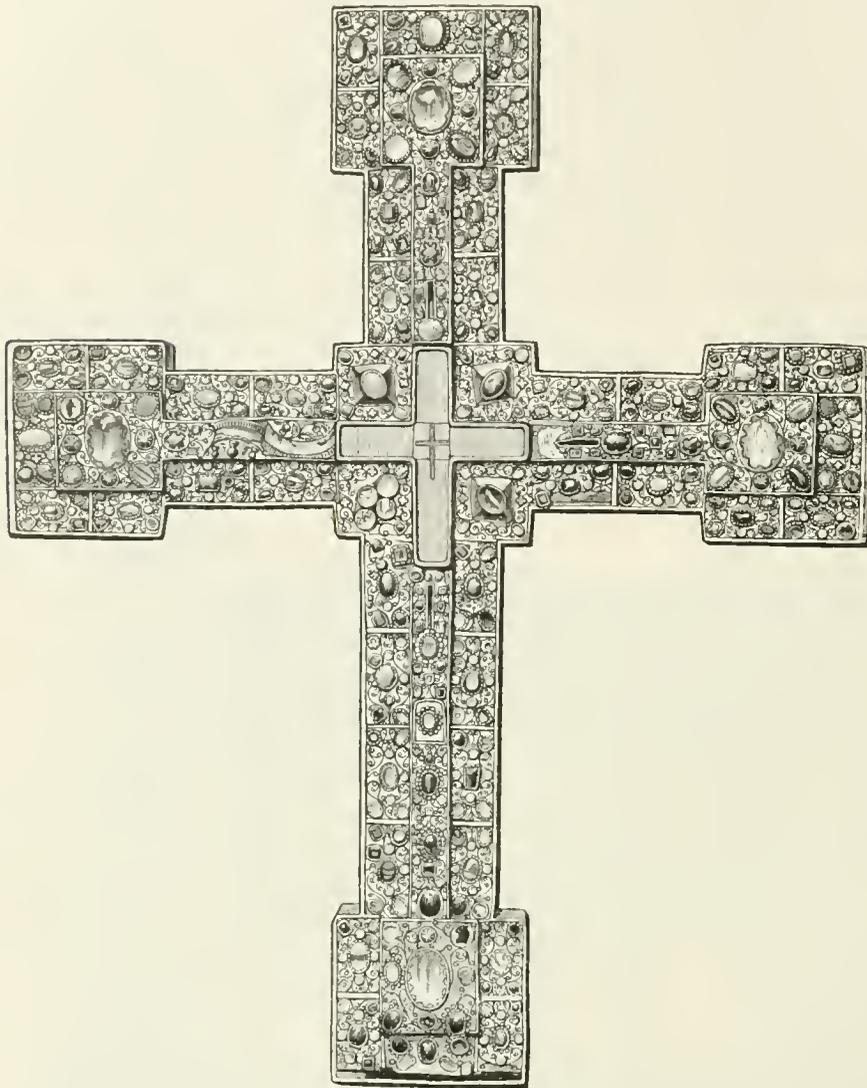


Fig. 5 (St. Paul.)

innen aus hartem Holze und ist außen mit Metall bekleidet. Beide Seiten sind ungleich decorirt. 83 Cm. hoch, 66 Cm. breit. Die Vorderseite ist reich ausge-

stattet. An den Enden des Querbalkens, dann oben und unten ist es mit einem Quadrate abgegeschlossen. In der Mitte, die sich ebenfalls quadratisch gestaltet unter einem Krytall-Verchluss in Gestalt eines Kreuzes ein

Kreuz-Partikel. Auf dieser Seite finden sich 170 Steine, in den Zwischenräumen zartes Filigran (Fig. 5).

Die Rückseite ist durchwegs mit vergoldeten Silberplatten überzogen. In fünf Oeffnungen, die theilweise noch mit erhaltenem feinem Gitterwerk geschlossen sind, waren früher an 500 Reliquien eingelegt, deren Namen uns die Randchrift, die in zwei Reihen das Kreuz einfasst, nennt. Um diese Oeffnungen gruppieren sich gravirte Heiligengestalten und Engel. Die Inschrift am Fusse des Kreuzes lautet: *Claudit hic digni crucis alme portio ligni de tunica aspersa sanguine Panonici regis dedit uxor Thac. Adelheidis. dominus Guntherus Abbas patrauit hanc crucem.* Die gegenwärtige Fassung stammt somit von Abt Gunther (1141—1170). In den vier Eckfeldern sind die einzelnen vier Evangelisten-Symbole in eingravirter Arbeit dargestellt. In der Mitte des Kreuzes Christus als Weltrichter in einem Ovale, am Rande ebenfalls eine Inschrift. Leider sind die Darstellungen der hochwichtigen Rückseite stark verletzt und fehlt stellenweise der Metallüberzug, so dass das Holz bloß liegt.

*Eine Bronze-Relief-Platte:* Orpheus und Euridice vorstellend, 0 15' hoch, 0 11' breit ziemlich erhalten, aus St. Blasien stammend (f. *Zeitschrift für bild. Kunst* 1884, S. 191 Th. *Frimmel*).

Als Filiale ist zu erwähnen: Die kleine Kirche *zum heil. Johannes* am Johannesberge; sie besteht aus einem gotischen einjochigen Chor-Raume mit dreieitigem Schiffe und einem ärmlichen flachgedeckten Schiffe, darauf ein Gemälde von Fantoni.

(Schluss folgt.)

## Holzkirche in Hotzendorf.

Beforschen und illustriert von A. Franz.

(Mit 3 Text-Illustrationen.)

**I**N der vorchristlichen Zeit waren die Bauwerke von Mittel- und Nord-Europa, wenn man den mehr als armeligen Hütten diesen Namen beilegen darf, ausschließlich Holzbauten gewesen und ist das Holz bis tief in das Mittelalter das hauptsächlichste Bau-Materiale der *Wohnhäuser* geblieben, sowie es sich ja sogar in Folge der Zähigkeit, mit welcher die Landbevölkerung an alter Sitte und Gewohnheit,

Tracht und Gebräuchen festhält, als das Bau-Materiale der Bauernhäuser Norwegens, Rußlands, Norddeutschlands, der Schweiz, unserer Alpenländer selbst bis in unsere — schon holzarmen — Tage zu erhalten gewußt hat.

Es ist daher erklärlich, dass, als die neue Christenlehre im Osten des alten fränkischen Reiches durch irische Benediktiner-Mönche im 7. und 8. Jahr-



Hofe — dem Kirchhofe — dessen Zugang ein hohes doppelflügeliges Thor mit einer kleinen niedrigen Seitenpforte bildete.

In Mähren werden von allen Kunsthistorikern immer nur die folgenden Holzkirchen namhaft gemacht: die Kirche in Wietikowitz, dem alten Dietrichsdorf jene von Tychau, Nesselsdorf und die von Seitendorf und Hotzendorf.

Die Kirche in Hotzendorf steht auf einer sanften Anhöhe mit der Chor-Seite gegen die Fahrstrasse gekehrt, so das man langs derselben hinschreiten mus, um zu ihrem Eingange zu gelangen.

Sie ist als Blockbau ausgeführt, welcher aber an den Aussenseiten gleich den Brüstungen der Galerien mit einer aufrechten, mit Fugenleisten versehenen Bretterchalung geschützt ist, welche ihr das Aussehen eines Reiswerkbaues gibt und aussen und innen getüncht.

Die Hotzendorfer Kirche besteht aus einem etwas „aus dem Winkel“ gerathenen Hauptschiffe von 6·32 M. lichter Breite, 7·26 M. Länge und 5·06 M. Höhe, in welches bis zur Hälfte der Musik-Chor hineinragt, einem im Sechsort geschlossenen Chor-Raume von

Schiffe befindlichen 2·35 M. hohen Empore, nebst einer kleinen Sacristei und ist mit Ausnahme der letzteren und des Seitenschiffes von den charakteristischen Umgängen, Laufgängen oder Galerien umgeben, oder richtiger, war sie es gewesen, da seither der Umgang hinter dem Chore abgetragen wurde (Fig. 1 Grundriss).

Diese Holzkirche ist gut conservirt, und scheint auch im alten Bestande erhalten geblieben zu sein, bis auf den bereits erwähnten Chor-Umgang, die einst vom Musik-Chor gegen den Triumphbogen vorhanden gewesene Empore, von welcher noch Spuren einer Thüre und die Art der gekröpften Vorkragung des Triumphbogens Zeugnis geben, und den cassirten balconartigen Vorbau bei der Empore des Chores, welcher bis an die schräge Abschlusswand vorgetreten sein mag.

In Fig. 2 bringen wir den Längendurchschnitt, in Fig. 3 die äussere Ansicht der Kirche.

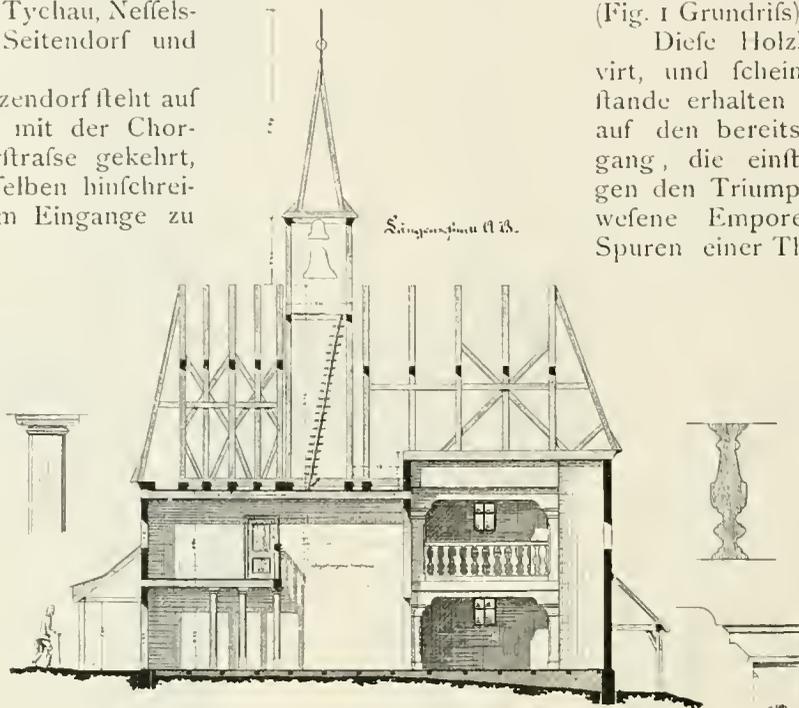


Fig. 2. (Hotzendorf.)

	III	
MD	ANNO	LII
	M	
	9	

Ueber die Zeit der Errichtung derselben ist, zufolge der freundlichen Mittheilung des hochwürdigen Herrn A. Dolák aus den dortigen Kirchenbüchern nichts bekannt. Ritter v. Wolfskron vermuthet dieselbe im 15. Jahrhunderte, was aber insofern nicht richtig zu sein scheint, als in den Kirchenbüchern erst 1588 der katholische Pastor Namens Elias Horný genannt wird, während auf dem Bundtram-Kreuze des Thurmes die offenbar von Zimmerleuten herrührende Röthelinschrift, welche als

„Anno millesimo quingentesimo quinquagesimo primo nona mensis die quarta“, „Im Jahre 1551 im 9. Monat am vierten Tage“ zu lesen ist, zu besagen scheint, das am 4. September 1551 die „Zimmergleiche“ der Kirche gefeiert wurde, wobei aber die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen ist, das sich diese Inschrift auch nur auf die Vollendung einer Erneuerung des Thurmelmes beziehen kann und daher ein weit höheres Alter als 332 Jahre, wiewohl schon dieses Alter für eine Holzkirche immerhin respectabel genug ist, für diese Kirche angenommen werden könnte.

Ohne — weil nicht zur Sache gehörig — in eine weitere Forschung eingehen zu wollen, ob diese Kirche von evangelischen oder katholischen Gläubigen erbaut wurde und wann sie aus

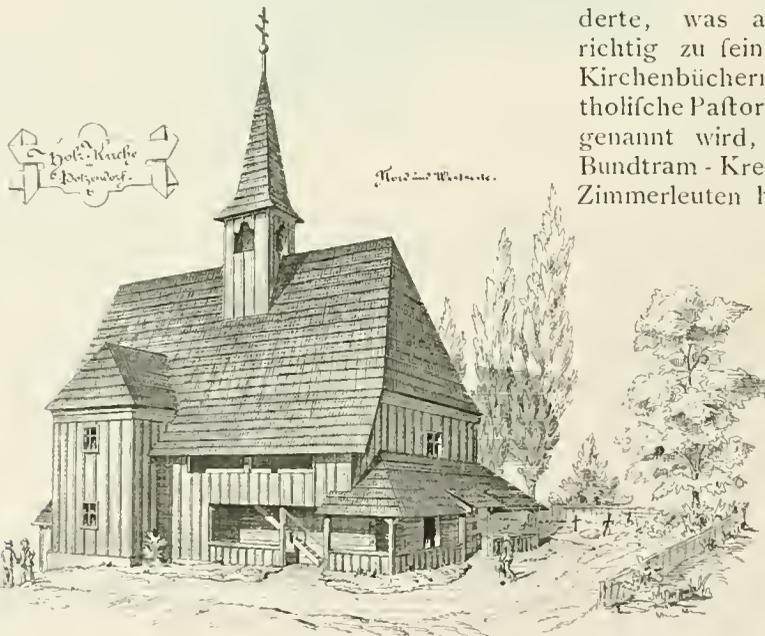


Fig. 3. (Hotzendorf.)

5·24 M. lichter Breite, 5·50 M. Länge und 6·18 M. Höhe, einem niedrigeren 2·71 M. hohen, 3·94 M. breiten und 4·10 M. langen Seitenschiffe, einer ober diesem

evangelischen Händen in katholische übergegangen ist, wie dies geschah — Hutzendorf besitzt außer dieser katholischen noch eine evangelische Kirche — wollen wir nur zu der kurzen Notiz R. v. *Wolfskron's* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission III. Band 1858 als Ergänzung hinzufügen, daß die mit der Umschrift „Gloria in excelsis deo 1615“ verfehene Glocke unter dem dritten der evangelischen Pastoren Jakob Archesius Dolnický beigebracht wurde, und daß diese Kirche 1670 als Filial-Kirche der Jesuiten von Neu-

titschein, 1670—1690 von Stramberg und von 1690 bis 1859 von Seitendorf behandelt wurde, seither aber diese, dem heiligen Andreas Ap. gewidmete, dem Religionsfond unterstehende Kirche eine selbständige Pfarre bildet.

Die innere Einrichtung der Kirche gehört der jüngeren Zeit an, ohne irgend welchen künstlerischen Werth zu besitzen. Von den Paramenten ist eine Monstranze zu erwähnen.

## Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

### II.

**N**UN aber zurück zur chronologischen Ordnung. Unter den christlichen Todes-Darstellungen gilt als die älteste die in der Topographie des Cosmas (Bibl. Vatic. Cod. gr. Nr. 699, Fol. 56 a) aus dem 9. Jahrhundert. Der *Tod* ist dort als *Jüngling* mit nacktem Oberkörper von grünlicher Farbe dargestellt. Seine Lenden sind von einem grünen Gewand bedeckt. Das Haar ist zerzaust. „So sitzt er auf einem Sarkophage und wendet sich ab von dem gerechten Henoch<sup>1</sup> der ja ohne zu sterben. . . von Gott hinweggenommen wurde.“<sup>2</sup>

Eine zutreffende Würdigung hat diese Darstellung durch *Dobbert* im Repertorium für Kunstwissenschaft<sup>3</sup> gefunden; verwandte Todesgestalten sind dabei herangezogen, so die aus dem Florentiner Exemplar der Topographie des Cosmas (Laur. Plut. 9 Cod. 28 Fol. 118 b) „Dieselbe Scene findet sich ferner in der vatikanischen Handschrift des Octateuchs (gr. 796) aus dem 12. Jahrhundert.“ Noch erwähnt *Dobbert* (nach Kondakoff und Richter) eine analoge Darstellung im Codex Vaticanus Nr. 747 und eine dunkelgefärbte Todesfigur auf Fol. 103 des griechischen Pfalters Nr. 217 in der Bibl. Barberini zu Rom.

Sehr interessant ist das, was *Dobbert* über Darstellungen des Todes als Einhorn und als Hades sagt. Auch die russische Literatur über den Gegenstand wird von ihm benützt. Die letzterwähnten Darstellungen des Todes als Einhorn oder als Hades scheinen übrigens gegen die als *Jüngling* oder als *Mann* (nicht filenartig oder teufelartig wie Hades) zurückzutreten, die durch die apokalyptischen Bilder eine nicht geringe Verbreitung gefunden haben mochten.

In der Kunst des hohen Mittelalters ist mit wenigen Ausnahmen, von denen eben einige angedeutet worden, der *Tod* als *Jüngling* oder als *Mann* gebildet worden. Der filenartige Hades als *Tod* gehört zudem, wie es scheint, der byzantinischen Kunst an. Eine merkwürdige Todesfigur aus dem 11. Jahrhundert beschreibt *Dobbert* (a. a. O., S. 24 und 24), dessen Mittheilungen ich hier anführen will.

„In einem dem 11. Jahrhundert angehörenden lateinischen Pfalter mit angelsächsischer Interlinearversion des Britischen Museums (Cotton Tiberius C VI) findet sich (auf Bl. 6 b) eine Gegenüberstellung von Vita in Gestalt Christi und von Mors, wo letztere Personification, wie mir schien, weiblich gebildet ist: „Mors“ hat langes in regelmäßigen Strähnen auf Schultern und Brust herabfallendes Haar, kleine Flügel, sechs vom Kopfe nach beiden Seiten ausgehende Schlangen. Mit beiden symmetrisch erhobenen Händen hält die vollständig in der Vorderansicht gegebene nackte Gestalt ein großes Schriftband. Wenn die Gestalt weiblich gedacht ist (was nicht ganz feststeht), so ist sie die einzige weibliche Personification des Todes, welche mir aus der Kunst des Mittelalters vor dem Campo Santo-Bilde . . . bekannt geworden ist.“

Die beschriebene Todes-Figur findet sich ohne genaue Angabe der Provenienz bei *Müller* und *Mothes* abgebildet (im illustrierten archäologischen Wörterbuch. Fig. 1421).<sup>4</sup> Sehr verwandt mit der eben beschriebenen ist eine „MORS“ (gleichfalls der Vita gegenübergestellt), die sich in „the Missal of Bishop Leofric“ der Bodleiana zu Oxford findet. Sie mag etwas älter sein als die vorerwähnte Todes-Figur und ist besonders bemerkenswerth durch die Krallen an Händen und Füßen und durch die Hörner, die über der Stirn bemerkt werden. Erwähnenswerth ist auch, daß hier auf dem Schriftbände sich eine Reihe von Zahlen aufgeschrieben findet.<sup>5</sup>

Vielleicht würden eingehende vergleichende Studien eine Aufklärung darüber geben, ob hier wirklich ein geflügelter weiblicher *Tod* (wohl als Reff antiker Anschauung) oder eine männliche Figur anzunehmen sei. Eines männlichen geflügelten *Todes* in einer Apokalypse des 12. Jahrhunderts erinnere ich mich; davon aber später.

Der *Tod* in der besprochenen Periode tritt sonst männlich auf. *Didron* bildet in seiner „Histoire de Dieu“ S. 306 eine Todesfigur ab, die man wohl nicht anders

<sup>1</sup> Genesis V, 24. „Und da weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und er wird nicht mehr gesehen.“

<sup>2</sup> Vergl. *Rep.* IV., S. 21.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 21. 22.

<sup>4</sup> Kurz beschrieben ist dieselbe Figur bei *Hotho*, *Gesch. d. christl. Mal.*, S. 114 und bei *Schnaase*, 2. Aufl. IV 642, erwähnt endlich bei *G. Lips* Das jungfle Gericht, Leipzig, Seemann 1884, S. 24.

<sup>5</sup> Abbildung *Westwood's* Facsimiles of the miniatures and ornaments of Anglo-Saxon and Irish manuscripts. London 1868.

denn als Jüngling bezeichnen kann. Sie findet sich in einem aus Worms stammenden *Missale* des 11. Jahrhunderts (Bibliothèque de l' Arsenal theol. lat. Nr. 192). Es ist dort der Sieg Christi über den Tod dargestellt. Christus (noch unbärtig) sitzt auf einem Thronessel und tritt mit dem rechten Fuß auf die vor dem Throne liegende Gestalt des Todes; dieser ist hier mit einer Art langen Hemdes bekleidet; die Haare sind struppig. Die Hände sind gefesselt. Eine Kette reicht vom Halse des Todes hinauf zu den Händen Christi.

Unzweifelhaft männlich ist auch die bekleidete Todesfigur, die sich in dem Evangelarium aus Niedermünster (königl. Biblioth. zu München Cim. 54) findet. Ernst Förster hat im II. Bande seiner „Denkmale“ und Woltmann in seiner Geschichte der Malerei (I., S. 260) eine Abbildung dieser Darstellung gegeben, welche eine Zusammenstellung von Vita und Mors am Fusse des Kreuzes gibt: Mors mit verhüllter unterer Gesichtshälfte trägt Sichel und Lanze, die letztere bricht ab und kehrt ihre Spitze gegen das Haupt des Trägers, Haare der Todesfigur struppig; Vita, eine reichgekleidete weibliche Gestalt, ist wohl frisirt und trägt eine Krone.<sup>1</sup>



Fig. 1. (Hildesheim.)

Von einer männlichen Todesfigur aus dem 12. Jahrhundert, die sich im Octateuch der Vaticana (gr. 796) findet, wurde oben berichtet.

Gleichfalls männlich scheint eine bisher noch unpublicirte Todes-Darstellung aus dem 12. Jahrhundert zu sein, die sich auf dem ehemaligen Fußboden des Ost-Chores im Dom zu Hildesheim findet. Ich gebe eine kleine Abbildung dieser interessanten Figur (Fig. 1). Die Inschrift: „MORS“ (in rom. Majuskeln), die sich rechts über dem Kopfe im Rande befindet, ist in der Abbildung weggelassen, weil sie in der vielfachen Verkleinerung undeutlich erscheinen müßte. Der Fußboden, der vor einigen Jahren aufgebrochen worden, und jetzt in verwehrlosten Stücken in der dunklen Laurentius-Capelle neben der Dom Sacristei umherliegt, ist flüchtig erwähnt in Woltmann-Woerman's Geschichte der Malerei (I, 290), wo sich auch einige Worte über die

Technik dieses Fußbodens finden.<sup>2</sup> Die erwähnte Inschrift und der Kopf sind in derselben Technik ausgeführt wie der ganze Fußboden.<sup>3</sup> Der Tod ist hier abermals dem Leben gegenüber gestellt. In den sieben Medaillons, die in dem breiten Rande des halbkreisförmigen Fußbodens symmetrisch vertheilt sind,<sup>4</sup> ist nämlich der Reihe nach von links angefangen dargestellt:

1. Das Feuer (als Basilisk), 2. die Luft (Brustbild eines Blafenden), 3. *das Leben* (Brustbild eines Mädchens) 4. in der Mitte des Fußbodens die Trinität (in Form des dreifachen Antlitzes), 5. *der Tod* (als männlicher Kopf, fast Brustbild — schwarze Hauptumrisse, die Haare und die Linie schief über die Wange um roth), 6. das Land (Brustbild eines Mannes mit Hut) 7. das Wasser (menschliche Gestalt mit dem Kopf eines Wasservogels; sie hält einen Fisch und einen Dreizack).

Innerhalb der Umrahmung waren in kleineren Medaillons noch dargestellt: Juventus, Fortitudo, Sapientia und Justitia, sowie in größeren Rundbildern Abrahams und wahrscheinlich Melchisedeks Opfer. Tod und Leben sind also hier in einem Cyclus mit den vier Elementen vereinigt. Der Tod hat, wie die Abbildung zeigt, ein mageres häßliches Gesicht, das man wohl nur für männlich halten kann. Auf die Häßlichkeit darf man hier kein großes Gewicht legen, weil auch die andern Gesichter, besonders die drei an der Trinität, fast ebenso häßlich sind.

Vereinzelt dürfte eine noch etwas räthselhafte Todes-Figur aus dem 12. Jahrhundert dastehen, die sich im Capitel-Saale des Klosters St. Georgen in Bocheville bei Rouen findet.<sup>5</sup> Es ist eine aufrechtstehende Gewand-Figur (als Seitenstück zu einer Vita aufgestellt), die mit einem großen Messer sich den Hals abzuschneiden im Begriffe steht. Leider zeigt der Kopf so arge Verstümmelung, daß man nur mehr Reste von struppigem Haar unterscheiden kann. Das Gesicht fehlt gänzlich. „Ego mor(s) hom(i)n(em) jugulo co(rripio)“ liest man auf einer Bandrolle, die sich von der Linken der Todes-Figur nach abwärts erstreckt.

Im Anschluß an die Todes-Darstellungen im hohen Mittelalter spreche ich von dem Wenigen, das im Malerbuche vom Berge Athos über den Gegenstand zu finden ist. Die Tradition, die dort zum Ausdruck kommt, reicht ja doch bis ins hohe Mittelalter zurück, wengleich man heute über Anregung *Kondakoff's* und *Springer's* nicht mehr an dem Glauben der unwandelbaren Starrheit byzantinischer Kunst festhalten kann.<sup>6</sup> Leider läßt die Angabe des Malerbuches keinen Schluß auf die äußere Gestalt des „démon“ zu, der dem sterbenden „hypocrite“ und dem „pécheur“ einen Dreizack ins Herz stößt.<sup>7</sup>

<sup>2</sup> Bezüglich der Technik mochte ich hier die Angaben bei Woltmann einigermassen richtigstellen. Die Zeichnung auf dem Hildesheimer Fußboden ist nicht in „Gypsgrund vertieft (und mit schwarzer Masse ausgegossen)“ — ein solcher Grund wäre für einen Fußboden denn doch etwas zu weich — sondern die Zeichnung ist in derben Strichen in einem mortelartigen *Cementgrund* eingegraben. Die Striche sind dann mit schwarzer Masse hauptsächlich Kohle, zum Theil auch mit rother (bestehend aus Eisen-Verbindungen) ausgefüllt.

<sup>3</sup> Sehr zu wünschen wäre es, daß die hier gegebene Erwähnung des interessanten Monuments dazu den Anlaß gäbe, daselbe an einem würdigeren Orte aufzustellen und dann durch Photographie weiter bekannt zu machen.

<sup>4</sup> Die Beschreibung entnehme ich einer Lithographie, die Dr. Krätz in Hildesheim hat anfertigen lassen. Als Grundlage für diese Abbildung, welche für eine bevorstehende Publication bestimmt ist, dienen die Baufen, die Dr. Krätz noch vor der Entfernung des schadhafte Fußbodens von den Darstellungen deselben genommen hat.

<sup>5</sup> Vgl. Langlois, a. a. O. I, 161, und Darcel in den „Annales archéologiques“, XXVII, S. 397—399.

<sup>6</sup> Vergl. insbesondere Springer's Artikel über byzantinische Kunst im Part 1883.

<sup>7</sup> Manuel S. 407, 468.

<sup>1</sup> Eine mangelhafte Abbildung gab 1870 Stockbauer in seiner Kunstgeschichte des Kreuzes (S. 208). Vgl. auch Hotho a. a. D. S. 122.

An die Todes-Darstellungen im hohen Mittelalter reihe ich noch jene in der Literatur bekannt gewordenen *ruthenischen* und *russischen* Todesbilder an, die wengleich späteren Kunst-Perioden angehörig, dennoch in morphologischer Beziehung sich an die eben beschriebenen Todesfiguren enger anschließen als an die des späten Mittelalters. Ich meine jene bei *Séroux d'Agincourt* VI. Taf. CXX abgebildete Figur, die inschriftlich als „smert“ d. i. als Tod bezeichnet ist und die Sér. d. A. als „Peinture ruthénique, exécuté en detrampe sur bois, vers le XIV. siècle“ bezeichnet. Aufrichtiger Weise sagt er aber von dem Bilde: „Le hasard m'ayant mis entre les mains ce tableau je l'ai fait dessiner et graver, quoique je n'aie rien de précis sur son auteur et sa date.“ Ferner führe ich hier jene mit der eben erwähnten Darstellung in nächster Verwandtschaft stehenden Todes-Figuren an, die *Busajew* in seinen Skizzen aus der russischen Kunstgeschichte (St Petersburg 1861)<sup>1</sup> abbildet. Der Text ist meinen geringen Kenntnissen im Russischen unzugänglich. Im ersten Bande des genannten Werkes finde ich auf der Tafel zu S. 435 den Tod als nackte Gestalt mit häßlichem Antlitz und mit Krallenfüßen. In einem korbartigen Kocher, den er auf dem Rücken trägt, gewahrt man Speere, Sichel und etwas wie eine Hellebarde. Die Figur ist inschriftlich als „СМЕРТЬ“ d. i. als Tod gekennzeichnet, S. 624 (5) finden wir ebenfalls den Tod.

Er sieht hier aus wie eine nackte Glieder-Puppe, welche mit beiden Händen eine Sense hält. (Diese Figur nähert sich also dem Todes-Typus wie er im Westen im späten Mittelalter verbreitet war.) Inschriftlich als Tod bezeichnet. Noch mehr Aehnlichkeit mit dem sogenannten ruthenischen Tode hat die bei *Busajew* auf S. 624 (6) mitgetheilte Gestalt. Der Tod ist hier eine nackte, kaum sehr magere Figur, die auf einem Löwen reitet, einen gespannten Bogen abzu drücken im Begriff ist und überdies eine Sense hält. Der Köcher mit sieben Pfeilen ist korbartig. Auch auf den folgenden zwei Tafeln kommt ein nackter Senfemann vor, der wohl nichts Anderes als den Tod bedeutet. Im II. Bd. auf der 2. Taf. zu S. 138 ist ebenfalls ein nackter Senfemann mit einem Köcher abgebildet.

So spärlich die Mittheilungen sind, welche man heute über die Todes-Darstellungen im hohen Mittelalter machen kann, so überaus reich sind die, welche den *Tod im späten Mittelalter* betreffen. In dieser Periode verbreitet sich, wie es scheint ziemlich gleichzeitig mit der Gothik, ein neuer Typus der Todes-Darstellung, der seine Formen nicht dem lebenden Menschen, sondern dem *Cadaver* entnimmt und je später je mehr dem *Skelet* zuneigt. Ob dieser Typus ebenso wie die Gothik aus dem Herzen Frankreichs stammt und sich von dort aus mit der gothischen Weise über die Culturstaaten Europa's verbreitet habe, läßt sich heute zwar vermuthen, aber trotz der großen Anzahl von Darstellungen aus dieser Zeit nicht beweisen. Der Gedanke aber wäre einer eingehenden auf diesen Punkt gerichteten Forschung werth.

Die Formen des spät-mittelalterlichen Todes haben wir schon oben in vielen an die Stellen der Bibel angefügten Beispielen kennen gelernt. Sie entsprechen dem Cadaver eines meist sehr abgezehrten

Menschen; doch scheint es, nach einigen Darstellungen z. B. in den Pariser Manuscripten der cité de dieu (f. oben) zu schließeln, daß ursprünglich nur der todte Mensch überhaupt, wenn auch nicht abgezehrt oder verschrunpft, als Figur für den Tod verwendet wurde. Das abgezehrte Cadaver, das durch Querlinien an den großen Gelenken schon eine Beziehung zum Skelet erhält, dürfte sich erst nach und nach aus dem Cadaver von gewöhnlicher Beschaffenheit entwickelt haben. Die Figuren mit jenen markirten Hauptgelenken sind übrigens gewiß oft als Skelete gemeint gewesen. Eine noch wenig entwickelte künstlerische Technik, verbunden mit Unkenntnis der Anatomie, wollte ein Skelet bilden, konnte aber einen naturgetreuen Ausdruck desselben noch nicht finden. Skelet-Theile wurden zwar schon im hohen Mittelalter dargestellt, aber in unvollkommener Weise und ohne Beziehung auf eine Personification des Todes.<sup>2</sup> Das realistisch gebildete Skelet in der Anwendung als Todesfigur findet erst spät, naturgemäfs erst in der Zeit einer hochentwickelten Technik, allgemeine Verbreitung; für das späte Mittelalter aber blieb jener oben charakterisirte Typus geltend, der seine häufigste Anwendung in den Todtentänzen und auf verwandten Bildern gefunden hat. Die Allgemeinheit seiner Verbreitung erlitt allerdings schon früh eine Einschränkung u. zw. in Italien.

Marc *Anton*s geflügeltes Skelet muß vom Standpunkt des Anatomen aus betrachtet als weiblich gelten. Der schwächliche Brustkasten, der stumpfwinkelige arcus subpubicus des breiten Beckens weisen mit Bestimmtheit darauf hin, womit übrigens noch nicht bewiesen ist, daß der Künstler, dem offenbar ein weibliches Skelet als Muster diente, sich dieses Umstandes auch bewußt war. Handwurzel und Fußwurzel sind schematisirt; doch ist das Ganze mit vielem Verständnis für Anatomie gezeichnet; sogar das Becken, das sonst meistens unverstanden bleibt, ist hier einigermaßen naturgetreu. Die durch die Neigung des Beckens verlangte compensirende Krümmung der Wirbelsäule ist angedeutet.

Sehr verwandt mit der Darstellung des Marc *Anton*, der dem Tode grobgefiederte Flügel gibt, ist das Todesbild des Andr. *Riccio*, welches sich auf einem der Bronze-Reliefs für das Grabmal des berühmten *Marc. Anton della Torre* findet. Das Relief stammt aus Verona<sup>3</sup> und befindet sich bekanntlich gegenwärtig im Louvre.<sup>4</sup> In welcher Beziehung dieser Tod zu *Petrarca's* Triumph des Todes und des Ruhmes steht, soll weiter unten besprochen werden.

Kaum ist es nöthig, Einzelnes von jenen Darstellungen des Todes in der italienischen Kunst des späten Mittelalters anzuführen, die dem gewöhnlichen Typus des Cadavers oder des Skeletes folgen. Erinnerung soll übrigens werden an einen bei *Schulz* H. W. (n. *Quast*) publicirten Grabstein in der Kirche von S. Pietro martire in *Neapel* (aus dem Jahre 1361 — Tod als Skelet), an die von *Vallardi* veröffentlichten Todesbilder in *Clusone* und *Pisogne*, sowie an manches Andere, das sich in *Vigo's* „danze macabre

<sup>2</sup> Ich erinnere an die Schadel und langen Röhrenknochen bei dem in der Literatur mehrmals abgebildeten Erzebiel aus dem Pariser Gregor von Nazianz (IX. Jahrhundert). Skelete können ferner vorkommen auf den Bildern zum zweiten Buch Könige XIII, 21 — bei der Auferstehung, auf jungtödtlichen Gerichten. Sie alle aber haben mit dem Tode als Person nichts zu thun.

<sup>3</sup> In S. Fermo Maggiore.

<sup>4</sup> Abbildung bei *Clava* 1, Pl. 50. Vergl. ferner eine Zeichnung von Charles *Perrier* in der Louvre Sammlung (Reiset Nr. 1235).

<sup>1</sup> ИСТОРИЧЕСКІЕ ОЧЕРКИ РУССКОЙ НАРОДНОЙ СЛОВЕСНОСТИ И ОБЫЧАЙСТВА. — СООБЩЕНИЕ О. Б. С. АЛЕВА. — САНКТ-ПЕТЕРБУРГЪ 1861.

in Italia“ zusammengestellt findet. (S. 28 erwähnt ein cadaverartiger Tod aus dem 15. Jahrhundert an der Façade von St. Lorenzo fuori di Como.)

Noch ein Beispiel ganz aus dem Süden sei gewählt, nämlich der früher dem *Crescentio* zugeschriebene Triumph des Todes im Cortile des Spedale grande zu Palermo (abgebildet bei *Rofini*), den *Fantischek* einem flandrischen Meister zuweist.<sup>1</sup> Der Tod ist hier skeletartig<sup>2</sup> gebildet und sitzt auf einem Koffe. Die Idee, den Tod als Reiter zu bilden, ist wohl eine orientalische und kommt in der von orientalischer Phantastik erfüllten Apokalypse am reinsten zum Ausdruck; die ältesten christlichen Todesreiter finden sich in den Bilderhandschriften der Apokalypse. Aus diesen dürfte auch die Figur des berittenen Todes in die Todtentänze und in verwandte Darstellungen des späten Mittelalters gelangt sein. Einige Beispiele, wie die in den gedruckten Todtentänzen Frankreichs, sind so klar, daß für diese Fälle an eine andere Herkunft des Todesreiters als aus der Apokalypse gar nicht gedacht werden kann.

Hatten wir oben für den Tod in Italien als bedeutsam hervorgehoben, daß sich auf antiker Basis schon früh eine Opposition gegen die landläufige Skelet-Form geltend macht zu Gunsten einer geflügelten weiblichen Figur, so können wir nun hinzufügen, daß auch jene andere Form des antiken Todes, wie sie G. E. *Lessing* meint, schon früh beginnt, das Skelet zu verdrängen.

Der Tod nimmt dort bald Züge auf, die aus den klassischen Schriftstellern entlehnt sind.<sup>3</sup> Schon oben wurde angedeutet, daß sich aus diesen Quellen Angaben schöpfen lassen, welche dahin gehen, die Römer der Kaiserzeit hätten sich eine *dea mors* als *geflügeltes Weib* gedacht. *Statius* sagt, daß sie fliegend das Schlachtfeld bedeckt, *Horaz* spricht von schwarzen Flügeln der Mors. Es sind dies Stellen aus Schriften, die den Humanisten wohl bekannt waren und die durch die letzteren gewiß auch auf die bildenden Künstler ihren Einfluß geübt haben. *Petrarca* führt in seinem Trionfo della morte den Tod als „una donna involta in veste negra“ ein, „con un furor, qual io non so se mai al tempo de' gigantifosse a Flegra si mosse“. Er ist hier, wie *Dobbert* des weiteren ausführt, von der antiken Todesanschauung beeinflusst. Nun ist es weiter nicht ganz unmöglich, daß *Petrarca's* Trionfo della morte einen gewissen Antheil an der Composition des Campo Santo-Bildes in Pisa habe. Dort ist der Tod bekanntlich als schreckliches Weib mit Flügeln dargestellt, krallensüßig, gewaltig mit der Sense ausholend. Wenigstens ist die Figur von demselben Geiste, wie *Petrarca's* Todesgöttin befeelt. Die Pisaner Figur sowohl an sich, als auch in Beziehung zu den Gruppen, auf welche sie losstürmt, ist gewiß eine ergreifende zum mindesten eine auffällige Gestalt, die, noch dazu an einem bedeutsamen Orte angebracht, einen tiefgehenden Einfluß (direct oder indirect) auf die nachfolgende Kunst Italiens ausüben mußte. Wenn wir in der Folge öfters geflügelten Todesgestalten in der italienischen Kunst begegnen werden, so dürften die Flügel gar oft nicht ganz allein auf Rechnung der

antikifirenden Anschauung jener Zeit überhaupt, sondern auch auf Rechnung des Pisaner Bildes zu setzen sein. Der Tod mit Flügeln in der neueren Kunst hat gewiß in Italien u. z. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts seinen Ursprung genommen. Von einer directen Fortpflanzung der antiken Idee in Bildwerken kann deshalb wohl nicht gesprochen werden, weil — wie wir gesehen haben — aus dem Mittelalter neben vielen ungeflügelten doch gar zu wenig geflügelte Todesfiguren bekannt sind.

Nach dem Norden verirrt sich selten ein geflügelter Tod. Vor Beginn der Neuzeit wüfste ich nördlich der Alpen nur eine solche Figur nachzuweisen. Es ist der Tod zu Füßen des Erzengels Michael auf dem jüngsten Gericht des *Petrus Christus*<sup>4</sup> in Berlin. Ich kenne diese Todesfigur fast nur aus den Angaben des Galerie-Kataloges und aus *Kugler's* Beschreibung, welche ich hier folgen lasse: „(Oben Christus mit den Auserwählten thronend) unten St. Michael, den Teufel . . . und den Tod besiegend, dessen *zweite Fledermaus-Flügel* (hoch poetisch und originell gedacht) die ganze Hölle unter ihm überf Schatten“. <sup>5</sup> Ich kann mir diesen vereinzelt Fall nicht anders erklären als durch ein supponirtes italienisches Vorbild, wenn man nicht lieber eine zufällige Bildung annehmen will, die vereinzelt geblieben ist.

Wenn der geflügelte Tod dann später nicht ganz selten in Deutschland und den Niederlanden auftritt, so liegt die Beziehung zu Italien meist auf der Hand. Das Bild des *Otto Venius* in der städtischen Galerie zu Bamberg (Nr. 144) hätte wohl keinen geflügelten Tod noch dazu als Weib aufzuweisen, wäre *Venius* nicht in Italien gewesen.<sup>6</sup> Ebenfowenig wird es uns Wunder nehmen, bei H. S. *Beham* oder bei M. *Heemskerck* einer Todesfigur mit Flügeln zu begegnen.

Hier mag auch ein geflügeltes Skelet erwähnt werden, das sich auf einer Braut-Truhe von unbekannter Provenienz im Musée d'antiquités zu Rouen vorfindet. Die Truhe (ein Werk des 16. Jahrhunderts und wahrscheinlich in Frankreich entstanden) ist mit Zeichnungen in schwarzen Conturen (nicht mit Intarsien — wie der Katalog angibt) geziert und zeigt auf der Mitte des Deckels neben einigen Scenen allegorischen Inhalts auch einen Wucherer, der vom Tode überfallen wird. Der Tod hat große ausgezackte Flügel. Seine Linke ist mit einem Pfeil bewaffnet.

In den „Heures de Geoffroy Tory . . . imprimées à Paris en 1525“ kommt ein Triumph des Todes vor. La mort ist halb als Skelet, halb als Cadaver gebildet und hat kurze Flügel an den Schultern, ganz kleine Flügel auch an den Fersen (Anspielung auf den antiken Götterboten). Vgl. die Abbildung im „L'art“ von 1877 2. Band, S. 132.

<sup>1</sup> Vergl. *Croze* und *Cavalcasse*; Geschichte der altniederländischen Malerei. Deutsche Original-Ausgabe von A. Springer, S. 148.

<sup>2</sup> *Kugler's* Geschichte der Malerei. 3. Auflage, II, 382. *Kugler's* Beschreibung bedarf einer Berichtigung. Herr Director *Jul. Meyer* in Berlin hatte die Güte, meine auf die Todesfigur des *Petrus Christus* bezügliche Anfrage dahin zu beantworten, daß zwar hinter den Knochenarmen der Todesfigur Flügel sichtbar sind, daß diese aber *keineswegs Fledermaus-Flügel* genannt werden dürfen, weil sie mit (dunkelgrauen) Federn bedeckt sind. „Diese Flügel verlaufen“, so schreibt Director *Meyer*, „nach unten ohne alle Trennung in die schwarzbraunliche Partie, welche die Hölle vorstellt.“ . . . „es sind diese Flügel quasi nur der Anfang des Hollenrahmens, der sich hinter und unter dem Tode ausbreitet.“ — Sollte es zu gewagt sein, wenn ich die Vermuthung ausspreche, der Künstler sei durch eine zufällige Formähnlichkeit des oberen Abschlußes seiner Hölle mit den Flügeln eines Vogels auf den Gedanken verfallen, auf diese flügelähnliche Bildung Federn zu malen?

<sup>3</sup> Vergl. *Dobbert*, a. a. O. S. 26 ff. und die dort angegebene Literatur.

<sup>4</sup> Repert. F. K. I. 357 und 360 ff.  
<sup>5</sup> Schadel wirklich skeletirt, die übrige Gestalt überhautet. Bauchwand zerrissen. Verlauf und Anzahl der Rippen gänzlich verfehlt auch bei dem Pferde. Wenn nicht von Seiten des Zeichners ein Misverständnis vorliegt, so ist die Todesfigur hier langgeschwanzt (Nachahmung eines Vierhänders?)

<sup>6</sup> Er ging dahin 1575 und blieb 5 Jahre in Rom.

Einige frühe Darstellungen des italienischen Todes mit Flügeln müssen angeführt werden. Vorher aber will ich ausdrücklich erwähnen, daß auch in Italien im späten Mittelalter die meist verbreitete Darstellungsform des Todes die des nackten Cadavers, später die des Skeletes war. Der Tod des *GiOTTO* auf der Allegorie der Keuschheit in der Unterkirche von St. Francesco zu Assisi ist „uno scheletro con quattro ali“.<sup>1</sup>

Auch führe ich eine interessante Todesfigur auf der dem Taddeo Gaddi zugeschriebenen Predelle im Louvre (Nr. 188) an. Wir sehen darauf den Tod, der bemüht ist, im Verein mit zwei Teufeln einen Sünder<sup>2</sup> vor Christum zu schleppen. Ob der Tod hier männlich oder weiblich sei, ist schwer zu entscheiden; die Fledermaus-Flügel erinnern gewiß sehr an die Fittige des Todes in Pisa. Im Ganzen aber möchte ich den Tod des Gaddi im Louvre als eine Kreuzung zwischen dem Typus des geflügelten Weibes (in Pisa) und dem sonst ziemlich allgemein verbreiteten Typus des Cadavers ansehen.

Einen geflügelten Tod finde ich auch auf den schönen Miniaturen der von Sinibaldi im Jahre 1476 geschriebenen, respective illustrierten *Petrarca*-Handschrift der Pariser Bibliothèque Nationale.

Auf den alten italienischen Stichen kommt der Tod öfters geflügelt vor. So bei Marc Anton (B. 184) und bei M. d. Ravenna B. 425).

Auch Agostino Veneziano (B. 424) und noch viel später Diana Ghisi (Pass. VI, S. 144, Nr. 55) bilden den Tod geflügelt als Skelet. Auf dem Triumph Christi nach Tizian von A. Andreani (nach Anderen von Boldrini) in Holz geschnitten, finden wir ein geflügeltes Skelet als Tod. So auch auf einem Stich des 16. Jahrhunderts im Pariser Kupferstich-Cabinet (2. Bd. Tizian S. 95 ohne Monogramm und ohne Marge). — Das Blatt kann als Sieg Christi über den Tod bezeichnet werden.

Oder fagen wir besser: die *italienische Renaissance* stellt den *Tod* überhaupt *selten* dar, als die mittelalterliche Kunst, sie stellt ihn *selten* in der abschreckenden Form *des Skeletes* dar, sondern *zieht jene Umschreibung oder Darstellung vor*, deren sich das *classische Alterthum* bediente. Es wären also zunächst drei Gruppen von Todesbildern, drei Typen, zu unterscheiden, die wir zu Beginn der Neuzeit in Italien vorfinden: 1. der Typus *des Cadavers oder des Skeletes* (vielleicht direct oder indirect aus Frankreich eingewandert), 2. der *des geflügelten Weibes* (zunächst aus den römischen Schriftquellen, dann aus den Werken der Humanisten), 3. die Darstellung oder Umschreibung in dem Sinne wie G. E. Lessing von dem Tod bei den Alten spricht. Der dritte Typus stammt wohl unbestreitbar von antiken Monumenten selbst ab, ohne schriftliche Vermittlung. Als Beispiele solcher Monumente, auf welchen die zwei Flügelknaben mit umgestürzter Fackel vorkommen, nenne ich nur die zahlreichen antiken und altchristlichen Sarkophage des Campo Santo zu Pisa. Was ihnen die Kunst der Früh-Renaissance zu verdanken hat, ist längst anerkannt.

<sup>1</sup> *Vigo* (a. a. O. S. 19). Vergl. auch *Crow* und *Cap.* (Jordan I. 199). In der Oberkirche von St. Francesco ist nach *Vigo* (S. 18) und nach *Dobbert* (S. 20, 21) eine andere Todes-Darstellung zu finden, ein Skelet, aber wie es scheint, ohne Flügel. Hier schon bei *Séroux d'Agincourt* abgebildete feilher öfter in der Literatur erwähnte Tod als Skelet (beritten und mit Schwert) im Kloster Sacro Speco bei Subiaco konnte hier wieder in Erinnerung gebracht werden.

<sup>2</sup> Eine Todes-Darstellung von A. Andreani auch auf B. 13.

So dürften denn auch die Knaben mit der umgekehrten Fackel, die zur Zeit der Renaissance wieder nach und nach auftauchen, keine andere Quelle haben als eine antike.

Wenn wir nach Todes-Darstellungen suchen, liegt es nahe, vor Allem eine große Anzahl von Grabmalern einer Durchsicht zu unterziehen. So auch hier, wenn wir nach Todesfiguren in der italienischen Kunst der Neuzeit suchen. Ich schlage *Tosi*,<sup>3</sup> *Cigognara*,<sup>4</sup> *Lasinio*<sup>5</sup> u. a. auf, ziehe eine Anzahl von Reisetnotizen zu Rathe; da ist es denn fast überraschend, daß wir in Italien sowohl an einfacheren als auch an reicheren Grab-Monumenten so gut wie keine Todes-Darstellungen finden. Ich kann hier nicht auf viele einzelne Grabmäler eingehen und gebe neben einigen Beispielen nur das kurze Resultat einer langwierigen Suche. Man hat sich in Italien im 15. und 16. Jahrhundert bei Grabmalern damit begnügt, dem Todesgedanken durch trauernde Knaben oder Jünglinge oder durch den antikisirenden Flügelknaben mit der umgekehrten Fackel oder durch das Anbringen von Todtenschädeln (meist im Ornament)<sup>6</sup> Ausdruck zu geben. Eine wirkliche Todes-Darstellung ist da selten. Das geflügelte Skelet des *Riccio* an dem Grabmal des *Della Torre* steht vereinzelt und hat noch überdies, wie wir sehen werden, einen so eigenthümlichen Zusammenhang mit den übrigen Figuren des Reliefs, daß es gewiß mit jenen Todesfiguren, die in der Spät-Renaissance so häufig an Grabmalern vorkommen, nicht in eine Linie gestellt werden darf.

Der antike Typus der Zwillingbrüder Tod und Schlaf wird übrigens bald ganz willkürlich verändert: die Fackel steht aufrecht,<sup>7</sup> die Knaben sind mannigfach bewegt. Auch wird die umgekehrte Fackel erwachsenen Personen beigegeben.<sup>8</sup> Immer unsicherer wird die Tradition; das klapperdürre Skelet, das nun in vollem Realismus auftritt, verdrängt nach und nach die elegante Auffassung. Ungefähr um 1520 schon fangen wieder die Todes-Darstellungen an italienischen Grabmonumenten an, erreichen aber erst im 17. und 18. Jahrhundert ihre größte Verbreitung.

Eine reichlichere Ausbeute an italienischen Todesbildern aus der Zeit der Renaissance gewahren uns die Kunstdrucke. Einige wurden schon erwähnt, es waren Blätter mit geflügelten Skeleten. Ich füge einige mit Darstellungen des Todes ohne Flügel bei. Es sind Stiche nach oder von Meistern des 16. Jahrhunderts. Nach *Tizian*: das jüngste Gericht.<sup>9</sup> Rechts im Hintergrunde ein *Skelet* auf galoppirendem Pferde, die Sichel

<sup>3</sup> „Monumenti sacri e profani esistenti in Roma dell' XV e XVI secolo.“ . . . gr. Fol.

<sup>4</sup> „Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Canova“ 1823.

<sup>5</sup> „Monumenti sepolcrali della Toscana“ Florenz 1819.

<sup>6</sup> Z. B. in San Miniato al Monte bei Florenz. An der Vorderseite der Basis der Sarkophages von Cardinal Jacopo von Portugal († 1459) ein in Flach-Relief ausgeführter Todtenschädel. In Lucca zeigt das Dom Grabmal des Petr. *Novati* † 1472 unter dem Sarkophag einen Todtenschädel. — Ebendort zeigt das Grabmal des Hario del *Corretto* um 1411 außer der liegenden Figur der Todten gar keine Anspielung auf den Tod. Putten und Gewinde von Blumen und Früchten bilden den Schmuck des Unterfußes. — Ebendort wird das Grabmal des Dominicus *Bertinus* (1479) an beiden Seiten von Schädeln getragen, in der Mitte von einem Hüften und einem Heiligen bein u. f. w.

<sup>7</sup> Z. B. auf dem Grabmal des Venezianers *Surlan* † 1511 St. Stephano zu Venedig.

<sup>8</sup> Grabmal des Alf. *Contarini* im Santo zu Padua. Von der tragenden Slaven an jeder Seite nutzt sich je einer auf eine große umgekehrte Fackel an dem Sarkophag sind zwei Putten mit umgekehrten Fackeln angebracht (1553).

<sup>9</sup> *Crowe* und *Cavalaselle* (Ruland) *Tizian* S. 795. Hier ausnahmsweise ein wirklicher Tod auf einem jüngsten Gerichte.

mit der Rechten schwingend. Hinter dem Tode die Zeit als geflügelter nackter Alter mit langem Bart und die Sanduhr haltend. Das Blatt ist von Mart. Rota 1576 gestochen. Gleichfalls der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehört der Tod auf einem Stiche

des *G. P. Cimerlini* an.<sup>1</sup> Der Künstler bildet ihn als Skelet von geringer Naturtreue. Der Tod ist hier Vogelfänger.

<sup>1</sup> Bei *Bartsch* XVI S. 198, 199 dem *Torbido del Moro* zugeschrieben. *Jul. Meyer's* großes Künstler-Lexikon verbessert diesen Irrthum in dem Artikel *Battista Angeli del Moro*.

## Die prähistorischen Funde von Sta. Lucia im Küstenlande.

Von Dr. *M. Much.*

(Mit 12 Text-Illustrationen).

**M**IT dem Berichte vom 28. October 1879 brachte der k. k. Conservator Herr Dr. *de Bizarro* in Görz der k. k. Central-Commission zur Kenntnis, daß auf einer jenseits des Idria-Flusses gelegenen Wiese nächst Sta. Lucia schon vor mehreren Jahren mehr als 50 Thongefäße, welche verbrannte Gebeine und altes Metall enthielten, zum Vorschein gekommen seien, deren Inhalt jedoch als werthlos weggeworfen wurde. Der verstorbene Ortspfarrer, Herr *Ruttar*, hatte allerdings einige von den gefundenen Gegenständen gesammelt, ohne jedoch der Sache weitere Beachtung zu schenken, selbst Nachforschungen vorzunehmen oder durch Bekanntmachung der Funde zu solchen anzuregen. Aus dem von dem Herrn Conservator Dr. *de Bizarro* vorgelegten Verzeichnisse der durch Herrn Pfarrer *Ruttar* gesammelten Gegenstände gewann die k. k. Central-Commission die Ueberzeugung, daß es sich hier in der That, so wie der Herr Conservator dargestellt hatte, um wichtigere Funde handle und befehloß nicht nur zu weiteren Nachforschungen zu ermuntern, sondern dieselben auch durch Gewährung einer Geld-Subvention zur Bestreitung der Auslagen zu unterstützen.

Die Untersuchung wurde sogleich von dem Herrn Conservator Dr. *de Bizarro* im September 1880 begonnen, doch konnte dieselbe nicht zu beseitigender Hindernisse wegen erst im Jahre 1881 abgeschlossen und erst im Februar 1883 der Schlußbericht über dieselbe vorgelegt werden. Auch die wissenschaftliche Bearbeitung der Gesamtheit des Fundes ist hiedurch verzögert, die Betheiligung an derselben durch die zunächst berufene Autorität, den Freiherrn von *Sacken*, durch dessen unerwarteten und beklagenswerthen Tod leider ganz unmöglich geworden.

Ueber die *Oertlichkeit*, über die *Geschichte des Fundes*, endlich über den *Vorgang bei der weiteren Untersuchung der Fundstätte* gibt Herr Conservator Dr. *de Bizarro* eingehende Mittheilungen durch seinen der k. k. Central-Commission vorgelegten und in den wesentlichen Theilen hier wiedergegebenen Fundbericht.

„Schon im Monate April des Jahres 1845 wurde bei der Umgrabung eines Aekers an dem rechten Ufer der Idria bei dem Dorfe Sta. Lucia eine silberne Münze (denarius) mit dem Bildnisse und der Umschrift „*Diva Faustina*“ gefunden, sowie auch bei Fundirung des neuen Pfarrhofes verschiedene alterthümliche Geräthe aus Thon, Bronze, Eisen und einige Ziegelsteine zum Vorschein kamen; auch findet man bei jeder Umgra-

bung der von der Kirche St. Mauro gekrönten Anhöhe häufige Spuren und Fundamente alter Gebäude, welche die Existenz einer hier bestandenen bedeutenden Ansiedlung bezeugen und dieser Gegend den Namen *Meriszhe* (altflovenisch Gemäuer) eintrugen.

Gegen das Jahr 1850 wurde auf dem andern (linken) Ufer der Idria von dem Joseph Strukelj sel. Johann, Haus-Nr. 49 in Sta. Lucia, als dieser einen Theil seiner den Abhang eines Hügels bildenden Wiese, bezeichnet mit Parz. Nr. 956 2, abgrub, um mit der gewonnenen Erde den von dieser Wiese umgebenen Acker Parz. Nr. 955 I zu verbessern, ein größerer Fund gemacht, indem nach seiner Aussage mehrere große Töpfe zwischen unregelmäßigen Steinen gebettet, zum Vorschein kamen, welche gebrannte Knochen und Kohlen, sowie zerbrochene Gegenstände aus Metall enthielten, deren größten Theil der unwissende Bauer als werthloses altes Eisen wegwarf und nur einige sehr interessante Objecte von dem unlängst verstorbenen Pfarrer in Sta. Lucia, Herrn *Thomas Ruttar*, gerettet wurden.

Diese Gegenstände bestehen in zwei Randstücken kupferner Kessel (situlae) mit Henkel, wovon der eine platt, der andere gewunden ist, dann einem Bruchstücke von der Kesselwand mit getriebenen sehr zierlichen Linien, Punkten und Streifen verziert, in mehreren Fingerringen aus Bronze mit noch sichtbarer Vergoldung, einem Tutulus aus Bronze, mehreren Perlen aus Elfenbein und Thon, zwei ausgezeichneten Kleiderhaften (Fibulae) mit je drei angehängten Schellen, gleichfalls mit Spuren der Vergoldung, einer andern Fibula einen Mann mit einem Dreigespann darstellend in roher Manier, vielleicht eine Anspielung, auf den Sonnengott (Belenus?), endlich fünf Kupfer-Münzen:

Av. Kopf des Oct. Augustus. Randschrift unleserlich.

Rev. S. C. M. Salvius Otto. III vir.

161—180 Av. Kopf und Umschrift M. Aurel. der Rest undeutlich.

Rev. S. C. — Victoria — Umschrift abgeflissen.

222—234. Av. Kopf und Randschrift Imp. Alexander Sev. Aug.

Rev. S. C. — Figur stehend mit Krone, Himation und Lituus. Umschrift: P · M · TR · POT · I · COS · III ·

Die drei kleineren Münzen unbestimmbar. Jedoch ist nicht erwiesen, daß diese Münzen zum Grabfunde gehören, sondern wahrscheinlich, daß sie am andern (rechten) Ufer gefunden wurden.

Erst nach dem Tode des Herrn Pfarrers und nur durch sehr eindringliche Nachforschungen war es möglich den Namen des Finders und den Fundort zu erfahren, wonach erst von Dr. *Bizarro* die Vermuthung eines gemeinschaftlichen Begräbnisplatzes aufgestellt wurde, welche sich auch insofern bewährte, als in wenigen Tagen gegen 70 *Brandgräber* an der beflagten Stelle aufgedeckt wurden.

Nach mehreren vergeblichen Vorbereitungen, welche immer durch die Ungunst des Wetters unterbrochen wurden, war es endlich am 2. September 1880 möglich, den ersten Spatenstich zu führen, und zwar zur Bereitung eines Durchschnittes an der nördlichen Gränze der beflagten Wiese in der Richtung von Ost nach West, um dadurch den gesuchten Objecten von der Seite beizukommen und sie nicht durch blindes Einhauen von Oben zu beschädigen.

Es kam auch wirklich schon im Laufe des Vormittags in der Tiefe von 130 M. ein mit einer großen Steinplatte gedeckter, aber schon durch den Druck der umgebenden Erde zerbrochener Topf zum Vorschein, der aufser dem Leichenbrande und Kohlen, nur noch zwei Kleiderhaften einfachster Form enthielt und weiter östlich wurde ein zweiter Topf ausgegraben, der aber noch mehr beschädigt war und worin, aufser gebrannten Knochen und Kohlen, gar keine Beigaben enthalten waren.

Diese beiden Töpfe sind von der primitivsten Gattung aus grober mit Kohle und glimmerhältigem pulverisirtem Kalkstein gemischter Lehmerde, waren nicht gedreht und gehören jedenfalls der einheimischen Production an.

Nachdem in dieser Richtung nichts mehr zum Vorschein kam, wurde die steile östliche Berglehne in Angriff genommen und hier noch am nämlichen Tage in 150 M. Tiefe ein Brandgrab aufgedeckt, Knochen und Kohlen enthaltend, aber ohne Beigaben.

Den 3. September Morgens wurde der vierte Fund nicht weit von dem östlichen Ende des Durchschnittes angetroffen, und zwar ein größerer Topf aus röthlicher Erde, enthaltend Leichenbrand und ein kleineres schwärzliches Thongeschirre, das mit Thonerde gefüllt war. In der nämlichen Richtung von Nord nach Süd wurden nun alle übrigen Brandgräber neben und übereinander in einer Tiefe von 90 Cm. bis 2 M. unter der mit Gras bedeckten Erde gefunden, theils zwischen Steinen, theils in bloßer Erde und dann regelmäsig mit einer schweren Steinplatte bedeckt.

Von einer regelmäsigem Einbettung der Graburne, wie sie in andern Gegenden vorkommt, war hier keine Spur zu finden. Die Thongeschirre, in welchen der Leichenbrand enthalten war, waren von der Schwere der darauf lastenden Erde eingedrückt und von den Wurzeln der umstehenden Baume durchbrochen, so dafs einige Scherben fogar in verkehrter Lage gefunden wurden.

Das größte unter den vorkommenden Thongeschirren war 65 Cm. breit und 70 Cm. hoch, aus röthlicher feiner Erde, es enthielt die werthvollsten Beigaben, nämlich nebst mehreren Ringen eine schone Situla und eine bogenförmige Fibula mit angehangenen Schellen, jedoch fehlten auch sehr oft die Beigaben ganz und manchmal war fogar der Leichenbrand einfach in die Erde vergraben und nur mit einer schweren

Steinplatte bedeckt worden, sowie auch zuweilen die Asche und die Knochenreste in so geringer Menge vorkamen, dafs man nicht entscheiden konnte, ob man hier ein Kindergrab oder nur verstreuten Leichenbrand vor sich habe.

Darum kann auch nur annäherungsweise die Zahl der Gräber auf siebenzig angegeben werden, wovon nur der dritte Theil Funde abgab, während die übrigen keine Ausbeute lieferten, obwohl durch den sorgfältigen und regelmäsigem Vorgang der Arbeiter, deren Gelehrigkeit nichts zu wünschen übrig liefs, nicht eine Nadelspitze verloren und kein Stück verletzt oder gebrochen zum Vorschein kam, das nicht schon vorsätzlich oder durch den Rost zerstört war.

Trotz aller Vorsicht jedoch war es nicht möglich, die den Knochenbrand enthaltenden Thongeschirre zu erhalten, da diese in Folge der übermäsigem Feuchtigkeit so morch geworden waren, dafs sie bei jeder Berührung in unzählige Scherben zerfielen, was um so mehr bedauert werden mufs, da einige sehr gute Erzeugnisse der Keramik darunter waren. Andererseits war nicht daran zu denken, die Urnen vor ihrer Aushebung an der Luft trocknen zu lassen, theils wegen der Gefahr muthwilliger Zerstörung, theils weil der Thon, welcher alle von dem Leichenbrande freigelassenen Räume ausfüllte, eine solche Härte erlangt hätte, dafs man weder den Thon aus dem Topfe, noch die Beigaben unverfehrt aus dem Thone herauszubringen im Stande gewesen wäre.

Nachdem in jener Richtung keine Gräber mehr zum Vorschein kamen, wurde der Grund in den vorigen Stand versetzt und die angränzende Strafsse von den hinabgerollten Steinen befreit.

Es wurden später noch andere Versuche unternommen, um in einer tieferen Lage Aufschlüsse zu erhalten, die aber alle durch unfreundliches Wetter unterbrochen wurden und zuletzt entstand ein neues Hindernis in der dort ausgebrochenen Typhus-Epidemie.

Das jüngst vergangene Jahr verstrich jedoch nicht ganz erfolglos, denn es wurden auch am andern rechten Ufer der Idria mehrere Grabungen vorgenommen, welche nicht nur die Auffindung von Kupfermünzen und eines silbernen Denarius (L. Autest. *Gragus*) zur Folge hatten, sondern es wurde auch der innerhalb der Gränzen des Schul-Gartens gelegene Theil eines ansehnlichen Gebäudes blosgelagt, dessen Verfolgung in den angränzenden Grundstückchen man nicht unternehmen konnte.

Demungeachtet ist schon der blosgelagte Theil sehr beachtungswerth, nicht nur wegen des gemauerten Herdes und der sehr sauber gearbeiteten Abzugs-Gräben, welche schon einen merklichen Fortschritt in der Cultur bezeugen, sondern hauptsächlich wegen des ganz nach römischer Art angelegten Daches, wie sich aus den an der Gränze des Abhanges gegen Norden ausgegrabenen Ueberresten herausstellt.\*

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, dafs bei der durch Herrn Conservator Dr. *de Bizarro* durchgeführten Ausgrabung mit Rücksicht auf die, wie es scheint nicht geringe Zahl jener Gräber, welche gar keine Beigaben enthielten, ja in denen die Brandreste fogar ohne Aschen-Urne beerdigt wurden und die in Folge dessen ganz übersehen werden konnten, weitaus

mehr als jene 70 ausdrücklich constatirten Gräber geöffnet worden sind. Rechnet man hierzu jene Graburnen, welche in der Zahl von mehr als 50 bei der seit dem Jahre 1850 vorgenommenen Ebnung der Fundstätte nach und nach zum Vorschein gekommen sind, und die bei dem spärlichen Vorkommen von Gefäßen sicherlich ebenso vielen Gräbern entsprechen, so dürfte die Zahl aller, welche in diesem Zeitraume aufgedeckt worden sind, kaum viel unter 200 betragen.

Alle diese Gräber sind ausschließlich Brandgräber und, da keine Spuren von Hügel beobachtet wurden, Flachgräber, das Grabfeld also ein eigentliches Urnenfeld. Durch die ausnahmslose vorherige Verbrennung des Leichnams und die darauf folgende Bestattung der Brandreste unterscheidet es sich von den anderen größeren Grabfeldern in den Alpen, insbesondere von jenen bei Hallstatt und bei Watsch, wo beide Bestattungsweisen, nämlich die Beisetzung der Brandreste und die Beerdigung des Leichnams gleichzeitig und neben einander üblich waren.

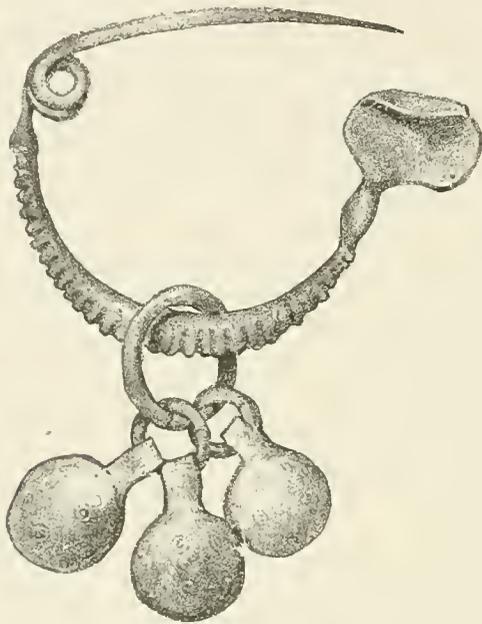


Fig. 1.

Was die besonderen Vorkommnisse bei der Beisetzung betrifft, so sind dieselben sehr einfache. Eine eigenthümliche Anordnung in Reihen oder sonst nach irgend einer Regel ist, wie aus dem Berichte hervorgeht, nicht beobachtet worden. Die Brandreste wurden entweder ohne alle Beigaben, ja sogar ohne Aschen-Urne beigesetzt, oder in einer solchen und diese dann mit einer größeren Steinplatte verdeckt, wie bei den Gräbern von Stadlhof nächst Kaltern und von Watsch, oder mit Steinen umschichtet und gewölbeartig überdeckt, wie bei den Brandgräbern von Hallstatt. Eine Vereinigung von Gräbern oder die gleichzeitige oder aufeinanderfolgende Beisetzung der Brandreste Mehrerer in einem Grabe, welche etwa auf Familienbeziehungen der Bestatteten schließen ließe, scheint nicht beobachtet worden zu sein.

#### Die Beigaben.

Es muß vor Allem bemerkt werden, daß sowohl die im Fundberichte erwähnten, als auch die der

k. k. Central-Commission zur Ansicht vorgelegten Fundgegenstände von Sta. Lucia zwei von einander ganz verschiedenen Kategorien angehören, welche wie örtlich so auch zeitlich streng aus einander gehalten werden müssen. Zu der einen sind die römischen Münzen und das Ziegelstück mit einem durchgehenden Nagel zu dessen Befestigung an der Zimmerdecke zu zählen, zu der andern die bronzenen und eisernen Ringe, die Fibeln, Nadeln, Gefäße und Gefäßreste u. s. w. Erstere gehören der Römerzeit an, letztere entschieden und ausschließlich einer früheren Periode, in der selbst hier an den Pforten Italiens von einem *specifisch römischen* Einflusse nichts zu verspüren ist; jene stammen auch von einer von der Grabstätte durch den Idria-Fluß getrennten Oertlichkeit, welche durch die vorhandenen Grundmauern als eine römische oder doch in die Zeit der Römerherrschaft fallende Ansiedlung gekennzeichnet ist, während die Gegenstände der zweiten Art ausschließlich dem Grabfelde entnommen wurden. Wenn auch jetzt oder früher die eine oder die andere Münze auf dem Grabfelde sollte gefunden worden sein, so wäre dies bei so unmittelbarer Nähe einer römischen Ansiedlung leicht erklärlich; in den Gräbern selbst wurde keine Münze noch sonst ein Gegenstand römischer Herkunft getroffen, und es liegt demnach nicht das mindeste vor, was auf eine Vermischung oder überhaupt nur auf irgend eine zeitliche Verbindung der römischen Funde und der ihnen vorangehenden Gräberfunde an diesem Orte zu schließen gestattet.

Sta. Lucia läßt sich also auch in dieser Beziehung mit Hallstatt vergleichen; auch hier wurden Funde zweier verschiedener Perioden gemacht, einer älteren, der sogenannten Hallstätter Periode auf dem Grabfelde nächst dem Rudolfs-Thurme, und einer jüngeren, der römischen Periode, auf der Stätte der römischen Ansiedlung im Echern-Thale. Sowie in Sta. Lucia sind auch in Hallstatt diese beiden Perioden örtlich und zeitlich von einander getrennt, denn es haben sich bis jetzt weder die charakteristischen Gegenstände des Grabfeldes im Bereiche der römischen Ansiedlung noch umgekehrt Gegenstände zweifellos römischen Ursprungs im Grabfelde gefunden, was bei der ungemein großen Zahl der Funde aus den beiden Oertlichkeiten in Hallstatt und bei der umsichtigen und fast erschöpfenden Durchforschung derselben um so schwerer ins Gewicht fällt. Weder in Sta. Lucia, noch in Hallstatt zeigt sich also ein Ineinanderfließen oder auch nur eine Berührung der Hallstätter und der römischen Cultur-Periode, wir werden vielmehr durch die vollständige Verschiedenheit der ihnen zugehörigen Fund-Objecte berechtigt, sie nicht nur objectiv auseinander zu halten, sondern auch anzunehmen, daß zwischen beiden ein entsprechender, allerdings erst festzustellender Zeitraum verfloßen ist.

Die Vertheilung der Beigaben ist eine sehr ungleiche; während viele Gräber gar keine enthalten, sind andere etwas mehr bedacht, am meisten das im Fundberichte erwähnte Grab mit einem 70 Cm. hohen Thongefäße, welches außer mehreren Ringen eine schöne Situla aus Bronze und eine bogenförmige Fibel mit Anhängeln enthielt. Es waren also auch hier die Güter des Lebens ungleich vertheilt; da jedoch die etwas besser ausgestatteten Gräber zerstreut unter

denen ohne Beigaben vorkommen, so scheint eine Abfonderung von Arm und Reich nicht stattgefunden zu haben.

Wenn wir annehmen, daß die Sitte überall die gleiche Pflicht zu Opfergaben nach Maafs des Vermögens und Könnens auferlegte, was wir für kleinere Bezirke wohl dürfen, so müssen wir fagen, daß die Beigaben im Grabfelde von Sta. Lucia im Verhältniße zu dem Reichthume der Grabstätten im unmittelbar benachbarten Herzogthum Krain, sowie des allerdings entfernteren Hallstätter Grabfeldes ärmliche genannt werden müssen. Dies gilt fowohl rückfichtlich der Zahl der Beigaben als auch des einftigen Werthes der einzelnen Stücke. Die Bevölkerung von Sta. Lucia, welche die Afche ihrer Verftorbenen auf dem aufgedeckten Grabfelde dafelbft begrub, fcheint alfo eine arme gewesen zu fein, was durch die Art der *fehlenden* Gegenstände faft zur Gewißeit wird, da wir hier Waffen und Rüstungen, wie Helme, Panzer, Schwerter, Dolche, Lanzenfpitzen, Pfeilspitzen u. f. w. gänzlich vermiffen. Es fällt dies umfo mehr auf, als Sta. Lucia an einer der Pforten Italiens, an einer jedenfalls schon im frühesten Alterthume viel betretenen aus der ober-italischen Ebene über den Predil-Pafs ins innere Noricum fuhrenden Strafse gelegen ist, während doch die fo reich ausgestatteten krainischen und ilirianischen Fundstätten tiefer im Lande oder doch abfeits von der großen Strafse sich befinden. Oder konnte sich in diesen Gegenden damals nur in versteckten Gebirgswinkeln, auf wallungürteten Höhen einiger Reichthum anfammeln, während jeder Befitz am Heerwege ein zweifelhafter blieb? Es muß übrigens beigefügt werden, daß aufser den Waffen und sonstigen Rüstungsstücken auch häusliche Werkzeuge, wie Messer, Nähadeln, Pfiemen, Spinnwirtel, Wetzsteine u. f. w. und Handwerksgeräthe aller Art gänzlich fehlen.

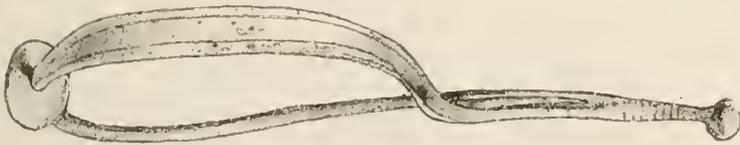


Fig. 2.

Es sind also die Funde von Sta. Lucia fast ausschließlich Schmuckfachen, und zwar in ihrer weitaus überwiegenden Zahl Fibeln (Gewandnadeln mit zurückgebogener in einer Nuth ruhender Spitze), sodann gerade Nadeln (wohl zumeist Haarnadeln), Ringe von der Größe eines Fingerringes bis zu der eines Armbandes, endlich einige wenige mit Sicherheit nicht näher zu bestimmende Gegenstände. Auch bei den Schmuckfachen zeigt sich somit eine gewisse Aermlichkeit; es fehlen nämlich nicht bloß manche Formtypen benachbarter gleichzeitiger Fundstätten z. B. gewisse Varietäten von Fibeln, sondern auch manche Arten des Schmuckes überhaupt, wie Knöpfe, Gürtelbeschlüge und Gürtelhaken, Tutuli, Befatz- und Zierstücke, Symbole u. a. Bemerkenswerth ist endlich auch das Fehlen des Bernsteins, der doch in fast allen gleichzeitigen Grabfeldern der Alpen so häufig und in so hervorragender Weise vorkommt.

Was schließlich den Erhaltungszustand der Fundgegenstände betrifft, so ist derselbe im Allgemeinen als

ein ungünstiger zu bezeichnen. In Beziehung auf die Thongefässe, von denen nur sehr wenige erhalten werden konnten, hat sich schon der Fundbericht ausgesprochen; aber auch die Gegenstände aus Bronze und Eisen halten gegen die Hallstätter Funde keinen Vergleich aus; manche derselben sind ganz in Stücke zerfallen, andere wenigstens sehr schadhast, häufig ist die Oxydation soweit vorgeschritten, daß jede Spur reinen Metalles verschwunden ist, wogegen selbst bei den besser erhaltenen Gegenständen nirgends jener edle Rost ersichtlich ist, den wir so oft an den Hallstätter Bronze-Gegenständen bewundern.

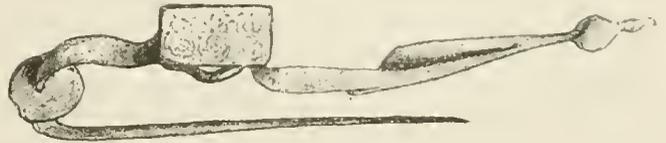


Fig. 3.

Eine große Anzahl der Schmuckfachen, insbesondere der Fibeln scheint im Feuer gelegen zu sein, an ihnen haften noch Theilchen von Kohle und verbrannten Knochen, und es läßt sich vermuthen, daß die Leichen in Gewänder oder Leinen gehüllt, welche durch die Fibeln, zusammen gehalten wurden und mit dem übrigen geringen Schmucke versehen, auf den Scheiterhaufen gebracht worden sind. Nur wenige Stücke mögen direct in das Grab gelegt worden sein.

Es erübrigt nur mehr, auf die einzelnen Fundgegenstände einzugehen. Unter diesen sind, wie schon bemerkt, am häufigsten

#### 1. die Fibeln.

Am zahlreichsten unter diesen ist die von *Virchow* sogenannte „Bogenfibel“ (nach F. v. *Hochstetter*: „halbkreisförmige Fibel“), eine aus einem Stück bestehende, einen Bogen bildende Nadel, deren Ende auf der einen Seite in einen mehr oder weniger gestreckten und ausgebreiteten Nuthlappen, auf der anderen Seite in einen Dorn übergeht, der zunächst eine oder zwei Spiralwindungen macht und dann in die Spitze ausläuft, die sich in die Nuth am gegenüberliegenden Ende ein-

legt und so gewissermaßen die Sehne des Bogens bildet. Dem ganzen Fundcharakter entsprechend zeigen die Bogenfibeln von Sta. Lucia nur sehr geringe Abänderungen; der Bogen ist fowohl bei den bronzenen als bei den eisernen Stücken annähernd walzenförmig oder in felteneren Fällen vierkantig; gewöhnlich schwillt er in der Mitte etwas an, nur ein einzigesmal wird er wulstig und nähert sich damit der für das Watscher Grabfeld typischen „Knotenfibel“.

Eine der Bogenfibeln, zugleich die besterhaltene von allen, ist an der Außenseite des Bogens quer gerippt, wie das sonst bei den Armbändern häufig der Fall ist; sie trägt an einem Ringe eingehängt drei schellenartige doch massive, mit dem Kreis-Ornamente verzierte Kugeln. Fig. 1.

Die Größe der einzelnen Exemplare ist ziemlich schwankend; die Länge der Sehne, von einem Ende des Bogens zum anderen gemessen, beträgt bei dem vorstehend beschriebenen Stücke 4 Cm. und erreicht an einer eisernen Fibel dieser Art 14 Cm.

Von Bogenfibeln liegen 12 Stücke vor, hievon sind 8 aus Bronze und 4 aus Eisen; etwa 20—25 anderen Stücken mögen die vorhandenen Bruchtheile angehören. Durch diese im Verhältnisse zu der Gesamtheit der Fibeln nicht unbedeutende Zahl der Bogenfibeln stellt sich Sta. Lucia näher zu den krainischen und ober-italischen Fundorten; aber auch die Zahl der für das Hallstätter Grabfeld so charakteristischen, aus zwei Spiralscheiben bestehenden „Brillenfibel“ ist im Verhältnisse keine unbedeutende; sie beträgt sieben ziemlich gut erhaltene Stücke, die Bruchtheile mögen von 2—3 andern herrühren. Hiedurch erhält das Grabfeld von Sta. Lucia gewissermaßen eine vermittelnde Stelle zwischen den krainischen Grabfeldern, wo die Brillenfibel sehr selten ist und jenem von Hallstatt, wo sie ungemein zahlreich erscheint; doch findet sich in Sta. Lucia die beide Spiralscheiben verbindende, einen 8 bildende Schlinge, welche in Hallstatt regelmäßig vorkommt, nur bei einem einzigen Stücke, bei allen anderen läuft der Draht von einer Spiralscheibe unvermittelt zur andern. Im Uebrigen gilt auch von den Spiralfibeln dieses Fundortes, was Freiherr von Sacken in seinem Werke über das Hallstätter Grabfeld, S. 59 sagt.



Fig. 4.

In verhältnismässig nicht geringer Zahl sind auch jene Fibeln vertreten, deren einfachste Gestalt aus einem nur wenig gebogenen, in der Regel platten, aber nicht selten auch runden Bügel besteht, der einerseits ohne Spiralwindungen durch ein Scheibchen hindurch in den Dorn übergeht, andererseits sich zur geraden Nuth fortsetzt, die sehr lang wird (gewöhnlich ebenso lang als der übrige Theil der Nadel) und mit einem einfachen oder mehrfachen runden Köpfchen endet. Bügel und Dorn sind, wie bemerkt, durch ein Scheibchen geschieden (Fig. 2).

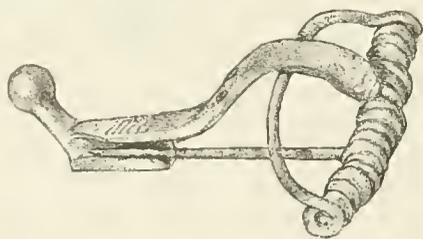


Fig. 5.

Die Fibeln dieser Art erleiden mancherlei Abänderungen, die ebenfalls wieder typisch werden und eine weite Verbreitung finden. Eine der beachtenswertheften in Hallstatt, Watsch und Zirknitz wiederkehrenden Formen ist jene, bei welcher der Bügel mit 2—6 auf geschwungenen Stielen paarweise sich erhebenden Köpfchen besetzt ist, die bei vollkommenen Stücken, wie das aus Sta. Lucia vorliegende, von zwei seitlich mit Stiften befestigten, zuweilen selbst mit Speichen versehenen und beweglichen Rädchen ausgehen. Da bereits gute Abbildungen vorliegen,<sup>1</sup> so dürfte der

<sup>1</sup> Freih. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. XIV, Fig. 9 und C. Defschmann u. F. v. Hochstetter, Prah. Ansiedlungen und Begräbnisstätten in Krain, Taf. IX, Fig. 10.

Hinweis auf diese genügen. Ohne Zweifel ist dieser Theil der Fibel, der oft bis zu fühlhornartigen Rudimenten zusammenschrumpft, wie bei einigen Stücken aus Hallstatt<sup>2</sup> und Zirknitz,<sup>3</sup> in dieser Form als Wagen gedacht; ja eine derartige Fibel, welche sich unter den Funden des Herrn Pfarrers Ruttar befand, jedoch leider zur Abbildung nicht mehr zu erhalten war, ist sogar mit einem Dreigespann und einem Wagenlenker ausgestattet.

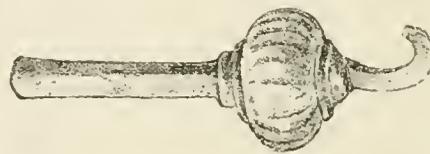


Fig. 6.

Wenn nun einerseits die Fibeln dieser Art, die man mit allem Rechte „Wagenfibeln“ nennen kann, in dem Funde von Sta. Lucia ihre vollkommenste Vertretung finden, so gibt es hier im Gegenfatze hiezu wieder andere derselben Art, die in ihrer Form so zurückgegangen und vereinfacht sind, dass der Wagen und alle anderen Theile nur mehr als eine kleine längliche Platte erscheinen, auf der die sonst doch zumeist erhaltenen Köpfchen nur mehr durch paarweise eingeflagene Ringelchen angedeutet sind (Fig. 3).

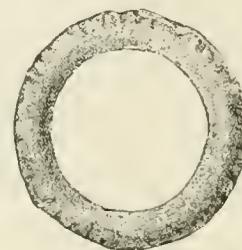


Fig. 7.

In zwei Stücken ist die fogenannte „Kahnfibeln“ (von Virchow zutreffender als „Segelfibeln“ bezeichnet) vertreten. Sie ist für Hallstatt und alle südlichen Fundorte charakteristisch.<sup>4</sup> Beide zeigen ein einfaches, aus gekreuzten Strichen bestehendes Ornament. In der äußeren Form verwandt, doch nicht wie die vorigen getrieben, sondern hohl gegossen, ist eine Fibel mit fünf auf der ausgebauchten Fläche in quincunx stehenden Knöpfchen. Ungefähr derselben Form entsprechend sind zwei durch ihre Kleinheit auffallende Fibeln, von denen die eine an der Sehne 22 Mm., die andere 34 Mm. lang ist. Der Bügel ist massiv, aufsen halbrund, innen platt, eine derselben ist durch einen auf der Höhe des Bogens quer heraustretenden, rechts und links von drei Strichen begleiteten Grat ornamentirt (Fig. 4).

Eines der schönsten, aber ein freilich schon sehr zerfallenes Stück, ist eine große „Fibel mit Anhängseln“. Der Bogen wird durch eine halbmondformige, 2 Cm. breite und an der Sehne 14 Cm. lange, flache Platte gebildet, welche an dem einen Ende mit zwei Spiralwindungen in den Dorn übergeht, am andern den, bei dem vorliegenden Exemplar leider fehlenden Nuthlappen trägt.

<sup>2</sup> Freih. v. Sacken a. a. O. Taf. XIV, Fig. 10.

<sup>3</sup> C. Defschmann, Mitth. d. Anthrop. Ges. Bd. VIII, Funde von Zirknitz, Fig. II.

<sup>4</sup> Frh. v. Sacken, a. a. O., Taf. XIII, 14, 15. C. Defschmann und F. v. Hochstetter, a. a. O., Taf. IX 13, 14. C. Defschmann, Funde von Zirknitz a. a. O., Fig. IV.

In den äußeren Rand der Platte sind dicht nebeneinander etwa 70 Ringelchen von 8 Mm. Durchmesser eingehängt, von denen Kettchen in jetzt nicht mehr zu ermessender Zahl und Länge herabhängen, deren unterste Glieder theils tafelnähnliche, theils scheibenförmige Anhängsel bilden; im gegenwärtigen Zustande sind noch neun solcher Gehänge erkennbar. Am nächsten kommt diesem Fundstücke eine der vielen analogen Fibeln aus dem Hallstätter Grabsfelde<sup>1</sup> mit dem Unterschiede, daß das aus Sta. Lucia stammende Stück nicht ornamentirt ist, dagegen offenbar reicher mit Anhängseln versehen war.



Fig. 8.

Im Gegenfätze zu den bisher beschriebenen Fibeln, bei denen die eigentliche Nadel und der Bügel ein Stück bilden, besteht die folgende aus zwei Theilen; das obere Ende des halbkreisförmigen Bügels geht nämlich nicht in die Nadel über, sondern schließt mit einem eingeschobenen Querstück ab, um welches sich der die Nadel bildende Draht in mehrfachen Windungen legt, während das andere Ende am Ausgange der Nuth sich senkrecht emporhebt und mit einem runden Köpfchen abschließt. Am Bügel sind zwei kleine Kreise eingeschlagen (Fig. 5).

2. Nadeln.

Von Schmuck- und Haarnadeln ist im Verhältnis zu den Fibeln nur eine geringe Zahl vorhanden, da sie die Ziffer von zehn oder zwölf kaum übersteigt; auch diese sind durchaus schlecht erhalten. Bei zweien bildet das spiralformig in sich gebogene Ende den Kopf, wie bei einigen Watscher Nadeln<sup>2</sup> oder er ist scheibenförmig, wie ihn ebenfalls Nadeln von Watsch zeigen<sup>3</sup>. Auch zwei Köpfchen übereinander kommen vor; bei einer einzigen ist der Kopf geriffelt, so daß er ein melonenartiges Aussehen hat. (Fig. 6).

3. Ringe.

Sowie die vorstehend angeführten Funde mit wenig Ausnahmen eine große Einfachheit bekunden, ist dies auch bei den Ringen der Fall, die weder durch

Mannigfaltigkeit noch durch Form und Ornament hervorragen, doch sind sie, wie sich aus dem Nachstehenden ergeben dürfte, nicht ganz ohne Interesse. Zunächst mag erwähnt werden, daß die muthmaßlichen Armbänder vorwiegend aus Eisen bestehen — gegen sieben eiserne nur ein bronzenes — und daß alle kreisrund sind, sich also der eigentlichen Form des Handgelenkes nicht anschließen, was sonst bei den Armbändern meistens der Fall ist.

Außer diesen fällt noch ein eiserner Ring durch die Größe seines Durchmessers auf, welcher 16 Cm. beträgt; da er gleich den meisten anderen geschlossen ist, so läßt sich kaum annehmen, daß er als Halsring gedient habe, es sei denn, daß er in frühester Jugend angelegt worden wäre, was nicht wahrscheinlich ist. An einer Stelle zeigen sich mehrere Glieder einer bronzenen Kette anhaftend, die muthmaßlich zu der halbmondförmigen Fibel mit Anhängseln gehören, in deren Nähe der Ring gelegen sein kann.

Unter den Ringen befinden sich 12 Stück, welche als Fingerringe gelten können; hievon sind drei ziemlich regelmäßig und geschlossen, die andern offen, zuweilen nur aus einem einfachen Draht zusammengebogen. Einige dieser offenen Drahtringe mögen wohl auch als Ohrringe gedient haben; entschieden als solche sind zwei Ringe zu bezeichnen, welche aus einem Bronzeblech-Streifen bestehen, der an einem Ende abgerundet und durchlochert ist, während sich das andere Ende zu einem rasch abgesetzten und ziemlich langgestreckten Hakchen verjüngt, welches in das Loch der andern Seite des rundgebogenen Blechstreifens einfällt. Ein ebenso gemachtes Ringband läßt es wegen seiner Größe (ca. 38 Mm. Durchmesser) zweifelhaft, ob



Fig. 9.

man es als Ohrring oder als Haarring oder als das Armband eines Kindes betrachten solle. Ringe dieser Art sind ziemlich verbreitet, doch an den verschiedenen Fundorten nicht in gleichem Maße vertreten; so in Hallstatt,<sup>4</sup> wo indeß statt des Hakchens eine Drahtschlinge vorhanden ist und in Watsch.<sup>5</sup> Beachtenswerth ist hierbei, daß an eben den genannten Orten derlei Ringe, so einfach sie sonst herzustellen waren, zuweilen eine besondere Sorgfalt gewidmet wurde, man hat dieselben mit den zierlichsten Ornamenten bedeckt.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Erh. v. Sacken a. a. O. Taf. XIV, 12.

<sup>2</sup> C. Deschmann und F. v. Hochstetter a. a. O. Taf. IX, 1.

<sup>3</sup> A. a. O., Taf. IX, 3.

<sup>4</sup> Erh. v. Sacken a. a. O., Taf. XVI, 17.

<sup>5</sup> C. Deschmann und F. v. Hochstetter a. a. O. Taf. VI, Fig. 1. Taf. XIII, Fig. 2.

<sup>6</sup> Erh. v. Sacken a. a. O., Taf. XVI, 23.

oder auch, wie in Watsch, Thierfiguren darauf getrieben. In Watsch kommen auch mit Goldblech plattirte Stücke vor, in Hallstatt ganz aus Gold gefertigte.<sup>1</sup> Auch in der Býci skala-Höhle in Mähren fand Dr. *Wankel* ähnliche aus Gold getriebene Bänder, die als Arm- oder Haar- ringe gedient haben.

Unter den übrigen Ringen sind nur noch zwei bemerkenswerth, und zwar darum, weil sie aus *Zinn*, also aus einem bei derlei Gegenständen ganz ungewöhnlichen Metall sind. Sie haben einen äußeren Durchmesser von 28—30 Mm., einen inneren von 19—20 Mm. und sind bei rundem Querschnitt etwa 5 Mm. dick. Der äußere Umfang ist durch Quereinschnitte getheilt, wie es bei Armringen nicht selten ist, so daß er ein eierstabartiges Aussehen hat. Die Oberfläche ist weißlich-grau, läßt sich leicht abschaben, aber auch im Innern ist das Metall fast ganz zerfetzt und einzelne Risse dringen tief hinein. Welchen Zweck diese Ringe hatten, ist nicht klar, da sie wohl auf den Finger gesteckt werden können, für einen Fingerring aber, namentlich wenn man an den mittleren Finger denkt, an dem in jener Zeit die Ringe gewöhnlich getragen wurden, viel zu dick sind (Fig. 7).

Hier soll noch flüchtig eine Griffes mit daran gegoffenen Ringe und jener merkwürdigen röhrenartigen Spiralwinde gedacht werden, die nicht nur in Sta. Lucia, sowie früher in Hallstatt<sup>2</sup> und in Watsch,<sup>3</sup> wieder zum Vorschein kamen, sondern sich auch schon in den Gräbern älterer Perioden finden und muthmaßlich Bestandtheile des Halschmuckes bilden.



Fig. 10.

4. Gefäße.

Gegenüber der großen Zahl oder doch der Kostbarkeit der *Bronzegefäße* in den hier zum Vergleiche wiederholt genannten Fundorten Hallstatt und Watsch, wird Sta. Lucia nur durch ein Gefäß dieser Art vertreten. Es gehört in die Gattung jener einem umgestülzten Kegel gleichenden größeren und kleineren Eimer, welche in Hallstatt in so großer Zahl ausgegraben wurden<sup>4</sup> und der auch die figurenreiche Situla von Watsch<sup>5</sup> angehört. Die ganze Gefäßwandung, der

Hals und der röhrenartig umgeschlagene Rand bestehen aus *einem* Stücke dünn und gleichmäßig ausgehämmerten Bleches; die Verbindungsstelle wird durch sechs flach geschlagene Niete zusammen gehalten, während die Bodenplatte in den unteren Rand eingefügt ist und außen über denselben hinübergreift. Die Form ist in Folge des feinen Schwunges der Wandung eine sehr gefällige. Ornamentirt wird das Gefäß durch ein aus drei flachen Wulsten bestehendes Band, das sich um die



Fig. 11.

Mitte legt und durch eine darüber liegende Reihe von ebenfalls herausgetriebenen zweifachen, einen kleinen Umbo umschreibenden Kreisen, über denen abermals eine flache um das Gefäß laufende Wulst den Uebergang zum Halse bezeichnet. Ein bogenförmiger cylindrischer Bügel ist in zwei Drahtschlingen eingehängt, deren Enden platt gehämmert und an den Hals angeietet sind (Fig. 8).

Sowie die Objecte aus Bronze zeigen auch die *Thongefäße* durchaus verwandte Züge zu den Funden in den Alpenländern, ja selbst zu jenen eines weiter nördlich der Donau gelegenen Landstriches, insbesondere Niederösterreichs und Mährens, und zwar sowohl in Bezug auf die Technik als auf die Form. Diese Verwandtschaft darf jedoch nicht als eine vollständige Gleichheit aufgefaßt werden, da selbst zwischen benachbarten Fundorten, umso mehr aber bei größeren Entfernungen in allen Einzelheiten mehr oder weniger weitgehende Abänderungen sich zeigen, welche es klar machen, daß die Thongefäße das Erzeugnis einer localen und zum großen Theile häuslichen Betriebsamkeit sind. Daß Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel vorkommen und zuweilen und vereinzelt auch Thongefäße von auswärts eingeführt worden sind, läßt sich nicht in Abrede stellen.

Sämmtliche Thongefäße aus den Gräbern von Sta. Lucia sind ohne Beihilfe der Topferscheibe gemacht. Ueber die Formen der größeren Gefäße läßt sich nichts sagen, da nur einige geringe Scherben vor-

<sup>1</sup> Erh. v. *Sacken* a. a. O. Taf. XVI, 23, Taf. XVIII, 26.

<sup>2</sup> Erh. v. *Sacken* a. a. O. Taf. XVII, 17.

<sup>3</sup> C. *Defschmann* u. F. v. *Hochstetter* a. a. O. Taf. XI, 9, 10.

<sup>4</sup> Erh. v. *Sacken* a. a. O. Taf. XX.

<sup>5</sup> Karl *Defschmann*. Ein Kunstwerk altetruskischer Technik. Mitth. d. k. k. Centr.-Com. Jahrg. 1883.

handen sind; besser steht es mit den kleineren, von denen mehrere erhalten blieben. Darunter befinden sich vier Schalen mit eingezogenem Rande von 3·5 Cm. bis 7 Cm Höhe und 12·5 bis 17 Cm. im Durchmesser. Das kleinste derselben hat eine frisch rothe, der Terrasigillata ähnliche Farbe, ohne jedoch ebenso hart zu sein. Der äussere Rand und der innere Grund ist mit Graphit bemalt gewesen; ein anderes hat auf dem Boden ein aus Punktreihen bestehendes Kreuz eingezeichnet (Fig. 9).

Man will in diesen mit einem eingezogenen Rande versehenen und zum Tragen von Flüssigkeiten vorzüglich geeigneten Schüßelchen Speisefchalen, insbesondere Milchschalen erkennen, wozu allerdings das bei denselben oft wiederkehrende Kreuz als Symbol der Vermehrung und Fruchtbarkeit ganz gut passen würde.

Figur 10 zeigt eines der beiden gut erhaltenen zierlichen Schöpfgefäße. Sie haben einen sehr schmalen, platten, Boden; sie sind höher, auch der Henkel steigt höher hinauf, als dies bei den gleichen Gefäßen Nieder-Oesterreichs der Fall ist, deren Boden häufig nur durch einen Umbo gebildet wird.

Von Interesse ist ein 17 Cm. hohes becherförmiges Gefäß (Fig. 11). Es ist in seiner Form einigermaßen der oben beschriebenen Bronze-Situla ähnlich, nur ist der Hals etwas entwickelter und der Fuß greift weiter vor; die Farbe ist frisch roth, auch Spuren einer früheren Bemalung mit Graphit in Form breiter Bänder und senkrechter Streifen sind noch ersichtlich. Vollständig ähnliche Gefäße wurden in neuerer Zeit bei Eise am Fusse der enganeischen Berge ausgegraben.

Die anderen Gefäße aus unserer Fundstätte sind nur in wenigen Scherben erhalten, worunter leider auch ein durch seine seltene Verzierungsart bemerkenswerthes Schälchen sich befindet. Dasselbe mochte bei einer grössten Breite von 8 Cm. eine Höhe von 6 Cm. besitzen; es ist schwarz glänzend, sehr dünn (wenig über 1 Mm.), dabei sehr genau gearbeitet und zierlich in der Form; sein besonderer Reiz liegt aber in der eigenthümlichen Verzierung, die aus 2 Mm. grossen runden Bronze-Schüppchen besteht, welche in ungefähr ebenso grossen Abständen von einander in den noch weichen Thon eingedrückt wurden. Eine Doppelreihe dieser Schüppchen läuft unterhalb des Halses um den Umfang des Gefäßes, von ihr senken sich über die Ausbauchung andere Doppelreihen, welche wieder durch einfache wagrechte Reihen abgeschlossen werden (Fig. 12).

Diese Verzierungsweise ist eine sehr seltene, aber doch ziemlich verbreitete. Abgesehen von den Einlagen von Zinn und Blei in Thongefäßen, wie namentlich

letztere durch die Ausgrabungen von Frog-Velden in Kärnten zum Vorschein kamen, besitzt Fürst *Ernst zu Windischgrätz* eine aus dem Grabfelde von Watfch kommende größere Urne, die mit kleinen Bronze-Knöpfen verziert ist; auf eine ähnliche Verzierungsweise deutet eine zierliche schwarze Schale aus dem Hallstätter Grabfelde,<sup>1</sup> ja wir finden sie noch heute bei einzelnen feineren Topfererzeugnissen des Orientes. Die große Seltenheit derartig ornamentirter Gefäße in unseren urgeschichtlichen Fundstätten macht es im Vorhinein wahrscheinlich, daß sie kein einheimisches, sondern ein aus der Fremde eingeführtes Erzeugnis sind und man darf vermuthen, daß sie aus jener Gegend stammen, wo sie am häufigsten gefunden worden sind. In dieser Beziehung dürfte vor Allem auf die neueren Funde von Eise im Venezianischen verwiesen werden können, wo man bis jetzt die größte Zahl solcher Gefäße zu Tage gefordert hat.



Fig. 12.

Schließlich muß noch der Scherbe eines kleinen Schälchens aus dunkelblauem undurchsichtigem und etwas blasigem *Glas*e gedacht werden, um dessen Ausbauchung ein Zickzackband von schmutziggelber Farbe läuft. Die Masse hat anscheinend dieselbe Beschaffenheit, wie die in dieser Periode häufig vorkommenden größeren Glasperlen mit verschiedenartigem Ornament.<sup>2</sup> In unseren Ländern dürfte ein ganzes Glasgefäß dieser Art zu den grössten Seltenheiten gehören; in Italien sind sie häufiger und man schreibt sie dort einem orientalischen Importe zu, für den sich die Zeit um das Jahr 500 vor Christus nachweisen läßt, womit also auch das Grabfeld von Santa Lucia seine Zeitbestimmung erhält.

<sup>1</sup> Erh. v. Sacken a. a. O., Tab. XXVI, 1.  
<sup>2</sup> Millefiori Erh. v. Sacken a. a. O., S. 79.

## Die Grabungs-Ergebnisse von Stammersdorf in Kärnten.

**D**IE aus vier Bauernhäusern bestehende Ortschaft Stammersdorf liegt am rechten Ufer des Gurkflusses, in der Ortsgemeinde St. Georgen am Längsee, ungefähr 1000 Schritte ober der Brücke, auf welcher die Rudolph-Bahn den Gurkfluß überfetzt. Südlich von dem erwähnten Dorfe, 400 Schritte von demselben entfernt, befindet sich auf einer schönen

langen Ebene, ringsum von Ackerland eingeschlossen, eine viereckige, ungefähr 2300 □ Meter fassende Wiese, die Grofel genannt, welche von Nord-Ost gegen Süd-West von einem krummen Feldwege durchzogen ist. Auf beiden Seiten dieses Feldweges befinden sich ungleiche bis zu 1 Meter hohe Hügel, welche mit einzelnen Eichenbäumen und dichten

Hafelnaß-Stauden bewachsen sind. Diese Hügel sind Ruinen von Romergebäuden, welche zusammen ungefähr 1000 □Meter Flächenraum der Wiese einnehmen.

Der Geschichts-Verein wählte sich eine Stelle nördlich des Feldweges in der Mitte der Hügel, in welchen schon vorher die Bauern an zwei Stellen gegraben und sich einige schöne Steinplatten und Ziegel herausgeholt hatten. Es wurde eine Fläche von beiläufig 70 □Meter bloßgelegt, wo die Grundmauern eines Römerhauses theilweise noch 1 Meter und darüber hoch sind, und fünf kleine Gemächer oder Zimmer von verschiedener Größe sich befinden, die von einem bedeutenden Luxus ihrer einstigen Bewohner Zeugnis geben. Die Grabungen, die von der Central-Commission finanziell unterstützt wurden, fanden zwischen dem 11. und 22. September 1883 statt.

Zimmer Nr. 1. Dieses Zimmer liegt nördlich, ist im innern Lichtenraum 5 Meter 0·7 lang und 3·11 Meter breit, gränzt mit der westlichen langen Seite an die Fortsetzung der diesmal nicht zur Ausgrabung gelangten Ruinen, mit der östlichen langen und südlichen kurzen Seite an andere Räume des ausgegrabenen Gebäudes, und zwar östlich an das Zimmer Nr. 2 und südlich an das Zimmer Nr. 4 und steht mit beiden Zimmern durch je eine 1 Meter breite Thüre in Verbindung. In der südlichen Thüre liegt als Schwelle eine dünne blaue behauene Steinplatte, um 20 Cm. höher als die beiderseitigen Fußböden. Der östliche Thürdurchgang liegt mit den Fußböden eben und hat als Schwelle keine Steinplatte, sondern nur ein Estrich-Pflaster. Die Mauern sind in ihrem rauhen unverputzten Zustande 45 bis 50 Cm. stark, deren jetzige Höhe beträgt über dem Fußboden an der Südseite 90 Cm., an der Nordseite 1·25 Cm.: an der Ost- und Westseite, an beiden Enden 100 Cm. und in der Mitte 70 Cm. Der Fußboden liegt in der südlichen Hälfte bis auf eine Länge von 3·10 Meter mit den beiden anstoßenden Zimmern in gleicher Ebene; im nördlichen Theile liegt derselbe auf unerklärliche Weise um 28 Cm. tiefer und hat mit den höher liegenden Räumen keine Verbindung. Vielleicht hat inzwischen eine Mauer gestanden, welche aber nicht mehr gefunden werden konnte. Der Fußboden bestand in diesem Zimmer aus beinahe steinfestem Estrich, welcher auf folgende Weise hergestellt war: Am Grunde liegt eine schwache Schichte Sand, über dem Sande liegt ein festes 11 Cm. starkes Pflaster, bestehend aus Kugelfeinen und Ziegelstücken mit gutem Mörtel verbunden, und darüber liegt eine 9 Cm. starke röthliche, beinahe ziegelähnliche, sehr zähe geglättete Masse, welche mit der unteren Schichte fest verbunden ist. Die Fußboden-Pflasterung ist somit ungefähr 20 Cm. stark und auf lange Dauer berechnet gewesen.

Die Wände dieses Zimmers waren im nördlichen Theile, in welchem der Fußboden tiefer liegt, mit weißen geschliffenen Steinplatten verschalt, die unteren Kanten dieser Platten steckten noch fest im Estrichboden, sind aber knapp oberhalb und wie es scheint mit Gewalt abgebrochen und in das anstoßende Zimmer Nr. 2 geworfen worden, wo sich dieselben unter Schutt und Steinen von eingefallenen Mauern zertrümmert vorfanden. Die noch an den Wänden im Estrich-Fußboden steckenden Bruchstücke der Steinplatten reichten 6—10 Cm. in denselben hinein und steckten

fehr fest; sie haben eine Breite von 80—90 Cm. dürfen aber auch schmälere darunter gewesen sein. Ihre Stärke beträgt 2—5 Cm. Die Höhe dieser Wandverschalung läßt sich nicht mehr bestimmen, sie dürfte aber nach dem vorgefundenen zusammengehörigen Bruchstücke nicht unter 80 Cm. betragen haben. Einige dieser Platten sind auch an der Rückseite glattgemeißelt und an einer Kante abgerundet. Diese Abrundung scheint aber für die Wandverschalung keinen besondern Zweck gehabt zu haben; man hat dieselben Kanten theils in den Mauerecken, theils in den Fußböden eingefetzt gefunden. Die Steinplatten wurden an den oberen Kanten durch Klammern aus Eisen oder Bronze an die Mauern festgehalten und dürften über denselben noch in die Mauern eingreifende, vorn abgerundete Steinleisten aus demselben Steine, gelegen haben. Es wurden viele solche gefunden, sie sind 2½ Cm. stark und 4—6 Cm. breit und dürften die Abgränzung zwischen der Wandverschalung und dem bemalten Mortelputz gebildet haben.

Zimmer Nr. 2. Dieses Zimmer liegt ebenfalls nördlich, ist von der südlichen Mittel- bis zur nördlichen Außenwand 4·24 Meter lang und von der östlichen zur westlichen Mittelwand 2·70 Meter breit und steht mit den Zimmern Nr. 1 und 3 durch Thüren in Verbindung. Die nördliche und südliche Mauer ist noch 1 Meter hoch, die östliche war bis an den Fußboden abgetragen, die Thüre in derselben konnte kaum mehr bestimmt werden. Die Höhe der westlichen Mauer ist bereits durch Zimmer Nr. 1 bekannt. Dieses Zimmer war heizbar; dessen Heizeinrichtung befand sich unter dem Estrich-Fußboden und war auf folgende Weise hergestellt. An allen vier inneren Wänden war eine ungefähr 40 Cm. vorspringende und 40 Cm. hohe Steinmauer, innerhalb welcher vier Mauern von Ost nach West, nämlich nach der Breitseite des Zimmers, drei Reihen viereckiger 30 Cm. starker und 34 Cm. hoher Pfeilerchen aus Ziegeln, der Reihe nach 23 Cm. von einander entfernt, stehen. Diese Pfeileröffnungen waren mit Ziegeln überlegt und erreichten dadurch die Höhe der an den Wänden hergestellten Mauern. Die Entfernung der drei mit Ziegeln überlegten und so als Mauern erscheinenden Pfeilerreihen unter sich, sowie mit den parallel laufenden Seitenmauern beträgt 64 Cm. Sie bilden die eigentlichen Heiz-Canäle, welche mit eigens für diesen Zweck geformten Ziegeln überwölbt waren. Darüber befand sich dann der Estrich-Fußboden. Die tieferen Stellen oberhalb der Wölbungen, auf welchen der Fußboden ruhte, waren mit Ziegeltrümmern, Mauerschutt und Sand ausgefüllt, wogegen der Boden unter der Ueberwölbung, der eigentliche Heizraum, eine Mörtelpflasterung hatte. Die Höhe von der Heizboden-Pflasterung bis unter die Gewölbebogen der größeren Canäle betrug ungefähr 70 Cm. Es befanden sich mithin unter dem Fußboden vier große nebeneinander laufende Heiz-Canäle von je 64 Cm. Breite und 70 Cm. Höhe, und eine Anzahl kleine Verbindungs-Canäle von je 23 Cm. Weite und 34 Cm. Höhe, so daß sich Rauch und Wärme gleichmäßig unter dem ganzen Fußboden vertheilen und durch die, an den vier Zimmerwänden angebrachten Ziegelrohren nach aufwärts strömen und auch diese erwärmen konnten.

Die gefammte Heizeinrichtung war nur an wenigen Stellen noch so erhalten, daß die Beschaffenheit derselben bestimmt werden konnte. Die Canäle waren am Grunde 15—20 Cm. hoch mit schwärzlichem nach Brand riechenden Aschenansatz und darüber mit Schutt gefüllt. Die Ziegel der Ueberdeckung und Ueberwölbung waren bereits sammtlich zerfallen und nur die der Pfeilerchen erhalten. Der eigentliche Ort, an welchem das Feuer angemacht wurde, sowie auch die Verbindungslöcher von den Canälen zu den an den Zimmerwänden angebrachten Heizziegeln konnten nicht mehr ermittelt werden; von letzteren haben nur noch einige Theile an den Mauern geblieben, alle andern waren abgefallen und zerbröckelt.

Zimmer Nr. 3. Dieses Zimmer liegt ebenfalls nördlich und ist so wie Nr. 2 von Süden nach Norden 4 M 24 Cm. lang und von Osten nach Westen nur 1.54 Meter breit. Von den Einschließungsmauern sind nur die nördliche in der Höhe von 1.55 Meter und die südliche in der Höhe von 1 Meter noch erhalten, die beiden andern waren sammt dem Fußboden zerstört.

Dieses Zimmer war ebenfalls heizbar, jedoch auf eine einfachere Art; es befand sich nämlich an der Nordseite, 28 Cm. von der Mauer einwärts, ein aus Steinen aufgemauerter mit Ziegeln überwölbter Heiz-Canal von 35 Cm. Weite und 53 Cm. Höhe, von welchem drei kleine aus Steinen gemauerte mit Ziegeln überlegt gewesene Canäle sich winkelrecht abzweigten und bis zur gegenüberliegenden Wand führten. Diese Canäle waren 25 Cm. breit und 30 Cm. hoch, sie hatten unter sich keine Verbindung, konnten auch den Fußboden nicht erwärmen, weil dieser 60 Cm. über denselben lag. Es scheint daher, daß in diesem Zimmer nur die nördliche und südliche Wand, davon erstere nach außen und letztere nach innen an ein nicht heizbares Zimmer schließt, erwärmt wurden. An der nördlichen Wand waren noch Heizziegel und darüber der Mörtelanwurf zu sehen.

In demselben Zimmer befand sich nördlich in der Außenmauer über dem Fußboden ein vermauerter Gewölbebogen und in diesem, in der Ebene des Fußbodens, ein ebenfalls vermauerter kleiner Canal, welcher mit starkem Gefälle nach außen führte und in einen größeren einmündete. Der Gewölbebogen war 75 Cm. breit und 1 Meter hoch und mit eigens geformten Ziegeln eingewölbt. Der Canal war 16 Cm. breit und an der inneren Mündung nur 8 Cm. hoch. Die Höhe nahm aber mit dem Falle nach aufwärts bis zur Einmündung in den größeren Canal, welcher von der Außenmauer 1.60 Meter entfernt ist und 70 Cm. tiefer als der Zimmerfußboden liegt, bis auf 35 Cm. zu. Diese Höhe, nebst einer Breite von 38 Cm., hat auch der große Canal; er läuft parallel mit der Außenmauer. Der kleine Canal ist mit Ziegeln, der große mit Steinen gemauert und beide sind an der Sohle mit Steinplatten gepflastert, auch waren der kleinere mit Ziegeln, der größere mit Steinplatten überdeckt, beide noch sehr gut erhalten aber mit Erde angefüllt.

Dieses kleine Gemach scheint ein Badezimmer gewesen zu sein. An dieser Stelle hatten auch schon vorher die Bauern, der schönen Steinplatten wegen, vielleicht öfter als einmal gegraben und das vorhandene noch mehr in Unordnung gebracht. Von dem Fußboden fanden sich noch Stücke von sehr

festem, jedenfalls wasserdichten, oben bläulich aussehendem Estrich vor. In diesem Zimmer und besonders außerhalb des Canales lagen unter eingestürztem Mauerwerk viele Trümmer von zer Schlagenen, zumeist auf beiden Seiten abgeschliffenen Marmorplatten aus weißblau geflecktem sehr schönem Stein, welcher im Lande fast nicht vorkommt. An einigen sind einfache Linien und Kreise eingehauen und die Starke dieser Platten beträgt 1—1½ Cm. Wahrscheinlich sind hier die zwei langen Wände mit Marmorplatten verkleidet gewesen; auch 5 Stück 10 Cm. langer Klammern aus Bronze, zum Festhalten der Platten an den Wänden, wurden gefunden. Ebenso fanden sich hier wie in Zimmer Nr. 1. die Steinleisten mit den abgerundeten Kanten vor, welche denselben Zweck gehabt haben mochten. Außer den Marmortrümmern fanden sich an dieser Stelle noch andere stärkere Platten aus weißem Kalkstein vor, welche die Bauern darin gelassen hatten; sie sind nicht sehr groß und nur auf einer Seite geschliffen, einige waren noch ganz erhalten. Sie dürften wohl ebensogut zur Fußbodenpflasterung als zur Wandverschalung gedient haben. An dieses Badezimmer schließt sich noch ein zweites an, unter welchem sich derselbe Heiz-Canal fortzieht, und in welchem der noch erhaltene Estrich-Fußboden mit weißen nur auf einer Seite glatten Steinplatten förmlich gespickt ist. Dieselben liegen sonderbarer Weise in ungleicher Höhe; die einen unter dem Estrich, andere mitten in demselben eingebettet, wieder andere oberhalb. Der Estrich-Fußboden ist mit ziemlich schwachen, kaum 3 Cm. starken weißen Steinplatten vollständig überlegt, in welchen oben nahe neben einander Hohlkehlen (Rinnen) zum Abfließen des Wassers eingehauen sind. Ueber der Fußbodenfläche liegt eine dünne, ungefähr 1 Cm. starke schwärzliche, nach Brand riechende Aschenschicht. Dieser Raum war gewiß ein Badezimmer, konnte aber nicht mehr zur Ausgrabung gelangen. Es ist möglich, daß in derselben Richtung sich noch mehrere solche Räume befinden.

Zimmer Nr. 4. Dieses kleine Zimmer liegt südlich, hat im Lichtenraum von Süden gegen Norden 2.50 Meter, und von Osten nach Westen 2.70 Meter; ist mit dem Zimmer Nr. 1 in Verbindung durch je eine Thür. Die nördliche Zwischen- und westliche Außenmauer waren noch jede 1 Meter hoch, letztere fällt nach Süden etwas ab. An beiden waren noch rothe Malereien zu sehen. Die östliche Mauer stand nur noch bis zur Thür, welche genau in der Mitte sich befand und als Schwelle einen blauen behauenen Stein hatte, welcher 1.05 Meter lang, 45 Cm. breit und 15 Cm. stark ist. Diese Stein-schwelle lag mit dem Fußboden beinahe in gleicher Ebene, wogegen der Fußboden im Zimmer Nr. 5 um 20 Cm. tiefer lag. An beiden Enden dieser Thürschwelle befanden sich eingehauene Vertiefungen, welche 10 Cm. lang, 3 Cm. breit und ebenso tief sind, in welchen wahrscheinlich eiserne Lager als Thürführungen gewesen sind. Die ganze südliche und eine Hälfte der östlichen Mauer war zerstört und nur mehr an ihrem Fundament als solche erkenntlich. Interessant ist es, daß diese zwei Mauern auf einer Unterlage von bemalten noch festen Mortelstücken standen. Besonders unter der östlichen lag eine Schicht Wandmalereien mit Mauer-schutt vermischt, von 40 Cm. Höhe und 80 Cm. Breite.

Selbst für die Aufmauerung wurden herabgefallene oder vielleicht abgehauene bemalte Mortelstücke anstatt Ziegeln verwendet, und der besseren Verbindung wegen an der glatten bemalten Seite mit kleinen Einhieben versehen, was besonders bei den dunkelgrauen größeren Stücken der Fall war. Am besten erhalten waren jene Wandmalereien, welche auf beiden Seiten nahe an den Mauern und unter denselben lagen, sie waren durch diese vor Witterungs-Einflüssen geschützt und sind trocken geblieben. Dieses Zimmer war nicht heizbar, der Fußboden bestand nur aus einer dünnen Schichte schlechten Lehmies, mit einer 40 Cm. tiefen Unterlage von Kugelfeinen mit Sand oder auch Mauersechutt vermengt.

Zimmer Nr. 5. Dieses Zimmer, oder was es sonst war, liegt ebenfalls südlich, misst von der südlichen zur nördlichen Mauer 190 Meter und von Westen nach Osten an das Ende, wo die Ausgrabung aufhörte, 430 Meter, ohne daß hier Spuren einer Mauer zum Vorschein kamen. Die nördliche Mauer war noch 90 Cm., die westliche 80 Cm. hoch, an beiden waren noch unbedeutende Spuren von Malereien zu sehen. Die südliche Mauer ist mit dem Fußboden eben und scheint von demselben überdeckt zu sein. Eine Heiz-Einrichtung befand sich in diesem Raume nicht. Der Fußboden hatte dieselbe Beschaffenheit wie in dem Zimmer Nr. 4.

Außerhalb der südlichen Mauer bis zu dem vorbeiführenden Feldwege in der beiläufigen Breite von  $1\frac{1}{2}$ —2 Meter, war der Boden mit gewöhnlichen Steinen, einer Pflasterung ähnlich, unterlegt, zwischen welchen sich thatsächlich auch Mörtel befand. Ob hier eine Straße vorbeiführte, oder ob der Vorraum nur des Hauses wegen fest und trocken hergerichtet wurde, kann nicht bestimmt werden, aber das letztere ist wahrscheinlicher.

Die Lage, wo diese römischen Ruinen sich befinden, konnte für eine Ansiedlung nicht besser gewählt werden; sie dehnen sich auf einem beiläufig 20 Minuten langen und halb so breiten schönen ebenen Felde aus, welches östlich vom Gurk-Flusse und westlich von einem steil aufsteigenden, aber nicht hohen Berge begränzt wird, hinter welchem in südlicher Richtung *St. Georgen am Langsee* liegt. Südöstlich wird diese Ebene von der Rudolphs-Bahn berührt, neben welcher sich auch eine ehemalige Straße fortzschlingelt, welche beide östlich jenseits der Gurk vorbeiführen. Diese Ebene ist der unterste Theil des *Krappfeldes*. Ansehnliche Gebäude oder Schlösser befinden sich dort nicht, und dürften auch nie dort gestanden haben; es sind nur schlechte, zumeist nur Bauernhäuser und auch diese nicht im Ueberflusse. Bei keinem derselben befinden sich Steine oder sonstige Gegenstände aus den römischen Ruinen; es ist daher anzunehmen, daß andere Nachgrabungen außer den bereits vorher erwähnten nicht stattgefunden haben.

Die Bauart der römischen Häuser, wie solche dort anzutreffen, war jedenfalls eine vorzügliche; die noch vorhandenen Mauern sind zumeist aus Bruchsteinen hergestellt, Ziegeln fanden nur ausnahmsweise in denselben Verwendung und sind eigentliche Mauerziegel nicht vorgefunden worden, sondern nur Gewölbeziegel. Die Fundamente sind hinreichend tief gelegt, wogegen die Zimmer-Fußböden so hoch über dem Erdboden

liegen, als die Heizungen tief sind. Außerhalb des Hauses war an der Südseite, an welcher der Haupt-Zugang war, der Erdboden mit Steinen gepflastert, wogegen auf der Nordseite ein Canal die Feuchtigkeiten aufnahm. Es war somit für Trockenheit hinreichend gesorgt. Sämmtliche Mauern sind 45—50 Cm. stark, gewiß genügend für die wahrscheinlich nur ebenerdigen Gebäude. Der Mörtel muß ausgezeichnet gewesen sein, weil derselbe noch gegenwärtig bindet. Alle vorhandenen Mauern stehen noch gerade aufrecht, nur wenige Steine sind verrückt. An einzelnen Stellen befand sich noch der Mörtelanwurf und darüber die Wandfarbe. Die Thüren waren 1 Meter breit, ein Holzrahmen als Thürstock dürfte in denselben nicht eingemauert gewesen sein; am Grunde befand sich zumeist ein behauener Stein als Schwelle mit Eiseneinlagen auf beiden Seiten, die zum Einsetzen der Thürflügel gedient haben. Für Mauer-Wölbungen, welche vielleicht außer bei Thüren und Fenstern nur wenig vorkommen, sind eigens geformte Ziegeln verwendet worden, deren einige noch ganz erhalten, in zwei verschiedenen Größen gefunden wurden. Sie sind vorzüglich fest und auffallend schwer. Der Gewölbebogen im Zimmer Nr. 3 zeigte es deutlich, welchen Zweck sie hatten. Die größeren sind 32 Cm. lang oder hoch, sie sind an den oberen Kanten 6 Cm., an den unteren  $3\frac{3}{4}$  Cm. stark, somit keilförmig, wie es Wölbungen erfordern. Ihre Breite beträgt 26 Cm. Sie haben oben an der stärkeren Kante an beiden Ecken Auschnitte, welche von oben je 2 Cm. und von beiden Seiten je 3 Cm. tief sind; von diesen Auschnitten gegen die schwächere Kante verläuft sich der Ziegel an seiner Breite von beiden Seiten um je  $2\frac{1}{2}$  Cm., aber nicht ganz bis an das Ende, sondern 4 Cm. bleiben auf beiden Seiten als vorstehende Zapfen stehen. Würde man die Kanten zweier solcher gleich großer Ziegel verkehrt zusammenlegen, so würden die Zapfen so ziemlich in den Auschnitt passen; sie hatten aber nicht diesen Zweck, sondern nur den, daß der Mörtelanwurf daran besser sitzen bleibt. Der kleinere dieser Ziegel ist 25 Cm. hoch, oben  $5\frac{1}{2}$  Cm., unten 4 Cm. stark und 25 Cm. breit und ist ebenfalls mit Auschnitten und Zapfen versehen.

Die Heizeinrichtung zur Erwärmung der Wohnungen im Winter wurde bereits, soweit es möglich war, bei Zimmern Nr. 2 und 3 beschrieben, nur muß hier der Ziegel erwähnt werden, aus welchen dieselbe hergestellt wurde. Die Pfeilerchen, welche die Heizwölbungen mit dem darauf liegenden Fußboden zu tragen hatten, waren aus Gewölbeziegeln in kreuzweiser Lage hergestellt und an allen vier Seiten mit Mörtel angeworfen, sie erhielten dadurch die quadratische Stärke von 30 Cm. Durchmesser. Es wurde aber auch ein noch vollständig erhaltener quadratischer Ziegel gefunden, welcher diesem Verhältnis entspricht. Dieser misst nach beiden Seiten genau 29 Cm. und ist 6 Cm. stark. Es kann daher angenommen werden, daß für solche Pfeilerchen eigene Ziegel vorhanden waren und nur in Ermangelung solcher andere genommen wurden, auch ist es wahrscheinlich, daß die Pfeileröffnungen mit den quadratischen Ziegeln der Reihe nach überlegt wurden, weil alle andern hiefür zu kurz sind. Die Ziegel zur Einwölbung der Heiz-Canäle fanden sich in ziemlicher Menge gut erhalten vor; sie sind 25 Cm. lang,  $14\frac{1}{2}$  Cm. breit oder hoch, ihre Stärke

beträgt an der oberen Kante  $5\frac{1}{4}$  Cm. und an der unteren 4 Cm.; von diesen Ziegeln fanden sich auch einige, die etwas gröfser sind, vor.

Von den Heizziegeln oder Wärmeleitungs-Röhren, welche an den inneren Zimmerwänden aufgelegt waren, und die Bestimmung hatten, Wärme und Rauch von den Heiz-Canälen aufzunehmen und an den inneren Zimmerwänden aufwärts zu leiten und diese bis an die Zimmerdecke zu erwärmen, kommen zwar zwei von einander verschiedene Sorten, und zwar die eine gröfsere in ziemlicher Menge vor; aber nicht ein einziges Stück war bis zur Hälfte erhalten, alle waren in Blätterform aufgelöst. So viel es sich herausfinden liefs, mögen diese mindestens 30 Cm. lang oder hoch gewesen sein, ihre äufsere Breite beträgt genau 22 Cm., ihre Stärke 2 Cm., weiteres konnte nicht bestimmt werden. Das Interessante an diesen Ziegeln ist, dafs sie bei der Erzeugung an den zwei äufseren glatten Seiten, mit einem schief gehaltenen Messer kreuzweise scharfe Einschnitte erhalten haben, wodurch eine Anzahl scharfaufgebogener Kanten entstand, an welchen der Mörtel gut festhielt.

Die kleineren der Heizziegel sind 30 Cm. hoch, 14 Cm. breit und 11 Cm. dick; die viereckigen länglichen Ausschnitte an beiden schmalen Seiten sind 10 Cm. lang und  $4\frac{1}{2}$  Cm. breit. Diese letzteren Heizziegel kommen nur im Badezimmer vor.

Noch eines Ziegels mufs gedacht werden, und zwar eines Hohlziegels oder Halbholzziegels von bedeutender Gröfse und Stärke, welcher ziemlich oft aber nur in Bruchstücken oder aufgelöstem Zustande vorkommt. Keiner war soweit erhalten, dafs dessen Gröfse bestimmt werden konnte. Dieser Ziegel ist jenen Dachziegeln ähnlich, mit welchen in Italien die meisten Dächer hergestellt sind. In Deutschland werden mit solchen Ziegeln nur die Firste der Dächer belegt und dennoch können diese Ziegel bei den Römern nicht als Dachziegel in Verwendung gewesen sein und zwar aus zweifachen Gründen; erstens weil sie zu schwer waren, zweitens weil sie durchwegs gleich breit sind, während Dachziegel der Länge nach von einem bis zum andern Ende sowohl in der Breite als in der Hohlungstiefe um soviel verjüngt sein müssen, als der Ziegel in sich stark ist, damit die weiteren über die verjüngten Enden gelegt werden, sonst läuft das Regenwasser nicht ab und würde durch das Dach rinnen.

Diese Ziegel werden wahrscheinlich nur bei den Heizungen oder Wärmeleitungen in Verwendung gewesen sein.

Die Wandanwürfe aus gutem Mörtel wurden in heizbaren Zimmern über den Heizröhren bis zu 7 Cm. stark angetroffen, und sie dürften diese Stärke durch dreimaliges Anwerfen erhalten haben. Jedenfalls war diese Stärke nöthig, damit die Heizwärme einerseits nicht zu jäh in die Zimmer dringe und andererseits länger anhalte, ferner dafs die Wand-Malereien durch die Hitze nicht Schaden leiden. In den Zimmern, die nicht heizbar waren, fand sich der Wandanwurf nur dünn vor, über den Mörtel wurde eine ungefähr 4 Mm. starke Gyps-Schichte aufgetragen, glatt geschliffen und darüber die Farben angebracht.

Von Kunstmalerei ist nichts wahrzunehmen, die Farben sind zwar sehr rein und von unverwüthlicher Dauer, aber sie sind zumeist nur eintonig und nur mit

einigen Linien durchzogen. Vorherrschend sind besonders vier Farben und diese sind: Hochroth mit 5 Mm. breiten weissen Linien, an welche sich bei manchen Stücken dunkelrothe oder auch gelbe anschliefsen; orangegelb mit rothweissen Linien durchzogen, wovon die rothen 8 und die weissen 3 Mm. breit sind; dunkelgrau mit 4 Mm. breiten gelben Linien durchzogen, an manchen Stücken auch laubgrün, weifs ohne Linien. Am besten und schönsten erhalten sind die rothen und gelben Farben. Ausser diesen kommen noch vereinzelt die Farben bläulichgrün und dunkelblau mit 8 Mm. breiten rothen Linien vor. Ueberdies fand sich noch eine gefspritzte Malerei in zahlreichen Stücken vor. Der Untergrund derselben ist weifs, gleich den anderen Farben auf Gypschliff aufgetragen. Die Spritzungen sind: gelb, roth, grau und grün, die Farben sind nicht sehr dauerhaft und von grobem schmutzigem Aussehen, jedenfalls aus einer späteren Zeit. Sehr viele Wandmalereien wurden verblasst vorgefunden, die Gyps-Unterlage ist an denselben zum Vorschein gekommen. Von Wandgemälden fand sich nur ein einziges erhaltenes aber schönes Stück vor.

Aufser den bisher angeführten Bau-Materialien kamen noch die Trümmer eines steinernen Säulensfufses und dessen Säulenschaftes, und noch mehrere andere Gegenstände vor. Die Bruchstücke des Säulensfufses und Schaftes wurden auf der Südseite in der ganzen Ausdehnung der Ausgrabungen zerstreut gefunden, nur ein Stück lag nördlich aufserhalb des Hauses. Die Stücke liefsen sich noch so gut zusammen finden, dafs die genaue Stärke und Höhe des Fufses sowie dessen Form bestimmt werden konnten. Die unterste viereckige Platte war  $6\frac{1}{2}$  Cm. hoch und 43 Cm. breit; die daraufliegende runde Platte oder Scheibe, welche an der Kante einen nach oben eingezogenen Halbstab bildet, ist 6 Cm. hoch und steht von der unteren viereckigen Platte nur um 3 Mm. zurück; auf der Halbstabplatte liegt noch eine Platte mit glatter Kante von 2 Cm. Höhe, 32 Cm. Durchmesser. Ober dieser dritten Platte ist dann eine Hohlkehle von 1 Cm. Höhe und Tiefe, von welcher dann die Säule aufstrebt und welche 30 Cm. im Durchmesser hatte. Der Säulensfufs war sammt der Säule aus einem Stück gemeifelt; ein Bruchstück der Säule jedenfalls von der oberen Hälfte hat 27 Cm. Durchmesser. Ferner wurde ein Steinbruchstück gefunden, welches einem unvollendeten oder schlecht ausgeführten Mörtel gleicht; dessen Höhe beträgt 21 Cm., dessen Halbmesser 150 Cm. Gefunden wurde auch ein Stück Handhabe eines steinernen Mörters oder einer Urne.

Weiter wurden noch gefunden:

1 Stück Bronze-Fibeln, vollständig erhalten, Fundort südlich aufserhalb.

5 Stück Bronze-Klammern à 10 Cm. lang, zum Festhalten der Marmor-Platten an den Wänden, Fundort nördlich aufserhalb.

4 Stück Eifennagel an verschiedenen Stellen.

1 Stück abgebrochene Spitze eines eisernen Beiles.

1 Stück schwaches Eisen 8 Cm. lang.

15 Stück Thonscherben, sammtlich Hälfte von Topfen.

2 Stuk Bruchstücke von Webstuhlgewichten, gehören aber nicht zusammen.

Einige Stücke Eifensinter.

Einiges Fensterglas, dabei ein Bruchstück eines Thränenfläschchens und ein Stück Glasfluß.

Nach den Erfahrungen, welche ich bei dieser Ausgrabung gemacht habe, bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß dieses Romerhaus und jedenfalls alle dort gestandenen, vielleicht in ihrem besten Zustande, durch Brand zu Grunde gerichtet wurden. Kohlenreste finden sich überall vor.

An der südlichen Außenseite lag unter trockenem Mauerfchutte ein Haufen Asche, noch in natürlicher Farbe, auch das Stück Glasfluß wurde dort gefunden. Daß die Zerstörung in barbarischer Weise geschah, ist deshalb anzunehmen, weil die kostspieligen Wandverkleidungen in muthwilliger Weise vernichtet wurden.

Weiters kam ich noch zu einer anderen Ansicht, nämlich: daß besagtes Haus nach der angedeuteten

Zerstörung wieder nothdürftig hergerichtet und wohnbar gemacht wurde, wovon wahrscheinlich das Zimmer Nr. 2 ausgefchlossen blieb, welches zwar das bequemste ist, sich mitten im Hause befindet und vortrefflich zum Beheizen eingerichtet war; die Heizeinrichtung war aber vielleicht zur selben Zeit schon in Verfall, der Fußboden möglicherweise schon eingefunken, die Heizröhren von den Wänden gefallen und die Canäle, wie es sich bei der Ausgrabung zeigte, mit Asche gefüllt. Dies mögen Gründe genug gewesen sein, von der Wiederherstellung dieses Zimmers abzusehen, nachdem das Volk verarmt und dessen dortiger Aufenthalt nur mehr ein unsicherer gewesen sein mag.

C. Kaiser.

## Dr. Franz Schefftag †.



Es ist ein hartes Schickfal, das der Central-Commission beschieden ist, innerhalb anderthalb Jahren den Tod von vier Mitgliedern betrauern zu müssen. Die neueste traurige Nachricht, die wir den Angehörigen der Central-Commission und unseren Lesern zu bringen haben, ist die von dem am 26. Juni d. J. erfolgten Hinscheiden des Dr. Franz *Schefftag*, k. k. Custos der Kupferstich-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses.

Seit Gründung des österreichischen Museums an demselben in hervorragender Stellung wirkend und namentlich um die Schaffung und mustergiltige Ordnung dessen Bibliothek hochverdient, wurde Dr. Franz *Schefftag* 1876 als Custos in die Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses berufen und ihm die Kupferstich-Sammlung übertragen, eine Aufgabe, für welche er in Folge seiner langjährigen Studien und seines gründlichen Wissens wie nicht leicht ein Anderer geeignet war.

Welche Erfolge sein dortiges Wirken hatte, ist leider bei dem noch nicht ganz geklärten Verhältnissen in Betreff dieser Sammlung nicht bekannt, daß jedoch seine Thätigkeit eine vorzügliche war, steht außer Zweifel.

*Schefftag* hat sich erst in letzterer Zeit kunstschriftstellerisch beschäftigt. Wir können dies nur bedauern, denn das Wenige, das er schrieb, war gründlich und

wohl erwogen, geprüft und verläßlich, war belehrend, wichtig und sorgfältig bearbeitet.

Seit dem Jahre 1873 Mitglied der Central-Commission, hatte er Gelegenheit, in vielen Fragen entscheidende Voten abzugeben und war er in der Lage, in vielen Referaten seine sachmännische Bildung und correcten Anschauungen zu verwerthen. Die Mitglieder der Central-Commission erkannten in ihm einen Mann von biederem und offenem Charakter und folgten gern seinen Rathschlagen.

*Schefftag* war namentlich mit den Arbeiten in Angelegenheit der Kunst-Topographie für das Herzogthum *Salzburg* betraut. Reichliches Materiale ist bereits gesammelt und nicht wenig hievon lieferte er selbst als Resultat seiner Studien und wiederholten Bereisungen des Kronlandes. Der Abschluß der Vorbereitungs-Arbeiten stand in nicht weiter Ferne und so wie die Verhältnisse lagen, konnte man dem baldigen Beginn des Drucks entgegensehen. Leider entschied die Vorsehung anders.

Tiefe Trauer ergriff die Mitglieder der Commission, als der Präsident Baron *Helpert* am 27. Juni die Todesnachricht brachte und in warmen Worten des Wirkens des Verstorbenen gedachte, die mit den von Allen gleichgefühltem Ausdruck schloß: Möge ihm die Central-Commission das wohlverdiente ehrende Andenken bewahren!

## Notizen.

79. Der freundlichen Aufforderung der geehrten Central-Commission folgend, erlaube ich mir hiermit einen kurzen Bericht über die vor Monaten bei *Cattinara* unternommenen kleinen Grabungen zu übersenden, obwohl die dortselbst gemachten Funde leider nur unbedeutend gewesen sind. Ueber diese Grabungen hat auch Director *Marchesetti* vor kurzem in Bollettino der hiesigen adriatischen Gesellschaft der Naturforscher (1884, pag. 307; f. auch Notiz 40), berichtet.

An der rechten Seite der alten nach Fiume führenden Poststraße, nicht weit vom kleinen Dorfe *Cattinara* circa drei Viertel-Stunden von Triest entfernt, erhebt sich ein kleiner kegelförmiger Hügel 255 Meter über der Oberfläche des Meeresspiegels, auf welchem im Jahre 1865 die Pulver-Magazine der k. k. Armee-Verwaltung errichtet worden sind. Schon beim Graben zur Anlegung der Fundamente dieser Magazine hatte sich eine große Menge von Scherben roher irdener

Gefäße gefunden, die den deutlichen Nachweis lieferten, daß auf jenem Hügel in sehr alten Zeiten eine Ansiedlung gestanden habe. Jene damaligen Funde blieben aber, wie es leider meistens zu geschehen pflegt, gänzlich unbeachtet, bis vor ein paar Monaten Director *Marchetti* durch freundliche Mittheilung davon Kenntniss erhielt und, die Wichtigkeit dieser uralten Ansiedlung erkennend, durch etliche kleine Grabungen, die er auf dem Hügel unternahm, sich überzeigte, daß einst auf diesem kleinen Hügel eine vorhistorische Ansiedlung bestand.

Die bei diesen Grabungen gefundenen Reste sind aber leider, wie gesagt, unbedeutend und nur als Theil eines Ganzen zu gebrauchen. Es haben sich eine Anzahl der gewöhnlichen Scherben irdener Gefäße gefunden, mannigfaltig an Form, etliche nur mit rohen eingeritzten Linear-Verzierungen, gewöhnliche irdene Spinnwirtel, eine kleine bronzene gut erhaltene Fibula, und kleine bronzene Nadeln, sowie auch eine Anzahl von Thier-Knochen, besonders aber eine Masse von Hirsch-Geweihen.

Das ausgegrabene Erdreich ist, wie immer bei solchen vorhistorischen Ansiedlungen schwarzer Humus, stark mit Kohlen untermischt. Von der die Spitze des Hügels einst wahrscheinlich umgebenden Ummauerung haben sich aber leider keine Spuren erhalten. Die besondere Wichtigkeit dieser vorhistorischen Funde liegt, nach unserem Dafürhalten, in der Festsetzung einer uralten bewohnten Ansiedlung auf diesem kleinen Hügel, welcher wie kein anderer von der Natur geschaffen ist den natürlichen Weg zu beherrschen, welcher vom Hoch-Plateau des karnischen Gebietes nach dem Strande der Adria führte. Dieser kleine Hügel liegt gerade an der Stelle, wo der natürliche Weg, der vom Innern des Landes führte, an jenen Ausgangspunkt gelangt war, wo die weite Strandebene sich ausbreitete.

Es ist eine feststehende Thatsache, und jeder, der sich mit solchen Untersuchungen beschäftigt hat, wird es bestätigen können, daß die uralten Einwohner des festen Landes gerade solche Stellen zu Ansiedlungen zu benutzen pflegten, wo die natürlichen aus dem Innern des Landes führenden Wege jene Stellen berührten, welche, obwohl weit vom Meere, doch die ganze Meeresküste zu überschauen im Stande waren. Solche uralte Ansiedlungen waren die Vorposten, die die nach dem Innern des Landes führenden Wege beherrschten und die Wacht gegen das feindliche Vordringen der an der Küste angesiedelten fremden Seefahrer ins innere Land. Wer denkt nicht z. B. an jene uralte Ansiedlung phrygischer Stämme am Ausgange des Skamandros-Thales im Lande der Dardaner, welche zehn volle Jahre sich dem Vordringen der feindlichen Seefahrer widersetzten, bis sie der Macht des ganzen Achaeer Volkes hat weichen müssen? Wer denkt nicht an jenes alte Sardes, gelegen am Fusse des fagenreichen Sipylus im Lande der Lyder? Wer erinnert sich nicht an jene uralte Ansiedlung der Karer am fruchtbaren Maeander-Thale, das uralte Magnesia? etc.

An diese uralten Ansiedlungen erinnert lebhaft auch unsere vorhistorische Ansiedlung bei Cattinara, auch dieser kleine Hügel liegt gerade am Ausgangspunkte des natürlichen aus dem Innern führenden Weges. Diese Ansiedlung beherrschte den Zugang vom Meeres-Strande nach dem Innern des Landes. Die fo-

zahlreich hier gefundenen Thier-Knochen und besonders Hirsch-Geweibe beweisen deutlich, daß die hier Wohnenden ein Jagd- und Hirten-Volk gewesen sind, und daß dichter Wald die umgebenden Höhen deckte. Das Volk der *Karer*, welches nach dem Berichte der Alten die Triest umgebenden Höhen bewohnte, war ein Jagd- und Hirten-Volk, und der Name desselben, welcher so mannigfaltige Erklärungen bis jetzt erfahren hat, findet sich nicht nur in der alten Sprache Seefahrender, wie die Phonikier und Hellenen einst waren, sondern auch in der alten Sprache der Kelten und bedeutete immer ein Jagd- und Hirten-Volk auf felsigen Höhen wohnend. Die Karer wohnten nach Strabo um 314 in offenen Weidern, die die Höhen von Triest beherrschten. Es war folglich kein seefahrender Stamm und deshalb auch in der Cultur und Bildung sowie auch in der Kunst weit zurückstehend. Es war ein primitives Volk und als solches hatte es primitive Gegenstände aus Thon und Stein zu seinem täglichen Gebrauche. Es können folglich die hier gefundenen graulichen bronzenen Gegenstände, sowie die etlichen Glasperlen, die in Istrien gefunden wurden, keine Producte heimischer Arbeit gewesen sein, sondern sie müssen als Producte einer weit vorgeschrittenen fremden Industrie aufgefaßt werden, die durch Taufch-Handel hieher gelangten Producte jener asiatischen und griechischen Küsten, von wo, wie bekannt, schon in sehr alten Zeiten Seefahrer bis zu diesen entlegenen Punkten gelangten, und hieher nicht nur die Producte ihres Kunstfleisses absetzten, sondern auch ihre Culte und Sagen, sowie die Namen ihrer Städte, Flüsse und Berge verpflanzten. Diese Vermuthungen werden immer mehr feststehende Thatsachen, je mehr die Ausgrabungen im nahen Istrien, besonders aber bei *Vermo* und *Pizzugli* neue und überraschende Funde uns vor Augen führen und unsere bis jetzt mangelhaften Kenntnisse bereichern.

*Dr. Pervanoglu.*

So. Unter den Gewandnadeln mittlerer Größe die ich in *Brigantium* da und dort — in Gräbern und in Wohnräumen — gefunden, zeichnen sich die beiden

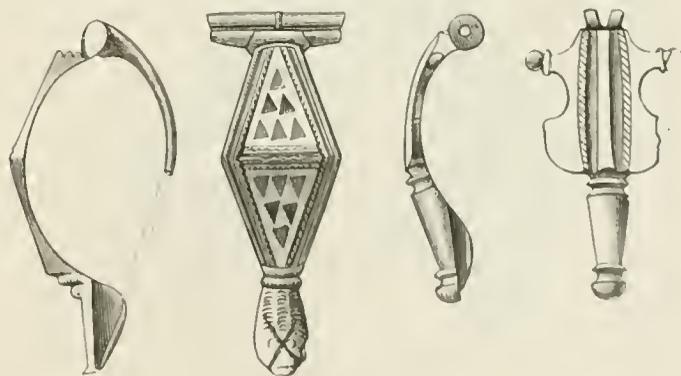


Fig. 2.

(*Brigantium*.)

Fig. 1.

in wirklicher Größe hier je in Vorder- und Seitenansicht Abgebildeten durch ihre gefällige Form aus. Jene rechter Hand, aus Weißmetall gefertigt, stellt eine Lyra vor, deren Nachahmung sich bis auf die Saiten ausdehnt, denn solche sollten wohl die zwei erhöhten, gerippten Linien andeuten (Fig. 1).

Die Form der Fibula links wiederholt sich dreifach in unserer Sammlung: zwei unter einem Winkel von 140° zusammenstoßende gleichschenklige Dreiecke bilden den Bügel; die obere und untere Spitze ist abgestumpft zur Anbringung des Querstabes mit dem Charnier und der Nadelhülse, letztere immer zum Schlangenkopf geformt (Fig. 2). Die Dreiecke sind eingefasst durch feine erhöhte Schürchen, perlartig gekerbt und die Verzierung der glatten Fläche bilden je sechs Dreieckchen, reihenweise abwechselnd mit Perlmutter und einer grünlichen spröden Masse eingelegt, die wohl aus Glasfluß besteht. In einem Falle sind es statt der 12 Dreieckchen vier um einen Tupf herum gruppierte Blätter, deren Einlage aber verschwunden, welche die rautenformige Vorderfläche schmücken. Die vertieften Flächen, gleich wie alle Verzierungen sind nicht gravirt, sondern gepunzt.

*Jenny.*

81. Jenes Schwert, das im *Val di Sole* gefunden wurde, worüber Notiz 41 berichtet, ist, einer Nachricht des Correspondenten *L. de Campi* zufolge, in das Ausland verkauft worden, somit für das Studium inländischer Funde verloren.

82. Der Leiter der k. k. Fachschule in *Arco* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Monat August 1883 diese Stadtgemeinde einen Ackergrund von circa 3000 □ Kltr. in *S. Sisto* gelegen angekauft hat, um daselbst einen neuen Friedhof anzulegen. Zu diesem Zwecke wurden die notwendigen Umgrabungen vorgenommen, wobei man zuverlässige Anzeichen dafür fand, daß dieser Friedhof auf einer römischen Begräbnisstätte angelegt wird. Man fand nämlich wenigstens an 100 Gräber, alle aus Ziegeln und oben dachförmig überstellt, meistens in einer Tiefe von 1 M. Skelette ergaben sich darin nicht, dagegen viele Gebeine in freier Erde.

83. Correspondent *Riedl* berichtete an die Central-Commission über einen im Monat Mai bei der Villa „*Mina Steiger*“ in *Lava* gefundenen weißmarmornen Römerstein. Derselbe lag einen Meter tief mit der Vorderseite nach unten in der Erde. An der Vorderseite zeigt der Bachriferstein eine kiesreiche Schichte, welche circa 1 Cm. den übrigen Partien vorsteht und offenbar dem Einflusse des fließenden Wassers Widerstand geleistet hatte, sie zeigt, wie tief die übrigen weichen Partien des Steines vom Wasser angegriffen wurden. Die wenigen Buchstaben der nicht lesbaren Inschrift sind rein, aber einfach und genau gemeißelt. Die Reliefs sind stark beschädigt und tiefe Furchen zeigen die Richtung des darüber strömenden Wassers. Bei einem Denkmal, das in einem solchen Zustande auf uns gekommen ist, dürfte es schwer sein, dessen Bestimmung auszusprechen. Man kann mit Sicherheit nur sagen, daß es das Grabmal eines Kriegers ist. Das Relief im unteren Theile wiederholt eine auf antiken Denkmälern allcrorts häufig zu treffende Scene aus der Iliade, die den Ajax zum Gegenstand hat, der den zu Tod getroffenen Achilleus aus dem Schlachtgewühle trägt, um mindestens seine Leiche in Sicherheit zu bringen. Am Giebel ist eine Victoria-Büste angebracht.

Das Monument dürfte frühestens aus dem 2., wenn nicht aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts stammen.

84. Schon seit dem Jahre 1879 verlautete es, daß in *Vermo* bei *Pisino* wiederholt Thon-Urnen und kleine Bronzen gefunden wurden. Im Mai 1880 wurde ein Krug gefunden. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß er Leichenbrand und eine eiserne Nadel enthielt (Fig. 3). Bei den späteren Grabungen wurde kein ähnlicher gefunden.

Der Ort *Vermo* liegt an der nach *Triefst* führenden Post-Straße, eine Stunde von *Pisino* entfernt, auf einem vor springenden Hügel, ist mit alten Festungsmauern umgeben, welche deutlich erkennen lassen, daß sie öfters zerstört und wieder neu aufgeführt wurden. *Vermo* hat eine Kirche, Pfarrhaus und 31 Häuser, in den Ort gelangt man durch ein Doppelthor, welches den einzigen Eingang bildet und an der Südwest-Seite gelegen ist. Aus der ganzen Anlage ist zu ersehen, daß *Vermo* zu den *Istrianer* Castelln zu zählen ist, deren hier eine große Anzahl vorkommen, an welchen jedoch bisher nur ganz oberflächliche Untersuchungen vorgenommen wurden.

Die Gemeinde *Pisino* liefs in neuester Zeit durch vier Tage das Grabfeld weiter untersuchen und fand nachstehende Gegenstände, die dem Präsidium des *Istrianer* Landes-Ausschusses in *Parenzo* übergeben wurden:

1. Urnen aus Thon verschiedener Größen und Formen mit Leichenbrand und Bronzen . . . . .	19 Stück
2. Cista aus Bronze-Blech mit Buckel-Ornamenten und Gravirungen, Punktirungen sammt schön gearbeitetem Deckel. 18 Cm. hoch, 16 Cm. breit . . . . .	1 „
3. Urne aus getriebenem Bronze mit geometrischen Verzierungen, sehr schöne Schlüsselform. 24 Cm. breit, 13 Cm. oben, 7 Cm. unten . . . . .	1 „
4. Bronze-Nadeln . . . . .	7 „
5. Bein-Nadeln . . . . .	1 „
6. Haar-Nadeln aus Eisen . . . . .	1 „
7. Bronze-Fibeln . . . . .	2 „
8. Armringe, glatt aus Bronze-Draht . . . . .	34 „
9. Eisernes Schwertmesser, zusammengerollt. . . . .	1 „
10. Spiralen aus Bronze . . . . .	4 „
11. Spiral-Ringe . . . . .	9 „
12. Bronze-Messer (Stück) . . . . .	1 „
13. Fragment eines Amulettes . . . . .	1 „
14. Schlangen-Armband (Bronze) . . . . .	1 „
15. Eiserne Ahlen . . . . .	2 „
16. Bronze-Knöpfe . . . . .	18 „
17. Geweißspitzen bearbeitet . . . . .	11 „
18. Glas-Perle . . . . .	1 „
19. Menschliche Zähne . . . . .	5 „
20. Kleines Thon-Gefäß . . . . .	1 „
21. Bronze-Fragmente, 185 Gramm	
22. Thier-Zähne . . . . .	20 „
23. Inhalt von Urnen in Klumpen . . . . .	12 „
24. Spitze eines Nephrit-Beiles . . . . .	1 „

Angeeifert durch dieses günstige Resultat, beschloß Dr. A. *Amoroso*, Landeshauptmann-Stellvertreter in *Parenzo*, auch in *Pissughi*, einem Hügel in der Nähe von *Parenzo*, an dessen Oberfläche Thon-Scherben

etc. gefunden wurden, zu graben, und erzielte überraschende Resultate.

Pizzugli besteht eigentlich aus drei Hügeln, deren Kuppen etwas abgeplattet sind und deutlich Spuren von Befestigungs-Mauern zeigen. Die Grabfelder liegen hier so wie in Vermo am Südwest-Abhange, sind mit einer Erdschichte von circa 50 Cm. bedeckt, die Urnen sind in Felspalten eingesenkt, und wo compacter Stein war, wurden viereckige Löcher in den Felsen gehauen die Urnen mit dem Leichenbrand hineingestellt und dann mit kleinen Steinen verkeilt. Diese Steinchen haben sich mit der Zeit derart mit der Erde verwachsen, daß es oft sehr schwer ist, die Urne herauszunehmen, ohne selbe zu zerbrechen, bei einigen Gräbern war dies ganz unmöglich. Die Gräber sind 80 Cm. bis 1 M. von einander entfernt, in der Regel mit einer Steinplatte bedeckt; diese Gattung Platten (eine Art Schiefer) kommt in Istrien nicht vor und scheint importirt zu sein.



Fig. 3. (Vermo.)

In Pizzugli wurde gefunden:

1. Situla aus Bronze mit Zeichnungen (Fragmente) .....	2 Stück
2. Cista aus Bronze .....	1 "
3. Bronze-Urnen .....	3 "
4. Bronze-Helm (konisch Form).....	1 "
5. Thon-Urnen (1 etruskische) .....	30 "
6. Fibula .....	12 "
7. Bronze-Armbänder .....	24 "
8. dto. Spiralen „ .....	2 "
9. Nadeln aus Bein .....	6 "
10. Spindel aus Bronze .....	1 "
11. Spiral-Ringe .....	2 "
12. Hirschgeweih-Werkzeuge, dann Menschen- und Thierzahne diverse	
13. Klumpen von Urnen-Inhalt, Bronze- und Eisen-Fragmente.	

Schram.

85. (Nachricht von einigen archäologischen Funden am Vyšehrad in Prag.)

Im Verlaufe des verfloßenen Jahrzehntes wurde der Friedhof bei der Collegiat-Kirche *St. Peter und Paul* auf dem jetzt mit der Stadt *Prag* vereinigten *Vyšehrad* an dessen Ost- und Nordseite erweitert und mit einer neuen Mauer umgeben. Als der Todtengräber um den Beginn des Jahres 1879 auf dem neu

hinzugekommenen Theile des Friedhofes ein neues Grab herstellte, stieß er in einer Tiefe von  $2\frac{1}{2}$  M., und zwar unter der hier  $1\frac{1}{2}$  M. betragenden Aufschüttung auf alterthümliche Thongefäße. Es waren deren zehn von verschiedener Größe, sie standen in der Richtung von Ost nach West in einer Reihe, eines von dem andern etwa 16 Cm. entfernt, waren mit Platten von weissenberger Pläner zugedeckt und enthielten weißliche Asche. Die größten dieser Gefäße wurden wohl beim Graben zertrümmert, doch war der Todtengräber so vorsichtig, wenigstens den größten Theil des Fundes aufzuheben und auf der Dechantei abzugeben, wo mir sechs mehr oder weniger erhaltene Thongefäße nebst verschiedenen Scherben von diesem Fundorte vorgezeigt wurden.

Alle diese Gefäße waren auf der Töpfer Scheibe geformt und gebrannt, aber nicht glazirt, hatten keine Zeichen am Boden, waren nur wenig ausgebaucht und bis auf eines mit je einem Henkel versehen. Das größte dieser Gefäße ist krugförmig,  $19\frac{1}{2}$  Cm. hoch und von röthlicher Farbe und um dessen Hals von zwei einfachen Linien umgeben. Ein zweites topfförmiges 15 Cm. hohes Gefäß fällt durch seine weite, ebenfalls 15 Cm. messende Mündung auf; die weiteren drei sind 13, 14 und 16 Cm. hoch und das kleinste, henkellose erreicht nur eine Höhe von 10 Cm. Der Farbe nach sind die zuletzt erwähnten Gefäße grau, von rauher Oberfläche und ohne alle Ornamentirung; nur an einem separaten Randstück wurde ein Band von Parallellinien wahrgenommen. Noch jetzt sind mehrere dieser Gefäße halb mit fester Asche gefüllt und bloß in jenem lag ein Stück einer kreisförmigen Platte von stark oxydirtem Glas, geformt wie der Fuß eines Leuchters oder eines kelchartigen Gefäßes, sehr ähnlich jenen Glasplatten, welche im Jahre 1860 in Chrudim als Deckel von Thongefäßen in einem brunnenförmigen Grabe gefunden wurden. (Pamatky IV. 2, pag. 42). Die beschriebenen Gefäße dürften der spätesten Zeit des Heidenthums in Böhmen angehören und als Beweis dienen, daß der Fundort auch schon in jener Zeit als ein geheiligter Raum galt.



Fig. 4. (Vyšehrad.)

In der Vyšehradler Citadelle liegt gegenüber von dem die Stelle des alten Herrscherfitzes einnehmenden Zeughaufe die Canonicats-Residenz Nr. 14, die einzige, welche wenn auch in veränderter Gestalt die Vernichtung Vyšehrads überdauerte und sogar noch Reste romanischen Bau-Styls bewahrt hat. Diese letzteren

bestehen in einer halbrunden Apfis, welche auf der Offseite und an der vollen Höhe des einstöckigen Hauses hervortritt, aber gegenwärtig nur in dem oberen Gefchoße als Haus-Capelle benützt wird, wo sie in einer rundbogigen Wölbung ihren Abschluß findet. Es ist dies der Rest der Capelle des heil. Laurentius, welche zwar erst im Jahre 1328 urkundlich erwähnt wird, aber ohne Zweifel eines viel älteren Ursprungs ist. Da sich in neuerer Zeit die Nothwendigkeit herausstellte, diese Capelle an ihrer Südseite zu stützen, so wurde hier im Jahre 1883 eine pfeilerartige Verstärkung angebracht. Bei der Fundirung derselben wurden in Metertiefe mehrere Fliese ausgegraben, welche wohl eine nähere Beschreibung verdienen. Es waren dies zunächst zwei ganz gleiche sechsseitige Pflasterziegel mit dem Brustbild eines Königs oder Kaisers. Auf dem Bugel der Krone befindet sich ein lilienartiges Ornament, an deren Seiten hängen Kugeln herab, welche sich oberhalb des Reifes auf beiden Seiten wiederholen; über der rechten Schulter ragt eine Lanze hervor. Ober der letzteren sieht man den verkehrten Buchstaben N, während auf der anderen Seite des Kopfes ebenfalls verkehrt die Buchstaben E R O unter einander stehen. Man sieht, daß der Verfertiger des Modells nicht bedachte, daß auf dem Abdrucke die Zeichnung stets verkehrt erscheinen muß. Der Durchmesser des Fliesses beträgt 19 Cm., jede Seite 10—11 und die Stärke 3—3½ Cm (Fig. 4). Ein anderer in Größe und Stärke diesem gleicher Pflasterziegel, der aber bereits in zwei Stücke zerbrochen ist, enthält das Bild eines Greifes mit erhobener rechter



Fig. 5. (Vyšehrad.)

Pranke (Fig. 5). Diese bisher beschriebenen Fliese sind unglasiert und ohne besondere Färbung, von gewöhnlichem Lehm und gebrannt. Zugleich mit denselben wurden auch zwei dreieckige grün glasierte Fliese mit der Darstellung von Palmetten gefunden (Fig. 6). Sie sind 15 Cm. hoch, jede Seite mißt 32 Cm. und die Dicke 3 Cm.; sie mögen wohl zu einer Einfassung gedient haben.

Die Darstellungen auf den sechsseitigen Fliesen, nämlich „Neros“ einerseits und des Greifes andererseits eigneten sich als Symbole von der Kirche feindlichen Gewalten wohl vorzüglich zur Anbringung auf dem Kirchenpflaster, während die Abbildung von heiligen Personen oder Objecten hievon ausgeschlossen werden sollte, nach dem vom heil. Bernhard ausgesprochenen Grundsatze: „man solle das Heilige nicht mit Füßen

treten.“ Die von der Krone „Neros“ herabhängenden Ornamente sowie das Vorkommen des Speeres erinnern an ähnliches auf böhmischen Münzen aus dem Ende des 11. und dem Beginne des 12. Jahrhunderts,

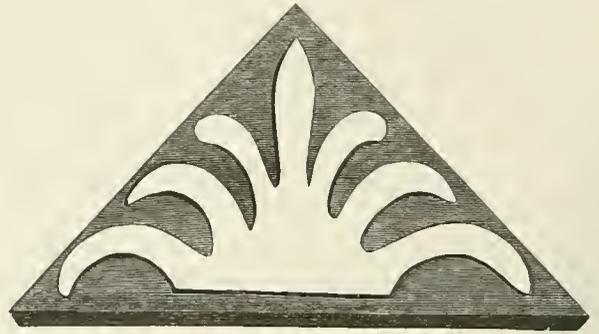


Fig. 6. (Vyšehrad.)

und auch die Zeichnung des Brustbildes und des Greifes dürfte dieser Zeit entsprechen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Fliese der anstossenden romanischen Capelle entstammen, welche ursprünglich, wie noch jetzt die Apfis, die ganze Höhe des Hauses Nr. 14 eingenommen haben mag, während gegenwärtig das ebenerdige Gefchoß der Altar-Nische ganz verbaut ist und zu anderen Zwecken dient.

Lüfner.

86. Correspondent *Riedl* berichtete an die Central-Commission, daß in der Nähe des Dorfes *Gomilsko*, circa 7 Klm. ober *Franz*, beim Bau der dormaligen von *Franz* über *Sachsenfeld* nach *Cilli* führenden Straße in einen vollständig isolirt in der Ebene des Santhales gelegenen Hügel derart eingeschnitten wurde, daß der südliche Theil desselben heute durch die Straßen-Trace ersetzt erscheint; auch von Westen aus wurde im Verlaufe der Zeit von den Grundbesitzern das aus gelbgrauer Thonerde bestehende Material des Hügels abgegraben und für ihre Aecker verwendet. Soweit sich heute urtheilen läßt, war dieser Hügel ursprünglich kreisrund, hatte am Fufse gemessen 24 Meter im Durchmesser; seine Höhe ist heute noch 3·5 Meter. Im Munde des Volkes heißt derselbe „Galgenhügel, Franzosenhügel, Türkenhügel“ und eine Sage will in demselben eine Grabesstätte aus der Zeit der letzten Invasion der Franzosen, eine andere das Grab eines türkischen Befehlshabers sehen. So viel ist gewiß, daß im vorigen Jahrhunderte noch Galgengerüste auf der Höhe des Hügels standen, auch finden sich unmittelbar unter der Grasnarbe wohl erhaltene Reste von menschlichen Skeletten.

Beim Abgraben des Thonerde-Materials von Westen aus stiefs man im vergangenen Monate auf eine Grabstätte, welche nunmehr von Norden aus weiter untersucht wurde. Die Anlage derselben zeigt daß man von Norden aus und zwar in südlicher Richtung (nach 13<sup>h</sup> 5<sup>0</sup>) zuerst fallend bis auf circa 2 Meter Tiefe und weiter in diesem Niveau horizontal im Ganzen auf eine Länge von 14 Meter in den Thalboden eingeschnitten hat.

Der südlichste Theil birgt heute den eigentlichen Grabraum, der licht 148 Cm. hoch, 152 Cm. (von Süd nach Norden gemessen) breit, 168 Cm. (von Otten nach

Westen gemessen) lang ist und ganz aus massiven großen Platten von weißem krystallinischen Kalk (demselben Marmor vom Bachergebirge, aus dem die meisten unserer hiesigen Römersteine bestehen) hergestellt ist.

Die Verbindung bewerkstelligen eiserne Mitnehmer, die zur Hälfte in diese, zur Hälfte in jene Platte hineinreichen und mittelst Bleivergufs gehalten werden. Die Platten selbst, welche gegen die Ränder zu sorgfältig geglättet sind, tragen keinerlei Inschrift, keinerlei Ornamente.

Auf der Bodenplatte stehen in den vier Ecken des Grabraumes vier massive Tragfäulen (gleichfalls Marmor), auf denen zwei Firstplatten in einer Länge von 2·5 Meter ruhen. Dieser Raum war nur von Norden aus zugänglich, der Zugang durch eine genau zwischen die Tragfäulen passende Marmorplatte verschließbar. Um diese letztere aber auch nachträglich lüften zu können, ist der Boden des Grubenraumes mit einem gegen Norden sich erweiternden Schlitz versehen. Bis auf die eine gegen Westen sind sämtliche Marmorplatten vollkommen wohl erhalten.

An den eben beschriebenen Raum schließt (als Zugang) ein tonnenartiges horizontal, und zwar gegen Norden laufendes Gewölbe an, dessen beide Seitenwände, aus mit Mörtel verbundenen Steinen hergestellt, noch erhalten sind. Die Gewölbemauerung selbst (Spannweite an den Widerlagern licht 1·25 Meter), im Scheitel derzeit mehrfach geborsten, besteht aus Flachziegeln von 6·3 Cm. Stärke, welche 31 Cm. im Quadrat messen (nur vereinzelt fanden sich solche mit 29/40 Cm.). Behufs Verschlusses finden sich namentlich im Scheitel Trümmer von römischen Dachziegeln (in Form und Qualität ähnlich den im Sann-Thale häufig vorkommenden) von 3 Cm. Stärke eingekittet vor.

Diese Trümmer tragen durchwegs nur ein und dieselbe Marke d. i. REGANO, mehr minder correct geschrieben.

Die Seitenwände des detaillirten Gewölberaumes zeigen an ihrem nördlichen Endpunkte beiderseits Säulen von 1·33 M. Höhe und 40 Cm. Breite aus Sandstein, wie solcher in dortiger Gegend bei Heftenstein gebrochen wird. Der Umstand, daß sich dieser Gewölberaum in seiner nördlichen Partie zum größten Theile mit Geröllen und Ziegeltrümmern gefüllt vorfindet, legt die Vermuthung nahe, daß die vorliegende Grabstätte schon einmal geöffnet und bei dieser Gelegenheit verfürzt worden ist. Damit würde auch der Umstand stimmen, daß sich im eigentlichen Grabraume nebst spärlichen Brandtrümmer-Resten lediglich nur einige Scherben, und zwar:

- a) solche eines mit besonderer Kunstfertigkeit aus äußerst reinem durchscheinenden weißen Marmor (wie er hier nicht vorkommt) hergestellten (bei kaum 1 Mm. Wandstärke) sehr sorgfältig canelirten Gefasses;
- b) solche eines aus gleichfalls weißem grobem krystallinischen Marmor hergestellten Gefasses; und endlich
- c) Trümmer einer aus grünem Glase bestehenden Schale vorfinden.

Diese Reste, die Form, Qualität und Art der Bearbeitung sowie die Marke der Dachziegeltrümmer

zusammgehalten mit der Art, wie die Marmorplatten durch Eisenkeile unter Anwendung von Bleivergufs verbunden sind, berechtigen zu der Annahme, daß hier eine Grabstätte aus der Römerzeit vorliege welche, mit Rücksicht auf die Gewinnung und Herstellung der kolossalen Marmorplatten am Bacher, auf den bei den damaligen Communications-Mitteln mühsamen Transport derselben zu ihrer Anlage eine ganz respectable Kostensumme beanspruchte.

Nachdem die Römer ihre Grabstätten in die Nähe der Strafsen zu legen pflegten, so dürfte der in Rede stehende Fund einen neuen Anhaltspunkt für das Netz der Römerstraßen in hiesiger Gegend bieten.

87. Die Pfarrkirche von *Kindberg* in Steiermark ist ein neuer architektonisch vollkommen interessanter Bau, dessen Inneres zwar Decken-Fresken enthält, doch sind sie so sehr verdorben, daß ein Urtheil über den ursprünglichen Werth nicht mehr möglich ist. Die Kirche hat zwei Joche und gegen die Westseite noch gothische Baureste, an der Wand des sonst modernisirten Thurmes befindet sich ferner noch ein kolossales Fresco des heil. Christoph, freilich sehr roh überpinselt, doch mit dem Datum 1478. Neben den gigantischen Füßen des Heiligen knieet die kleine Figur des Donators mit unkenntlichem Schild. — Im Markte sieht man noch ein paar gute Schmiede-Arbeiten an Handwerker-Schildern.

Das Schloß *Ober-Kindberg* scheint eine genauere Beachtung zu verdienen, als ich bei flüchtigem Aufenthalt ihm angedeihen lassen konnte. Karl *Haas* sagt davon in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 1858, pag. 159, es sei „neuerer Bauweise“ viereckig angelegt; doch ist die eine Viereckseite nun verschwunden und an seine Stelle eine Mauer mit Thorbau getreten. Die bestandenen Eckthürme wären in das Gebäude einbezogen. Mir scheint dies nicht vollständig richtig. Sehr originell ist die Anlage der beiden in halbrunden Ausbauten aus den Schmalseiten des Hofes hervortretenden Stiegenhäuser. Die zwar einfache, aber edle Architektur des Gebäudes bekundet den Styl der Theresianischen Epoche, etwa im Geiste *Antonio Pacassi's*. Auf den Mauern stehen Vasen Putti und Büsten aus dieser Zeit, auch schöne Eisengitter sind noch da, im Innern soll noch ältere Einrichtung und Einiges an Bildern sein. *Haas* bemerkt ferner, daß an Stelle des Thores früher die Capelle mit dem Grabstein des Hans Adam Schrott gestanden sei. Letzteren fand ich 1883 rechts im Hof, in gedecktem Raume an die Wand gelehnt. Er verdient eine kurze Notiz.

Laut Inschrift ist *Hans Adam Schrott Freyherr zu Kindtberg und Donnerspach* den 22. Juli 1616, dessen Gemahlin *Sidonia*, geb. von *Schrattenberg*, den 19. October 1623 gestorben. Das Allianz-Wappen ist ein relief beigegeben. Der Schild rechts ist quadriert, 1 und 3 senkrecht getheilt, das linke Feld mit zwei Querbalken; 2 und 4 ein zwergartiges Männlein mit Säbel an der Seite. Zwei gekrönte Turnierhelme, jener rechts mit zwei Flügen, der linke mit dem Mannchen als Kleinod. Der andere Schild enthält eine dreizackige Krone, auf dem Helm aber drei Flügel. Die Schrott besaßen Ober-Kindberg bereits 1478, nach Hans Adam's Tode kam es an die Freiherrn von Rock-

nitz, 1626 an die Kugelmann, 1652 die Grafen Herberstein, später an die Grafen Inzaghi. Unter diesen also fand der Rococo-Bau seine Entstehung.

Die Gesamtanlage des *Calvarien-Berges* gegenüber Kindberg ist ein Paradigma jesuitischer Theaterspielerei aus jener Zeit (17. Jahrhundert), die plastischen Leidens-Stationen ganz ohne Werth, am besten noch jene des Heilandes auf dem Stein. In der Kirche einige hübsche Altar-Leuchter aus Bronze von guter Renaissance-Form und treffliche geschnitzte Barock-Rahmen an den Reliquien-Tafeln.

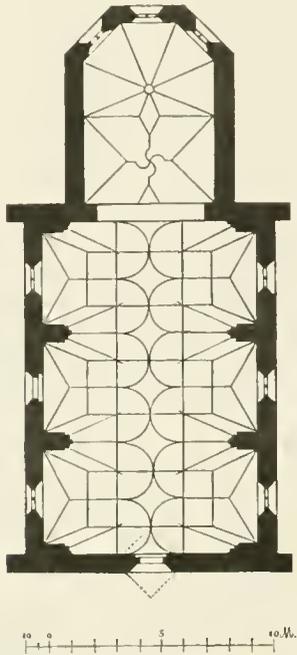


Fig. 7 (Wallmersdorf.)

*Spital am Semmering.* Die stattliche gothische Kirche zeigt von verschiedenen Phasen der baulichen Entwicklung. Der aus dem Achteck mit drei Seiten construirte Chor hat sehr hohe und schmale Fenster mit Theilungsstab und Kleeblatt-Maafswerk, an den Ecken erheben sich zweimal abgetreppte Strebepfeiler. Der eigenthümlich in horizontalen Schichten aufgebaute Thurm trägt ein Satteldach. Das Innere ist dreischiffig, die Seitenschiffe sind niedriger, aber mit Emporen. Dieser Anlage entsprechen an den Außenlängswänden zwei Reihen spitzbogiger Fenster in Stockwerk-Anordnung übereinander, wie zum Beispiel an der Kirche zu Heiligenblut in Kärnten. Auch die Grundriss-Disposition hat viel Eigenartiges, namentlich die Vertheilung der Joche der Seitenschiffe zu jenen des Mittelschiffes. Letzteres umfasst nämlich zwei größere Travées, an welche sich ebensoviele des Presbyteriums und endlich der Chor anschließen. Die Seitenschiffe dagegen folgen dieser Anordnung nicht. Jenes zur Rechten zählt vier, natürlich kleinere Joche, jenes links drei, indem das letzte doppelt den Raum der beiden andern begreift. Zudem fügt sich im Presbyterium, hinter dem Triumphbogen links, noch eine unorganisch eingegliederte Capelle ein, welche sich mit einem Portal im Uebergangs-Styl mit fast noch romanischen Lifenen, glatten Kelch-Capitälen aber Spitzbogen darauf auszeichnet. Alle Gewölbe-Gurten ruhen

auf Wand-Consolen, welche im Langhaus mit Köpfen geschmückt sind, nur jene des Triumphbogens und im Chore entspringen auf Diensten, welche bis zum Boden reichen. Das Gewölbe im Langhause ist mit Fünfecken von fast fischblasenartigem Typus geschmückt, die Seitenschiffe haben nur Kreuzgewölbe, ebenso der ältere Chor. In den Fenstern findet man noch einige Fragmente von Glas-Malereien.

Sehr bedeutend sind die beiden Altäre im Chor und jener im linken Seitenschiff als charakteristische und eben nicht allzuhäufige Beispiele des Ueberganges von deutscher Renaissance zur Barocke. Sie verdienen sehr aufmerksame Beachtung und erinnern sehr deutlich an jene der Stifts-Kirche zu Neuberg (also in der Nähe), von denen daselbe zu sagen ist. Die Altäre, von welchen der Haupt-Altar noch edler in der Composition und Ornamentik erscheint, bestehen aus Holzschnitzerei mit reicher Vergoldung. Der spätere Seiten-Altar zur Rechten hat ein treffliches Leinwand-Bild eines in der Römischen Schule gebildeten österreichischen Barock-Meisters: der Engel weckt den schlummernden heil. Joseph. Der schwebende Engel ist sehr zart und ideal gedacht. Ueber diesem Altar eine Wandnische mit Kleeblatt-Decoration. Auf dieser Seite bekundet auch der Triumphbogen des Nebenschiffes die Uebergangsformen vom Romanismus zur Gothik. Die Kirche hat einige gute gothische Eisen-Arbeiten an den Thürflügeln etc. Endlich wiederholen sich die Uebergangs-Formen an dem Haupt-Portale in der Stirnwand.

Zu „Kindberg“ bemerke ich noch, daß die recht schätzbaren Bilder des Hoch-Altars: Peter und Paul, sowie die Heil. Anna und Barbara an den seitlichen, welche von dem Hofkammer-Maler Philipp Carl *Laubmann* in Grätz herrühren, 1775 entstanden, welches wohl auch das Datum des jetzigen Kirchenbaues sein dürfte.

Dr. A. Ilg.

88. Conservator *Mocker* hat an die Central-Commission berichtet, daß die seit einer Reihe von Jahren in Angriff genommenen Restaurations-Bauten an der *Tein-Kirche* in *Prag* sich anfangs auf die Instandhaltung der Eckthürmchen des südwestlichen Thurmes und auf Ausbesserung dessen Mauerwerkes, auf das Auslösen der geborstenen Stufen der auf den Dachboden führenden Wendeltreppe und deren Neuherstellung sich beschränkten. Seit circa drei Jahren wird an der Südseite des Mittelschiffes das schadhafte Mauerwerk ausgebeffert, die zum größten Theile verwitterten Fensterleibungen, Pfoften und Maafswerke werden neuhergestellt, welche Arbeiten gegenwärtig das Presbyterium und die Ostseite zum Gegenstand haben. Es kommt nämlich hier der Umstand in Betracht, daß die Fensterverkleidungen und Pfoften, Sockel und Cordon-Gefimse, so wie die Armirung der Strebepfeiler fast ausschließlich bisher in einem leicht verwitternden Stein-Materiale ausgeführt sind. In Folge dessen wurden die Steine ausgewechselt und durch Materiale aus Hofic ersetzt. Die an der Ostseite der Sacrastei angebaute Totenkammer wurde beseitigt, dagegen die aus dem 13. Jahrhundert stammende und noch in einigen Theilen ursprüngliche Bestandtheile aufweisende Ludmila-Capelle erhalten blieb und entsprechend restaurirt wurde.

89. Die Central-Commission ist in der angenehmen Lage constatiren zu können, daß ihrem Wirken von Seite der *kärnthnerischen Landesregierung* die wärmste Unterstützung zu theil wird. So wurde über hierortige Bitte das Bau-Departement angewiesen, in Fällen, als an daselbe Projekte größerer Restaurirungen von Kirchen gelangen, den berufenen Conservator zu verständigen, damit er davon Kenntnis nehme. Doch darf nicht übersehen werden, daß dahin nur solche Restaurirungs-Pläne gelangen, bei denen es sich in irgend einer Weise um ein öffentliches Patronat handelt. Außerdem hat dieselbe Landesregierung das bischöfliche Ordinariat für Kärnten ersucht, den Kirchenvorstellungen zu empfehlen, daß sie bei Kirchen-Restaurirungen oder sonstiger ihrer Obforge anvertrauter Denkmale den Rath des Conservators einhole. Maafnahmen und Weisungen, wofür die Central-Commission ihren verbindlichsten Dank ausspricht.

90. (Die gothische Capelle in Wallmersdorf und die Pfarrkirche in Hollenburg.)

Zwischen *Neuhofen* und *Kröllendorf* in Nieder-Oesterreich liegt das Dorf *Wallmersdorf*, wo sich noch ein hübsches Bauwerk des Mittelalters vorfindet.

Es ist dies eine an der Ostgränze des Ortes auf einer Wiese gelegene große Capelle aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, deren Grundriß Fig. 7 zeigt. Dieser Bau besteht aus einem 10 M. breiten, in drei Gewölbefelder getheilten Schiffe und einem nach drei Seiten des Achtecks schließenden Chörlein, welches letztere jetzt, wohl wegen dem Mangel an Strebe-pfeilern, große Sprünge über den Fenstern zeigt. Das Schiff hat die Eigenthümlichkeit, daß ein Theil der Strebe-pfeiler nach Innen gelegt sind, denen drei Dienstfäulchen vorliegen und das reiche Netzgewölbe im Quer-Profil eine einfache Segmentbogen-Form hat, aus welcher die profilirten Rippen hervortreten, ohne besondere constructive Theile zu bilden. Die Chor- und Schiffenster sind zweitheilig und haben ihre alten Maafwerke noch. In einem dieser Fenster befinden sich Reste alter Glasmalerei in Gestalt zweier Wapenscheiben, welche einen schwarzen Hahn im gelben Felde nebst einer Umschrift mit der Jahreszahl 1518 zeigen.

Auf dem Giebel der westlichen Schiffsmauer sitzt ein im Grundriß durch punktirte Linien angedeutetes Dachreiter-Thürmchen, welches jetzt mit Holz verschalt ist.

Der am rechten Donau-Ufer unterhalb *Krems* liegende Marktflöcken *Hollenburg* besitzt noch eine interessante mittelalterliche Kirche aus dem 15. Jahrhundert. Wie der beistehende Grundriß Fig. 8 dieses Baues zeigt, haben wir eine spät-gothische Hallen-Kirche vor uns, deren ungleich breite Schiffe mit Netzgewölben überspannt sind, welche bei den zwei Seitenschiffen verschieden breit und geformt erscheinen.

Die drei Schiffe sind zusammen 16 M. breit und 16.5 M. lang und werden durch einfache achteckige Pfeiler getrennt, wovon je drei Seiten die starken Gurtbögen profiliren. Das Presbyterium, sowie die Fortsetzung des linken Seitenschiffes, haben nebst dem quadratischen Kreuzgewölbefelde einen von fünf Seiten des Achtecks begrenzten Abschluß, welche Theile die ältesten Anlagen des Baues sind. Zur Rechten des

Presbyteriums befindet sich die Sacrifstei *a* mit abgestumpfter Ecke, über welchem Raume durch eine spätere Untertheilung oberhalb ein Oratorium geschaffen wurde.

Im linken Seitenschiff ist durch die Verlängerung zweier Strebe-pfeiler und das Hinausrücken der Abschlußwand eine kleine rechteckige Capelle *b*, mit hübschem Sterngewölbe versehen, geschaffen worden, auf deren zopfigem Altar sich eine spät-gothische hölzerne Muttergottes-Figur befindet, die einst dem alten Hoch-Altare angehört haben dürfte.

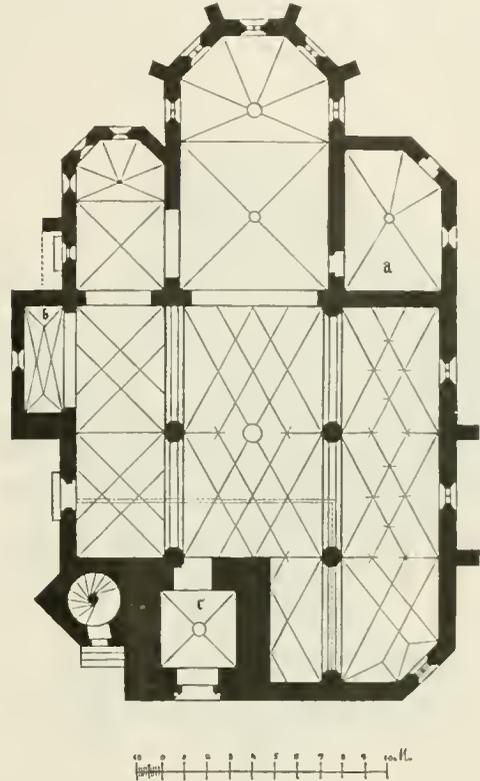


Fig. 8 (Hollenburg.)

Das Schiff ist durch den unregelmäßigen Einbau eines, jedoch wahrscheinlich mit der Kirche gleichzeitig erbauten Thurmes *C*<sup>1</sup> un schön unterbrochen, durch welchen eine Spitzbogen-Thüre mit profilirtem Gewände, den Hauptzugang zur Kirche, führt. Die viereckige Masse des Thurmes schließt in der Höhe des Schiffdaches mit vier steilen Giebeln ab, die untereinander durch Satteldächer verbunden sind; ein eigentlicher Thurmhelm fehlt, wodurch das ganze den Eindruck des Unfertigen macht. Auf drei Seiten des Thurmes befinden sich je zwei schmale gothische Doppelfenster-Oeffnungen, aus welchen die aus dem 16. Jahrhundert stammenden zwei Glocken ihre Töne senden. Zur Linken des Thurmes führt eine runde Stiege auf denselben und zu der im Grundriß durch punktirte Linien begrenzten später eingebauten Orgel-Bühne.

Die Fenster-Maafwerke der zweitheiligen Schiff-Fenster fehlen und jene der fünf Chor-Fenster waren vermauert und wurden in jüngster Zeit durch den Verfasser dieses wieder blosgelegt und die ganzen Fenster mit Glasmalereien versehen. Bei Gelegenheit dieser Restauration wurde auch das alte Sacraments-

<sup>1</sup> Nicht Dachreiter, wie im archaologischen Wegweiser angeführt ist

Häuschen aufgefunden, welches nur aus einer mit einem Giebel überdeckten Wand-Nische besteht, deren Gitterthürchen jedoch fehlt.

In und an der Kirche befinden sich noch viele interessante Grabsteine aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, wobei einer von rothem Marmor das Brust-Bild in Relief einer Muttergottes zeigt, worunter sich ein Engel mit Spruchband befindet. Das Ganze ist eine ziemlich rohe Arbeit und trägt die Jahreszahl 1465.

Der schönste der vorhandenen Grabsteine aus der Zeit der Früh-Renaissance, mit zwei großen und sechs kleinen Wappen versehen, liegt am Fußboden des linken Seitenschiffes und ist zum großen Theil mit den Kirchenbänken verdeckt, weshalb die Inschrift nicht zu entziffern ist.



Fig. 9 (Brünn.)

In Hollenburg hat sich auch eine sogenannte Pranger- oder Roland-Säule erhalten, welche an der Haupttrasse unweit der Kirche steht. Dieselbe stammt, wie jene von Drosendorf und Stierndorf, aus dem 16. Jahrhundert<sup>1</sup> und besteht aus einer runden Säule nebst Capital und Postament, welche sich auf einem stufenförmigen Unterbau erhebt. Auf dem Capitale steht eine steinerne Ritter-Figur und am Säulenschaft hängt, wie gewöhnlich bei diesen Pranger-Säulen, eine steinerne Kugel in einem eisernen Ringe, welche dem Verbrecher bei seiner Ausstellung angehängt worden sein soll.

II. v. Riechel.

91. In *Wien* wurden im Monat Juni einige Häuser demolirt, die sich theils zunächst, theils unmittelbar auf jener Bau-Area befanden, die früher vom Nonnenkloster *St. Jacob* eingenommen wurde. Da ergab es sich, daß man noch Reste der Chor-Mauer der Kirche fand. Da das unmittelbar dabeistehende Haus derzeit

<sup>1</sup> Vergleiche im XX. Bande der Mittheilungen des Alterthums-Vereins Seite 96 und 129.

noch stehen bleibt, so sind eingehendere Forschungen nicht möglich, doch ist durch die jetzigen Blosslegungen klargestellt, daß der Chor der Kirche geradlinig abschloß, und daß an dessen Ecken je ein schräg gestellter und in der Mitte der Mauer ein weiterer Strebe Pfeiler aufgeführt war.

92. Bei einer neuerlichen Untersuchung des schiefen Thurmes in *Terlan* am 13. Mai ergab sich, daß die Schlußsteinfuge der auf der Südseite befindlichen Schallöffnung offen befunden wurde, was als Beweis einer steten Bewegung des Thurm-Mauerwerkes genommen wird. In Folge dessen wurde die Abtragung des Thurmes angeordnet und damit am 17. Mai begonnen.

### 93. (Restaurirungen in Brünn.)

Als im vorigen Sommer der Gemeinderath *Brünns* den schadhaf gewordenen großen Knauf sammt der Helmspitze mit dem Adler an der Bedachung des *Rathhaus-Thurmes* repariren liefs und der kunstfönnige Bürgermeister Herr *Gustav Winterholler* besonders darauf achtete, daß bei dieser Gelegenheit auch die vier kleineren Knöpfe an den Eckthürmchen sammt den Fähnchen einer Renovation unterzogen würden, wurde der Gefertigte erfucht, die im Knaufe eingelegten alten Urkunden, Denkschriften und Münzen, sowie den Adler sammt Fähnchen zu besichtigen, die ursprüngliche alte verwitterte Bemalung derselben anzugeben und die Tingirung der darauf neu zu malenden Wappen der Vorstädte *Brünns* zu bestimmen.

Die beigegebene Abbildung des Thurmspitzen-Adlers Fig. 9 zeigt, daß der aus starkem Kupferblech geschlagene Reichsadler im Jahre 1628 von E. L. (*Erasmus Lääb*) verfertigt ward, und später, wie die noch darauf gepinselte Jahreszahl 1749 kundthut, renovirt wurde. Der Adler sammt dem alten Stadtwappen im Herzschilde ist wieder in seinen ursprünglichen heraldischen Farben erneuert worden, das Gleiche gilt von den vier Fähnlein. Ihre Form ist charakteristisch.

Bei der Erneuerung blieb an der einen Seite die alte Colorirung beibehalten, während auf die andere Seite je eines Fähnchens ein Vorstadt-Wappen gemalt wurde. Es soll dies als Erinnerung an die seit 1860 gewordene Vereinigung der ehemaligen Vorstädte mit der inneren Gemeinde, respective autonomen Groß-Commune *Brünn* hinweisen.

Nachdem diese Reparaturen am Thurme des Rathhauses vollführt waren, ging Bürgermeister *Winterholler* an die Renovation des schönen gothischen *Rathhaus-Portales*.

Mir und Herrn Professor Conservator *August Prokop* wurde die Ueberwachung der vom Bildhauer Herrn *Dresler* übernommenen Renovations-Arbeiten übertragen, die vorzüglich ausfielen.

Das den Bildhauer *Dresler* ehrende Restaurirungs-Werk präsentirt sich jetzt in seiner wahren künstlerischen Schönheit. Alle morschen Theile wurden von demselben mit Sorgfalt genau nach den alten Mustern abgeformt und neu ergänzt. Nichts wurde zugegeben, sondern der Charakter streng beibehalten, das später 1660 darauf gekommene Stadtwappen sammt der Themis-Figur belassen, da es sich hier vorzüglich um Erhaltung des

Bestehenden und nicht um eigene neue Composition handelte, zudem das Wappen, sowie die Themis den Charakter dieses Portales nicht stören. Auch ist kein Firnisüberzug angebracht worden.

Eine Tradition schreibt die Ausführung dieses Portales dem Meister *Anton Pilgram* 1511 zu. Leider fand sich sein Meisterzeichen bis jetzt nicht vor.

Ich erlaube mir weiters zu berichten, daß Bürgermeister *Winterholler* auch am *alten Landhause* (seit einigen Jahren im Besitze der Gemeinde) am Dominicaner-Platze die Haupt-Façade in der ursprünglichen architektonischen Anlage mit all der schönen Renaissance-Decoration renoviren ließ. Das umfangreiche Gebäude aus dem 17. Jahrhundert ist ein historisch interessantes Bau-Object für die fast denkmalarne Stadt Brünn. Im Innern wurde auch der *offene Treppengang* zum gewesenen großen Landtagsaal (darin das kunstvolle Decken-Gemälde Daniel le Gran's), wieder hergestellt und der einstige *kleine Saal* — wo man letzterer Zeit so unglücklich die Volksküche situirt hatte, hiedurch die Fresco-Malerei *Gran's* gänzlich vernichtet ward — in einen würdigen und eleganten *Sitzungssaal* der Gemeinde-Repräsentanz umgewandelt.

Ferner bringe ich zur Kenntniss, daß die k. k. Genie-Direction im vorigen Jahre in der ehemaligen Jesuiten- jetzt *Garnisons-Kirche* durch den akademischen Maler, Professor an der Communal-Ober-Realschule Herr *Emil Pirchan* den schönen *Marien-Cyclus* von *Baldiffera de Anna* im Vereine mit Herrn *Eduard Sykora*, einem gediegenen Kunstkenner, vortrefflich restauriren ließ.

Es sind dies acht Stück große seltene Gemälde dieses Meisters aus dem 17. Jahrhunderte.

Dann wurde auch der *kleinere Thurm* dieser Kirche nach den Plänen des Architekten, Professor an der k. k. Staats-Gewerbeschule Herrn *Wanderley* stylgemäß renovirt. Im heurigen Jahre will die k. k. Genie-Direction ebenfalls den großen Thurm, der sehr schadhast geworden, vollständig herstellen lassen.

Eine weitere eminent durchgeführte Restauration des sogenannten *Souches-Hauses* (nach dem heldenmüthigen Vertheidiger Brünns während der Schweden-Belagerung 1642 Ludwig Raduit Grafen de Souches) am großen Platze, jetzt im Besitze des hiesigen Kaufmannes Herrn *Komarck*, habe ich mit Vergnügen zu verzeichnen.

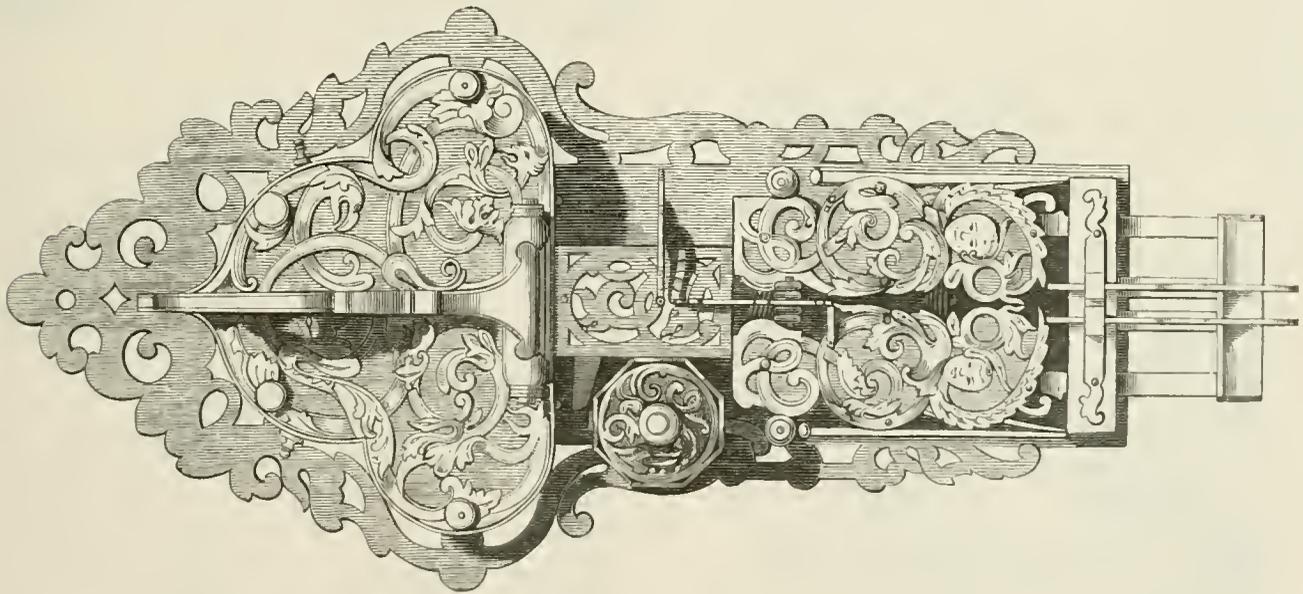


Fig. 10. (Stockerau.)

Was da aus alter Zeit noch vorfindig war, wie Treppengänge, Bildhauerarbeit und Malereien im Vestibul etc., ist alles im selben Styl erneuert worden. Man beabsichtigt noch die Außenwände des Hof-Tractes zu renoviren, sowie den großen Saal vollständig zu erneuern, damit das interessante Gebäude in seiner künstlerischen Ausschmückung sich wieder wie ehemals präsentire, für welches Vorhaben jeder Kunstfreund und die Stadt insbesondere dem Bürgermeister zu großem Danke verpflichtet bleiben wird.

Eine fernere bereits in Angriff genommene Restauration betrifft die am oberen Theile des Krautmarktes befindliche *Dreifaltigkeits-Säule*, welche durch einen Blitzstrahl im vorigen Herbst schadhast geworden. Der Gemeinderath hat die Arbeit dem Bildhauer Herrn *Dresler* übertragen. Die Bildsäule stammt aus dem Jahre 1729.

Das Gebäude, eine wahre Zierde des großen Platzes mit zwei prachtvollen figurenreichen Rondellen aus dem 16. und 17. Jahrhunderte stammend, wurde nach Angabe des Conservators August *Prokop* durch den Baumeister *Svoboda* vorzüglich renovirt, hiezu auch Professor *E. Pirchan* künstlerisch beitrug. Die Sgraffito-Arbeiten vollführte in bewahrter Weise Herr *Schönbrunner* aus Wien.

*Moriz Trapp.*

94. Die k. k. Genie-Direction in *Linz* machte der Central-Commission die Mittheilung, daß die von ihr beantragten Reconstructions-Arbeiten an der Decke der kleinen gedeckten Reitschule der Hofkavallerie-Caserne zu *Salzburg* vom Reichskriegs-Ministerium in der Hauptsache genehmigt wurden, und daß daran sowie an die vollständige Restauration des

Rottmayr'schen Decken-Gemäldes unter Zuziehung des berufenen Conservators demnächst geschritten werden wird.

95. Die *Lofensteiner Capelle* in *Garfen* wird infolten einer Restaurirung unterzogen, als die darin befindlichen zahlreichen und auf dem Boden liegenden Grabmale in zweckmäßiger Weise aufgestellt werden sollen. Bei dieser Gelegenheit fand man unter der bestandenen Mensa den noch gut erhaltenen Grabstein des Abtes Otto mit folgender Legende: Anno dni M.CCCXXXIII in vigilia s. jacobi Ø dns Otto venerabilis Abbas monasterii.

96. Conservator *Mocker* machte der Central-Commission die Mittheilung, daß im vergangenen Jahre mit der Restaurirung der *Rathhauserker-Capelle* in *Prag* begonnen wurde, und daß deren Abschluß im heurigen Jahre zu erwarten steht.

97. Conservator *Schwerdtner* hat der Central-Commission einen ausführlichen Bericht über die Restaurirungs-Arbeiten am Thurme der Decanal-Kirche in *Pilsen* erstattet, aus dem zu entnehmen ist, daß dieselben sich nur auf die baulichen Wiederherstellungen beschränkten, denen eine genaue Untersuchung des Thurmes inclusive des Helmes vorherging, die im Ganzen einen guten Bauzustand ergab. Von der Erbauung des ursprünglich projectirten zweiten Thurmes ist vorläufig noch ganz abgesehen.

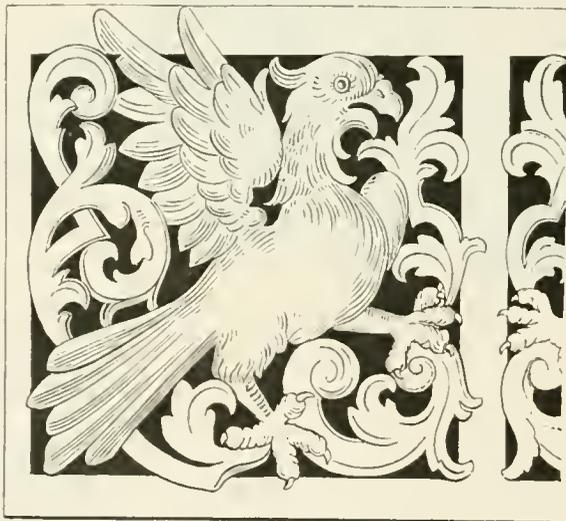


Fig. 11. (Korneuburg.)

98. Das k. k. Unterrichts-Ministerium hat für die Restaurirung der *St. Othmars-Kirche* in *Mödling* die diesjährige Quote per 400 fl. flüssig gemacht und zugleich den Wunsch ausgesprochen, daß *bevor ernstlich* an die Restaurirung des Innern gegangen wird, in Hinsicht auf die bauliche Restaurirung ein ordentlich und gründlich motivirter Restaurirungs-Antrag zur Vorlage gebracht wird, indem vorerst die Frage über den Bestand der viel jünger eingesetzten Wölbung eventuell über deren mögliche Decorirung und Uebereinstimmung mit dem bestehenden gegliederten Pfeiler-System gelöst werden muß. Auch wurde die Central-

Commission angewiesen, eine Besichtigung dieser Kirche vorzunehmen.

99. (Mittelalterliche Eisenarbeiten.)

Es sei gestattet, diesmal wieder die Aufmerksamkeit der Alterthums-Freunde auf einige ältere hübsche Schmiede-Arbeiten zu lenken,<sup>1</sup> die im Nachfolgenden bildlich wieder gegeben erscheinen.

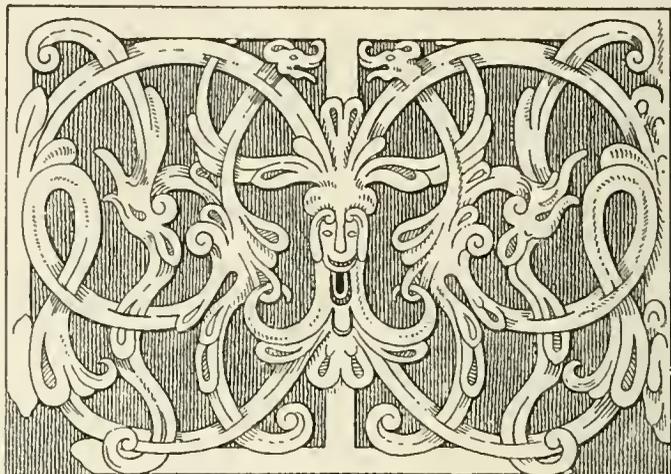


Fig. 12. (Stockerau.)

Wir wählen zunächst ein Thürschloß, das sich an der eisernen Thür des Archives in *Stockerau* befindet, auf welches der eifrige Correspondent der Central-Commission Professor *Blaas* in *Stockerau* bereits aufmerksam gemacht hatte. Es dürfte in das 17. Jahrhundert

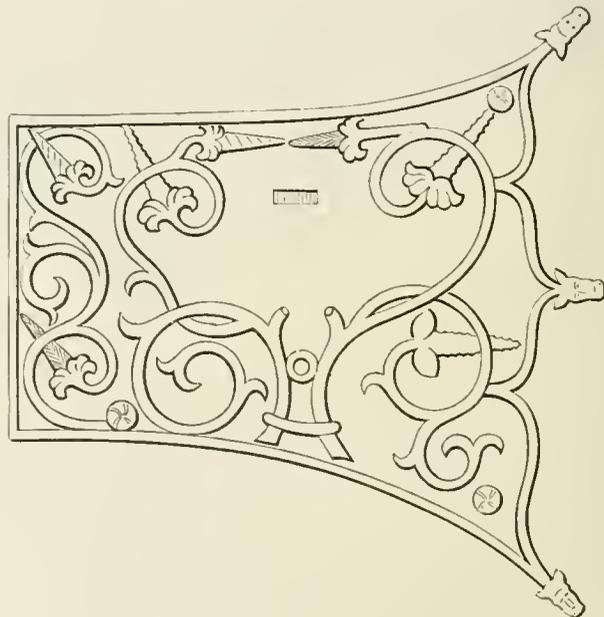


Fig. 13. (Loosdorf.)

gehören und nach jeder Richtung ein Meisterstück sein. Die beigegebene Abbildung Fig. 10 veranschaulicht das Schloß sammt Innenseite, woselbst der Aufzugsriegel sich befindet. In seinen Hauptbestandtheilen ist es aus polirtem Stahlblech verfertigt, die durchbrochenen

<sup>1</sup> S. die Arbeit über denselben Gegenstand in den Mittheilungen neue Folge VIII. S. 1, IX. S. 2, X. S. 3.

Ornament-Platten sind in Messingblech ausgefchnitten und den Stahlplatten aufgelegt, die Zeichnungen sind darauf in Gravirungen ausgeführt. Nur bei dem kleinen Mittelstück ist die Anordnung umgekehrt, indem die Messingplatte unter und die gravirte Stahlplatte darüber zu liegen kommt.

Im Stadthause zu *Korneuburg* befindet sich eine Truhe mit einem flüchtig aber von sehr geübter Hand mit Oelfarbe bemalten, besonders geschmackvollen durchbrochenen Deckelbeschläge. Dasselbe zeigt in Verbindung mit einem vergoldeten, braun ausfchattir-

und aus Eisenblech gefchnittenen Figürchen reich gefchmückt.

Ein ähnliches Gitter bringen wir in Fig. 17 aus der Eggenberg'schen Gruft-Capelle bei *Ehrenhausen*. In der Anlage der Schneckenwindungen an das eben besprochene Gitter lebhaft erinnernd, unterscheidet es sich davon dadurch, dafs bei dem früheren runder Eisenstab, hier Eisenbänder mit darauf eingehauenen Linien-Ornament verwendet sind. Auch die Theilung der Felder ist verschieden, bei dem Znaimer Gitter geschieht sie durch stärkere oder vierseitige Stäbe, hier durch

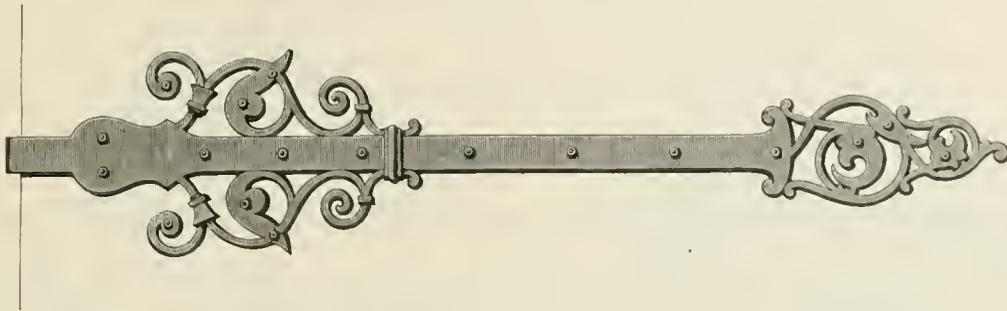


Fig. 14. (Grein.)

ten Ornamente zwei mit den Köpfen einander zugewendete Vögel (Adler oder Falken) (Fig. 11).

Im *Stockerauer* Gemeinde-Archiv befindet sich eine Eisentruhe, die sich durch die Deckelbeschläge mit einem zierlich durchbrochenen geriffenen Füllungs-Ornament (17. Jahrhundert; Fig. 12) bemerkbar macht. In Figur 13 bringen wir die Abbildung eines noch in das 16. Jahrhundert zurückreichenden Schlofsbleches, das sich an der Kirche zu *Loosdorf* in Niederösterreich befindet und das sich durch die darauf befindliche aufgelegte aus gefchnittenem Eisenblech gebildete Ornamentation als recht zierlich darstellt.

In Fig. 14 veranschaulichen wir ein sehr schwungvoll entworfenes Beschlägeband, das sich an der Thüre der Pfarrkirche zu *Grein* an der Donau findet. Besonders zierlich ist die Auflösung des Ornaments an der Spitze der Schiene, darin sich das schon am Beschläge verwendete in geschmackvoller Variante wiederholt.

Fig. 15 veranschaulicht ein zierliches Thürgriff-Beschläge, das sich an der Kirche zu *St. Leonhard* in der *Einöd* (Süd-Steiermark) findet. Besonders zierlich ist das Beschlägeblech behandelt, dessen Ränder in ihrer ornamentalen Behandlung an das Lilien-Motiv erinnern.

Fig. 16 veranschaulicht ein herrliches Gitter, das als Seitencapellen-Abfchluß in der Kirche zu *Znaim* dient. Es ist dies eine prachtvoll Schlofferarbeit. Das Gitter setzt sich aus vier großen Feldern zusammen, darin sich in jedem ein aus vier Schneckenwindungen konstruirtes Schnecken-Ornament, in welchem die Stäbe gewunden und gebogen sind, insofern wiederholt, als diese Zeichnung allen vier Feldern zu Grunde liegt, jedoch sich in je zwei Feldern immer die gleiche Variante findet. Die Bekrönung des Gitters ist in ebenfalls vier Schnecken ausgeführt, die so nebeneinander gereiht sind, dafs die beiden äußern die einfachere und kleinere Windung zeigen, während die beiden anderen größeren reicher gehalten sind. Zur Belebung des Geslechtes ist daselbe mit Eisenblättern

schmale, starke Eisenbänder, auf welche mitunter in Eisen gefchnittenes Blatt-Ornament aufgelegt ist.

100. Director Johann *Deininger* hat im Mai d. J. an die Central-Commission einen eingehenden Bericht über die Restaurirung einiger hochinteressanter Objecte aus dem 16. Jahrhundert, welche das Presbyterium der Franciscaner-Hofkirche zu *Innsbruck* zieren, erstattet.

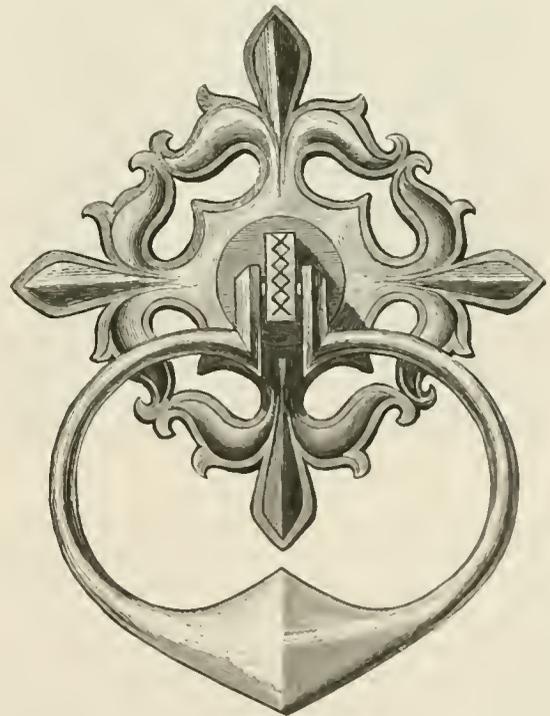


Fig. 15. (Emod.)

Diese Objecte sind: die unter dem Namen „Fürsten-Chor“ bekannte Empore (erbaut 1568 - 1571), ein großes Wand-Uhrgehäuse mit Glockenspiel und Bronze-

Figürchen aus dem Jahre 1577, und ein Orgelbau (1558 bis circa 1563), sämmtliche in Holz construirt, und im Style der Renaissance.

Die benannten Kunst-Objecte waren bis vor Kurzem selbst manchem „Kenner“ verborgen, da sie insgefammt außen mit weißem Oel- und Kalkanstrich, beziehungsweise auch mit polirter Kreidemasse überzogen waren, hiedurch in ihrer Erscheinung den Wänden der Kirche gleichgemacht und unansehnlich geworden sind.

dafs man es hier mit einem, vielleicht fogar werthvollen Werke der Renaissance zu thun habe.

Nach Angabe *Primiffer's* wurde diese Orgel im Jahre 1560 von Georg *Ebert*, Bürger und Orgelbauer zu Ravensburg, erbaut. Dies bezieht sich jedoch ohne Zweifel nur auf das Musikwerk selbst, und ist auch in diesem Falle die Angabe der Jahrzahl nicht genau, da in den aus Buchsholz geschnittenen Tasten der Orgel, welche eine mit Intarsien in geometrischen Figuren

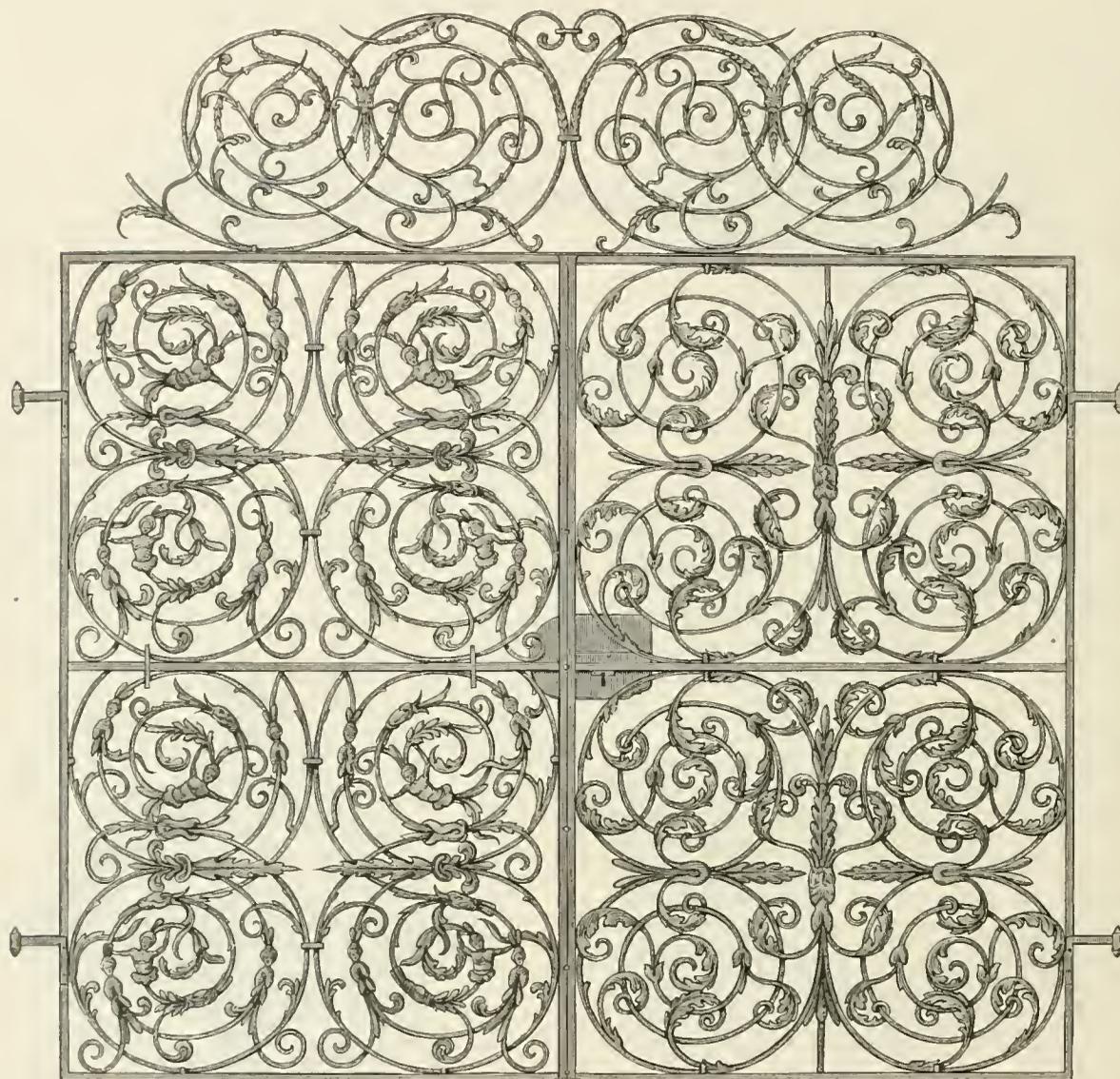


Fig. 16. (Znaim.)

Als bekannt wurde, dafs man sich mit dem Gedanken trug, den gegenüber dem „Fürsten-Chor“ befindlichen Orgelbau, angeblich weil das Musikwerk desselben fast irreparabel sei und auch sonst den modernen Anforderungen nicht entsprechen würde, zu entfernen, wurde Director *Deininger* über sein Ansuchen seitens der k. k. Statthalterei in Innsbruck ermächtigt dieses Object hinsichtlich seines ursprünglichen Bestandes genau zu untersuchen und eventuell die Wiederherstellung desselben durchzuführen.

Nach den Formen des ganzen Aufbaues des Orgelwerkes konnte kein Zweifel darüber bestehen,

gezierte Umrahmung haben, die Jahreszahl 1558 eingesechnitten erscheint. Die Jahreszahl 1560 ist an zwei Stellen des reichgeschnitzten Aufsatzes des Orgel-Gehäufes gemalt, und dürfte demnach mit der Entstehung des architektonischen Aufbaues und dessen Decoration im Zusammenhange stehen. Es erscheint wahrscheinlich, dafs die Vollendung dieses Werkes unmittelbar in jene Zeit fällt, als der kunstfönnige Erzherzog Ferdinand II. seine Regierung in Tyrol antrat (1563).

An der rechtsseitigen Wand des Presbyteriums erhebt sich, einige Meter über dem Kirchen-Fufsboden, mit einer hohlkehlenförmig gestalteten Console nach

unten abschließend, der Aufbau des in Holz construirten Orgel-Gehäuses und reicht mit feiner Bekrönung nahe an die Gewölbe-Kappen. Unmittelbar über der genannten Console, durch einen Fries und Cordon-Gesimse mit dieser verbunden, ladet die Brüstung der Orgelbühne aus, in deren Mitte (vom Orgelschrank durch einen schmalen Gang getrennt) etwas über den Brüstungsrand emporsteigend sich das Gehäuse des kleinen Orgel-Registers befindet. Das große wie das kleine Register-Gehäuse sind durch je zwei Flügelthüren, welche aus Holzrahmen construiert und beiderseits mit Maler-Leinwand überspannt sind, verschließbar.

Die oberste Bekrönung des Aufbaues besteht aus frei geschnitztem vergoldeten Ranken-Ornament (Blatt-Abspitzungen im Charakter Aldegrevé's), welches in Verbindung mit Delphinen und Puttis links und rechts von einem in der Mitte befindlichen Frucht-Kranze, welcher einen Schild mit dem Wappen Erzherzog Ferdinand II. umgibt, angeordnet ist.

Mit Ausnahme dieser Bekrönung und der Innenseite der Thürflügel an den Orgel-Gehäusen, war der ganze Aufbau mit einer Poliment-Schichte, ähnlich dem Vergolder-Grunde überzogen und darüber mit Kalk getüncht.

Eine genaue Untersuchung der Construction ergab, daß die links- und rechtsseitig über die darunter befindliche Console hinausragenden Theile der Orgelbrüstung in späterer Zeit ohne jede architektonische Vermittlung nach unten, offenbar zum Zwecke einer Verlängerung der Orgelbühne, hinzugefügt wurden.

Mit größter Vorsicht wurden unter Beaufsichtigung des Gefertigten durch den Tischlermeister *Trenkwalder* in *Mühlau* die oberwähnten Kalkschichten entfernt. Trotz der nicht geringen Schwierigkeit, mit welcher das steinharte, gleich einem Oelfarben-Anstrich anhaftende Poliment entfernt werden konnte, ohne die dahinter befindliche Malerei zu schädigen, war das Resultat ein sehr zufriedenstellendes.

Zunächst wurden die Außenseiten der Thürflügel vom Ueberzuge gereinigt und hiebei *Gemälde in Tempera-Farben auf Leinwand*, gleich den erhalten gebliebenen Bildern an der Innenseite<sup>1</sup> dieser Flügel aufgedeckt. Die Malerei an den großen Thürflügeln stellt in lebensgroßen Figuren die Anbetung des Jesu-Kindes durch die heil. Maria, heil. Joseph und die Hirten dar. Im Hintergrunde Säulen-Architektur, an welche die primitive mit Stroh gedeckte Hütte (unter dem Dache die Krippe mit einem dahinter stehenden Esel) aufgebaut erscheint. In den oberen Enden der Flügel sind musizierende Engel in Wolken schwebend dargestellt, mit in kräftigen Tuschlinien, welche sich in die sehr schwach mit Kreide grundirte Leinwand eingefogen hatten, vorgezeichneten Contouren. Die Farben sind noch so weit erhalten, daß man den ursprünglichen Bestand leicht erkennen kann, und in stimmungsvoller Weise vertheilt. Die ganze Darstellung, welche sich über die beiden Flügelthüren erstreckt, zeigt, daß ein geschickter Componist und routinierter Maler der italienischen Schule hier die Hand im Spiele hatte.

Die Charakteristik einzelner Köpfe ist so präcise, daß man bestimmte Portraits darunter vermuthen könnte.

<sup>1</sup> An der Innenseite der Flügel ist der „englische Gruß“ dargestellt.

Die Leinwand, auf welche diese Darstellung gemalt ist, ist leider schon theilweise morsch, und kann für die Wiederherstellung des Gemäldes nicht gut verwendet werden; doch gibt das bloßgelegte Bild einen vortrefflichen Carton ab, welcher als Vorbild für eine Erneuerung des Bildes benützt werden kann. Vorläufig wurde diese Leinwand vom Rahmen abgenommen, und um weitere Beschädigungen an dem Bilde zu verhindern, im Atelier des Gefertigten deponirt.

Die Flügelthüren des kleinen Orgel-Registers tragen auf der Innenseite ein Tempera-Gemälde auf Leinwand, welches die „Flucht nach Egypten“ darstellt. Links die heil. Maria mit dem Christkinde auf einem Esel reitend, rechts der heil. Joseph, welcher das Thier an der Leine führt, im Mittelgrunde Palmen, im Hintergrunde Landschaft mit Fluß, dahinter Hauser und links



Fig. 17. (Ehrenhausen.)

ein Berg. In freier Luft schwebend sind links fünf Engelköpfe mit Flügeln, rechts vierzehn solche in Wolken schwebend dargestellt.

Die Ausführung dieses vollkommen erhaltenen Bildes (da die Innenseite nicht überstrichen war) zeigt in den Haupt-Figuren die Hand eines tüchtigen Malers, während Landschaft und Engel-Köpfe die eines weniger geschickten Gehilfen verrathen.

Die Außenseite dieser kleineren Flügel wurde sorgfältig vom Poliment-Ueberzuge befreit und so wurden in deutlichen Contouren, jedoch sehr matt gewordenen Farben, zwei Bilder bloßgelegt. Rechtsseitig die Auf-  
erlebung und links die Himmelfahrt Christi darstellend,

sind diese Bilder in der Ausführung von allen später noch aufgedeckten am wenigsten gelungen und am wenigsten gut erhalten; auch ist die Leinwand derselben schon theilweise zerstört gewesen. Die Dimensionen der kleinen Flügel sind je 120 Cm. Höhe und 75 Cm. Breite, jene der großen Flügelthüren je 319 Cm. Höhe und 253 Cm. Breite. An den oberen Enden sind diese Flügel wegen des viertelkreisförmigen Ausschnittes dortselbst entsprechend schmaler.

Die weitere Entfernung des Kalk-Ueberzuges an dem Orgel-Gehäuse ergab, daß die Gesimse sämtlich vergoldet und die Frieße und Lisenen mit gemalten Gold-Ornamenten auf dunkelblauem Grunde geziert waren; weniger hervorragende Theile der Architektur sind mit mattem Blaugrau gefast.

Die Brüstung der Orgelbühne ist durch kleine Pilaster und dazwischen gereichte Bogenstellungen an der Haupt-Front zu beiden Seiten des kleinen Register-Gehäuses in je ein oben bogenförmig abgeschlossenes Feld, und an den Schmalseiten in je zwei solcher Felder getheilt. Durch die in späterer Zeit vorgenommene Verlängerung der Orgelbühne ergab sich an der Haupt-Front der Brüstung eine Theilung von zusammen sechs Feldern. Man versetzte die an der Schmalseite gegen den Hoch-Altar befindlichen zwei Felder an die Haupt-Front, ließ letztere ohne jede Architektur und Bemalung und ergänzte die Front rechts durch zwei ganz neue Felder. Auch diese neuen Felder blieben ohne Bemalung, wie sich dies nach Blosslegung der Orgelbrüstung vom Kalk-Ueberzuge erwies, während überall sonst Bilder zum Vorschein kamen.

Es ist demnach höchst wahrscheinlich, daß man zu jener Zeit, als die wenig zweckmäßige und das ganze Bauwerk entstellende Verlängerung der Orgelbühne stattfand, auch sofort das ganze Object in barbarischer Weise mit jenem weissen Anstrich überzog, um nicht die neu hinzugefügten Theile mit Malereien versehen zu müssen. Ein ähnlicher Fall zeigte sich am „Fürsten-Chore“.

Die Capitale der Pilaster an der Orgelbrüstung sind vergoldet, die Füllungen der Pilaster-Schäfte mit gemaltem Gold-Ornament auf blauem Grunde versehen, die Bogen (Archivolten), welche zwischen den Pilastern gestellt die Felder umrahmen, ganz vergoldet, und die Bogenzwickel daselbst wieder mit Gold-Ornament auf blauem Grunde geziert. In den mehrfach genannten Feldern der Brüstung wurden *sämmtliche ursprünglich vorhandenen sechs Tempera-Gemälde auf Holz blossgelegt*.

Diese Bilder sind so gut erhalten, daß unwesentliche Ausbesserungen genügen, sie in ihren früheren Zustand wieder herzustellen. Es sind scenische Darstellungen aus dem Leben Christi, welche in ihrer figurenreichen Composition den tüchtigen Meister verrathen. Die *Ausführung* derselben ist zum größten Theile *sehr sorgfältig* und *nur an wenigen Stellen* ist die mehr flüchtige Behandlung zu bemerken, welche Decorations-Maler auch zu jener Zeit nicht selten angewendet haben.

Die Darstellungen, welche diese Gemälde enthalten, sind von links nach rechts benannt folgende:

1. Die Beschneidung Christi.
2. Anbetung Christi durch die heil. drei Könige.
3. Die Opferung im Tempel.

4. Christus als Knabe im Tempel predigend.

5. Die Hochzeit zu Cana in Galiläa.

6. Taufe Christi durch den heil. Johannes im Jordan.

Es wäre noch besonders hervorzuheben, daß die in diesen Bildern vorkommenden Architekturen sehr exact durchgebildet erscheinen, und daß namentlich bei den Neben-Figuren das Costüm des 16. Jahrhunderts fast unverändert zur Nachbildung gekommen ist.

An der großen Hohlkehle, welche, an ihrem unteren Ende in eine Volute gerollt, den Abschluß des erkerartigen Aufbaues nach unten bildet, wurde durch Entfernung des Poliment-Ueberzuges daselbst *ein Gemälde blossgelegt*, welches, gleichfalls in Tempera-Technik auf Holz hergestelt, im Vordergrund die knieende Figur Davids mit der Harfe, im Mittelgrunde Bäume und Gebäude und im Hintergrunde Berge, darüber in den Wolken schwebend Gott-Vater darstellt.

Wie fast sämtliche Köpfe der Figuren in den aufgedeckten Gemälden, sind auch die der letztgenannten sehr sorgfältig und schön gemalt.

Die unmittelbare Umrahmung des Bildes an der Hohlkehlen-Console wird durch ein Toren-Band grau in grau gemalt gebildet, die äußere Umrahmung jedoch durch polychrom ausgeführte Blätter und Fruchtgehänge. In den zwischen diesen Umrahmungen gelegenen Zwickelfeldern an der Schmalseite dieser Console finden wir wieder Gold-Ornamente auf blauem Grunde, die Volute unten größtentheils vergoldet.

Der architektonische Aufbau des Orgel-Gehäuses sowie das Schnitzwerk an demselben ist durchwegs im Style deutscher Renaissance gehalten, dagegen läßt die Malerei an diesem Werke sowohl in figuralen als auch den ornamentalen Theilen desselben den italienischen Renaissance-Charakter nicht verkennen. Es wäre noch zu bemerken, daß sämtliche Ornamente mit großer Exactheit ausgeführt sind.

Nachdem weder Inschriften noch Monogramme an diesem Werke über die Künstler, welche an der Ausführung desselben theilhaftig waren, Andeutungen geben, ist es lediglich der urkundlichen Forschung vorbehalten, aus der Reihe tüchtiger Meister, welche zu jener Zeit in Innsbruck wirkten, die hier bezüglichen herauszufinden.

Außer der vorerwähnten Aufdeckung der ursprünglichen Bemalung wurden auch die Ausbesserungen an Schnitzereien und Ergänzungen an schadhaften Vergoldungen derselben bereits durchgeführt und befinden sich gegenwärtig die constructiven Theile des Aufbaues im Stadium der Restaurirung.

Die Wiederherstellung der Gemälde, namentlich jener an den Thürflügeln der Orgel, wird nur allmählig nach Maafgabe der hiesig erreichbaren Mittel ausgeführt werden können.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch die oben geschilderten Maafnahmen schon heute ein prächtiges Werk der Renaissance in Tyrol, welches durch barbarische Behandlung schon seit mehreren Generationen, obgleich in Mitte der Landeshauptstadt, sozusagen verschwunden war, wieder an das Tageslicht gefördert wurde.

Die völlige Wiederherstellung dieses Werkes, welches dann dem herrlichen „Fürstenchore“ würdig gegenüberstehen wird, kann nur als höchst wünschens-

werth bezeichnet werden. Sie bringt dem Lande eine Zierde und Sehenswürdigkeit wieder, dem Künstler und Kunst-Handwerker aber ein lehrreiches Beispiel kirchlicher Kunst aus vergangener Epoche.

101. Das Grabdenkmal des *Sigmund von Hohenlandenberg*, das auf der rückwärtigen linken Seite des Triumphbogens in der Pfarrkirche zu *Bregenz* aufrecht eingemauert ist, besteht aus feinem grauem Sandstein, der 198 Cm. in der Höhe und 129 Cm. in der Breite mißt.

Im Felde des Grabsteines kniet mit zum Gebete gefalteten unbedeckten Händen der Verstorbene, vor sich den stark geöffneten Spangenhelm mit blattartig behandeltem Federbusch und an diesen angelehnt das doppelt behelmte quadrirte Wappen der Hohenlandenberg-Jungingen; laubartig gezaddelte Helmdecken füllen alle Zwischenräume um daselbe herum aus.

Der Blick des knieenden Ritters wendet sich anständig nach oben, wo die Krönung Maria's durch Vater, Sohn und heiligen Geist, mitten in Wolken und umgeben von Engelsköpfchen dargestellt ist. Origineller Weise hängt aus den Wolken ein Seil herab, an dessen Ende Fahne und Schwert in gekreuzter Stellung und an letzterem gespießt deutlich ein Fisch herabhängt.

Hinter dem Kopfe des Ritters ist im Hintergrunde ein mit großen Burganlagen bewehrter Hügel sichtbar, welche ich nur auf Neuburg am Rhein beziehen kann, dessen Vogt der Verstorbene war.

Die Umrahmung der Bildfläche bilden zwei durch Gefims und Flachbogen verbundene Pilafter mit vertieftem Felde, davor stehen mit Blattwerk decorirte geschweifte Säulen als Träger zweier Schildhalter, die nur die Flügel als Engelchen kennzeichnen, ohne diese Zuthat erscheint der links stehende, eine Sturmhaube tragende mit dem Wappen der Münchwyl, als wirklicher Knappe, fein Gegenüber im wallenden Gewande mit dem Schilde der Spornberg als wirkliches Edelräulein.

An den cylindrischen Säulenbasen fanden die mehr oder weniger tartchenförmigen Wappenschilder der Emptz und Jungingen Platz, in den Bogenzwickeln die der Hohenlandenberg und Villenbach, denen überall in Lapidarschrift die Bezeichnung beigegeben, theils über, theils unter denselben in das schwach profilirte Abschlußgesimse eingehauen. Im untern stehen außerdem noch die Anfangsbuchstaben M·X·Z oder eher: M·Z mit dem Steinmetz-Zeichen dazwischen:



An den vorspringenden Pilaftern des Unterfatzes, welche die Fortsetzung der obern bilden, sind geschweifte Postamentchen, mit Blattwerk verziert, angebracht, welche, gleich den Säulen oberhalb, schildtragende Engelchen zweierlei Geschlechts zur Bezeichnung des Stammes tragen, der Knabe links das Wappen der Hohenlandenberg mit den drei Ringen, das Mädchen zur Rechten das quadrirte der Wolkenstein und Rodnegg. In den an je drei Ecken geschnörkelten Schilden aller dieser Wappenhalter kommt völlig der Barockstyl zum Ausdruck.

Im Unterfätze befindet sich folgende, von Fehlern nicht freie Inschrift in langen gleichmäßig dünnen Lapidaren:

ANO·DNI·MDLIII·DEN·XI·TAG·IUVARII·STARB·  
DER·EDEL·VND·VEST·IER·SIGMVND·VON·HO·  
IEN·LANDENBERG·RÖ·KV·MAV·RAT·VND·VOGT  
DER·IESCHAFT·NEWBURG·AM·REIN·VND·DES·  
IYNGSTEIN·TYRCKEN·ZVGS·IN·HVNGERN·IM·  
1552·IARS·AIN·OBERSTER·VBER·AIN·REGIMENT  
·LANDSKNECHT·GEWESEN·IST·IN·WELCHEM·  
·DIENST·ER·SEIN·LEBEN·ZV·INSRVCK·CHRIST·  
·LICH·GEENDET·HAT·VND·LIGT·III·BEGRABN·  
·GOT·GENAD·DER·SEL·AMEN·ALL·IERNACH·

Dafs dieser *Sigmund von H. Landenberg*, der am 11. Januar 1553 in Innsbruck verstarb, in Bregenz beige-  
setzt wurde, erklärt sich aus der zahlreichen nahen  
Verwandtschaft, die im Lande fesshaft war; mehrere  
davon nennen schon die Wappen am Grabmal, aber auch  
außerdem trifft man in Vorarlberg und Umgebung  
häufig auf Glieder der Hohenlandenberg. In Schlins  
steht ihr Wappen unter der Verwandtenspitze der Edlen  
von Altmannshausen-Blumenegg (Joseph von Altmanns-  
hausen mit Clara Eva, geb. von Blumenegg 1607); auf  
einer Glascheibe in Bregenz kommt eine Edeltrut  
vō wolffurt geborne von hohenlandenberg mit ihrem  
Wappen und der Jahrzahl 1539 vor; eben dieselbe  
schliesst mit Hans Jörgen von Wolffurt einen Kauf a°  
1537 (Perg. Urk.); 1522 kommt eine Dorothea Witwe  
von Hohen-Landenberg, geborne von Ramswag vor;  
Hugo Dietrich von Hoch-Landenberg erscheint als  
Rath einer Barbara von Breiten-Landenberg, die 1578  
bis 1614 Aebtissin zu Lindau war; in der bekannten  
Kénéschen Sammlung zu Lindau endlich traf ich eine  
gemalte Glascheibe mit der Aufschrift: Sebastian von  
Hohenlandenberg zu Barbastain-Magdalena v̄ Hohen-  
landenberg Geborne Blarery Anno 1573 B F, darüber  
die zugehörigen Wappen. Die *Blarer* waren ein altes  
constanzisches, auch zu St. Gallen eingebürgertes  
Patriziergefchlecht. Diethelm Blarer, 1361 Burgvogt zu  
Iberg, ist der Stammvater aller späteren Blarer von  
Waternsee (bei Rorschach), einer nachmals in zahlreiche  
Linien getheilten Adelsfamilie.

*Jenny.*

102. Ueber Wunsch des hochwürdigen Stiftes  
*St. Lambrecht* wurde der *Karner* dort in Betreff seiner  
Innenbemalung durch den seitens der Central-Com-  
mission entsendeten Professor B. *Winder* einer Unter-  
suchung unterzogen.

Aus dessen Berichte ist Folgendes zu entnehmen:  
Der *Karner* „Kaltkirche“ zu St. Lambrecht in Ober-  
Steyer ist ein romanisches Bauwerk und im Mauerwerk  
gut erhalten. Derselbe hat einen kreisrunden Grund-  
rifs von 7 M. Durchmesser, daran schliesst sich ein Halb-  
kreis von 3½ M. Spannweite, welcher gegen Osten  
gerichtet als Platz für die Apfis und den Altar dient.

Der Unterbau bildet eine Halle mit niedrigem  
Gewölbe, welches in der Mitte durch einen viereckigen  
mächtigen Pfeiler unterstutzt ist. An der linken Seite  
des *Karners* (von vorn) führt eine kleine Steintreppe  
von vier Stufen in dieselbe, die als Gebeinhaus dient  
und durch ein kleines quadratisches Fenster erhellt  
wird. Die Grundmauer hat eine Dicke von 1½ M.  
und ist das Mauerwerk in roher cyklopischer Art  
mit grauen Sand- und schieferigen Steinen verbun-  
den durch Mortel erbaut; nur die Einfassung der

beiden Eingänge und die der Fenster sind von stark rothgelbem Sandstein, welcher stellenweise sehr weich ist. Dermalen sind alle Einfassungen gelbroth aus dem Jahre 1620 und auch später wieder übermalt, so auch unter dem Dache ein Fries von Bandern mit Quasten, all diese Restaurationen sind wieder mit Kalktünche überstrichen. Die Wand ist mit Mortel angeworfen, welcher stellenweise drei Hauptschichten hat, daran sich auch Kalktünche aus früheren Zeiten zeigt.

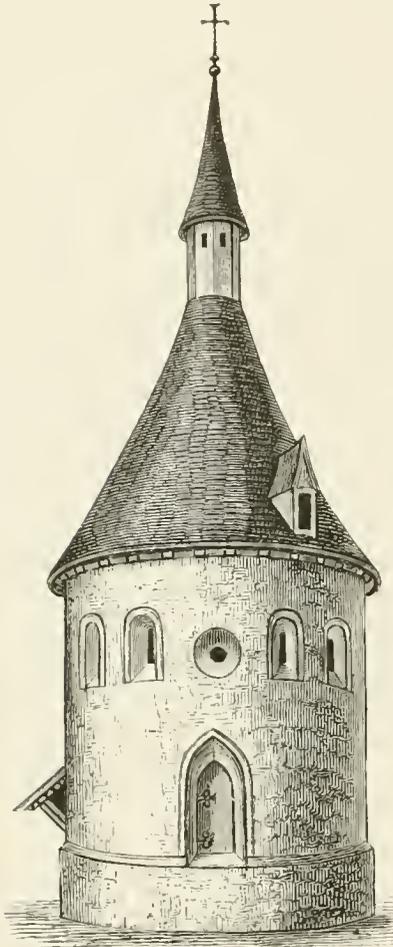


Fig. 18. (St. Lambrecht.)

Im Innern des Kirchleins besteht der Fußboden aus einer Mörtelschichte, welche auf den Bögen des Unterbaues liegt, worauf die Pflasterung aus gewöhnlichen Rohziegeln ruhet, auch diese gehört einer späteren Zeit an. Die Wände waren in der ältesten Zeit mit grauem Mörtel (rauh) überworfen, aber gewiß ohne jegliche Tünche. Das Kreuz-Gewölbe wird von vier gut erhaltenen romanischen Wandfäulen (Durchmesser  $\frac{3}{4}$  Kreis) aus gelbrothem Sandstein gehauen, mit eben solchen auf den Säulen sitzenden Gurten getragen. Alles dieses ist leider mit starken Kalktünchen überstrichen.

Die Säulenfüße, welche platt auf dem Boden ruhen, haben an dem untersten großen Rundstab je zwei Bratzen und sind von demselben gelben Stein wie Schaft und Capitale. Nach mühsamer Entfernung der Kalktünche an den Capitälern und Schäften ist die Bemalung vom Jahre 1620 hervorgetreten. Dieselbe ist gelb, roth und mit schwarzer Linien-Einfassung. Vom Fußboden aus sind rundum von Manneshöhe, nach theilweise recht mühevoller Entfernung verschie-

dener dünner aber fester Mörtel- und Kalkschichten Einkratzungen hervorgekommen, die jedoch zuversichtlich nicht dem romanischen, sondern dem gothischen Zeitalter angehören, auch haben dieselben keinen ausgesprochenen kirchlichen oder religiösen Charakter. Es ist wahrscheinlich, daß die Steinmetze, welche an dem großen gothischen Kirchenbau, der sich knapp nebenan befindet, beschäftigt waren, diese Einkratzungen im nassen Mörtel ausgeführt haben. Von einer Bemalung aus romanischer oder gothischer Zeit ist trotz allen Bemühungen keine Spur zu finden.

Das jetzige Dach sammt den achteckigen Holz-Thürmchen ist mit Schindeln gedeckt.

103. Das hier in Fig 19 abgebildete Siegel stand noch bis nahezu in die neueste Zeit im Gebrauche der Innung der Lederer, Metzger und Kürschner zu *Veldkirchen* in *Kärnten*. Im Siegel-Felde sehen wir innerhalb eines ausgeschweiften und verchnörkelt gerundeten und auch mit Schnörkeln besetzten Schildes den heil. Veit, der mit dem entblößten Ober-Körper aus einem unten spitz zulaufenden Kessel herausragt. Das Haupt des Märtyrers ist nimbirt. An beiden Seiten des Kessels unten je eine Blume. Die Umschrift ist fast nur



Fig. 19. (Veldkirch.)



Fig. 20.

aus abgekürzten Worten zusammengesetzt und lautet im Originale: E · E · H · D · L · M · V · K · Z · VELDT · KIRCHEN · IN · CARNDTEN · (Ein erfames Handwerk der Lederer Metzger und Kürschner zu etc.) Das Siegel stammt aus dem Jahre 1618. Auch die Huf- und Hacken-Schmiede in Veldkirch führten ihr eigenes Siegel, das in Fig. 20 abgebildet ist. Wir sehen innerhalb eines Schildes im Bildfelde ein Hufeisen, Wagenrad und eine Hacke ohne Stiel; dieser zunächst beiderseits vertheilt die Jahreszahl 1670. Die im Schriftrande vertheilte Inschrift lautet: „EIN · ERSAMS · HANT · WERCH · D · HV · V · HA · SCH ·“

Auf Seite 58 bringen wir die Abbildung des Siegels des Marktes *Guttenstein*, angefertigt nach einem Abdrucke des erhaltenen und aus dem 16. Jahrhundert stammenden Original-Stempels (Eisen mit aufgelegter silberner gravirter Platte), der sich im gräflich *Hoyos'*-schen Archiv zu *Drosendorf* befindet (rund, 45 Mm. im Durchmesser). Die Inschrift in Lapidaren geschrieben und am Rande zwischen einem Lorbeerkranz und Ornament-Stabe angebracht, lautet: *Sigillum des markht Guettenstain*. Im runden Bildfelde ein Schild, darin auf einem Felsen eine bethurmte Burg, auf halber Bergeshöhe ein Kirchlein. In der Luft vier gegen links fliegende Vögel.

Auf Seite 62 erscheint eine Abbildung des Siegels des Marktes *Perfenbeug* (Bösebeuge). Das Siegel ist

rund, 44 Mm. im Durchmesser, im Siegelfelde ein ovaler Schild, darin ein Thorthurm mit offenem halbrunden Thore, im Oberstocke zwei Fenster und mit Zinnen bekrönt, dahinter drei Thürmchen hervorragend. Die Legende auf einem Schriftbände, das sich nächst des unteren Randes von rechts nach links hinzieht und in Lapidaren geschrieben ist, lautet: Sigillum markt perfenpevg. Aufsen ein breiter Lorbeerkrantz. Der Siegelstempel stammt aus dem 18. Jahrhundert und ist noch im Besitze der Gemeinde, woselbst sich auch noch der Original-Wappenbrief von 1567 erhalten hat.

104. Zu *Annaberg*, im ehem. Hausruck-Viertel, eine halbe Stunde von Alkoven, befindet sich an der Kirchen-Wand ein Grabstein aus rothem Marmor, 8' hoch, 4' 2" breit. Am Rande mit gothischer Fractur-Schrift die Worte: Hie ligt begraben der Edl und Gestreng herr Hanns | Aschpan vom Hag auff Lichtenhag und Wimbspach weilant Khaifers Ferdinandi des Ersten Hoffratt und Maximiliani des 2. gewester Regiments und Land Ratt welcher gestorben ist zu wimbaspach den 7. Februari Im 1575. Dem Gott Genedig sei Amen.

Im Bildfelde der Ritter im Harnische mit entblöstem Haupte und mit langem bis auf die Brust reichenden Vollbarte, in der Rechten das Panier, die Linke auf den auf einen Sockel gestellten federbesteckten offenen Helm gestützt, neben dem rechten Fusse die Unterkappe auf dem Boden liegend. Die Rüstung ist ein halber Krebs, die Beintaschen sind mittelst zwei Riemen an jeder Seite an den Leibreifen angechnallt, über der linken Schulter die Feldbinde. In der heraldischen linken Ecke das doppelt behelmte Wappen der Aspan, quadriert: 1 und 4 der schräg gewellte Balken der Aspan, 2 und 3 der Greif der Albrechtsheimer mit entsprechenden Kleinoden, auf dem Helme rechts der geschlossene Flug mit dem gewellten Balken, links der Greif auf gekrönten Helmen. Unten neben dem rechten Fusse der Wappenschild der Schallenbergers links derer von Landau, die Wappen seiner beiden Ehefrauen.

*Hanns Aspan zu Haag*, Lichtenhag, Hartheim und Wimspach, kais. Rath, Kaiser Ferdinand I. Hofrath, Kaiser Maximilian II. Majestätsrath und Landrath, 1554 Verordneter des Landes ob der Ens, vermählte sich 1552 mit Margaretha von Schallenberg zu Lufftenberg, die ihm sechs Söhne und vier Töchter gebar, die alle in früher Jugend starben. 1565 vermählte er sich nach Margaretha's Ableben, zum zweitenmal mit Barbara von Landau, von welcher er drei Söhne, Isaak, Jakob und David und vier Töchter, Rosina, Sarah, Eva und Elisabeth bekam. Hanns Aspan starb am 7. Februar 1575 und wurde zu St. Annaberg nächst Alkoven beigefetzt. Seine zweite Gemahlin Barbara starb am 11. August 1576 und wurde in der Pfarr-Kirche zu Wimspach beigefetzt.

105. Conservator *Bulic* berichtete an die Central-Commission, das in den letzten Monaten die Ausgrabungen der Basilica-Fundamente bei *Salona* immer öftlich der Haupt-Apsis fortgesetzt wurden, um die Ausdehnung der Begräbnisstätte, auf welcher in deren Mitte die Basilica gestanden hatte, festzustellen. Man fand auf dem ganzen freigelegten Terrain (20 M. Länge, 4 M. Breite und 3—4 M. Tiefe) eine große Menge

Sarkophage, mehr oder weniger verletzt und zerbrochen mit über 100 ganzen Inschriften, dann noch viele fragmentirt. Auch zeigte sich, das, je mehr sich die Ausgrabungen ausdehnten, desto feltener Sarkophage, aber häufiger die gewöhnlichen einfachen oder gewölbten Gräber wurden, doch dabei an Zahl abnehmen, so das man schon jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen kann, das die christliche Begräbnisstätte nicht viel weiter reichte, als der gegenwärtige Ausgrabungsplatz einnimmt. Die Basilica ist derzeit so

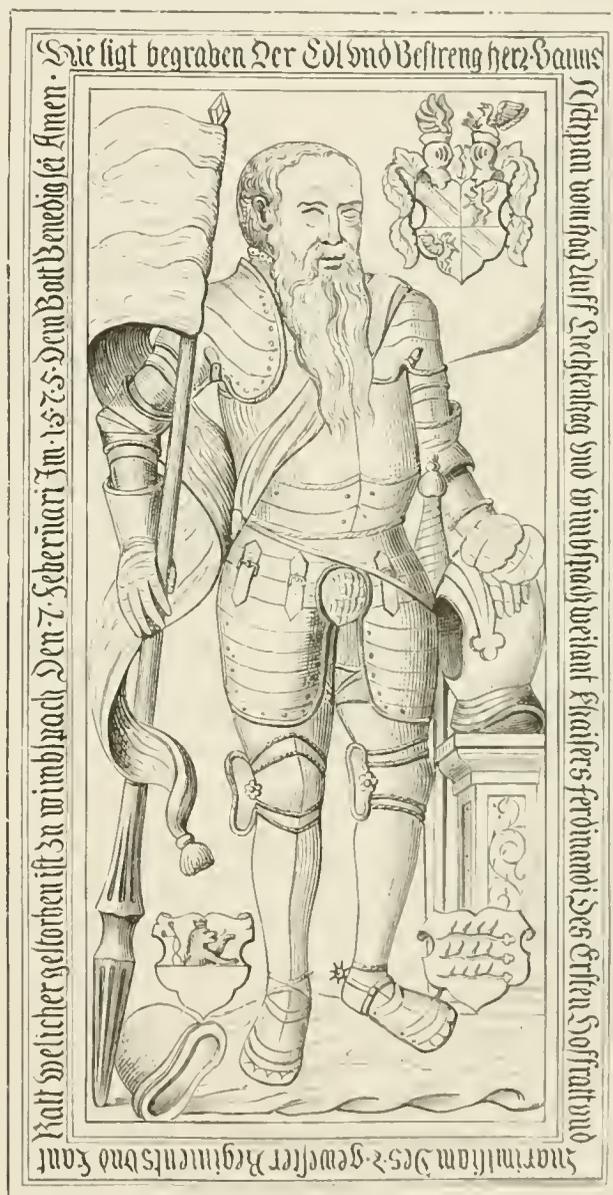


Fig. 21. (Annaberg.)

weit bloßgelegt, das nur das Freimachen des Atriums im Anschlusse an den Narthex, der schon aufgedeckt ist, erübrigt, was für das nächste Jahr in Aussicht genommen wird, nachdem die vom Staate dieses Jahr gewährten Geldmittel erschöpft sind.

106. Wir haben im Jahrgange 1882 der Mittheilungen auf Seite XL die Abbildung eines Morsers gebracht, der sich im Besitze eines Apothekers in *Stockeran* befindet. Ueber denselben theilt Herr *Seyler* in dankenswerther Weise mit, das es das Wappen der Augs-

burger Familie *Wirfung* ist. Georg *Wirfung* erhielt das Wappen von Kaiser Friedrich III. durch Diplom ddo. Augsburg, 16. Mai 1474. Der Morser trägt die Jahrzahl 1506. (Vergl. *Chmel* Regesta No. 6869, Bd. II. S. 667.)

107. Gelegentlich der Auswahl einer Reihe von merkwürdigen Urkunden für die culturhistorische Ausstellung in *Steyr*, womit Conservator *Czerney* seitens des hochwürdigen Bischofs von *Linz* betraut war, fand sich im Bischofshofe zu *Linz* eine große Zahl sehr alter werthvoller Urkunden der Stifte Gleink und Garsten, darunter auch der Traditions-Codex von Garsten aus dem 12. und 13. Jahrhundert, der 237 Aufschreibungen enthält.

108. An der Außenseite der Kirche zu *Hadre* in *Kärnten* befindet sich ein sehr interessantes Monument aus Sandstein, gewidmet dem *Hans Eder*, dem Letzten seines Stammes, der am Freitag vor St. Paulstag 1542 starb. Im großen Bildfelde steht etwas gegen links gewendet eine männliche Figur im Kürass mit kurzem Schwerte, am Haupte ein Barett, in der Rechten ein kurzer Stab, eine sehr interessante Costüm-Figur. Zu Füßen zwei Schilde, in einem ein knieender Mann eine Krone darreichend.

109. Am St. Peters-Friedhofe zu *Salzburg* ist noch ein mit dem Keuttschacher Wappenschilde geschmückter Grabstein erhalten geblieben. Die Inschrift lautet: Hier ruhen der wohlgeborne Herr Johann Ernest von Keuttschach, im Leben gewest. hochfürstlich. Salzburger-licher Hofkammerrath, | *der letzte des Namens und Stammes.* | So gestorben den 14. Monats Julij 1773 | In dem 63. Jahre seines Alters | und | dessen Ehefrau Maria Francisca | geborne von Ostrawsky, | so gestorben den 20. Monats Maij 1777 | im 66. ihres Alters. | Gott gebe beeden die ewige Ruhe.

110. Die 1330 erbaute gothische Friedhof-Kirche zum heil. Nicolaus in *Bergreichenstein* besitzt zwei prächtige geschnitzte Flügel-Altäre, eine zierliche Kanzel und eine an Stelle des eingestürzten Gewölbes im Jahre 1707 hergestellte interessante Holzdecke mit bunter Bemalung.

III. Aus einem Berichte des Conservators *Fenny* hat die Central-Commission erfahren, dass die Kirche zu *Hohenems* im Besitze eines Schnitz-Altars ist, der als ein sehr werthvolles Denkmal der Renaissance zu betrachten ist und bei dessen beabsichtigter Restaurierung daher mit möglichster Pietät vorzugehen sein wird. Der Aufbau selbst ist von Holz und schwarz gefarbt; die Schnitz-Bilder sind sämmtlich weiß bemalt. Das Hauptbild zeigt die Krönung Marien's durch Gott Vater und Sohn, darüber die Taube, in der halbkreisförmigen Umrahmung musizirende Engel (Anklänge an Luca della Robbia), an den Seiten St. Barbara und St. Katharina und aufsen in Nischen St. Sebastian und Rochus; unter dem großen Bilde ein kleineres Schnitzbild, ebenfalls im Halbkreisbogen geschlossen: Die heiligen drei Könige vor dem Christkinde, nebena n der Donator und seine Gattin, beiderseits mit ihren Wappen. Im obersten Abschluß erscheint die Darstellung der

Geburt Christi, daneben St. Christoph und St. Georg darüber die Verkündigung und zu oberst das Kreuz. Als äußerste Seitenflügel-Anschlüsse je eine offene Capelle mit Console und Ueberdachung, darin je eine Figur (St. Benedict und St. Gallus).

#### 112. (*Die alte Kirche in Zbyšov.*)

Herr Clemens *Cermak* machte der Central-Commission Mittheilung über diesen Bau. Etwa zwei Stunden südlich von Časlau erhebt sich auf einer sanften Anhöhe das zur Sedlecer Herrschaft gehörige Dorf *Zbyšov*. Die dortige Kirchenstiftung gehört zu den ältesten der Umgegend und hatte schon im 14. Jahrhundert einen eigenen Pfarrer. Nach dem dreißigjährigen Kriege sank dieselbe jedoch zu einer Localie und bekam erst seit dem Jahre 1836 zum zweitenmal einen eigenen Pfarrer.

Die alte kleine Kirche verbrannte am 23. August 1871 in Folge eines Blitzschlages, wobei auch die Glocken ein Raub der Flammen wurden.

Seit dieser Zeit stand dies Kirchlein öde gleich einer Ruine, erst im Jahre 1882 wurden die alten schadhafte Mauern niedergedrungen und auf derselben Stelle entstand eine neue Kirche. Die alte Kirche war ein viereckiger einschiffiger Bau, an dessen Westseite ein gleichfalls viereckiger Thurm mit sechs kleinen Fensterchen (den Schiefscharten ähnlich) sich befand.

Der Eingang war durch eine kleine Vorhalle gedeckt, deren Dach in gleicher Höhe mit der anschließenden Sacristei angelegt war. Das Kirchlein hatte ziemlich hohe Fenster mit Rundbogen, wengleich ganz deutlich zu sehen war, daß dieselben früher mit Spitzbogen überwölbt waren, die erst später zugemauert wurden. Drei dieser Fenster waren in den Seitenmauern, das vierte hingegen hinter dem Haupt-Altare an der Ostseite angebracht.

Zur Epistel-Seite befand sich der gothische Eingang in die Sacristei.

Sehr beachtenswerth war das reich profilirte Haupt-Portal mit spitzbogigem Schlusse. An der Spitze des Bogens war ein kunstgerecht modellirter Christus-Kopf mit einem Nimbus voll des göttlichen Ausdruckes.

An den Seiten je ein Schild. Der rechte Schild enthielt einen Querbalken, der linke Schild war leer. Das Portal aus gelblichem Pläner Kalkstein — wie selber am Weissen Berge bei Prag vorkommt — befindet sich gegenwärtig am Friedhofe in seine Theile zerlegt.

113. Am 2. August 1884 wurde durch Seine k. und k. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog *Karl Ludwig* die elektrische Landes-Industrie- und Forst-Ausstellung in *Steyr* und mit ihr eine culturhistorische Abtheilung eröffnet.

Seit einer Reihe von Jahren hat es sich ergeben, daß in den österreichischen Landes-Hauptstädten ab und zu eine culturhistorische Ausstellung entweder selbständig, wie in Grätz (1883), oder in Verbindung mit gewerblichen Ausstellungen (Laibach, Klagenfurt) abgehalten wurden. Der Kunst-Forscher und Alterthums-Freund wendet mit Recht diesen Expositionen seine volle Aufmerksamkeit zu; denn begegnet er auch vielem ihm schon Bekannten, so ist dessen Wiederbesichtigung gewifs nur erwünscht; aber er findet dort auch vieles bisher nicht Gekanntes, das nun einer aufmerkamen

Würdigung zugeführt und Gemeingut archäologisch-wissenschaftlicher Forschung wird. So manches Schloß, manche vereinfachte Filial-Kirche und von größerem Verkehrswege abseits gelegene Pfarrkirche, so manches Bauernhaus gibt sein Bestes heraus, das besichtigt, gewürdigt und mitunter als ein wichtiges merkwürdiges und erhaltenswerthes Ding erkannt wird. Die alten Innungen und Gewerke tauchen wieder neu auf mit ihren Gewerbe- und Innungs-Denkmalen, Mühlen- und Hammerwerks-Besitzer öffnen ihre Truben und bringen allerlei Kleinode, Festtags-Kleidungsstücke, Curiositäten, Documente u. s. w. ans Tageslicht, lassen aus lang versperrten Gemächern Möbelstücke herauschaffen, die wir heute mit einer gewissen Bewunderung beschauen, deren Besichtigung uns mit einem anheimelndem Behagen und mit der Erkenntnis erfüllt, daß unsere Alten denn doch auch wußten sich ihren Hausrath mit Geschmack herzustellen, ihr Dasein nach ihrem Sinne auszuüben und mit einem eigenthümlichen Luxus auszustatten, ohne daß gerade Künstler im eigentlichen Sinne des Wortes dabei zu schaffen gehabt hätten.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Art der Ausstellungen auch ihr Schlimmes hat, denn einmal zur allgemeinen Kenntniss gebracht, treten die Objecte in das Stadium einer gewissen Beweglichkeit. Der Kunstfreund, der öffentliche Händler und die vielen nur dem Gewinn nachgehenden geheimen Händler kennen nun das Stück, sei es im Katalog mit dem Namen des Besitzers bezeichnet oder, bliebe dieser dort verschwiegen, finden auch den Besitzer, um ihm durch Tausch (das schlimmste Mittel), durch Geld und gute Worte das Ding abzugeben. Dann ist's mit der Sicherheit, daß der Gegenstand im Inlande bleibe und intact erhalten wird, vorbei, er kommt in Handel meist mit Verschweigen der Provenienz, oft zerstückelt, um aus einem mehrere Objecte zu machen, und wird Gegenstand erstaunlicher Preissteigerungen, an denen natürlich der erste Besitzer nicht theilhaftig ist, dem in seiner Verblüffung nur das sprachlose Nachsehen bleibt.

Wenig schlichte Besitzer von besseren Alterthümern haben die Seelenstärke, den Verführungskünsten der geheimen und dadurch schlimmeren Sorte der Händler zu widerstehen; gute Worte, absichtlich unrichtige und herabsetzende Beurtheilungen und bare fogleiche Bezahlung sind die Mittel, die meistens jeden Widerstand brechen.

Derselbe Weg des Bekanntwerdens des Objectes führt jedoch auch dem für Patrioten und Kunstfreunde, die nicht so glücklich sind selbst Sammler sein zu können, allein wichtigen Ziele zu, daß damit den landeshauptstädtischen oder Vereins-Museen, den größeren öffentlichen Sammlungen allgemeinen oder Special-Charakters Gelegenheit gegeben ist, entsprechende Erwerbungen zu machen und damit den heimatlichen Denkmalen auch den nothwendigen heimatlichen Schutz für ihre Erhaltung zu gewähren.

Thatächlich sind nach Schluß solcher Ausstellungen auch wirklich solche Museal-Erwerbungen vor sich gegangen, allein sie waren gegenüber der Masse der beweglich gewordenen Gegenstände bei weitem nicht ausreichend genug. Nur dem Umstande, daß einzelne Cavaliere ihre Familien-Sammlungen in Erkenntnis deren Wichtigkeit zu vermehren, nicht anstanden, so

manches gute Stück für dieselben zu erwerben, hat in ausgiebiger Weise mitgeholfen, der Verschleppung kräftige Schranken zu ziehen.

Was die Ausstellung in Steyr betrifft, so konnte sie zwar ihr jüngstes und auch gelungenstes Vorbild, die zu Grätz, an Menge von hochwichtigen Gegenständen und an Fülle von guten Objecten nicht erreichen, aber sie kommt ihr ziemlich nahe und kann mit Recht eine sehr beachtenswerthe antiquare Exposition geheißen werden. Viel Mühe und Plage machte sie dem Ausstellungs-Comité, war sie doch jenes Zweiglein des ganzen Unternehmens, von dem man sich wenig Freude und Ehre erhoffte. Heute steht diese Sache bei weitem anders. Die culturhistorische Ausstellung nimmt einen sehr ehrenvollen und hervorragenden Platz ein unter den Abtheilungen dieser Ausstellung, und die Anerkennung der Beschauer wird der berechtigte Lohn für so manche bittere und ängstlich durchgemachte Berathungs-Stunde über das Schickfal dieses wenig Heil versprechenden Zweigleins sein. Die culturhistorische Ausstellung lebt einigermaßen getrennt von der übrigen Ausstellung. Sie ist in einem vom eigentlichen Ausstellungs-Platze entfernt liegenden und damit nicht verbundenen Gebäude (in dem neuen Volks- und Bürgerschul-Gebäude, II. Stock) untergebracht und wird für ihren Besuch ein besonderes, aber sehr maßiges Eintrittsgeld eingehoben. Der Ausstellung ist die Eintheilung in neun Gruppen zu Grunde gelegt und diese durch entsprechende Vertheilung in verschiedene Localitäten und auf den Gängen ziemlich bestimmt zum Ausdrucke gebracht. Zur Orientirung des Besuchers dient ein ziemlich klarer und richtiger Katalog, der jedoch bei fast allen Objecten den Besitzer vorsichtigerweise (?) verschweigt.

Die I. Gruppe mit prähistorischen und römischen Alterthümern ist die schwächste an Zahl und Qualität.

In der II. Gruppe finden wir Urkunden, Ortsbilder, Druckwerke, Münzen und Medaillen. Hier häuft sich Vieles des Schönen und Interessanten. Wir sehen dafelbst das Erbland-Marschallschwert von Ober-Oesterreich, der Familie Starhemberg gehörig, das an Griff und Schneide reich verzierte Stadtrichter-Schwert der Stadt Steyr, das einfachere Stadtrichter-Schwert von Enns, das drei Meter lange Blutbann-Schwert, das dem Steyrer Stadtrichter vorgetragen wurde, die Marktrichter-Stube aus Weyr & Eifenerz u. s. w. An Urkunden liegen unter vielen anderen auf: das Privilegium Albrecht I. für Steyr (1287), Brief des Abtes Bernhard von Admont an die Hammerfchmiede zu Reichraming (1492, mit zwei anhängenden Siegeln), Albrecht II. Jahres-Privilegium für Steyr (1347), Befähigungs-Brief des Markgrafen Ottokar VII. über Privilegien und Schenkungen an die Abtei Garsten (1134), Befähigungs-Brief Albrecht II. über die Privilegien von Garsten (1347), die Gründungs-Beurkundung von Gleink durch Markgraf Ottokar VI. (1125), desgleichen von Otto I., Bischof zu Bamberg (1128), u. s. w. An der Wand finden sich zwei ziemlich gut erhaltene Grab-Schilde, einer des Hans Dietmair Grünthaler von 1598 und der andere von Erhard Griesthaler, † zu Wien am 16. September 1614, beide aus der Kirche zu Schleifshaus stammend.

Die III. Gruppe umfaßt Waffen und Wappen. Wir nennen aus den hier ausgestellten Gegenständen einen schonen Panzerflecher aus dem 16. Jahrhundert

mit Leder-Schutzblatt am Griffe, leichte Gewehre mit sehr schön gearbeiteten und decorirten Schaften aus dem 17. Jahrhundert, einen besondern Reiterhelm (Nr. 100), türkische Säbel und Handschare, darunter einer mit kostbarer Scheide, ein orientalisches Wallgewehr, dessen Lauf aus aneinander geschweiften breiten Ringen gebildet. Hier sind auch zwei kleine Handmühlen zum Gebrauche für Belagerte aufgestellt, ein Richtschwert des Georg Sandharinger, obderennsichen Freimannes (18. Jahrhundert) und einzelne Justificirungs-Apparate

In der IV. Gruppe sind hochinteressante und zahlreiche Denkmale des verschwundenen Innungswesens gesammelt. Wir finden 33 Innungsladen aus Stadt Steyer, sieben von anderen Orten, darunter die Truhe der Kleinschmiede von Kleinraming von 1778 wegen der Bemalung hervorzuheben. Ferner 56 Innungs- und Herbergszeichen und Schilder, davon hervorzuheben den der Messerer und Altschmiedgefallen in Steyr, dann der Messerer in Steinbach u. f. w., endlich Urkunden über Gewerbe, Privilegien, Handwerks-Ordnungen u. dgl. Hieran reihen 14 Innungsbecher, einer aus Silber, vergoldet, in der sogenannten Ananas-Form mit Deckel, die andern aus Zinn, viele mit Münzen und Medaillen behängt. Schliesslich sind die zahlreichen Innungs-Siegel zu erwähnen, die im Stempel und Abdruck vorliegen.

In der V. Gruppe wurde der Versuch gemacht, die Einrichtung bäuerlicher und bürgerlicher Wohnräume durch Aufstellung von fünf sogenannten Interieurs zu veranschaulichen. Wir können betonen, dass die Zusammenstellung derselben recht geschmackvoll durchgeführt wurde, und dass sich daselbst interessante Bauernmöbel: bemalte Kasten, Truhen mit Schnitzerei, Stühle von eigenthümlicher Form u. f. f., finden.

Der Katalog führt an dieser Stelle Glasgemälde aus der Pfarrkirche zu Steyr auf. Dieselben finden sich jedoch nicht allein in der Gruppe V verwendet, sondern sind allenthalben im ganzen Ausstellungsraume vertheilt. Wir können nicht umhin, diese Gelegenheit zu ergreifen, um zu constatiren, dass diese Glasgemälde *nicht ausschliesslich* der Pfarrkirche in Steyr entstammen. Es ist kein Zweifel, dass sehr viele, und zwar die interessantesten, zierten ursprünglich andere kirchliche Stiftungen. So ist es ausser Zweifel, dass das Glasgemälde mit dem Bildnisse eines Herzogs Leopold den Glorreichen als Stifter von Lilienfeld vorstellt, da zu seinen Füßen das Bild der Kloster-Kirche mit besonderer Treue wiedergegeben ist. Wir glauben daher, dass dieses Bildnis ursprünglich in Lilienfeld, noch wahrscheinlicher aber sich in Heiligenkreuz befand. Das Gleiche möchten wir annehmen bezüglich des fragmentirten Glasbildes einer Fürstin, das die Aufschrift trägt: Agnes m(ater) f(undatrix) n(ostra). Ausser Zweifel ist es ferner, dass sich unter den sogenannten Steyrer Glasgemälden auch solche aus den Chorschluss-Fenstern der Heiligenkreuzer Kirche und auch aus dem Kreuzgange finden. Es wäre wohl der Mühe werth, diesen hochinteressanten Denkmalen eine wissenschaftliche Untersuchung zu widmen und ihre ursprüngliche Bestimmung zu constatiren, wozu Vergleiche und Messungen mit den heutigen Fenster-Constructionen wesentlich beitragen könnten.

In der VI. Gruppe sind Erzeugnisse des Gewerbefleißes mit Verwendung des Metalls, Glases, Beines, Thones, Holzes, Porzellanen als Materiale verammelt. Wir heben hervor zwei gothische Standleuchter aus Eisen kirchlicher Bestimmung, dann hübsche Gitter, einen eigenthümlich geformten Bronze-Mörser von 1515 mit dem Wappen des Stiftes Mondsee, einige Glocken, sehr merkwürdige Schlösser und Schlüssel, das interessante Weinmaafs für die Conventualen aus dem Stifte Lambach, herrliche Thürbescbläge gothischen Charakters, ein Aushängeschild aus Schmiedeeisen mit drei Hufeisen, kleine Gitter, ein sehr schönes Relief im weissen Marmor (17. Jahrhundert), gefunden in Enns, der Prälaten-Chorstuhl aus Garsten u. f. w.

In der VII. Gruppe sind zahlreiche Costümsstücke ausgestellt. Wir meinen, dass diesen Gegenständen große Aufmerksamkeit zuzuwenden wäre und dass sie besonders Sammlungen zugeführt werden möchten, da sie weit eher als andere Gegenstände verschwinden.

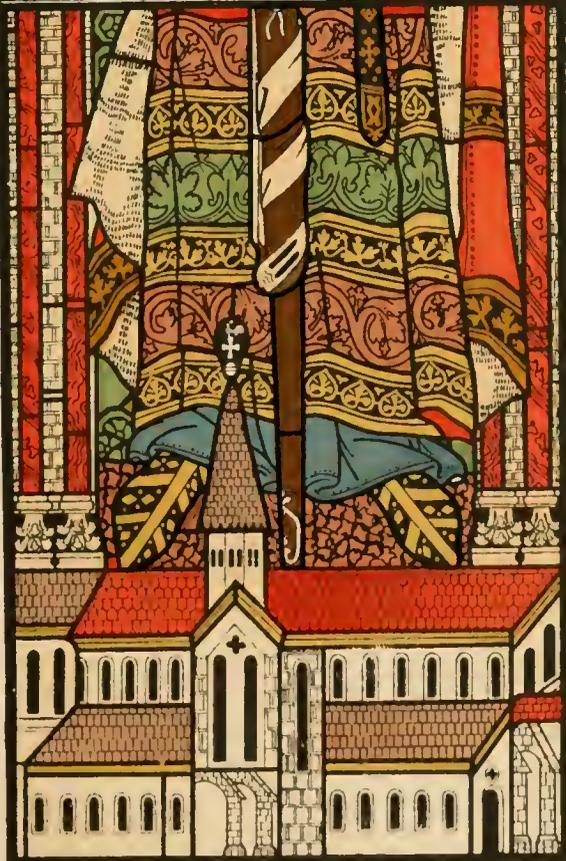
Die VIII. Gruppe enthält die Gegenstände der kirchlichen Kunst. Hier sieht man wohl viel schon Bekanntes, aber man freut sich des Wiedersehens. So Pedum, Kelch, Mitra und Reise-Altar aus Admont, Reliquiare aus St. Florian, Elfenbeinschnitzereien aus Kremsmünster, Speisekelch und Weihrauch-Schiffchen aus Lambach. Hübsch ist die silberne gothische Monstranze aus Eisenerz, merkwürdig der romanische Krumstab aus dem Stifte Lambach; arg verunstaltet ist ein ursprünglich romanisches Reliquien-Kästchen, das ähnlich wie eines im Brixner Domschatze im unteren Theile noch die ursprüngliche Decoration zeigt, nämlich feine durchbrochene Metallblättchen, welche Oblonge bildend in der Mitte Thiere (Löwen, Adler etc.) enthalten.

Wir eilen nun zum Schlusse unseres Berichtes und begnügen uns aus der IX. Gruppe (Gemälde) jenes hochinteressanten Gemäldes zu erwähnen, das im Kataloge als altdeutsches Flügel-Altärchen des 15. Jahrhunderts bezeichnet ist. Wir sehen Christus am Kreuze, auf den Flügeln die beiden Schächer, aufsen darauf Marien's Verkündigung. Die beiden letzteren Bilder schwächere Arbeiten. Das wichtigste jedoch ist der Hintergrund des Mittelbildes mit der Stephan's-Kirche und dem vollendeten Südthurme und mit der Ansicht der Wiener Burg sammt der gothischen Capelle.

Auf eine wichtige Ergänzung dieser Ausstellung, auf die *Petermandl'sche* Messer-Sammlung in der k. k. Fachschule, werden wir nächstens zu sprechen kommen.

114. Es sind wenige Monate her, seit Custos *Petermandl* und Fachabtheilungs-Vorstand *Ritzinger* an der k. k. Fachschule in Steyr sich die Aufgabe gestellt hatten, mit anderwärtiger Unterstützung die in unseren Blättern wiederholt besprochenen wichtigen Grabmale der Lofensteiner in der gleichnamigen Capelle neben der Stiftskirche zu Garsten zu heben und einer bleibenden Befichtigung zugänglich an den Wänden der Capelle vertheilt zur Aufstellung zu bringen. Beide Herren haben diese Aufgabe durchgeführt und nun prangt die Capelle in dem für sie schon ursprünglich bestimmten Schmucke.

Es war dies keine leichte Sache, denn viele Steine waren schon sehr morsch und brüchig, von bedeutenden Dimensionen und Gewichte und dennoch





ging alles gut und ohne irgend einen Unfall zu Ende. Wir wollen nun, ohne uns auf eine Beschreibung der Grabmale einzulassen, deren Aufstellung und Reihenfolge kurz besprechen und nur voraus erwähnen, daß die Monumente an den vier Wänden der Capelle vertheilt, auf granitnen Sockeln stehen und mittelst etwas verzierter Klammern an den Wänden befestigt sind. Die Monumente reihen sich folgendermaßen aneinander:

An der Eingangswand:

1. Berthold von Losenstein, 1352.

An der linken Langseite:

2. Gundachar von Losenstein, 1394 und Frau Anna.

3. Hartneid von Losenstein, 1397 und Frau Agnes, 1380.

4. Stein ohne Namen.

5. } zwei große schon früher aufgestellte Monumente  
6. } für Georg Achaz von Losenstein, 1653 und  
Ditmar, 1577.

7. Berthold von Losenstein, 1343.

An der Altarwand:

8. Georg Achaz, 1653 (Grabplatte).

9. Im Boden davor Hartneid von Losenstein, 1344.

10. Wolf Sigmund von Losenstein, 1626.

An der rechten Langseite.

11. Ruedolf von Losenstein, 1449.

12. Großes schon früher bestandenes Monument für Georg Achaz von Losenstein, 1597.

13. Stein ohne Schrift.

14. Florian von Losenstein, 1452.

15. Bernhard von Losenstein, 1434.

An der Eingangswand:

16. Achaz von Losenstein, 1527 und Frau Maria Salome, 1541.

115. Zunächst des geräumigen Dechantei-Hofes in *Krems* und zu demselben gehörig befindet sich eine gothische Capelle, die der kirchlichen Bestimmung seit vielen Decennien entzogen, gegenwärtig als Schüttkasten verwendet wird. Dechant *Kerfchbaumner*, der sich bereits in *Tulln* um die Conservirung kirchlicher Bauwerke sehr verdient gemacht hatte, hat auch dieser der heil. Ursula ehemals geweihten Capelle seine Aufmerksamkeit zugewendet, um sie wenigstens als Bauwerk zu erhalten und mit Recht, denn als solches verdient sie einige Beachtung.

Die Capelle — jetzt freistehend — ist einjochig angelegt, und theilt sich im Innern in drei Joche und das gerade abschließende ein weiteres Joch umfassende Chörlein, welcher inneren Abtheilung außen die Anlage kräftiger zweimal verjüngter Strebe- Pfeiler entspricht. Die Ueberwölbung ist in der Kreuzrippen- und Diagonalrippen-Construction den Jochen entsprechend durchgeführt, die Rippen sind kräftig behandelt und gehen in einfacher Bündelung an den Seitenwänden herab. Das letzte Joch war durch eine Empore untertheilt, zu welcher ein in erster Stock-Höhe gelegener — nun vermauerter — Eingang führte. Diefelbe hatte flachen Sturz mit Consolen-Auflagern für ihn in den Ecken. Die Empore besteht heute nicht mehr, doch sind genügende Anhaltspunkte vorhanden, um sie als eine mit der Capelle gleichzeitige Baute bezeichnen zu können. Die Rippenansätze für das Gewölbe der Empore sind noch erhalten, und ist anzu-

nehmen, daß ein Mittelpfeilerchen sich im Tragen der Gewölbelast mit den Wandpfeilern theilte. Das Gewölbe unter der Empore dürfte in Bezug auf die Rippenvertheilung äußerst reich behandelt gewesen sein. Als besonders interessant muß hervorgehoben werden, daß an den Innenwänden der Capelle bis zum Chorlein Nischen mit Kleeblattschluß herum angebracht waren. Die Nordseite der Capelle hat keine Fenster, die Chor-Seite ein großes schmales mit sehr interessanter Maaswerk-Bekrönung im spitzbogigen Schluß, daneben zwei kleinere Fensterchen, und an der Westseite ein breiteres zweitheiliges Spitzbogenfenster, an der Südseite finden sich die gewöhnlichen gothischen Fensteröffnungen. Das Portal im letzten Joche unter dem Emporen-Eingang ist klein mit spitzbogigem Schluß. Freunde alter Baudenkmale werden sich beim Anblicke dieser zierlichen Capelle, wahrscheinlich eines Werkes des beginnenden 15. Jahrhunderts, gewiß freuen, daß daselbe, unter dem Schutze des obgenannten Herrn Dechants stehend, nunmehr für lange Zeit in seiner Existenz gesichert sein dürfte.

116. Im Laufe des Monats August wurde in *Krems* eine gewerbliche Ausstellung veranstaltet und mit derselben eine culturhistorische Exposition verbunden. Ist sie zwar bescheiden und nicht umfangreich, füllt sie zwar nur ein geräumiges Zimmer aus, so enthält sie doch Gegenstände, die vom Standpunkte der Central-Commission nicht unbefprochen bleiben sollen.

Diese culturhistorische Ausstellung trägt den Charakter ihrer späten Einleitung an sich, denn wir wissen so manche Gegenstände aus der Nähe von *Krems*, deren Heranziehung keinesfalls schwierig gewesen wäre, fanden sie aber auf der Ausstellung nicht vorhanden, z. B. die beiden romanischen Elfenbein-Krümmlstäbe aus *Gottweig* und *Altenburg*, die silberne Tipare aus *Tulln*, das *St. Pöltner* Stadtrichter-Schwert u. dgl.

Von den ausgestellten Gegenständen seien nur einige in Kürze erwähnt. Rechts und links des Einganges in den betreffenden Ausstellungsraum sind zwei Setzartischen angebracht, davon eine mit dem österreichischen Binderschild bemalt, auf der andern glaube ich einen gemalten Engel zu erkennen. Ueber der Thür findet sich das Glanzstück dieser Exposition: ein in Holz geschnitztes, bemaltes und vergoldetes Wappen, ein Schnitzwerk reichster zierlichster Arbeit. Im Wappen auf Goldgrund ein schwarzes aufrechtstehendes Einhorn und gegenüber ein nackter Mann. Am Helm das wachsende Einhorn. Vier kleine Schilde umgeben das Hauptwappen, darunter erkennen wir das Wappen der Neudeker und der Truchfesse von *Staatz* (16. Jahrhundert).

Wir erwähnen ferner einer in das 16. Jahrhundert gehorenden Holzschnitz-Figur, *Johannes den Taucher* vorstellend, dann eines Christkinds mit einem Fuße auf der Weltkugel stehend (18. Jahrhundert), des schonen Gitters aus der *Kremser Spital-Kirche*, des *Kremser Stadtrichter-Schwertes* und *Bürgermeister-Scepters*, der herrlichen Silber-Tipare der *Stadt Krems*, Porträte von einigen Dechanten, wie *Wilhelm von Aham* (1482 bis 1493), *Christoph Villanus* (1572—1584), *Daniel Zeno* (1615—1627) u. s. w., des *Ulrich* und der *Margarethe von Dachsberg* (1552), mehrerer Innungsfiegel und Truhen, zweier Richtschwerter mit interessanten In-

schriften, der Wappenbriefe der Stadt Krems, wie zahlreicher fontiger Urkunden aus dem Archive dieser Stadt und der Dechantei, Kremser Drucke, endlich der zahlreichen prähistorischen und römischen Fund-Objecte aus der Gegend von Mautern, die das Stift Göttweig zur Ausstellung einsendete. Schliesslich ist eines interessanten alten Stammbaums einer Kremser Bürgerfamilie zu gedenken, deren Ahnherr Wolfgang Kapler aus Strafsburg 1530 einwanderte und in Krems als Apotheker wirkte. Dieser Stammbaum ist auf der Rückseite des Porträts seiner Fran angebracht in Form eines Weinstockes.

117. Wir finden im August-Monatsblatte des Alterthums-Vereines Nachrichten über *Hadersdorf a. K.* und mehrere dabei liegende Orte. Auch der Redaction sind diese Orte bekannt. Die Pfarrkirche zu Hadersdorf bietet zwar nichts von Bedeutung, doch steht ihr gegenüber — leider jetzt in Häufer verbaut und nur mit einem kleinen Theile freigelassen — ein Karner, der sich mit seinem Rundbogen-Fries und den Wandfaltenstellungen an der Aussenseite als ein sehr beachtenswerthes romanisches Bauwerk repräsentirt. Er hat die kreisrunde Anlage mit schwach vorspringender aus einem Kreis-Segmente gebildeter Apsis, das Innere des Karners dient als Kornspeicher, daher er in Stockwerke untertheilt wurde, das Gewölbe ist zwar noch intact, hat jedoch an Rippen und Auflage arge Schädigungen und Verstümmelungen erlitten. Eigenthümlicher Weise gehört der Karner nicht zum anstossenden Pfarrhofe, sondern ist Privat-Eigenthum.

Wenige Schritte ausser Hadersdorf liegt das dem Stifte Zwettl gehörige Gut *Kammern*. Innerhalb eines aufgelassenen Gartens begegnet der Kunstfreund einem mittelalterlichen Bauwerke, das mit Recht angethan ist, seine volle Bewunderung zu erregen. Es ist dies die Ruine der ehemaligen Schloß-Capelle, ein frühgothischer Bau von für diesen Zweck grossen Dimensionen und vornehmster Art. Die Capelle ist zwar schon sehr verfallen, aber da das Gewölbe noch besteht, doch noch in einem solchen Stande, das man deren Schönheit und Styl-Reinheit vollständig erkennt. Auch Spuren architektonischer Malerei sind zu erkennen. Wir enthalten uns einer weiteren Beschreibung, da die Capelle anderorts ausführlich behandelt werden wird, empfehlen jedoch diesen hochwichtigen Bau der Besichtigung der Architekten und Kunstfreunde auf das lebhafteste.

Eine Fahrstunde von Hadersdorf entfernt findet man bei *Elfarn* die wenigen Reste einer einstigen Burg, die einen ziemlich hohen Berg krönen, namentlich ragt ein Mauerstück hoch über den Wald empor und lenkt das Auge des Wanderers auf die Bergeshöhe. Entschliesst man sich denselben zu besteigen, so trifft man die Reste einer ausgedehnten Burg, man erkennt die Spuren der Gräben und Umfassungsmauern, den Weg, der hinein und durchs Thor führt. Grosse Schuttkegel zeigen die Stellen, wo die Wohngebäude standen und eine Seite eines mächtigen Thurmes ragt, Wind und Wetter mit seinem kräftigen Mauerwerk trotzend, hoch empor und reicht weit über die Kronen und Spitzen des Waldes hinaus, der sich heute allenthalben auf diesem ehemaligen Rittersitze verbreitet.

Dieser Mauertheil wird uns um so interessanter, als er deutliche Spuren einer reich decorirten Capelle oder eines Wohngemaches aus der Uebergangszeit enthält, Consolen und Rippenansätze sind noch heute gut erhalten. Director *Neuwald* berichtet in dem Monatsblatte Nr. 8 des Wiener Alterthums-Vereines, das diese Burg einstens der Sitz des Dynasten-Geschlechtes der *Valkenberg* war, welches bei den Aufständen der niederösterreichischen Edlen gegen König Albrecht I. und später gegen dessen Söhne Friedrich und Leopold eine hervorragende Rolle spielte. Schon damals wurde die Burg abgebrochen und nicht wieder aufgebaut. Seither dürfte nur wenig mit ihr vorgegangen sein, denn für den Kenner ist die Ruine heute das Bild, wie sie sofort nach ihrer Zerstörung ausgesehen haben mag.

118. Die Central-Commission hat zu Correspondenten ernannt:

Fra Giorgio *Matic*, Franciscaner-Ordenspriester in *Krejevo*.

Sava *Kofanović*, gr.-or. Erzbischof in *Sarajevo*.

J. *Milcević*, Redacteur in *Mostar*.

Anton *Gvaitz*, Stadt-Zimmermeister in *Laibach*.

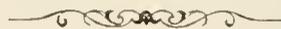
Anton *Koblar*, Cooperator in *Mannsberg*.

Ed. Ritter *v. Strobl*, penf. k. k. Landesgerichtsrath und Gutsbesitzer in *Attlack*.

Adolph Ritter *v. Steinhäuser*, penf. k. k. Hofrath in *Salzburg*.

119. Am 12. und 13. August d. J. haben in dem Rathhaus-Saale der Stadt *Steyr* von Mitgliedern und Organen der Central-Commission, die sich freiwillig zu diesem Endzwecke eingefunden hatten, Berathungen über verschiedene Gegenstände stattgefunden, worüber Näheres berichtet werden wird. Theilgenommen an diesen vom Präsidenten der Central-Commission geleiteten Berathungen haben die Mitglieder der Central-Commission: Sectionsrath Dr. Karl *Lind*, Dr. M. *Much*, die Conservatoren und Correspondenten der Central-Commission: Vitus *Berger* Professor in Salzburg, P. Albin *Czerný* Stifts-Archivar in St. Florian, P. Adalbert *Dungel* Stifts Archivar in Göttweig, Ludwig *Gyri* Architekt in Linz, Joseph *v. Kolb* in Urfahr-Linz, Dr. Anton *Mayr* Secretär des Vereines für niederösterreichische Landeskunde in Wien, Alphons *Müllner* Professor in Linz, Karl *Obermüller* k. k. Statthalterei-Rath in Linz, Anton *Petermandl* Custos in Steyr, Adolph Ritter *v. Steinhäuser* k. k. Hofrath a. D. in Salzburg, Joseph *Straberger* k. k. Post-Official in Linz, Anton *Widter* Realitäten-Besitzer in Wien und P. Florian *Wimmer* Pfarrer in Pfarrkirchen. Als Gäste erschienen: Se. Excellenz der Herr Statthalter Philipp Baron *Weber-Eberhof*, der Bürgermeister von Steyr kais. Rath Georg *Pointner*, der Obmann des Central-Ausstellungs-Comité Dr. Johann *Hochhäuser*, Graf Joseph *Lamberg* und Prof. Johann *Widmann*.

In Sachen der theilweise mit Glasfenstern auszumückenden Hauptpfarrkirche zu *Steyr* nahmen am zweiten Tage an den Berathungen theil: Kreisgerichts-Präsident Michael Ritter *v. Weismayr* und der Stadtpfarrer Johann *Aichinger* von Steyr.



## Die ehemalige Stiftskirche in Spital am Pyrn.

Von P. Florian Wimmer.

**S**PITAL diente meist, besonders in den Zeiten der Kreuzzüge, zur Beherbergung der Pilger und Krieger, die ins Morgenland ziehen wollten. Zu diesem Zwecke wurde „Spital“ von *Otto* Bischof zu *Bamberg* gestiftet. Lange Zeit standen demselben Ordenspriester unter dem Namen „Spitelmeister“ vor. Im Jahre 1418 veränderte Bischof *Albert* von *Bamberg* Spital in ein Collegiat-Stift für Weltpriester und bestimmte, daß 10 bis 12 Canoniker unter einem Dechant hier wohnen, gemeinsamen Gottesdienst feiern und auch die Seelforge ausüben sollten. Im Jahre 1605 erhob Papst Paul V. Spital zu einer Probstei. Am 11. August 1807 wurde das Collegiat-Stift aufgelöst und hierauf den Benedictinern von St. Blasien im Schwarzwalde übergeben. Diese verließen Spital am 1. Mai 1809 und erhielten dafür St. Paul in Kärnten. Seit dem Abzuge der Benedictiner wird die Pfarre Spital von Weltpriestern pastorirt; die Herrschaft Spital ist Eigenthum des Religions-Fondes geworden. In der Nacht vom 25. auf den 26. October 1841 wurde die Kirche nebst anderen Gebäuden besonders an ihrem Aeußern durch einen Brand sehr beschädigt. Was deren Inneres anbelangt, ging namentlich die Orgel zu Grunde. Auch erlitten das Gewölbe im Langhause durch die Nässe, namentlich auch die Seiten-Altäre durch den Rauch bedeutenden Schaden.

In der ersten Zeit nach dem Brande wurde der pfarrliche Gottesdienst in der ungesfahr eine Viertelstunde entfernten *St. Leonhards-Kirche* gehalten. Die Bewohner von Spital wünschten jedoch allgemein, daß die Stiftskirche wieder möglichst in ihrer früheren Schönheit hergestellt werde. Diese Herstellung fand auch größtentheils statt, vornehmlich durch die Opferwilligkeit der zu jener Zeit noch in viel besseren Verhältnissen lebenden Sensen-Gewerksbesitzer von Spital. Die Bedachung der Kirche, der Thürme, ferner das herrliche Gelaute und so manches andere dringend Nothwendige wurde hergestellt, auch eine große Orgel. Doch ging nicht alles, wie es die Pflicht der Uebernehmer gewesen wäre. Dieses ist vorzugsweise bei der Herstellung der Orgel geschehen, die im Laufe der Jahre beinahe ganz unbrauchbar geworden ist. Dieses so wie manches andere Gebrechen gab Veranlassung zur commissionellen Verhandlung am 26. Juli 1881. Bei derselben wurde, wenn auch nicht öffentlich, doch unter einigen Mitgliedern der Commission die Frage aufgeworfen: ob es nicht angezeigt wäre, die Stiftskirche allmählig ganz aufzulassen und anstatt derselben die *St. Leonhards-Kirche* zur Pfarrkirche von Spital zu bestimmen. Gegen diesen obwohl nur im Geheimen besprochenen Antrag gab der Gefertigte Nachstehendes zu Protokoll:

„Die ehemalige Stiftskirche zu Spital am Pyrn, die seit dem Jahre 1809 die Bestimmung einer Pfarrkirche hat, ist in ihrer Art eines der ausgezeichnetsten kirchlichen Bauwerke aus der ersten Hälfte des vorigen

Jahrhunderts. Die in jener Zeit übliche Art der Architektur, Bildnerei, Malerei und Ornamentirungs-Kunst tritt in dieser Kirche in einer so ausgezeichneten Weise hervor, daß selbe für die Geschichte der kirchlichen Kunst, für das Studium derselben, einen ganz besonderen Werth hat. Das Zugrundegehen dieser Kirche wäre ein großer Verlust für unser Vaterland, da dieselbe ganz besonderen monumentalen Werth hat. Der Gefertigte kann darum nur den Wunsch aussprechen, daß die Kirche zu Spital in ihrer gegenwärtigen Gestalt erhalten, und was an derselben noch schadhast ist, wieder hergestellt werde.“

Diese Aeußerung, welche von dem gefertigten Conservator schriftlich übergeben und in das Protokoll aufgenommen worden ist, wird nun der Gefertigte versuchen als vollkommen auf Wahrheit gegründet nachzuweisen.

Die Kirche bildet mit allen ihren Neben-Bautheilen: Beichtfaal, Sacristeien u. s. w. ein längliches Viereck, das dem gewöhnlichen kirchlichen Gebrauche entgegen von Osten nach Westen gerichtet ist, somit den Hoch-Altar am westlichen Abschlusse enthält. Erbaut wurde diese Kirche zwischen den Jahren 1714 und 1730. Das ganze Altar-Haus sammt dem Triumphbogen ist reich mit Fresco-Gemälden ausgestattet, welche sammtlich die Aufnahme Maria's in den Himmel zu verherrlichen bestimmt sind. Dieses Fresco-Gemälde wurde von *M. Altomonte* angefertigt und wird zu seinen vorzüglichsten Werken gezählt.

Bei Untersuchung dieser Decken- und Wand-Gemälde ergab sich, daß sie vollkommen gesund sind, ohne von Feuchtigkeit oder Mauerfraß gelitten zu haben; nur sind selbe verräuchert und gänzlich verstaubt, also einer Reinigung bedürftig. In der unteren Gruppe, welche die um das Grab versammelten Apostel vorstellt, liegt der Staub so massenhaft, daß die Figuren völlig grau erscheinen. Im Gewölbe hat das Gemälde nur durch den Rauch gelitten. Ein einfaches Putzen würde genügen, um dieselben in ihrer früheren Schönheit herzustellen.

Prachtvolle Werke im Altar-Hause sind die Mensa und der Tabernakel auf dem Hoch-Altar, dann die beiden Durchgänge an der Seite. Selbe sind aus grünlichem Marmor angefertigt und mit vergoldeten Verzierungen versehen. Der Tabernakel ist mit zwölf Säulen von carrarischem Marmor umgeben und schließt oben mit einer durchbrochenen Kugel und einer vergoldeten Krone ab. Das ganze herrliche Werk hat Bildhauer *Königer* in Grätz angefertigt. Dasselbe ist noch bis auf weniges gut erhalten.

Das Langhaus ist einschiffig. Bei dieser Gelegenheit ist eines prachtvollen Gitters aus geschmiedetem Eisen zu erwähnen, welches die zwischen den beiden Thürmen befindliche Vorhalle vom Langhause scheidet, das Werk des damaligen Schmiedemeisters *Lindermayr* im Stifte Spital. Aus der Werkstätte dieses Meisters

stammen viele Eifengitter in den Kirchen der Umgebung, namentlich aber viele Grabkreuze, von denen besonders im aufgelassenen Gottesacker zu Windischgarsten noch mehrere vorhanden sind. Die fernere Erhaltung derselben ist im gegenwärtigen Jahre durch einen Erlaß des bischöflichen Ordinariates in Linz sicher gestellt worden. Außer dem oben erwähnten Gitter im Inneren der ehemaligen Stiftskirche befinden sich auch außerhalb der Kirche zwei große Gitter, wahrscheinlich aus einer etwas späteren Zeit. Das eine schließt den Vorplatz der Kirche vom Pfarrhofe, das andere denselben von dem ehemaligen Stiftsgebäude ab.

Das Materiale, aus dem die Kirche und alles was dazu gehört, Capitale, Gesimse u. s. w. hergestellt worden, ist feiner Sandstein, der in der Nähe von Spital gebrochen wurde. Derselbe ist an Festigkeit und an Farbe dem sogenannten Mannerstorfer-Stein sehr ähnlich. Seine Dauerhaftigkeit hat sich namentlich an der Stiftskirche erprobt.

Ungefähr eine Viertelstunde von der Pfarrkirche Spital entfernt befindet sich die *Filial-Kirche zu St. Leonhard* sammt dem pfarrlichen Gottesacker.

Die östliche Hälfte dieser Kirche steht auf einem gänzlich isolirten Felsen, dessen Oberfläche dieselbe beinahe vollkommen einnimmt. Auf diesem Felsen soll, wie eine uralte, noch jetzt unter dem Volke sehr verbreitete Sage erzählt, einst ein heidnischer Tempel gestanden haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Sage auf einiger Wahrheit beruhe, da die Römerstraße über den Pyrn, sowie noch jetzt, unmittelbar an diesem Felsen vorüberführte. Die westliche Hälfte der Kirche besteht aus einer Unterkirche und der Oberkirche.

Die Unterkirche schließt sich mit ihrer Ostseite derart an den natürlichen Felsen an, daß der Altar über der unten weiter vorspringenden Felsenspitze errichtet ist. Das Gewölbewerk der Unterkirche, das aus  $4\frac{1}{2}$  Gewölbejochen besteht, schließt sich gleichfalls an den oben mehr zurücktretenden Felsen an. Die Unterkirche hat in ihrem Innern (am Gewölbwerke) eine Länge von 47 Fuß und eine innere Breite von 19 Fuß.

Der Eingang in die Unterkirche ist an der Westwand angebracht. Aus der Unterkirche gelangt man auf zwei Wendeltreppen in die Oberkirche, von denen die eine an der Nordwand, die andere an der Südwand angeordnet ist. Da die Unterkirche mit ihrer Höhe von 18 Fuß der Höhe des Felsens ziemlich gleich kommt, so liegt der Fußboden der Oberkirche auf gleicher Höhe mit dem Fußboden der auf dem Felsen selbst erbauten Kirche. Die Oberkirche hat im Innern eine Länge von 48 Fuß, ist vom Langhaufe der auf

dem Felsen bestehenden Kirche durch einen Thorbogen getrennt, bildet jedoch mit demselben ein einziges Schiff von einer inneren Länge von 80 Fuß und einer inneren Breite von 20 Fuß. Durch den Triumphbogen kommt man in den sammt seinem aus dem Achteck construirten Abschluße nur 19 Fuß langen und 12 Fuß im Innern breiten Chor, der mit einem zierlichen Sterngewölbe versehen ist. Wie der Chor ist sowohl die Oberkirche als auch die Unterkirche mit einem schönen noch wohlerhaltenem Rippen- gewölbe versehen. Die Rippen gehen an allen Theilen des Gebäudes von Consolen aus. Die auf der Südseite des Chores angeordnete Sacristei ist theilweise neueren Ursprunges. Um dieselbe herzustellen, oder besser gesagt, um die ältere zu erweitern, mußte man neben dem Felsen vom unteren Erdboden aus zwei hohe freistehende Pfeiler errichten. Leider sind die Fenster sowohl in der Unterkirche als auch in der ganzen oberen Kirche des Maafswerks beraubt und gänzlich modernisirt worden. Der oberste Theil der an die Nordwand angebauten Wendeltreppe bildet eine kleine Wohnung, die noch heutzutage die Einfiedelei genannt wird. Einen Beweis, daß selbe doch einst bewohnt war, liefert der noch vorhandene alte Ofen. Was die Einrichtung der St. Leonhards-Kirche anbelangt, stammt dieselbe ausschließlich aus später Zeit.

Die Zeit der Erbauung dieser Kirche kann man am sichersten — beim Mangel aller Inschriften und Jahreszahlen — aus den alten noch vorhandenen Abschriften der Weihe-Urkunden erforschen. Dieselben geben an:

1. Daß die auf dem Felsen selbst erbaute Kirche, Chor und Schiff (der östliche Theil der jetzigen Kirche) im Jahre 1439 (in honorem S. Mariae Virginis, et beati Leonhardi Confessoris per R. P. Dominum Fridericum antea Bambergensem Episcopum) geweiht worden ist.

2. Daß die Unterkirche (pars inferior Capellae) im Jahre 1462 am 22. August (per Reverendum in Christo Patrem et P. P. Sigismundum Episcopum Saloniensem in honorem Salvatoris D. n. J. X.) die Weihe erhalten habe.

3. Daß dem Altare in der Oberkirche im Jahre 1487, der Oberkirche selbst aber (hanc Basilicam posteriorem) erst im folgenden Jahre, Bischof Petrus die Weihe ertheilt habe.

Aus welchem Grunde der Altar in der Oberkirche früher geweiht wurde als das Gebäude, in welchem dieser Altar stand, wird nicht angegeben. War die Weihe im Jahre 1488 der Oberkirche vielleicht eine Reconciliation? Aus allen diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß der Bau der Kirche, die auf dem Felsen steht, früher stattgefunden habe, als der Bau der westlichen Unter- und Oberkirche.

## Goldenkron.

Von Dr. Joseph Neuwirth.

**A**USEITS von der die südböhmischen Städte *Budweis* und *Krumau* verbindenden Straße erheben sich kaum eine Viertelstunde unterhalb des Dörfchens *Rojau* zwischen den wenigen Häu-

fern des unbedeutenden Ortes *Goldenkron* die immerhin noch ansehnlichen und höchst interessanten Ueberreste der gleichnamigen, einst außerordentlich reichen Cistercienser-Abtei, die mit Rücksicht auf ihre aus-

gedehnten Besitzungen schon früh die Bezeichnung „gvldein Chron“<sup>1</sup> verdiente. Die Freigebigkeit des königlichen Stifters Přemysl Ottokars II., dem allein der Volksmund unter allen Beherrschern Böhmens den schönen Beinamen „des goldenen Königs“ zuerkannte, stellte zur Ausführung der Klosterbauten so reiche Mittel zur Verfügung, daß der Bau nicht nur rasch vorwärts schritt, sondern auch in seinen Einzelheiten so schön hergestellt werden konnte, daß er zu den edelsten und hervorragendsten Leistungen jener künstlerisch so bedeutamen Periode der herrlichsten Bauhätigkeit in Böhmen gehört. Trotz der vielfachen Stürme, welche das Stift sowohl nach dem Falle Přemysl Ottokars II. auf dem Marchfelde,<sup>2</sup> als auch in den Hussitenkriegen und noch später durchgekämpft hat, sind die Hauptgebäude desselben immerhin noch heutzutage derart erhalten, um eine eingehende Betrachtung des äußerst interessanten Werkes jedem Fachmanne als im höchsten Grade lohnend erscheinen zu lassen, ohne daß dabei das Gefühl tiefen Unmuthes über den Vandalismus, mit welchem hier gegen das ehrwürdige Vermächtnis einer verklungenen, herrlichen Periode der bildenden Kunst in Böhmen vorgegangen wird, vollständig bewältigt werden könnte. Die barbarische Zerstörungsfucht, mit welcher der Fabriksgeist des 19. Jahrhunderts sich mehr als die Horden Žiškas am Stifte Goldenkron vergangen, hat weniger die Klosterkirche, welche in ihrem Gesamteindrucke trotz mancher entstellenden Zuthat aus der Zopfzeit zu den imposantesten Kirchenanlagen des Landes gezählt werden muß und heute noch als Pfarrkirche in Verwendung steht, als den übrigen Theil der Klostergebäude, vor allen andern den herrlichen Kreuzgang betroffen, in dessen Gängen und anstoßenden Räumen heute eine Eifen gießerei untergebracht ist.

Derselbe ist nicht viel jünger als die Kirche, die durchaus die den älteren Cistercienser-Bauten gemein-same Basilika-Anlage mit einem Querschiff, an dessen Arme sich östlich je eine Capelle anlehnt, beibehalten;<sup>3</sup> Pultdächer decken die beiden niedrigen Seitenschiffe. Die Vollendung des Baues fällt entschieden in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts, gewiß erst nach der Katastrophe, welche dem Könige auf dem Marchfelde Krone und Leben gekostet hat.

Etwas später, nämlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts, geschah die Herstellung des an das rechte Kirchenschiff sich anschließenden Kreuzganges; mehr als die von den einander gegenüber angeordneten Halbfaulen in edler Profilirung ansteigenden Rippen zeigen die Capitäle, an welchen mehrfach Ueberreste einer polychromen Ausflattung nachweisbar sind, mit ihrem schon ausgeführten Blätterfchmucke, sowie die ganze Behandlung der Säulen vielfach Anklänge an andere Bauten aus derselben Periode, wie an den Kreuzgang zu Hohenfurt und an die Reste jenes in dem ehemaligen Dominicaner-Kloster zu Budweis. Nur in dem zum Refektorium führenden Flügel steigen wie im rechten Kirchenschiffe die Rippen von einfachen Con-folen-Diensten auf, was dafür spricht, daß beide

Gebäudetheile der Klosteranlage in gleicher Zeit ausgeführt sein mögen. Das theilweise stark beschädigte Maafswerk der schönen jetzt vermauerten Spitzbogenfenster ist in keuchlicher Zurückhaltung ohne jede Ueberladung behandelt. Ohne Hinzurechnung der vier Gewölbe-Joche in den Ecken zählt jeder Flügel des Kreuzganges sechs derselben, deren vier Kappen das künstlerische Schaffen einer späteren Zeit — des vorigen Jahrhunderts — durchaus mit Fresken geschmückt hat. Obzwar dieselben keinen außerordentlich bedeutenden Kunstwerth haben, erscheint es dennoch geboten, in diesen Blättern auf die schon heute nur geringen Ueberreste der bilderreichen Ausstattung des Goldenkroner Kreuzganges aufmerksam zu machen, deren gänzliches Verschwinden wohl nur eine Frage unserer Zeit ist.

Der Ausmalung des Kreuzganges lag, wie sich genau nachweisen läßt, ein ganz bestimmter Plan zugrunde, dessen Details dem für den Cistercienser-Orden so wichtigen Werke Cistercium bistertium des Sartorius<sup>4</sup> entlehnt erscheinen. Der Kreuzgang sollte den darin wandelnden und meditirenden Mönchen jederzeit die Geschichte der hervorragendsten Heiligen des großen Ordens und der um die Ausbreitung des letzteren verdientesten Männer in erbaulichen Bildern zeigen, deren Deutung die Beigabe einer in Stück ausgeführten Tafel mit schwarzen Lettern jedem ermöglichte. Dabei wurde auch der Chronik des Klosters selbst, auf dessen Aebte man verweisen wollte, Rechnung getragen, denn während in den vier Kappen jedes Gewölbe-Joches die bildlichen Darstellungen aus dem Leben der Ordensheiligen angeordnet wurden, erschienen über den Spitzbogen ovalgeformte Medallions, die wohl nach Analogie des im Capitelsaale über der Thüre nach dem Kreuzgange erhaltenen Wappens gleichfalls solche zeigten. Wie ersteres gleich dem über dem Eingange zur Seiten-Capelle der Kalschinger Kirche, deren Patronatsrecht das Stift Goldenkron besaß, auf den letzten Abt desselben, Gottfried Bilanský, bezogen werden muß, so gehen die übrigen auf seine Amtsvorgänger bis zur Gründung zurück, auf schmalen weissen Stückstreifen deuteten die schwarzen Lettern des jedesmal beigefetzten Namens, sowie die beigegebene Jahreszahl des Amtsantrittes und das Wappen auf die bestimmte Persönlichkeit. Ob die Wappen selbst ausgeführt wurden, erscheint im höchsten Grade zweifelhaft, denn keine der noch erhaltenen Medallion-Flächen zeigt Spuren einer Bemalung, die aber jedenfalls geplant war, da sich unter denselben meist Namen und Jahreszahl bis auf den letzten Abt noch finden. Nicht ausgeschlossen ist die Vermuthung, daß die den Fenstern gegenüberstehenden Flächen des Kreuzganges mit jenen großen Bildern geschmückt waren, welche Darstellungen aus dem Leben des Ordensstifters, des heil. Bernhard enthalten und nach der Aufhebung Goldenkrons vom Stifte Hohenfurt erworben wurden, wo sie noch heutzutage die Gänge der Claustr schmücken.

Auf diese Weise wäre neben der Geschichte des Ordens und seines Stifters auch die des Klosters durch die Beziehung auf seine Aebte dem wandernden Beschauer jederzeit bildlich vor Augen geführt worden.

<sup>4</sup> Sartorius, Verteuteschtes Cistercium bistertium oder Cistercienser-Ordenshistorie Prag 1708.

<sup>1</sup> Pungert, Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienser-Stiftes Goldenkron in Böhmen, Fontes rerum Austriacarum, II. Abtheilung, 37 Band, Wien 1872 bringt diesen Namen zuerst in Nr. XXVI vom 16. October 1315.

<sup>2</sup> Annales Otak. ad a. 1278 bei Pertz, M. G. 55. IX. pag. 193. — Die darin enthaltene Uebertreibung hat Pungert l. c. pag. 25, Anm. 2 auf den wahren Sachverhalt zurückgeführt.

<sup>3</sup> Dolme, Die Kirchen des Cistercienser-Ordens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig, 1869, pag. 37

Von dem einst so reichen Bilderschmucke des Goldenkroner Kreuzganges sind nur äußerst geringe Ueberreste heute noch erhalten, deren Betrachtung allein eines Besuches werth ist.

Wenn man durch den zweiten Hof der ausgedehnten Kloster-Anlage geschritten ist, gelangt man in den schön gewölbten, zwei freskengeschmückte Gewölbe-Joche zählenden Durchgang zum Kreuzgange; bevor man etwas anderes besichtigt, empfiehlt es sich, einen Blick in den neben dem Durchgange rechts liegenden Capitel-Saal zu werfen, einen herrlichen Ueberrest frühgothischer Architektur.<sup>1</sup> Der oblonge, zweischiffige Raum wird durch drei schmale, dem zweiten Hofe zugekehrte und einfach behandelte Spitzbogenfenster erhellt. Von zwei in der Mitte angeordneten 2,45 M. hohen, cannelirten Säulen mit Blätter-Capital von 0,325 M. Höhe, steigen je acht Rippen in edler Führung an, welche mit den von der Wand ausgehenden, in den Schlusssteinen der sechs Gewölbejoche sich treffen. Die Schlusssteine sind mit Rosen bemalt, die aber erst aus jener Zeit stammen, welche die Kappen mit theilweise nicht immer geschmackvollen Ornamenten und allegorischen Darstellungen, z. B. der Gerechtigkeit u. s. w. füllte. Diese polychrome Ausstattung beeinträchtigt den Genuß dieses sonst keusch und ernst behandelten Raumes. Auch das in reicher Stuckarbeit ausgeführte Wappen des letzten Abtes Gottfried Bilansky, welches über dem dazu entsprechenden Portale zum Kreuzgange selbst — heute vermauert — prangt, paßt nicht herein. Es zeigt in farbiger Behandlung den Schild durch ein aufgelegtes Kreuz, in dessen

<sup>1</sup> *Wocel* macht auf denselben aufmerksam in seinem „Bericht über eine kunstarchaologische Reise in Böhmen und Mähren.“ Mitth. der k. k. Centr.-Comm. III., pag. 173.

Mitte das Auge Gottes über der Wage der Gerechtigkeit erscheint, in vier Felder getheilt, wobei der Pelikan auf braunrothem, der Storch auf blauem, die Jungfrau Maria auf braunrothem und der Anker auf blauem Grunde erscheint, in den Ecken der Kreuzbalken sind die vielen Filiations-Kloster Morimonds<sup>2</sup> typischen Buchstaben o<sup>M</sup><sub>S</sub> R vertheilt.

Tritt man aus dem Capitel-Saale, der heute als Magazin einer Eisengießerei dient, aber immer noch in so gutem Zustande ist, daß eine Erhaltung dieses Denkmals schöner Frühgothik wohl nur mit geringen Kosten verbunden wäre, in die Durchgangs-Halle vom zweiten Hofe zum Kreuzgange zurück, so fesseln zunächst die in den beiden Gewölbejochen prangenden Fresken die Aufmerksamkeit des Besuchers.

Die erste Kappe des ersten Joches, das unmittelbar an den Kreuzgang stößt, zeigt nach der erhaltenen Inschrift den B. Bartolomäus con. medic. und B. Balduinus philosophus. Während ersterer, welcher als königlicher Leibarzt in Spanien besonders von *Alphons dem Großmüthigen* außerordentlich geschätzt wurde und als Cistercienserabt 1458 zu *Populeto* in *Catalonien* starb,<sup>3</sup> eine Arznei bereitet, hält der unter die gelehrtesten Männer seiner Zeit gerechnete Oxforder Archidiacon und spätere Erzbischof von *Canterbury* Balduin, welcher als Abt des Cistercienser-Klosters *Forda* für den Orden wichtig geworden,<sup>4</sup> eine Bücherrolle in den Händen; zwei Engel stehen ihm zur Seite.

<sup>2</sup> v. *Quast* und *Otte's*, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst. Leipzig 1856. I., pag. 34.

<sup>3</sup> *Sartorius*, I. c. p. 431.

<sup>4</sup> *Sartorius*, I. c. pp. 250, 327.

(Fortsetzung folgt.)

## Mährisch-Trübau.

Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Mähren, von *Anton Křifa*.

**D**IE ehemals fürstlich liechtensteinische Stadt im Schönhengstler Gau, einer der größten deutschen Sprachinseln Mährens, ist der Sage nach um das Jahr 850 von einem Vafall der mährischen Herzoge, *Třebovia*, erbaut worden. In die Geschichte tritt sie erst 1274 ein, als *Přemysl Otakar II.* den Ort zur Stadt erhob und ihr den rothweißen geschachten Adler im Wappen verlieh. Der erste Erbherr von Trübau war um 1221 *Boreš* oder *Porsch* von *Riefenburg*, welcher 1278 als treuer Vafall an der Seite *Otakar II.* in der Schlacht auf dem *Marchfelde* fiel. Unter den folgenden Herren, welche das edle Raubritter-Handwerk schwunghaft betrieben, kamen trübe Tage über die „Trübau“, über Stadt und Umgebung. Erst unter *Ladislav von Boskovic* (1455—1520) erholte sie sich wieder und entwickelte sich zu hoher Blüthe.<sup>1</sup> Der Genannte war eine der berühmtesten Persönlichkeiten seiner Zeit. Als zweiter Sohn des *Wenzel* von *Boskovic* verbrachte er seine Jugend unter der Leitung seines gelehrten Oheims, des Bischofs *Protasius* von *Olmütz*, wo er die Grundzüge der humanistischen Bildung empfing. Hierauf bezog er die Universität *Pavia* und widmete sich mit Eifer dem

<sup>1</sup> Vergl. *Šembera*, páni z *Boskovic*. Ve *Vidni* 1870.

Studium der *Classiker*. Seine Reisen führten ihn nach *Rom*, *Neapel* und *Salerno* und von dem Boden der Renaissance hinüber nach *Asien* und *Africa*. Nach Europa zurückgekehrt lernte er Deutschland kennen, längere Zeit in den alten Reichsstädten *Nürnberg*, *Wurzburg* und *Regensburg* verweilend. Ueberall kaufte er Bücher an, theils solche, welche in der neuen Kunst des Buchdruckes hergestellt waren, theils Manuscripte. Er selbst, wie auch sein Begleiter und Erzieher *Johann von Stiebnitz* copirten Werke *classischer* Autoren und wissenschaftliche Lehrbücher. Zugleich sammelte er mathematische physikalische und Musik-Instrumente, Gemälde, Statuen und Kunstwerke aller Art. So ausgerüstet kehrte er 1480 nach *Olmütz* zurück, wo sein Oheim ihn, der den geistlichen Stand gewählt hatte, zum *Canonicus* und *Probst* von *Veszprim* (1482) und bald darauf zum *Probst* von *St. Peter* in *Brünn* beförderte. Nach dem Tode seines Bruders *Albrecht* ward er das Haupt der Familie; mit Hilfe seines Oheims ward es ihm nicht schwer, beim päpstlichen Stuhle Loslösung von seinen geistlichen Pflichten zu erlangen, um die Erbschaft seines Bruders, die *Burgen Račić*, *Seelowitz* und *Boskovic* anzutreten, wozu 1486 durch Kauf von *Harald* von *Kunstadt* noch *Mährisch-Trübau*

kam, das er zu seinem Lieblingsitze erkor. In ihm erhielt Mähren zum erstenmal einen Mann, in dem sich die ganze Cultur, das ganze Wissen seiner Zeit verkörperte, welcher fähig war, den geistigen Bestrebungen im Lande Ziel und Richtung anzuweisen.

1492 begann er den Bau eines Schlosses innerhalb der Ringmauern der Stadt, an deren Südost-Ende. Einige Theile dieses Baues haben sich noch erhalten, das meiste ist der Feuersbrunst, welche die Stadt 1840 verheerte und dem Unverstande, welcher bei der Wiederherstellung und Adaptirung derselben zu Wirthschaftsräumen hervortrat, zum Opfer gefallen. Das Vorhandene beweist, daß sich Ladislaus in Italien mit den Formen der Renaissance wohl vertraut gemacht hatte. Das Schloß bestand aus vier, einen rechtwinkligen Hofraum umgebenden Flügeln, mit einem Thurme an der Südwest-Ecke, wie die größten Theile noch erhaltener Fundamente und Keller-Räume beweisen. Gegenwärtig ist diese Anlage theils von Grund auf umgewandelt, theils gänzlich abgetragen. Dieses Schicksal hätte beinahe auch das ehemals an der Nordseite befindliche Haupt-Portal getheilt, wenn nicht 1841 durch die persönliche Dazwischenkunft des Gutsherrn Fürsten *Alois Liechtenstein* die unter dem Schutte vergrabenen Bestandtheile derselben vor der beabsichtigten Zerstörung gerettet und an einer anderen Stelle wieder zusammengefügt worden wären. Das gegenwärtig den südlichen Eingang zum Schlosshofe bildende Portal ist in seinem weissen Kalkstein hergestellt, rundbogig, von Halbfäulen flankirt, in deren Caneluren an der unteren Hälfte Rundstäbe eingelegt sind. Die Capitale zeigen frei behandeltes Akanthus-Ornament, die Basen attische Form mit würfelartigen Unterfüßen. Auf den Capitälern ruht ein mehrfach gegliederter Kämpfer-Aufsatz, und ein breiter verköpfter Fries mit der Inschrift: *Ladislaus de Bozkowiz et Nigromonte dominus castri huius me fecit sub anno domini 1492*. Darüber Zahn-Fries, Eierstab und gerades Gesims in zartester Gliederung und Ausführung, das ganze abgeschlossen durch einen flachen Giebel. An der Südseite dieses Thores sind in der Höhe von circa  $1\frac{1}{2}$  M., zwei Brustbilder, in Form von Medaillons aus Marmor von circa 2' Durchmesser eingemauert, inschriftlich das Porträt des Erbauers und seiner (zweiten) Gemalin Magdalena von Duba und Lippe, vom Jahre 1495; das linke Medaillon zeigt einen bartlosen männlichen Profil-Kopf mit scharfgefehnittener Haken-Nase, wolligem Haare, rundem mit einer Feder geschmückten Barett, mit Schabe, gefaltetem Wamme und Halskette; rechts erblickt man ein schönes Frauen-Profil, das leider an der Nase etwas beschädigt ist, mit reich verzierter runder Haube und faltigem umsaumten Kleide. Diese mit großer Feinheit ausgeführten Porträts befanden sich ehemals am Eingange zur Schloß-Capelle, deren gothisches Gewölbe sich bis heute erhalten hat; sie war im östlichen Flügel gelegen, hatte vier mit Maafwerk gefüllte Fenster und ist gegenwärtig zu Kanzeleien umgestaltet. Bei ihrer Demolirung gingen zwei Marmor-Statuen, St. Peter und Paul, zu Grunde. Die darunter befindliche Krypta ist leider verfehüttet.

Das früher am Haupt-Eingange befindliche Datum 1492 zeigt den Beginn des Schloßbaues, das an den Medaillons ersichtliche: 1495, die Beendigung des-

selben an.<sup>1</sup> Das mit 1492 datirte Portal gehört somit den frühesten Bauten der Renaissance in Deutschland und Oesterreich an; ja es wäre, so weit unsere Kunde reicht, das älteste datirte Werk der Renaissance-Baukunst überhaupt, selbst wenn wir das Datum von 1493, das sich an den Fenstern des Vladislav-Saales am Hradschin befindet, gelten lassen wollten. Bei der vollkommenen Reinheit der Formen, welche unser Portal zeigt, können wir nur an einen italienischen Baumeister denken, den Ladislaus auf seinen Reifen kennen gelernt und nach Trübau berufen haben mochte.



Fig. 1. (Mährisch-Trübau)

In diesem Schloße füllte Ladislaus Boskovic fünf Säle mit seinen reichen Sammlungen, die allen Gelehrten zur Benützung offen standen; der erste enthielt Incunabeln, der zweite miniirte Handschriften, ein dritter physikalische Apparate, denn Ladislaus theilte die Vorliebe seiner Zeit für astrologische und alchemische Studien; sein Lehrer in denselben waren der Schlesier Bartholomäus Marienfufs, Doctor der freien

<sup>1</sup> Kleinere Zuthaten zum alten Schloße kamen freilich noch unter den späteren Boskovicern vor. Von dem letzten dieses berühmten Geschlechtes, Johann (geb. 1546, † 1589), ruht eine Thür her, welche sich in der nördlichen Ringmauer erhalten hat; sie ist aus mächtigen Quadern mit geradem Gebälk gebildet, unter welchem sich das Wappen der Boskovicier, ein Flug und ein zweites, gegenwärtig unkenntliches, befinden. Der Fries trägt die Inschrift: „Johann Herr von Boskowitz, Herr auf der mehrfachen Tribau, Hofsadt & Eulenbergl“.

Künfte und der Medicin, und sein Erzieher und ehemaliger Reisebegleiter Johann von Stiebnitz, den er zum Pfarrer von Trübau machte. Außerdem enthielt dieser Saal Gemälde, Statuen und Kunstwerke aller Art; ein vierter die Waffenammlung und der letzte Musik-Instrumente. Seine Bibliothek, vermehrt durch die seines Oheims des Bischofs Prothasius von Olmütz, war die reichste in Mähren und fand in den böhmischen Landen nur noch in der des Bohuslav von Lobkovic auf Schloß Hassenstein ihresgleichen. Er stand in regem Verkehr mit Gelehrten und Künstlern; Henricus Grammaticus Euphorienfis widmet ihm sein Buch: „*Libellus de compositione regularum pro vasorum mensuratione*“, Viennae 1518. Als seine Hof-Architekten werden *Hieronymus Dubenský* und *Kaspar Herding* genannt, welche die zahlreichen Kirchenbauten leiteten, die Ladislaus in Trübau und anderen seiner Besitzungen ausführen ließ. Letztere sind gegenwärtig bis auf die Boskovicer Pfarrkirche<sup>1</sup> in Folge von Umbauten nicht mehr zu constatiren. Ebenfowenig faßbar ist eine Nachricht bei *Horký* (Bischof Prothasius von Olmütz und seine Neffen, in *Hormayer's Archiv* 1819), wonach unter Ladislaus ein vollständiger systematischer Umbau der Stadt Trübau stattgefunden hätte. Der Besucher fühlt sich überrascht durch den originellen Typus der Wohngebäude und die regelmäßige Anlage des Städtchens. Dasselbe bildet nämlich in seinem Grundrisse nahezu ein Quadrat; in den mittleren Platz münden die geraden Gassen und Gässchen senkrecht ein. Eine Feuersbrunst, welche 1509 fast die ganze Stadt, deren Häuser beinahe durchwegs noch aus Holz bestanden, in Asche legte, gab Ladislaus angeblich den Anlaß zu einem Vertrage mit der Bürgerschaft, wonach jeder, der sein Haus aus Stein in einer bestimmten Höhe und in der Reihe, die er als Grundherr angebe, binnen einer gewissen Anzahl von Jahren erbaut haben würde, der Weinschank vergönnt sei. Die vielen ritterbürtigen Familien der Stadt erklärten aus freiem Antriebe den Bau ihrer Häuser nach Ladislaus' Vorschriften einleiten zu wollen. Der Grundherr verfaß die Bürger mit allen Bau-Materialien, ernannte eine Commission von „Bauherren“, welche die genaue Einhaltung des Bau-Planes und die Befolgung der Anordnungen zu überwachen hatten, welche der von Ladislaus mit der Wiederherstellung der Stadt betraute Baumeister *Hieronymus Dubenský* traf. Nun gibt es aber in der Stadt nur dreißig Häuser (Nr. 145, 146, 150), welche mit dem Wappen der Boskovic und dem Datum 1511 versehen sind, also der Zeit Ladislaus angehören. Alle übrigen mit dem Wappen dieses Geschlechtes versehenen Häuser sind von jüngerher datirt. So das Rathhaus mit dem großen Boskovicer Wappen von 1539, ebenso das Gemeindehaus Nr. 120, von welchem noch später berichtet werden wird, und die Häuser Nr. 76 und 109, aus der Zeit des Christoph Boskovic, Nr. 31 von 1554, Nr. 33 und 13 von 1555, Nr. 151 von 1557, Nr. 10 und 19 von 1559, Nr. 100 von 1568, sammtlich aus der Zeit Wenzel's; ferner die Häuser Nr. 59 und 61 von 1579, Nr. 123 und die sogenannte Schloßmühle von 1586 aus Johann's Zeit; unter der glänzenden Herrschaft des Ladislaus Welen von Zierotin entstanden die Häuser Nr. 50, datirt von 1598, und Nr. 82, datirt 1599. Diese Zahlen lehren, daß sich die regste Bauthätigkeit erst

unter Wenzel entwickelte, wobei nicht ausgeschlossen erscheint, daß der Plan zur Wiederherstellung der Stadt, sowie der eigenthümliche Typus, den die Wohngebäude bis in die Zeit des Ladislaus Welen Zierotin, also bis in das 17. Jahrhundert hinein, bewahren, schon zu Ladislaus Boskovic' Zeiten festgestellt wurde. Dieser Typus hat sich trotz der zahlreichen Feuersbrünste, welche die Stadt verheerten, und der in Folge dessen nothwendig gewordenen Renovirungen bei den meisten der angeführten Gebäude bis heute, Dank ihrer soliden Bauart, erhalten. Während am Schloßbau, nach dem in den Formen der reinen italienischen Renaissance gehaltenen Portale zu schließern, Italiener betheiligte gewesen sein dürften, folgt die bürgerliche Architektur der noch in Deutschland herrschenden spät-gothischen Weise. Die Wohnhäuser erheben sich in zwei Geschossen, welche ein steiles, an der Front mit einer hohen Giebelwand abgeschlossenes Dach tragen. Durch ein mehr als klasterbreites in flachem Spitzbogen oder Efelsrücken gewölbtes Thor, das mit sich kreuzenden Rundstäben und aus Dankbarkeit für die Förderung, welche die Bürger beim Hausbaue von den Grundherren erfuhren, mit den Wappen der Familien Boskovic (dem Fluge) und Duba-Lippe (zwei gekreuzte Sturmleitern)<sup>2</sup> geschmückt ist, tritt man in eine große, die vordere Hälfte des Erdgeschosses einnehmende Halle, bedeckt mit einem gothischen Kreuzgewölbe, mit oder ohne Rippen oder einem reichen Netzgewölbe. Gegenwärtig ist dieselbe allerdings gewöhnlich durch eine ohne Rücksicht auf die Wölbung eingezogene Seitenwand verkleinert, um ein Wohnzimmer oder einen Verkaufs-Laden zu gewinnen. Diese Anlage, eine Eigenthümlichkeit Trübaus, durch welche es sich von den benachbarten Städten, zum Beispiel Zwittau, scharf unterscheidet, wo Laubengänge vorherrschen, findet in den localen Bedürfnissen ihren Erklärungsgrund; die Ausübung des Weinschank-Rechtes, das von den Boskovicern allen Bürgern verliehen wurde, welche ihre Häuser aus solidem Materiale erbauten, sowie die damals schwunghaft betriebene Bierbrauerei erheischten ausgedehnte Arbeits- und Schank-Räume. In der Rückwand der Halle führt über drei Stufen eine kleine Thür zu einem erhöhten Gemache, der Schreib- oder Rechenstube, von welcher aus der Hauswirth das Treiben in der Halle beobachten konnte; daneben öffnet sich die Wendeltreppe zu dem oberen Stockwerk, das in manchen Fällen gleichfalls gewölbt wurde und daher bis heute dem Feuer getrotzt hat, während andere, mit Balken-Decken versehene Geschosse zu Grunde gingen und neu aufgebaut werden mußten.

In vielen dieser Häuser haben sich Reste des ursprünglichen Façaden-Schmuckes, Wappen, Cartouchen mit Devisen und Sprüchen, selbst kleine figurliche Frieser erhalten, die in Stein gemeißelt sind und oft noch deutliche Farbenspuren tragen. Der interessanteste Ueberrest ist ein vollkommen wohl erhaltenes Portal in einem Parterre-Gemach des von 1539 stammenden Gemeinde Hauses (Nr. 120). Es ist von zwei gedrungenen cannelirten Halbsäulen flankirt, mit hohen, frei gegliederten Basen, gekrönt mit Akanthus-Capitalen, neben den Halbsäulen bilden Pilaster mit

<sup>1</sup> Vergl. über dieselbe die Monographie von Dr. A. Ficker, Olmütz, 1845

<sup>2</sup> Nicht Aeste, wie man gewöhnlich meint. Vergl. Brandl, Notizenblatt d. hist. stat. Section 1862.

den gleichen Capitälern gekrönt, und mit Medaillons geschmückt, die eigentliche Umrahmung der Thür. Der Fries trägt unter einem Cherubin in kreisrunder Umrahmung ein Steinmetz-Zeichen . Die Capitäle

der Halbfäulen tragen cylindrische Aufsätze mit Sprüchen.<sup>1</sup> Dazwischen breitet sich ein zweiter von dem unteren durch ein ornamentirtes Gefims getrennter Fries aus, geschmückt mit phantastischen Drachen mit Mannerköpfen und einer Cartouche mit einem räthselhaften Zeichen.



Ein halbkreisförmiger Giebel mit dem Brustbilde eines schnurrbärtigen Tartaren bildet den Abschluß nach Oben (Fig. 1).

Das Gebäude, in welchem sich diese Thür befindet, gehörte ursprünglich der Trübauer Patrizier-Familie *Remner*, von welcher es 1579 durch Kauf in den Besitz des Malers *Pietro de Petri* überging. Dieser von italienischen Eltern zu Brügg geboren, kam 1574 nach Brünn, wo Johann Boskovic ihn kennen lernte und nach Trübau überzusiedeln bewog.<sup>2</sup> Von seinen Werken läßt sich bisher keines nachweisen; geringe Spuren von seinen Fresken haben sich im Flur des jetzigen Gemeindehauses unter der Tünche bis heute erhalten.

Im Hause Herrengasse Nr. 7, das bis zu seinem 1824 erfolgten Umbau mit einem Erker geschmückt war und in der Zeit nach 1541 entstand, befindet sich, in die Hofmauer eingelassen, ein Kalkstein-Relief von circa 3' Höhe, welches die Halbfigur einer Dame, ganz en face darstellt, mit zum Gebete gefalteten Händen, in reicher Tracht, zierlich ausgeführter Halskrause und durch subtile Gravirung gemustertem steiffaltigen Kleide. Es ist dieselbe Feinheit des Meißels, welche die Bildhauer der Boskovicen schon an den Porträts des ersten Ladislaus und seiner Gemalin bewährten, die wir hier wieder bewundern müssen, obwohl uns der graue Oelanstrich viel von den zarten Details rauben mag. Von dem Entstehungs-Datum sind nur die drei ersten Ziffern 155? erhalten.

Die Hauptlinie des kunstliebenden Geschlechtes der Boskovic starb mit Johann 1589 aus,<sup>3</sup> ihm folgte sein Schwestersohn *Ladislaus Welen von Zierotin* (1589—1622). Der Wohlstand Trübaus, welcher von Ladislaus bis Johann stetig zugenommen hatte, erreichte unter diesem prachtliebenden hochgebildeten Herrn seinen Gipfelpunkt. Die Stadt ward einer der glänzendsten Sitze seiner Bildung, Gelehrsamkeit und Kunst. In dem „mährischen Athen“, wie die Zeitgenossen Trübau nannten, sammelte Ladislaus Welen um sich einen Hofstaat von Dichtern, Theologen, Alchymisten, Musikern, Aerzten und Künstlern, von welchen letzteren uns folgende Namen aufbewahrt sind. Die Bildhauer

*Koller* aus Meiffen, *Fauler* und *Gatschke* aus Eibenschütz, der Kupferstecher Kaspar *Schum*, die Baumeister Hans und Andreas *Balzer* aus Neiffe, Kaspar *Herdig*, die Italiener *Jacobus*, *Geronimo Firne* und *Natale de Bonamano*, die Goldschmiede *Knorr*, *Deutschländer* und *Bissowsky*, die Maler *Pietro de Petri* und der einheimische Georg *Fritz*, der Glockengießer Johann *Beneffowsky*.

Das alte von Ladislaus Boskovic erbaute Schloß erschien für den glänzenden Hofhalt, den Ladislaus Welen Zierotin entfaltetete, zu klein; er begann daher 1614 durch seinen Architekten *Natale de Bonamano* eine ansehnliche Vergrößerung desselben, wodurch dessen Umfang auf das dreifache erhöht wurde, indem er an dem ursprünglichen quadratischen Gebäude-Complex den Ost- und West-Flügel verlängerte, den Nord- und West-Flügel nach Adaptirung von Bürgerhäusern vorschob. Von diesen 1618 beendigten Bauten hat sich der nördliche Flügel und der an diesen anstoßende Theil des östlichen in seiner ursprünglichen Form bis heute erhalten, während der westliche und südliche nach dem Brande von 1840 Wirthschafts-Gebäuden Platz gemacht hat. Das Zierotin'sche Schloß ist ein Arcaden-Bau, wie die Schlösser von *Bučovic*, *Racic* etc., übertrifft aber alle ähnlichen Bauten in Mähren an Grofsartigkeit der Anlage und an Umfang. Den Haupt-Eingang bildet im nördlichen Flügel ein imposanter Portal-Bau mit rundbogiger Thor-Oeffnung aus *Rustica*-Quadern, im Schlussstein ein Löwenkopf in Relief, flankirt von Halbfäulen mit *Rustica*-Ringen, deren hohe Basen mit Löwenköpfen geschmückt sind. Die durch Triglyphen getrennten vier Metopen-Felder oberhalb des Thores tragen abwechselnd Rosetten und weibliche Masken. Darüber ruht gradcs Gefims. Zu beiden Seiten des Thores befinden sich zwei kleinere rundbogige Eingänge. Die oberen Stockwerke des Portal-Baus tragen an der Außenseite modernen Charakter. Durch das Thor betritt man eine imposante Einfahrt mit einem auf vier quadratischen *Rustica*-Pfeilern ruhenden Kreuzgewölbe und kommt von da in den Schloßhof. Hier ist der Portal-Bau noch beinahe völlig erhalten. Das Thor gleicht dem äußeren bis auf die Basen der flankirenden Halbfäulen, welche mit Halbfiguren geharnischter Ritter geschmückt sind und die Metopen, von denen die erste und vierte weibliche Masken, die zweite und dritte Stierschädel tragen. Rechts und links sind ober den Seiteneingängen Nischen mit halbrunder Muschel-Wölbung angebracht. Darüber erhebt sich ein zweites ebenso gegliedertes, aber kleineres Stockwerk mit drei rundbogigen gegenwärtig vermauerten Arcaden-Oeffnungen. Die Basen der flankirenden Halbfäulen sind mit dem Brust-Bilde eines Ritters, einer großen weiblichen Maske, den Halbfiguren eines Muselmannes und einer Dame geziert, die Säulenschaft sind glatt, die Capitale toscanisch. Das dritte abermals verjungte Stockwerk ist von einem in zwei Ablätzen aufsteigenden Giebeldach bekrönt.

Rechts und links vom Portal-Bau, sowie am anstoßenden Theile des östlichen Flügels ziehen sich an der Innenseite Arcaden in zwei Geschossen hin. Im Erdgeschosse werden die Rundbogen von quadratischen *Rustica*-Pfeilern getragen, welche mit toscanischen Capitälern versehen sind, wie die Säulen im Obergeschosse, deren Basen, gleich denen am Portal-Bau

<sup>1</sup> Links: „Dieser ist ein starker Mann — Der seinem Zorn gebieten kann — Judas' Kufs ist worden neu — Sufse Wort' und falsche Treu' — Lach' mich an gib mich hin — Das ist jetzund der Wellet Sinn.“ — Darunter das Datum 1540. Rechts: „Irae moderari propitium est; fortitudinis idemque iracundiae tempera.“

<sup>2</sup> Vergl. *Horrmayr's* Archiv, 1823, p. 501.

<sup>3</sup> *Horiky* identificirt in seinem bereits citirten Artikel Johann Boskovic von Trübau mit Johann *Sembera* von Boskovic, dem fagenmwoheuen Herrn auf *Bučovic*, welcher jedoch erst 1597 starb, niemals Trübau besessen hat, und der Seitenlinie *Tyrnau-Bučovic* angehört. Vergl. *Sembera*, panz. Boskovic.

mit Halbfiguren in Relief geschmückt sind; die Brüstungen sind nicht durchbrochen, sondern durch abwechselnd rechteckige und ovale Füllungen belebt.

Von bürgerlichen Bauten aus der Zeit Ladislaus Welens Zierotin's ist das Haus Nr. 50 am Platze erwähnenswerth, da sich an demselben ein zierlicher Erker erhalten hat. Derselbe ist halbrund, mit drei zwischen vier Halbfaulen eingepaßten Fenstern versehen; die mittleren Säulen sind mit Weinlaubranken in Relief ornamentirt, die Eckfaulen cannellirt, die Capitäle jonisch. Die Säulen-Basen, welche die Brüstung theilen, haben Vasen-Ornament. Der Fries ist mit Akanthus-Blattwerk, die Gesimsleisten mit Zahnfries und Perlenstab ornamentirt.

In den drei Feldern der Fensterbrüstung sind die Wappen des Grundherrn und der ehemaligen Besitzer angebracht, deren Namen darunter befindliche Cartouchen enthalten, nämlich Ladislaus Welens von Zierotin, Martha Klotzmannin von Reichenau (ein Edelfitz bei Mährisch-Trübau), Hans Renner von Putzing; unter dem mittleren das Datum 1598.<sup>1</sup>

Das (modernisirte) Dach des Erkers bildet eine glatte Kegelhälfte, ebenso die Console, welche von drei mit Fruchtschnüren verbundenen genienartigen Halbfiguren getragen und am unteren Ende von einer männlichen Maske abgeschlossen wird. Das zierliche Werk wurde neuerer Zeit restaurirt, d. h. mit grauer Oelfarbe angestrichen, bis auf die Console, welche man weiß tünchte, die Wappen von einer heraldisch ungehaltenen Hand polychromirt.

Von den kirchlichen Gebäuden Trübaus ist nur die auf dem Kreuzberg östlich von der Stadt befindliche Friedhofs-Kirche theilweise wenigstens der Verwüstung entgangen, der die übrigen anheimgefallen sind. Angeblich im 13. Jahrhundert gegründet, wurde sie von Ladislaus Boskovic bald nach Antritt seiner Herrschaft renovirt und mit zwei Glocken versehen, von denen sich die eine von 1500 datirt bis heute erhalten hat, im Jahre 1864 aber leider umgegossen werden mußte. Der Genannte, ein warmer Anhänger der Reformation trotz seines früheren geistlichen Standes, gewährte seinen Unterthanen freie Religionsübung und wies das Kirchlein der Picarditen-Setze an, die es eine zeitlang inne hatte, bis der lutherische Protestantismus, dem sich die Trübauer fast allgemein zugewendet hatten, von ihr Besitz nahm.

Die kleine Kirche zeigt eine dreischiffige Hallen-Anlage; vier gedrungene achteckige Pfeiler mit roh profilirten Gesimsen tragen die Decke, deren Kreuzgewölbe sich in dem unverhältnismäßig breiten Mittelschiffe fast einem Tonnen-Gewölbe nähert, umfomehr als die Rippen sowohl hier als in den schmalen Seitenschiffen, deren Gewölbe, um die gleiche Höhe mit dem Mittelschiffe zu erzielen, sehr spitz zulaufen, in späterer Zeit abgemeißelt wurden. Dabei sind jedoch in den Ecken der Seitenschiffe Consolen, an den Pfeilern consolartige Bänder stehen geblieben. Der Chor ist in fünf Seiten eines Achteckes angelegt, das Dach sehr steil. Das Portal an der Südseite ist spitzbogig, spät-

<sup>1</sup> Das gegenwärtig modernisirte Haus selbst stammt von früher her. Eine von 1550 datirte Urkunde im Trübauer Stadt-Archiv meldet den Verkauf desselben von Niklas Schickl an seinen Schwager Zacharias Schart. 1585, am Tage nach Matthei kauft Bartel Kotzmann das Haus von den Erben des Schart um 2700 Mark. Am 5. März 1613 endlich kauft Hans Renner von Putzing dasselbe von seiner Schwiegermutter Martha Kotzmann um 2600 Mark. Ursprünglich befand sich an dem Hause noch ein zweiter Erker, der gegenwärtig abgebrochen ist.

gotisch profilirt und am Sockel der Einfassung mit zierlichem geometrischen Flach-Ornament, in jener an Lederarbeit erinnernden Weise der deutschen Renaissance geziert; außer den Zierotin'schen und dem Stadtwappen finden wir an demselben das Datum 1603. Einer im städtischen Archive aufbewahrten Bauzeichnung gemäß wurden im genannten Jahre die Thür- und Fenster-Einfassungen, die vier steinernen Säulen etc. von Hans und Andreas *Balzer* aus Neisse hergestellt, damit zugleich wohl an Stelle der ursprünglichen Balkendecke das gegenwärtige Gewölbe und zur Verstärkung der dünnen Außenmauern Strebe- Pfeiler am Chor und den Langseiten angebracht.

Damit wäre die Zahl der wichtigeren Ueberreste aus der Glanzzeit Trübaus erschöpft. Die Renaissance, welche so rasch von Italien aus in die österreichischen Lande eindrang, fand für Mähren ihren Begründer in der Person Ladislaus Boskovic' und verbreitete sich von seinem Lieblingsfitze aus in die übrigen Gebiete der Markgraffschaft. Seine Reifen durch Italien und später seine Verbindung mit Vladislav von Böhmen, zu dessen Zeit die ersten Spuren der Renaissance in den Bauten Benedict's von Laun auftauchen, weckten seinen Sinn für die neue Kunstrichtung; während seine heimischen Baumeister, wie *Dubenský* und *Herding*, in der spät-gothischen Weise fortarbeiteten, wie sie in Deutschland bis zum letzten Drittel des 16. Jahrhunderts herrschend blieb, brachten aus Italien berufene Künstler den neuen Styl mit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts dringen Renaissance-Motive in die Bauten heimischer Künstler ein, ohne jedoch die gothische Grundanlage zu verändern, die vielmehr, bei der kirchlichen Architektur sowohl, wie bei der bürgerlichen bis ins 17. Jahrhundert hinein sich erhält; diese Motive sind vorwiegend ornamentaler Art und beeinflussen vor Allem die Arbeit des Steinmetzen. So finden wir z. B. in dem erwähnten Portale von 1540 im Gemeinde-Hause zu Trübau, das, dem Steinmetz-Zeichen und der Inschrift nach zu schließen, jedenfalls von einem Deutschen stammt, durchwegs antike Motive in Renaissance-Form angewendet, allerdings sehr willkürlich und in den Uebertreibungen, welche den Nachahmer charakterisiren; auch gerathen die runden Formen unter dem an die gothischen Kanten und Krabben gewöhnten Meißel gewöhnlich etwas plump. Ebenso rührte der Erker am Marktplatze von Trübau, sowie die verwandten am sogenannten de Souches-Hause zu Brünn, am sogenannten Zeughaus zu Eibenschitz, am Hôtel Pietisch in Olmütz,<sup>2</sup> am Schlosse zu Namieft wohl von einheimischen Künstlern her. Ein völliges Durchdringen und selbständiges Durcharbeiten der Renaissance-Formen durch die heimischen Künstler fand in Mähren, wie in Oesterreich überhaupt, niemals statt; während sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in Franken, Schwaben, der Pfalz etc. durch Mischung der fremden Formen mit den heimischen eine eigene nationale Renaissance entwickelte, welche ihre Wurzeln in heimischen Traditionen und im Volksgeiste fand, blieb die Renaissance in Oesterreich ein importirtes Gewächs, konnte sie nie den Charakter der Hofkunst abstreifen. Diesen Charakter trägt sie auch in Mähren; ihr Protector ist der Adel, ihre Haupterschöpfungen sind Schloßbauten. Sie haben alle den gleichen, von den toscanischen Palastbauten

<sup>2</sup> Ehemals den Zierotinern gehörig.





hergeleiteten Typus des Arcaden-Baues, der unferen nordifchen Gegenden wenig angemessen ift. Wir müffen denfelben schon für das frühefte Werk der Renaissance diesfeits der Alpen, das „alte Schloß“ des Ladislaus Boskovic in Mährifch-Trübau voraussetzen, da fich der Vergrößerungs-Bau des Ladislaus Welen Zierotin demfelben in der Anlage anfehloß. Die übrigen Schlöffer der Renaissance in Mähren, wie Bučovic (1581), Račic (1598), Kromau (1557), Namieft (1573), Eywanowitz (Evanovice, 1608), Lundenburg, Roffitz etc., find durchwegs Arcaden-Bauten und verdanken bis auf Eywanowitz dem grofsen Gefchlechte der Boskovic ihre Entftehung; das Flugwappen, wie das der verwandten Familien der Lippe und der Zierotin<sup>1</sup> findet fich auf den meiften derfelben.

Dem gegenüber tritt die bürgerliche Kunftthätigkeit zurück; die vielen Kriege und heftigen Religions-Streitigkeiten liefsen eine gedeihliche Entwicklung des Städtewefens nicht, wie in den übrigen Theilen des deutſchen Reiches aufkommen. Wo die Renaissance auch in ftädtifchen Bauten auftritt, find diefe zumeift auf Initiative der adeligen Herren zurückzuführen; fo in Eibenschitz und namentlich in Trübau. Der planmäßige Ausbau der Stadt durch die Boskovic, die Anlage gerader Gaffen und uniformer Häuser erinnert an die gleichen Bestrebungen, welche im 14. und mehr noch im 15. Jahrhundert in den Städten Italiens fich geltend machten, während Deutschland die malerifche Unregelmäßigkeit der Häuserreihen, krumme und winkelige Strafsen beibehielt.

Die grofsen Kunft-Sammlungen, welche Ladislaus Boskovic in feinem Schloße zu Trübau angelegt hatte, wurden zum Theile bereits von feinen nächften Nachfolgern in andere Familienschlöffer übertragen. Die traurigften Schickfale jedoch erfuhren fie in den Wirren, welche der Verbannung des glänzenden Ladislaus Welen von Zierotin folgten. Als Führer der mährifchen Proteftanten ſchloß er fich dem Winterkönig an, ſocht an feiner Seite in der Schlacht am weißen Berge, ward geächtet und mußte fliehen (1622); der ganze riefige Befitzstand der Familie wurde von Ferdinand II., an den Gemal von Johann Šembera von Boskovic' Tochter Anna, den Herrn Karl von Liechtenstein übertragen. Von diefem unglücklichen Ereigniffe an ſank der Wohlstand der Stadt rapid; die Bürgerſchaft, welche für die nicht unbeträchtlichen Schulden Zierotin's, in welche ihn fein verschwenderifcher Hofhalt ſtürzte, die Bürgerſchaft übernommen hatte, ſah ſich zu fehr drückenden Zahlungen an feine Gläubiger gezwungen; die Stürme des dreißigjährigen Krieges, furchtbare Feuersbrünfte thaten das übrige, um Trübau aus dem einftmals gefeierten „Mährifchen Athen“ zu dem beſcheidenen Landftädtchen zu machen, als das es nun erſcheint. Die Bibliothek des Ladislaus Boskovic ward theilweiſe in die Pfarrkirche gerettet, wo ſie lang unbeachtet blieb; es kann daher nicht Wunder nehmen, daß einzelne Werke daraus verſchleudert, oder durch Herauſſchneiden von Miniaturen verunftaltet wurden (ein Schickſal, dem die meiften mährifchen Miniatur-Handſchriften anheimgefallen find). In den Zwanzigerjahren unferes Jahrhunderts kam ein Theil der Bücher in das Franzens-Museum nach Brünn, ſpäter ein anderer in

die Stifts-Bibliothek von Raigern. Sie find von ihrem gelehrten Befitzer in der Regel auf dem vorderen Einſchlagblatte eigenhändig mit dem frommen Spruche bezeichnet worden: „Μαρία θεός εστις μου. Αγιωγράφος από των Νήγρημένων.“ Die Miniaturen der vorhandenen Handſchriften beſchränken ſich auf Initialen, hie und da mit Rankenfortſetzungen am Rande, und find nicht von Bedeutung.

Mit den übrigen Kunſtſchätzen, ſoweit ſie ſich nach Ladislaus Welen Zierotin noch erhalten hatten, haufte die ſchwediſchen und andern Kriegs-Völker in der üblichen Weiſe, ſo daß gegenwärtig von ihnen keine Spur mehr übrig iſt; nur ein Stück, das durch einen glücklichen Zufall erhalten blieb, dürfen wir als einzigen Ueberreſt der grofsen Kunſt-Sammlung der Boskovic betrachten.

Nach einem Brande, welcher die Stadt 1844 verheerte, zog der Gemeinderaths-Diener Franz *Fritſcher* aus dem Schutt- und Trümmerhaufen, in welchen der Dachboden des Rathhaufes verwandelt worden war, eine groſe zuſammengerollte Decke hervor, welche ſich in der Folge als Fuſtsteppich bei Frohnleichnamſ-Proceſſionen ſehr nützlich erwies.

Dieſer Fuſtsteppich iſt nichts geringeres als ein *Gobelin aus der Blüthezeit der flandriſchen Webekunſt* und bildet gegenwärtig den Stolz des kleinen Museums, welches der Fortbildungs-Verein für Handel und Gewerbe in Mährifch-Trübau unterhält.<sup>2</sup> Er mißt 5·36 M. in der Breite bei einer Höhe von 2·60 M. und zeigt eine figurenreiche, durch zwei verticale belaubte Stämme in drei Theile gegliederte Compoſition. In dem mittleren Hauptbilde, das ſich von den beiden anderen durch gröſere Breite auszeichnet, knien in lebensgrofsen Dimensionen zwei Jünglinge in vornehmer Tracht huldigend vor einer geflügelten allegoriſchen Figur. Der zur Linken, dem Beſchauer halb den Rücken zuwendende, hat bartloſes ſcharfgeſchnittenes Profil, langes braunes über die Stirn geſtrichenes Haar, bedeckt von einem rothen runden Barett. Den Körper verhüllt in edlem und reichen Faltenwurf eine rothe mantelartige Schaub mit weiten Aermeln, ſchwarzem Neſſelfaum und breitem braunen Pelzkragen, um welchen ſich eine gelbe Doppelkette ſchlingt. Mit beiden Händen hält er dem Genius einen Helm entgegen, auf dem ein Baſilisk ruht, eine ſechszackige Krone auf dem Rücken tragend. Der Edelmann wendet den Blick ſeinem Genoffen zur Rechten zu, der im  $\frac{3}{4}$  Profil dargeſtellt iſt. Auch er iſt bartloſ, trägt langes lockiges in die Stirne gekämmtes oberhalb der Augenbrauen gerade abgeſchnittenes Haar; ſein rothes Barett nähert ſich in der Form der deutſchen Lederkappe des 16. Jahrhunderts und iſt mit einem gewundenen Tuche ſchief umwickelt. Sein Unterkleid iſt Gold-Brocato, oder beſſer gefagt von gelbem rothblättrig gemuſtertem Stoffe. Darüber trägt er eine grüne Schaub, die in prächtigem Faltenwurf die ganze Geſtalt verhüllt, mit weiten eigenthümlich ausgeſchnittenen Aermeln und rother Neſſel-Bordüre. Die Rechte erhebt an einem Riemen ein kleines Wappenfchild mit weißem Rankenmuſter in blauem Felde, die

<sup>2</sup> Dieſelbe gelangte im vorigen Jahre im Mähr. Gewerbe-Museum zu Brünn zur Ausſtellung, bei welcher Gelegenheit eine Zeichnung nach dem Felde angefertigt wurde, die der beigegebenen Zinkoſtographie zu Grunde liegt. (ſ. Tafel.)

<sup>1</sup> Ein auf drei Felſgipfeln ſich erhebender Lowe.

Linke hält ein Schwert. Hinter den beiden erhebt sich ein Altar, dessen Stufen wie der Boden mit einem gemusterten Teppiche belegt sind; ein blauer Baldachin mit gelblich weißem, an Löwen-Adler- und Papageien-Formen erinnerndem Muster bildet den Hintergrund und bedeckt den Altar-Tisch, auf welchem in zwei großen Leuchtern Flammen lodern. Auf den Stufen des Altares steht eine an antike Victorien erinnernde Gestalt, zu dem Jüngling zur Linken hinabblickend. Das Hinterhaupt bedeckt eine Haube, unter welcher blonde Locken hervorquellen. Zwei ober der Stirn in einen Knoten verschlungene Zöpfe legen sich um die Haube; den Körper verhüllt ein langes faltiges Gewand von gelblich weißer Farbe, mit weiten Ärmeln und viereckigem Halsauschnitt, den bis zum Halfe reichenden gefalteten Brustlatz (*chemise froncée*) zum Vorschein kommen lassend; ein kleines mit zwei Quasten besetztes Täschchen ist um die Taille befestigt. Mächtige buntfarbige Flügel breiten sich von den Schultern aus. In der gefenkten linken Hand hält die Gestalt einen Bogen, in der rechten über die Brust gekreuzt drei Pfeile. Um diese Scene drängen sich nun die Zuschauer Kopf an Kopf, Männer und Frauen verschiedener Altersstufen, 15 an der Zahl, bis in den Hintergrund hinein, der sich durch eine Säulenstellung auf hoher mit Teppichen verkleideter Brüstung in eine freie Landschaft mit Bäumchen und einer Burg öffnet. Die männlichen Figuren sind durchwegs bartlos, tragen das Haar in der bereits beschriebenen Weise, die von 1483 an zuerst in Frankreich üblich wurde, Barette mit theils steil anliegenden, theils abstehenden und zerfchnittenen Krämpfen, viereckig ausgeschnittene Wämmser mit gefältem, bis an den Hals reichenden Brustlatz und pelzverbrämte Schauben. Die Schuhe sind vorn breit abgestumpft, nach der um 1500 herrschenden Mode. Die Frauen tragen das Haar in der Mitte gescheitelt und glatt über die Schläfen gestrichen; die Kopfbedeckungen haben die Form einer kleinen das Hinterhaupt bedeckenden Haube mit Borden, Knöpfchen und Netzwerk besetzt; bei manchen finden wir ein aufgesteiftes viereckiges Tuch über die Haube gelegt, ähnlich wie es jetzt noch die Bewohnerinnen der Campagne tragen, bei anderen steife runde oder viereckige Hinterhaupt-Käppchen mit einer langen Quaste. Die sonstige Tracht ist mit jener der Mittel-Figur identisch, nur die Taille, welche dort faltig ist, knapp anliegend.

Das Bild zur Linken zeigt uns einen Mann in fürstlicher Tracht auf dem Throne sitzend, über welchem sich ein Baldachin erhebt, nahezu im Profil nach rechts hin gewandt, von bartlosem gealtertem Antlitz. Er trägt ein Baret mit breiter vorn aufgeschlagener Krempe, von deren Rande Berloques herabhängen, geschmückt mit einer vierzackigen Krone. Ueber dem kurzen grünen, mit einem Hermelin-Kragen besetzten Unterleide, trägt er einen purpurrothen schwarzbordirten Mantel und eine breite goldene Halskette. Die enganliegenden Beinkleider sind scharlachroth, die pantoffelartigen Schuhe gelb. In der Rechten hält er ein Scepter, die Linke wendet sich mit einer gnädigen Bewegung einer schönen vornehmen Frauengestalt zu, welche bittend vor ihm auf die Knie gesunken ist. Sie trägt über ihrem braunen gescheitelten Haare eine verzierte rothe Haube und eine vierzackige Lilienkrone; das Unterkleid ist grün, die Hüften umgibt ein

rother geknoteter Gürtel; der rothe schwarzgefaumte Mantel wird über der Brust durch eine schwere die Schliefsen verbindende Kette zusammengehalten. Neben dem Throne steht im Vordergrund eine Page in reicher Tracht, mit federgeschmücktem Baret, einen Stab in der Rechten; hinter der Knieenden befindet sich eine ihrer Begleiterinnen in blaues Gewand gekleidet, sie verbindet ihre Bitten mit denen der Herrin, am Rande wird der weisse Kopf eines Einhornes, des Symboles der Jungfräulichkeit und des Brautstandes sichtbar. Links neben dem Thronbaldachin steht ein alter vornehmer Mann, mit einer Geberde der Verwunderung an dem Vorgange theilnehmend; im Hintergrunde schliessen zwei Jünglinge und eine Frau die Scene ab.

Im rechten Bilde finden wir eine große Gesellschaft beim Hochzeitsmale. Costüm und Gesichtsbildung lassen uns mehrere der handelnden Personen von den beiden übrigen Bildern hier wieder erkennen. Oben in der Mitte der Tafel liebkost der Jüngling, der im Mittelbilde Schild und Schwert trägt, seine holde Braut, die schöne Bittstellerin vom linken Bilde. Zu beiden Seiten des Brautpaares sitzen zwei Damen, die eine mit der Harfe beschäftigt; der Jüngling, der vorn rechts am Tische sitzt und dem Beschauer fast den Rücken kehrt, ist identisch mit dem Helmhaltenden des Mittelbildes; die Dame in Blau neben ihm mit der Begleiterin vom rechten Seitenbilde. Den Tisch deckt ein weißes Linnen mit blauweißer Bordüre, darunter ein grüner gemusterter Teppich. Auf demselben erblicken wir eine Fruchtschale, Aepfel, Feigen, Kirichen, dann Brödchen, ein Messer, eine Trinkkanne und einen Becher. Hinter dem Brautpaare singt ein Terzett, bestehend aus einem Jüngling und zwei Frauen, die Hochzeitsweisen zum Klange der Harfe, neben ihnen erkennen wir die geflügelte Hauptfigur des Mittelbildes wieder, mit Pfeilen und Bogen, wenn auch in blaues Gewand gekleidet. Sie legt ihre Linke auf die Schulter der Braut. Außer den angeführten vervollständigen noch vier Figuren, zwei Jünglinge und zwei Mädchen, die Scene, die in einem Garten abspielt; Rosengebüsch füllt den Hintergrund, den Boden bildet grüner Rasen. Eine Bordüre mit Blumen und Früchten in dunkelgrünem Laubwerk umschließt das Ganze; an der Unterseite fehlt dieselbe gegenwärtig am Originale, von einzelnen aufgetrennten Nähten abgesehen, die einzige Beschädigung, welche daselbe erlitten hat. Die Farben, welche sich in merkwürdiger Frische erhalten haben, geben einen wolthtuend harmonischen Eindruck, der weit entfernt ist von der oft schreienden Buntheit der Gobelins der späteren Decennien des 17. Jahrhunderts. Das Colorit wie die Zeichnung in scharfen, mitunter etwas spitzen Umrissen, die langfließenden etwas brüchigen Falten, die Frauenköpfe mit der breiten Stirne und dem spitzzulaufenden Kinn, tragen die Merkmale des flandrischen Styles. Das Costüm fixirt die Entstehungszeit des Gobelins auf die Jahre um 1500.

Die Deutung der dargestellten Scenen wird durch den Mangel von Inschriften erschwert; das an keinen historischen Vorgang zu denken sei, beweist die Phantasie-Form des Wappen-Schildes im Mittel-Bilde, wie nicht minder die der Kronen, des Scepters, des Helmes, vor allem aber die auf zwei Scenen wiederkehrende

geflügelte Figur. Auf einem der Sammlung von Sir Richard Wallace angehörigen Gobelin (publicirt in *Guiffrey, Müntz* und *Pinchard*, Histoire générale de la tapisserie, S. Flandres) finden wir eine ähnliche Gestalt, jedoch männlich, mit verbundenen Augen, gewaltigen Fittigen und langem faltigen Gewande. Wir finden sie in zwei verschiedenen Situationen; das eine Mal, wie sie auf einem Throne sitzend von einem vor ihr die Kniee beugenden Jünglinge in vornehmer Tracht ein Buch als Widmung annimmt, das zweite Mal aus den Lüften zu zwei Frauen herabschwebend, denen sie etwas zu offenbaren scheint. Es ist der Liebes-Gott *Amor* nach der beigefügten Bezeichnung, der von Goldenmund, Bouche d'or, die Widmung des *Romanes de la Rose* entgegennimmt. Dieses umfangreiche aus 22.638 Versen bestehende Gedicht war vom 13. ins 16. Jahrhundert hinein eines der berühmtesten und meistgelesenen Werke der Literatur und bildete für die bildende Kunst, namentlich die Miniatur-Malerei und Gobelin-Weberei eine Hauptquelle der Darstellungen. Sein Einfluß auf die Literatur des sinkenden Mittelalters war geradezu beispiellos. Er rief eine Unzahl von Nachahmungen und Uebertragungen in fremde Sprachen hervor, er selbst ward im Laufe der Zeit durch Varianten, Auslassungen und Einschreibungen so verändert, daß es, als *Marot* 1526 während seiner Gefangenschaft in Chartres eine neue Bearbeitung desselben veranstaltete, welche den modernen Ausgaben des Romanes zu Grunde liegt, kaum zwei gleichlautende Exemplare gab.<sup>1</sup> In seiner ursprünglichen Gestalt ist das von Guil-

laume de Lorris († 1260) begonnene und von Jean de Meung († um 1316) vollendete und erweiterte Gedicht eine Art ars amandi, welche in allegorischer Darstellung die Mittel angibt, welche der Liebende anwenden muß, um in den Besitz der Dame seines Herzens zu gelangen. Es ist die Schilderung eines Traumes, in welchem der von den Frauen Goldenmund genannte Guillaume de Lorris in einem Garten die Rose erblickt; um sie brechen zu können, muß er in dem verzauberten Parke über Gräben setzen, Mauern übersteigen, Schlösser erobern und wird dabei von den Bewohnern derselben, bösen und guten Gottheiten (die Personification aller bei der Liebe mitspielenden Gefühle, Leidenschaften, Tugenden und Laster) theils unterstützt, theils aufgehalten, erreicht aber doch am Ende seinen Zweck. Die nichts weniger als moralische Tendenz des Romanes, sowie die Freiheit in der Schilderung mancher Scenen haben bald die heftigsten Angriffe von Seiten der Geistlichkeit wider denselben hervorgerufen und so mögen denn auch unter den vielen, nicht mehr auf uns gekommenen Variationen desselben auch einige gewesen sein, welche die gewagtesten Episoden desselben durch zahlreichere ersetzt. Einer solchen mag der Stoff zu der Darstellung auf unserem Gobelin entlehnt sein. Amor ist hier ins Weibliche übersetzt und mit Hinweglassung der Binde durch die antiken Attribute von Bogen und Pfeilen charakterisirt. Vor ihr knien im Mitte bilde der Liebende und sein Freund, ihr die Attribute ihrer Ritterchaft weihend. Links erfleht die Rose die Freilassung aus der Haft, rechts vereint fröhliches Hochzeitsmahl das Paar.

<sup>1</sup> Vergl. *Ideler*, Gesch. d. altfranz. National-Literatur. I. p. 156. — *Grüffe*, Lehrb. d. allg. Literaturgeschichte. II. Bd., 2. Hälfte. B. p. 1082. ff.

## Kunsthistorische Beiträge aus dem Gleinker Archiv.

Von *J. Wuffin* und Dr. *Albert Ilg*.

(Nachtrag.)

I. Libel vnnnd Specifirte Beschreibung über die von Steyr wegen der Religions-Reformation emigrirten unkath. Bürger. Anno 1629.

Paul *Thier*, Zinngießer.

Johann *Gebencz*, Goldschmied.

Emigranten, so 1627 vom 12. Juni bis Ende December von der Stadt Religion halber sich hinweggeben und den zehnten Pfennig ihres verbleibeten Vermögens bei der Stadt gelassen.

Hans *Hucher*, Schwerdtschmied, hat zugesagt (bleibt lutherisch).

Isaac *Ebhart Klein*, Uhrmacher in Ennsdorf. (Clain).

Martin *Scheps*, Zinngießer.

Daniel *Scheyrer*, Uhrmacher.

Egidy *Schöffele*, Schwerdtschmied, bleibt bei der lutherischen Lehre.

Mayerin Elisabeth, Goldschmiedin, Witwe.

Georg *Hirucyfs*, Maler, lutherisch.

Von dem in Obigem erwähnten Uhrmacher *Daniel Scheyrer* in Steyrbesitz die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien ein kostbares Werk in Gestalt eines mit einem Uhrwerk verbundenen Globus, es ist bezeichnet:

·Danyel ·Scheyrer ·von Augsburg ·vnd ·wonhaft zu Steyr. eyn klynerr Vhrmacher. ·|· 1624 ·

Die Uhr hat einen beweglichen Himmels-Globus, auf welchem die Sternbilder eingravirt sind. Im Innern desselben befindet sich das Uhrwerk, welches das Ganze in Bewegung erhält. Sie zeigt auf einem kleinen Zifferblatt, welches im Nordpol des Globus besetzt ist, die Viertel und Stunden. Der Viertelzeiger macht alle zwei Stunden einen Umgang, daher sein Kreis in zweimal vier Vierteltheile eingetheilt ist. Der Stundenzeiger bewegt sich in 24 Stunden im Kreise herum, weswegen auch sein Kreis in zweimal 12 Stunden getheilt ist.

Der Himmels-Globus dreht sich in 23 Stunden 56 Mal um seine Achse, mit Hilfe dieser Bewegung sieht man, welche Sternbilder zu jeder Stunde des Tages durch den Meridian gehen oder culminiren, dann den Auf- und Niedergang derselben, auch welche Sternbilder der südlichen Hälfte niemals über unseren Gesichtskreis kommen, und andere dergleichen Erscheinungen mehr.

Um diesen Himmels-Globus bewegen sich die Bilder der Sonne und des Mondes, deren Bewegungen durch

eigene in dem Globus befindliche Räderwerke ausgeführt werden. Der Durchgang der Sonne durch den Meridian zu Mittag bis wieder zu demselben geschieht in 24 Stunden, jener des Mondes in 24 Stunden 49mal. Mittels dieser Einrichtung lassen sich verschiedene Erscheinungen wahrnehmen, als: der Lauf der Sonne im Thierkreise, indem die Sonne gegen die Bewegung des Globus täglich um beinahe einen Grad im Thierkreise vorrückt, jener des Mondes in demselben nach seiner mittleren Bewegung, schliesslich die Mondes-Viertel; wenn nämlich das Bild des Mondes sich im nämlichen Zeichen und Grade des Thierkreises wie die Sonne befindet, so haben wir Neulicht, ist er 180° entfernt, so ist Volllicht, oder der Mond in seiner Opposition.

Diese zwei Bilder der Sonne und des Mondes sind beweglich angebracht, um ihnen auch ihre gehörige Breite oder Abweichung von dem Aequator zu geben, was jedoch nicht von der Uhr selbst verrichtet wird, sondern mit der Hand zu geschehen hat. Ebenso ist hier sowohl der periodische Lauf des Mondes von einem Grade des Aequators bis wieder zu demselben, als auch sein synodischer Lauf von einer Conjunction mit der Sonne bis wieder zu der anderen zu sehen. Unter dem kleinen Stundenblatt ist eine Zifferscheibe angebracht, welche das Mondesalter anzeigt.

Auf dem Horizont ist der bewegliche Kalender angebracht, an welchem man den Tagesheiligen, die Monate und Tage des Monats ersieht.

Diese Uhr, indem sie beinahe 50 Jahre früher verfertigt wurde, als der berühmte Huygens den Uhren ein Pendel, und den Unruhen eine Spiralfeder gab, und sie durch diese Erfindung einer kleinen Anzahl Maschinen anreichte, ohne deren Entdeckung die meisten mathematischen Wissenschaften heute noch in ihrer Kindheit liegen würden, gehörte unstreitig zur Zeit ihrer Verfertigung unter die seltenen Kunstwerke ihrer Art.

Uebrigens wird die Uhr täglich einmal aufgezogen, schlägt Viertel und Stunde aus separirten Werken, deren Aufzug sämmtlich mittelst des durch den Südpol des Globus gehenden Wellbaumes geschieht.

Der im Laufe der Zeiten verschieden geschriebene Name: Scheirer, Scheyrer, Scheierer, Scheuerer, kommt mehreren Persönlichkeiten der Oesterreichischen Kunstgeschichte zu. Einen landständischen Maler Hanns *Scheurer* 1642 zu Grätz erwähnt Emil *Kümmel* in „Kunst und Künstler“, Grätz, 1881, pag. 17, einen Hofmaler Salomon *Scheyher* 1617 daselbst, pag. 14, ein Landschaftsmaler Franz *Scheyerer* oder *Scheuerer* zu Prag 1762 oder 1770 geb., starb 1838 in Wien. Ferner begegnet der Name auch bei dem Frankfurter Kupferstich-Verleger Georg *Scheurer*, Ende des 17. Jahrhunderts, und dem Architekten Johann Georg *Scheyer* in Erfurt, welcher 1801 starb. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass zwischen diesen Personen ein genealogischer Zusammenhang bestünde. Bezüglich des oben beschriebenen Globus berichtet noch Dr. F. *Leithe*, „Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien“ 1877, pag. 15, dass derselbe sammt einem zweiten, gleichfalls noch im Hauptsaale aufgestellten, durch den Reichsgrafen Joh. Joachim *Entsmüller* von und zu *Windhag* testamentarisch am 31. October 1670 im Verein mit seiner Bibliothek zu den Dominikanern gewidmet wurde.

Ueber das System der Abgabe des zehnten Pfennings von Seite der Emigranten in den Reformations-Wirren, siehe: Geschichte der Protestanten in Oesterreich von G. E. *Waldau*, II. p. 471 ff. und Zeitschrift für deutsche Cultur-Geschichte, Nürnberg 1857, pag. 277)

II. Extract Aufs weillandt hrn Francisci Hartmans von Hartmanstein, gewesten Hofrichters see: 647 Jährigen Calender, so Er mit aigner Hand eingeschriben:

Heunt dato den 4 Februy: 1647 Ist Zwischen Wolfen Dallinger Hoffschreiber, und angehundten Hofwürth allhie zu Gärfsten, als Braitigamb an ainem Dann Junkhfrauen Margaretha Prennerin, als Brauth Andern thails Volgendte Heyrath abgeordt worden.

In der „Garhabschafft Raittung“ nach Wolf Dalligers Tode vom J. 1670 kommt bei den Ausgaben für den Sohn *Hans Wolf Dallinger* vor:

*Dioniso Pauern* Mallern zu Ernennten Crembsmünster, die vierte und leste wahrung 15 f. — β — 18

Dem Hofwürth Zu Gärfsten, wegen Freysprechung der Mallerkhunst, und andere Aufgaben . . . . . 21 „ — „ — „

Den 20 May auf die Raifs geben . . 13 „ — „ 8 „

Ausgaben für *Hanns Benedict Dallinger*:

*Dionisy Pauern* Mallern Zu Crembsmünster ds leste lehrgelt vnnnd wagherlohn . . . . . 28 „ — „ — „

Vmb ein Stambbüchel . . . . . — „ 4 „ — „

vmb ein Wöhrgehennng . . . . . — „ 6 „ — „

Dem Hofwürth Zu Gärfsten, wegen des freysagens der Mallerkhunst auferloffene Zöhrung bezahlt . . . . . 28 „ — „ — „

Wögen des Lehrbrieffs Zuschreiben bezahlt. . . . . 3 „ 4 „ 12 „

Mit vorliegender Urkunde setzen sich die Nachrichten über die Künstler-Familie des Dallinger fort, welche in den Nrn. IV, VI, VII, VIII begonnen wurden. Ueber den Maler *Dionys Pauer* siehe auch oben Nr. IV. Ueber den Todfall des Hofwirthes *Wolf Dallinger*, des Vaters der beiden Künstler, welcher den 15. Februar 1652 zwischen zwei und drei Uhr Nachts eintrat, wird an diesem Tage dem Abt Meldung erstattet, wovon eine Abschrift vorliegt. Weiteres über die Dallinger siehe in dem folgenden Act Nr. III.

III. Eigenhändiges Schreiben des Garstner Prälaten *Romanus* dto. *Linz* den 23. Februar 1652 an seinen Hofrichter *Sebastian Hartman* von *Hartmanstein*.

... Für des Tallingers seel. hinterlassene Pupillen, Will Ich hiemit den Cammerer vndt Castner Zu Gerhaben benendt vndt verordnet haben. Die Werden hoffentlich so grose mühe vndt Verlegenheit nit haben, Weille die Wittib Zweiffels ohne die Khinder bey Ihr selbstn behalten würdt. . . .

Bei der Gerhabschafftsrechnung vom J. 1674 liegen drei Schuldscheine des Johann Wolfgang Dallinger im Original bei, in denen er sich Maller in Linz nennt.

Die Witwe des Hofwirthes *Wolf Dallinger* heiratete laut erhaltenem Heiratsvertrag vom 11. Mai 1652 den Junggefallen *Nicolaus Ernst Behamb*, wobei der in den zuerst publicirten Urkunden Nr. IV bereits erwähnte Maler *Christoph Matthäus Degenhardt* als Beistand fungirt.

## IV. Aus Anlaß eines Criminalfalles:

Ausfag Herr *Christophen Degenhardts* hofmahlers zu Gärsten. Befchehen den 17. Fbry. 1664.

Fragstuckh. Ausfag

I. I.

Wie alt er fey Bey 53 Jahr.

V. Hebgeldt Dögnhardtisch Khinder Eingetragen Fol. 485

Hofambt

Hofambt Hebgeldt

Herr hannfs Leopoldt *Mohr* der gräf. Herrschafft Waldtmaister vnd Herr Christian *Egghardt* Vorster an der Ennfs, als vber weillandt hannfs Christoph *Dögnhardt* vnter der Herrschafft Steyr feelg: gelafsner 2 Khinder Nambens hannfs Christoph und hannfs Zacharias Verordnete Gerhaber, erhöhen Ihrer pfleg Khinder Enndlich Erbgüetl von weillandt Christoph Mattheufs Dögnhardt feeg: abnerührendt pr. 27 f. 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> <sup>1</sup>/<sub>2</sub>: aufs der obrigkeit, vnd lassen (folgt Specification).

Hof Ambt Erbschafft Quittung

Herr hannfs Leopoldt *Mohr* Waldtmaister vnd Herr Christian *Egghardt* Vorster an der Ennfs als der Zwai hannfs Christoph Dögnhardtischen Khinder Nambens Hannfs Christoph vnd Hannfs Zacharias Verordnete Gerhaben Quittieren den Erneuesten Khunstreichen Herrn *Geörgen Stainestorfer* Eua Rosina fein Hauffrau vnd Ihre Erben, vmb ds Endtlich Erbgüetl, Leibelaiden: vnd Mansfristung von weillandt Christoph Mattheufs Dögnhardt gewesten Mahler zu Gärsten feeg: herrührendt, destwegen kheinen weitem Zuespruch Zuhaben auf Ewig Zeit etc.

## Zeugen

Stephan Lehner hofAmbtman vnd Geörg Mayr an der Wibue Befchehen den 27 April 1676.

*Geörg Stainestorfer Mahler* erlegt. 32 f. —  $\beta$  — <sup>1</sup>/<sub>2</sub>

Dauon khombt den Khindern . . . . . 27 " — " 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> "

Restiert Ihne noch . . . . . 4 f. 7  $\beta$  24<sup>3</sup>/<sub>4</sub> <sup>1</sup>/<sub>2</sub>

wegen Zwayer Inuentary . . . . . 1 f. 4  $\beta$  — <sup>1</sup>/<sub>2</sub>

halbs Quittunggelt . . . . . — " 5 " — "

Restiert Ihne hinaufs . . . . . 2 f. 1  $\beta$  — <sup>1</sup>/<sub>2</sub>

2 " 6 " 14 "

In dem nach Ableben der Garstner Hofwirthin Margaretha Behamb am 1 April 1653 aufgenommenen Inventar kommt Christoph Mattheus Dögnhart „Maller“ als Zeuge vor, lebte somit auch zu jener Zeit.

In einer Urkunde dto Steyr den 15. April 1694 womit der bügl: Thurnermeister zu Steyr, Ferdinand Sertl den Hans Georg Reider, Sohn des Garstner Hofschreibers Zacharias Reider, zu der „Thurnerkunst“ auf 3 Jahre aufdingt, kommt nebst andern auch Johann Georg Staindorffer „Mahler“ als Zeuge vor.

Aus den obigen Mittheilungen geht hervor, das der Maler Christoph Matthäus Degenhardt um 1610 geboren war, Ende 1675 oder Anfang des nächsten Jahres starb. Er ist mir übrigens gänzlich unbekannt. *Johann Georg Steindorfer*, welcher unsere Erbschafftquittung 1676 mit dem Prädicat „kunstreich“ beehrt, hat die damals neuerrichtete Kanzel des Bildhauers Jacob Pokorni in der Stiftskirche in Gärsten um 330 fl. vergoldet, wozu das Gold 300 fl kostete. (Pritz, Steyr, pag. 441.)

VI. Fünf Actenstücke aus den Jahren 1680—83, im Ganzen 8 Bogen stark, betreffend die Differenzen

zwischen Stift Garsten und der Losensteiner Herrschafft Gfchwendt aus Anlaß des Steinbrechens zum Baue der neuen Kirche und Losensteiner Capelle in Gärsten.

Aeusserst interessante Verhandlung, aus der ersichtlich, wie gewissenlos das Kloster bei Benützung des knapp an der Enns gelegenen Steinbruches behandelt und übervorthelt wurde, wobei der Steinmetzmeister Blafi besonders compromittirt erscheint.

Die nähere Erläuterung bietet der bereits im ersten Theil unter Nr. XV publicirte Beschwerdebrief des Pflegers Grima von 1686. S. auch Nr. XIII., wo von dem Umbau der Losensteiner Capelle die Rede war. Weiters tritt die folgende Aufzeichnung beluchtend heran.

Erleuterung der gelegenheiten des grundtrifs

1. Thür Von dem Chor in dem gang.
2. Thür Hinaufs auf die Stiegen.
3. Thür aufs dem gang in die Cappelln.
4. Die Cappelln.
5. Der Vordere Altar.
6. Der Seitenaltar in der Capelln.
7. Dafs grose Epitaphium oder Monumenta in der Capel.
8. Die kleine 2. Monumenta.
9. Der Hoff gegen der Prelatur.
10. Der Hoff gegen dem Conuent.
11. Der gang von der Prelatur Zu dem Conuent.

Wafs mit gelber farb ist, bedeüthet iezztstehendes gemeyer, Vnnd wafs mit rother farb ist, Neues gemeyr.

Wafs in der Capelln, vnd gang mit Thüpfeln gezeichnet, bedeithet Veberfich ds gewelb.

NB. Der hierundter aufgerifsne Junge maßstab, gehört dem rifs der AchtEggigten Capelln, so dem Genedig herrn so aufs welischlandt geschickht worden.

Dabei liegt ein ganz kleiner Zettel mit folgender Notiz:

NB.

Die Capellen ist im liecht lang 26 vnd weith 21<sup>1</sup>/<sub>2</sub> schuech. Ich habs nicht Enger oder kliener khönnen Zufamben bringen, das Altärl khumbt Vast in der Mitte, Vnd auf die Romanische Monier nur mit ein Crucifix vnd Zwey leichter, Vnd die Munimenten auf die trey feiten aufgethailt, wie Zusehen.

Leider hat sich der Grundrifs, auf welchen sich diese Detail-Erklärung bezieht, nicht erhalten. Es war derjenige der Losensteiner Capelle in ihrer barocken Erneuerung, über welches Unternehmen oben bereits in den Urkunden Nr. XIII gehandelt worden ist. Somit dürfte das vorliegende Document in die Zeit von 1685 fallen und muß der Urheber dieser Plane, welche aus „welischlandt“ geschickt wurden, zweifelsohne *Carlantonio Carlone* sein.

VII. Wir Anselmus Von Gottes Gnaden Abbe zu Gärsten der Röm: Kayl: May: Rath &c. &c. Geben Hiemit meniglichen Zuuernemen, ds Wir zu Vnser VonGrundt aufs Neuerbauten Kirchen, etliche Gemahl Vnnd Bilder Vonnöthen, Vnnd Zu diesen endt Zu Nürnberg bey dem Hochberühmbten Herrn *Jaachimo von Sandrart* auf Stockhau Ihre Hochfürstl: Durchl: Zu Pfaltz Neuburg Rath, vnd Ritttern von St. Marco etc. Zway Gemahl bestellt vnd angefrimbdt, vnd solche in einen Verchlagl durch Linez nacher Steyr Gärsten in Vnser Clotter Zu Ueberbringen durch Herren Gabriel Grabner, als Crafft gegenwehrtiger

attestation, Die Commission vnd gewalt erthalt. Da aber vorbedeute Zway Gemähl Zu sonderbahrer Zürd der Kirchen vnd Großserer Ehr Gottbs geraichen. Demnach so gelangt an alle vnd Jede wafs Standt vnd Würden dieselbe fein, Vnner freundl: Vnd respectiue Dienstliches erfuechen, dieselbe geruhen mehr benandte Gemahl in allen Mauth Stätten frey vnd Vngehindert durchkhommen vnd Passsieren Zu lassen. Solches fein Wür in derley, vnd andern begebenheiten Hinwiderumben dienstgebürlich Zu erfoczen Urbüettig. SteyrGärsten in Landt Ob der Enns den 22 Aug. defs 1685ten Jahrs.

(Mittleres Prälaturniegel in Wachs aufgedruckt.)

Anselmus Abbt  
Zu Steyrgärsten

Nr. 1 vnd

Nr. 2 gemacht

·S·G·

Auf der Rückseite:

Statt RegenPurg Mauth frey passirt.

Straubing in ermanglung aines freyPaffes Entricht mit Zway gld. 23 kr.

M. Passau Pass

M. Aschach Pass.

dann von des Prälaten Hand:

NB.

K. O. Mauth Lincz hat dafs hierin bedeute gemähl frey passirt iedoch dises nit Vnterschreiben wollen.

Anselmus Abbt.

Beide Gemälde, um deren freie Passirung an den Mauthstätten hier gebeten wird, befinden sich noch heute in der Kirche, wo sie bestimmt sind, den Altar des heil. Benedict zu zieren, das eine als größeres Hauptbild, das andere in der Bekrönung des Altar-Aufbaues angebracht. Jenes stellt den genannten Heiligen von seinen Anhängern im Momente des Todes umgeben vor, dieses seine Schwester, die heilige Scholastica. *Pritz* (l. c. pag. 440) gibt den Kostenpreis beider Bilder per 1000 fl. an. *Sandart*, 1606 zu Frankfurt a. M. geb., zählte damals 79 Jahre, er starb 1688. Man muß gestehen, Abt Anselmus, welcher seine neue Kirche durch die Werke eines *Sandart*, *Strudl*, *de Neve*, *Reslfeld*, *Turriani*, *Johann Heifs* und *Andreas Wolf* zu schmücken sorgte, stand auf der Höhe des Geschmacks seiner Zeit! Durch eine Restauration in jüngster Zeit hat das *Sandart'sche* Hängebild leider sehr gelitten.

VIII Verrechnung Wegen renovierung der Khirchen, vnd Altär zu St. Maria Magdalena in Haselgraben An. 1693 et 94.

Unter sonstigen Posten erscheint auch sub titulo Empfang.

Dan so leyhet hiezue hr: *Carl v. Kölsfeldt*, so von der khirchen wider guethgethan ihme ist worden 28r fl.

Ferner folgende bemerkenswerthe Aufzeichnungen unter den:

Ausgaben.

Nr. 3. geben Ihre Gnd: dem *Dallinger* mahler in abschlag . . . . . 20 fl. — kr.

Nr. 4. wirdt er darauf für alles befriediget mit noch . . . . . 167 „ — „

Nr. 8. dem Steinmetzen . . . . . 16 „ — „

Nr. 9. dem Glaser . . . . . 4 „ 4 „

Nr. 10. dem Tischler . . . . . 24 fl. — kr.

Nr. 11. dem Schlosser . . . . . 42 „ — „

Zur fassung wirdt verarbeiteth und von Ihre Gnd: hergegeben 71. buech feingoldt, a p. 3 l. 4 β facit. . . . . 248 „ — „

Für ds Hoch-Altar-plat . . . . . 100 „ — „

Für die Zway feitten-altar-plätl, aines pr 60 fl. . . . . 120 „ — „

IX. Dem Hochwürdig: in Gott Geistlich: . . . Herrn Herrn Anselmo Abbt des . . . Stüfft: vnd Closters Gärsten. . . Meinem sonders hochgeehrten Herrn Gärsten.

Hochwürdig: WolEdl vnd hochgelehrter Herr Prälat.

Hochwehrtister Herr vnd Patron,

Aldieweilen Ewr Hochwd Principal Vrfach Vnd Stiffter seynd meines hoch Altarblats, als habe Dieselbe zu schuldiger nachricht Vnerindert nit lasen sollen, das hr Hans Carl mich Vom 30 passato versichert, selbiges blat innerhalb 14 tagen zu lifern. Solchem nach erfueche Ewr Hochwd abermal dienstlich, erfagten hr Hannfs Carl dahin zuerlauben, Vmb willen bey mir fest gestellt, ad primas Vesperas S. Bernardi die Kirchen Zubeziehen, Vnd fuhrohin stetts darin Zubleiben. Ich meines orths (weil alhier so Vil als nichts Verichten) wirdt auff Laurentii selbst ain kleinen sprung nach haufs thun, Vnd siele mir Vmb so Vil lieber, wen zu gleich die liferung beschehen möchte. wollen Ewr Hochwd so güetig feyn, vnd mir Zu einer Special gnad noch ain kleines blätl Verwilligen, erheben Sie Sich selbst Zu einen beförderen der Ehr Gottes, Ich indeffen empfehle mich zu beharrlichen Gnaden, Vnd Verbleibe

Ewr Hochwürden Meines hochwehrtisten Herrn Vnd Patrons Schuldoblirteft: allerwilligster Diener  
*Candidus.*

Lincz, 3. Aug 698

Ein räthselhaftes Document! Aus dem Inhalte geht hervor, dafs der Schreibende, der sich einfach *Candidus* nennt, ein Maler ist, denn er nennt den Abt des Stiftes *seines* Hochaltar-Blatts und bittet, ihm noch ein kleineres Blatt zu „verwilligen“. Der Hans Carl, welcher das Bild von Lincz an seinen Bestimmungsort liefern soll, ist unbekannt, der Schreibende ist in Garsten daheim, wohin er zu Laurenzi zurückkehren will. Für welche Kirche aber war das Hochaltar-Bild bestimmt? Jenes der Stifts-Kirche malte *de Neve*, das der Lofenstein-Capelle *Reslfeld*, der kunstfinnige Abt Anselmus liefs aber in so vielen, dem Stifte gehörigen Kirchen der Umgegend neue Altäre errichten — wie bei *Pritz*, l. c. pag. 443 — 444 zu ersehen ist — ob irgend eines von diesen gemeint fein kann? Der Name *Candidus* nimmt sich hier aus, als wäre der Künstler geistlichen Standes gewesen.

X. Im Brief-Protokolls-Rapulare des Hofgerichts Garsten vom J. 1708 (Standorts-Nummer 126, Fol. 1) kommt folgende Notiz vor:

*Johann Julius Luegmayr* am Riedthuber- als Glaserhaus am Puechholz in Garstner Pfarr gelegen, vnd Anna Catharina dessen Ehewirthin haben mit einander nachvolgentergestalten einen gebrauchigen Heyratsbrief aufgerichtet. am 2 Jenner 1708. Zeugen: Herr *Joseph Gottfried Prechler* Kunstmahler am Riglerhaufs am Puechholz.

Die *Luegmayr, Lukmayr, auch Lobmayr* genannt, waren im 17. Jahrhunderte Hofglaser beim Stifte Garsten, wie aus den Verhandlungs-Acten anlässlich eines Streites derselben mit den bürgerlichen Gläsern der Stadt Steyr wegen Gewerbsstörung ersichtlich ist. Herr Ludwig Lobmeyr, der Chef des berühmten Glaswaaren-Etablissements in Wien, theilte mit, das seine Familie zu Urgrosvaters Zeit sich in Grieskirchen in Oberösterreich aufgehalten habe. Es ist daher nicht unmöglich, das obige Lobmeyr derselben angehören.

XI. *J. Carl v. Resfeld* quittirt am 25 October 1727 den Betrag von 40 fl. als Jahres-Interesse seines bei Kloster Garsten anliegenden Capitals von 100 fl.

XII. In der Commerci-Raitung des Stiftes Gleink pro 1747 – 1752 kommt auf dem letzten Blatte folgende Notiz vor:

Den 25 Juli 1759 von *Johann Baptist Hasch* Wachs-Boufirer zu Steyr zu Bestreitung der Darlehen entnommen 500 fl

XIII. *Karl Gflöttenbauer*, Maler, war Bürger von St. Florian, ansässig und verheirathet, lebte dort um 1762.

XIV. Amtsbericht des Hofgerichts Gleink.

1<sup>mo</sup> Die Ueberreichung des Rent- und Kastenamts-Journals vom Monat August l. J.

2<sup>do</sup> Die Ueberfendung eines von der Frau *Gürtlerin* Portrait-Mahlerin in Steyer anhero übermachten Verschlags.

ad 1<sup>um</sup> . . . .

ad 2<sup>um</sup> Die Ueberfendung eines von der Frau *Gürtlerin* Porträtmahlerin in Steyer anher übermachten Verschlags wird hiemit bestätigt.

Bischöfliche Herrschaftskanzley

Linz den 4<sup>ten</sup> 7<sup>br</sup> 1792.

Franz Xaver Herzog

In Abfeyn des Hr. Kanzlers

Ueber die Malerin *Maria Katharina Gürtler*, geb. Morzer, in Steyr, siehe die kunsttopographischen Reise-Notizen in diesen Mittheilungen, Neue Folge, pag. LIII f., wo viele Nachrichten über diese verschollene Künstlerin von *Hg* zusammengestellt sind. Die dort erwähnte Madonna für Linz ist jene in der Kirche der Urfullnerinnen, wofelbst *Pillwein* in seiner Beschreibung dieser Stadt, pag. 103, noch weitere Werke aufzählt.

## Antike Funde im Val di Non.

Von *L. de Campi*.

**B**EI einem Antiquitäten-Händler in *Bosen* kaufte ich Anfangs März d. J. einen Fingerring aus Bronze mit römischen Buchstaben, eine Fibel (tipo Certofa) vollkommen gleich mit den Schmucknadeln, die im Jahre 1883 bei *Dereslo* gefunden und von Herrn *Obersziner* im Archivio Trentino An. II, Tav. III, Fig. 4, beschrieben wurden, gegenwärtig im Ferdinandeum zu Innsbruck, weiters fünf Armbänder ebenfalls aus Bronze, davon vier Stück massiv gegossen, zwei vollkommen cylindrisch, ganz glatt; dessen Enden unverjüngt übereinander gehoben sind. Der Stab ist 4 Mm. dick. Die zwei andern sind gleichfalls cylindrisch, innen aber flach gehalten, die Enden übereinander gehoben, schliessen bei dem einen mit einem Schlangenkopf. Das ganze Armband ist der Quere nach winkelig gekerbt. Das fünfte Armband ist ausgebaucht, 11 Mm. breit, die Enden um 2 Mm. breiter, sind offen und mit Zierlichkeit bandartig umgeschlagen. Der Quere des Ringes nach befinden sich zwischen je zwei Strichen zwei concentrische Kreise (Würfelaugen), deren Centrum tief ausgebohrt ist, wie man häufig an den italischen Fibeln findet. Alle diese Gegenstände sollen nach Angabe des Händlers in *Val di Non* ohne nähere Bestimmung des Ortes gefunden worden sein. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich diese Gegenstände als Reste eines zerstörten Grabes bezeichne, welches wahrscheinlich den Urbewohnern des Thales gehörte. Durch diese Annahme jedoch müßte man die gleichzeitige Gegenwart des Ringes ausschließen.

2. Aus dem *Val di Sole* ebenfalls ohne verlässliche Angabe des Auffindungsortes angeblich in der Nähe des im verfloßenen Jahre entdeckten schönen Schwertes, von welchem ich bereits eine kurze Mit-

theilung einsendete, stammt ein sehr gut erhaltener *Palstab* aus Bronze. Die Länge mißt 150 Mm., die Breite an der Schneide 68 Mm., am Schaft 38 Mm. Die Lappen sind an beiden Seiten umgebogen vollkommen glatt, und die Scheide etwas stumpf. Die Patina ist grünlich schwarz. Ein gleiches Exemplar befindet sich im Museum zu Trient, bei welchem die Schneide durch ihre geringere Breite sich unterscheidet.

3. Eine eigenthümliche Waffe, einem primitiven *Palstab* ähnlich, kam bei *Flavon* zum Vorschein. Das Metall ist reines Kupfer, bedeckt mit hellgrüner glanzloser Patina, die sich sehr leicht abloßt. Dieses Instrument mißt in der Länge 116 Mm., in der Breite 25 Mm.; um die Mitte ist es 11 Mm. dick, auf beiden Enden stark verjüngt, endet mit sehr stumpfer abgenützter Schneide, wovon die eine etwas breiter erscheint. Anstatt der Lappen an dem unteren Theile, die gewöhnlich bei *Palstäben* vorkommt, sind um die Mitte auf beiden Seiten Erhöhungen, die mit einer Furche versehen sind, angebracht, welche die Lappen im Embrio vorzustellen scheinen. Bei manchen Forschern, darunter *Pulzsky*, ist die Idee aufgetaucht, das der Uebergang von der Stein-Periode zur Bronze-Zeit mit der Kupfer-Technik auszufüllen sei, allein sowohl in Italien wie auch in Deutschland ist bis jetzt das Material zu gering, um diese Hypothese der Annahme zu empfehlen. Es bleibt immerhin interessant, einen solchen Fund in *Val di Non* verzeichnen zu können.

4. Bei *Cunevo* kam eine Bronze-Fibel zum Vorschein, deren Bugel noch im Alterthume zusammengeietet wurde und vollkommen an die *Certofa*-Typen erinnert.

5. Wenn die Angaben, die mir gemacht wurden, nicht auf Irrthum beruhen, so dürften an der gleichen Stelle eine Schnallen-Fibel aus Bronze und zwei eigenthümliche kleine Lanzen spitzen aus Eisen gefunden worden sein, die ich ebenfalls acquirirte.

6. Eine reichlichere Ausbeute an antiken und römischen Bronzen ergab sich in *Mechel*, eine halbe Stunde südwestlich von Cles gelegen. Oberhalb dieser kleinen Ortschaft, in den alten Urkunde Meclio und auch Methal genannt, nicht weit von den Ufern eines längst ausgetrockneten See's (gegenwärtig ausgiebige Torf-Felder) am nördlichen Abhänge eines Ackers, brachte eine Erdabrutschung eine Schichte schwarzer Erde gemischt mit Kohle, Gebeinen, Thonscherben etc. zum Vorschein und darunter gemischt folgende Gegenstände: 30 Fibeln, meistens Bruchtheile, drei Bernstein-Perlen, stark abgeplattet, eine blaue Perle aus durchsichtigem Glas, eine walzenförmige oben und unten abgerundete, der Länge nach tief gerippte grössere Perle aus grünlichem Thon; Bruchtheile von verschiedenartigen Ketten, lose Ringe, Knöpfe, Finger-Ringe, Anhängel der mannigfaltigsten Art; Stücke von Bronze-Platten oder Blech, theils symmetrisch durchlöchert, zum Theile mit der Punze geschlagen; zwei ganz glatte kleine Kesselhenkel, ein eiserner großer Finger-Ring, der einstens mit einem Stein oder Email versehen gewesen sein mußte, ein anderer, nicht näher zu bezeichnender eiserner Gegenstand, fünf Bruchstücke eines aus Blei gegossenen Ornamentes, dessen Form schwer zu ermitteln ist, aber aus den Bruchtheilen zu schliessen, sehr zierlich sein mußte. Unter den Anhängeln befindet sich eines in Form eines kleinen Fusses, wie sie überhaupt in Val di Non nicht selten vorkommen.

Als Symbol oder Amulett dürfte eine Kupferplatte zu betrachten sein, die in sehr primitiver Form eine menschliche Figur vorstellt.

An Beigaben, die auf die Zeitbestimmung von Wichtigkeit sind, ist eine Münze (PB) von Gallienus zu verzeichnen.

Av. GALLIENVS AVG.

Rv. LIBERO·P·CONS·AVG (Panther nach links.)  
Abschnitt B.

Thongefässe kommen nur als Scherben vor, aus denen sich die Form der Vasen nicht constatiren läßt. Von Wichtigkeit ist die Analyse jener Thonscherben, die in der unteren Erdschichte vorkommen, zum Unterschiede der oberen, die ohne Zweifel Bruchtheile von großen römischen Urnen waren. Dafs man es hier mit einer vorrömischen Nekropol oder mit darüber liegenden römischen Gräbern zu thun hat, erhellt sowohl aus den Bronzen wie auch aus den Resten von Thongefässen. Es würde aber den Rahmen eines einfachen Berichtes überschreiten, wollte ich hier auf einzelne Detail-Beschreibungen und Vergleiche eingehen.

Ich kann diese Mittheilung nicht abschliessen, ohne einige Bemerkungen über die Fibeln zu geben. Unter diesen 30 Stück Fibeln herrscht eine Mannigfaltigkeit, über die man staunen muß, und bezeichnend ist, dafs alle sehr klein sind. Zu den halbkreisförmigen und zu den Certosa-Fibeln lassen sich fünf Stück

zurückführen, alle aus Bronze; eine bogenförmige mit kurzem Nadelhalter oder Falz, dessen Nadel an dem Kopfe mit einer Niete befestigt ist, aus Eisen. Andere fünf Stücke gehören der La Tène-Cultur an, darunter ein Exemplar, wo die Sehne unter dem Bügel läuft. Die Schlufsstücke oder die Verlängerung des Nadelhalters enden bei einer in einem Knopfe, bei den andern in Scheiben.

Dann folgen sieben Stück eingliedrige römische Fibeln, darauf reihen sich vier Stück zweigliedrige römische Fibeln mit langer und kurzer Spirale, dann folgen acht Charnier-Fibeln, davon eine in der Form einer Zange. Diese Gattung Fibeln ist bei uns nicht selten. Eine andere erinnert an die bekannten Certosa-Fibeln in Betreff des Bügels und Nadelhalters, hat aber die Nadel aus Eisen, die charnierrnässig sich bewegen mußte, ferner drei Stück davon sind kreisförmig und schliesslich drei sehr schöne Exemplare, leider ohne Nadel, sind mit Grubenschmelz (email champlevé) orange-gelb, schwarz, purpurroth, grün (oder blau?) gefüllt.

Alle diese Gegenstände war es mir möglich, für meine kleine Sammlung theils an Ort und Stelle, theilweise später von dem Eigenthümer des Grundes zu acquiriren und vor Verschleppung und Zerstreuung zu schützen.

7. Eine nicht minder interessante Fibel ist auch oberhalb Mechel gefunden worden an einer Stelle, genannt *Castellaccio*, eine hier häufig vorkommende Benennung, die auf die beinahe gleichnamigen *Castelleri* in Istrien (siehe: *Richard Burton Notes on the Castellieri or prehistoric ruins of the Istrian peninsula*) zurückzuführen ist. Vermuthlich auf den Trümmern einer uralten Niederlassung entstand dort im II. Jahrhundert die alte Burg, die einst der Familie Sant-Ippolito gehörte und von dem freiheitsliebenden Volke im Jahre 1407 zerstört wurde.

Dafs dort eine prähistorische Niederlassung existirte, beweisen die vielen charakteristischen Thonscherben, die noch heutzutage gemischt mit schwarzer Erde und animalischen Resten sich vorfinden, wo eben eine Bäuerin eine große kahnförmige Fibel mit langem offenem Nadelhalter an das Tageslicht brachte. In der Mitte des Bügels, wo die Wölbung am stärksten ist, befindet sich auf beiden Seiten je eine knopfartige Verzierung. Die Fibel ist aus massiver Bronze, scheint gegossen worden zu sein, und um die zweifache Spiralwindung leichter auszuführen, geplättet, und zwar bis zum Kopfe der Nadel, die vollkommen cylindrisch ist. Der Bügel ist der Quere und Länge nach gekerbt. Diese Art Fibeln, mehr oder weniger bauchig, ist keine Seltenheit bei uns, und die reiche Trientiner Sammlung besitzt einige Exemplare.

8. Aus Val di Non ohne nähere Angabe, stammt auch eine Fibel in Thiergestalt, die vor einiger Zeit dem Museo di Trento geschenkt wurde. Eine zweite, aber aus Silber, sah ich vor zwei Jahren in den Händen eines Händlers, die jedoch den Weg in das Ausland gefunden haben dürfte. Diese Typen fand man, wie bekannt, auch in Hallstadt.

# Ueber ein Gebetbuch mit Miniaturen aus dem 15. Jahrhundert.

Von Hermann Bergmann.

**D**A ich in meine vielseitigen langjährigen Studien über mittelalterliche Kunstleistungen auch die alten Miniatur-Malereien einbezogen, und speciell der Ornamentik und der Technik ihrer Behandlungsweise ein besonderes Augenmerk gewidmet habe, da ich selbst in dieser Richtung, namentlich was alte Initialen und Randverzierungen anbelangt, vieles gesammelt und nach trefflichen Originalen gezeichnet habe, so konnte ich nicht umhin, behufs der Erweiterung meiner Studien und Erforschung dieses Theiles der mittelalterlichen Kunstleistungen, das der k. k. Central-Commission zur Beurtheilung und Schätzung des Werthes überfendete alte Gebetbuch aus Vorarlberg einer eingehenden Durchsicht und Prüfung zu unterziehen, und erlaube mir hierüber nebenstehend meine Ansicht auszusprechen. Dieses mit Miniaturen ausgestattete Pergament-Manuscript enthält folgende Darstellungen:

Erstens sieben Vollbilder mit ornamentaler Randeinfassung als: 1. Maria Verkündigung, 2. Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, 3. Geburt Christi, 4. Sendung des heil. Geistes, 5. Christus als Weltgerichts-Richter mit Maria und Johann dem Täufer, 6. die heil. Messe des heil. Gregorius, und 7. der Patriarch Abraham mit den Seelen.

Außer diesen sieben Miniatur-Vollbildern, welche auf der Rückseite nicht beschrieben und bemalt oder ornamentirt sind, befinden sich in diesem Gebetbuche 42 Blatt, darunter 3 Blatt auf beiden Seiten mit bemalten Randverzierungen groteskerweise in Verbindung mit Figuren und Thiergehalten angeordnet, die übrigen Blätter sind entweder rein Manuscript, oder Manuscript mit kleinen Initialen in Blau und Roth, verziert mit bloß contourirtem Ornamente. Es sind sonach in diesem Gebetbuche unter den Miniaturen und Ornamenten eigentlich drei Theile zu besprechen und zu prüfen: erstens die Vollbilder, zweitens die in Miniatur-Malerei ausgeführte ornamentale grotesk-artige Umrahmung, und drittens die bloß farbig contourirten Ornamente unmittelbar am Manuscripte angebracht.

Der erste Theil, die sieben Vollbilder, ist sehr sorgfältig zart und schön durchgeführt, die figuralen Compositionen einheitlich im Style von ein und derselben künstlerischen Hand angefertigt, diese Vollbilder gehören außer Zweifel dem 15. Jahrhunderte und zwar dem Ende desselben an, die ornamentale Umrahmung dieser Vollbilder ist mit Ausnahme der Eckfiguren (Engel) weniger zart und correct gemacht. Von diesen sieben Vollbildern sind unstreitig die drei Darstellungen: Maria Verkündigung, Christus am Kreuze und die Messe des heil. Gregorius, die vorzüglicheren. Der zweite Theil der Miniatur-Malerei, nämlich die bemalten Umrahmungs-Verzierungen der 42 Blätter dieses Gebetbuches ist sehr fleißig in der alten typischen Behandlungsweise durchgeführt, wengleich eine organische Durchbildung in der ganzen ornamentalen

Anordnung nicht vorhanden und manches hart und roh gezeichnet ist. Dem Charakter nach, der in dieser Ornamentirung nachgebildet ist, gehört diese Art von Formbildung der Abspitzungen mehr der französischen Styl-Richtung aus dem 15. Jahrhunderte an, doch sind die guten ornamentalen Originale aus dieser Zeit mit mehr Geschmack mit correcteren Abspitzungsformen und präciserer Zeichnung der Contouren ausgeführt.

Hochst sonderbar erscheint die Anordnung der verschiedenen Thiergehalten, während einige derselben den phantastischen Formen des 13. und 14. Jahrhundertes nachgebildet erscheinen, sind dagegen andere ganz realistisch aufgefaßt und dargestellt, wie z. B. ein Schmetterling u. dgl.

Was nun den dritten Theil dieser Miniaturen, nämlich die bloß farbig contourirte Ornamentik, verbunden mit den kleinen blau- und rothfarbigen Initialen, anbelangt, so ist hier bei dieser zum Theil kalligraphischen Durchführungsweise eine weit größere Vollendung sowohl in der Formenbildung als auch technischen Ausführung erkennbar.

Die blau- und rothfarbigen Initialen mit den in Verbindung stehenden ornamentalen Contouren haben einen ausgesprochenen Styl-Charakter, sind mit viel Geschmack und künstlerischer Gewandtheit gezeichnet, die Contouren sind mit einer Sicherheit und Präcision ausgeführt; dieser Theil ist entschieden von einer ganz anderen Hand angefertigt, als die gemalten Umrahmungs-Verzierungen; inwiefern die früher beschriebenen ornamentalen Contouren von dem Schreiber selbst angefertigt wurden oder von einer zweiten Hand stammen, welche die Initial-Buchstaben gezeichnet hat, wie dies bei den reicher ausgestatteten Manuscripten des Mittelalters häufig vorkam, läßt sich wohl schwer bestimmen, jedenfalls sind die blau und roth angelegten Initialen und die ornamentalen Contouren von *einer* Hand.

Auf die gemalten Umrahmungs-Verzierungen zurückgehend, so ist zu bemerken, daß der eigentliche Werth derselben weniger in der künstlerischen Detail-Ausführung als in der höchst mannigfaltigen phantasie-reichen Conception des Ganzen zu suchen ist, welche sich auch zum Theil auf Nachbildung von Miniatur-Malereien aus dem 14. Jahrhunderte bezieht.

Ich habe in dieser Beziehung in Rheims, als ich Studien an der Cathedral-Kirche machte, ähnliche ornamentale Anordnungen von Miniatur-Malerei nach einem Codex vom 14. Jahrhunderte copirt, wo jedoch die Durchbildung in jeder Beziehung feiner und vollendeter war, immerhin ist aber bei dem hier in Rede stehenden zweiten Theile, nämlich der grotesk angeordneten Umrahmungs-Verzierung dieses Gebetbuches die Naivität der Darstellungsweise und zum Theil die symbolische Bedeutung von hohem Interesse.

Bemerkenswerth ist nur noch, daß bei der Reihenfolge der Vollbilder weder das Kirchenjahr noch das Kalendarium genau in Berücksichtigung gezogen ist.

Der Anfang bei den Vollbildern beginnt mit Maria Verkündigung, dann folgt die Kreuzigung (d. h. Ostern) somit nach dem Kalendarium, und weiter folgt sodann das Vollbild der Geburt Christi und nun erst die Sendung des heil. Geistes.

Der ganze Text dieses Gebetbuches ist in flämischer Sprache geschrieben, es liegt sonach der französische Einfluss bezüglich der artistischen Ausstattung nahe, welche auch am klarsten in dem ornamentalen Theile zum Ausdrucke gelangt.

Wenn nun auch diese Miniatur-Malereien und Manuscript-Arbeiten nicht in die Kategorie der vorzüglichsten Leistungen eingereiht werden können, so bildet dennoch dieses Gebetbuch als ein vollendetes Ganze mit Bezug auf die in demselben enthaltene mannigfaltige Darstellung, so wie die überaus originelle Auffassungsweise einen sehr werthvollen und seltenen Kunstgegenstand.

Was den eigentlichen Inhalt des Manuscriptes anbelangt, so habe ich annähernd herausgefunden, daß daselbe *kein* gewöhnliches Gebetbuch, sondern ein Officium für die Tageszeiten, somit eine Art von Breviarium ist, was auch die Auszüge aus dem Pfalter nachweisen, und es ist auch deshalb in diesem Buche die Laurentianische Litanei nicht enthalten, sondern nur jene der Allerheiligen. Höchst sonderbar bei dem Texte erscheint es, daß sich Ein und Daselbe so häufig fortwährend wiederholt. Die Vollbilder stehen mit dem Texte in gar keinem Zusammenhange, und ist nach dem Inhalt des Textes nirgends eine Andeutung über die Darstellungen dieser Vollbilder enthalten. Da nun der Einband nicht in die Zeit des Manuscriptes fällt, so dürfte es wohl leicht möglich sein, daß bei dem späteren Einbinden deselben die Vollbilder nur zufällig in die gegenwärtige Reihenfolge kamen.

Die symbolische Anordnung bei den Miniatur-Randverzierungen nimmt nur theilweise auf den Text und die Vollbilder Bezug. Ich habe versucht aus einigen Figuren und Darstellungen eine Beziehung auf den Thierkreis des Kalendariums, welches am Anfange des Buches enthalten ist, herauszubringen, was aber durchaus nicht beabsichtigt erscheint, wenn die ursprüngliche Zahl der angefertigten Miniaturen in dem Buche vollzählig eingebunden ist. Inwiefern der Text genau fortlaufend vorhanden ist, läßt sich ohne gründliches *Studium* deselben nicht ermitteln; ebenso könnte es auch möglich sein, daß ursprünglich mehr Vollbilder vorhanden waren, weil dieselben auf der Rückseite gar keine Bezeichnung haben und als für sich bestehende Bilder und Blätter des Buches anzusehen sind.

Sämmtliche Pergament-Blätter sind an den oberen so wie Seitenrändern etwas scharf beschnitten und hierbei an einigen Stellen die Ausgänge des contourirten Ornamentes berührt worden, wahrscheinlich geschah dies beim Ueberbinden des Buches.

Die Erhaltung der Manuscript-Blätter mit den contourirten Ornamenten ist sonst tadellos, ohne alle nachträglichen Ausbesserungen. Ebenso sind die Vollbilder beschaffen bis auf das Blatt mit Christus am Kreuze, wo bei den Goldscheinigen Ausbesserungen sichtbar sind, wahrscheinlich war daselbst eine Ornamentirung. Auch die Vergoldung an den Contouren des Christus-Körpers ist nicht mehr ganz präcis durchgeführt sichtbar.

Bei der Miniatur-Malerei der Randverzierungen sind jedoch einige Ausbesserungen und Neu-Ergänzungen, sowie mehrere Farbablösungen sichtbar, die größeren und störenden dieser Beschädigungen sind auch für ein ungeübtes Auge erkennbar, während die geringeren nicht so schnell sichtbar sind. So sind z. B. gleich bei dem ersten Randverzierungs-Blatt mehrere Farbablösungen ganz gut sichtbar, weit geringere Schäden beziehen sich auf die bereits ganz verwischte zarte weiße Ausschraffirung der oberen Kornblumen, wovon nur ein sehr kleiner Theil noch erkennbar ist.

Diese ganz charakteristische Durchführungsweise bei der mittelalterlichen Miniatur-Malerei des Ornamentes geht häufig durch Reibung verloren, weil diese sehr zart mit feinen Linien in *Weiß* oder *Hellgelb* aufgetragene Ausschraffirung, welche eigentlich dem Untergrund des Ornamentes oder der Blume eine eigenthümliche Wirkung gibt, am meisten der Verletzung ausgesetzt ist.

Wenn ich noch einige mehr auffällige Schäden und Ausbesserungen anführen will, so weise ich gleich auf die große Initiale bei der Randverzierung mit Adam und Eva hin, wo ebenfalls ganz sichtbare Farbablösungen sind; eine weit störendere Ausbesserung oder eigentlich ungeschickt hergestellte Neuergänzung befindet sich auf dem darauf folgenden Blatte der Randverzierung mit dem Vogel, welcher braun und schwarz gefärbt am Kopfe einen rothen Kamm hat; dieser Vogel ist ganz neu eingemalt und sieht diese Malerei ganz unfertig und unharmonisch gegenüber der alten Behandlungsweise aus. Ebenso verhält es sich mit dem Blatte der Randverzierung, wo der Schmetterling ist.

Die hellgrüne Farbe des Ornamentes ist fast durchgehend abgelöst und restaurirt, ebenso zum Theil die hellrothe Farbe mit Aufserachtlassung der feinen dunklen Contouren.

## Aus Meran.

Von Dr. Albert Hg.

**D**IE Meraner *Pfarrkirche* ist ein dreischiffiger gothischer Bau vom Typus der Hallen-Kirchen. Hier waltet also, an der Gränze des Südens, durchaus noch der nordisch-germanische Stylcharakter. Der Chor der Kirche liegt, wie bei so vielen Banten jener Zeit, aufer der Achse des Langhauses. Die Fassade hat mit ihrem Treppengiebel etwas, was an

jene der großen Kirchen von Hall und Schwaz in Nord-Tyrol anklängt. Im Innern werden die Gewölbe von Rundpfeilern, je fünf in einer Reihe, ohne Capitale getragen, aus welchen die Rippen des Reutergewölbes ohne Zwischenglied entspringen. In der Mitte des Langhauses am Gewölbe sind in den Reuterfeldern die *Brustbilder von vier Engeln* al fresco derart ange-

bracht, daß sie in Kreuzform um den Schlussstein geordnet erscheinen; der Styl-Charakter dieser Malereien ist derjenige des 15. Jahrhunderts. Die Pfeiler ruhen auf runden Sockeln, an den Wänden der Seitenschiffe steigen bloß Dienste auf Consolen empor, was dergestalt auch im Presbyterium der Fall ist. Das Langhaus hat sechs Travées. Originell ist der Umstand, daß der Abchluss der Seitenschiffe gegen das Presbyterium hin durch schräg gestellte Wände bewirkt wird. Die steinerne *Kanzel* gehört der späten Gothik an; die Brüstung ist mit durchbrochenem Maafwerk-Geländer verziert; das Ganze ruht auf einem consolenartigen Träger am vierten Pfeiler, rechts vom Eingange. Das zweite Fenster im Schiffe links enthält Reste von *Glasgemälden* des 15. Jahrhunderts, nämlich drei Reihen von Tafeln, deren je drei in einer Zeile stehen. Von unten angefangen sieht man einen Donator, neben welchem der heil. Evangelist Johannes und ein Wappen. Dieses zeigt einen schwarzen Vogelkopf und Hals in Gold, darüber den Stechhelm mit dem Schild-Embleme als Kleinod. Dann folgt die Madonna im Strahlenglanz, eine Donatorin, St. Barbara, ein Wappen, worin ein schwarzes *V* in Weiß, darüber ein Stechhelm mit Flug; dies die unterste Reihe. In der zweiten erblickt man die Verklärung Christi, darüber architektonische Details, Baldachine etc., einen Ritter im Harnisch des 15. Jahrhunderts, stehend mit dem Bindenschild und dem habsburgischen Pfauenstofs. In der obersten dritten Reihe begegnet zweimal der Tyroler Adler und einmal der Bindenschild. In Bezug auf den dargestellten Stifter findet sich die Inschrift:

Hanns Grienhofer Anno Dmi 1493.

An den Flügeln des Seiteinganges zur Rechten fällt ein in Bronze gegossener *Thürklopfer* auf, welcher einen stylisirten von gothischem Astwerk umgebenen Löwenkopf vorstellt, ein sehr beachtenswerthes Object der alten Kunst-Industrie.

Von besonderer Bedeutung scheint uns ferner ein *Fresco-Gemälde* an der Façade, rechts vom Eingang. Es stellt des Erlösers Ausführung und Fall unter der Kreuzeslast vor. Die der Scene anwohnenden Personen sind in dichten Gruppen gedrängt, die Gesichter höchst realistisch, von drahtischer Lebendigkeit, dabei voll künstlerischen Empfindens in der Darstellung. Ganz vorn die ohnmächtige Madonna, welche Johannes unterstützt, Magdalena und Christus. Barrabas wird mit verbundenen Augen geführt, die rohe Schaar der Schergen folgt schlagend, pfeifend, spottend hinterdrein. Weiter rückwärts sieht man Reiter, Krieger und müßige Zuschauer. Die Soldaten sind in gothische Rüstungen gekleidet, der Oberste sitzt zu Pferde. Die textilen Gewänder haben damascirte Muster, Manche tragen Handschuhe, Zipfelgügel oder Guderhüte; außerdem kommen kleine Setzartfchen, pufillenartige Stäbe vor. Den Hintergrund in hoher Perspective bildet Jerusalem mit gothischen Kathedralen und Häusern, dann Golgotha und eine Landschaft, in deren Grün Baumgruppen und Hirsche verstreut sind; rechts ist das Stadthor sichtbar. Am obersten Rande des Fresco ist ferner ein gothisches gemaltes Gewölbe mit hängenden Schlusssteinen und Efelsrücken zu sehen, darüber die Gestalten von Propheten, Halbfiguren mit Spruchbandern, worauf Sentenzen aus Isaias u. a., der

äußerste Rand des Bildes ist zerstört. Auf der Krümpe einer Mütze sieht man die mir unverständlichen Zeichen: S E N und auf einer Tartfche das Monogramm: M A.

An der äußeren Südwand ist eine überlebensgroße Figur eines heil. Bischofs angebracht, rund in Stein gearbeitet. Die eine Hand ist segnend erhoben, die andere hält das Pedum. Die strengen Falten charakterisiren diese Sculptur, welche in einer Nische aufgestellt ist, als des 15. Jahrhunderts.

Das hier befindliche vordere Portal ist im Efelsrücken gewölbt, mit Krabben verziert, doch ohne Giebelblume. In der Hohlkehle sind als knieende Gestalten die Apostel gemeißelt; zwei Fialen flankiren das Thor an beiden Seiten. Ein zweiter Eingang daselbst, aus derselben Zeit, jedoch einfacher gehalten, entbehrt der üblichen Giebelblume nicht.

Diesen Notizen die vorhandene Literatur entgegenhaltend, haben wir manche Bemerkungen zu machen. Im ersten Bande der Mittheilungen, pag. 41, beschreibet Freiherr von *Sacken* in Kürze den Bau. Er datirt das Kirchengebäude mit Recht aus dem 15. Jahrhundert, dürfte aber irren, indem er diese charakteristisch deutsche Architektur mit ober-italienischen Werken zusammenbringt. Was hier von „romanischen“ oder sogar „antiken Elementen“ wahrnehmbar sein soll, blieb uns unerfindlich. Die Façade mit den Stufen der Bekronung und den eingebledeten Fenstern, vergleicht er unter einem mit den Ziegelbauten der baltischen Länder (?) und den Kirchen von Bergamo und Verona! Diese Angaben hat übrigens zum Theil bereits Jos. *Thaller* (Mitth. X. pag. LXXX) berichtet, indem er nachweist, daß von dem ursprünglichem Bau Heinrichs von Böhmen und der Bürgersfrau Bettina Hemelin keineswegs der hohe Thurm allein übrig sei, sondern daß ein großer Theil des Chores ebenfalls davon herrühre. Von den Glasgemälden berichtet *Sacken*, sie seien aus der Spital-Kirche hieher veretzt, lieft aber die Inschrift: Anna statt Hanns und 1393 statt 1494, was letzteres aus statistischen Gründen unmöglich. Ueber den Werth des Fresco der Kreuztragung, das er handwerksmäßig nennt, sind wir ebenfalls anderer Meinung.

Der Thurm steht an der südlichen Fronte über einer offenen Durchgangshalle, die von *Sacken* gleichfalls schon besprochen wurde. *Sacken* nennt auf einer Seite mehrere Heiligen-Figuren, auf der andern einen vor einem Kreuze im Walde knieenden Mann, hinter ihm steht ein zweiter in weißer orientalischer Kleidung, auf das heilige Zeichen deutend. Styl und Technik erinnert ihn an Thomas von Mutina. *Thaller* ordnet einen Theil in die Zeit Königs Heinrich, 1310—1335, und behauptet, hier sei vordem eine Inschrift: Henricus rex exornavit, gestanden. Ich sah daselbst auch die Heiligen Antonius, Katharina, Florian und Christoph an einem Tische sitzend dargestellt, hinter welchen eine spät-gothische Architektur, wie *Thaller* ganz richtig bemerkt, eine viel spätere Entstehungszeit verbürgt. Endlich sind unten im Fries fünf Medaillon Büsten von Heiligen auf Goldgrund angebracht. Der Schlussstein des Kreuzgewölbes in dieser Halle zeigt das Bild des einkopfigen Adlers.

Zwei *Epitaphien* an der Außenseite nehmen unser Interesse weiters in Anspruch:

1. Rother Marmor, Breit-Format. Im Relief dargestellt die Leiche eines Mannes, in ein Tuch gehüllt, von Würmern zerfressen. An den Seiten, zu Häupten und Füßen je ein Wappen. Beim Kopfe: Schild mit der nackten Büste eines Weibes, auf dem gekrönten Stechhelm dieselbe Büste, aber geflügelt. Bei den Füßen: Schrägbalken mit drei Rosen, gekrönter Helm mit einem halben bärtigen Mannehen als Kleinod, einen Stein (?) mit beiden Händen über dem Haupte haltend. Oben das Datum 1509. Die in Bandrollen ober der Leiche angebrachte Inschrift lautet:

FOELICIS VBLHER CVM CONIVCE PROLEQVE  
CVNCTA CLAVDVTVR SIMVL HOC MARMOREO  
TYMVLO, CAESARE AB INVICTO FRIDERICO  
NOBILITATI STEMMATE VIRTVTIS PARCE  
REDEMTOR EIS.

2. Bronze-Gufs, altar-artiger Aufbau im Renaissance Typus. In der Mitte zwei glatte jonische Pilaster, dazwischen der Gekreuzigte mit Maria und Johannes in der Bekrönung Gott Vater auf Wolken, seitlich zwei posaumentragende Putti als Schildhalter. Der obere Abschluss ist giebelförmig. Rechts an der Seite das bekannte Wolkenstein'sche Wappen, links ein zweites mit drei Rosen auf Stielen, auf horizontal liegendem Afte emporwachsend. Der von zwei Consolen gestützte Untertheil enthält folgende Inschriften in Tafeln nebeneinander:

ANO MDLXXXVI · AM XIII · MARTI · STARB · DIE  
WOLGEPORN · FRAU · BENIGNA · DES · WOL · GEBORNE · HERN · WILHALBM · FREIHERN · ZV · WOLCKENSTAIN · F · S · D · S · GWESTER · RAT · VND · LANDHAPT · MAN · AN · DER · ETSCH · NACHGELASNE · WI · TIB · AIN · GEPORNE · VON · ANENPERG.

ANO MDLXXXVI AM XXV · MARTI · STARB · DES  
(sic) · WOLGE · PORN · FREILIN · EVEROSINA · FREYN · ZV · WOLCKENSTAIN · WOLERMELTS · HERN · WILHALBMEN · FREIHERN · ZV · WOLCKENSTAIN · VND · FRA · VEN · BENIGNA · VON · ANENP · ERG · ELICHE · DOCHTER · DE · REN · GOT · GNAT.

Mutter und Tochter starben also elf Tage hintereinander. Den gänzlichen Abschluss nach unten bilden leere Bandschleifen. Der Styl-Typus des schönen Werkes erinnert an die gleichzeitigen Erzarbeiten aus der Periode zwischen der Schule der Löffler und jener des Caspar Gras in Innsbruck.

Die Innen-Ausstattung des Gotteshauses ist außer dem schon Erwähnten nur durch einige spätere *Gemälde* bemerkenswerth. Das Hochaltar-Blatt, Maria Himmelfahrt, hat Martin *Knoller* 1785 gemalt. Die untere Hälfte mit den emporblickenden Aposteln beim Grabe ist edel componirt, besonders Petrus eine schöne hoheitsvolle Gestalt. Die obere Partie mit der Glorie der Assumpta hat mehr verworrene Anordnung. Das Colorit ist freundlich. *Helfenrieder* ist ein eben nicht sehr geistreicher Künstler, jedoch traditionell tüchtig; *Bujsjäger* wird in schwachen Stunden ein ziemlicher Bilder-Fabrikant.

Hinter dem Chore der Pfarrkirche erhebt sich die gothische, im Octogon erbaute *Barbara-Capelle*. *Sacken's* Beschreibung wäre nur mit Folgendem zu ergänzen und zu verbessern. Die Architektur gehört der späten Gothik an, die Spitzbogen-Fenster sind

durch einen Stab getheilt, ihr Maafswerk ist aus dem Fischblasen-Motiv gebildet. Zwei Spitzbogen-Portale mit drei Hohlkehlen an den Wangen führen in das Innere, dessen Decke ein sehr schönes achtstrahliges Sternengewölbe formirt. Auf dem Fresco an der Außenwand hat der heil. Christoph hellgelbes Unterkleid und grünen Mantel; hinter ihm wird der Einsiedler sichtbar, unten ein Fisch. Zur Einfassung der schon dem 16. Jahrhundert angehörenden Malerei dient ein gothisches Band Ornament.

Der zweite gothische Kirchenbau Merans diesseits der Paffer mit seinem Dachreiter und dem weissen im Styl-Bogen gewölbten *Portale* der Spital-Kirche ist gleichfalls sehr bemerkenswerth. Die dreischiffige Halle hat Rundpfeiler. Ueber dem Hoch-Altar sind *Fresken-Reste* sichtbar, welche die Kappen füllen: der Leichnam des Herrn, von Gott Vater und dem Geiste begleitet, rechts und links die Zeichen der Evangelisten. Der geschnitzte *Flügel-Altar*, welcher, wie ich hörte, erst in neuerer Zeit aus Schlofs Auer hergebracht wurde, erfuhr mit Ausnahme der Innenseiten der Flügel eine totale Modernisirung. Das *Tympanon-Relief* des Einganges, Christus am Kreuz zwischen zwei Stiftern, Mann und Frau, deren Costüm, im Style des 15. Jahrhunderts, sehr interessant ist. In der Sacristei sah ich einige sehr gute *Goldschmied-Arbeiten* aus derselben Zeit, darunter ein silbernes Reliquiar, ein Crucifix mit der gegoffenen Heiland-Figur und den gravirten Evangelisten-Zeichen in den Kleeblattenden der Kreuzbalken auf glattem, rosenförmigen Fuß ohne Marke, ein feines Stück. Noch sei zweier, freilich ziemlich derber *Malereien* auf Leinwand hinter dem Hoch-Altar gedacht, welche Christi Geburt und die Coronatio Virginis, dann das Pfingstfest darstellen, sie basiren auf Dürer'scher Schul-Tradition im handwerklichen Geiste. Auch an den geschnitzten Tafeln des Hoch-Altars verräth sich Benützung oder doch Kenntniss des Dürer'schen Marienlebens.

Das architektonisch sehr unscheinbare, übrigens mit einfachem Spitzbogen-Portal ausgestattete *St. Georgs-Kirchlein* im *Obermais* nimmt unsere Aufmerksamkeit durch eine Anzahl hochinteressanter Objecte der Inneneinrichtung vollauf in Anspruch. Das kleine Gotteshaus ist ein Mausoleum, ja schier ein Museum des merkwürdigen Geschlechtes der Rosenbergs, über welches vor allem eine Notiz vorauszuschicken fein wird. Ich beziehe mich dabei auf eine gefällige Mittheilung des Herrn von *Gotdegg* in *Spauregg* zu Partschins, welche mich zu besonderem Danke verpflichtet.

Das Schlofs Winkl im Obermais gehörte zu Ende des 16. Jahrhunderts dem Sigmund Valentin Heyerling, welchen ich mit Anderen auch in dem Ambrafer Trinkbuche der kais. Sammlung 1573 finde; 1602 verkaufte er es sammt dem Haslinggute, Schwablbau genannt, an seinen Vetter Quaranta zu Rametz, Kelleramts-Verwalter zu Tyrol, um 5700 fl. rhein. Von Quaranta erwarb es dann 1612 oder 1613 Erzherzog Maximilian III., der Deutschmeister, und zwar für *Johann Eckhart von Rosenberg*, seinen Kammerdiener, Liebling und natürlichen Sohn.

Da finden wir gleich an der Wand zur Linken ein *Rennfähnlein*. Laut Inschrift hat der Stifter Johann Eckhart von Rosenberg zu Winkl und Krillenbergs die

Corneth geführt. Die eine Seite des Tuches zeigt das Bild des heiligen Georg als Drachen-Tödter, den Fries bilden horizontal gestellte Flammen auf Weifs. Rückwärts ist auf gleichem Grunde das Embleme eines Armes in grauem Aermel, einen Säbel haltend und aus einer Wolke hervorragend, sowie das Datum 1622 angebracht. Dabei hängt das Brustbild des Stifters, *Oelgemälde* auf Leinwand, mit der Bezeichnung: Aetatis suae XXX. 1617. Er trägt einen Federhut, spanisches Mäntelchen und Korbdegen; auf der Brust ruht ein schönes Gold-Medaillon an dreifacher Kette, das Gesicht schmückt ein röthlicher Spitz- und Schnurrbart. Auf einem Pendant ist seine Gemahlin dargestellt, eine freundliche Dame mit einer Rose, Gekröckragen und kurzem schwarzen Mäntelchen. Auf diesem zweiten Porträt sieht man dieselbe Jahreszahl 1617, ferner ist hier das Wappen mit dem Arm wie auf dem Rennfähnchen angebracht.

Der *Grabstein* Johannis ist von weifsem Marmor und mit folgender Inschrift versehen:

SISTE VIATOR | MORTVVS HAC SACRA REQVI-  
ESCIT IN | EDE SEPVLTVS IOANNES ECKHARDT |  
NOBILIS A ROSEBERG. | AVSTRIACVS FAMVLAM  
QVEV | MAXIMILIANVS AMAVIT | VT CHARAM SO-  
BOLEM | VIVAT VTERQVE DEO ANNO M · DC · XXII.

Das in Meißel-Arbeit grofs ausgeführte Wappen besteht aus einem Schilde mit zwei Helmen. Ersterer ist quadrirt und mit einem Herzschilde belegt. 1 und 3 enthalten einen Querbalken, also Binderfeld, welcher in der Mitte das Balkens, aber oben und unten über dessen Ränder hinausragend mit einem gleichschenkeligen Kreuz belegt ist. 2 und 4 sind gleichfalls horizontal in zwei ungleiche Felder getheilt, deren oberes einen halben gekrönten aufsteigenden und doppelschwänzigen Löwen enthält, in deren unterem eine stylisirte Rose. Der Herzschilde zeigt das Monogramm AX — den Namen des Landesfürsten — unter dem Erzherzogshute. Die gekrönten Turnier-Helme, welche mit Medaillen an Halsketten behangen sind, tragen als Ziemiere rechts den Pfauenstofs, links einen sitzenden von vorn gesehenen gekrönten Löwen zwischen zwei Flügen.

Ein zweiter *Grabstein* aus weifsem Marmor, kleiner als der vorbeschriebene, hat die Umschrift am Rande:

ALHE LIGT BEGRABEN DER EDL HERR CASPAR  
VON ROSEN | BERG ZV WINCKHL GOT | GNAD DER  
SEEL · ANNO 1614.

Das Wappen enthält die wesentlichen Bestandtheile wie oben, jedoch in vereinfachter Form. Es ist horizontal zweigetheilt; im obern Felde der halbe gekrönte doppelschwänzige Löwe mit offenen Pranken, unten die Rose, als Helmkleinod der sitzende Löwe über der Krone.

Weiters sehen wir an der Wand eine *Cartouche* von massivem unfeilirtem Bronze-Gufs; der Puttenkopf, die beiden Engel, die Ornamente in trefflichem Charakter der deutschen Renaissance. Die Cartouche umrahmt ein Wappen, welches eine Variation des obigen Rosenbergschen ist, den Herzschilde mit dem Namen Max, wie dort zeigt; doch ist es mit einem zweiten combinirt, von dessen vier Feldern 1 und 3 einen aufsteigenden Steinbock, 2 und 4 einen mit

einem Knotenstock bewehrten Arm enthält. Der Gufs dürfte wohl dem *Reinhart'schen* Atelier in Innsbruck um 1620 entstammen. Das Rosenbergsche Wappen ist hier halbirt, rechts mit der kreuzbelegten Binde, links mit dem halben Löwen und der Rose in zwei Feldern.

Noch erfordert ein *Altar-Gemälde*, am Seiten-Altar zur Linken, einige Erörterungen. In den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien befindet sich ein auf Holz gemaltes Triptychon, die Verehrung der heiligen drei Könige vorstellend, welches aus dem Schlosse Ambras stammt. Es zeichnet sich durch einige merkwürdige Umstände aus, indem der älteste der Könige, welcher vor dem heiligen Kinde kniet, mit dem Porträt-Kopfe Kaiser Friedrich IV. und der goldenen Vlieskette ausgestattet ist. Neben sich hat er feinen — Strohhut auf dem Boden liegen, auf dessen Krempe die goldene Krone wunderbar genug angebracht ist. *Primiffer* Die k. k. Ambraser Sammlung (Wien, 1819, pag. 154, Nr. 81) bezeichnet es als „Altniederländisch“ und gibt auf der Monogrammen-Tafel das Zeichen des unbekanntenen Meisters, (Nr. 15), welches aus einem Minuskel *h* und darunter einem Majuskel *M* neben einem verkehrt stehenden Majuskel *F* besteht. Eine sehr treue Wiederholung des Gemäldes schmückt den bezeichneten Altar in Obermais. Befragen wir die Literatur, so finden wir einiges auf den Gegenstand Bezügliche. Schon *Weidmann* sagt in seinem Tyrol, pag. 238: „St. Georgs-Kirche mit einem höchst interessanten Bilde in der Rosenbergschen Seiten-Capelle. Es ist auch ein Werk *Stölzls* und stellt die Anbetung der heiligen drei Könige vor, wobei der eine der Könige kniend, ein Porträt des Erzherzogs Deutschmeisters Maximilian, der heilige Joseph und die Madonna Porträts Caspars von Rosenberg und seiner Gattin sind“. Das obige „auch“ versteht sich, indem eben vorher von *Stölzls* 1813 gemaltem Hochaltar-Bild St. Vigilius in der Pfarrkirche von Untermais die Rede war. *Weber's* Tyrol, pag. 344, sagt: „Die Kirche St. Georgen besitzt ein anderes Gemälde von Melchior Stölzl auf dem Seiten-Altare“. Als ich im Jahre 1881 in diesen Blättern p. CLXI in einer Notiz über diesen merkwürdigen Künstler, den Hofmaler des Erzherzogs, zusammenhängende Mittheilungen machte, hatte ich dieses Meraner Bild noch nicht gesehen. Die Uebereinstimmung mit dem Wiener Bilde wird hier zum erstenmal constatirt. *Stölzl*, welcher einer ganz andern Kunstrichtung im Sinne der Renaissance angehört, erhielt offenbar den Auftrag, das damals zu Innsbruck in der Burg befindliche Original des alten Meisters mit den Abänderungen der Porträt-Köpfe zu copiren, was wieder durch die Beziehungen der Rosenberge zu dem Erzherzog seine Erklärung findet. Das Original gehört jener interessanten Richtung der Malerei des Nordens an, in der sich niederländische und deutsche Elemente kreuzen; als ein Werk vom Anfang oder aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die *Kirche zu Untermais*, welche ich bei meinem Besuche 1882 leider als Brandstätte erblickte, besitzt mehrere bemerkenswerthe *Fresco-Malereien* an der Außenseite. An der Stirnwand ist ein nackter Christus als Einzelfigur dargestellt, bedeutend und tüchtig. Er erhebt segnend die Rechte, die Linke ist nach abwärts gehalten. Trotz der langen hageren Figur und mancher

Verzeichnungen bekundet sich ein lebhaftes Streben nach Naturwahrheit. Der Kopf, mild vom Ausdruck, verräth italienischen Einfluß. Ein Nimbus mit eingekreuztem rothen Kreuz umgibt das Haupt. In den Ecken des viereckigen Gemäldes oben ist je ein Engelknabe mit langen, nicht sehr gebrochenen Spruchbändern zu sehen; unten links kniet eine in kleinem Maasstab gehaltene Frau, betend, mit weißem Mantel und Stauchentuch. Der dabei angebrachte Schild ohne Helm enthält eine zweiseitige Staffel oder Gräde mit je vier Stufen, weiß in roth. Auf der Bandrolle lateinische Worte, der Fond dunkelbraun, die Einfassung gothisch. Die Jahreszahl 1440, welche *Weidmann* erwähnt, habe ich nicht bemerkt. Auch an der Nordwand werden Spuren eines Fresco sichtbar, Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, die Nimben als plastische Goldteller gestaltet. Die Trümmer des gothischen Gebäudes zeigen, daß auch im Innern es an Malereien nicht gemangelt hat. Das vielbesprochene rohe *Sculptur-Werk* an der Außenseite des Chor-Octogons unter der Fensterwand, welches als angeblich germanisch-heidnisches Opus und als Darstellung der Sonne und des Fenris-Wolfes gegolten hat, ist der

Zerstörung entgangen. Wir hoffen, daß all diese Reste im Neubau eine pietätvolle Borgung finden werden. Welches Schickfal hat wohl das erwähnte Altarbild des heil. Vigilius von Melchior Stölzl bei dem Brande erfahren?

Auf der *Zenoburg* oberhalb der Stadt seffelt das *Portal* der Capelle die Blicke. Die einzelnen Quadern, aus denen seine Umrahmung gebildet ist, sind ein relief mit phantastischen Thiergestalten im romanischen Styltypus geschmückt; doch verräth die Form des Thürsturzes und das vorkommende echt heraldische Bild des tyrolischen einköpfigen Adlers mit dem Kränzlein bereits den Uebergang zur Zeit der Gothik. Es gehört dieser Adler zu den schönsten Proben früher heraldischer Stylisirung. Außerdem sind hier bemerkenswerth ein vierfüßiges Thier auf zwei Beinen, dessen langer Schwanz in eine schön stylisirte Blätterranke ausläuft; ein vierfüßiges Ungeheuer mit Menschenantlitz, langem Kinnbart und flatternden Haaren; ein liegendes geflügeltes Thier mit Hundeschnauze und spitzen Ohren; endlich eine Gruppe von zwei Thiergestalten, von denen das Eine das Andere von rückwärts anfallt. Es scheint Hafe und Hund vorzustellen.

## Inschriftstein bei Feistritz-Paternion.

Bericht des k. k. Conservators Baron *Haufer*.

ACHDEM ich erfahren hatte, daß in der Gegend von Feistritz ein Inschriftstein vorhanden sei und in dessen Nähe noch ein anderer ähnlicher gestanden haben soll, der aber jetzt abhanden gekommen ist, und daß die im Volksmunde unter dem Namen „Hundskirchen“ seit undenklicher Zeit bekannten Felsenwände ähnliche Inschriften tragen; nachdem ferner die ausgedehnten, seit ältesten Zeiten in Betrieb gestandenen Goldwäschereien bei Tragin Gelegenheit zu manchen höchst interessanten Beobachtungen bieten und Dr. Richard *Canaval*, der eigentliche Entdecker der Inschrift bei Feistritz, mir überdies noch von zwei „Heidenschlößern“ erzählte, welche dortselbst dem Volke bekannt sind und Reste römischer Befestigungen zu sein scheinen, so schloß ich mich am 19. Mai dieses Jahres dem letztgenannten Herrn an, als er nach Feistritz-Paternion fuhr und mir die freundliche Zusage gab, mich sowohl zu dem fraglichen Inschriftsteine als auch zu den Heidenschlößern selbst zu geleiten.

In Paternion angelangt begaben wir uns bald zu dem in Frage stehenden Inschriftstein, der mitten im Walde ohne kundige Führung kaum zu finden ist. Nahe dem Stein, welcher ein durch Gletschereis, aber auch künstlich abgerundeter fogenannter „Kundhöcker“ und von sehr hartem Schiefer-Gestein ist, zieht sich durch das Dickicht eine langgestreckte dammartige Erhöhung, welche Dr. *Canaval* mit Recht für einen *Römerweg* hält, in gerader Richtung zu einem felsigen Bergkegel *nächst der Ortschaft Duell hin*, auf dessen Spitze sich die Reste des größeren der beiden Heidenschlösser befinden. Die ganze Umgebung in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile ist goldhaltiger Sandboden welcher zumal im Walde, vielfach durchwühlt, alte

Schachte und eingestürzte Gruben als sichtbare Beweise eines einstigen umfangreichen Betriebes der Goldwäschereien zeigt. Ueberdies sind hier allenthalben Spuren *römischer Bauten* zu erkennen. Es ragen hier ähnlich wie im Zollfelde Mauerreste hervor, welche römische Ziegeltrümmer enthalten. Ich nahm als zuverlässigen Beweis ein Stück *Maueranwurf* mit *rother Wandmalerei* mit. Was die vermeintlichen Schriftzüge des in Rede stehenden Steines die aus schwachen Kreislinien mit Mittelpunkten, die 2 Cm. tief schief in den Stein geschliffen sind und aus Strichen besteht, betrifft, so vermag ich in den Kreifen und Strichen, die zweifellos mit Absicht eingeschliffen wurden und nicht etwa Risse des Gesteines sind, durchaus keine andere Aehnlichkeit weder mit Runen noch mit etruskischen Schriftzeichen herauszufinden, als insofern Kreise und Striche in jeder Art von Schrift vorkommen. Räthselhafter Stein-Inschriften gibt es in Kärnten mehrere. Abgesehen von dem Inschriftsteine *bei Würmlach*, welchen *Mommsen* anno 1857 entdeckte und der von J. G. *Stickel* in seinem Werke „Das Etruskische“ (Leipzig 1858) eingehend besprochen wurde, sind die Inschriften des „Spitzelofen“ auf der Chor-Alpe und jene unter dem „*Frauenwandel*“ im *Maltathal*, besprochen von Dr. *Fritz Pichler* in dem Schriftchen „Etruskische Reste in Steiermark und Kärnten“, sind nicht so zweifellos etruskischen Ursprunges. Außerdem befindet sich in *Krumpendorf am Wörthersee* hinter der Kirche, welche auf einem Schiefer-Felsen steht, ein aus dem Rasen hervorragender Block, welcher ähnliche Zeichen trägt, von denen die Volksfage glaubt, sie stammen von den Riesen und weißen Frauen, die in grauer Vorzeit jenseits des Sees wohnten, und auf dem

Platze der jetzigen Kirche, die zu den ältesten des Landes gehört, ihre Zusammenkünfte hielten. Vor fünf oder sechs Jahren konnte man diese Zeichen noch deutlicher sehen als jetzt, wo sie meist durch Flechten überwuchert sind. Obwohl nun alle diese Zeichen mehr oder weniger dem Zweifel Raum geben, ob sie nicht doch bloß von der Natur gebildete Ritze und Risse des Gesteines seien, so gleichen sie doch vielmehr Schriftzeichen, als die Kreise und Striche in dem Schieferblocke zu Feifritz, welche, namentlich die Striche, theilweise so scharf eingeschliffen sind, daß ein hohes Alter ihres Bestandes kaum anzunehmen zulässig ist. Gleichwohl dürften diese Zeichen nicht einer *zwecklosen Spielerei müßiger Knaben* zuzuschreiben sein, wie manche Leute glauben. Es gehörten offenbar scharfe Instrumente und anhaltende Arbeit dazu, um sie in solcher Weise zu Wege zu bringen.

Vielleicht stehen diese Zeichen mit der Goldwäscherei, die rings umher seit unvordenklichen Zeiten im Betriebe stand, in irgend welcher Beziehung. Die Goldwäschereien sind wahrscheinlich älter als die römischen Niederlassungen hier. Baron *Gersheim* verlor dem historischen Museum des Vereines mehrere alte Gruben-Gegenstände, die in den hiesigen Schächten gefunden wurden. Darunter befinden sich zwei Bruchstücke aus bearbeitetem Quarz und Feldspath, ferner eine Grubenlampe aus grauem Thongeschirr, ähnlich den alten Urnen. Der Verein besitzt eine ähnliche alte Grubenlampe aus den Lavantthaler Gold-Bergwerken, welche aus dem 14. Jahrhundert stammen soll. Endlich ist unter den erwähnten Werkzeugen auch eine eiserne stark verrostete „Kruckel“ mit abgebrochenem hölzernen Stiel, welche von sehr hohem Alter zu sein scheint. Auch die römische Niederlassung, deren ausgedehnte Reste hier vorkommen, deuten darauf hin, daß die Römer die Goldwäschereien kannten. Endlich wurde das Goldgebiet bei Tragin auch später noch ausgenützt. Weit zurück reichen die Sagen von den *Walischen*, welche alljährlich im Sommer aus Italien herüber kamen, um insgeheim Gold zu suchen, was zu einer Zeit, wo die Arbeit billig und der Goldpreis hoch war, allerdings Mühe und Reisekosten lohnte. Ja selbst im 15. und 16. Jahrhundert dürften diese Goldfelder noch ausgenützt worden sein. Wie vielerlei Veranlassung bot sich da nicht, Zeichen zur Orientirung im waldigen Gold-Revier zur Markirung des Ertrages oder zu irgend welchen Zwecken in den am Wege stehenden Felsen zu graben, Zeichen, deren Schlüssel wahrscheinlich auf immer verloren ist.

Von dem Steine, welcher die besprochenen räthselhaften Zeichen trägt, fuhr wie erwähnt, eine dammartige Erderhöhung zu dem felsigen Bergkegel nächst Duell, welcher die Reste des „Heidenschlosses“ im dichten Gehölze birgt. Der Verfasser von „Kärntens römischen Alterthümern“, *Jabornegg-Altenfels* (p. 180), hielt ein niedrig gelegenes Plateau nächst Feifritz für den Ueberrest eines römischen Lager-Platzes und glaubte, daß die alte Römerstraße, welche von Santicum nach Teurnia fuhrte, am rechten Ufer der Drau über Kellerberg und Spital zog; während der Verfasser der „Römerstudien eines alten Soldaten“ (Wien 1882) glaubt, daß jenes Plateau bei Feifritz, welches im Volksmund auch „die Görz“ heißt, ein flavisches Dorf gewesen sei, da die Römerstraße nur am linken Drau-

Ufer gezogen sein könne. Beide kannten das alte Heidenschloß nicht, welches zweifelsohne ein römisches Castell war. Nicht nur, daß es ein weit hervorragender, das Thal nach aufwärts und abwärts weit übersehender Punkt ist, wie solche zum Theil durch schroffe Felsen gedeckte leicht zu besetzende Hügel in ähnlicher Weise allenthalben von den Römern zu solchen Werken auserkoren wurden; sondern es finden sich zahlreiche Spuren römischen Gemäuers auf diesem Felsenkegel, welche den Namen „Heidenschloß“ vollkommen rechtfertigen. Wahrscheinlich stammt der Name „Görz“ (besetzter Berg) von diesem Heidenschloße her und wurde später zur Zeit der flavischen Einwanderung auf die ganze Niederlassung übertragen. Hier bei diesem Heidenschloße mündete auch die alte, wahrscheinlich ebenfalls römische Straße, welche noch heute von St. Stephan im Gail-Thale über die windische Höhe bei Kreuzen vorbei in das Drau-Thal zog und die directeste Verbindung mit Italien vermittelt. Die Römerstraße von Santicum (Villach) nach Teurnia (St. Peter) mag allerdings am linken Drau-Ufer gezogen sein. Von diesem Heidenschloße her sollen die meisten römischen Inschriftsteine rühren, welche aus der Gegend stammen, zumal jener Sarkophag, der jetzt im Keller des Posthauses zu *Paternion* zum Aufbewahren von Sauerkraut verwendet wird. Auch das Gasthaus zu *Nikolsdorf* soll großentheils aus Römersteinen von dem Heidenschloße erbaut worden sein. Insbesondere wurden, wie Baron *Gersheim* bezeugt, dazu die Stufen einer steinernen Treppe verwendet, welche von dem Schloße zum Weissenbach hinabfuhrte. Am Berge selbst befinden sich mehrere eingestürzte sogenannte Bingen, nämlich Gruben, aus denen der Sand zu den Goldwäschereien gewonnen wurde. Eine derselben, aus welcher eine ergiebige Quelle fließt, trägt den Namen „Goldquelle“.

Das zweite Heidenschloß liegt südöstlich bei der Ortschaft *Weissenfels*. Man fährt von Nikelsdorf dahin in einer guten Stunde, und erklettert den ziemlich steilen Felsen in circa 30 Minuten. Vom Thale aus bilden senkrechte Wände dessen Vorderseite, rückwärts wehrt den Aufstieg eine noch ziemlich hohe Mauer, welche offenbar römischen Ursprunges ist; der schmale Grat ist nur von der nördlichen Schmalseite zu ersteigen. Der schmale langgestreckte, jetzt bewaldete Gipfel konnte nur wenigen Leuten Unterkunft bieten. Es dürfte hier nur eine besetzte Warte gestanden haben, wozu sich der Ort gewiß vortrefflich eignete, indem man südöstlich bis Villach, nordwestlich bis zu dem Heidenschloße bei Nikelsdorf sehen kann.

Nicht weit davon ist eine interessante wilde Schlucht, deren oberer Theil nur mittelst Leitern zu erklimmen ist. In derselben sind drei Höhlen, die *Pfaffenlöcher* genannt, niedrige durch Natur gebildete Klüfte in den Felsenwänden, in welche schwierig zu gelangen und deren Untersuchung der hier häufig vorkommenden Nattern wegen nicht rathsam ist.

Die beiden *Hundskirchen* liegen ziemlich entfernt von Nikelsdorf. Man fährt von Nikelsdorf zur größeren derselben zwei und eine halbe Stunde, meist bergan, mitten durch das Gebiet der Goldwäschereien, welche jetzt neuerdings in Betrieb gesetzt werden. Das mit Wasserkraft zu treibende Werk ist noch nicht vollendet. Ueber Kreuzen fährt man noch am Kreuzen-

Bache aufwärts, bis man ungefähr nach einer halben Stunde Weges, linker Hand an einem Nebenbächlein, eine circa 18—20 M. hohe und 22 M. breite Felsenwand erblickt, welche von Natur aus flach und senkrecht zur Aufnahme einer Inschrift ganz geeignet erscheint. Gleichwohl sind nur deren beide Enden rechts und links circa 2 M. hoch und breit mit Inschriften und allerlei Zeichen bedeckt. Am meisten in die Augen fällt sowohl rechts als links die Gestalt eines 44 Cm. hohen und 61 Cm. langen Hundes und einer Kirche, wovon der Felsen vermuthlich den Namen erhielt. Die Herkunft und Bedeutung dieser Zeichen, deren Anzahl so groß ist, daß hier nur die größeren aufgenommen werden konnten, ist kaum annähernd zu bestimmen. Mehrere stammen gewiß aus neuester Zeit, die Hunde und Kirchen, sowie auch ein guter Theil der Schriftzüge aus nicht zu langer Vergangenheit;<sup>1</sup> aber ein Theil der kleineren Zeichen trägt das Gepräge

<sup>1</sup> Die auf der rechten Seite der sogenannten Hundskirche bei Kreuzen befindliche größere Inschrift lautet, wenn man nämlich die scheinbar fremdartigen Buchstaben in ihre richtige Lage stellt

ALSO GETS  
IN DER  
WELT

etrurischer Schriftzeichen, ähnlich der bei Gurina im Gail-Thale gefundenen und im Museum des kärntnerischen Geschichts-Vereines aufbewahrten Tabletten aus Bronze, deren Dr. Fritz *Pichler* in seinem oben citirten Schriftchen erwähnt, noch mehr aber jenen Schriftzügen ähnlich, welche sich auf einer thönernen Spinnwirtel befinden, welche in den Keltengräbern auf der Napoleons-Höhe bei dem Warmbade Villach gefunden wurde. Auch die beiden Spinnwirteln (Nr. 2725 und 4838), welche auf dem Magdalenen-Berg bei Zollfeld gefunden wurden, tragen ähnliche, unzusammenhängende Schriftzüge. Immerhin bleiben die Hundskirchen eine äußerst merkwürdige Erscheinung und es ist zu wundern, daß dieselben, welche doch mit so vielen Zeichen in neuester Zeit bekritzelt wurden, bisher dem größeren Publicum gänzlich unbekannt geblieben sind.

Die zweite Hundskirche konnte ich nicht besichtigen; sie liegt noch bedeutend weiter.

Es scheint, daß bei der Anfertigung der Felsen-Inschriften in jener Gegend sich wohl gewandtere Leute als müßige Hirtenknaben betheilig haben.

## Ruine Weinegg.

**I**N den Haupt-Thälern Tyrols läßt sich die Wahrnehmung machen, daß die Römer auf beiden Seiten der Thalföhle oder des darüber liegenden Mittelgebirges Straßen mit Schutz- und Wehrbauten angelegt haben. Bozen, an der Mündung des Eisack- und Sarn Thales in das Etsch-Thal liegend, mußte nach diesem Systeme mit einem ganzen Kranze von Castellen umgeben werden. Zum Beweise, daß auch *Weinegg* auf den Grundmauern eines derartigen römischen Vorwerks später aufgeführt worden sein dürfte, dafür spricht seine vorgeschobene weithin beherrschende Lage. Diese Burg erhob sich südöstlich von Bozen auf einem Bergvorsprung, *Virglberg* genannt, wo an dessen westlichem Abhange ein freier Felsenkegel sich bildet. Gegen die Stadt fällt der Virglberg sehr steil ab und ist heute von derselben nur durch den Eisack-Fluß getrennt. An die einst großartige und trotzige Veste erinnern nur mehr wenige niedrige Mauerreste; denn Graf Meinhard von Tyrol hat sie um 1295 erstürmt und gebrochen, weil die Herren von Weinegg wider ihn zum Bischof Heinrich von Trient hielten. Seitdem soll nach der Versicherung der Geschichtsforscher nie mehr ein Versuch gemacht worden sein, die alten Reste nochmals wohnlich und wehrhaft herzustellen. Und jetzt kostet es Mühe, den einstigen Umfang vom stolzen Weinegg festzustellen. Die eigentliche und streng genommen obere Burg hat ein längliches, von Süden nach Norden gerichtetes Viereck gebildet, worin heute ein mächtiger Schutthügel von den niedergestürzten Mauern zu sehen ist. Daran schließt sich auf dem gegen Westen etwas steil abfallenden Schloßhügel ein breiter Zwinger, der sich auch gegen Norden hinzieht. Auf der Nordseite aber gegen die Stadt erhielt sich eine 20 Cm. hohe und 30 Cm. breite Maueröffnung, deren Bestimmung unbekannt ist. Von einem mächtigen Unterbau einer Warte, eines Bergfrieds entdeckten wir in diesen Ruinen keine

nähere Spur. Einzelne Mauerreste an den niedrigsten Stellen des Burgberges gegen Westen dürften zu den Vorwerken zu zählen sein. Noch weiter in dieser Richtung und ungefähr 200 Schritte über einen steilen Fußweg tiefer, auf einer freundlich, ja reizend gelegenen Terrasse des Virgl-Berges mit wunderschöner Aussicht erhielt sich die alte Burg-Capelle, zu Ehren des heiligen Vigilius Bischofs von Trient geweiht. Sie bildet eine einfache Basilica mit halbrunder Absis, die eingewölbt war; von einem Thurm ist keine Spur, wahrscheinlich gab es nur einen Dachreiter, wozu der Westgiebel in Form eines Fensters erhöht war. Das Schiff hatte ebene Holzdecke; gegen Westen ist es ziemlich unregelmäßig gebaut, verengt sich nämlich, schließt mit keinem rechten Winkel ab und die südliche Umfassungsmauer ist bedeutend dick, wozu der nahe Abgrund Veranlassung gewesen sein mag, wenn nicht das Ganze auch als Vorwerk zu betrachten ist.

Auf diesen Umstand macht uns auch ein massiver kleiner Nebenbau auf der Nordseite der Capelle aufmerksam, in welchem mehrere Stufen in die Tiefe führen. Es war ursprünglich ein Thurm; eine Ecke ist noch durch die *Rustica* ausgezeichnet. Die Stufen gehören nach der Sage zu der Stiege im unterirdischen Gange, durch welchen die Capelle mit der darüberliegenden Burg einst in Verbindung stand, was nicht zu den Unmöglichkeiten zu zählen sein dürfte. Einst soll St. Vigil auch von einer Feuersbrunst heimgesucht worden sein. Nachher hatte man das alte Bauwerk erneuert und erhöht, wie aus dem Abschluß der Façade-Bemalung deutlich hervorgeht. Dabei hat man das jetzige einfache Spitzbogen-Portal eingesetzt. Die Verleihung eines Ablassbriefes um 1448 deutet jedenfalls auf irgend eine größere Umänderung hin. Wir vermuthen, daß bald hernach, als in Folge des verliehenen Ablasses größere Beiträge an das Kirchlein eingelaufen waren, auch die kunsthistorisch sehr werth-

vollen Wandgemälde an der Façade wie an den Innenwänden zu Stande gekommen sind. Nachdem 1680 wenige Schritte tiefer von St. Vigil eine neue Kirche bei Errichtung eines Calvarien-Berges aufgeführt worden war, so gerieth das alte Baudenkmal darüber in Vergessenheit, ja in der Folge richtete man es als Mefnerwohnung ein; da wurde das Schiff eine Viehfutter-Remise, die Absis ein Stall und die oberen Stockwerke hatten als Wohnräume zu dienen, wozu das Nebengebäude verbunden wurde. Von den Gemälden kamen die meisten in Folge der Uebertünchung noch auf uns, freilich häufig, wenn die Tünche mit Mühe abgenommen wird, in einem bejammernswerthen Zustande, doch immer so, daß sie großen Werth haben und der Erhaltung im Bilde höchst würdig zu sein scheinen.

Die Bemalung der Façade zerfällt in zwei Abtheilungen. In der oberen erscheint zuhöchst Christus allein, in der bekannten Mandorla auf rothem Grunde; den Regenbogen hat er sich zum Thron erwählt, mit gelblich-weißem Mantel angethan, hält er mit der Rechten eine Kugel, mit der Linken ein Spruchband. Etwas tiefer füllt die Fläche eine Reihe stehender Figuren aus. Zu äußerst links dem Beobachter ist das *Wappen der Herren von Weinegg* in zwei verschiedenen Größen angebracht, der kleinere wohl erst etwas später; der erstere auf einem grünen Hintergrunde. Man sieht einen unterhalb halbrund abschließenden Schild in sechs kleine je abwechselnd weiße und rothe Quadrate getheilt. Die erste Figur stellt einen Bischof in vollem Ornate: dunkelrother Cafel und grüner Dalmatica dar, in der Linken ein Spruchband haltend; es ist ohne Zweifel St. Vigilus. Die Frauengestalt neben ihm und die männliche gegenüber halten wir für Maria und Johannes den Täufer. Beide wiederum mit Spruchbändern. Hernach scheinen Petrus und Paulus zu folgen. Die letzte Figur mit einem wunderschönen Köpfchen wissen wir nicht zu deuten. In der unteren Abtheilung erscheint links vom Portal St. Martin zu Pferde, auffallend jugendlich gehalten, mit einem wunderschön gelockten Kopfe und theilt seinen Mantel mit einem nackten Bettler. Gegenüber führt eine edle nimbirte Mannesgestalt in gelblichgrauem Herzogskleide und weißem Halskragen eine Frau einem Pilger zu, wahrscheinlich sie während seiner längeren Abwesenheit zum Schutze anvertrauend, eine Scene, welche sich im Mittelalter besonders zur Zeit der Kreuzzüge oft wiederholte. Die junge Frau von blühender Schönheit und höchst anziehendem sehr feinen Ausdrucke im Gesichte, trägt einen weißen Mantel und eine Art Mauerkrone. Der Pilger ebenfalls mit weißem Mantel kommt in gebückter Stellung mit seinem Pilgerstabe demüthig entgegen. Den Schluss bildet eine Nebenperson.

Im Innern des Schiffes sind die beiden Längenseiten vollständig bemalt, mit zwölf Bildern zur Linken und ebensoviele zu Rechten, je sechs in zwei Reihen übereinander. Die nördliche Wand ist mit Szenen aus der Legende des Patrons, die südliche mit Szenen aus dem Leben Mariens geschmückt.

Die erste Reihe der Bilder beginnt ungefähr 120 Cm. vom Fußboden, über einer Art Sockel, den abwechselnd grün gelb und roth marmorirte Rechtecke in plaßlich gemalten Rahmen bilden.

1. *Das Bild links vom Eingang*, also auf der Nordseite, bietet eine recht eigenthümliche Darstellung.

St. Vigil in weißer Cafel und grüner gelbverbrämter Dalmatica hat drei Skelete auf dem Boden vor sich liegen, mit den Köpfen gegen sich gerichtet. Er hält ein Todtenbein in der Rechten und einen Schädel in der Linken, während ein Levite hinter ihm zwei Beine in Kreuzesform hält. Die Skelete sind durch den Heiligenchein ausgezeichnet. Der Hintergrund ist eine Gebirgslandschaft (Berge mit vielen Spitzen und darüber halbkreisförmige dunkelblaue Haufenwolken, die sich in glattes Blau verlieren). Vielleicht bezieht sich diese Darstellung auf die Sammlung der heiligen Gebeine von den auf dem Nonsberge unter Vigilus den Märtyrertod erleidenden: St. Sifinius, Martyrius und Alexander.

2. *Austheilung der heil. Communion* unter beiden Gestalten. Links drängt sich von einer violett gehaltenen Halle eine schöne Gruppe von Andächtigen mit gefalteten Händen herein, ältere und jüngere Männer, auch Frauen, von denen einer älteren St. Vigilus die heilige Hostie reicht,\* während er mit der Linken ihr Kinn faßt erfafst, um ihr, wie es scheint, die Oeffnung des Mundes zu erleichtern oder ihren Kopf ruhig zu erhalten. Ein Diakon gibt einem älteren Manne aus dem Kelche zu trinken und ein zweiter Diener im Diakonen-Gewande hält das Pastorale. Rechts gränzt das Bild eine hohe rundbogige Halle ab, durch welche man auf einen Altar sieht; auf diesem steht ein spitzbogiges Dyptichon nebst einem Leuchter, der eine gewundene Kerze trägt.

3. *Vom nächsten Bilde* erhielt sich in Folge eines neueren Fensters nur ein Stück Architektur, ein zinnenbekröntes Thor mit einem Thurm dahinter und einem Theil vom Haupte des heiligen Vigilus, sowie eine kleine Figur, einen Krieger mit Lanze darstellend.

4. *Der Märtyrertod des heiligen Bischofes*. Dieser ging, nach der Legende, ins Sarca-Thal, um den letzten Götzen seines Sprengels zu stürzen. Nachdem er das Bild mit einem Hammer zertrümmert hatte, stieg er auf dessen Sockel und predigte den christlichen Glauben. Da wurde er von den herbeieilenden Bewohnern mit Steinen erschlagen. Der Künstler stellt St. Vigilus dar, wie er eben in einem mit zinnenbekrönter Mauer umgebenen Raume vom Sockel des Götzen rücklings herunterstürzt mit zum Himmel gehobenen Händen.

5. *Begräbnis*. Die Priester, welche St. Vigilus ins Sarca-Thal begleitet hatten, nahmen die Leiche und kehrten eiligst damit nach Trient zurück, von wo ihnen eine Menge Volkes entgegenkam. Hier sehen wir den Todten in seinem bischöflichen Ornate auf einer offenen Bahre, von vier Leviten getragen; im Vordergrunde der entgegengekommenen Gruppe zwei jugendliche Kirchendiener in einer Art langer Chor-Röcke mit Flügeln.

6. *Die Grablegung* ist nur insoweit erhalten, daß noch deren Inhalt erkennbar ist.

Von der oberen Bilderreihe konnte bisher nur eines blosgelegt werden. *Es stellt die Heilung verschiedenartig Leidender durch St. Vigilus* vor. Da wird ein verzweiflungsvoller Beseffener von seinem Vater mit aller Kraftanstrengung gehalten und dem Heiligen vorgeführt; ein anderer mit gelahmten Beinen kriecht auf dem Boden vor ihm hin u. s. w., es ist auch dies eine mit charakteristischer Abwechslung reiche Gruppe.

An der Südseite müssen wir am Triumphbogen mit der Aufzählung der Darstellungen beginnen.

1. *Maria als zartes Mägdlein webt* während ihres Aufenthaltes im Tempel einen grünen schmalen Stoff. Vor ihr steht die majestätische Figur eines Priesters in weißer weiter Cafel mit einem Buche in der Hand.

2. *Die Erwählung des Bräutigams der heiligen Jungfrau.* Dieses Bild ist bis auf den oberen Theil des Hauptes des functionirenden Priesters und bis auf die untersten Gewandpartien einiger Figuren noch sehr gut erhalten. Im Innern eines gothischen Chores, hinter dem Altar-Tische, reicht die edle Priester-gestalt in rothem Pluviale mit einem weißen Halstuche darüber, soeben dem bereits nimbirten St. Joseph, mit gelblichem Mantel angethan, einen blühenden Stab, während die kein Zeichen von sich gebenden Stäbe der übrigen Bewerber um Mariens Hand noch auf dem Altartische ausgebreitet liegen. Es sind der Bewerber zwölf an der Zahl vom Künstler angegeben, jüngere und ältere, sie gruppiren sich in schöner Anordnung, in gut berechneter Farbenharmonie der Gewänder vor den Neben-Chören eines geräumigen gothischen Baues.

3. *Vermählung Mariens,* ein in jeder Beziehung befriedigendes Bild, leider ist ein Theil abgeschlagen, doch sieht man noch mehrere freudenerregte Teilnehmer des Festes, charakteristisch in ihren neugierigen Blicken. Rechts im Vordergrund zwei liebliche Kinder geführt an der Hand ihrer Mutter, richten ebenfalls verwundernd ihren Blick in die Höhe, und über ihnen brachte der Künstler zwei Junglinge an, musizirend auf Pflife und Violine.

4. Das ganze Bild durch das Ausbrechen eines Fensters zerstört.

5. *Die Anbetung der Könige.* Maria von einem blauen Mantel umhüllt und von einem Glorien-Strahlenscheine umgeben, thront wie in einem Blumengarten, denn der ganze Vordergrund vor ihr ist mit bunten Blumen besetzt. Darin kniet ein greiser König und schwingt ein goldenes Rauchfass dem Christkinde entgegen. Die zwei anderen Anbeter stehen links etwas im Hintergrunde.

6. *Reise der Verwandten Christi* zum Feste nach Jerusalem. Die Legende erzählt uns, das die Verwandten mitsammen die weite Reise machten und auch die größeren ihrer Kinder, besonders Knaben mitgehen ließen. Der Jesusknabe wird hier von Maria und Joseph geführt; er hält ein Täfelchen in der Hand, auf welchem zu lesen steht: *iesus nazarenus rex iudeorum.* Auch zwei andere Knaben haben ihr Täfelchen, worauf wahrscheinlich ihre Namen standen. Die Darstellung dieser figurenreichen Reisegesellschaft dürfte zu den Seltenheiten in der mittelalterlichen Malerei zu zählen sein.

Die Unterseite oder Dicke des Triumphbogens war mit kreisrunden Medaillons, die innen durch Rundbogen belebt, und von welchen noch mehrere interessante Stücke vorhanden sind, sehr gefällig ausgeschmückt, denn jedes Medaillon enthielt das Brustbild einer der klugen und thörichten Jungfrauen.

Die Wände der Abside umstanden die Figuren der zwölf Apostel und der vier Evangelisten, davon zeugen noch sechzehn wohl erhaltene Köpfe, die übrigen Theile dieser Figuren sind zerstört. Sie erscheinen unter Bogen, die auf Säulchen mit reich behandelten Capitalen sich stützten. Die Bogen verdoppeln sich nach innen, um so mehr eine Halle für jeden Apostelfürsten darzustellen. Darüber bildeten sich noch Baldachine, zwischen welchen weiter Leidens-Scenen des Herrn ihren Platz fanden. Eine Kreuzigung ist noch theilweise erhalten.

Auf dem alten Nebengebäude sieht man die wohlerhaltene Figur des heiligen Vigilius und vor ihm kniet ein Donator in weißem Mantel mit blondem Kopf- und Barthaar, den Pilgerstab und den Rosenkranz in den Händen. Es ist wahrscheinlich der Stifter der Gemälde in der Capelle, also einer der Herren von Weinegg, welche, wie oben bemerkt, ihr Wappen an der Façade angebracht haben und somit das Andenken an ihren Kunstsinne auf eine sie ehrende Weise verwirklichten. Ihre Burg haben sie nicht wieder aufgebaut, ihre ehrwürdige Capelle aber desto mehr nachträglich verherrlicht. Der Künstler dieser schönen Wand-Gemälde ist noch nicht sicher bestimmt, aber nach allgemeiner Meinung *Thomas Egnolt von St. Pauls*, welcher laut Inschrift 1440 die reiche Bemalung von St. Peter in Altenburg vollendet hat. Davon ist leider keine Spur mehr vorhanden, um einen genaueren Vergleich zwischen beiden Kirchen zu ziehen. (Von den eingetragten Jahreszahlen trägt die älteste vom Jahre 1537 den Buchstaben E in der Mitte). Was den künstlerischen Werth der Bilder von St. Vigil auf dem Virgl-Berg betrifft, so ist er ein vorzüglicher hinsichtlich der alten Malerschule, welche unlängbar durch das ganze 15. Jahrhundert bis ungefähr 1520 in der Umgebung von Bozen und Brixen bestanden zu haben scheint. Der Ausdruck in den Gesichtern ist durchaus ein edler und erscheint in reicher charakteristischer Abwechslung; Haltung und Bewegung ist größtentheils gut, der Faltenwurf vielleicht etwas weniger entschieden durchgeführt. Eine große Anerkennung verdient die prächtige Farbestimmung. Möchten die Reste dieser Malereien wenigstens im Bilde der Nachwelt erhalten bleiben.

*Atz.*

## Die diesjährigen Ausgrabungen im Grabfelde zu Fröggen-Velden.

Bericht des k. k. Conservators Baron *Hausfer*.

**B**INGELEITET wurden die diesjährigen Ausgrabungen durch die zufälligen Funde des Bräuers *Seidel* bei Bearbeitung seines kleinen im Frögger Grabfelde gelegenen Ackers. Er fand nämlich im Frühjahr 1884 nachfolgende Gegenstände:

1. Einen Armring aus Bronze von 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Dgrm. Gewicht, 7.6 Cm. Durchmesser und 12 Mm. Breite. Der Reif ist ganz gut erhalten, zeigt keine Spur von Abnutzung, ist mit mattgrüner Patina überzogen, an einer Stelle offen, und zwar nicht gebrochen, sondern

wie die flachen Enden beweisen, schon ursprünglich so gemacht worden. Die äußere Oberfläche ist halbrund, eierstabartig, von 5 zu 5 Mm. eingekerbt, die innere ist glatt (Fig. 1).

2. Ein kleiner ganz einfacher Bronze-Ring von 37 Mm. Durchmesser und 6 Mm. Breite. Von demselben fehlt beinahe die Hälfte. Er ist stark zersetzt und besitzt nur mehr einen schwachen Metall-Kern.

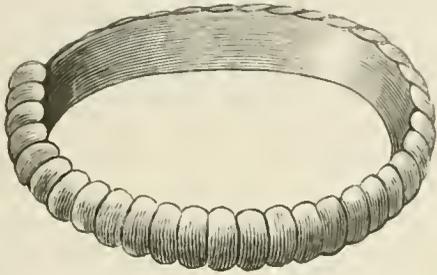


Fig. 1.

3. Das Bruchstück einer bronzenen Fibula (Bügelhaft) von 51 Mm. Länge und 7 Mm. größter Breite. Auch dieses Stück, sowie das nächstfolgende sind stark zersetzt.

4. Das Bruchstück einer besonders schön gearbeiteten Fibula, wovon jedoch nur das Mittelstück des Bogens  $3\frac{1}{2}$  Cm. vorhanden. Der beiderseits sich verjüngende Bügel besteht aus Wülsten, welche durch je drei Einschnitte getrennt sind.

5. Eine eiserne stark verrostete Speerspitze von 26 Cm. Länge und 35 Mm. größter Breite. Die Schaftdülle, welche in vorstehender Länge inbegriffen, ist 10 Cm. lang und die Hohlung der Röhre hat 2 Cm. Durchmesser. Darin steckt noch der Stift, womit der Schaft befestigt war. Die Spitze ist flach, fast ohne Mittelrippe.

6. Ein eisernes, ebenfalls stark verrostetes Beil von 20 Cm. Länge, 57 Mm. Breite der Schneide und



Fig. 2.

mit einem der Schneide parallelen Schaftloche von 30 Mm. Durchmesser. Diese Form von Beilen ist hier zu Lande noch nicht vorgekommen (Fig. 2).

7. Ein gut erhaltener Spinnwirtel aus Thon mit eingekerbtem Rande und 45 Mm. Durchmesser.

Sämmtliche Gegenstände, Eigenthum des Bräuers *Seidel* in Frögg, sind in dessen Hause unter Glas ausgestellt und wurden dem Vereine seinerzeit gegen billiges Entgelt zugesichert.

Sofort nach Eintritt der günstigeren Jahreszeit wurden über Auftrag und mit Subventionirung der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale die Ausgrabungen für den kärntnerischen Geschichts-Verein wieder aufgenommen und, nachdem im vorigen Jahre an verschiedenen Orten des Graberfeldes Probeausgrabungen vorgenommen worden

waren, sollte von nun an systematisch von Katastral-Parcelle zu Parcelle vorgefchritten werden. Der Anfang wurde mit Parcelle Nr. 1437 gemacht und Herr Steuereinnnehmer Theodor *Rippert* mit der Leitung der Ausgrabungen betraut. Es wurden zuerst ein großer Hügel beim unteren Teiche im Walde mit drei Arbeitern in Angriff genommen und sowohl dieser als noch zwei andere in dessen Nähe ohne allen Erfolg geöffnet. Erst der vierte Hügel, welchen man zuvor mit einer Eisenstange sondirt hatte, ob er Steinplatten enthielte, lieferte einiges Ergebnis. Dieser Hügel lag rechts von der nach St. Jacob führenden Strafe, dort wo sich ein Weg nach dem Walde abzweigt, zunächst an dem letzteren, und hatte nach genauer Messung 5—6 M. Durchmesser, 1 M. Höhe und  $1\frac{1}{2}$ —2 M. Ausgrabungsweite. Schon in einer Tiefe von 80 Cm. wurden unter Steinen folgende Gegenstände gefunden:

8. Eine große, sehr gut erhaltene, wenig verrostete Kette zum Aufhängen eines Kessels über dem Herde von 92 Cm. Länge. Jeder der sechs Ringe, welche den mittleren Theil dieser Kette bilden, hat 6 Cm. Durchmesser (Fig. 3)

9. und 10. Zwei sichelförmige Messer mit kurzer Angel zum Befestigen an einem hölzernen Griffe. Das eine der Messer hat 12 Cm., das andere 13 Cm. Durchmesser. Die innere Seite beider ist von links nach rechts zugesehärft; der Rücken ist circa 5 bis 6 Mm. stark und verjüngt sich gegen die Spitze, welche schneckenförmig aufgedreht ist (Fig. 4).

11. Mehrere Theile eines eisernen Thürbeschläges: zwei Doppelkolben; eine 45 Cm. lange, 3 Cm. breite, 5 Mm. starke Eisenschiene, welche an einem Ende ein Ohr von 4 Cm. Durchmesser hat; ein 25 Cm. langer eiserner Schloßriegel mit einem runden 7 Mm. messenden Loche, worin ein Kreuz ausgefeilt ist; ein eiserner Nagel und ein rinnenförmiges Eisenblech, vielleicht ein Beschläge. Alle diese Eisentheile sind wenig rostig und kommen in ähnlicher Weise häufig sowohl im Zollfelde als am Magdalenen-Berge unter römischen Funden vor.

12. Zwei gelbliche vierkantige Wetzsteine von 12 und 16 Cm. Länge und  $3\frac{1}{2}$  und 4 Cm. Breite.

Herr Steuereinnnehmer *Rippert* lies hierauf noch fünf Grabhügel öffnen in der sicheren Erwartung, daß, nachdem die Kesselkette gefunden worden, auch der dazu gehörige Kessel zu finden sein müsse. Allein der Erfolg rechtfertigte seine Erwartungen nicht. Allerdings wurden in einem der Gräber drei Stücke eines

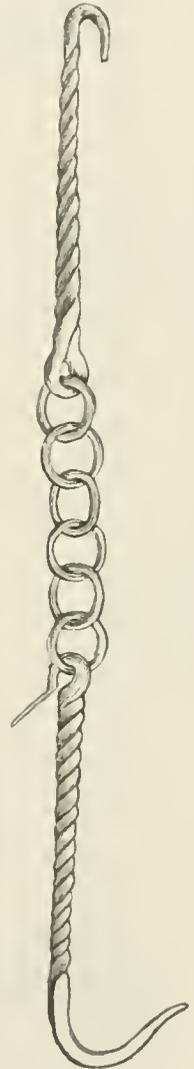


Fig. 3.

gewundenen 6 Mm. starken Bronze-Drahtes gefunden, welche sowie einige stark zeretzte Stückchen Bronze-Blech von einem Kessel herrühren dürften; allein sonst wurde nichts als eine eiserne Pfeilspitze und ein Stückchen Eisengufs aufgefunden und mußten die den disponiblen Fonds weit überschreitenden Ausgrabungen bis auf weiteres eingestellt werden.

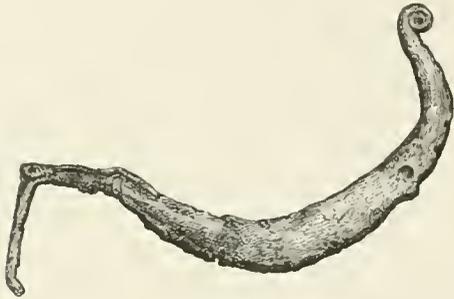


Fig. 4.

Mittlerweile begannen sich die Bäder am Wörther-See mit Gästen zu füllen und das Gräberfeld zu Frögg übte wie im letztvergangenen Jahre eine mächtige Anziehungskraft auf die Bewohner Veldens aus. Der als Präsident des ornithologischen Vereines in Wien bekannte Adolph *Bachofen v. Echt* erwarb von dem Bräuer *Seidel* zwei Grabhügel zur Ausforschung und ein glücklicher Zufall wollte, daß gleich der erste derselben, welchen er öffnen liefs, von höchst interessantem Inhalte war. Herr *v. Bachofen* wohnte mit seiner Familie der Eröffnung bei, und nur der außerordentlichen Sorgfalt und Behutsamkeit, mit welcher bei der Aushebung der gebrechlichen Gegenstände vorgegangen wurde, ist es zu danken, daß folgende Gegenstände fast intact, d. h. insofern sie nicht schon durch den Zahn der Zeit gelitten hatten, an das Tageslicht kamen:

13. Ein Kessel (Situla) aus Bronze mit zwei Henkeln aus gewundenem Bronze-Draht (Fig. 5). Derselbe ist 19 Cm. hoch, mit den aufgerichteten Henkeln 29 Cm.

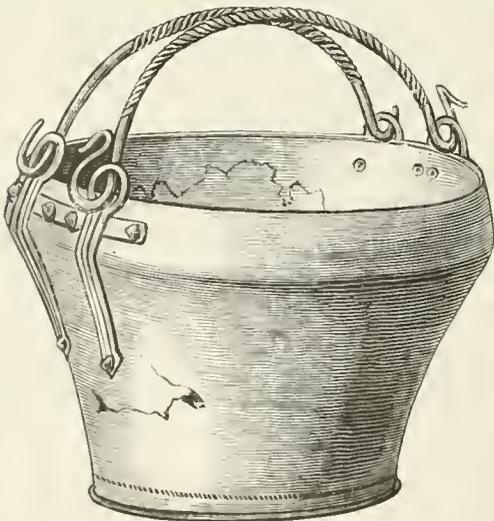


Fig. 5.

der Durchmesser der Mündung beträgt 27 Cm., jener des größten Umfanges 31 Cm. und des Bodens 18 Cm. Einige Stellen der Seitenwände sind durchlöchert, die Henkeln ganz gut erhalten. Uebrigens zeigen Theile

der ersteren Spuren alter Flickerei. Der Boden mit einem 3 Cm. hochauftretendem Rande ist kunstvoll an den Kessel angesteckt worden und hält ohne Niete nur durch die in den aufstehenden Rand desselben gemachten regelmässigen Einschnitte, welche sich genau an die Kesselwand anlegen. Der obere Kesselrand ist durch seine lineare Ornamentik verziert. Die Ringe, an welchen die Henkel befestigt sind, sind angenietet.

14. Ein beinerner Stift mit einem Ohr. Die Spitze ist abgebrochen und ein Mittelstück fehlt. Das grössere Stück ist  $9\frac{1}{2}$  Cm., das kleinere 5 Cm. lang.

15. Ein geschwungenes eisernes Messerchen 8 Cm. lang, die Angel misst 3 Cm. von der Form der Messer des Hallstätter Grabfeldes.

16. Sechs eiserne flache Ringe von 4 bis 5 Cm. Durchmesser.

17. Drei stark verrostete eiserne Gegenstände, 7 bis 8 Cm. lang, Schlingen von Draht an Schaftrohren, worin noch der Stift steckt.

18. Eine kleine hohle eiserne Kugel 2 Cm. Durchmesser, dieselbe ist an zwei Seiten angebohrt.

19. Eine grosse schwarze Urne aus Thon, deren oberer Theil ausen netzförmig mit Graphit-Streifen bemalt ist, 22 Cm. Höhe, 30 Cm. grösster Umfang, 21 Cm. Mündung und 11 Cm. Boden (Fig. 6).

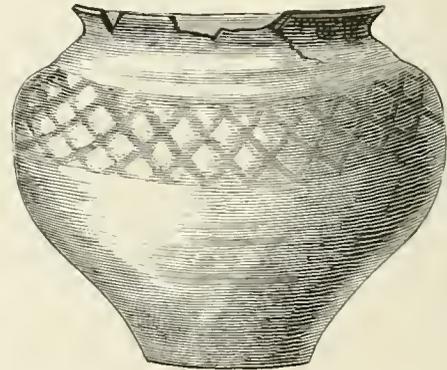


Fig. 6.

20. Eine grosse bauchige Urne aus grauem Thon, 25 Cm. Höhe, 30 Cm. grösster Umfang, 20 Cm. Mündung, 10 Cm. Boden, von ähnlicher Form wie die vorige.

21. Eine kleine gelbe Thonschale mit eingezogenem Rande, von 7 Cm. Höhe, 6 Cm. Durchmesser des Bodens und 15 Cm. Durchmesser der Mündung.

22. Eine ziemliche Menge menschlicher Knochenreste von einem Leichenbrande; darunter das Stück einer Kinnlade und ein Stück Schädelknochen.

Beim Einschlagen in die Spitze dieses Hügels zeigte sich nach Entfernung der schwachen Rasendecke eine Lage von Kugelfsteinen, die sich als primitive Wölbung an die Ringmauer (gleichfalls aus Kugelfsteinen) anzuschliessen schien. In einer Tiefe von circa 0.15 M. stiefsen die Arbeiter auf eine Kalksteinplatte circa 1.25 Cm. lang, 1 M. breit und 0.05 M. stark. Unter dieser zeigten sich wieder viele runde Steine mit Erde vermisch, so daß es den Anschein hatte, als ob diese Platte auf einer weiteren Mauer ruhe, deren Basis die in Tiefe von circa 0.80 M. gefundene Deckplatte der eigentlichen Grabkammer war. Die Tiefe von der Spitze des Hügels bis zu dieser zweiten Platte beträgt

fomit circa 1 M. Sie hat eine Länge von circa 1·30 M., Breite 1 M., Stärke 0·22 bis 0·25 M. Nach der etwas schwierigen Entfernung derselben zeigte sich ein aus vier ebenso starken Steinen gebildetes regelmäßiges Viereck von 0·83 M. innerer Länge und 0·55 M. innerer Breite, vollständig mit Erde angefüllt. Bei sorgfältigem allmählichem Entfernen dieses gelblichen Erdreichs kamen zuerst die Henkel des Bronze-Gefäßes zum Vorschein. Da es fest von Erde derselben Farbe umgeben war, blieb mir nichts anderes übrig, als den östlichen Abschlussstein der Grabkammer entfernen zu lassen, und nun von dieser Seite her das Gefäß mit dem Messer förmlich aus der Erdmasse heraus zu schneiden. Es war vollständig mit graugelber Erde gefüllt und enthielt bei der genauesten Durchsicht der Erde nichts. Unmittelbar an dieses Bronze-Gefäß (Eimer) und unmittelbar an die drei übrigen Steinwände der Grabkammer angelehnt standen die Thongefäße. Das eine enthielt nichts als einige Kohlen- und Knochenreste. Dagegen befand sich in der größeren Urne eine kleine Schale. Diese letztere enthielt nach Entfernung der sie füllenden gelblichen Erde nichts. Dagegen fanden sich in der größeren Urne außer der Schale noch eine Menge Knochenreste, eine Nadel von Bein, sechs eiserne Ringe etc. Die größeren Gefäße waren ziemlich

gleich, im Durchmesser ungefähr 0·26 Cm., stark bauchig; doch gelang es trotz aller Mühe nicht, sie im ganzen Zustande herauszubringen. Die Tiefe der Grabkammer ist 0·50 M.; es beträgt somit die ganze Tiefe von der Spitze des Grabhügels bis zur Sohle circa 1·73 M. Das Bronze-Gefäß und die Urnen ruhten wieder auf unterlegten Steinen. Die Längsachse der Grabkammer ist nahezu von Ost nach West, etwas nach Süd und Nord abweichend. Die Entfernung von der umgebenden Steinmauer beträgt circa 1 M.

Nach fortgesetzten tieferen Grabungen an der Ostseite der Grabkammer, aber außerhalb derselben, also zwischen Grabkammer und Steinmauer ergab sich, daß noch ein viertes Gefäß vorhanden gewesen, von dem ich jedoch nur einzelne Scherben, ferner etwas Kohle und Knochen fand.

Bei genauer Befichtigung der Schottergrube des Bräuers *Seidel* fanden sich dortselbst verschiedene Urnenscherben und durch Feuer geschwärzte Steine, sowie dieselben in den Grabhügeln vorkommen. Es sind dort offenbar einige Gräber abgegraben worden, wie man auch an dem Durchschnitte des stehen gebliebenen Terrains wahrnehmen kann. Dort wurde ein eiserner Meißel (Nr. 23) gefunden, 7 Cm. lang und 12 Mm. breit.

## Das St. Jacobs-Kirchlein in Hall.

Bericht des Correspondenten *Johann Deininger*.

**D**IESE Capelle ist auf dem ehemals die St. Nicolaus-Pfarrkirche umgebenden Friedhof südöstlich von genannter Kirche gelegen, von nahezu quadratischem Grundrisse und im gothischen Style erbaut, von nur circa 190 □M. Grundfläche.

Der Haller Chronist *Schweyger* schreibt über die Erbauung dieser Capelle:

„Capell S. Mariae Magdalanae: Die Capell hie auf dem freythof, genannt zu allen heiligen, ist von gmainer purgerschaft hie güet und darlegen auferpaut worden, und etlich jar darnach, als man zelt hat 1330 ist die friemefs drein gestift worden, nachmals menig halben des volks in die pfarkirchen gewendet.“<sup>1</sup>

Das Innere dieser interessanten Capelle, welche leider gegenwärtig als Depot für alte Bretter, Schränke, Thüren und dergleichen dient, sowie das gegenwärtig schmucklose Aeußere derselben zeigen mannigfache Spuren der Kunstthätigkeit späterer Epochen, die sich auf die malerische Decoration des Baues beziehen.

Von einfachen Diensten, welche in der Mitte und in den Ecken der Wände des Capellen-Raumes sich erheben, entwickelt sich ohne Vermittlung durch Capitale, sondern direct in die Dienste verkehrend das in nebenstehender Skizze angedeutete System der Gewölberippen (s. Fig. 1).

Die Gewölberippen sind einfach mit Hohlkehle und Plättchen profilirt und vereinigen sich seitwärts in vier Punkten und dann in der Mitte zu Schlusssteinen, auf welch' ersteren en relief die Evangelisten-Symbole und auf letzterem ebenso das heilige Oelkamm dargestellt sind.

<sup>1</sup> Die erste Anlage der Pfarrkirche, auf deren Bauzustand der Gefertigte in einem späteren Berichte zu kommen gedenkt, stammt aus dem Jahre 1315.

An den beiden Außen-Wänden sind einige Meter über dem Fußboden je zwei Spitzbogen-Fenster mit früh-gothischem Maafswerk angebracht; unterhalb eines Fensters befindet sich die Eingangsthür gleichfalls spitzbogig abgegeschlossen und mit einfacher Fafse umrahmt

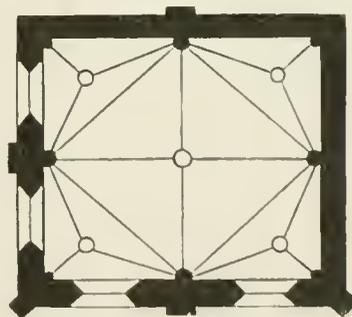


Fig. 1.

In den Schildbogen der Rund-Wände zeigen sich figurenreiche Gemälde, welche bis unterhalb der Fensterfolbanke reichen, und unter welchen friesartige Inschriften, die sich auf die nachbenannten Darstellungen beziehen, angebracht sind. Diese Inschriften sind gegenwärtig zum großen Theile verrammelt und daher auch, insofern sie überhaupt erhalten sind, nicht gut leserlich. In der Mitte einer Lunette befindet sich jedoch die wichtigste Inschrift, da sie über die Entstehung der im allgemeinen noch gut erhaltenen Gemälde Aufschluß gibt. Sie ist in einem quadratischen Felde angebracht und lautet: „Der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Ehrn und zur christlichen Betrachtung der herrlichen und frelichen auferstehung Jesu und aller menschen-

kinder auf erden hat der Ehrvest und firmen Michael warat Purger und Handelsmann allhie sammt seiner lieben Ehehausraw Juliana Zeislerin diese Kappelen sammt dem altar gantz neu verguldet und malen lassen und ist volent den 25 Juli 1660 jar."

Die Jahrzahl 1660 findet sich auferdem noch an der Spitze eines anderen Schildbogens.

Diese Gemälde, in Tempera-Technik und in künstlerischer Weise ausgeführt, tragen den Charakter italienischer Schule an sich und sind offenbar über die früher hier bestandenen Gemälde aus der Entstehungszeit der Capelle gemalt worden. An einzelnen Stellen, wo die Farbe der Gemälde aus dem Jahre 1660 abgesprungen ist, zeigen sich deutliche Spuren der ursprünglichen al fresco ausgeführten Wand-Gemälde.

In der Lunette, welche die vorerwähnte Inschrift trägt, findet sich oben die heilige Dreifaltigkeit, darunter das Osterlamm und eine größere Zahl menschlicher Figuren in anbetender Stellung dargestellt.

Unterhalb, links und rechts von der Inschrift in kleinerem Maassstabe, die Bildnisse der Donatoren (ganze Figur, knieende Stellung), darunter ebenfalls in kleinerem Maassstabe, friesartig aneinander gereiht, die einzelnen Darstellungen durch einfache Vertical-Striche von einander getrennt, Szenen, welche sich auf die christlichen Tugenden beziehen. An einer Lunette dieser Wand ist mit grossem Figuren-Reichthum das jüngste Gericht dargestellt.

Das Gemälde in dem Schildbogen der Rückseite zeigt die Auferstehung der Menschen, die Auferstehung des Heilandes, darunter noch gut erhalten links die Evangelisten Marcus und Johannes; rechts von diesen dürften die beiden andern Evangelisten-Figuren unter der Tünche verborgen sein. In demselben Felde rechts, die Höhe der beiden vorerwähnten Figuren einnehmend, befindet sich noch ein größeres Gemälde, den Traum Jacobs (Jacobsleiter) darstellend.

Auf derselben Seite unterhalb der Gränze bis zu welcher die Wand-Gemälde reichen, befindet sich ein steinernes Sacraments-Häuschen in die Wand eingelassen, im gothischen Stile mit Spitzbogen sammt Krabben und zwei diesen Bogen flankirenden Fialen. Die Architektur dieses Sacraments-Häuschens ist so wie die Wände unterhalb der Gemälde und jene an den Fensterseiten mit Kalk übertüncht; desgleichen die Gewölbe-Felder und Rippen, welche letztere mit gelber Kalkfarbe bestrichen sind.

Soweit es bisher möglich war, die ursprüngliche Bemalung der Gewölbe-Felder und Rippen am Fusse

(Anlauf) derselben zu untersuchen, zeigte sich, dass erstere mit dunkelblaugrauem, letztere mit roth violettem Ton, welcher wahrscheinlich in gewissen Höhen mit andern Farbtönen abwechseln dürfte, bemalt waren.

An den Façaden der Capelle sind die Strebe-pfeiler theilweise verstümmelt und finden sich mannigfache Spuren von rother gelber und grauer Farbe. Doch ist an den beiden Fenster-Fronten die Beschädigung dieser Bemalungen daselbst schon so weit vorgeschritten, dass es nicht mehr möglich ist, dieselben in Form und Zusammenhang zu constatiren.

Hingegen vermuthete Berichterstatter an der gleichfalls übertünchten Front gegen die Strasse zu noch malerische Darstellungen auffinden zu können, weshalb er ein entsprechendes Gerüst aufstellen und zum Zwecke der Entfernung der Tünch-Schichten die Wand mit weichem Papier überkleben liess. Bei den bedeutenden Unebenheiten dieser Wand lieferte die Entfernung des aufgeklebten Papiere nicht das gewünschte Resultat, welches erst durch vorsichtiges Nachschaben mit meißelartigem Bildhauereisen gewonnen werden konnte.

Die in solcher Art blosgelegten Wand-Gemälde stellen dar:

In der Mitte die Figur St. Christoph mit dem Kinde im Wasser wattend, links davon St. Sebastian an einen Baum gebunden, von Pfeilern durchbohrt; die rechts von der Christoph-Figur befindliche Figur konnte, da sie später mit neuem Verputz überworfen wurde, nur in kleinen Fragmenten zum Vorschein gebracht werden. Unterhalb dieser Figuren fanden sich links und rechts je ein Wappenschild. Jenes links mit dem Tyroler Adler, darüber geschrieben das Wort „Geweih“, rechts mit dem österreichischen Bindenschilde, darüber die Zahl 1712. Offenbar sind diese Malereien um diese Zeit hergestellt worden. Die Figuren sind von schöner Zeichnung und in Form und Farbe gut erkennbar.

Im Presbyterium der St. Nicolaus-Kirche befinden sich gegenwärtig zwei Altar-Tafeln (Renaissance) an den Wänden aufgehängt, von welchen eine seinerzeit dem Altar der Magdalenen-Capelle zur Zeit ihrer Renovirung (1660) angehört haben dürfte.

Die Entfernung des Gerümpels aus der oben beschriebenen Capelle, die Reinigung der bestaubten Wand-Gemälde und die Bloslegung der noch verborgenen Malereien daselbst, ist gewiss im Interesse der Kunsthforschung zu wünschen.

## Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

### III.

INE ganze Reihe anderer Todes-Darstellungen auf Stichen, Gemälden, Sculpturen etc. ist durch die Illustrationen zu *Petrarca's Triumph des Todes*, dem dritten unter den sechs „Trionfi“ gegeben. In Italien, auch in Frankreich und Flandern

haben die genannten Gedichte Petrarca's zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit einen beliebten Stoff bildlicher Darstellung geliefert. Häufig sind es Reihen von sechs, öfter auch nur von vier Bildern, auf denen jene Triumphzüge dargestellt sind. Nur zum

Theil allerdings schliessen sich die Bildwerke genau an das Gedicht an. Denn von den sechs Triumphen des Dichters (von dem Triumph der Liebe, der Keuschheit, des Todes, des Ruhmes, der Zeit, der Gottheit) schildern nur zwei den Pomp eines Triumph-Zuges, nicht aber die übrigen vier Gedichte. Die bildende Kunst hat sich rasch darüber hinweggesetzt und hat auch für die vier letzten Trionfi die Form des Sieges-Zuges beibehalten, wodurch es möglich wurde, alle sechs Gedichte in cyklischer Weise zur Darstellung zu bringen. Der im *trionfo dell'amore* einmal gegebene Sieges-Wagen wird auch bei den folgenden Triumphen angewendet, obwohl dann vom Dichter nicht mehr vorgezeichnet. Auch der Tod wird also triumphierend dargestellt.

Die Triumphe des Todes sind häufig direct Illustrationen der Dichtung des Petrarca und schliessen sich dann an eine weitere Reihe von Triumph-Zügen an; andere lassen gar keine Beziehungen zum Gedicht erkennen, wie der Triumph des Todes zu Pifogne in Val Camonica sul lago d'Isco; wieder andere scheinen in gewissem entfernten Zusammenhang mit der Schilderung des Dichters zu stehen, wie der Triumph des Todes im Campo Santo zu Pisa. Auch wenn *Piero di Cosimo* später (1531) einen Aufzug mit dem triumphirenden Tode in Wirklichkeit veranstaltet, wie uns Vasari<sup>1</sup> und nach ihm Lomazzo<sup>2</sup> u. A. erzählen, so dürfte als Wurzel dieser Erscheinung kaum eine andere als Petrarca gelten können. Die Form der Triumph-Züge in Leben und Kunst ist allerdings gewiss sehr alt. Petrarca ist ja selbstverständlich nicht der Erfinder solcher Aufzüge; ihr Auftreten in der Früh-Renaissance als eine Nachwirkung der Cäaren-Triumphe anzusehen, liegt gewiss am nächsten.<sup>3</sup> Aber das Petrarca's Gedichte zu ihrer Zeit für solche Triumph-Darstellungen von grösster Bedeutung waren, läst sich gewiss nicht in Abrede stellen.

Bei Betrachtung der Illustrationen zu Petrarca's *trionfo della morte* läst es sich nicht vermeiden, die vollständigen Reihen dieser Triumphe, sowie Fragmente solcher Suiten in Betracht zu ziehen, auch wenn sie nicht eben den Triumph des Todes vorstellen. Ich gebe daher eine allgemeine Uebersicht, die ebenso wenig als andere ähnliche Versuche, die schon gemacht worden sind, einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Nichtsdestoweniger lassen sich daraus einige leitende Gesichtspunkte für Entstehung und allmähliche Verbreitung der *trionfi* ableiten.

Die ältesten Darstellungen, von denen eine Nachricht aufzufinden ist, weisen uns nämlich mit Bestimmtheit nach *Siena*. In den „Lettere sanesi del Padre M. Guglielmo della Valle. . .“ Tomo II. ist eine Reihe von Triumph-Zügen in der Manier des Simone von Siena beschrieben: „In S. Marcellino, terra poche miglia distante da Siena osservai in Casa del Sig. Piedanonenci Sanese quattro tavolette, alte poco più di un palmo e alquanto più lunghe, nelle quali mi parve di scorgere la maniera di *Simone* benchè siano un poco scolorite. Rappresentano i quattro (sic!) *trionfi del Petrarca*. . .“ Nun wird der Triumph Amors beschrieben (der Wagen wird von Rossen gezogen), dann

der Triumph des Todes (die Reihenfolge entspricht nicht der im Gedichte) „nell trionfo della morte questa siede sopra una piramide in alto e intorno ha alcuni aridi teschi; il suo carro è tirato da due vacche, che passano sopra i cadaveri atterati di Pontefici, di Re, e guerrieri: precedono il carro alcuni uomini, e donna a cavallo. . . .“ Es folgt die Beschreibung des Triumphes der Castità (zwei Einhornen ziehen den Wagen) und dessen der Fama (als Zugthiere zwei Elephanten). Ob diese Gemälde uns noch erhalten sind, ist mir unbekannt. Die Trionfi, die heute noch in der *Academia della belle arti* in *Siena* sich befinden, werden dem Sienesen *Vanni*<sup>4</sup> zugeschrieben.

Bezüglich der Tafeln des Simone aber muß eines betont werden, das hier ein Anachronismus vorliegt dadurch, das der 1344 verstorbene Simone von Siena Bilder zu Petrarca's Triumphen gemalt haben soll, zu einem Gedicht, das gewiss erst nach 1344 entstanden ist. Wenn die Bilder wirklich von Simone gemalt waren, so entsteht hier die Frage, ob nicht etwa Petrarca durch Simone's Bilder zu seinen Gedichten angeregt worden ist, wahrscheinlich schöpften Beide aus einer vielleicht gemeinschaftlichen älteren Quelle. Soweit uns die Beschreibung bei *Della Valle* urtheilen läst, war auf den Bildern des Simone das Ensemble der Trionfi schon sehr ausgebildet, so das man wohl auf eine noch weiter zurückliegende Entstehung solcher Bilderreihen denken möchte.

An die erwähnten Tafeln des Simone schliesse ich ein derselben Zeit und wahrscheinlich derselben Schule angehöriges Bild an, das sich in der Galerie zu *Düsseldorf* befindet. (Akademie, Nr. 109. Kreisförmig aus Holz. Durchm. 0.63 M). Es stellt den Triumph der Keuschheit vor und hat wohl zu einer Suite nach Petrarca gehört. Auf einem von zwei weissen Pferden gezogenen Triumph-Wagen, der von vielen Mädchen begleitet wird, steht die allegorische Figur der Keuschheit (ein bekleidetes Mädchen mit Flügeln und nimbus). Zu ihren Füßen eine goldene Scheibe, die auf einer goldenen Kugel ruht. An dieser Figur hat sich ein Einhorn emporgerichtet. Hintergrund: Landschaft mit zeltartigen Bergen. Gleichfalls als Rest einer Suite nach Petrarca dürfte ein dem *Dello Delli* vielleicht nicht mit Unrecht zugeschriebenes Bild in der Pinakothek zu *Turin* (Nr. 95) anzusehen sein. Es stellt den Triumph Amors dar und ist im Katalog als „ottagono a foggia di vassoio“ bezeichnet, in der That aber zwölfeckig. Zu der Beschreibung im Cataloge füge ich hinzu, das der reich geschmückte Wagen nach links im Bilde gezogen wird. Im Vordergrund sehen wir *Phyllis* und *Aristoteles*.

Erwähnt müssen hier auch werden die dem *Matteo Passi* zugeschriebenen vier Triumphe auf einem gebogenen Schirm oder Schrank in den *Uffizien*.<sup>5</sup> Unten links der Triumph Amors (goldener Wagen von vier Schimmeln nach rechts gezogen). Unten rechts der *Triumph des Todes* (zweirädriger Wagen von zwei schwarzen Büffeln gezogen nach rechts im Bilde). Auf einem farkophagartigen Aufbau des Wagens steht *la morte* als *Cadaver* mit langen blonden Haaren. Ein

<sup>1</sup> Zeichnungen nach diesen Bildern befinden sich in der *Petrarchesca Rosssettiana* zu Triest. Vergl. deren Catalog von *Ugo Hertz*, *Abbildungskatalog* S. 211 ff. *Vanni* ist erwähnt in *Crome* und *Casabianelle's* *Gefch. d. ital. Mal.* I. S. 145 (über Buonini).

<sup>2</sup> Zeichnungen darnach in der *Petrarchesca Rosssettiana* zu Triest. *Hertz's* Catal. Louvre Nr. 1.

<sup>1</sup> *Le Monnier* VII. 115 ff.

<sup>2</sup> Trattato, libr. VI. p. 399.

<sup>3</sup> Vergl. *Burckhardt* (Geiger) *Cultur der Renaissance* (IV), S. 157 und die dazu gehörige Anmerkung.

zeretztes weißes Hemd deckt nothdürftig den Körper. Kopf schädelartig. La morte trägt über der linken Schulter eine Sense mit gebogener Stange. Vor dem Wagen fliehen drei<sup>1</sup> reich gekleidete Junglinge zu Pferd. Links oben: Triumph der Fama. Wagen von Elefanten gezogen. Fama sitzt in einer Art Mandorla, von welcher nach beiden Seiten geflügelt Posaunen abstehen. Rechts oben Triumph der Gottheit. Nicht in Form eines Zuges, sondern als Anbetung der Dreieinigkeit durch Engel und Heilige. Das Ganze circa 11 M. breit und 0.45 M. hoch.

Ich schliesse hier an die von *Waffler* in der Zeitschrift f. b. Kunst, 1880, S. 61 ff. erwähnten Tempera-Tafeln der Petrarquesca Rosssettiana in Triest, von denen drei im Katalog von *A. Hortis* abgebildet sind. Vergl. Catalogo . . . Ikonografia Nr. 9 und 10. Es sind florentinische Möbel-Bilder des 15. Jahrhunderts.

Der Kunstwerth der bisher beschriebenen Triumphe ist gering. Viel höher steht in dieser Beziehung eine Tafel von *S. Botticelli* in der Pinakothek zu *Turin* (Nr. 369), ein Bild, das allerdings zu den schwächeren des Meisters gehört, aber dennoch eine gewisse Beachtung verdient. Das Bild stellt den Triumph der Keuschheit dar und wurde sowohl von *Crowe* und *Cavalcafelte* als auch von *Otto Mündler* in ikonographischer Beziehung, wie mir scheint, verkannt. Bei dem Rundbilde in Duffeldorf und dem Dello in Turin könnte man daran zweifeln, ob sie wirklich einer ganzen Suite nach Petrarca angehört haben, ob sie direct durch das Gedicht angeregt sind. Der kleine Botticelli in Turin dagegen zeigt ein Merkmal, welches uns zwingt, an Petrarca zu denken. Was sollte sonst die dem Triumph-Wagen voranschreitende weibliche Figur mit der Hermelin-Fahne?<sup>2</sup> Nichtsdestoweniger schweigen *Crowe* und *Canalcafelte*, ebenso *Mündler* von dieser unzweifelhaften Beziehung. Letzterer sagt in seiner Recension von *Crowe* und *Cavalcafelte's* Geschichte der italienischen Malerei: „Das in der Turiner Galerie befindliche Bildchen (von Botticelli?) eine weibliche Gestalt auf einem von zwei Einhornern gezogenen Wagen, gehört zu der Folge von Bildern mit ähnlichen Vorstellungen allegorischer Art, Triumph der Judith u. s. w., deren vier von wunderbarer Feinheit und Zierlichkeit der Palaß Adorno in Genua bewahrt“. Wenn diese Bildchen wirklich so fein sind, was wohl bei Angabe eines Kenners wie Mündler nicht zu bezweifeln ist, so gehören sie gewiss nicht in eine Reihe mit dem Bilde in Turin, das in der That durchaus nicht so fein ist, wie es *Crowe* und *Cavalcafelte* (deutsche Ausgabe, III., S. 172) schildern. Ich glaube, daß die Suite des Turiner Bildes, wenn überhaupt eine solche existirt hat, nicht in jenen von *Mündler* erwähnten biblischen Bildern, sondern durchaus in einer Reihe nach Petrarca zu suchen sei.

Inwiefern mit der Tafel des Botticelli in Turin jene vier Trionfi zusammenhängen, die *Ernst Förster* („Geschichte der italienischen Kunst“ III., S. 312) „im Oratorio von S. Ansano bei Fiesole“ gesehen hat, weis ich nicht. *Förster* gibt keine Dimensionen und überhaupt keine Beschreibung. Er schreibt sie der

Hand des Botticelli zu und sagt, daß sie stark befähigt seien.

Hier werden wohl passend die von *Waffler* beschriebenen Entwürfe zu Fr. *Mantegna's* Profeenium-Bildern im Schlosse Colloredo bei Udine angereicht. Es sind die sechs Triumphe nach Petrarca. Bezüglich der Triumphe des Todes entnehme ich der Beschreibung Folgendes: „Der Tod als Grippe<sup>3</sup> mit der Sense dargestellt, steht auf dem Wagen, an dessen vier Ecken Todtenköpfe sich befinden“. Von den Bildern des Bonifazio Veronese, welche Petrarca's Triumphe darstellen, wird weiter unten bei den Stichen nach diesen Bildern die Rede sein.<sup>4</sup>

Auch die Buch-Malerei hat sich (besonders im 15. Jahrhundert) mit dem Gegenstande beschäftigt. Voranzustellen ist unter den miniirten Büchern, die hierher gehören, der schon oben angeführte, von „Sini-baldi in Firenze“ im Jahre 1476 ausgeführte Codex Nr. 548 (fonds ital.) der *Pariser National-Bibliothek*. Auf jedes der sechs Trionfi kommt darin je ein Bild. Außerdem ist das Titelblatt reich verziert. Der Triumph Amors zeigt den kleinen Gott als geflügelten Knaben, bogenchiefsend (wie gewöhnlich). Er steht auf einer goldenen Kugel, die den hochaufgebauten prächtigen Triumph-Wagen bekrönt. Dieser wird von vier weißen Rossen direct gegen den Befehauer gezogen. Zahlreiches Gefolge. Auch der Triumphzug der Pudicitia bewegt sich wie alle folgenden direct gegen den Befehauer. Der Triumph des *Todes* zeigt uns den Sieger als *geflügeltes Skelet*, das auf dem Gipfel seines Karrens sitzt. Mit der Rechten hält der Tod eine Sense, mit der Linken einen Schadel. An dem Triumph-Wagen finden wir Todtenschädel in reichlicher ornamentaler Verwendung. Der Tod ist hier zwar ein Knochenmann, macht aber auf anatomische Richtigkeit keinen Anspruch. Die Flügel gleichen hier ausnahmsweise nicht solchen von Vögeln oder von Fledermäusen, sondern haben in ihrer vielfacheligen Form einige Aehnlichkeit mit dünnen Distelblättern. Wahrscheinlich sind Nachtfalter-Flügel gemeint, wie die eingezeichneten Augen vermuthen lassen. Skelet und Flügel sind hellgelb. Der Karren wird von zwei büffelähnlichen ruhig schreitenden Rindern gezogen. Die Umrahmung des Bildes zeigt im Ornament reichliche Verwendung des Todtenschädels. Ein Rundbildchen unten in der Mitte des Rahmens zeigt den *Tod* in Action. Ein braungelbes Grippe mit großen stacheligen Flügeln eilt durch die Luft und tödtet eben einen von zwei Männern, welche ihm entfliehen wollen. Auch die Zierstreifen der nächsten Seiten haben den Schadel als Ornament aufgenommen; er wechselt ab mit Vögeln und Amoretten und erscheint einmal gekrönt.

Die triumphirende Fama ist ein bekleidetes Mädchen mit Schwert und Buch und sitzt auf einer Welt-

<sup>3</sup> Es wäre interessant, nähere Angaben über die Beschaffenheit dieses „Grippe's“ zu erfahren.

<sup>4</sup> Wenn auch nicht dem speciellen Gedankenkreise von Petrarca's Triumpfen angehörend, so doch einen Triumphzug des Todes vorstellend, muß hier ein Wandgemälde von *Lorenzo Costa* in der Capella Bentivoglio in S. Giacomo maggiore zu Bologna erwähnt werden. Die Beschreibung der Todes-Figur gebe ich nach *Alinari's* Photographie. Der Tod ist hier, soweit sich unterscheiden laßt, ein Cadaver von hochster Magerkeit und, wie es scheint, weiblich. Er kniet auf einem von zwei dunklen Rindern gezogenen Karren und hält mit der Linken eine Sense. Die Rechte ist wariend erhoben. Schadel marcerirt. Eine dunkle Draperie fällt von der linken Schulter über die Oberschenkel herab. Auf den beiden Zugthieren reiten zwei der beschriebenen Todes-Figur ähnliche Cadaver. Ueber die Darstellung im allgemeinen, vergl. *Burckhardt's* Cicerone II., 581 und *Crowe* und *Cavalcafelte's* Gesch. d. ital. Mal. V. 577. Andere Triumphe des Todes. s. *Vigo* a. a. O.

<sup>1</sup> Anspielung auf die Erzählung von den drei Lebenden und den drei Todten, so wie wir es u. a. auch auf dem Pisaner Triumph finden. An diesen erinnern auch die krüppelhaften Bettler hinter dem Wagen.

<sup>2</sup> *Petrarca* im trionfo della Morte spricht ausdrücklich von dieser Figur, die eine freie Erfindung einem solchen Zuge kaum beigegeben hatte.

kugel. Eine Strahlen-Glorie umgibt sie. Tempo ist als Saturn aufgefaßt, Divinita sitzt in einem Tempelchen, das auf Räder gestellt ist und von drei geflügelten Engelsköpfchen gezogen wird.

Die Petrarca-Handschrift mit trefflichen Miniaturen, die *Waagen* in der National-Bibliothek zu Madrid gesehen hat und die er dem Gerolamo de'Libri zuschreibt,<sup>1</sup> kenne ich nicht, ebensowenig die in *Lützow's* Kunst-Chronik (XVIII. Bd. Sp. 388) erwähnte Handschrift der Offuna-Bibliothek zu Madrid. Auch die, welche *Waagen* in „Kunstwerke und Künstler in England und Paris“ (III., S. 395 und 396) beschreibt und die bei *Piper* (Mythologie I., 308) erwähnten Dresdener Triomfi habe ich bisher nicht gesehen (Roffo und Primaticcio).

An das Manuscript der Pariser Bibliothéque Nationale reihe ich ein fast ebenso prächtiges der *Wiener Hof-Bibliothek* an (Nr. 2649).<sup>2</sup> Es trägt am Schlufs Bezeichnung und Datirung. Genannt wird als Vollender *Jacobus Veronensis*, als Zeit das Jahr 1459. Die figurlichen Darstellungen sind folgende; Fol. 3, *b*, Petrarca schlafend auf einer Wiese neben einem Bache, Fol. 4 *a*, Triumphzug Amors, Bewegung gegen den Beschauer. Fol. 19, *b* Triumph der Keuschheit (Bewegung nach rechts), Fol. 25, *a* Triumph des Todes (Bewegung nach rechts). Links im Vordergrund der vierräderige einfache schwarz drapirte Triumph-Wagen, gezogen von zwei schwarzen Rindern. Auf dem Wagen steht der *Tod* als gelbbraunes *Skelet*, welches mit langem schwarzen goldgeränderten Mantel bekleidet ist. Der *Tod* hält einen gespannten Bogen und zielt damit gerade vor sich hin. Im äußersten Vordergrund rechts knieen vier schwarz verummte Gestalten bei einem offenen Sarge, in welchem ein Leichnam liegt. Links eine Figur, welche neben dem Wagen kniet und die Hände bittend zum *Tode* erhoben hat. In der Mitte des Hintergrundes liegen zwei bekleidete Männer auf dem Wiefengrunde. Rechts ein König, dessen Page dem *Tode* eine goldgefüllte Schüssel anbietet.<sup>3</sup> In der Ferne Landschaft, rechts Bäume, links eine Bergstadt. Mitten in den Randverzierungen unten ein Rundbildchen mit einem Schädel. Fol. 33 *b*, Verherrlichung der Tugend „virtute“. Fol. 37 *b*, Triumph der Fama (Bewegung gegen den Beschauer). Fol. 46 *a*, die Zeit, kein Triumphzug. Ein Triumph der Gottheit fehlt.

Zu den interessantesten Bilder-Handschriften von Petrarca's Triumphen gehört wegen seines Bilderreichtums das von Marmitta illuminierte Manuscript der *Casseler Landes-Bibliothek* (16. Jahrhundert). Es ist von Dr. *Schubart* im Jahre 1863 in R. *Naumann's*

<sup>1</sup> *Zahn's* Jahrbücher I, 328, 329.

<sup>2</sup> Die Wiener Hof-Bibliothek bewahrt noch mehrere Petrarca-Handschriften mit Miniaturen (Nr. 2581, 2582 und 2634). Eine derselben erwähnt in *Bucher's* Geschichte der Techn. K. I, 260. Vergl. auch *Graus* im „Kirchenschmuck“ 1882. — Die Petrarca-Handschrift des Jac. Veronensis ist bei *Waagen* in den vornehmsten Kunstdenkmälern in Tien II. S. 102 f. erwähnt.

<sup>3</sup> Derselbe Gedanke kommt auch auf dem Triumph des *Todes* in Clusone zum Ausdruck.

Noch erwähne ich eine italienische Bilder-Handschrift des Petrarca, die mit der Hamilton-Sammlung vor kurzem ins Berliner Kupferlich Cabinet gekommen ist, ferner ein in *Louandre's* „arts somptuaires“ II. Bd., 2 Abbildungen [Tod als Cadaver] III. Bd., Text, S. 202 benutztes Mpt aus der Bibliothéque Nationale zu Paris (auc. F. Fr. Nr. 7079 R.), das unvollständige Manuscript der Laurentiana (Strozz 174 aus dem 15. Jahrh. von Bepe Giuseppe *Ardinghelli*). Der *Tod* ist hier als Skelet von plumper Form gebildet. Ein kurzer bis kaum an die Knie reichender zerfissener schwarzer Rock mit ganz kurzen Aermeln deckt nothdurftig die Gestalt, welche mit beiden Händen eine Sense hält. Endlich erwähne ich das in *Graus'* kleiner Schrift über die Triomfi der Grätzer Schreine angeführte Manuscript der Riccardiana (Nr. 1129). Siehe auch den Abschnitt „Manuscript“ 189 II. in A. *Hortis'* Catalogo delle opere di Fr. Petr. esistente nella Petraschesca Rossettiana di Trieste (1874).

„Serapeum“ ausführlich gewürdigt worden. Was die Todes-Figuren deselben Manuscriptes betrifft, so finden wir auf Fol. 167 *b*, wo der Angriff des *Todes* auf die Keuschheit dargestellt ist, den *Tod* (fast verwirrt) als ein mit Mantel bekleidetes *Skelet*, das die Sense hält. Links sehen wir den von zwei Einhörnern gezogenen Wagen der Keuschheit. Diefem entgegen tritt eine Schaar von Skeleten, von denen zwei Kronen tragen, zwei gelbe Mantelchen. Die Schädel sind passabel gezeichnet, dagegen die Becken ohne jedes Verständnis. Fol. 174 *a*, zeigt auf einem kleinen Breitbilde, rechts im Mittelgrunde ganz klein den Triumph des *Todes*. Links im Vordergrund einer Landschaft sitzt der Dichter. Der *Tod* als Skelet steht, in der Rechten die Sense haltend, auf dem schwarzen Wagen, dieser wird von schwarzen Rindern gezogen. An Kunstwerth stehen die Miniaturen dieses Manuscriptes weit unter denen des oben erwähnten Pariser und denen des Wiener Manuscriptes.

Mehrere Incunabel-Ausgaben des Petrarca bringen Holzschnitte zu den Triomfi; vergl. *Brunet* IV, Sp. 544 ff.

Die Bilder dieser älteren Ausgaben, soweit sie mir bekannt geworden sind, führen den *Tod* als Skelet ein, roh und plump gezeichnet, auf einem Karren stehend, die Sense haltend. Dramatisch bewegt und feiner gezeichnet kommt der *Tod* als Skelet später in der Venezianer Ausgabe von 1545<sup>3</sup> vor. Er ist dort gleichfalls mit der Sense dargestellt, aber in dem Moment nach Führung eines wuchtigen Streiches. Auf dem zweiräderigen Karren steht eine Sanduhr.

Auch in Frankreich begegnet uns ein lebhaftes Interesse für Petrarca's Triomfi, allerdings erst im 15. und 16. Jahrhundert. Was mir an französischen und französisch-flandrischen Darstellungen der Triomfi bekannt geworden ist, habe ich in einem Artikel der Wiener Montags-Revue „Petrarca's Triomfi in Frankreich“<sup>5</sup> und in einem Bericht über die Wiener Gobelin-Ausstellung 1883 für *Lützow's* Kunst-Chronik zusammengestellt. Der *Tod* erscheint auf diesen Darstellungen meist als abgekehrter Cadaver,<sup>6</sup> aber auch als *Atropos*, den Lebensfaden durchschneidend. Dafs diese Darstellungsform, welche mehrmals auf Tapissereien vorkommt,<sup>7</sup> gerade zur Zeit der Renaissance auftritt, kann uns nicht Wunder nehmen. *Lomazzo* empfiehlt sie später als besonders geeignet für den Schmuck von Grabmälern (Trattato von 1584, Cap. XXI, „Quali pitture vadano collocate ne sepolcri, cimiteri, chiese sotteranee ed altri luochi melancolici e funebri“).

Noch mufs von den zahlreichen Kunst-Blättern gesprochen werden, dann von den Reliefs, die den Triumph des *Todes* und die übrigen Triomfi nach Petrarca darstellen. Unter den Kunst-Blättern sind naturgemafs die ältesten und die meisten italienischer Abkunft. So die Niellen (Pafs. 664 und 665) mit dem Triumph Amors

<sup>4</sup> Il Petrarca con l'esposizione d'Alessandro Velutello di novo ristampato co le figure ai triomfi et con piu cose utili in vari Cuoghi aggiunte. In Venezia appresso Gabriel Gioiolo de Ferrari MDXXXXV.

<sup>5</sup> Dort findet sich eine ausführliche Beschreibung der interessanten Reliefs am Hôtel du Bourgtheould zu Rouen, lit. Beilage, 18. Dec. 1882.

<sup>6</sup> So in Rouen und in dem Mpt. Nr. 2581 und 2582 der Wiener Hof-Bibliothek 2581 fol. 129, b Triumph des *Todes*. Diefes ein braunes Cadaver mit lodten Schädel und die Sense haltend. Fol. 124, b in ganz ähnlicher Gestalt zu dem Bette eines Sterbenden liegend, 127, b mordet er auf freiem Felde mit der Sense. Die Hauptgelenke durch Querlinien markirt, Bauch aufgeschlitzt. Fol. 248, b *Tod* drei Pfeile und einen Bogen haltend.

<sup>7</sup> Vergl. hierüber neben der angeführten Literatur auch Gazette des beaux-arts, XX S. 73 — und Eugène Müntz. La Renaissance en Italie et en France, Cap. „L'esprit de la premiere renaissance“.

und der Castità. Hierher gehört vielleicht auch das Niello B. IV, 4 eine Art Triumph Amors von Peregrino da Cesena. Auch die bei *Paffavant* I. S. 338 erwähnten kleinen Stiche Nr. 746 und 367, beide einen Triumph Amors vorstellend, gewiss aber nicht als Pendants zu betrachten (wie *Paffavant* will), mögen hier genannt werden, wengleich es selbstverständlich ist, daß nicht jeder Triumph Amors auch schon eine Beziehung zu Petrarca hat. Gewiss im Anschluß an Petrarca's Gedankengang sind componirt die sechs italienischen Stiche bei *Paffavant*, V. S. 11, Nr. 116 und die kleinen freien Copien, B. XIII. S. 423, 424. Der Tod ist darauf als ein skeletartig magerer Cadaver dargestellt, der mit beiden Händen eine Sense hält. Schädel marcerirt.

Hervorgehoben müssen werden die bei *Bartsch* XIII., S. 277 und 423 als Nicoletto da Modena<sup>1</sup> angeführten Trionfi, die heute dem *Baccio Baldini* gegeben werden.<sup>2</sup> Der Tod ist dort skeletartig gebildet, am Hinterhaupt zeigt er ein langes Haarbüschel. Er ist mit kurzem Hemde bekleidet und hält die Sense in der Rechten. An dem Wagen finden wir als Ornament zahlreiche Todenschädel, Vorderarm-Knochen und Schlüsselbeine.

Nicht zu vergessen sind die vier Stiche *Pomaredè's*, vermeintlich nach Tizian, in der That aber nach Bonifazio Veronese, welche den Triumph des Todes, des Ruhmes, der Zeit und der Gottheit vorstellen. Ich habe, wie ich glaube, bewiesen,<sup>3</sup> daß die Stiche nach den zum Theil verschollenen Bildern jener Suite des Bonifazio Veronese sind, die *Ridolfi* beschreibt und von der sich die zwei ersten Bilder im Wiener Belvedere, zwei andere in der Galerie zu Weimar befinden. Die Stiche gehören zwar dem 18. Jahrhundert an, die Darstellungen aber sind aus dem 16. Jahrhundert, und zwar wahrscheinlich in den ersten Decennien desselben entstanden.

Erst verhältnismäßig spät kamen die Triumph-Darstellungen nach Deutschland. Die Beispiele, die ich kenne, gehören durchaus erst ins 16. Jahrhundert: so die Stiche von *Pencz* und die Tafel-Gemälde Nr. 556 557<sup>4</sup> des Wallraf'schen Museums in *Cöln*. Die Letzteren stellen den Triumph der Liebe und den der Zeit vor, gehören jedenfalls zu einer Suite nach Petrarca und entstammen der Schule Holbeins.

Die Stiche des *G. Pencz* sind bei *Bartsch* (Nr. 117 bis 122) nicht in der dem Gedichte entsprechenden Reihenfolge aufgezählt. Die richtige Folge ist die: B. 117, 118, 121, 119, 120, 122.<sup>5</sup> B. 121 zeigt uns den triumphirenden *Tod* als *Skelet* von guten Verhältnissen, aber ohne viel Rücksicht auf correcte Anatomie. Am besten ist wieder der Schädel, am schlechtesten das Becken. Er steht auf einem zweiräderigen Karren, der von galoppirenden Ochsen (nicht Büffeln) gezogen wird. Vor dem Wagen eine Gruppe von Flihenden, die sich überstürzen und nun von Rindern zertreten werden. Rechts im Hintergrunde die Hölle nach mittelalterlicher Art als Thier-Rachen gebildet. Das Anbringen

der Hölle hinter dem Tode ist hier ein Zug, der unbestreitbar vom apokalyptischen Bilde des vierten Reiters im sechsten Capitel genommen ist;<sup>6</sup> bei Petrarca kommt dergleichen nicht vor. Die illustrierten Bibeln des 16. Jahrhunderts hatten dieses Bild verbreitet; bei *Pencz* liegt hier offenbar eine Erinnerung an solche apokalyptische Darstellungen vor. Bezüglich der übrigen Triumphe des *Pencz* verweise ich auf die Beschreibung bei *Bartsch*.<sup>7</sup>

An diese Triumphe reihe ich vier Blätter eines *anonymen Meisters* an, vier Holzschnitte, die im *Pariser Cabinet* im Bande des Jost Ammann untergebracht sind. Sie stellen den Triumph der Liebe, der Keuschheit, des Todes und des Ruhmes dar. Breite 0·185 M., Höhe 0·121 M.

1. Amor als geflügelter Knabe auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen. Vor ihm ein gefesselter König (Jupiter). 2. Die Keuschheit, als „Laura“ bezeichnet, hat vor sich den gefesselten Amor. 3. Der *Tod* als Skelet, ganz ohne Haut und Haar. Er steht auf dem von zwei wild einher galoppirenden Ochsen gezogenen, durch die stürmische Fahrt schon arg beschädigten Wagen. Der linke Fuß ist vorgefetzt. Die gewaltige Figur holt weit mit der Hippe aus, um die im Vordergrund stehende „Laura“ hinzustrecken. Links bemerkt man noch „Penelope“ und „Lucretia“, welche auf dem vorhergehenden Blatte den Triumph-Wagen der Keuschheit begleitet hatten. Der Boden ist im Vordergrund vollständig mit Leichen der verschiedensten Würdenträger bedeckt. Auf dem düsteren Gewitter-Himmel zeigt sich die Mondichel und das Friedens-Zeichen des Regenbogens, welches wohl darauf hindeutet, daß es mit der Herrschaft des Todes nicht mehr lang dauern werde. 4. Triumph der Fama. Hier herrscht denn auch schon heller Sonnenschein. Die geflügelte Göttin, auf zwei Trompeten blasend, steht auf einem von zwei Elephanten gezogenen Wagen. Weise und Helden schreiten nebenher.

*M. v. Heemskerck* hat die Trionfi in ähnlicher Weise behandelt, wie wir es auf den beiden eben erwähnten Reihen gefunden haben. Im *Winkler'schen* Kataloge III. S. 443 finde ich einen Triumph Cupido's und einen der Pudicitia (Nr. 2448), S. 444 einen Triumph der Zeit (Nr. 2453). Sie gehören doch gewiss zu jener Suite, von der im Museum zu Padua mehrere Blätter ausgestellt sind. Es fehlt dort der Triumph Amors und der Fama. Die Wiener Hof-Bibliothek besitzt die vollständige Reihe. Alle Züge bewegen sich nach links und tragen den Namen oder das Monogramm des Heemskerck. „Cupido“, der nackte geflügelte Knabe mit Pfeil und Bogen, steht auf einem Wagen, der von vier hellen Rossen gezogen wird. „Pudicitia“ ist eine Frau von mittlerem Alter auf einem von zwei Einhörnern gezogenen Wagen. (Bezeichnung im Stichfeld unten Mitte: Heemskerck·In Ven·P·Galle Fe·). Auf dem Triumph des *Todes* sehen wir den letzteren als eine abgemagerte, jedoch muskulöse Gestalt (Cadaver). Die Vorderarme sind skeletirt, Kopf behaart, Augenhöhlen leer, Nase ohne Spitze. Er sitzt auf einer Art Thron, der sich auf einem dreiräderigen Karren befindet. Dieser wird von zwei Ochsen

<sup>6</sup> et infernus eum sequebatur.

<sup>7</sup> Eine Copie des Triumphes der Fama von einem unbekanntem Stecher mit dem Monogramm IP ist bei *Brulliot* erwähnt. Vergl. *Nagler's* Monogramm Nr. 1344

<sup>1</sup> Vergl. *Pafs*, V. 71, Nr. 73–78 und V, 11, sowie den Artikel Baccio Baldini in *Meyer's* großem Künstler-Lexicon, II. Bd. S. 611.

<sup>2</sup> Vergl. auch *Viarie* „Florenz“ dort eine Abbildung.

<sup>3</sup> Im Repertor. f. Kunstw. VII. 1. Heft.

<sup>4</sup> Ein Triumph Christi Nr. 811 derselben Galerie hat mit Petrarca nichts zu thun, sondern steht in Bezug zu Tizian·Andreani.

<sup>5</sup> *Bartsch* wurde offenbar durch die auf dem Triumph des Todes angebrachte Ziffer 5 irreführt, die sich aber nicht auf die Reihenfolge der Stiche bezieht.

gezogen. Die zwei Haupträder des Karrens haben Speichen aus Röhren-Knochen, an der Felge Messer und als Nabe einen Todtenschädel. Die kurze aufgebogene Deichsel endigt in einen Schädel. Vorn am Wagen ein drittes Rad mit Messern. Das ganze Fuhrwerk geht über zahlreiche Gestalten hinweg. Links im Hintergrund ein Ofen, darin der Höllenrachen (Bedeutung wie oben). Der Tod führt die Sense. Die Bezeichnung findet sich nahe dem untern Rande links im Stichfelde: „M·I·V·“ mehr gegen die Mitte: „P·G·F·“, fast in der Mitte: „3“ (die Nummer des Triumphes). „Tempus“ ein bärtiger Greis mit Flügeln und Krücken wird von zwei Hirschen gezogen und von den vier Jahreszeiten begleitet, gleichfalls bezeichnet. Divinitas thront in Wolken auf den vier Evangelisten, links liegen Amor, Keuschheit, Ruhm, Tod und Zeit auf dem Boden, rechts erblicken wir den Höllenrachen. Monogrammiert und mit Numer 6 versehen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts degenerirt der ganze Gedankengang des Petrarca, je weiter er sich verbreitet.

Als eine solche Degeneration der Triumpf ist ein Stich von 1574 nach „Peter Bruegel“ anzusehen, der unter anderen auch in der *Leber'schen* Sammlung zu Rouen zu finden ist. In der Mitte der Darstellung sehen wir auf einem von zwei Pferden gezogenen Wagen eine Allegorie der *Zeit*. Dem Wagen folgt der *Tod*<sup>1</sup> zu Pferde und hinter diesem gewahren wir ganz links *Fama*, welche rittlings auf einem Elephanten sitzt. Woher als von den Triumph-Darstellungen nach Petrarca sollte der Künstler gerade diese Zusammenstellung genommen haben?

<sup>1</sup> Hier ein mit weitem Mantel fast gänzlich verhülltes Skelet, an dem nur der Schädel einigermaßen richtig gezeichnet ist. Er hält mit der Linken die Zügel, mit der Rechten eine Sense und reitet ruhig auf einem sehr kleinen Pferde.

Auch andere Triumphzüge als die nach Petrarca boten Anlaß zu Todes-Darstellungen. So zum Beispiel die schon in der italienischen Renaissance vorgebildeten Triumphe der Jahreszeiten, Tageszeiten, Lebensalter u. s. w.<sup>2</sup> Der Triumph der Erde bei *Ant. Wierx* (in der Suite des vier Elemente-Alv., 1474 bis 1478) zeigt eine Beziehung zum Triumph des Todes. Dafs der Wagen hier von Ochsen gezogen wird, dürfte übrigens als Anspielung auf den Ackerbau aufzufassen sein und nicht auf die Zugthiere in den Triumpfen des Todes nach Petrarca.

Zu den allegorischen Triumph-Darstellungen, welche in irgend einer Beziehung zum Tode treten, gehören auch die „quatre parties du jour“ und das „jugement dernier“ des *Ant. Wierx* (Alv. 1479 bis 1484). Dort ist sogar eine entfernte Verwandtschaft des Gedankenganges mit dem in Petrarca's Triumpf nicht zu verkennen.

1. Aurora triumphirt von Laetitia, Natura, Securitas zu Pferde begleitet. Auf dem Triumph-Wagen vorn Amoretten (also die Lebensfreude, der Triumph Amors), rückwärts Pax, Innocentia, *Castitas* (die Castita bei Petrarca), 2. Meridies, 3. Vesper, 4. Nox. Vor dem Triumph-Wagen reiten auf den ziehenden Rindern ein *Skelet* mit Pfeil, „Fatum“, ein geflügelter bärtiger kräftiger Alter mit Sense „Tempus“. Auf dem Wagen sitzen die Parzen; hinter ihnen ein Sarg. 5. Der Triumph der Dreieinigkeit. Der *Tod* (ein Skelet), die Zeit, die Hölle etc. von der Gottheit überwunden, nur der von den drei göttlichen Tugenden geführte Mensch findet Gnade vor Gott „gratia“.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Vergl. *Burckhardt*, Cultur d. Ren. II. Th. S. 161, 164 — beachte auch a. a. O. S. 155 ff., wo über die weite Verbreitung allegorischer Umzüge in Italien gesprochen wird.

<sup>3</sup> Befindet sich ohne Marge als anonymes Stich in der *Leber'schen* Sammlung zu Rouen.

(Fortsetzung folgt.)

## Archäologische Notizen aus Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind*.

(Mit 2 Text-Illustrationen.)

(Schluß.)

 T. PATERNION. Von der alten gothischen Kirche ist nur noch das Presbyterium vorhanden. Dasselbe dient gegenwärtig als Seiten- und Speisecapelle, da die neue Kirche bezüglich ihrer Längsachse gegen die alte um 90° gedreht erscheint. Dieser Theil der Kirche entstammt dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Die gegenwärtige Kirche ist ein schöner großer Raum in zopfiger Architektur mit mittelmäßigen Decken-Gemälden. Die Rippen ruhen auf Consolen und Dreiviertel-Säulchen, es finden sich Spitzbogenfenster, und Strebepfeiler mit Sockel.

Im Pfarrhofs befindet sich ein 150 M. hohes und 0.40 M. breites Altar-Bild auf Goldgrund gemalt, mit dem man schrecklich umging. Die Haupt-Figur wurde nämlich 1717 mit dem Bilde des heil. Augustin übermalt. Der alte Goldgrund ist plastisch gemustert.

Auf der Rückseite das Wunder des heil. Altar-Sacramentes, im Jahre 1667 gemalt, wenig Kunstwerth.

*Paffering*, die dortige nach Kappel gehörige Filialkirche, ein einfacher Bau mit flachgedecktem Schiffe. Der holzerne Seiten-Altar rechts zeigt die Jahreszahl 1550. *P.* In der Predella die Auferstehung Christi (rohe Malerei), im Schrein Maria mit dem Kinde<sup>1</sup> Laurenz und Margaretha bemalte Reliefs. Auf den Flügeln, innen: Katharina und Mathias, außen die Verkündigung. In der Krönung der Gekreuzigte. Der Fialen-Schmuck und die gothische Bekrönung im Charakter des verfallenden Styles. Der Altar links, ein ähnlicher Schrein-Aufbau. Auf der Predella Maria, Ecce homo und Johanne, schwache Gemälde. Im Schreine: Maria mit

<sup>1</sup> Von dieser Statue wird im abergläubigen Gebrauche Geld für die Wochnerinnen abgehoben.

dem Kinde, unter dem weit geöffneten Mantel Gruppen von Andächtigen. An den Flügeln (innen) Margaretha, Katharina, (außen) Christoph und Nicolaus). Links vom Schrein Florian und Georg. In der Krönung Statue der Anna. In der Sacristei ein gothisches Rauchfass. (Fig. 1) aus Kupfer.

*Kamering* (Decanat Spital) etliche gothische Reste am Presbyterium der Kirche; im Orte ein interessantes gothisches Haus.

*St. Peter ob Gurk*. (Filiale der Stiftspfarr-Kirche Gurk). Der kleine quadratische Altar-Raum trägt ein einfaches gothisches Kreuz-Gewölbe auf plumpen Tragsteinen. Im Schlussstein ein Schild. Das östliche

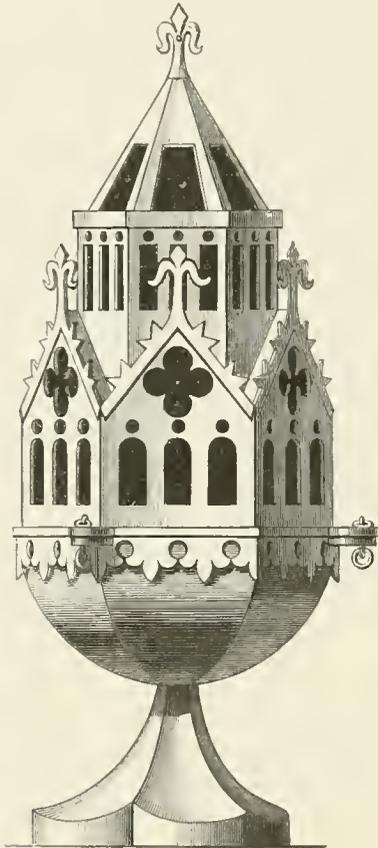


Fig. 1. (Passering.)

spitzbogige Fenster mit Butzenscheiben und einem kreisrunden Medaillon, worin ein kleines Gemälde, vorstellend Joachym und Anna. Schiffsdecke flach von Holz; seitwärts drei kleine romanische Fenster. Haupt-Altar mit alten Statuen. In der Mittel-Nische die Figur des heil. Petrus mit dem Schlüssel, links und rechts heil. Rochus und eine weibliche Heilige. An der Südseite des Schiffes ein Flügel-Altar, ziemlich groß, mit quadratischer Mittel-Nische und zwei beweglichen Flügeln, sehr gut erhalten. In der Mittel-Nische die Kreuzabnahme, Christus im Schoße Mariens, ferner zwei Jungfrauen und ein Jüngling, den Kopf Christi stützend, links noch zwei bärtige Männer. Im Hintergrunde das Kreuz mit der Leiter und dem Calvarien-Berg. Alles relief geschnitzt, die meisten Gewänder vergoldet, spät-gothische Arbeit. An den Flügeln je zwei Felder. I. Geöffnet, rechts oben: Christus am Oelberg, rechts unten: Christus am Kreuze mit zwei Jungfrauen und einem Jüngling. Links oben: Christi Gang mit dem

Kreuz, unten: Auferstehung. Durchgehends geschnitzte Figuren auf Goldgrund. II. Geschlossen: In den zwei oberen Feldern: Maria Verkündigung. Unten: rechts Christoph mit dem Kinde, links heil. Florian. Diese vier Felder bemalt. Auf der Predella: Grablegende Christi.

Der zweite Flügel-Altar rechts vom Haupt-Altar klein, mit Mittel-Nische und zwei Flügeln. In der ersteren: Statue des heil. Johannes. An den geöffneten Flügeln unbekannte Darstellung, an den geschlossenen Petrus und Marcus. Oben Schnitzwerk, unten verwichen. Unterm Orgel-Chor ein sehr beachtenswerthes *Tafel-Gemälde*, wahrscheinlich der Rest eines dritten abhanden gekommenen Flügel-Altars, vorstellend „fannet Wilhelmus“ als gepanzerten Ritter, mit langem lebhaft rothem Mantel, mit der Linken sich auf das Schwert stützend, mit der Rechten die alte Gurker Kirche tragend. Auf dem Kopfe mit langen blonden Haaren ein hübsches rothes Baret. Das Ganze auf schönem ornamentirten Goldgrunde, die Unterschrift der Figur steht auf der Deckplatte einer gemalten Console im Hintergrunde.

*St. Philipp und Jacob in Pichlern*. (Filiale der Pfarre Himmelberg). Kleines einschiffiges Kirchlein mit spitzbogiger Tonne seitlich mit drei Lünetten, dreieckiger Schluß mit Butzen-Scheibenfenstern. Die Kanzel aus Holz sehr hübsch geschnitzt, achtseitig, mit runden Säulchen und Zahnschnitt-Gesimse. Ein schöner Flügel-Altar mit je zwei beweglichen und zwei feststehenden Flügeln. Links auf Goldgrund heil. Blasius mit einem Bündel von Lichtern, rechts heil. Rochus. In der Mittel-Nische die heil. Dreifaltigkeit. Oben als Aufsatz gothisches Schnitzwerk, dazwischen Figur von Christus. Am geschweiften Unterfusse drei weibliche Heiligen-Figuren. Die Schiff-Decke ist cassetirt und unverziert. Zwei Messbücher aus den Jahren 1605 und 1657.

Alter gothischer Kelch ohne Jahreszahl. Altes Messgewand auf weißer Leinwand mit Seide gestickt, lebhaft farbige Arabesken. In der Mitte Maria sammt dem Kinde mit Krone und Scepter und in Wolkenstrahlen.

*Pöllan bei Feistritz an der Drau. St. Philipp und Jacob*. Eine unscheinbare spät-gothische Capelle aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Presbyterium ist auf fünf Rippen roh eingewölbt. Die Holz-Decke des Schiffes flach und neu.

*Pöllan. Schloß*. In reizend schönem Hochthale liegt dieses nie ausgebaut gewesene ausgedehnte Schloß der Grafen *Khevenhüller*. Der viereckige große Haupt-Tract ist von vier Eckthürmen flankirt. Die Architektur weist auf italienische Vorbilder hin und sind dieselben schönen Formen wie an einfachen Bauteilen des Schloßes zu Spital zu erkennen. Zartere architektonische Details fehlen dagegen. Fenster und Thüren sind aus Haufstein; die übrige Bruchsteinmauerung ist noch ohne Mörtelverputz. Inwendig ist das Parterre ausgebaut, im 1. Stock ist nur ein Zimmer ganz erhalten. Dasselbe ist schön mit Holzvertafelung ausgekleidet; die reichen Intarsien sind leider sehr stark ruinirt und fehlen zum großen Theile. Die übrigen Gemächer, das Stiegenhaus, Vorhaus etc. blieben ganz unfertig. In der Mitte des Schloßes, ober dem Portale, ein hübsches Doppelfenster mit Rundbogen wie zu Spital

*St. Primus* bei Tultsching, eine einschiffige gothische Capelle mit spitzbogigem Scheidebogen und dreifertigem Chor-Schluffe, spitzbogige Fenster mit dem Wappen der Hallegger. Zwei alte Glocken (1455 und 1454).

*St. Primus und Felician* zu Poffau am Zollfelde, ein einfacher Capellen-Bau, an den Thüren alte Beschläge, Römersteine.

*Tschachitsch*, eine Filial-Kirche von St. Primus und Felician, ein alter Bau, die Apsis mit flachem Abchluss. Gothischer Schrein-Altar, im Schreine die Figuren der beiden Patrone. Auf den Flügeln Heilige als Gemälde. Auf einem Spruchbande: Oswald Wölfl. Die Haupt-Eingangsthür mit Beschlägen in Hufeisenform. Eine Glocke von 1540.

*St. Ruprecht in Projern* (Pfarre, Decanat St. Veit). Eine ziemlich kleine einschiffige, nur aus dem einst zweijochigen Chore mit dreifertigem Schluffe bestehende einfach gothisch gewölbte Anlage, anfänglich nur eine Capelle. Später wurde das Schiff angebaut, mit vier Jochen, worin länglich gedrückte rundbogige Kreuz-Gewölbe vorkommen, welche durch breite Quer-Gurten getrennt sind. Strebepfeiler nur an den Chörecken in zwei Abätzen, theilweise sehr schadhafte. An der Weihwasserchale beim südlichen Eingang steht die Jahreszahl 1. 6. 4. 7. Aufsien fünf Römersteine.

*Pulst* (Decanat St. Veit), die Maria Himmelfahrts-Kirche, eine große einschiffige spät-gothische, mit Netzgewölben überdeckte Anlage, im Chor zweijochig, dreifertig geschlossen, mit je fünf Rippen auf starken runden Halb-Säulchen ohne Capitale. Fenster mit einfachem gothischen Maafswerk. Am Scheitel der Chor-Rippen sechs Schilder mit Wappenzeichen, abwechselnd weißes Johanniter Kreuz im rothen und weißes Kreuz im schwarzen Felde. Das Schiff erscheint niedriger, aber sehr breit, daher beinahe im Halbkreisbogen eingewölbt, so dafs dem Rippenwerk der gothische Schwung fehlt. Triumphbogen sehr breit, rundbogig. Die Schiffs-Decke zeigt keine Schluffsteine; als Wandstützen eingebaute Strebepfeiler mit vorgefetzten starken Halbsäulen ohne Capitale. Orgel-Chor aus Stein in drei Jochen, ebenfalls netzförmig unterwölbt auf zwei schraubenförmig gewundenen Stützäulen ruhend. Alle Altäre überladen zopfig. Haupt-Altar mit prächtigem zum Aufziehen hergerichteten *Fastenbild von Knoller*; Maria mit den Schutzengeln. An der Südseite eine viereckige Capelle, ebenfalls mit spät-gothischem Netzgewölbe. Schiffsfenster modern viereckig, Seiteneingang im Efelsrücken profilirt. Von aufsien über den Spitzbogen-Schluffen der Chor-Fenster je ein roth gefärbtes Kreuz und unter dem Dache ein gothisches Bordure-Ornament. Strebepfeiler fehlen.

Ein massiver vor der Westseite stehender Thurm als Vorhalle unterwölbt, mit spitzbogigen Schallöffnungen und achtfertigem niedrigen Helm. Unterwölbung: gratförmiger gothischer Stern. An der Abfassung des Einganges: P. G. M. 1704.

Südwärts der Kirche ein freistehender quadratischer Karner mit kleinem östlichen Erker ausbau als Altar-Raum.

Ueber dem westlichen Haupteingange in den Pfarrhof ein *Römerstein*. Büste eines Mannes in einer Nische, darunter eine Inschrift.

*Pufarnitz* bei Lendorf. Eine einschiffige gothische Kirche mit einfachem Netzgewölbe. Das Travee des Orgel-Chores ist in Folge nothwendiger Vergrößerung des Fassungs-Raumes neu angebaut. Dieser Theil des Gewölbes besitzt keine Rippen. Im Presbyterium sind die Fenster viereckig ausgebrochen; auch den Fenstern des Schiffes fehlen die Maafswerke. Das Haupt-Portal ist schön profilirt und mit einem Rundbogen abgeschlossen, über den sich noch ein Spitzbogen spannt, wodurch ein kleines Tympanon entsteht, das die Jahreszahl 1519 und das Steinmetzzeichen  trägt.

Im Presbyterium der Kirche der Grabstein eines Herren von *Weispriach* aus dem Jahre 14(93) (die zwei letzten Ziffer schwer zu lesen). Zwei Wappen mit Helmzier sind angebracht, das eine ein Zackenfeld, das andere ein Steinbock; beide sind, sowie die Inschrift sehr stark ruinirt. Ein zweiter Stein aus dem Jahre 1463 trägt als Wappen einen weissen Streifen im dunklen Felde. Dieser Streifen ist durch einen eingelegten weissen Stein dargestellt. Die Schrift ist gänzlich zerstört und nicht mehr leserlich. Die Einrichtung der Kirche zopfig und ohne Werth. Der viereckige Thurm mit einem Zwiebelhelme bekrönt. Eine Glocke von 1558, eine zweite von 1661.<sup>1</sup>

*St. Veit*. Nach dem großen Brande am 10. Juni 1829 hat die alte Stadt St. Veit, einst die Hauptstadt Carantaniens, den einheitlichen Charakter verloren. Die hier gewesene alte Herzogsburg am Nordostende der Stadt, heute bloß ein viereckiger massiver Thurm, ist ohne jeden architektonischen Schmuck. Seit 1619 war die Burg abwechselnd im Besitze des Bisthumes Gurk, der Grafen v. Lamberg und Widmann, bis sie dem gräflichen Hauße von Goëts anheimfiel, dessen Eigenthum sie noch heute ist.

Es stoßen an den alten Thurm noch zwei unbedeutende Tracte an, welche in jüngster Zeit zu einer Cavallerie-Caserne adaptirt wurden. Von den übrigen Gebäuden St. Veit's, welche noch an die alte Hauptstadt erinnern, wäre das ehemalige Rathhaus-Gebäude und die Stadtpfarrkirche zu erwähnen.

Das erstere zeigt allerdings gegenwärtig modernisirte Formen, doch hat sich noch über dem Portal eine auf den Ursprung hinweisende Inschrift und die Jahreszahl 1468 erhalten.

Von kleineren Werken ist insbesondere der sogenannte „*Schüssel-Brunnen*“ am Marktplatz beachtungswerth, der Tradition nach ein antiker Fund vom Zollfelde, bekrönt mit einer im Verhältnisse zum Ganzen unansehnlichen Statue, einen Bergmann des Mittelalters darstellend, welchem der Volksmund den Spottnamen „Bartele“ beigelegt hat. Ein zweiter Brunnen befindet sich am Westende des Marktplatzes. Der bekrönende Aufsatz bildet hier eine Dreifaltigkeits-Säule aus der Peßzeit 1715.

Die *Stadtpfarrkirche* ist ein ziemlich geraumiger Bau mit *dreischiffigem Langhause*, das Mittelschiff besitzt noch die alten einfach *gothischen Kreuzgewölbe* in fünf Traveen, welche gegen die Seitenschiffe von je drei gebündelten im Kern rechteckigen Trennungspfeilern begränzt sind. Etwa in der Hälfte der Raum-

<sup>1</sup> Mit Benutzung der Berichte der Herren *Gröfser*, *Pöppich* und *Kaufher*.

höhe sind die mittleren Dienste unterbrochen und zu Nischen vertieft, über welchen noch Reste von Baldachinen vorkommen. Die in den Nischen früher gestandenen Figuren sind bereits verschwunden. Besonders ausgebildete Capitale kommen nicht vor, sondern nur einfache Ringe, welche bei zwei Pfeilern auch je eine Menschenmaske tragen.

Die Trennungspfeiler, welche einst freistehend hinauftrugen, sind in späterer Periode mit rundbogigen Arcaden verbunden und die niedrigeren Seitenschiffe um moderne Emporen erhöht worden. Damals wurden wahrscheinlich auch die gothischen Kreuz-Gewölbe aus einigen Jochen der Seitenschiffe beseitigt. Im südlichen Nebenschiffe haben alle Joche bis auf die zwei rückwärtigen ihre alte Wölbungsform verloren. Besser erging es der nördlichen Abseite, wo nur das östlichste in eine Capelle umgewandelte Joch den gothischen Charakter einbüßte. In den Seiten-Schiffen steigen auf den Wänden bloße einfache Dreiviertel-Säulchen mit simplen Ring-Capitalen auf.

Der das Mittel-Schiff mit dem Chore verbindende Triumphbogen hat bereits die Halbkreisform. An der Oberwand der Schiffs-Seite liest man:

„Ae Des  
DIVo Vito fa Cras  
eX In Cen Dio resta Vratas  
orna Ver Vnt Vrbls CIVes“ (also 1851).

Das ziemlich tiefe Presbyterium hat beinahe die Länge des Langhauses. Es theilt sich in zwei Vorjoche und den dreiseitigen Schluss, worin, wie im gleich hohen Mittel-Schiffe, noch einfache gothische Kreuz-Gewölbe erscheinen. Ihre Rippen gehen an den Wänden als einfache runde Dienste herab, die in  $\frac{1}{3}$  Raumhöhe vom Fußboden auf Confolen mit Menschenmasken abschließen. Capitale fehlen; an einem Schlussstein das Lamm Christi. Die moderne Bemalung der Decke und Wände wäre besser weggeblieben.

Von den Kirchen-Geräthen verdient einige Beachtung das reiche Schnitzwerk des Marien-Altars in der südseitigen Capelle im Barock-Styl.

An dem die ganze Ostseite des Chores einnehmenden Haupt-Altare ein großes Bild, den Empfang des heil. Vitus im Himmel durch Gott Vater und Sohn darstellend, ohne bedeutenderen Werth. Links und rechts je ein einfacher großer Chorstuhl mit dem Jahre 1718.

Alle Chor- und Schiffs-Fenster sind total modernisirt und jene im Chor-Schlusse ganz vermauert.

Ein späterer Einbau ist der durch zwei Westjoche des Mittelschiffes gehende barock geschweifte steinerne Orgel-Chor.

Der sehr kräftige Taufstein in Spät-Renaissance.

An der Außenseite ist die westliche Front unzweifelhaft der älteste Kirchentheil. Der hier angelegte Haupteingang zeigt eine im romanischem Style abgestufte Umrahmung, deren Dienste Knollen-Capitale mit umgekehrten attischen Basen tragen. Ueber dem Portal-Aufsatz im runden vertieften Felde eine verflachte Sculptur, anscheinend romanisch.

Alles ist schonungslos übertüncht und sehr renovierungsbedürftig. Dazu kommt noch, daß auf das alte Bogenfeld ein neuartiger zopfig geschweifeter Giebel-Aufsatz aufgesetzt wurde. Weiter oben bemerkt man

noch ein rundes romanisches Fenster in der Mitte, und drei kleinere spitzbogige ohne Maafswerk zu beiden Seiten. Die eigentlichen Orgel-Chorfenster sind neu.

An den übrigen Kirchenfronten sieht man noch die alten Strebe-Pfeiler nach oben in moderne Lifenen übergehend, ein Beweis mehr für den späteren Aufbau der Emporen über den niedrigeren gothischen Seitenschiffen. Nur an den Presbyteriums-Seiten reicht die gothische Form bis zum Dachgefims.

Der massive viereckige Thurm erhebt sich über dem ersten quadratischen Chor-Joche (zwischen Chor und Schiff) und hat im Laufe der Zeit eine ganz moderne Gestalt erhalten. Oben zopfiger Helm. Die sechs Thurmglocken wurden im Jahre 1829 nach dem Brande neu angeschafft.

Mehrere *Grabsteine* kommen an der Westseite der Kirche vor:

1. Grabstein des Georg Christoph Christalnig von und zu Gillichstain, † 9. März 1654. Wappenfeld klein, in modernem Style.

2. Grabstein des Johann Götz von Lendenrott † 1713.

3. Grabstein der Frau „Maria von Teutenhoffen, geborne Kirchnpüchlerin, † 1575 jar.“ Dieser Stein ist der größte von dunkelgelbem bereits stark geschwärztem Marmor.

4. Grabstein der Frau „Sibila Egkenpergerin, die des Ulrich Gadolt hausfraw und deren Sohn Andree, ersterer † M<sup>o</sup>. CCCCC. XVI, letzterer † M<sup>o</sup>. CCCCCXXI. Dieser Stein zeigt gothische Minuskeln und unten zwei einfache Wappenschilde.

5. Grabstein des „Andre Megerl gewesten Ratsbürger † 1566 jar“.

Die übrigen Steine sind theils neuer, theils sehr beschädigt, so daß sie unlesbar sind.

Außerdem an der Südseite:

7. Grabstein, den „Johann Georg Perro, Mintzmaister in Kärnten, zu Ehren seiner dreien Ehefrawen Maria, Elisabeth und Sufanna setzen liefs im Jahre MDCXI jar“.—

Einige Schritte südlich der Kirche steht ein *alter Karner*, achtseitig, innen mit einem hübschen gothischen Sterngewölbe eingedeckt. Die Rippen in halber Raumhöhe auf gewöhnlich profilirten Confolen. Fenster neu, bis auf ein kleines schmales bereits vermauertes. Von außen ist der Karner rund, ohne jeglichen Schmuck, oben mit kegelförmigen Dach. Innen ein Altar aus dem Jahre 1646, votirt von Herrn „Hannfs Joachim Hendl, furnembr Handelsherr in Venedig.“— Renaissance-Styl.

In der Sacristei ein Rauchfaß aus dem Jahre 1738 und ein Schiffschen aus dem Jahre 1644, endlich ein altes Mefsbuch aus dem Jahre 1507.

Die ehemalige *Franciskaner Kirche* zu *Maria Empfängnis*. Im Jahre 1323 stiftete Graf Friedrich v. Auffenstein<sup>1</sup> ein Clarisser-Nonnen-Kloster. Später ist daraus ein Franciscaner Kloster geworden, das unter Kaiser Joseph 1775 saecularisirt wurde.

Die Kirche selbst ist ein einfacher einschiffiger Raum, ohne besondere Trennung des Chors vom

<sup>1</sup> Die *Auffensteiner* waren auf dem  $\frac{1}{2}$  Stunden südwestlich gelegenen Schlosse Karlsberg zu Hause und führten im Wappen einen eulenartigen Vogel, den sogenannten Auff.—Zwei Grabsteine mit kreisrunden Feldern, worin jenes Wappen-Thier vorkommt, finden sich an der Epistel-Seite des Chores vor. (Auch im Schlosse Karlsberg kommt daselbe vor).

Schiffe, zusammen in 7 Jochen und dreieitig abgeschlossen. Einheitlich einfach spät-gothisch, an den Wänden mit je drei stumpf abbrechenden Rippen, ohne Consolen-Bildung. Oben Schilder mit symbolischen Relief-Figuren: das Lamm Christi, die segnende Hand, der Bär, der Pelikan, Sonne und eine Rose. An der Süd-Seite wurden in späterer Zeit drei quadratische Capellen mit runden Gewölben angebaut, getrennt vom Hauptschiffe durch runde Scheidbögen. Darin je ein Altar ohne Bedeutung. Zwei davon sind Gruft-Capellen: die eine der Familie *Werthenpreis* mit einem Grabstein aus dem Jahre 1695, die andere der Familie Kellner v. *Könstein*, mit einem Altar aus dem Jahre 1669. Der Haupt-Altar ist aus dem Jahre 1739. — Von aufsen an den Wänden dreimal abgestufte Strebe-pfeiler. Der sehr schlanke viereckige Thurm, theilweise in die Westseite eingebaut, oben noch mit schlanken spitzbogigen Schallöchern und mit niedrigem Zelt Dach.

Die *Bürger-spitals-Kirche* besteht aus zwei Theilen: dem kleinerem *Chore*, einfach gothisch mit Rippen, ohne Consolen, und im Gewölbe mit Schildern darauf symbolische Figuren und dem neuartigen Schiffsraume, eingewölbt in Tonnen mit Stiehkappen.

Wahrscheinlich war die Kirche ursprünglich größer, weil ein rückwärtiger Theil als Küche und Magazin verwendet wird. Von einiger Bedeutung ist nur der große Haupt-Altar mit derbem Unterbau und Aufsatz. Der ursprüngliche Thurm ist im Jahre 1829 abgebrannt, heute besitzt die Kirche keinen Thurm.

*St. Walburgen* (Krapfeld). Sehr hübsche und geräumige einschiffige Kirche, vom Friedhof umgeben, im einheitlich spät-gothischem Style im Chor und Schiff erbaut, welche beide Räume mit Netz-Gewölben gedeckt sind.

Der Chor, der laut Jahreszahl aus 1512 (oder 1522, schwerlich 1572) stammen dürfte, liegt um 2 und 4 Stufen höher als das Langhaus, und umfaßt drei Joche und den dreieitigen Schluß; die birnförmigen Rippen auf runden Diensten mit Blatt-Capitälen anlaufend. Diese Dienste stützen sich in der Drittheil-Raumhöhe von Fußboden an auf Consolen. Sowohl die Capitale als auch die Consolen zeigen verschiedenen Schmuck. Fünf von den Capitälern haben reichen Blätterfchmuck, leider derb überweist, drei mit je zwei sitzenden Figuren, welche eine in der Mitte gehaltene Männermaske beim Barte packen, zwei in den Ecken des Triumphbogens mit je zwei leeren Schildern. Von den Consolen trägt eine die Gesichtsmaske eines Jünglings mit langen Haaren, ein zweiter einen Hundekopf, welcher einen Schild, worauf ein Wagenrad, im Maule trägt, der dritte und vierte zeigen Engels-Figuren, welche Spruchbänder halten, ein fünfter ein Hirfchgeweih im Schilde, zwei andere mit Köpfen, welche in den Haaren Blätter eingeflochten haben u. a. m. Desgleichen sind die Schlußsteine mit diversen Symbolen geziert. In den vier größten Gott Vater, Sohn, Dreifaltigkeit (dargestellt als drei im Kreise zusammengebundene Köpfe), und das Wappen von Kärnten. An den seitlichen Schlußsteinen: ein M, darüber eine Krone, ferner IHS und eine Krone, die segnende Hand, ein geflügelter Löwe, Ochs, Adler, zwei Fische, eine doppelschwänzige Meerjungfrau, ein Hirfch, die Dornenkrone, ein langesgetheiltes Schild, und ein zweiter Schild mit einer

Hacke und Zange. Leider wurden alle diese Zeichen sehr dick überweist.

Außerdem an den Quer-Rippen in der Scheitellinie an fünf Stellen angeheftete Menschenantlitze. Ein solcher Menschenkopf auch an der Chor-Seite des Triumphbogens, welcher ziemlich hoch, dreieitig gefchragt ist, wovon die eine gefchragte Seite tief eingekühlt erscheint. Die Chor-Fenster groß, schön spitzbogig, zweitheilig, mit trefflichem, späth-gothischen Maafswerk (Fischblasen) in den Bogenfeldern. Viermal abgestufte Strebe-pfeiler mit Spitzgiebel und Kreuzblumen.

Das Schiff, vielleicht ursprünglich romanisch, in vier gleich breiten Jochen, ebenfalls mit Netzgewölben. Doch laufen hier je drei Rippen gebündelt und ohne Capitale bis zur gemeinschaftlichen Basis herab, die mittlere der Rippen im Birnen-Profil, die zwei seitlichen im Rundstabprofil. Die unteren Basen zeigen vier Seiten des Sechseckes und sind zweimal abgesetzt. Aufsen keine Strebe-pfeiler. An der Decke wieder zahlreiche Schlußsteine mit mannigfaltigen Figuren. So bemerkt man. 1. Den Pelikan, 2. Auferstehung Christi, 3. Das Lamm, 4. Den Bär, 5. und 6. je einen fünffstrahligen Stern, 7. und 8. je einen Schild mit einem Steinmetz-

Zeichen: 

schöne Rosetten, 11. und 12. je vier Rosetten, 13. und 14. Gesichtsmasken, 15. Kopf eines Rindes, 16. einen Schild, 17. Sonne, 18. den Mond. Im linken Schiffeck als Console ein Löwe mit Schriftband. Im letzten Westjoch ein prächtig durchgebildeter gothischer Orgel-Chor. Zwei übereckgestellte vierseitige Pfeiler mit Sockeln und an den Wänden Consolen tragen drei spitzbogige, reich profilirte Bögen. Die vorderen Pfeiler-Bauten sind als selbständige Säulchen behandelt, oben mit Blätter-Capitälen endigend, darauf leere dreieckige Schilder die sich unten auf Thierköpfe stützen. Die Deckplatten jener zwei Capitale treten frei vor, gleichsam Consolen zur Aufnahme von Heiligen-Figuren bildend. Die Abdachungen der Scheidbögen tragen in jeder Halste sieben hübsch entwickelte Krabben und die spitzigen Abschlüsse erweitern sich in Consolen-Aufsätze, wie die Unterfätze von Kreuz-Blumen. Ihre Ausbildung findet aber nicht statt, denn die Schäfte werden vom Fuß-Gefimse der Chor-Brüstung aufgefangen, wo eine einfache Verkröpfung vorkommt. Schlußsteine (Lamm, vier Evangelisten, ein Gesicht, Schild mit Maske.) Die Chor-Brüstung selbst besteht aus acht durchbrochenen Maafswerkfeldern mit je einem streng-gothischen Vierpafs. Die Unterwölbung des Orgel-Chores bilden drei regelmäßige Sternengewölbe, wiederum am Scheitel symbolische Schlußsteinzeichen tragend, so das Lamm, den Bären, die Taube, den Engel, einen Männerkopf, Rosetten und Sterne. In der Nordwestecke die mit drei Seiten eingebaute Wendeltreppe und nahe der Westwand noch zwei freistehende Stutzpfeiler zur Aufnahme der rückwärtigen Rippen. Die Errichtung des Orgel-Chores wird durch eine hier befindliche Jahreszahl 1572 und die Renovirung durch 1835 bezeichnet.

Der an der Westseite vorgebaute, eine gefchlossene Vorhalle bildende Glockenthurm, auf mächtigem Sockel, Quaderbau, ist mit einer außerordentlichen Solidität ausgeführt, welcher der Thurm seinen schonen Bauzustand verdankt. Innere Unterwölbung: im Erd-

geschosse ein gothisches Stern-Gewölbe; äußerer Eingang im einfachen Spitzbogen, gothisch profilirt, über dem Schlufs ein Schild mit der Jahreszahl 1511. In der Thurmhalle gegen die Kirche ein schönes romanisches Portal in rechtwinkliger Gewandung, beiderseits je eine Säule mit Eckknollen-Basis und Capital, gerader Sturz. Die Säulen setzen sich im Bogen als Wulst fort. Interessante Beschläge. Eine zweite Jahreszahl an der Nordwestecke unter dem ersten Gurtgesimse: 1518, weiter oben noch zweimal in geschlungenen Bändern 1522 und 1523, also vielleicht in mehreren Perioden gebaut. Fünf Stockwerke durch Gesimse mit Wasserflagen und gemalte rothgelbe Maafswerk-Frieße getheilt, darauf erst vier Spitzgiebel und achtsseitiger Pyramiden-Helm. Im Glockenhaufe ein breites Spitzbogenfenster mit gemaltem gothischen Bogen-Fries.

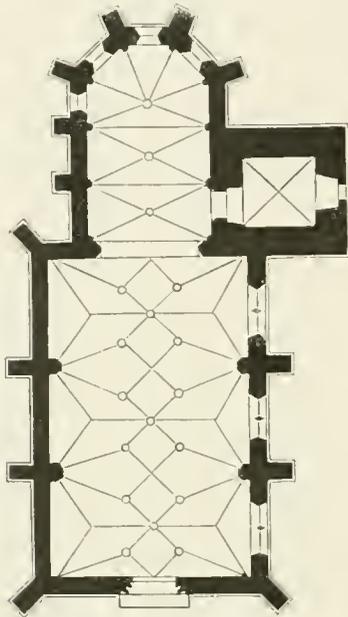


Fig. 2. (Weiffenstein.)

Das Süd-Portal, besonders hübsch spitzbogig, mit profilirten Gewänden und spät-gothischem Blend-Maafswerk im Tympanon. Ueber der Spitze des Bogenschlusses ein gezinnter Fries, auf welchem seitwärts und in der Mitte drei Heiligen-Nischen aufsitzen, einstmals wahrscheinlich mit Malereien ausgefüllt. Das Nord-Portal ist einfacher, aber doch mit Kreuzblumen und zwei Fialen. Strebepeiler mehr niedrig in drei Abätzen nur am Chore, mit Wasserflagen und schadhafte Fialen. Achtsseitiger gothischer Taufstein.

Bei *St. Walpurgis* ein Bildstöckel, viereckig, mit einem vorspringenden und spitzzulaufenden Schieferdache überdeckt und Fresken in den Nischen: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, Schweifstuch der Veronica (1525), Katharina und Petrus, Paulus und Barbara.

Die Friedhofsmauer hoch und fest, mit vielen Schiefscharten.

Die Pfarrkirche zu *Wieting* (Decanat Krappfeld), war ehemals Schloß-Capelle und wurde im 16. Jahrhundert zum Behufe ihrer pfarrlichen Bestimmung vergrößert. Sie ist einschiffig und besteht aus dem Presbyterium, der Thurmhalle und dem modernen

flachgedeckten Langhaufe. Ersteres ist aus dem Chorschlusse und zwei Jochen gebildet, die Rippen werden sich unvermittelt auf den runden Wand-Diensten, vier Schlufssteine, darin das Antlitz Christi, das Lamm, die gekreuzten Schlüssel. Drei Fenster spitzbogig mit Mittelposten und Maafswerk. Die südseitige Sacristei mit dreiseitigem Schlusse, früher wahrscheinlich eine Capelle, spät-gothisches Netzwerk. Die Thurmhalle mit gothischem Kreuz-Gewölbe und fünf leeren Schlufssteinen. Die Rippen auf einfachen Diensten. Beiderseits der Thurmhalle gothische Seiten-Capellen, in einer eine Sacraments-Nische mit Dreipaß im Schlufsbogen und Gitterverschluss. In der Glockenhalle doppelte runde Schalllöcher. Außen dreimal abgestufte Strebepeiler und ein Christophbild (Freske).

*Weiffenstein* (Decanat Unter-Drauburg). Die dem *St. Leonhard* geweihte Pfarrkirche dürfte um 1460 erbaut worden sein. Ein 14 M. langer und 9 M. breiter Raum, das Schiff der Kirche ist mit einem mustergiltigen Rippengewölbe überspannt (Fig. 2). Die Rippen sind sehr zart und mit großer Präcision veretzt; dieselben werden von kleinen achteckigen Mauervorsprüngen, welche zugleich als Verstärkung der Strebepeiler dienen, aufgenommen. Die Fenster des Schiffes sind zweitheilig, im Schlusse Maafswerk mit Fischblasen. Das Presbyterium sehr roh eingewölbt. Jedenfalls ist dieses ein Wiederaufbau nach einer feinerzeit erfolgten Zerstörung. Urkunden geben das Jahr 1489 als das der Restaurirung an, was sich auf das Presbyterium beziehen dürfte. In der Sacristei mehrere Mess-Kelche. Ein gothischer aus circa 1500, ein Renaissance-Kelch aus circa 1600, einer aus circa 1650 und einer aus 1750. Von diesen Kelchen ist der erste der beste.

Im Schiff befindet sich ein Grabstein des *Daniel Neydung*, Richter aus dem Jahre 1539; im Wappen ein springendes Pferd. Dann der Grabstein eines Priesters, Namens: Bernhard Sennfeld aus dem Jahre 1627 und der der Ursula Horrin aus Bayern 1623.

*Wollanig* (Decanat Unter-Drauburg). Die kleine Kirche besitzt ein gothisches Presbyterium mit spitzbogigen Maafswerkfenstern, hölzerne gothische Kanzel, ein höchst beachtenswerthes Denkmal. In der Vorhalle und am Dachboden Reste eines Flügel-Altars.

*Wafai* (Decanat St. Veit). Die dortige kleine Kirche scheint noch eine romanische Anlage zu sein. Der Chor-Raum ist gerade abgeschlossen und im Halbkreisbogen überwölbt, die Gewölbe-Malerei stark verblühen, aber sehr alt, zwei schmale gedrückt spitzbogige Fenster.

*Wallrofs* (Filiale von Zummelsburg), eine kleine Kirche mit etlichen gothischen Resten (z. B. Chor-Fenster.)

*Wachsenburg* (Decanat Feldkirchen). Die *St. Andreas-Kirche*, einschiffig, spät-gothischer Bau mit Netzgewölben, der Chor, der aus zweieinhalb Jochen und dem dreiseitigen Schlusse besteht, mit Rippen, die auf Consolen ruhen. Im dreijochigen Langhaufe ruhen die Rippen auf den dreiseitig einwärts gestellten Strebepeilern. Einige Fenster mit Maafswerk. Beachtenswerthes Gemälde: Enthauptung Johannis.

*Wersching*. In der Pfarrkirche zu Himmelberg befindet sich ein Antiphonarium aus dieser Kirche (1488). Reste eines Flügel-Altars.

## Notizen.

120. Correspondent *Riedl* berichtete an die Central-Commission über den Fund eines römischen Votivsteines aus weißem Bacher-Marmor, 75 Cm. hoch, 58 Cm. breit und 9 Cm. stark, der beim Fundamentgraben unmittelbar am nordwestlichsten jener Rundthürme, welche einst Cilli umgaben, und zwischen welchen die Ringmauer hinlief, 1 Meter tief unterm Erdboden gefunden wurde. Die Inschrift lautet:

VINDV  
COMATILLAE  
VT SIBI ET  
SATVLLAE F  
ANN XXX

Nächst der protestantischen Capelle in *Cilli* wurde eine lebensgroße Büste einer Frau, leider sehr verflummelt, gefunden.

121 (*Der Glockenthurm in Terlan und die in dessen Knöpfe aufgefundenen Urkunden.*)

Der größere Glockenthurm von *Terlan* bildet ein Viereck, dessen Seite 8 Meter misst, und erreicht eine Höhe (ohne den hölzernen Helm) von 30 Metern. Nach genaueren Beobachtungen des Architekten *Altmann*, welcher mit der Abtragung des Thurmes betraut ist, stammt die obere Hälfte dieses aus schönen röthlichen Porphy-Quadern aufgeführten Baudenkmales aus einer späteren Zeit als der Unterbau oder das erste Drittel des Ganzen, denn das Bau-Material zeigt etwas anderes Korn, die Gesimse der einzelnen Stockwerke laufen nicht parallel und das oberste oder Abschlußgesimse mit den Wasserspeiern steht im Vergleich zu den übrigen nahezu wagrecht. Aus diesen Erscheinungen schließt der gewiegte Architekt, an die allgemeine Volksfage sich anschließend, dafs dieser Thurm wirklich schief angelegt worden ist, d. h., nachdem sich die untere Hälfte während des Baues gesenkt hatte, so liefs man sie länger ruhen, unterbrach die Fortsetzung des Baues und vollendete in schiefer Richtung das Ganze bis auf die Höhe von 30 Meter, suchte aber der folgerichtigen, etwas gefahrdrohenden Neigung durch die allmähliche, einer wagrechten Lagerung der Werkstücke näher stehenden Bauweise entgegenzutreten. Der hölzerne Helm ist bereits gefallen und zur Sicherung der hart am Thurm vorbeifahrenden Reichsstrafse hält man vorderhand noch die Abtragung des obersten Stockwerkes mit den Schallfenstern für nothwendig.

Im Thurmknopfe fanden sich Urkunden, welche wortlich folgendermassen lauten:

1. Zu wissen demnach noth gefallen, das der grofse Kirchthurn unfer lieben Frauen Pfarrgoteshaus alda zu Terlan des Gerichtes Neuhaus von neuen zu Teckhen, Ales haben die derweiligen Geistlich: und Weltliche Herren vorsteer angedenten Goteshaufe Ales der Hoch: und Wohlgeborne Herr Herr Jacob Josef Graf zu Wolkenstain, Trostburg, Freyherr zu Neuhaus, Rosenstain und Wangen: Erblandstallmaister und Fir-

schneider der firflichen Graffschaft Tyrol, der Rom: Khayf. Majest Leopoldi des namens der Erste von Oesterreich, Ales derweilen regierenden Lantfirften dieser firflichen Graffschaft Tyrol Unfer allergnädigsten Herrn Herrn Kämmerer Gerichtes Herrn vermelter Herrschaft Neuhaus und vorstcern wolerfagten Unfer lieben Frauen Pfarrgotteshaus, dann der wol Ehrwürdig Edl und wolgelerte Herr Caspar Mercator aus der Ober Pfalz am Rein gebürtig, derzeit regierender Pfarverwalter Item Johann Baltefer Schweiggel Landrichter und Gerichtschreiber obermelter Herrschaft Neuhaus, Verer Elias Talloy Anwald und Gastgob. beim Grätl alda. Und Herr Franz Steyrer zu Bozen als wögen seines Inhabens d. Harl oder Kobelt Hof zu Siebeneich regierender Khirchpropst wolermelten Gotteshaus in namen desselben und Verrichtung folcher Thurn-Tackungs Arbeit mit dem Erfamben Christian Sorg Zimmermeister in Algund Aufser Meran, Zwar Ainftalles per 180 fl. und 3 Yhren Wein Pactiert. In deme aber erfagter Zimmermeister diesen Paft nit betlehen Khinen und bereits auszusetzen gezwungen hat man sich von Seiten Geistl: und Weltlicher Herren Vorsteern mit Imen auf ain weiteres vergleichen müssen, das also diese Zimber Arbeit sich bereits auf 400 fl. erstiegen, daher der Anfang mit follicher Thurn-Töckhungs Arbeit am 17. Februar des jetzt regierenden 1698igsten Jahrs genommen und mit Aufsetzung des Thurn-Knopfes am 18. Juni negft darauf obgemeltes Jahr geendet Was aber noch mit Anstreichung grüner Farb der Täfileten für arbeit erforderlichen ist dermalen nit wissend wie dann also dife Unkosten Erloffen. So ist in diser Lobwürdigen Pfarrkirchen An 1694 ain Fruemels aufgericht worden. Vnd verrichtet folliches Ambt derzeit Herr Andre Sutor von Vingtschau gebürtig.

An 1696 Ist die Rosenkranzbruderschaft, welliche von Hochgedachter Iro Gnaden Hr Graf v. Wolkenstain als gerichtsherr aufgebracht in Monat Juni ordenlichen eingefotz worden.

An 1697: ist in wolerfagten Pfarr Gotteshaus zu Terlan die Orgel so in 850 fl. gecostet aufgericht.

Organist bestellt worden Franz Anthoni Graf auch Wirth und Gastgab beim Oberhauser aus Vingtschau gebürtig.

Sonsten ist zu wissen, das alhier in Terlan Aufser vorbemeltes Eliosen Talloy, dann Adam Bernhardt Graß-Wolkenstein'scher Amtman, auch dessen Brueder Rupertufen Bernhardt, Item Vlrichen Grätl, Adamen Gschmoll, Nielaufen Rieder gastgeber an der Niederlog, Georg Wilhelmb in den Clausen vnd Jacob Gabler Khaiferlicher Forstknechts, weirts kheine Angefahene befindlichen, sondern alle andern Hof und Gieter gehören Klothern und hohen stants Personen.

Der zeiten ist volgendens Gelt gangpar als ein Ducaten per 4 fl. Khayf. und Frankosische Taller ain per 2 fl. Guldiner ein per 60 kr. Claine Sorten ales 17 zohner und 7ner grofsen ain per 3 kr. halbe Pazen ain per 2 kr. und Khreizer in speziel.

Der Wein gilt die Yhren derzeit bis 8: 9: Guld die maß 8 u. 9 kr. Waizen ain Stär 2 fl. Roggen ain Stär 1 fl. 48 kr. Gersten ain Stär 1 fl. 24 kr. Und Plenten Waizen ain Stär per 1 fl. 24 kr.

Des Zimmermaisters Zutöcklung gemeltes Thurns gebrauchte Knecht feint gewößt Erftens Josef Gärtner Obrist Pauknecht aus Sarnthein gebirtig Bartlmä Föstner von Trens Josef Mefner von Meran Heinrich Hintermayr als Lehrjunger von Insprugg gebirtig.

Gefchoch zu Terlan im Pfarrwidumb den 18 Juni an 1698.

Nachdeme den sibenden Tag Monats Mai Anno 1764 das auf dem alhirigen Pfarrkirchen Thurn gestandenen Kritz herunter gefallen hat man solches in fruehr Jahr anno 1765 widerumen hinauf machen lasen mitthin derentwillen der Thurn Knopf herunter genommen worden miefen. In welchen mann hievor enthaltene Conseription de anno 1690 (8) erfunden. Daher dann zu krumftigen Gerichts- und Kirchen Vorstehern alda volgermassen einverleibet worden.

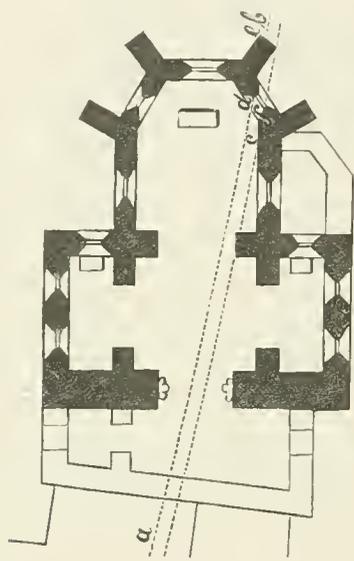


Fig. 1. (Wien.)

Als Ihro hochgräf Gnaden Herr Josef Antoni Ignatius des H.-R. R. Graf von Tannenberg Gerichts Herr der Herrschaft Neuhaus zu Schwaz wohnend.

Ihro Hochwürden der Wohl Edlgebohrene Herr Franz Antoni Kofler von Rundenstein Pfarrherr zu Mölten und Terlan.

Der Wohlgestrenge Herr Josef Kapeller Pfleger und Landrichter und Gerichtschreiber alda.

Der hochwürdige Herr Anton Zuneith Pfarrers Verwalter daselbes Der Wohllehrwürdige Herr Gall Wagmeister Fruemeffer.

Der firmembe Mathias Hafner Gerichts Anwald dermahlen zu Andrian wohnend.

Das löbliche Kloster Waldrafft als Innhaber des Tatumbhofes zu Sibeneich, traget dermahlen das Kirchprobstamt und wird durch Herrn Fratre Marcario verwaltet.

Gerichts Procurator ist dermahlen Jacob Thaler auf den Kallerhof in Pizohn säshaft. Martin Frankh derweilige Organist alda. Johann Zagler Pfarr Mefner Georg Schuefter Zimmermeister in Lannä ansonsten von Sterzing hat angemelten Thurn Knopf und Kritz

mit Beihilf seiner gehabten Gefollen aufgefözt. Welcher eben ein solches zu Nider Lannä und zu Nals vor Kurzen Jahren bewerkhet.

Atz.

122. Anlässlich der im Monate August d. J. vorgenommenen Legung neuer Wasserleitungs-Röhren auf der südlichen Seite des Stephansplatzes wurden bei den Erdgrabungen, fast unmittelbar unter dem Straßenpflaster mehrere Mauer-Reste zu Tage gelegt, deren Untersuchung folgendes Resultat ergab: der circa 1 M breite und  $1\frac{1}{2}$  M tiefe ausgehobene Röhren-Canal (Fig. 1) *a*, *b* durchschnitt bei *c*, *d* und *e* das südöstliche Apis-Fenster nebst einem Theile des unmittelbar daranstößenden Strebebeylers, und zeigte ein aus rohen (unbehauenen) Steinen mit schlechtem Mörtel gebildetes Mauerwerk, dessen nothwendige theilweise Befestigung leicht und ohne Mühe bewerkstelliget werden konnte. Bei *d* und gegenüber bei *f* in einer Höhe von circa 1 M. und Breite von circa 20 Cm wurde die gut erhaltene glatte Putzfläche der Blende dieses Kirchenfensters, nebst Spuren von gelb und brauner Wandmalerei (allerdings nur einige verticale Linien) sichtbar; und dürfte dieser Fensterblende nach zu urtheilen, der Fußboden der *Maria-Magdalena-Kirche* bedeutend tiefer, als das jetzige Niveau des Stephans-Platzes und als der Stephans-Kirche gewesen sein.

Unter dem ausgehobenen gemischten älteren und späteren Mauerfchutte fanden sich kleine Bruchstücke von glacierten Dachziegeln älterer Fabrication.

Allem Anscheine nach wurde die am 12. October 1781 abgebrannte *Maria-Magdalena-Capelle* nur bis zu dem feinerzeitigen Straßen-Niveau demolirt (1783), die hohlen Räume mit dem vorhandenen Mauerfchutt und Erdreich angeschüttet und ausgefüllt (wie noch heut zu Tage bei derlei Demolirungen üblich) und das übrige Mauerwerk unter der Erde belassen, welches möglicherweise, besonders an der nördlichen Seite noch ziemlich erhalten geblieben sein dürfte, worüber eine feinerzeitige an dieser Stelle aus irgend einem Anlasse nothwendig gewordene Aufgrabung näheren Aufschluss bieten würde.

Hütter.

123. Die k. k. Statthalterei zu *Grätz* hat der Central-Commission bekannt gegeben, das an der dortigen Hof- und Domkirche Restaurirungs-Arbeiten vorgenommen werden. Zuerst begann man an der West-Façade den modernen Oelfarben-Anstrich an den Gliederungen und Sculpturen des Haupt-Portales zu entfernen, dann mit der Befestigung der außerhalb der Vergabung der beiden rechts und links vom Portale befindlichen gothischen Fenster angebrachten Blendmauern und Zurückführung dieser Fenster auf ihre ursprünglichen Längen-Dimensionen nach abwärts und der Wiederherstellung verschiedener abgebrochener Theile des plastischen Schmuckes des Portales nach den erhaltenen Vorbildern. Die einzige wirkliche Erneuerung an der Westseite war die Ausfüllung des leeren Rundfensters mit entsprechendem Maafswerke. In letzter Zeit wurde das der Nordwestecke des Domes zunächst gelegene Fenster des Langhauses von der Blendmauer freigemacht.

124. Ein Besuch des Städtchens *Radstatt* gibt mir Veranlassung zur nachstehenden Notiz. Auf der Plattform eines mächtig hohen Hügels gelegen, zeigt sich diese altherwürdige bis in 11. Jahrhundert zurückreichende Ansiedlung als eine noch heute mit Resten mächtiger Festungsbauten ausgestattete Anlage. Wenn auch die heutigen fortificatorischen Ueberbleibsel weit jünger sind, so finden sich doch die ersten Nachrichten der Befestigung von Radstatt schon in den Jahren 1286 und 1289; Albrecht von Oesterreich belagerte, als er mit dem salzburger Erzbischofe Conrad IV. von Prai-

aus Quadern erbaut, davon noch drei bestehen. Sie sind flach gedeckt und erinnern an die Nürnberger Thürme. Besonders interessant sind die aus Holz konstruirten Schiefslucken, die sich unter dem Dache um das ganze Gebäude ziehen und vielleicht noch in das 16. Jahrhundert zurückreichen.

Die Kirche, an der 1364 ein Pfarrer benannt wird (plebanus eccles. s. mariae in Rastat), liegt ganz nahe der Stadtmauer, wurde 1865 durch Brand grundlich zerstört, ist jedoch gegenwärtig in sehr gelungener Weise wieder durch Architekt *Wessiken* hergestellt,

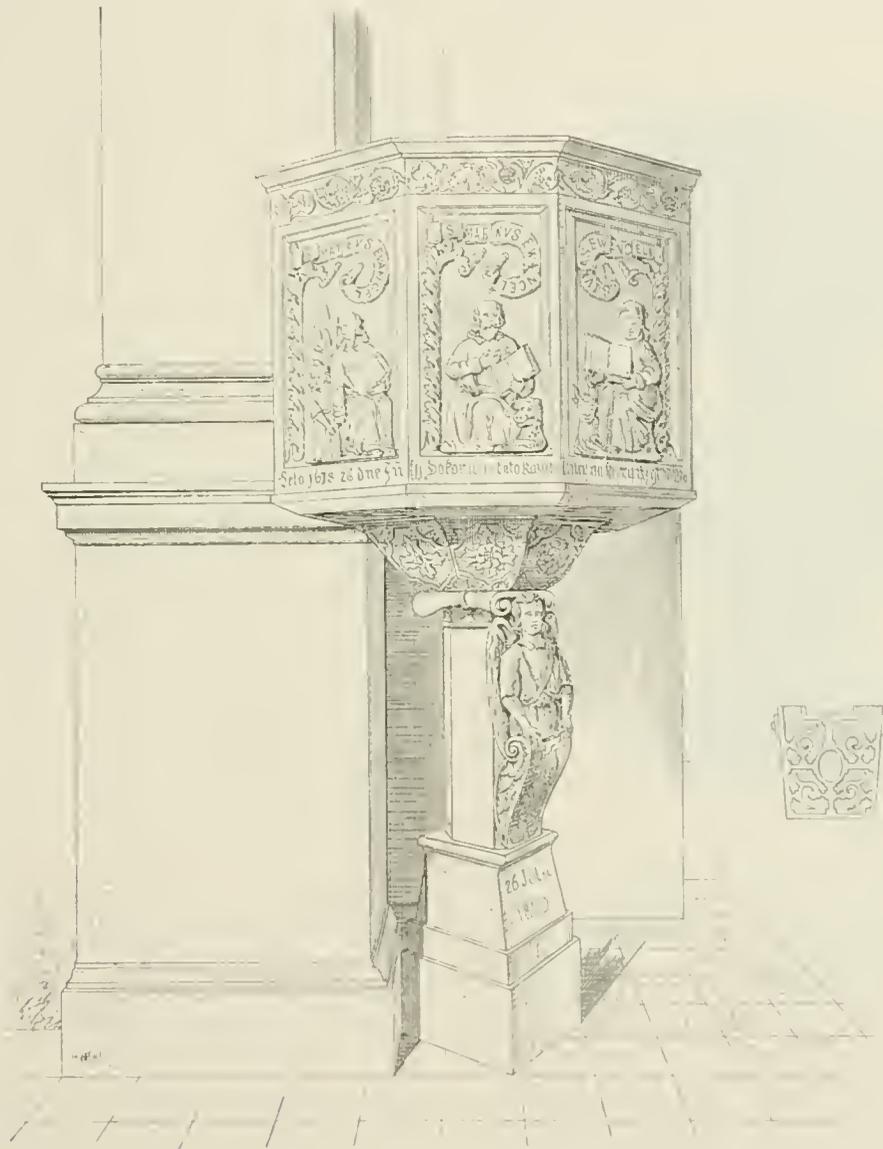


Fig. 1. (Kanitz.)

tenau (1291 bis 1312) im Streite stand, die Stadt ohne Erfolg (1296). 1526 mußten sich die Radstätter Bollwerke bewahren als die ausländischen Bauern über zwei Monate lang vor der Stadt lagen und sie unaufhörlich mit Ungestüm berannten.

Die Stadt zeigt sich als eine vierseitig-oblonge Anlage, deren Mitte der Platz einnimmt, die Kirche liegt im nordöstlichen Theile. Von den mächtigen Mauern, die die Stadt umsaumten, ist ein guter Theil noch vorhanden, die beiden Thore sind jedoch beseitigt. An den vier Ecken waren mächtige Rundthürme

ebenso der links neben dem Presbyterium stehende mächtige Thurm. Dieselbe charakterisirt sich als spätgothischer Bau. An der Außenwand des ganzen Gebäudes sind zahlreiche Grabmale eingelassen, einige davon bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts zurückreichend.

Die Kirche ist derzeit vom Friedhofe umgeben und steht daselbst hinter dem Presbyterium eine gothische Todtenleuchte, der Schusterthurm genannt. Aus grobkörnigem Kalksteine erbaut, erreicht das Häuschen nahezu 10 M. an Höhe und erhebt sich auf quadrati-

scher Grundlage mit einstockiger Verjüngung zur achtseitigen Laterne, die mit einem Steinhelme abschließt. Ein interessanter, aber schwerfälliger Bau; ober dem Eingangsthürchen steht folgende Inschrift: Kainrat Tatzgern Ertraut seen hausfraw haben disew beleichtung gestift auf wolgankh hilprant haws vntter der Statt zw lob got vn allē gelaubigen sellen 1513.

Die Wohnhäuser bieten wenig beachtenswerthes und gehen über die Chablone derartiger Gebäude aus dem vergangenen Jahrhundert nicht hinaus. An einem befindet sich eine interessante Inschrift. Die betreffende marmorne Tafel mag wohl ehemals ober dem Thore ihren Platz gehabt haben, heute ist sie



Fig. 2. (Hermannstadt)

daneben eingelassen. Die Inschrift lautet: (Mittelfeld) Hb. 1554 Hie das alte Graffn haws genannt bei CL Jarn in der Graffn Hant Hainrich Graff das wieder von neven zv paven bestelt do man M. D. LIII jarzelt Gott geb Glückh disim Haws und alen die gen ein vnd avs. Im Felde rechts: Al drit in Gots Nam Hainrich Graff zw Schernperg v. Goldek. Darunter das Wappen, quadrirt im 1. und 2. Felde ein Drachenkopf, das 2. und 3. Feld sparsenförmig getheilt. Am Helme zwischen dem Büffelgehörne der Drachenkopf, im Felde links: Got geb sein Segen. Warbawa vō Gradneck sein Gemall. Darunter das Wappen. Im Schilde und am geschlossenen Fluge eine Senfe.

#### 125. (Steinkanzel in Kanitz.)

Ein interessantes Beispiel deutscher Renaissance in Anwendung auf Kirchen-Einrichtung besitzt Mähren in der Marmor-Kanzel zu Kanitz, welche in der alten (1411 erbauten) Pfarrkirche des genannten Städtchens gestanden hat, und nach der in jüngster Zeit erfolgten Demolirung dieser Kirche in die inzwischen nach den Plänen des Architekten A. Strnad neu erbaute Pfarrkirche übertragen wurde.

An dieser Kanzel läßt sich sehr deutlich der Verschmelzungs-Proceß der italienischen und gothischen Formen erkennen, denn die Spruchbänder, die stylisirten baumartigen Randleisten und die stramme Haltung des schildtragenden Engels am vierseitigen „gefosten“ Säulenstrunke gemahnen noch lebhaft an den Einfluß der Gothik, während das Fries-Ornament, die Gestalten der vier Evangelisten und der ganze Aufbau der Kanzel auf italienischen Einfluß hinweisen, die Rosetten ober dem Capitale und namentlich die Füllung des Schildes bereits die ausgesprochenen und vollendeten Formen deutscher Renaissance zeigen.

Ueber die Entstehungszeit gibt die Inschrift in böhmischer Sprache Aufklärung, welche übersetzt lautet: „am 29 Julij 1618 wurde diese Kanzel vollendet, für welche N. Wentzel Kaspar 200 fl. hinterlies“. Wolny bringt in seiner kirchlichen Kunst-Topographie über dieses Vermächtnis von 200 fl. „mährisch“ Nachricht und setzt bei: des *picardistischen* Pastors am 1590.

Da nun wohl für die Herstellung dieser Kanzel ein Zeitraum von circa 30 Jahren nicht gut anzunehmen ist, so könnte man vielleicht mit einiger Berechtigung vermuthen, daß sie noch im 16. Jahrhundert ausgeführt wurde, aber aus irgend welcher Ursache (vielleicht der, daß sie nicht ganz vollendet war und noch der Fuß fehlte?) erst am obgenannten Tage des Jahres 1618, also im 17. Jahrhundert, zur Aufstellung gelangte, bei welcher Gelegenheit sie die obcitirte Inschrift erhielt; denn auch bezüglich dieser Inschrift fällt auf, daß der „ehrfambe Stainmetz“, der diese schöne Arbeit geliefert, hiefür wenn sie von seiner Hand ausgeführt worden wäre, wohl die Form eines „Spruchbandes“ gewählt hätte, wie er dies für die Namen der Evangelisten gethan hat, oder doch zum mindesten dieselbe Schriftart beibehalten hätte.

Schade, daß als genau nach 261 Jahren die Uebertragung dieser Kanzel stattfand, man nicht zugleich Anlaß nahm, statt des simplen Untersatzes einen stylgerechten Kanzelfuß herzustellen (Fig. 1).

A. Franz.

126. Die beifolgende Abbildung (Fig. 2) veranschaulicht das eherner Taufbecken, das, eines der schönsten Erzeugnisse der Erzgießerei, im West-Chore der *Hermannstädter evangelischen Pfarrkirche*<sup>1</sup> aufgestellt ist. Es hat die Kelchform und wurde 1438 vom Glockengießer Leonardus angefertigt. Seine Höhe beträgt 1·23 M., der obere Umfang der Cuppa 2·08 M. Es ist überaus reich geschmückt, der kreisrunde Fuß, der cylindrische Ständer, der plattgedrückte kugelförmige durchbrochene Knauf, die nach oben hin stark geschweifte Cuppa sind mit den verschiedensten Verzierungen relief vollauf bedeckt. Man erkennt Bilder auf den Tod Mariens bezüglich, Abbildungen wirklicher und fabelhafter Thiere mit symbolischen Beziehungen (z. B. der Pelikan), geometrische Figuren, Laub- und Blumenwerk. An der Cuppa findet sich folgende Minuskel-Inschrift: Descendat libans plenitudine fontis virtus spiritus sancti, Sit fons vivus aqua regenerationis unda purificans, Oadonar Sabaoth detragar maiun Emanuel. Zwischen der Cuppa und dem Knauf am Ständer:

<sup>1</sup> S. *Reiffenberger*. Die evangelische Pfarrkirche in Hermannstadt 1884, eine hochbeachtenswerthe Publication über dieses wichtige Baudenkmal.

Anno dmini MCCCCXXXVIII, darunter: Leonhardus Jhesus Christus o rex glorie veni nobis cum pace. In einem an der Cuppa wiederholt vorkommenden vierblättrigen Medaillon liest man: Ave maria gracia plena dominus (Majuskel).

127. Die höchst werthvollen Studien über die *Steinmetz-Zeichen* im 7. und 9. Jahrgang der Mittheilungen der k. k. Central-Commission schliessen mit dem Wunsche, das dieselben Anregung zur Erforschung und Sammlung der Meister-Zeichen der einzelnen Länder geben möchten. Diese Bemerkung lenkte meine Aufmerksamkeit wieder einmal auf das Grabdenkmal Probst Peter III. von St. Florian, der vom Jahre 1508 bis 1545 in tief bewegter Zeit die Inful trug. Daselbe befindet sich an der nördlichen Friedhofsmauer von *St. Florian* in einer kleinen Capelle von Backsteinen erbaut. Von aussen verrathen die aus der Wand hervortretenden Pilastrer, das Gebälk und Gesimse, welches sie zu tragen scheinen, den Styl der Renaissance. Die drei Wände der oblongen Capelle werden von drei grossen gleich hohen Platten von rothem Marmor eingenommen, von denen die mittlere die breiteste ist. Wir erblicken darauf Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern. Zu seinen Füßen ist die seligste Jungfrau von Schmerz überwältigt zu Boden gesunken; Maria Alphaei und Maria Magdalena sind voll Theilnahme um sie beschäftigt, Johannes sieht tief bewegt, dagegen schauen die Soldaten Mutter und Sohn verhöhrend der Scene zu. Die Höhe des Reliefs ist 2·58 M., die Breite 1·46 M. Der Ausdruck der Frauengruppe und des Johannes, gleich wie Christus und des einen Schächers ist edel und voll Würde; im andern Schächer und in den Soldaten offenbart sich der derbe Realismus der Zeit des Wohlgemuth.

An der linken Schmalseite der Capelle liest man zu oberst P. P. (Petrus Prepositus) anno dni 1522. Darunter ist ein fächerförmiger Zierrath, unter welchem die Worte stehen: Amarissima · passio · tua · criste · subveniat · mihi · miserrimo · peccatori · nunc · et · in hora · mortis · mee · amen ·

Unterhalb erscheint der Probst im faltigen Talar und Mozetta kniend, den Rosenkranz in den gefalteten Händen, hierauf folgt das Wappenschild St. Florians, in dessen Feldern die Buchstaben P. P. wiederkehren, überragt von Inful und Stab. Die Höhe des ganzen Reliefs ist 2·58 M., die Breite 0·67 M. Die rechte Schmalseite der Capelle bedeckt eine Marmorplatte von ganz gleichen Dimensionen wie die vorige. Man erblickt darauf kniend mit gefalteten Händen die Familie des Probstens: Vater, Mutter, zwei Söhne und vier Töchter. Darunter die Inschrift: Ilie · ligen · begraben · Brobst · peter · vatter · Mutter · und · sein · gewistred · den · got · genedig · sey · amen ·

Diesem folgt unterhalb der Schild mit dem Steinmetz-Meisterzeichen, den wir in genauer Abbildung wiedergeben<sup>1</sup> (Fig. 3).

Auch hier an den Seiten-Reliefs sind die Figuren mit gleichem Ernst und Würde behandelt; die deutsche und die Latein Schrift ist in gothischen Lettern ausgeführt; das Ganze sehr gut erhalten; von einer Künstlermarke war nichts zu sehen.

Auf dem Schilde der rechten Schmalseite, welcher dem Schilde Probst Peters gegenübersteht, erscheint nun eines jener in den Mittheilungen vielbesprochenen, auf geometrischem Grunde beruhenden Zeichen, das sogenannte adjulirte Steinmetz-Zeichen oder das Steinmetz-Zeichen in Wappenform angeordnet, das alleinige Kennzeichen eines Baumeisters,<sup>2</sup> als welcher mithin der Vater des Probst Peter erscheint. Mit der Beschäftigung des Vaters hängt auch der Familienname Probst Peters zusammen, der Maurer (in latein. Urkunden murator oder muratoris) hiess.<sup>3</sup> Noch ist seiner Eltern Haus neben dem Convent-Garten vorhanden, in welchem er laut der von ihm angebrachten Inschrift-Tafel das Licht der Welt erblickte. Es wurde durch ihn erweitert und mit einer kleinen gothischen Haus-Capelle s. crucis ausgestattet. Der Sinn für die Kunst scheint auf ihn übergegangen zu sein. Er erbaute ein neues Refectorium, den Kaiserstock (conclave caesareum) den er mit Thürmen schmückte, stellte in der Kirche eine neue Orgel und den Altar des heiligen Sebastian von bewunderter Schönheit her. Durch ihn wurden die zwölf grossen Oelgemälde erworben, welche Kenner dem Meister Altdorfer oder wenigstens seiner Schule beilegen und welche den Stolz der alt-deutschen Bilder-Sammlung St. Florians ausmachen.

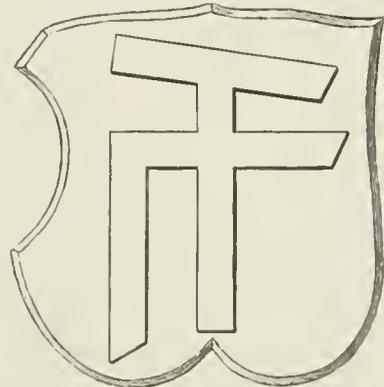


Fig. 3. (St. Florian.)

Acht davon stellen die Passion Christi, drei das Martyrium des heiligen Florian und eines das Martyrium des heiligen Sebastian vor, den Petrus besonders in Ehren hielt. Ausserdem sind noch zwei kleinere Schmalbilder von derselben Herkunft vorhanden. Das eine zeigt die heilige Margarethe und die heilige Barbara mit ihren Attributen traulich nebeneinander sitzend, das andere den in der gothischen Stiftskirche im Gebet versunkenen Probst.

Da Probst Peter bei seiner Wahl im Jahre 1508 doch nur dreissig Jahre alt war und bei seiner freiwilligen Resignation im Jahre 1545 senio confectus genannt wird, so werden wir wohl nicht irre gehen, wenn wir ihn für den Sohn „des Meisters *Jörg Maurer* zu St. Florian“ halten, welchem 1469 der Schmid Jörg zu Ebelsberg mehrere Zehent verkauft,<sup>3</sup> und wenn wir in diesem Jörg Maurer zu St. Florian den Träger des oben beschriebenen Maurersehildes erkennen. Derselbe wird in einer Urkunde von 1489 auch *Jörg Kamdecker*

Mittheilungen der k. k. Cent. Comm. 1884 S. 117.

<sup>1</sup> Der Erbauer der Stiftskirche unter Probst Chmwik, vollendet kurz vor 1299, wird magister Otto murator noster genannt in Urk. Probst Heinrich II. von 1317<sup>1/2</sup>.

<sup>3</sup> Stifts Archiv Urk. sub. 1473.

<sup>1</sup> Abbildung und Maasse verdanke ich der Güte des Herrn Architekten *Bresler* in Wien.

Maurermeister von St. Florian genannt.<sup>1</sup> Ein Verwandter des Probsts, vielleicht Großonkel oder Vatersbruder, ist der Priester und Conventual von St. Florian, der in einem Nekrologium der Stifts-Bibliothek<sup>2</sup> mit den Worten verzeichnet wird: Petrus muratoris presb. et prof. nostri monasterii qui obiit 12. Sept. 1468.

A. Czerny.

128. (Grabmal in Boskovic.)

Das hier abgebildete Grabmal befindet sich an der Evangelien-Seite des Chores in der *Boskovic*er Pfarrkirche zu St. Jacob (eines Bauwerkes aus dem 15. Jahrhunderte), gehört dem 17. Jahrhunderte an, und dürfte wohl, was seine räumlichen Verhältnisse betrifft, als eines der größten, und bezüglich des Materiales als eines der kostbarsten und in künstlerischer Hinsicht als eines der bedeutendsten Grabdenkmale Mährens zu bezeichnen sein.

Bezüglich des Schöpfers dieses der Spät-Renaissance angehörenden Epitaphs ist an kompetenter Stelle nichts bekannt, und auch auf dem Denkmale selbst kein ips. sec., wie solches heutzutage bei weit geringfügigeren Grabmonumenten landesüblich ist, zu entdecken.

Dieses ist bei der nicht unbedeutlichen Höhe von nahezu 7.00 Meter verglichen, 2.40 Meter breit, und vom Fusse bis zu den beiden Fruchtgehänge frei an Schnüren tragenden Engelsgestalten, aus schönem weissen (anscheinend Laaser)

Marmor ausgeführt. Die beiden Engel aber und der krönende Putto mit dem Immortellen-Kranze in der ausgestreckten Rechten und dem Palmenwedel in der Linken, welche in Basrelief gehalten sind und nur mit einzelnen Gliedmaßen voll aus der Wand vortreten,

<sup>1</sup> Stifts-Archiv Urk. sub 1489<sup>1</sup> pp. — Die abwechselnde Benennung einer Personlichkeit bald nach Familiennamen oder Herkunft, bald nach Beschäftigung kommt in jenen Zeiten öfter vor. Probst Leonhard Riefenschmied von St. Florian, der von Lembach gebürtig war, erscheint auch unter dem Namen *Lembacher*.

<sup>2</sup> Handschriften XI 248. — Im Catal. Can. Reg. s. Flor. bandchriftlich im Decanat in Verwahrung, erscheint er S. 11. anno 1468 Sept. 12. S. 112 anno 1474. Oet. 24 verstorben.

dürften dagegen sammt den baroken Fruchtchalen, den Vasen mit den Lilien-Stengeln und den brennenden Granaten, nur in Stucco, und zwar später als der untere Theil des Denkmals ausgeführt sein, sind aber von dem Marmor nur sehr schwer zu unterscheiden (Fig. 4.)

Die Inschrift im Fries des Gebälkes gibt uns Kunde, daß dieses Grabmal die Ueberreste des tapferen Ritters Herrn *Wenzel Markovsky des Aelteren von Zafrizl und Boskovic*, des heil. römischen Reiches „Fürschneiders“ (geb. 1. September 1554, gest. 20. April 1600) und seiner Gattin *Kunka von Korotin und Boskovic* birgt. Die lateinische, in ihrer bombastischen geschraubten Sprache, ja selbst in ihrer Geschmacklosigkeit für jene Zeit so charakteristische Inschrift der eigentlichen Motiv-Tafel zu Füßen der mit den trefflichen Portrait-Gestalten der verbliebenen Eheleute geschmückten Bildplatte sagt unter anderem:

„Dem berühmten altadeligen Manne, Herrn *Wenzel Morkow von Zafrizl* berühmten Andenkens.“

„Hier ist jener *Zafrizl* begraben, der den Vornamen *Wenzeslaus* getragen, ganz Mährens Zierde, vom edelsten Stamme, das große Lob *Zafrifelliens* des großen Cäsars, Senators, seines Vaterlandes Glanz, der den Schlechten fürchterlich, den Dürftigen gemeinschaftlicher Vater, und der wahren Gotteslehre eifriger Bekenner war, den alle Guten liebten und der alle Guten liebte u. s. w. Jetzt der Erde entführt, wo bereits der

Stuhl erschaut wird, welchen ich meinen geliebten *Zafrifelliern* bereitet habe, sobald sie nach langen Jahrhunderten, wenn ihre Stunde geschlagen, zu mir gelangen.“

T. B. C. F.

A. Franz.

129. An der Außenseite der Kirche zu *Groß-Weikersdorf* in *Nieder-Oesterreich* befindet sich das in Fig. 5 abgebildete rothmarmorne plattenförmige

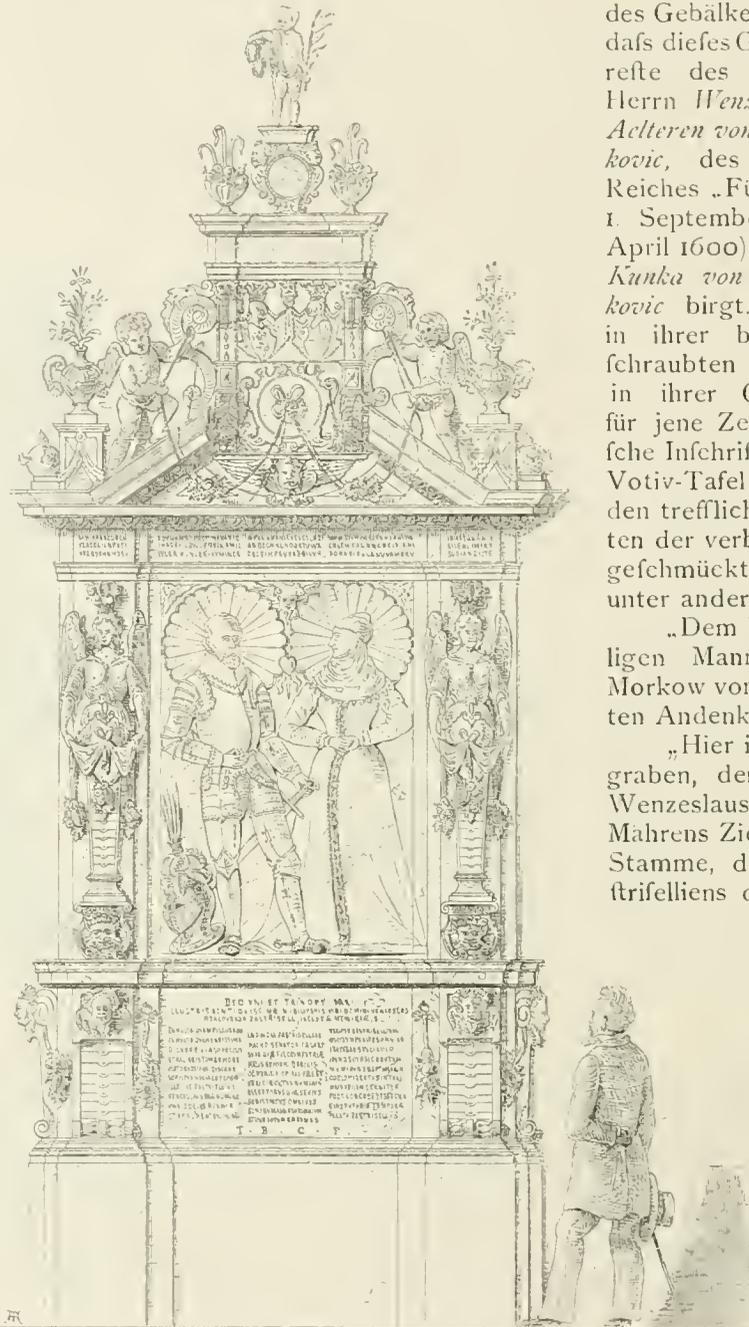


Fig. 4 (Boskovic.)

Monument, gewidmet dem im Jahre 1587 gestorbenen *Johannes Turtzo Grafen in der Zips und Freiherrn zu Weindorf*. Wir sehen unter einem Rundbogen im Bildfelde und zwar im starken Relief ausgeführt die lebensgroße Gestalt des Verstorbenen, fast ganz nach vorn gerichtet (nur eine schwache Wendung gegen links) in voller Rüstung, wie diese gegen Ende des 16. Jahrhunderts üblich war, entblößten Hauptes, um den Hals eine breite Krause, eine solche schwächere auch zunächst den Handgelenken, mit der einen Hand die flatternde Lehenfahne nahe dem Tuche haltend, die rechte Hand ruhet auf dem Helm. Dort liegen auch die beiden Handschuhe. Neben der Figur eine Ara, deren Vorderseite mit dem doppelt behelmten Turtzo'schen Wappen geziert ist. Die Gestalt des Grafen ist kräftig und gedrungen, das gekraufelte Kopfhaar kurz, das charakteristische Antlitz von ernstem Ausdrucke und markirten Zügen, Schnurbart und kurzer Kienbart. Die Umfassung des Bildfeldes ist portalartig geziert, in den Zwickeln je ein Cherubim. Die Inschrift lautet: Hic ligt begraben der wolgeborn herr hans turtzo vonn bethlehemstorf grave in zips vnd freiherr zv weinitz auf gravenegg vn windorf welcher den ersten tag aprilis im MDLXXXVIIsten jar zv znaimb in got feliglichen entschlafen defs seelen vnd vns allen got genedig sein und neben allen christglaubigen ein fröhliche avferstehung verleien welle amen.

130. Die Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale enthalten im VII. und VIII. Bande, Neue Folge, meinen Aufsatz: „*Grabsteine der christlichen Zeit zu Friefach in Kärnten*.“ Derselbe veranlasste hinsichtlich der im VIII. Bde. 1882 auf S. 118 gegebenen Beschreibung der in Friefach erhalten gebliebenen drei *jüdischen Grabsteine*, in der Wiener Wochenschrift: „*Die Neuzeit*“ in den Nummern 45, 46 und 48 vom 9., 16. und 30. November 1883 drei Kritiken, deren erste vom Herrn k. k. Universitäts-Professor Dr. *Gerson Wolf*, die zweite aber vom Herrn Dr. *O—m* und die dritte vom Rabbiner in Trebitzch Herrn Dr. *S. Pollak* gezeichnet ist.

Ich brachte in meinem Aufsätze die vom verstorbenen Professor der orientalischen Sprachen Herrn Franz *Fritz* herrührenden, bereits zweimalveröffentlichten Uebersetzungen, weil ich keine Ursache hatte, an der Richtigkeit derselben zu zweifeln. Herrn Professor *Wolf* kamen die Texte nicht glaubhaft vor, er bereifte im Herbst 1883 Friefach und brachte in Nr. 45 der „*Neuzeit*“ vom 1. und 3. Steine die correcten Inschriften im hebraischen Urtexte. Herr Dr. *O—m* gab darauf hinsichtlich der Lesart die erstere, Dr. *Pollak* die zweite Ergänzung, aus welcher zahlreiche Beteiligung von jüdischen Gelehrten die Schwierigkeit der Erklärung hervorgeht. Der Rabbiner der Cultus-Gemeinde Grätz Herr Dr. *Mühlfam*, hatte die Güte mir die Inschriften zu übersetzen und ich gebe somit die Berichtigung darnach.

Der erste Stein vom Jahre 1358 lautet wörtlich übersetzt:

Sarah  
die Frau des Abraham.  
Dieses Monument wurde errichtet  
zu Häupten Sarah's, der Tochter  
des Haak, welche gieng

in ihre Welt (die Ewigkeit)  
Montag am 20. Adar (Februar, März)  
(im Jahre) 118 nach der kleinen Berechnung (d. i. 1358)  
(Abbreviatur) Ihre Seele sei geknüpft im Bunde der  
Lebenden.

Der dritte Grabstein wurde vom Professor *Fritz* ungenügend gelesen, er lautet richtiger:

Denkmal.

Dieses Denkmal) wurde errichtet zu  
Häupten des Grabes  
des Junglings Schalom  
Sohn des Rabbi ? Joseph aus Tarvis  
welcher hier (in Friefach) begraben wurde  
im Elul (August) am Tage . . . , 109 nach der kleinern  
Zahl.



Fig 5. (Groß-Weikersdorf)

Der Grabstein gehört demnach dem Jahre 1348 9 und nicht dem Jahre 1333 an, die Zahl 109 bedeutet nicht das Alter des Beerdigten, sondern die Jahrzahl des Todes. Somit fallen die auf Grund der *Fritz*'schen Uebersetzung im Schlusse meines Aufsatzes von mir vermuthungsweise aufgestellten Folgerungen.

L. Beckh-Widmanfletter.

131. Im Chorherrentifte *St. Florian* befindet sich in der Gruft an der Wand ein 8' 5" hoher, 4' 3" breiter Grabstein von rothem Marmor mit Lapidar-Umschrift:  
 HIE · LICHT · BEGRABEN · DER · WOLGE BORN · HER ·  
 HER · WOLF · HER · VÖ · VOLCKERSTORF · DER · GE ·  
 STORBE · IST · DEN · 23 · DAG · DE · CEMBRIS · ANO ·  
 1552 · DER · SEL · GOT · DER · ALMECHDIG · GENDIG ·  
 VD · EIN · FROLICHE · AVFERSTEVNG · VERLEIHEN ·  
 WOLL ·

Das Feld des Grabsteines ist sehr abgefrägt vertieft und in selbem steht die geharnischte Figur des Ritters, in der Rechten das mit seinem Wappen gezierte Panier, in der Linken den Schwertgriff, den



Fig. 6 (St. Florian.)

Helm mit aufgeschlagenem Visir auf dem Haupte, mit einem bis auf die Brust reichenden Vollbarte. Der Kürass ist mit gefehnurlter Fassung und Rüsthaken versehen und wird an Tragriemen über der Schulter befestigt, die Achseln sind mit drei Geschieben versehen und die Hensen an den Fingern dachziegelartig gepanzert. Zur Seite seines rechten Fußes steht ein Schild mit Voluten und Einkerbungen, mit einem Engel, der als Schildhalter, in den Händen den Schild-

riemen emporhält. Das Wappen ist Hermelin (weiß), mit schwarzen Spotten zu 5, 4, 3, 2, 1 nach abwärts gestellt. Neben dem linken Fusse steht mit einem gleichen Schildhalter und Schilde der Löwe der Familie Ekartsau (Fig. 6). *Wolf von Volkerstorff* war vermählt mit *Apollonia von Ekartsau*, der Tochter Wilhelms von E., des Letzten seiner Familie und diese erbte mit ihrer Schwester Anna, der Gemahlin Sigmund Ludwigs von Pollhaim 1507 das ganze Ekartsauische Vermögen. Wolf hatte von seiner Gemalin drei Söhne: Wilhelm, Calman und Hans Caspar, und drei Töchter: Sophia, Reickard und Maria. Sophie vermählte sich mit Sigmund Nicola von Aursperg, Reickard mit Gerhard von Lamberg und Maria mit Gregor von Losenstain.

132. Der Dom von *Pola* wurde seiner Einfachheit wegen bisher nur wenig beachtet, selbst *Kandler* erwähnt ihn nur mit wenigen Worten in seinem Werke: Cenni al forestiere che visita Pola:

Il duomo di Pola era nel sito dell'attuale, di forma bizantina, che però ci è ignota, dinanzi il battistero, unito forse per portico che circondava il cortile, di forma singolare perchè a croce, mentre attagioni o rotondi erano i più.

Dieser Dom ist in einem sehr verwahrlosten Zustande, die Façade ist nur halb mit Steinen bekleidet, die Mauern mußten mit Balken im Mittelschiffe verbunden werden, um die Außenmauern zu entlasten, das Pflaster ist an vielen Stellen schadhast, und da dieser Dom keinen Kirchen-Patron hat, auch die Gemeinde-Vertretung von Pola sich weigert, irg welche Reparatur vornehmen zu lassen, ist der Capitel-Verweser nur auf die allgemeine Wohlthätigkeit angewiesen.

Auch das Bisthum von Parenzo soll sich weigern, irgend welchen Betrag für die Erhaltung des Domes zu leisten. Er wird allgemein für Staats-Eigenthum gehalten, ohne das dies irgendwo ausgesprochen wäre.

Was nun den Bauanbelangt, sei bemerkt, das vom Chor neun Stufen zum Hoch-Altare führen, welche augenscheinlich erst in einer späteren Zeit angelegt wurden; durch diese Erhöhung des Terrains wurden die Säulen an der Apsis um 1½ M. versenkt, so das sie aufer aller Proportion mit dem Bogen und dem oberen Raume beim Haupt-Altare kamen. Diese Stiegen-Stufen waren so stark abgenützt, das man beschloß, selbe zu entfernen und den Altar auf das ursprüngliche Niveau zu stellen, das heißt in gleiche Höhe mit der Basis der versenkten Haupt-Säulen.

Beim Abtragen des Erd-Materiales in einer Tiefe von 60 Cm. wurden mehrere byzantinische und romanische Sculpturen, eine Inschrift aus dem 15. Jahrhundert, in einer Tiefe von einem Meter eine römische Inschrift und römische Sculptur unter gothischen Bruchstücken gefunden.

Beim Weitergraben kam ein sehr schöner Mosaikboden, halbrund, mit Inschrift zum Vorscheine.

Der Halbmesser dieses Bogens beträgt 4 M., das Mosaik besteht aus schwarzen, braunrothen, grauen, gelben und weißen Steinchen, den äußersten Rand bilden Lilien, von denen eine schwarz, die gegenüberstehende roth schattirt ist.

Die Inschrift lautet:

DONATIA  
NYS PROCOMME  
MORATIONE 2 BI  
DELECEPED<sup>cc</sup>

Außer diesem Medaillon sind noch zwei kleinere zur rechten und linken Seite sichtbar, in dem einen befindet sich ein Kreuz, im rechten ein Viereck. Der übrige Theil ist zerstört.

Unter der ersten Stufe der demolirten Stiege, wurde ein zweiter Mosaikboden mit sehr schöner Zeichnung entdeckt, auch dieser ist stark beschädigt.

Domherr *De Cleva* glaubt, daß dieses Mosaik der ursprünglichen Kirche angehöre, welche Ende des 4. Jahrhunderts gebaut wurde, dieses Mosaik ist dem im Dome von Parenzo ähnlich, jedoch sorgfältiger gearbeitet.

Die nahe der Apsis gefundene römische Inschrift lautet:

Q·CATVSIO·SEVERIANO·CIVI  
CALLO·NEGOTIANTI·VESTIARIO  
FLAVIA·FORTVNATA·CONVIGI  
INCOMPARABILI ET·Q·CATVSI  
VS FLAVIANVS·PATRI·NE  
. . . . . NTL

Im Schutte des Mosaik-Bodens gegen die Apsis wurde eine sehr gut erhaltene Bronze-Medaille der Agrippina gefunden.

An der westlichen Hauptmauer des Domes befindet sich nachstehende Inschrift eingemauert:

AN·ICARNAT·DNI·DCCCLVII  
IND·V·REGEL·DOWICOIMP·XG  
IN·ITALIA·HANDEGISHIV·ECL·E·A  
ELEC·D·PEN·CCNS·EPS·SED·AN·V·

Anno incarnationis domini 837 inductione quinta regente Lodovico Imperatore Augusto in Italia Handegis hujus ecclesiae electus die pentecostes fedit annos quinque.<sup>1</sup>

Es wurden noch andere Inschriften aus dem Mittelalter entdeckt, diese sind jedoch vollkommen unleserlich, scheinen sich auf Renovirung von Altären zu beziehen.

Bei Reparatur der rechtsseitigen Mittelmauer, rückwärts der Apsis, wurden zwei eingemauerte Säulen blosgelegt. Sie stehen in gleicher Richtung und Höhe mit den neun vorderen des Mittelschiffes, sind byzantinisch, auch aus ganz gleichem Materiale (Kalkstein), haben auch gleiche Capitale.

Domherr *De Cleva* glaubt, daß in dieser Kirche die Krypta hinter der Apsis und nicht unter derselben war, da die Nähe des Meeres eine Vertiefung im lockeren Erdreich nicht zuließ, in einer Tiefe von 1½ M. unter dem Pflaster tritt nämlich schon das Seewasser zum Vorschein.

In einem Winkel dieser Kirche wurde auch hinter alten Brettern und Balken versteckt, ein gothischer kleiner Altar aus Holz entdeckt, welcher noch ziemlich gut erhalten ist, dieser wird, so gut es eben mit den geringen Mitteln gehen wird, renovirt und im linken Seitenschiffe aufgestellt werden.

Unter dem Altare, rechts vom Hoch-Altar, befindet sich ein Reliquarium aus Stein mit folgender Inschrift:

IN HOC·ALT·REQVIESCVNT  
CORPORA SANTORVM BASILII MAGNI  
ET FLORIS EPORVM DEMETRY GEORGY  
ET THEODORI MARTIRVM ET SALO  
MONIS·REC·HVNG·CONE

Das Grab des König's Salomon wurde am Monte S. Michele, wo einst ein Kloster stand, gefunden. Der Grabstein befindet sich im Augustus-Tempel und hat folgende Inschrift:

HIC·REQVIESCIT·ILVSS·TRISSIMVS  
SALOMON  
REX·PANNONIAE.

*Schramm.*

133. Conservator *V. Berger* aus *Salzburg* berichtete an die Central-Commission, daß die vom k. k. Reichs-Kriegsministerium nach Anhörung der Central-Commission beschlossene Restaurirung des *Tempera-Decken-gemäldes in der Salzburger Winterreiterschule* ganzlich beendet ist. Die Arbeiten zur Wiederherstellung des Gemäldes beforgte der Historienmaler *J. Gold*. Es ist hervorzuheben, daß sammtliche Arbeiten: die Reinigung des ganzen Gemäldes von der Schimmelschichte, die Festigung des Verputzes, die Ausbesserung der vom Verputze entblösten Stellen und endlich die Uebermalung der schadhafte Partien mit Benützung von



Fig. 7. (Szereth, Vorder- und Rückseite).

Wasserglas mit großer Sachkenntnis, Sorgfalt und Pietät durchgeführt wurden und als sehr gelungen bezeichnet werden dürfen. Außer dieser directen Restaurirung wurden noch einige Einrichtungen getroffen, die unzweifelhaft einen sehr günstigen Einfluß auf die Erhaltung des Gemäldes ausüben werden. Auf diese Weise ist dank dem hochherzigen Eingreifen ein hochwichtiges Denkmal unserer vaterländischen Malerei auf viele Jahre gerettet. Da Conservator *Berger* diesen Restaurations-Arbeiten mit verlässlichem Rath stets zur Seite stand, hat die Central-Commission demselben für dieses erpriesliche Wirken bestens gedankt.

134. Aus der Collegiat-Kirche *St. Giorgia* zu *Pirano* wurde eine größere Partie Chor-Gestühle mit Genehmigung des bischöflichen Consistoriums an einen Antiquitäten-Handler in Venedig verkauft, die Intervention der Central-Commission war erfolglos.

Bei Herstellung einiger wichtiger Reparaturen in dieser Kirche war es nämlich nothwendig geworden, die

<sup>1</sup> Handegis, oder richtiger Hændigis, wurde nach dem bischöflichen Status 867 zum Bischofe erwählt, nach vorliegender Inschrift jedoch 857.

alten Chorstühle zu beseitigen. Dieselben waren beiderseits des Hoch-Altars aufgestellt, sind aus Nufsbaumholz angefertigt und schon stellenweise sehr morsch. Bei eingehender Durchprüfung des Gestühles ergab sich, das einzelne Partien älter waren als der grösste Theil der übrigen Bestandtheile, und das jene sich durch Schnitzerei gegenüber diesen besonders günstig unterschieden. Die beifolgende Abbildung eines Wangenstückes (Fig. 8) gibt einen Begriff von dem Charakter des Werkes, dessen Verlust wir zu bedauern haben. Die Wangenstücke jedes Gestühles, das fünf Sitze enthält, sind durchbrochen geschnitten und zeigt das eine die Figur des heiligen Georg. Die Zwischenwände sind einfacher behandelt. Das Gestühl dürfte ein Werk des

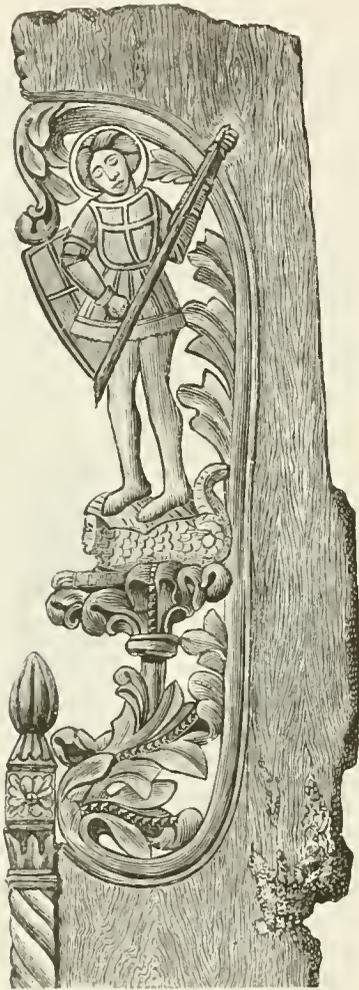


Fig. 8. (Pirano.)

16. Jahrhunderts sein. Leider kam daselbe nicht mehr an seine frühere Stelle und wurde dadurch ein Gegenstand des Handels, der in obiger Weise so ungünstig für das Inland abließ.

135. Auf der Brill'schen Ziegelei bei *Szereth* wurden, wie Conservator *Gutter* berichtet, in neuerer Zeit viele Thongegenstände (meist nur fragmentirt) gefunden, als prähistorische Aschenurnen, kleine Töpfchen, eine kleine Thonfigur Fig. 6, zwei Meter tief gelegen, daneben ein Spinnwirtel. Im ausgetrockneten Bachbette bei *Czudin* fand man allerneuest einen prähistorischen Hammer aus dunkelgrauem harten Gestein,

gut erhalten, 9 Cm. lang,  $4\frac{1}{2}$  Cm. breit, auf der unteren Seite schneidig, auf der oberen flach und abgeplattet, er hat die gewöhnliche, annähernd bügel-eisenförmige Gestaltung.

136. Gelegentlich durchgreifender Säuberungs-Arbeiten in der Kirche zu *Maria-Saal* fand man Spuren alter Wandbemalung; bei der demzufolge erfolgten sorgfältigen Freilegung der Freske ergaben sich zwei große Gemälde und jedes senkrecht durch die Wandpfeiler in zwei Partien getrennt übereinander in theilweise befriedigender Erhaltung. Ueber deren Alter gibt eine Inschrift Nachricht: Hoc opus fieri feci vilhelmvs neco (huell) anno dmi millesimo quadringentesimo. Bis nun sind drei Bildfelder an der Evangelien-Seite im Presbyterium ober den Chorstühlen blosgelegt. Man erkennt im unteren Bilde die drei Könige, die obere Darstellung ist noch zu undeutlich und muß die Bloslegung vorläufig noch fortgesetzt werden.

Zwischen beiden Bildern zieht sich ein prächtiges Ornament-Band, darin wiederholt sich ein Wappen mit gekreuzten Streitäxten zeigt. Die Central-Commission hat zur Unterfuchung dieser Gemälde den Professor *Winder* abgefendet und hat selber bereits mit der Restauration begonnen.

137. Die Conservatoren *Moriz Trapp* in Brünn, *Adolph Stern* in Znaim, *Victor Schwertner* in Pilsen, *Johann Grufs* in Leitmeritz, *Ad. Graf Dzieduszycki* in Lemberg und *P. Norbert Lebingcr* in St. Paul wurden in ihren Ehrenämtern auf weitere fünf Jahre, seitens des Ministeriums für Cultus und Unterricht bestätigt.

138. Das auf Seite 71 abgebildete Siegel gehört dem Markte *Weitra* an. Es ist rund, hat 50 Cm. im Durchmesser und zeigt im runden damascirten Bildfelde einen reich verchnörkelten Schild, darin auf einem Dreiberge eine Quadermauer mit je einem solchen Thurme an den Seiten, jeder derselben zweistöckig, im ersten Geschoße eine, im zweiten zwei Schiefscharten; zwischen den Thürmen ein Gebäude mit drei Fenstern in der Front, davor, und zum Theile die Stadtmauer und den mittleren Hügel bedeckend, der österreichische Bindschild. Die in Lapidaren geschriebene Legende lautet: Sigillvm. secretvm. civitatis. weitra; sie befindet sich im am Rande umlaufenden Schriftrahmen, der innen von einer niederen, außen von einer höheren Stufenlinie eingefasst ist. Der Siegelstempel stammt aus dem XVII. Jahrhundert und ist im Besitze der Gemeinde.

139. Die aus der Zeit K. Friedrich III. stammende und die heraldischen Schilder mythischer Geschlechter und Fürsten nebst hochinteressanten Landeswappen darstellende Wappenwand im k. k. Akademie-Gebäude zu *Wr. Neustadt* wurde im Laufe des Monats October mit einem silbergrauen Anstriche überzogen, wodurch diese merkwürdige Sculptur an ihrer Schärfe etwas gelitten hat.

140. Wie Conservator Professor *v. Luschin* mittheilt, wurde im Laufe dieses Herbstes auf Kosten des Landes-Museal-Vereines durch den Grätzer Maler *Franz Baragutti* das Grätzer Dombild von der Wand

abgenommen und in das Museum übertragen. Original-Malerei waren nur mehr der Kopf Mariens und die beiden Gruppen unter ihrem Mantel, alles übrige war theils so sehr beschädigt, daß sich damit nichts anfangen lies oder ein Werk der *Tunner'schen* Restauration, was sich schon auf der Rückseite zeigte. Während die ursprüngliche Malerei auf einem cementartig harten Mörtel von gelblich weißer Farbe aufgetragen ist, hat *Tunner* ziemlich grobkörnigen und wenig consistenten Mörtel verwendet.

141. Die Central-Commission hat den Bürgersehullehrer in *Curzola Vitus Vuletić*, den Regierungs-Rath *Friedrich Uhl* und den bekannten Sammler *Andreas Dillinger* in *Wien* zu Correspondenten ernannt.

142. Der k. k. Archivar *Friedrich Pirkmayer* hat in letzter Zeit einen hochinteressanten Bericht über die Thätigkeit des unter seiner Leitung stehenden k. k. Landes-Archives in *Salzburg* veröffentlicht.

Wir bringen im Nachstehenden Einzelnes aus diesem Berichte und zwar zunächst eine Uebersicht über die in diesem Archive stattgefundenen Acten-Aushebungen. Im Jahre 1873 — 207, 1874 — 324, 1875 — 318, 1876 — 369, 1877 — 287, 1878 — 446, 1879 — 431, 1880 — 277, 1881 — 667, 1882 — 950, 1883 — 1213 Stücke. Es ist nicht zu übersehen, daß es sich bei diesen Aushebungen nicht bloß um das einfache Herausgeben der Acten nach den gegebenen Signaturen handelte, sondern meistens um Begründung und Darstellung von Ansprüchen und Verhältnissen und um die Ausforschung der hiefür tauglichen Acten-Stücke.

Diese Archiv-Benützung theilt sich in eine für amtliche Zwecke, für wissenschaftliche Ziele und für Privat-Aufgaben, wovon die der zweiten Art als die lebhafteste genannt werden muß.

Als weitere Thätigkeit des Archives erscheint die Erhaltung des Archiv-Bestandes und dessen Ergänzung und Vermehrung. In ersterer Beziehung kommen hiebei die Inventarisirungen in Betracht, die nach vielen Richtungen in besonders zweckmäßiger Weise durchgeführt wurden. Eine hochwichtige Leistung ist auch die Vereinigung der administrativen Bibliothek der Landesregierung mit jener des Archives zu nennen, welche seit 1879 durchgeführt wurde, wobei ein Haupt-Katalog und alphabetische Kataloge angelegt und die Auscheidung der Duplicate u. s. w. veranlaßt wurde. Hiebei zeigte sich, daß viele der vorhandenen Werke unvollständig waren, es mußte daher eine besondere Aufmerksamkeit auf entsprechende Completirungen gerichtet werden, was jedoch nur einigen Erfolg hatte. Es ergab sich ein Stand von 2507 Bänden, 1687 Heften und 169 Karten, für die Bibliothek einer Landesregierung immerhin sehr beachtenswerth.

Den Inventarisirungs-Arbeiten verwandt ist die Sammlung der Taidinge und Weisthümer, der eine besondere Sorgfalt zugewendet wurde, und die von bedeutendem Erfolge begleitet war.

Der Bestand des Urkunden-Materials wurde ebenfalls sorgfältig gepflegt. Im Jahre 1868 fanden sich nur 326 Stücke vor, seit dem Wirken *Pirkmayer's* hat sich deren Zahl verdreifacht. Die älteste im Archive dermal überhaupt vorhandene Original-Urkunde ist die des Bischofs Cuno von Regensburg, welcher um 1129

dem Stifte Mondsee den Monch Conrad als Abt vorsetzte; die älteste Salzburger Urkunde stammt von Erzherzog Friedrich II., welcher damit den Verkauf des Gutes Zekke am Reutenstein durch Heinrich von Nockstein an Bischof Johann von Chiemsee bezeugt. (XIV. K. November 1277.) Unter den Erwerbungen nehmen die im Wege der Schenkungen nicht den letzten Platz ein; vor allem verdient die Schenkung von 234 Urkunden aus dem graflich Platzschen Archive zu Thurn-St. Jacob Erwähnung.

Der geringe Stand von Original-Urkunden führte dahin, Copien jener Urkunden anzufertigen, welche als Beilagen sich in den Acten befinden. Es sind auf diesem Wege 1200 Urkunden, welche sich vordem der allgemeinen Benützung ganz entzogen hatten, nunmehr zugänglich geworden. Außerdem wurde eine Sammlung von Regeiten angelegt.

Außer den Urkunden wurden Standes-Diplome, Wappen-Briefe, Familien-Documente und Personal-Acten, Bestallungen, Reverse, Urbarien, Ordnungen, Handschriften u. s. w. gesammelt, und darin reichliche Erwerbungen gemacht.

Unter den einzelnen Abtheilungen des Archivs hat durch diese Erwerbungen die Registratur der salzburgischen Hofkammer am meisten gewonnen; man kann behaupten, daß dieselbe sich seit Salzburgs Provincialisirung niemals in einem solchen Zustande der Vollständigkeit befunden hat.

Die bei weitem nach Umfang und Zahl bedeutendste Vermehrung des Acten-Bestandes wurde dem Archive durch die Einfammlung der Pfliegergerichts-Archive zugeführt.

Schließlich ist aus diesem hochwichtigen Berichte zu entnehmen, daß seit 1881 das landschaftliche Archiv mit dem Haupt-Archive wieder vereint ist. Wir schließen diesen gedrängten Auszug aus jenem Schriftstücke mit der Ueberzeugung, daß dem k. k. Archivar *Pirkmayer* fast allein das Verdienst zukommt, das Salzburger Archiv auf einen solchen Stand besonderer Ordnung und Brauchbarkeit gebracht zu haben.

143. Der hochwürdige Bischof von *Linz* hat in einem Schreiben ddo. 10. October d. J. der Central-Commission gegenüber seine Freude über die Restauration der *Lofensteiner Capelle zu Garsten* ausgesprochen und beigefügt, daß die dortige Kirchenverwaltung angewiesen wurde, die Denkmale der Lofensteiner von Geräthen, durch welche deren Besichtigung gestört werden konnte, frei zu halten.

144. Der Central-Commission sind Nachrichten zugekommen, daß die Restaurirungs-Bauten an der *Deutschen-Ordenskirche am Lech in Gratz* nunmehr zu Ende geführt sind und damit der Stadt ein recht werthvolles Denkmal gothischer Baukunst erhalten blieb, über dessen Schicksal leider allen Freunden mittelalterlicher Kunst zu Beginn dieses Jahres recht bang gemacht worden war. Der Deutsche Ordenscomthur Graf *Coudenhove* bot die Mittel zur Restauration, die unter der Leitung des Ober-Ingenieurs *Sigmund Kansburg* vom Gratz Stadtbaumeister *J. Wolf* mit gutem Erfolge durchgeführt wurde. Die Thürme, die baufälligen Theile des Gebäudes, wurden sammt dem großen Theile der Vorhalle zwischen ihnen in den alten

Dimensionen und Umrissen neu aufgeführt, neue Bogen zu einem festeren Auflager der inneren Thurmseiten, und an einigen Fenstern die alten Leibungen und Bogen wieder hergestellt. Das ganze Mauerwerk der Kirche wurde fest verbunden, das Strebepfeilerwerk erhielt in seinen oberen Partien neues Steinmaterial. Die Gesimse und Fensterfohlbänke wurden ausgebeffert, die Rippen untereinander kräftig verbunden, das Fenster-Maafswerk, wo nöthig ausgewechselt, die Fenster selbst bis auf eines in der ursprünglichen Form wieder hergestellt, überhaupt alles gemacht, was die bauliche Wiederherstellung verlangte. Die Erneuerung der Altare, des Fenster schmuckes und manch' anderen zur Auszierung Gehörigen blieb vorläufig unausgeführt. Das ganze Innere wurde zweckmäfsig im bräunlichen Ton gefärbelt. Das schöne Sacraments-Häuschen wurde von der Tünche gereinigt.

Zu Beginn Octobers war die Wiederweihe der Ordenskirche erfolgt.<sup>1</sup>

145. Die Restaurirung der Brunnen auf dem Graben und Franciscaner-Platze in *Wien* ist beendet, und zwar in einer viel kürzeren Zeit, als zu erwarten stand. Es sind dies die Brunnen mit den Statuen des heil. Joseph, heiligen Leopold und Moses sammt zugehörigen Reliefs. Professor *Hausfer* hat in der „Wiener Zeitung“ über die Restaurirung derselben einen eingehenden Bericht erstattet, daraus wir folgendes entnehmen: „Es läfst sich nicht leugnen, dafs diese Brunnen seit Jahren vollständig vernachlässigt waren. Die Steine der Bassins und Postamente waren defect geworden und die in Blei gegossenen Figuren nicht allein vielfach beschädigt, sondern auch ausserdem verwittert, beschmutzt und verstaubt. Bald hätte nun auch diese Figuren und Brunnen daselbe Los ereilt, wie vor wenigen Jahren die schönen Brunnenfiguren am Hof. Die in Wien erhaltenen Blei-Sculpturen und Brunnenfiguren sind für Wien als eine Specialität zu betrachten, und deren Erhaltung als Bleigüsse ist von nicht geringerer Bedeutung, als die Conservirung ihrer Kunstformen überhaupt. Man hegte aber die Befürchtung, die Figuren seien schon so defect, dafs ihre Lebensdauer nur mehr nach Monaten zähle; sie müßten in sich einsinken, wobei die im Innern derselben befindlichen Eisengerüste, welche der Senkung des Bleies nicht folgen könnten, die grössten Deformationen erzeugen würden. Es wurde der Vorschlag gemacht, die Figuren entweder in Bronze umzugiefsen oder die Innenwände der Figuren mit Gufsstücken aus Hartmetall zu füttern, um auf diese Art die Kunstwerke zu erhalten. Aber die maßgebenden Factoren gewannen endlich die Einsicht, dafs eine Radicalcur hier weder nöthig noch im Interesse der Sculpturwerke und ihres ursprünglichen Charakters erwünscht sei. Eine pietätvolle Restaurirung ist nun auch im Laufe dieses Sommers von dem in solchen Arbeiten erfahrenen akademischen Bildhauer *Wilhelm Sturm* vorgenommen worden. Sie beschränkte sich auf die Ausbesserung und Ergänzung schadhafter Theile, auf das Verlöthen von Rissen und Löchern und die volle Reinigung der Oberflächen der Figuren. Da die letzteren an einzelnen Stellen geöffnet werden mußten, gewann man auch die Belehrung, dafs man es mit

einem besonderen Dünngusse zu thun hat und dafs sich dessenungeachtet in den Figuren gar keine Gerüste befinden. Selbst ganz frei von den Figuren abstehende Extremitäten, wie der linke Arm des heiligen Joseph, haben keine Stützen im Innern erhalten; dagegen sind die einzelnen Gufsstücke durch eiserne Bänder untereinander verbunden. Das Material, das zur Anwendung kam und aus dem die Figuren gegossen wurden, ist ein vortreffliches. Die drei Statuen wurden an Ort und Stelle restaurirt, wobei zu gleicher Zeit die Bassins und Postamente der Brunnen am Graben ganz neu in Wöllersdorfer Stein hergestellt wurden. Endlich nach der Restaurirung und Ausbesserung aller schadhafte Theile der Blei-Figuren und Reliefs wurden dieselben auch vollkommen gereinigt und erhielten sie durch einfaches Abreiben mit Oel und Wachs den ursprünglichen Glanz und die Farbe, durch welche sie sich nun selbst gegenüber den meisten unserer mit matter und schmutziger Oberfläche sich präsentirenden Bronze-Monumente sehr vortheilhaft ausnehmen.“ Nachdem sich diese Restaurations-Methode bewährt hat, erwarten wir, dafs dieselbe noch an vielen Kunstwerken Wiens zur Anwendung gebracht wird, die ihrer bereits dringend bedürfen.

146. Conservator *Beneš* hat an die Central-Commission über die Burg Okoř bei Prag berichtet: Die weitläufigen hohen, gelbgrauen Trümmer dieser einst grofsen Burg erheben sich auf einem, von einem engen Thale umgebenen Urschieferfelsen. Einsam und traurig sehen diese dem gänzlichen Verfall nahenden Gemäuer aus und bedrohen die östlich unter ihnen situirte Dolkner Mühle. Einzelne Bautheile sind so sehr gefahrdrohend, dafs an mehreren Stellen das Gemäuer abgetragen werden muß. Der Bau ist nicht mehr zu erhalten, und in 50 Jahren dürfte Okoř ein Steinhäufen sein. Das Baumaterial besteht aus Schieferstein, verbunden mit einem nun meist verwitterten Mörtel, zusammengesetzt aus seinem gelben Gruben sand und Kalk.

Noch ist der Eingang in die Vorburg an der Ostseite zu sehen, dort mochte auch eine Zugbrücke über den breiten, einst die Burg umfliefsenden Zakolauer Bach geführt haben. Eine mit Zinnen versehene Ringmauer und eine runde Bastion sind noch erhalten; die den Felsen eng umgebenden Häuschen gehörten wohl in den Rayon der Vorburg und wurden aus ihren Trümmern später in ihre jetzige Gestalt umgebaut. Ein breiter Weg führt den steilen Felsen hinan, wo man das erste Burghor erreicht. Ein enger winkelliger Burghof ist mit hohem Rafen, Disteln und Dornen bewachsen. Nebst einem halbverschütteten Keller ist unfern von ihm der tiefe, stark verschüttete Schlofsbrunnen erwähnenswerth. Er empfing mittelst eines Canals sein Wasser aus dem Zakolauer Bache. Von hier steigt man über Steingerölle zu den übrigen Gebäudereften: dem ehemaligen, durch Bogenfenster erleuchteten Ritteraal, dann in das nördliche Gebäude, an dem man noch das Sgraffito der ehemaligen Rustik, schön gegliederte Fensterstürze u. s. w. bemerkt. Ein in die Thür des dem Müller gehörigen Gartens eingefügter segmentartiger Thür- oder Fenstersturz trägt noch die Jahreszahl 1292 (1494). Der 11 Klafter hohe, auf dem äufsersten Fels-

<sup>1</sup> S. auch Kirchenschmuck Nr. 9 von 1884.

gipfel sich erhebende Wartthurm ist 6° und 3° breit, doch ist die Westwand bereits ganz eingestürzt und man erblickt nur eine uralte polygone Capelle mit vermauerten Spitzbogenfenstern, mit Vierpafs und Mittelpfosten. Diese Capelle wurde im 17. Jahrhundert verändert und die noch sichtbaren Rundbogenfenster hergestellt 1787 wurde dort noch Messe gelesen. 1673 wurde diese Capelle vom Domprobste Johann Pešina von Cechorod eingeweiht. Die Verwüstung ist so grofs, dafs die noch vorhandenen hohen Mauerwände den Besucher zwingen, das öde Bauwerk bald zu verlassen, weil Alles stündlich dem Einsturze droht.

Die Gründung dieser mächtigen Burg ragt in die Sagengeschichte des Landes zurück; doch ist der Ort in Folge der häufigen interessanten Funde in den naheliegenden *Ččovic* Feldern gewifs sehr alt. Man fand dort *heidnische Gräber* kistenförmig mit wagrecht gelegenen, aber auch hockenden Gerippen, Bronzespangen, Armbänder, Bronzenadeln, Steingeräthe, Bernstein und Glasperlen.

*Urkundlich* nachgewiesen ist der Bestand dieser Burg schon 1227, und gehörte dieselbe dem Kloster zu St. Geon in Prag, später dem Meinhard von Rokycan, einem der reichsten Patricier Prags, mit dessen Tochter Christine König Kazimyr von Pohlen, damals 1356 beim Könige Karl IV. als Gast anwesend, sich trauen liefs. Von dieser Zeit nannten sich die Familienglieder Rokycan-ky von Okoř. Im Jahre 1385 kam diese Burg an die Herren von Bechin, 1416 an jene von Nachod. Später erscheint Heinrich von Lažan als Besitzer, der diese Burg dem Prager Bürger und Apotheker Ludwig um 4000 Schock Prager Groschen abtrat. Am 23. Mai 1420 überfielen sie die Saazer Bauern und Schlaner Hussiten plünderten und brannten sie nieder. 1452 war dort ein Ritter von Bochovic Herr. 131 Jahre bilden nun die grösste Lücke in der Geschichte derselben. Jaroslav v. Martinic, der 1618 vom Prager Schlosse aus dem Fenster geworfen wurde und 1640 mit Tode abging, vermachte Okoř dem Jesuiten-Seminarium von St. Wenzel in Prag, das diese Burg bis 1779 besafs. Okoř fiel zuletzt dem k. k. Studien-Fonde zu. Seither zerfiel das Schlofs zur Ruine.

147. Das Salm-Monument soll, wie es den Anschein hat, nicht zur Ruhe kommen. Wenige Jahre sind es, seit der Wiener Alterthums-Verein es mit Erlaubnis des Oberhauptes des fürstlichen Hauses aus Raitz in Mähren zurückbringen und in der Votivkirche aufstellen liefs. Als Standplatz wurde die erste Seiten-Capelle an der rechten Seite des Querschiffes bestimmt. Im Verlaufe zeigte sich, dafs dieser Platz einige Unzukömmlichkeiten zur Folge hatte, davon nun die Verletzung des Monuments an eine andere Stelle Abhilfe gewähren könnte. Mit Genehmigung der in dieser Frage maßgebenden Factoren, nach Einvernahme der k. k. Central-Commission, wurde nun die Abtragung des Monumentes durchgeführt und sofort daselbe in der gegenüberliegenden Capelle neben dem Taufsteine aufgestellt. Die Aufstellung unterscheidet sich von der früheren nur dadurch, dafs jetzt die Fußseite des Monumentes gegen das Querschiff gerichtet ist, während dies früher gegen das Mittelschiff der Fall war. Die Aufstellung erscheint sehr zweckmäfsig. Das Monu-

ment macht besseren Eindruck, da es nun seine Langseite zunächst zeigt, auch ist diese Capelle durch ein prächtiges Gitter von der Kirche abgeperert.

148. Conservator *Pippich* hat an die Central-Commission berichtet, dafs an die alte Kirche zu Ples, welche so wie das ganze Dorf aus Anlafs der Anlage der Festung Josephstadt demolirt wurde, zwei Grabmale erinnern, die heute noch vor dem Königgrätzer Thor der Festung Josephstadt in die Mauer eingelassen sind. Es sind zwei Sandsteinplatten, darauf je eine stehende Figur. Die eine — die eines Ritters — wird dem Wappen nach — ein Handschuh — mit der Familie der Herren von Sloupno auf Ples und Hermanic in Verbindung gebracht. Inschrift ist keine vorhanden, die andere — eine weibliche Figur — wird zwar durch eine Umschrift erläutert, doch ist sie nicht mehr lesbar.

149. Der Central-Commission liegt ein eingehender Bericht über die archäologischen Forschungen am *Hradek* bei *Časlau* 1884 vor, worauf wir im Nachstehenden einen Auszug geben. *Hradek* bei *Časlau* ist ein Felsen, der sich 246 M. ausbreitet und einen Durchmesser von 120 M. erreicht. Am Bergrücken selbst finden sich Felsen gegen Nordwesten ist die Abdachung sehr steil, daselbst tritt der Felsen selbst zu Tage. Man erkennt unbedeutende Reste von Erdwällen, an der westlichen Seite kleine einzelnstehende Hügel. Einer derselben wurde geöffnet und ergab einen Fund von vielen Urnenscherben, eine Unzahl Thierknochen und Graphitstücke. Nun ging man zu Forschungen am Bergrücken in den bebauten Feldern über. Im März begannen die Nachgrabungen, die im gröfseren Mafsstabe im August fortgesetzt wurden. Man begann an der südwestlichen Seite. Es ergab sich eine heidnische Begräbnisstätte mit Urnen und Knochenresten, eine solche mit Reihengräbern, und ein Opferplatz an der Westseite.

In der ersten Gruppe fand man eine Fülle zerquetschter bauchiger Gefäfsse, stets darüber ein flacher Stein, die Gefäfsse waren mit Erde und Asche gefüllt, mit wellenförmigen längstreifigen und punktirten Ornamenten verziert. Um die Gefäfsse ein stark aschenhaltiger Boden, darin beinerne Pfiemen, Schleiffchuh, irdene Spinnwirtel, eiserne Messer, Pfeile, Reifen, kleine Walzen in grofser Menge, so dafs bei jedem Spatenstiche ein neuer Gegenstand erschien. In der Nähe fand man zwei grofse Brandstellen mit verbrannter Erde, Knochen von Pferden, Rehen, Schafen und Schweinen.

Bei Eröffnung der Reihengräber fand man keinen Thierknochen, keine Scherben, dagegen in einer Tiefe von 30 bis 40 Cm. Menschenkelete in Reihen, mit den Köpfen gegen Westen, in Abständen von circa 1.5 M.; in derselben Reihe liegen die Füfse des einen fafs unmittelbar am Kopfe des nächsten. Im Ganzen wurden 53 Skelete gehoben, die Hände waren langs des Körpers herangezogen. Bei einem Skelete fand man vier bronzene Schlaferinge: auch Fingerringe von Bronze fanden sich vor.

An der höchsten Stelle im Westen fand man in einer Tiefe von 30 Cm. drei kurzschädliche Skelete, darunter Asche und Kohle, ferner bauchige Gefäfsse mit Zeichen an den Boden, dann ein Amulet mit einem schwarzen geschliffenen Steine, ein Graphitgefäfs,

Spinnwirtel, einen eisernen Hammer, Schmelzeisenstücke, Thierknochen und rothgebrannte Steine.

Man kann die Urnen in das 8. und 9., die Reihengräber in das 10. und 11. Jahrhundert setzen. Im Jahre 1332 stand am Hradek bereits eine Capelle.

150. Am 19. December 1883 fand ein Wirthschaftsbesitzer nächst *Baden* beim Wegräumen eines Steinkegels in feinem Weingarten eine große Anzahl aus einem grauthönernen, bereits zerdrückten bauchigen Topf herausgefallener kleiner alter Silbermünzen. Nach eifrigem Suchen hatte deren Zahl nahezu 1000 Stück erreicht. Viele davon verschenkte er, den größten Theil trug er heim. Es waren ganz schöne altösterreichische Pfennige. Unter Intervention des Correspondenten Dr. *Hermann Rollet* wurden in den nächsten Tagen noch weitere 300 Stück gefunden. Man kann im Ganzen den seit nahezu 600 Jahren unter dem Steinstücke verborgenen Schatz auf 2000 Stück rechnen. Beim Sortiren ergaben sich circa 50 verschiedene Typen von Wiener Pfennigen aus dem 13. Jahrhundert.

151. Conservator *Schmoranz* hat an die Central-Commission über einen Münzenfund berichtet, der bei *Vorel* nächst Chrudim gemacht wurde. Wir entnehmen diesem Berichte: Man machte denselben zunächst des alten Schulhauses gelegentlich der Anlage einer Kalkgrube. In einer Tiefe von circa 70 Cm. fand sich ein gewöhnlicher Topf von 21 Cm. Höhe und 13 bis 15 Cm. Breite. Der Topf ging beim Graben zu Grunde, enthielt aber 800 Stück böhmische Groschen Wenzel II. und Wladislaus II., nebst etlichen anderen Münzen. Die Prager Groschen von Wladislaus II. (1471—1516) ent-

halten am Avers die böhmische Krone mit der Umschrift: WLADISLAVS · SECVNDVS · DEI · GRATIA · REX · BŔEMIE; am Revers den böhmischen Löwen mit der Umschrift: GROSSI · PRAGENSES ††††.

Auch fand sich ein Groschen der Stadt Schweidnitz (Provinz Brandenburg), geprägt um 1500. Am Avers das Brustbild des heil. Wenceslaus mit der Umschrift: S · WENCESLAVS · PATRONVS; am Revers der Greif — das Stadtwappen von Schweidnitz — mit der Umschrift: GROSSVS · SVEIDNICENSIS. (Schweidnitz erwarb das Münzrecht bereits im Jahre 1351).

152. Wie Correspondent *Schram* berichtet, wurde in *Albona* ein Bronzestück mit sieben Kalenderzeichen gefunden, ferner zwei Bronze-Messer und eine 32 Cm. lange eiserne Lanze.

153. Wir haben Seite XXXV, Notiz 9 des IX. Bandes der neuen Folge unserer Mittheilungen der Grabungen von *Vilešse* Erwähnung gethan und bringen zu deren nachträglicher Erläuterung noch ein Bild der Situation in Fig. 9 nach Der Situationsplan ist einer Aufnahme vom Jahre 1881 entnommen. Wir sehen darauf ein Stück der Kirche, den Friedhof sammt der ihn umschließenden Mauer (schraffirt) und die ausgegrabenen römischen Fundamentmauern (schwarz). Die Funde der Mosaik-Böden ergaben sich, und zwar des größeren zunächst des Einganges in den Friedhof und des kleineren in dem quadraten Raume der von der heutigen StraÙe an der Ecke berührt wird. Jener Winkel zunächst den römischen Mauern bezeichnet die Stelle, wo römische Canäle bloßgelegt wurden.

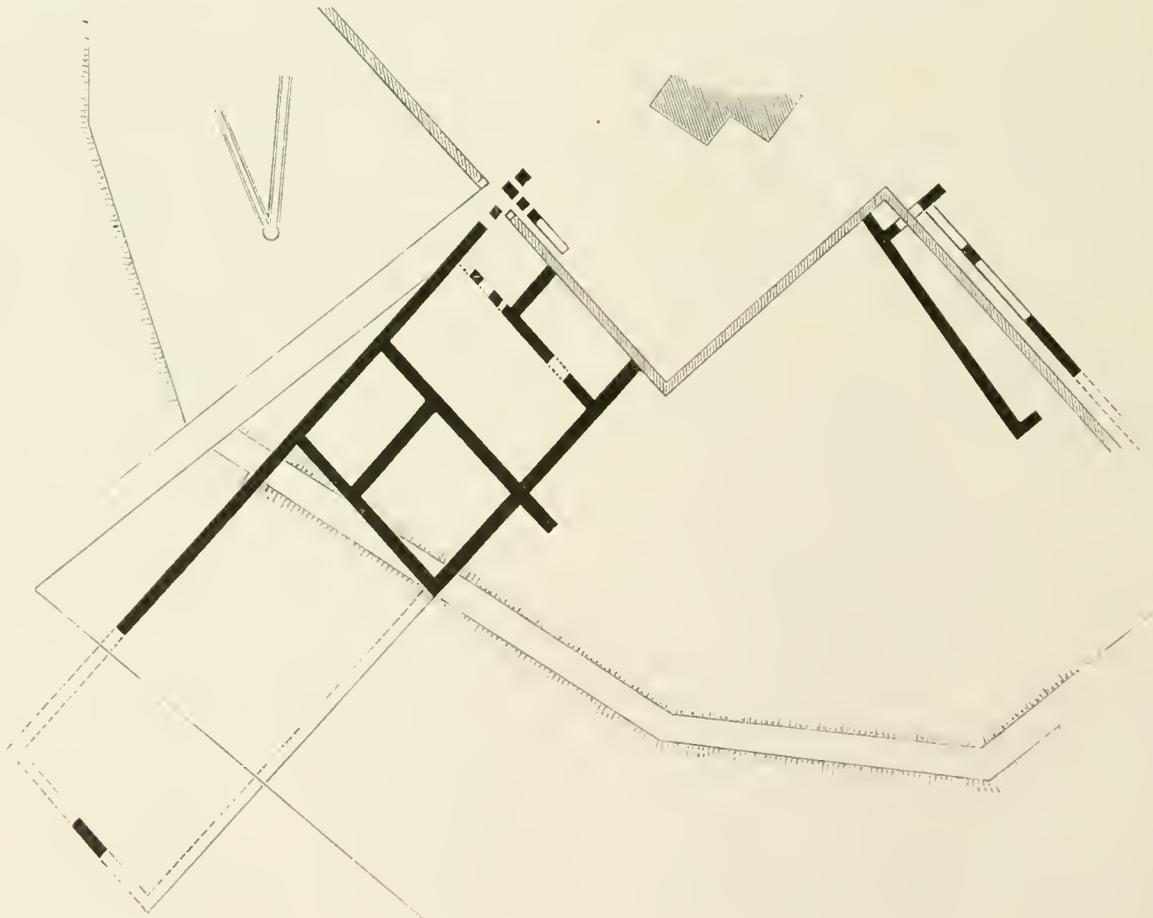


Fig. 9 (Vilešse).

# REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

## A.

*Ackerl* Christoph, Maler, XXIV.  
*Agnuntum*, LXXI.  
*Aichen* Victor, Maler, CXXIV.  
*Alberghetto* Alphons, Kanonengießer, 39.  
*Altmünster*, Kirche, XLIX.  
*Altomonte* C., Maler, XXVIII.  
*Ambrafer*-Acten in Innsbruck, 66  
*Amman* Jost, XLIV.  
*Annaberg*, Grabmal des Hans Afchpan zu, CLXIX.  
*Antwerpen*, Galerie, XLV.  
*Aquileja*, Dom, 48.  
 — Baptisterium, 51.  
 — Gläfer aus der Renaissance, XXXVII  
*Arbe* Johann v., 36.  
*Architekt*: Pietro Bombafius, CNV.  
 — Gabrielli Gab. de, CXVII.  
 — Cannabal, XLVII.  
 — Puteis And. de, CXIV.  
 — Nicola Peter, XLVII.  
*Archiv* (Archive) in Gleink, I. XXXIV.  
 — in Brixen, 69.  
 — in Innsbruck, 63.  
 — in Kärnten, III, VIII  
 — in Salzburg, CCXXV.  
 — in Sittich, XXXVII.  
 — zu Sonnenburg, 67.  
 — zu Spital, X.  
 — zu Trient, 69  
 — in Tyrol, 59, 63.  
 — zu Wolfsberg, LVII.  
*Arco*, Funde, CLIV.  
*Afchach*, Kirche, XLIX.  
*Afpan* zu Haag, Hans, Grabmal des, CLXIX.  
*Auersperg* Engelbert v., LXIX.  
 — Wolfgang-Neidhart, 20.  
*Augsdorf*, gothifche Kirche, XX.

## B.

*Baccio* Baldini, CCVIII.  
*Baden*, Restauration der Pfarrkirche, CVIII.  
 — Restauration der Pöfifule, XXVIII

*Bamberg*, Hochstift, dessen Befitz in Kärnten, LX.  
*Balzer* Hans et Andreas, Baumeister, CLXXXI, CLXXXII.  
*Baragutti* Franz, Maler, CCXXVI.  
*Bauernaufstand* in Tolmein, IX.  
 — im Salzburgifchen, CCXVII  
*Baumeister*, Hans und Andreas Balzer, CLXXXI, CLXXXII.  
 — Joh. Jac. Canevole, VI.  
 — Fischer v. Erlach, 5. 9.  
 — Dubensky Hieron., CLXXX.  
*Beham* Margaretha, IV.  
*Bellucci* Anton, Maler, 7. 9  
*Benefovsky* J., Glockengießer, CLXXXI.  
*Bemingly* Alb., 28.  
*Berchtoldsdorf*, Steinmetz-Zeichen, 57.  
*Bergreichenstein*, Friedhof-Kirche, CLXX  
*Bescanovoa*, Mosaik-Funde, XCV.  
*Bildhauer*, Joh. Canevole, V.  
 — Peter König, 25.  
 — Hans Krumper, 25.  
 — Joh. Spindler, II.  
 — Joh. Jac. Sadler, CXXIV.  
 — Joh. Wunfcha, CXXIII.  
*Birnbaum* Anton, LVIII  
*Bisfritz*, Schlesien, Flügel-Altar, XXX.  
*Bleifiguren*, gef. bei Frögg-Velden, LXIII.  
*Bocherville*, Kirche, CXXXVI.  
*Bock* Jacob, 25.  
*Bologna*, Kirche S. Giacomo mag., CCVI. \*  
*Bombafius* Pietro, Architekt, CNV  
*Bonamano* Natale de, CLXXXI  
*Boskovitz* Ladisl. v., CLXXIX.  
 — Grabmal, CXXX.  
*Botticelli* S., Maler, CCVI.  
*Bregenz*, f. auch Brigantium.  
 — rom. Funde, 17, XXXVI, CLIII.  
 — der Steinbüchel, 11.  
 — die Pfarrkirche, CLXVII  
*Brigantium*, II.  
*Brixen*, Archiv zu, 60  
 — Grabmale, XXVIII  
*Brünn*, Rathhaus, 56  
 Rathhausthurm, CLX

*Brünn*, Jacobs-Kirche, 57.  
 — altes Landhaus, CLXI  
 — Garnifons-Kirche, CLXI  
 — des Soucher Haus, CLXI.  
*Brüffel*, bibliotheque roy., XLIII.  
*Büchfenmacher*, Hans Daring, 38.  
*Buffi* Karl Ant., XLVII.

## C.

*Campi* L. d., XCV.  
*Canevole* Joh., Bildhauer, V.  
 — Joh. Jac., Baumeister VI.  
*Carlone* Martin, 25.\*  
 — Gianbatista, XLVI.  
 — Pietro, XLVII.  
 — Carlo, XLVII, CNV.  
 — Joachim, XLVIII  
 — Domin., XLVII.  
 — Karl Martin, XLVII  
 — Anton, V.  
*Carnuntum*, 43.  
*Carpatio* Victor, CVII.  
*Cassel*, Lande-bibliotheke, CCVII  
*Castelnuovo*, röm. Inschriften, CIV  
*Castellacio*, Funde, CXC.  
*Centroni* Peter, 35.  
*Ceresola* Marc., CXVII.  
*Chorstuhl* in Schlatten, XXIV.  
 — in St. Thomas LXXXV.  
 in Pirano, CCXXIII.  
*Chryftallnigg* Chrill., Graf, CCXII  
*Chryfoph* Bild am Dome zu Laibach, CXIII  
*Chum*, Kirche, XXV.  
*Cilli*, Funde, CLIV, CCXV.  
 — Restauration der Burg, CVII  
*Cité de Dieu*, XLIII  
*Clein* Ebhart, Uhrmacher, CLXXXV.  
*Cles*, Funde, XCV, CVII  
*Codex* Wangianns, 68  
*Confervatoren* Conferenz in Steyr, CLXXXIV  
*Capfal*-Bücher, 60  
*Cofimo*, Pietro de, CCV.  
*Cofla* Lorenz, Maler, CCVI  
*Cranach* Lucas, XLV

\* bedeutet Anmerkung.

*Cunevo*, Funde, CLXXXIX  
*Časlau*, Funde, CCXXVII.

## D.

*Dallinger* Hans Ben, II, CLXXXVI.  
 — Wolfg. Maler, II, L, CLXXXVI  
*Damtschach*, Kirche, XXV.  
*Darstellungen* des Todes, CCVI.  
*Daun* Wilh., Graf, 33.  
*Degenhart* Christ, Maler, II, CLXXXVII.  
*Deinsberg*, röm. Inschriften, CIV.  
*Dello-Delli*, Maler, CCV.  
*de Neve* Franz, Maler, LI.  
*Dercole*, Funde, LXXII, XCV.  
*Deutsch-Matrei*, St. Katharina-Kirche, XXVI.  
*Deverlin*, Anna Maria, Malersfrau, II.  
*Dillinger* Andreas, CCXXV.  
*Dinther* Christian v. Urstein und seine Familie,  
 Grabmal zu Hallein, CIII.  
*Dietrichstein* Franz, Graf, 35.  
*Doubravnik*, die Kirche, XVII.  
*Dubensky* Hieron., Baumeister, CLXXX  
*Du Cheney* Franz, L.  
*Duomo* Peter, L.  
*During* Hans, Büchsenmacher, 38.  
*Düsseldorf*, Galerie, CCV.

## E.

*Eberl* Georg, Orgelbauer, CLXIV.  
*Eder* Hans, Grabmal, CLXX.  
*Egg*, Andreas-Kirche, XXIV.  
*Eggebergerin* Sibilla, CCXII.  
*Egnolt* Thom., Maler, CC.  
*Ehrenhausen*, Gitter, CLXIX.  
*Ehrengruben* (Krain), Kirche, XXXV.  
*Einöd*, Thürbefebläge, CLXIII.  
*Eisenarbeiten*, mittelalterliche, CLXIII.  
 — zu Ehrenhausen, CLXIX.  
 — zu Einöd, CLXIII.  
 — zu St. Gertraud, LXXXIV.  
 — zu Grein, CLXIII.  
 — zu Hall, XXXI.  
 — zu Loosdorf, CLXVII.  
 — zu Rieggersburg, 77.  
 — zu Znaym, CLXIII.  
*Eitlperger* Martin, CXXIII.  
*Eleman* Joh., 27.  
*Elend*, Kirche zu Maria im, XXVI.  
*Elfarn*, Kirche, CLXXIV.  
*Enfinger* Math., XXXVII.  
*Ernfels* Otto v., LXII.  
*Erzherzog* Karl II., 1, 10.  
 — Ferdinand v. Tyrol, I.  
 — Sigmund v. Tyrol, 63.

## F.

*Falkonet*, 23.  
*Felfritz-Paternion*, Inschriftsteine, CXCVI.  
*Feldkirchen*, Stadt, LX.  
 — Siegel, XXXVIII, CLXIXIII.  
*Felach*, Kirche, XXI.  
*Ferrata* Franc. de, CXIV, CXVII.  
*Fibeln*, gef. in Brigantium, CLIII.  
 — gef. bei S. Lucia, CXLIII.

*Fibeln*, gef. bei Holubie, XCI.  
 — gef. bei Mechel, CXC.  
*Firne* Geronimo, CLXXXI  
*Fischering*, Martinskirche in, CXXVII.  
*Fischer* v. Erlach, 5, 9  
*Flavon*, Fund, CLXXXIX.  
*Fliese*, gef. am Vyšehrad bei Prag, CLVI  
*Flügel-Altar* in Rojach, CXXVIII  
 — in Maria-Elend, XXI.  
 — in der Spitalkirche zu Meran, CXCIV  
 — in Paffering, CCIX.  
 — in St. Peter bei Gurk, CCX.  
 — in Pichlern, CCX.  
 — in Bifritz, XXX.  
*Förolach*, goth. Kirche, XX.  
*Franchi* Caspar, Gieser, CXVI.  
 — Giovan., Gieser, CXVI.  
*Franzenshuld*, Dr. Ernst v., † CVIII.  
*Freistadt*, die Wehrbauten zu, LXXV.  
*Friesach*, jüdische Grabsteine, CCXXI.  
*Friesach*, Dominikanerkirche, 45, XCIX.  
*Frögg-Velden*, Funde, LXIII, CC.  
*Fröjach*, Capelle, XXIII  
*Funde* bei Arco, CLIV.

— in Bregenz, 17, XXXVI, CLIII  
 — in Castellacio, CXC.  
 — in Cilli, CLIV.  
 — in Cles, XCV, CVII.  
 — in Cunevo, CLXXXIX.  
 — bei Dercole, LXXIII.  
 — bei Flavon, CLXXXIX.  
 — bei Frögg-Velden, LXIII, CC.  
 — in Gattinara, XCIV.  
 — bei Holubie, LXXXVII.  
 — bei Hořic, CVI.  
 — bei Koniggrätz, LXXX.  
 — bei Lienz, LXXI.  
 — bei Leonding, XCIV.  
 — bei St. Lucia, CXL.  
 — bei Neu-Bydžov, LXVII.  
 — in Pertlstein, XCV  
 — in Pola, CCXXII.  
 — in Parenzo, XXXII.  
 — bei Stammersdorf, CXLVII.  
 — in Val di Non, CLXXXIX.  
 — bei Vermo, XXVIII.  
 — bei Wels, CV.  
 — in Zara, XCVII, CV.  
*Fürstenberg*, Bischof Phil. v., CXXVI.

## G.

*Gabrielli* Gabr. de, Architekt, CXXVII.  
*Gaddi* Taddeo, CXXXIX.  
*Gaslenz*, Sebaldus-Kirche, XCVIII.  
*Gallerinn* M. Isabella, Gräfin, 73, XXV.  
*Gannabal*, Architekt, XLVII.  
*Garsten*, Losensteiner-Capelle, V, XLVI,  
 XLVIII, CLXXIII, CLXXXVII, CCXXV.  
 — Abt Anselm, I, CLXXXVII  
 — Abt Roman, II, CLXXXVI  
 die Kirche, IV  
*Gattinara*, Funde, XCIV.  
*Gaugengigl* Math., Tischler, XLVI.

*Gebetbuch* mit flämischen Miniaturen, CXCI.  
*Gebencz* Joh., Goldschmied, CLXXXV.  
*Geiersberg*, Feld-Capelle, Schnitzaltar,  
 XXXV.

*Gemälde* in Fischering, CXXVII.  
 — in Paternion, CCIX.  
*Geschütze* im Arsenal zu Wien, 20.  
*Gieser*, f. Glockengieser.  
 — f. Kanonengieser.  
 — Caspar und Giov. Franchi, CXVI  
 — Reig Medard., 34.  
 — Leonhard, CCXIX.  
*Gläser* in Aquileja, XXXVII.  
*Glasgemälde* in der Pfarrkirche zu Meran,  
 CXCIII.  
 — in St. Leonhard, LXXXV.  
 — auf der Ausstellung in Steyr, CLXXXII  
*Gleink*, Archiv, I.  
*Glocke* in Grabendorf, 34.  
 — in Leoben, 34.  
 — in Lembach, 34.  
 — in Landskron, XXV.  
 — in Klosterneuburg, 16, 20, 37  
 — in Lübeck, 29.  
 — in Ratzeburg, 29.  
 — in Ragusa, 36.  
 — in St. Georgen, 34.  
 — in St. Radegund, 34.  
 — in Stubenberg, 22.  
 — Travemünde, 29.  
*Glockengieser*: Balth. Herald, 23.  
 — Benefovsky J., CLXXXI  
 — Franchi Caspar, CXVI.  
 — Franchi Giov., CXVI  
 — Herald Balthasar, 21, 23, 26  
*Gobelin* zu M. Trübau, CLXXXIII.  
*Goding*, Kirche, CXXVIII.  
*Goëss* Joh., Graf, XV.  
*Goëss*, kirchliche Gewänder, LXX.  
*Gomilsko*, röm. Denkmal, CVI, CLVI  
*Görz*, befestigter Berg, CXCVII  
*Goldenkron*, CLXXVI.  
*Goldschmied*: Joh. Gebencz, CLXXXV.  
*Gottesthal*, Kirche, XXII.  
*Götz* von Lendenrott Joh., CCXII.  
*Gräber* bei Neu-Bydžov, LXVII.  
*Grabfunde* bei Frögg-Velden, LXVII, CC.  
 — bei St. Lucia, CXL.  
*Grabmal* des J. E. Rosenbergs, CXCIV.  
 — des Joh. v. Pernstein, XX.  
 — der Johanna v. Libitz, XX.  
 — des Puta von Lichtenburg, LVII.  
 — der Anna Litwizin in Jamnitz, LVI.  
 — des Bernhard und Stefan v. Schallenberg, CIII.  
 — des Heinrich v. d. Lomnicz, LVI.  
 — des M. della Torre, CXXXVII  
 — des Steyrer zu Tefcheldorf, XXIII.  
 — des Joh. Purzo, Grafen der Zips,  
 CCXXI.  
 — des Christ. Christallnigg in St. Veit,  
 CCXII.  
 — des Caspar v. Pain, LXXXVI

*Grabmal* der Afra v. Wallfee, XXXI.  
 — des Wenzel Zafrizel, CCXXI.  
 — des Christian Urstain, CIII.  
 — des Sigm. v. Hohenlandsberg, CLXVII.  
 — der Benigna v. Wolkenstein, CXCV.  
 — des Wlfg. Prantner in St. Andre, CXXVI.  
 — des lavant. Bischofs Joh. Grafen Thurn, CXXVII.  
 — des lavant. Bischofs Theob. Schweinpeck, CXXVII.  
 — des J. E. v. Keutsehach in Salzburg, CLXX.  
 — des Phil. v. Fürstenberg, Bischof zu Lavant, CXXVI.  
 — des Propst Peter III. in St. Florian, CCXIX.  
 — des Propst Wolf v. Volkersdorf in St. Florian, CXXI.  
 — des Bischof Johannes v. Brixen, XXVIII.  
 — des Königs Salomon v. Ungarn, CCXXIII.  
 — eines Weispriach, CCXI.  
 — des Hans Eder, CLXX.  
 — des Hans Afschpan, CLXIX.  
*Grabmal*, frühgoth., zu St. Marein, XXVI.  
 — romanisch, zu St. Marein, XXV.  
*Grabmale* in St. Andre, CXXVI.  
 — in Josephtadt, an der Festungsmauer, CCXXVII.  
 — in Meran, Pfarrkirche, CXCV.  
 — der Keutsehacher in M. Saal, CIX.  
*Grabhügel*, röm., bei Mank, XXXV.  
*Grabner* Joh., Hofmaurermeister, CXVII.  
*Grabshild* der Gruenthaler, CLXXI.  
 — der Pernegger, CII.  
*Gradneck* Barb. v., CCXVIII.  
*Graff* Heinrich zu Schernperg, CCXVIII.  
*Granzelhofen*, Kirche, XXII.  
*Grätz*, Galerie Attems, 1.  
 — Mausoleum, 1, 5.  
 — Dombild, 1.  
 — Domkirche, Altarbilder, 2.  
 — „ „ Fresken, CCXXVIII.  
 — Restaurirungen, CCXXI.  
 — Statuen des Veit Rinninger, CI.  
 — Rüst- und Kunstkammer, deren Aufbau, LXXIII.  
 — Mariähilferkirche, 1.  
 — Deutsch-Ordenskirche, CCXXV.  
*Grein*, Beschläge an der Pfarrkirchenthür, CLXIII.  
*Greiner* Joh., VIII.  
*Grienhofer* Hans, CXCVIII.  
*Groß-Latein*, Funde, XCVI.  
*Groß-Raming*, Kirche, XLIX.  
*Großweikersdorf*, CCXXI.  
*Gruenthaler*, die Familie, CLXXI.  
*Guertlerin* M. Kath., CLXXXIX.  
*Gufsach* Walt, v., LXII.  
*Gutenberg* Heinr. v., LXIII.  
*Guttenstein*, Siegel, 58. CLXVIII.

## II.

*Haag* Museum, meermanno westrennianum, XLIII.  
*Hach* Theod., 28.\*  
*Hadersdorf* a. K., Karner, CLXXIV.  
*Hadres*, Grabmal des Hans Eder, CLXV.  
*Hall*, Thürschluß, XXXI.  
 — Jacobs-Capelle, CCHI.  
 — Rathhaus, XXXIII.  
*Hallein*, Grabmal, CII.  
*Hartmann* Franz v. Hartenstein, CLXXXVI.  
*Hath* Joh., Wachsoffizier, CLXXXIX.  
*Haffelaer* Gerh., 27.  
*Hauck* Veit, Maler, 7.  
*Heckenauer* L., Stecher, LII.  
*Heidenfeldner* bei Paternion, CXCVI.  
*Hecmskerk* M. v., CCVIII.  
*Henkel-Donnersmark*, die Grafen, LVIII.  
*Herdig* Caspar, CLXXXI.  
*Her mannstadt*, bronzenes Taufbecken, CCXVIII.  
*Herold* Balth., 21, 23, 26.  
*Hildesheim*, die Darstellung des Todes zu, CXXXVI.  
*Himmelsglobus* in der Univ.-Bibliothek zu Wien, CLXXXV.  
*Hirneyfs* G., Maler, CLXXXV.  
*Hohenems*, Schnitz Altar, CLXX.  
*Hohenlandsberg*, Grabmal des Sigmund v., CLXVII.  
*Holbein's* Bilder des Todes, XLIV.  
*Hollenburg*, Kirche, CLIX.  
*Holubic*, Funde, LXXXVI.  
*Hořic*, Funde, CVI.  
*Holzkirche* zu Hotzendorf, CXXXIII.  
*Hotzendorf*, Holzkirche, CXXXII.  
*Hundskirchen*, die, CXCVII.

## I.

*Jamnitz*, Friedhofs-Kirche, LVI.  
 — Pfarrkirche, LVI.  
 — Bergstadt, 40, LV.  
*Jampach*, Caspar, Maler, XXXV.  
*Janni* Pietro, LXVII.  
*Ikographie* des Todes, XXXIX, CXXXV, CCIV.  
*Innsbruck*, Temperagemälde im Chor in der Hof-Kirche, CLXVI.  
 — Franciscanerkirche, Hofkirche, CLXIII.  
 — goldenes Dachel, 64.  
 — Statthalterei-Archiv, 63.  
*Josephtadt*, Grabmale, CCXXVII.  
*Jpolker* Johannes Graf, 23.  
*Jlbrien*, Funde, XCIII, CV.

## K.

*Kamerling*, Kirche, CCX.  
*Kammern*, goth. Capellen Ruine, CLXXIV.  
*Kamp*, Kirche, LXXXIV.  
*Kanzl*, Kanzel, CCXVIII.  
*Kanonengießer*, f. Glockengießer

*Kanzel* in Kanitz, CCXVIII.  
*Karner* zu St. Leonh., d. LXXXVI.  
 — in Hadersdorf, CLXXIV.  
 — in St. Lambrecht, CVII. CLXVII.  
*Kärnten*, Archive in, III.  
*Katzauer* H., 145.  
*Kelch* in St. Paul, CXXXI.  
 — in Schlatten, XXIV.  
 — in Pichlern, CCX.  
*Keutsehach*, die Familie, CX.  
*Keutsehach* Blasius v., CXII.  
 — Joh. Ernst v., CLXX.  
*Khlueg* von Zobl, Christoph, Uhrmacher, I.  
*Kijor*, Heidengräber, XXXVI.  
*Kindberg*, Kirche, CLVII.  
*Kindsperg* Ulr. v., LXIII.  
*Klosterneuburg*, Büchlein, das im Thurm knopfe gefunden wurde, XXXVIII.  
 — Glocken, 10, 20, 37.  
*Knoller* Martin, Maler, CXCV.  
*Kollmann* v. Colenau, 32.  
 — Daniel, 31.  
 — W. Ant., 32.  
*Kolnitz*, Ruine, CXXXVIII.  
*König* Peter, Bildhauer, 25.  
*Königgrätz*, Funde, LXXX.  
*Körneburg*, Eisenarbeiten, Truhenschloß, CLXIII.  
*Köflenberg*, goth. Kirche, XXII.  
*Kottwitz* Franz v., LXIII.  
*Krainburg*, Gemälde, XXXV.  
*Kraus* Joh., Kupferstecher, CXXII.  
*Krems*, Wandmalereien, CLXXIII.  
 — Ausstellung, CLXXIII.  
*Kreuze* in St. Paul, CXXX.  
*Kreuzen*, Inschrift in der Hundskirche zu, CXCVIII.  
*Kreyg* Conrad von, LXII.  
*Krigger* Joh., Uhrmacher, CXVI.  
*Kronau* (Krain), goth. Kirche, XXXV.  
*Krumpendorf*, Inschriftstein, CXCVII.  
*Krumper* Hans, Bildhauer, 25.  
*Kupferstecher* Pencz, CCVIII.  
*Kuttenberg*, Barbara-Kirche, 46.

## L.

*Lagoja* Seb., Zimmermann, CXV.  
*Laiibach*, Domkirche, CXII.  
 — St. Jacobs-Kirche, CXVIII.  
 — Deutschordens Kirche, CXIX.  
*Landskron*, Glocke, XXV.  
*Langus* Math., CXVIII.  
*Lavamuna* Kirche, CVII.  
*Laubmann* Karl, Maler, 7.  
*Lehen*-Archive in Innsbruck, 69.  
*Leibitz* Fried. v., 57.  
*Lembach*, Glocke, 34.  
*Lendt* J. Ch., Gypsarbeiter, CXVI.  
*Leuz* Wlfg., 57.  
*Leoben*, Glocke, 34.  
*Leonding*, Funde, XCIV.  
*Leonhard*, Glockengießer, CCXIX.  
*Lejting* Gott. B., XI.

*Levy* Hradec, Clemenskirche, XXXIV.  
*Libitz* Johanna von, XX,  
*Lichtenstein* Hans v., Grabmal, XXXI.  
 — Ulrich, v., Grabmal, LXV.  
*Lienz*, Funde, LXXI.  
*Lind*, Martinskirche, XXI.  
*Linz*, Stadtpfarr-Kirche, 4.  
 — Carmeliter-Kirche, 4.  
*Litho* Joh. Karl, Maler, IV.  
*Litwitz*, das Geschlecht der, LVI.  
*Lomnitz* Heinrich von, LVI.  
*Loosdorf*, Thürbefebläge, CLXVII.  
*Lofenstein* v., Franz Anton Graf, XLVIII.  
*Luegmayer* Joh. J., CLXXXVIII.  
*Lübeck*, Glocken, 29.  
*Luni* Carlo, XLVII.

## M.

*Mank*, röm. Grabhügel, XXXV.  
*Mähr. Trübau*, CLXXXIII, CLXXXVIII.  
 — die Kirche, CLXXXII  
*Maler*, Ackerl Christ., XXIV.  
 — Altomonte M., XXVIII  
 — Aichen Victor, CXXIV.  
 — Baragutti Franz, CCXXVI.  
 — Belucci Anton, 7, 9  
 — Botticelli S., CCVI.  
 — Costa Lor., CCVI.  
 — Cranach Luc., XLV.  
 — Dallinger Wolf, II, L, CLXXXVI.  
 — Degenhart Christ., II, CLXXXVII.  
 — Dello-Delli, CCV.  
 — Egnoth Thom., CC.  
 — De Neve Franz, LI.  
 — Gold J., CCXXIII.  
 — Hauck Veit, 7.  
 — Hirneyfs G., CLXXXV.  
 — Jambach Caspar, XXXV.  
 — Knoller Martin, CXCIV  
 — Laubmann Karl, 7  
 — Lotho J. K., IV.  
 — Passi Matteo, CCV.  
 — Pauer Dion, II  
 — Preher J., CXXIV.  
 — Quaglia J., CXVI.  
 — Reßfeld Karl v., XLIX.  
 — Steinestorfer Georg, CLXXVII.  
 — Temala C. XLVII.  
 — Turiani Franz, VI  
 — Untz A., 7.  
 — Venius Otto, CXXXVIII.  
 Veneziano Agostino, CXXXIX.  
 Wolf Joh. A., LI  
 — Würgraber Joh., CXXIII.  
*Maria* Saal, Grabmale der Keutschacher,  
 CIX.  
 — Fresken, CCXXIV.  
 — Siegel, XXXVII.  
 — Elend, Fligelaltar, XXI  
*Marinus* P. in Garten, XLIX.  
*Markopolis* Peter, Bischof von, XXXI.  
*Martinuzzi* Carlo, CXVIII.  
*Maurer*: Meister Jörg, CCXIX.  
 — Laurenz Merta, XXXV.

*Mauern*, Funde von Mauern, XXXV  
*Mazzarolli* Fr., 30.  
*Mechel*, Funde, CXC.  
*Meißler* E. S., XXXII.  
*Meran*, Spitalskirche, CXCIV.  
 — Pfarrkirche, CXCH  
*Merta* Laurenz, Maurermeister, XXXV.  
*Meßer*, gef. bei Dercole, LXXIII.  
*Miglio* Karl, Zahlmeister, XIII.  
*Miniaturen* aus dem XV. Jahrh., CXCL.  
*Minkendorf* (Krain), Römerstein, XXXV  
*Mitterburg*, Graffschaft, XII.  
*Mitter-Olang*, Dreikönigsbild, CXXI.  
*Mödling*, röm. Grabstein, CVI.  
*Möderndorfer*, die, CIX.  
*Montecuccoli* Raimund Graf, XIV  
*Mörfer-Geschütze*, 30, 32  
*Mörfer-Gefäß*, CLXIX.  
*Mosaikfund* in Bescannova, XCV  
 — in Pola, CCXXIII  
*München*, Mariensäule, 25.  
 — Balthasar v., 58.  
*Münzenfunde*, CCXXVIII.  
*Münzenfund* bei Magist, XXVIII.  
*Musealprogramme*, XXX.

## N.

*Neu-Bydžov*, Funde, LXVII.  
*Neuhaus*, Johannes-Kirche, XXXV.  
 — Museum, XXX.  
*Nicola* Peter, Architekt, XLVII.  
*Niederhofen*, Wandmalereien, XXX.  
*Nürnberg*, germ. Museum, XLIV, XLV

## O.

*Oberkindberg*, Schloß, CLVII.  
*Ober-Mais*, Georg-Kirche, CXCIV.  
 — Altarbild, CXCIV.  
*Oechfel* Georg, 57.  
*Okoš*, Ruine, CCXXVI.  
*Orgelbauer*: Ebert Georg, CLXIV.  
*Orgelgeschütz*, 30.

## P.

*Pacassi* Anton, 6, CLVII.  
*Pacher* Mich., CXX.  
*Pain* Caspar v., Grabmal in St. Leonhard,  
 LXXXVI.  
*Parento* Dom, 44.  
 — Funde, XXXII.  
*Paris*, Nat. Bibliothek, CCVI  
*Passau*, der Dom, XLVII.  
*Paffering*, Kirche, CCIX.  
*Passi* Matteo, Maler, CCV.  
*Pauer* Dion, Maler, II, CLXXXVI.  
*Pencz*, Kupferstecher, CVIII.  
*Perger* Georg, 37.  
*Pernegg*, Grabfilder in, CII.  
*Perneck* Barthol. v., CII.  
 — Wilh. v., CII.  
*Perfenberg*, Siegel, 62.

*Pertstein* Funde, XCV.  
*Pernstein* Joh. v., XX.  
*Peß*-Archiv in Innsbruck, 67  
*Petarde*, 20, 23.  
*Petermandl'sche* Meßer-Sammlung, CLXXII  
*Petrarca*, Triumph des Todes, CCIV, CCVII  
*Petri* Pietrode, CLXXXI.  
*Pfaffenlöcher*, CXCVII.  
*Pfennige*, Steyrische, LXX.  
*Pichelsdorf*, Wandmalereien, XXVIII  
*Piehlern*, Kirche, CCX.  
*Pilgram* Anton, 54.  
*Pillau*, Schloß, CCXI.  
*Pirano*, Gemälde von Carpatio, CVII  
 — Elfenbein Caffette, CVII.  
 — Chorgestühle, CCXXXIII.  
*Pisa*, Campo fanto, CCV.  
 — Altchristlicher Sarkophag, XLI  
*Pizzugli*, CLV.  
*Ples*, Kirche, CCXXVII,  
*Peterjach*, Kloster-Ruine, XXX.  
*Pokorny* Joh., Tischler, CXXIII  
*Pola*, Denkmale in, 42.  
 — der Dom, CCXXII  
*Pollan*, Capelle, CCX.  
*Pomis* Peter de, 1, 2, 3.  
*Portia*, die Fürsten, VIII.  
*Pozzo* Andrea, CXV.  
*Prag*, der Dom, 45.  
 — Jefukirche, CLVIII.  
 — Mariensäule, 25.  
 — Restaurierung der Alt-Neuschule,  
 XXXVII.  
*Preher* Joh., Maler, CXXIV.  
*Proß* Franz, CXXII.  
*Praxern*, Kirche, CCXI.  
*Pulgarn*, die Kirche zu, CIII.  
*Pulst*, Kirche, CCXI.  
*Purkfall*, die Grafen, 74  
*Pusaritz*, Kirche, CCXI.  
*Pußritz*, Kirche, CXXVII.  
*Putwis* And. de, Architekt, CXIV  
*Putsch*, Archivar, 65.

## Q.

*Quaglia* Jul., Maler, CXVI, CXVII.  
*Quatrio* Ant., Stuccatorer, 5.

## R.

*Radstatt*, die Anlage, CCXVII.  
*Ragnfa*, Glocken, 36.  
*Railbacher*, Kupferfchmied, CXXIV.  
*Randegger* Jörg, CCXX  
*Ratzburg*, Glocken, 29.  
*Rauchfafs* in Paffering, CCX.  
*Reig* Medard., Glockengießfer, 34  
*Reißberg*, Ruine, LXXXV.  
*Riegersburg*, 73.  
*Reliquiarium* in St. Paul, CXXXI.  
*Reßfeld* Karl v., XLVII, XLIX, CLXXXVIII.  
*Reutlingen*, Marienkirche, CVII  
*Rinnck* Joh. v., LXI.

*Ringe*, gef. in St. Lucia, CXLV  
*Rinniger Veit*, CI.  
*Rödelstein*, Schlofs, 34  
*Rojach*, Kirche, CXXVIII  
*Rolandfäule*, CLX.  
*Romances de la Rose*, CLXXXV.  
*Römische Funde in Bregenz*, II, 17  
 – Inschrift bei Lienz, LXXI.  
 – Bauten bei Paternion, CXCVII.  
 – Walkersflätte, 12.  
 – Ansiedlung bei Stammersdorf, CXLIX  
*Römerstein* bei Cilli gefunden, CLIV.  
 – in Wien gefunden, XC VII.  
 – in Modling gefunden, CVI.  
*Rofegg*, Kirche, XXIII.  
*Rosenberg* Caspar v., CXCIV.  
 – Joh. Eckh v., CXCIV.  
 – tyrolische Familie, CXCIV  
*Rofenthal*, St. Jacob im Oberen. Kirche, XXIII  
*Roffi Hieron.*, 5.  
 – Domen., CXIX.  
*Roffo Peter*, IV.  
*Rottenhan Veit* v., LXII.

## S.

*Sadler* J. J., Bildhauer, CXXIV.  
*Salona*, Grabungen. XXXII, CLXIX.  
*Salzburg*, Reitschule, CLXI, CCXXXIII.  
 – Archiv, CCXXXV.  
 – Grabmal des J. E. v. Keutfchach, CLXX.  
 – Leonh. v. Keutfchach, Erzb., CX.  
*Samerl* Mich., CXVII.  
*St. Andrä* in Kärnten, Kirche, CXXV.  
 – Wandmalereien, CXXVII.  
*St. Egidius* a. d. Frau, XXIV.  
*St. Florian*, CCXVIII, CCXXI.  
*St. Georgen*, Glocke, 34.  
*St. Georg* unter Stein, CXXVIII.  
*St. Gertraud* bei Wolfsburg, LXXXIV.  
*St. Jacob* im Ob. Rofenthale, XXIII.  
*St. Lambrecht*, Karner, CVII, CLXXVII.  
*St. Leonhard* im Lavantthal, LXXXV  
*St. Lucia*, Funde, CXL.  
*St. Marein*, Kirche, XXV.  
*St. Margarethen* im Lavantthale, LXXXIV  
*St. Martin* im Granitzthale, CXXVIII.  
*St. Nicolaus* a. d. Frau, XXIV.  
*St. Oswald* im Schonweg, CXXVII  
*St. Paternion*, Kirche, CCIX.  
*St. Paul*, Stiftskirche, CXXIX.  
 – Schatzkammer, CXXX.  
 – alte Mefskleider, CXXXI  
*St. Peter*, Capelle, XXIV.  
*St. Peter* bei Gink, CCX.  
*St. Peter* im Ob. Rofenthale, XXIV  
*St. Primus*, Kirche, CCXI  
*St. Radegund*, Glocke, 34  
*St. Thomas* bei Wolfsberg, LXXXV  
*St. Ulrich* bei Steyr, XLIX  
*St. Veit*, Stadt, CCXI, CCXIII  
*St. Walpurgis*, CCXIII.

*Schallenberg* Stef. und Bernh. v. CIII  
*Schatz- und Archiv-Repertorien in Innsbruck*, 65  
*Schaumberg* Georg v., LXIII.  
*Schefflag* Dr. Franz †, CLII  
*Scheps* Martin, Zinngiefser, CLXXXV.  
*Scheyrer* Daniel, Uhrmacher, CLXXXV  
*Schickler* Georg, Graveur, CXXIV  
*Schlatten* Kirche, XXIV.  
*Schlierbach*, Kirche, XLIV  
*Schöngrabern*, XLII.  
*Schönweg*, St. Oswald im Kirche, CXXVII.  
*Schon* Max. 57.  
*Schrott* H. Ad. Freih. zu Kindberg, CLVII.  
*Schum* Caspar, Kupferstecher, CLXXXI  
*Schweinbeck*, Bischof Theob., CXXVII.  
*Schweinshaupt* Peter v., LXIII.  
*Schwert*, gef. in Val di Sole, CLIV  
*Seitenstetten*, Gemälde von Reffeld. 4  
*Sereni* Jof., Stuccatorer, 5.  
*Serutein* Cypr. v., 64.  
*Serpentinelle*, 27, 33.  
*Siegel* des Bischof Peter von Wr. Neustadt, XXXII  
 – der Propstei Maria Saal, XXXVII  
 – des Engelbert v. Auersperg, LXIX.  
 – von Gutfenlein, 58, LXIII.  
 – von Feldkirch, XXXVIII, CLXVIII.  
 – von Perfenberg, 62, LXIII.  
 – von Weitra. 71, CCXXXIV.  
*Siegelsdorf*, LXXXV.  
*Silbercyfen* Joh., XXXIV.  
*Situla*, gef. bei St. Lucia, CXLV.  
*Sittich*, Urkunden aus, XXXVIII  
*Slup*, Kirche mit Wandmalereien, XXXV  
*Sonnenburg*, Archiv, 07.  
*Sölbrützel*, Kirche, XX.  
*Spalato*, Ausfuhr-Verbote, XXX  
 – Denkmale, 42.  
*Spatz* Bernh., V.  
 – Joh. Peter, V.  
*Spiedler* Joh., Bildhauer, II  
*Spital*, Archiv zu, X.  
 – am Semmering Kirche, CLVIII.  
 – am Pryn, CLXXV.  
*Spitzelhofen*, Inschriftstein, CXCVI.  
*Stammersdorf*, Funde bei, CXLVII  
*Steinshofer* Georg, Maler, CLXXXVII  
*Steinmetzwappen*, XXXVI.  
*Steinmetzzeichen*, CVII, CCXIX.  
 – zu Wien, Stephansturm, 54.  
 – zu Brunn, Rathhaus, 50  
 – zu Berechtoidsdorf, 57.  
 – zu Brunn, Jacobskirche, 57.  
 – zu Doubravnik, 57, XX  
 – zu Moritzburg, 57.  
 – zu Nürnberg, 57  
 – zu St. Leonhard, LXXXV.  
 – zu St. Walpurgis, CCXIII  
 – zu Überlingen, 57.  
 – zu Ulm, 57.  
*Sternberg*, Georgskirche, XX, IV  
*Steyr*, Pfarrkirche, XLIX.  
 – Conservatoren Conferenz, CLXXXV

*Steyer*, culturhist. Ausstellung, CLXXI  
 – Blutbannschwert, CLXXI.  
*Steyrer* zu Tefchldorf Seifried, Grabmal, XXIII.  
*Stobanus* Georg, Bischof v. Lavant, CXXVI  
*Stockerau*, Schlofs an einer Truhe, CLXIII  
 – Thürschlofs, CLXII  
 – Mörfer, CLXIX.  
*Streckfuß* Florian 35.  
*Stubenberg*, Glocke in, 22  
 – Wolfing v., LXII.  
 – Friedrich v., LXII  
*Sumer* von Dreihofen, die Familie, LVI  
*Sygriff*, Münzenfund, XXVIII  
*Szerath*, Funde, CCXXXIV.

## T.

*Taggenbrunn*, CXI  
*Tanzenburg*, Schlofs, CX  
*Tarvis*, LX.  
*Taufbecken* in Hermannstadt, CCXVIII  
*Taufstein* zu St. Leonhard, LXXXV  
*Tencala* C., Maler, XLVII.  
*Terlan*, derschiefe Thurm, CIV, CLX, CCXX  
*Teffenberg*, LII.  
*Thier* Paul, Zinngiefser, CLXXXV.  
*Theis*, die Kirche, CIV.  
*Thurn*, Schlofs, XXVI  
*Thurn*, Bischof Joh. Graf, CXXVII  
*Tod* als Skelet, CXXXVII.  
 – als Jüngling, CXXXV.  
*Todtenleuchte* in Radstatt, CCXXVII.  
*Todes-Ikonographie*, XXXIX, CXXXV, CCIV  
*Todes-Darstellung* im frühen Christenthume, XII.  
 – in der Antike, XI.  
 – bei den Ruffen, CXXXVII  
*Tolmein*, Bauernaufstand, IX  
*Torre* M. A. della, Grabmal, CXXXVI  
*Trautmannsdorf* Ernst, Graf, 35.  
 – Sigm., Graf, XIV.  
*Travenmünde*, Glocke, 29  
*Trient*, das Castell, CIV.  
 – Dom., 44.  
 – Archiv, 09, 71.  
*Triumph* des Todes, CXXXVIII  
*Tjchachtelch*, Kirche, CCXI.  
*Turiani* Franz, Maler, VI.  
*Turin*, Univ. Bibliothek, XLIII  
 – Pinakothek, CCV  
*Turtzo* Joh. Graf von, CCXXI.

## U.

*Überling*, Christoph v., 58  
*Uetz* A., Maler, 7.  
*Uhl* Friedrich, CCXXV.  
*Uhmacher*: Christ Khlueg v. Zoll, I.  
 – Klein Ebhart, CLXXXV.  
 – Krieger Joh. M., CXVI.  
 – Scheyrer Don., CLXXXV  
*Untermais*, Kirche, CXCI.  
*Urbare* im Archiv zu Innsbruck, 08  
*Urphenbeck* Georg v., 73.

## V.

- Val di Non*, Funde, XCIV, CLXXXIX.  
 — Soli, XCV, CLIV, CLXXXIX  
*Falkenberg*, Ruine, CLXXXIV.  
*Fellen*, Schloß, XXII  
*Falnagro Peter*, 3.  
*Fenike Otto*, Maler, CXXXVIII.  
*Venciano Agostino*, Maler, CXXIX.  
*Fermo*, Funde, XXVIII, XCIV, CLIV.  
*Veronensis* Jacobus, CCVII  
*Vilasse*, 15, CCXXXVIII.  
*Vitalis*, Hieron., 40.  
*Volkersdorf* Wolf v., CXXII  
*Vötau*, Grabmal des Puta v. Lichtenburg,  
 LVII.  
*Vyšhrad*, alte Pflasterziegel, CLV

## W.

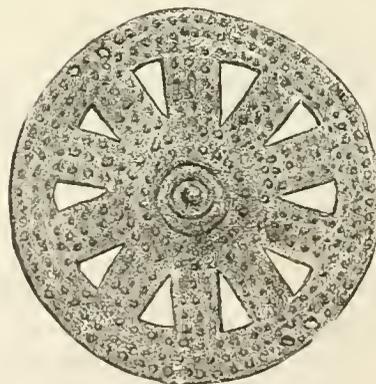
- Wachfenburg*, Kirche, CCXIV.  
*Waidhofen a. d. I.*, Spital Capelle, XXX  
*Waimar*, Stadtkirche, XLV.  
*Waldanß Flor. R.*, XXXI.  
*Wallenfels* Wolfg. v., LXIII  
*Wallmendorf*, Kirche, CLIX.  
*Wallraß*, Kirche, CCXIV.  
*Wallsee* Afra v., Grabmal, XXXI  
*Wandmalereien* in St. Andrä, CXXVII.  
 — Deutsch-Matrei, St. Katharein-Kirche,  
 XXVII.  
 — Garßen, Lofensteiner Capelle, XLVIII.  
 — Goldenkron, CLXXVII.  
 — Grätz, Dom, CCXXIV.  
 — Hall, Jacobs-Capelle, CCIII  
 Krems, CLXXXIII  
 St. Lambrecht, Karner, CVII, CLXVII.  
 Maria Saal, CCXXIV.  
 Meran, Pfarrkirche, CXLIII  
 Neuhaus, XXXV.  
 Niederhofen, XXX.  
 Pichelsdorf, XXVIII.

- Wandmalerei*, Rieggersburg, 77.  
 — Slup, Kirche, XXXV  
 — Teffenburg, LII.  
 — Trient, Castell, CIV.  
 — Untermais, CXC.  
 Weinegg, Schloß, CIC.  
*Wappen* der Dallinger, L.  
 — der Keuttschache, CLX.  
 — der Lomnitzer, LVI.  
 — der Moderndorfer, CX.  
 — der Rosenberge, CXC.  
 — der Weinegger, CIC.  
 — der Wirtung, CLXX.  
 — am Rathhaus in Hall, XXXIII  
*Wassai*, Kirche, CCXIV.  
*Webersberg*, 9.  
*Wehring* Zacharias, 6, III.  
*Welen* Zierotin v. Ladisl., CLXXXI.  
 CLXXXIII.  
*Wenning* Georg, Glockengießer, 22  
*Wennerg*, Schloß, XXIII  
*Weinegg*, Ruine, CXCVIII.  
*Weißspruch* Balth. v., LXII, CCXI.  
*Weiß* Sigm. B. v. Schmelzofen, LXXXV.  
 — Andreas v. Schmelzofen, LXXXIV.  
*Weissenstein*, Kirche, CCXIV.  
*Weiskirchner* Wolf, CXVIII, CXIX  
*Weitra*, Siegel, CCXXIV.  
*Wersching*, CCXIV.  
*Weyr*, Marktrichterstab, CLXXI.  
*Wichtenstein* Georg v., LXIII  
*Wien*, Statue am Hof, 24.  
 — Univeritätsbibliothek, CLXXXV.  
 — Hofbibliothek, CCVII.  
 — Michaelskirche, XLVII.  
 — Brunn am Franciscanerplatz, CCXXV  
 — Brunn am Graben, CCXXVI.  
 Stephanskirche, 45, 46.  
 — Stephansturm, 56.  
 — Stephanskirche, Orgelfuß, 55.

- Wien*, M. Magd. Capelle, CCXVI  
 — Steinmetzmeistertafel, 56.  
 — Dominicaner-Kloster, 26.  
 — k. k. Arfenal, 20.  
 — Johannes-Capelle am Quai, CVIII.  
 — Römische Gräber, XCVII.  
 — Sammlung Widter, XXXI.  
 — Salm Monument, CCXXXVII  
*Wiener-Neustadt*, Dom, 45, CVIII.  
 — Wappenwand, CCXXIV  
*Wierx* Alois, XLV.  
*Wieting*, Kirche, CCXIV.  
*Widter*, Sammlung, XXXI.  
*Winkl*, Schloß, CXCIV.  
*Winklern*, Kirche, XXII.  
*Wirtung*, Wappen der Familie, CLXX.  
*Wollanig*, Kirche, CCXIV.  
*Wolgemuth* Christ., 57.  
*Wolf* Joh. A., Maler, LI.  
 — Jeremias, Kunsthändler, LI.  
*Wolkenstein* Benigna Fr. v., CXCIV.  
*Wolfsberg*, die Kirche, LXXXVI.  
 — Archiv, LVII.  
 — die Stadt, LXXXVI  
*Wölfnitz*, Kirche, CXXVIII  
 — Thal, LX.  
*Wubitsch* Joh., 6.  
*Wunscho* Joh., Bildhauer, CXXIII.  
*Würgraber* Joh., Maler, CXXIII

## Z.

- Zara*, Grabungen, XCVII.  
 — St. Donatuskirche, CIV  
 — St. Pietro vecchio, XCVIII.  
 — Funde, CV.  
*Zastřizel* Wenzel, Mokrov v., CCXXI  
*Zenoburg*, 68, CXCVI.  
*Zlezov*, Kirche, CLXV.  
*Znaim*, Capellengitter, CLXIII.



Dercolo, f. pag. CXXVII, 3.





GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8320

